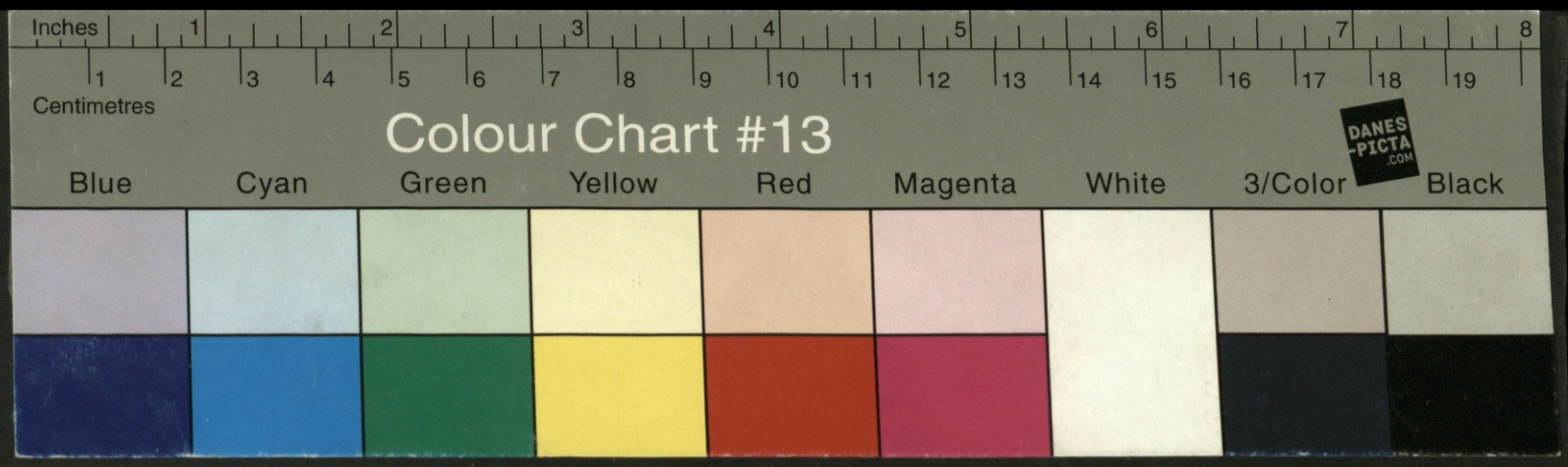



# Der Völkerkrieg





# Der Völkerkrieg



Lally.

am 7. Dez. 1914.

# Der Völkerkrieg



Phot. T. H. Voigt, Homburg v. d. H.

Wilhelm II.
Deutscher Kaiser

6

# Der Völkerkrieg

## Eine Chronik der Ereignisse seit dem 1. Juli 1914

Herausgegeben von

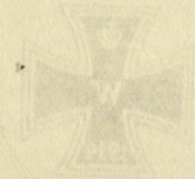
**C. H. Baer**

Erster Band




Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart

355.91(3201)



Biblioteka Wojsk. Akad. Polit.
im. F. Dzierżyńskiego
44947/2

American copyright 1914 by Julius Hoffmann, Stuttgart
Druck der Hoffmannschen Buchdruckerei, Felix Krais, Stuttgart

# Vorwort des Herausgebers

Als der Verleger, Herr Julius Hoffmann, gleich nach Ausbruch des Krieges den Gedanken faßte, die mannigfachen Kriegsmitteilungen der deutschen und ausländischen Regierungen wie der heimischen und fremdländischen Presse in einem Sammelwerke zu vereinigen, erschien es zuerst fraglich, ob das zugängliche Material ausreichen werde und ob eine derartige Zusammenstellung so viel Interesse finde, daß sich ihre Drucklegung verlohne. Gleichwohl glaubte der Herausgeber im Vertrauen auf die absolute Zuverlässigkeit unserer amtlichen Verkündigungen und die ruhige, streng sachliche Berichterstattung unserer Presse das Unternehmen wagen zu dürfen, wenn dabei alle Mitteilungen des Tages nach sorgfältiger Sichtung in logischer Aufeinanderfolge zu einem möglichst übersichtlichen Bilde der politischen, kriegerischen und wirtschaftlichen Weltereignisse gruppiert würden. Es galt, den vorhandenen Stoff mit ruhiger Überlegung zu einer durch sich selbst erklärten und aus sich heraus stetig weiter entwickelten Darstellung zu verarbeiten, der die lebendige Frische des Augenblicks und doch auch die sachliche Abgeklärtheit des ruhigen Beobachters eigentümlich sein sollten. Wir wollten objektiv und vaterländisch sein. Es war das immerhin ein Wagnis, weil wir damals in den ersten Tagen des Krieges noch nicht wußten, was Deutschland bevorstand. Aber auch wir vertrauten mit unerschütterlicher Zuversicht auf deutsche Kraft und deutsche Gesittung.

Heute, kaum mehr als zwölf Wochen nach den ersten Kriegserklärungen, können wir stolz behaupten, daß sich unsere Hoffnungen erfüllten und daß unser Unternehmen über Erwarten wohl gelungen ist. Wir danken das der vorbildlichen Art, mit der vom deutschen Generalstab die Taten unserer Truppen gemeldet werden und der würdigen, stets zuverlässigen Berichterstattung unserer Tageszeitungen. In keinem anderen Lande der Welt wäre es möglich gewesen, nur auf die Mitteilungen der Regierung und der Presse gestützt, eine ähnlich objektive Kriegsdarstellung zu verfassen!

Auch der wertvollen Mitarbeit des Herrn Dr. Walther Lohmeyer sei hier gedacht; er hat mit Geschick am Aufbau des Ganzen mitgewirkt, viele Abschnitte selbständig bearbeitet und immer verstanden, den häufig widerstrebenden, oft trockenen Stoff in logisch entwickelte, formal abgerundete und anregende Schilderungen zu zwingen.

Unsere Chronik ist infolge ihrer Quellen und der während der Dauer des Krieges gebotenen Zurückhaltung vielfach unvollständig. Sie ist keine abgeschlossene Geschichte des Kriegs, die späteren Generationen zu schreiben vorbehalten bleiben muß, wohl aber eine getreue Aufzählung aller Geschehnisse, soweit sie den Zeitgenossen bekannt geworden sind, ist aber gerade dadurch von unvergänglichem Werte, weil sie die dramatische Entwicklung der Ereignisse ungetrübt festhält, weil sie schlicht und unmittelbar von dem unerschütterlichen Mut, den einzigartigen Taten und den unendlichen Leiden unserer tapferen Söhne erzählt und ebenso der stillen Aufopferung, der unvergleichlichen Entschlossenheit und der bezwungenen, tränenarmen Trauer der Zurückgebliebenen gedenkt. Auch unseren Feinden will der „Völkerkrieg" gerecht werden; nichts will er verschweigen, aber auch nichts übertreiben. Wenn sich gleichwohl in den Briefen, die dem Texte eingefügt worden sind, hin und wieder Behauptungen finden, die späterer Prüfung vielleicht nicht ganz standhalten können, so bedenke man, daß hier die Erregung des Augenblicks nachzittert, die so menschlich ist und darum so trefflich schildert, wie die Zeitgenossen ihr Schicksal ertrugen.

Der erste Band der Gesamtveröffentlichung liegt abgeschlossen vor und zeigt, wie weit wir unsere Absichten zu erreichen vermochten. Sein Inhalt, der die Zeit vom 1. Juli bis zum Vormarsch nach Paris, aber noch ohne die ersten Schlachten im Osten, umfaßt, ist allein schon durch die Schilderung der tatsächlichen Ereignisse zu einem deutschen Heldengesang geworden, der in dem einzigartigen Siegeszug „nach Frankreich hinein" seinen dramatischen Höhepunkt erreicht. Eine spätere Zeit wird das noch eindringlicher empfinden als wir, die wir, von der Größe unserer eigenen Taten überrascht, geneigt sind all unser Handeln nur als selbstverständliche Folge deutschen Pflichtbewußtseins und deutscher Tüchtigkeit hinzustellen. Was auch unsere wahre Größe ist! Und wenn dies schlichte Buch, das den Kampf zweier stammverwandter Völker gegen eine Welt von Feinden und lauen Freunden erzählt, mit dazu beiträgt, dem Deutschen wie dem österreichischen Bundesfreunde immer wieder zum Bewußtsein zu bringen, daß nur Wahrhaftigkeit, gesunde Kraft und unverdorbenes Gemüt zu siegen vermögen, so hat es seinen tiefsten Zweck erfüllt.

Stuttgart, Ende Oktober 1914. C. H. Baer

# Inhalts-Uebersicht des ersten Bandes

## Bis zum Ausbruch des Krieges


| | Seite |
|---|---|
| Die Wurzel der Weltkrisis. Von Dr. Paul Rohrbach | 1 |
| Der österreichisch-serbische Konflikt | 3 |
| Entrüstungsstürme in Oesterreich nach der Ermordung des Thronfolgerpaares | 3 |
| Die Untersuchung | 3 |
| Das Ultimatum an Serbien | 4 |
| Zurückweisung der russischen Einmischung | 9 |
| Serbiens Antwortnote | 9 |
| Der Krieg | 11 |
| Tod des größten Deutschenfeinds und des größten Deutschenfreunds im Ausland | 12 |
| Englands zweideutige Haltung | 14 |
| Der Vermittlungsvorschlag | 14 |
| Die österreichisch-russische Verwicklung | 16 |
| Frankreich vor dem Krieg | 17 |
| Deutschland im europäischen Konflikt | 19 |
| Manifeste und Ansprachen von Reichsfürsten | 20 |
| Der Kaiser | 20 |
| Die deutschen Könige | 21 |
| Die Haltung der Massen. Von Emil Ludwig | 24 |
| England und die Neutralität Belgiens | 26 |
| Sir Edward Greys Erklärung | 26 |
| Dokumente zur Greyschen Rede | 28 |
| Das Weißbuch der deutschen Regierung | 31 |
| Telegrammwechsel zwischen Kaiser und Zar | 31 |
| Der Wortlaut | 33 |
| Die Kriegstagung des deutschen Reichstags am Dienstag dem 4. August 1914 | 39 |
| Eröffnung des Reichstags durch den Kaiser im Schloß zu Berlin | 39 |
| Die Stunde im weißen Saal. Von Emil Ludwig | 40 |
| Die erste Sitzung des Reichstags | 42 |
| Die zweite Sitzung | 47 |
| Kriegserklärung Englands und Belgiens | 50 |
| Die Klärung unserer Stellung zu England | 50 |
| Das englische Blaubuch | 52 |
| Kriegssitzungen des französischen und des russischen Parlaments | 54 |
| Die französische Deputiertenkammer | 54 |
| Die russische Duma | 57 |
| Weitere Kriegserklärungen | 58 |
| Die Neutralen | 59 |
| Italien | 59 |
| Schweiz | 60 |
| Niederlande | 61 |
| Die nordischen Staaten | 61 |
| Die Balkanstaaten / Spanien | 62 |
| Amerika / Der ferne Osten | 62 |
| Wirtschaftliches | 63 |
| Bemerkenswerte Ereignisse in der Finanzwelt | 63 |
| Die Berliner Börse | 63 |
| Die Beschlüsse des deutschen Bundesrats | 64 |
| Notstandsmaßnahmen in England | 64 |
| Der erste Geldaufmarsch. Von Leo Jolles | 65 |
| Anhang: Einige Ziffern über den deutsch-englischen Handel | 67 |
| Heimkehr der Deutschen aus Frankreich | 69 |
| Das Schicksal der Deutschen in Belgien, England und Rußland | 73 |
| Die Amerikaner und wir | 77 |


## Während des Aufmarsches


| | |
|---|---|
| Deutschland in den Tagen der Mobilmachung | 79 |
| Erneuerung des eisernen Kreuzes | 79 |
| Aufrufe des Kaisers | 79 |
| Aufruf der Kaiserin | 80 |
| Kundgebung des früheren Reichskanzlers, Fürsten Bülow | 80 |
| Der Verlauf der deutschen Mobilmachung | 81 |
| Des Kaisers Abschied von der Garde | 82 |
| Amnestie für Fremdenlegionäre | 82 |
| Aufruf des Landsturms | 82 |
| Abreise des Kaisers zur Armee | 82 |
| Kaiser Wilhelms Dank an die Eisenbahner | 83 |
| Die deutsche Kriegsberichterstattung | 83 |
| Besetzung Luxemburgs durch deutsche Truppen | 84 |
| Die Deutschen in Luxemburg | 84 |
| Der amtliche Depeschenwechsel | 84 |
| Luxemburgische Gastfreundschaft | 85 |
| Vom belgischen Kriegsschauplatz | 86 |
| Belgiens Heer und Befestigungen | 86 |
| Die Einnahme von Lüttich | 87 |
| Militärisches zur Einnahme von Lüttich | 90 |
| In Lüttich während der Belagerung | 91 |
| Die Frage der belgischen Neutralität | 93 |
| Der Kampf mit den Franctireuren | 94 |
| Von den russischen Kriegsschauplätzen | 95 |
| Rußlands Heer und Befestigungen | 95 |
| Deutsche Gefechte an der ostpreuß. Grenze | 97 |
| Russische Deserteure in Ostpreußen | 99 |
| Die Kosaken in Ostpreußen | 99 |
| Deutsche und österreichische Gefechte an der polnischen Grenze | 100 |
| Oesterreichische Gefechte an der mittel- und ostgalizischen Grenze | 102 |
| Rußland während der Mobilmachung | 103 |
| Aus Petersburg. Aus dem Briefe eines Schweden | 103 |
| Von der russischen Mobilmachung | 103 |
| Die russische Ernte / Der Zar | 104 |
| Die Gärung in den russischen Provinzen | 105 |

| | Seite |
|---|---|
| Finnland / Die Bewegung in Polen | 105 |
| Die Ukraine / Revolution im Kaukasus | 108 |
| Von den deutsch-franz. Kriegsschauplätzen | 109 |
| Das französische Heer | 109 |
| Die französischen Grenzbefestigungen | 110 |
| Kriegseröffnung durch Frankreich | 111 |
| Dokumente zur Frage der Kriegseröffnung | 112 |
| Der französische Vorstoß auf Mülhausen. Amtliche Meldungen | 113 |
| Die Franzosen im Oberelsaß und die Schlacht bei Mülhausen | 114 |
| Gefechte in Lothringen. Amtliche Meldungen | 120 |
| Weitere Kämpfe im Elsaß. Amtl. Meldungen | 122 |
| Episoden aus den Kämpfen in Elsaß-Lothringen | 123 |
| Französische Kampfesweise | 124 |
| Die Grundsätze der französischen Heerführung Von Generalmajor z. D. v. Sprösser | 125 |
| Die Haltung der Elsässer und der Kampf mit den Franctireuren | 126 |
| Eindrücke aus dem Guerillakrieg im Wasgenwald. Von Friedrich Freksa | 127 |
| Frankreich während der Mobilmachung | 129 |
| Paris im Kriegszustand | 129 |
| Aus Monte Carlo. Brief eines Beamten des Fürsten von Monaco | 132 |
| Briefe aus der Schweiz | 134 |
| Eindrücke eines Schweizers von der deutschen Mobilmachung | 134 |
| Während der Kämpfe im Sundgau | 134 |
| Nach dem Sieg bei Mülhausen | 135 |
| Die Stimmung in der deutschen Schweiz | 136 |
| Deutschland und England. Von Graf A. v. Monts | 137 |
| England während der Mobilmachung | 138 |
| Die Kriegsunlust in England | 138 |
| Englands militärische Vorbereitungen | 143 |
| Aus den englischen Kolonien | 145 |
| Die Wehrpflichtbestrebungen in England | 146 |
| Das englische Heer | 147 |
| Der britische Krämerkrieg. Von Dr. Walther Lohmeyer | 148 |
| Das Eingreifen Japans | 151 |
| Die in Deutschland wohnenden Japaner | 151 |
| Das japanische Ultimatum | 152 |
| Geschichtliches zur japanischen Einmischung | 154 |
| Kiautschou / Marokko | 155 |
| Die ersten Kämpfe zur See | 156 |
| Die Flotten Englands, Frankreichs und Rußlands | 156 |
| In der Ostsee | 158 |
| In der Nordsee | 160 |
| Die deutschen Kreuzer „Göben" und „Breslau" im Mittelmeer | 164 |
| In der Adria | 165 |
| In den überseeischen Gewässern | 166 |
| Kämpfe in den afrikanischen Kolonien | 167 |
| Nordafrika / Togo | 167 |
| Südwest- und Südafrika / Ostafrika | 168 |
| Oesterreich-Ungarn während d. Mobilmachung | 169 |
| Augenblicksbilder von der österreichisch-ungarischen Mobilmachung | 170 |
| Das neue Oesterreich. Von Oswald v. Romstedt | 171 |
| Mobilmachung in Serbien | 172 |
| Vom österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz | 173 |
| Die serbische Armee | 173 |
| Die ersten Gefechte und die Beschießung von Belgrad | 174 |
| Die Kämpfe um Belgrad. Nach Erzählungen von Augenzeugen | 176 |
| Der Einmarsch der Oesterreicher in Serbien. Amtliche Meldung | 177 |
| Die Kämpfe um Schabatz | 179 |
| Serbische Greuel | 181 |
| Serbiens schwierige innere Verhältnisse | 182 |
| Vom österreichisch-montenegrinischen Kriegsschauplatz | 183 |
| Montenegros Heer und Befestigungen | 183 |
| Die ersten Kämpfe. Nach amtlichen Meldungen | 184 |
| Die Neutralen / Italien | 186 |
| Niederlande und Nordstaaten | 187 |
| Die Balkanstaaten / Türkei | 188 |
| Spanien / Amerika | 190 |
| Der Kampf um die öffentliche Meinung der neutralen Länder | 191 |
| Die englische Kabelherrschaft | 191 |
| Der Lügenkrieg gegen Deutschland. Von Dr. Ernst Jäckh | 192 |
| Proteste gegen den Lügenkrieg unserer Gegner | 196 |
| Die Unwahrhaftigkeit unserer Feinde. Von Gerhart Hauptmann | 198 |


## Die Besetzung Belgiens bis zur Einschließung von Antwerpen


| | Seite |
|---|---|
| Oesterreichische Kriegserklärung an Belgien | 201 |
| Von Lüttich über Namur nach Maubeuge. Amtliche Meldungen | 201 |
| Die Einnahme von Namur | 202 |
| Die deutschen und österreichisch-ungarischen Riesengeschütze | 205 |
| Der Rückzug der Verbündeten aus Belgien | 207 |
| Der Vorstoß nach Nordbelgien | 208 |
| Deutsche amtliche u. holländische Meldungen | 208 |
| Der Einzug der Deutschen in Brüssel | 210 |
| Die Ausfälle aus Antwerpen | 213 |
| Das belagerte Antwerpen | 214 |
| Der belgische Franctireurkrieg | 216 |
| Die Bekanntmachung d. deutsch. Befehlshaber | 216 |
| Die Franctireurkämpfe auf der südlichen Operationslinie | 217 |

| | Seite |
|---|---|
| Das Strafgericht von Löwen | 219 |
| Die belgische Protestaktion | 223 |
| Die deutsche Verwaltung in Belgien. Amtliche Mitteilungen | 224 |
| Lüttich unter deutscher Verwaltung. Nach holländischen Briefen | 226 |
| Brüssel unter deutscher Verwaltung. Nach authentischen Berichten | 227 |
| Die Erhaltung der belgischen Kunstschätze | 229 |
| Die Kriegsleistungen Belgiens | 230 |
| Die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit Belgiens. Von F. Hoff, M. d. R. | 231 |


## Nach Frankreich hinein


| | |
|---|---|
| Die ersten deutschen Siege | 233 |
| Das große Hauptquartier | 233 |
| Depeschen aus dem Hauptquartier | 233 |
| Die deutschen Heerführer auf den westlichen Kriegsschauplätzen | 237 |
| Die Riesenschlacht bei Metz und in den Vogesen | 239 |
| Die Vorbereitung | 239 |
| Die Schlacht bei Dieuze | 240 |
| Der Kampf um Saarburg | 243 |
| Der Fortgang der Riesenschlacht und die Gebirgskämpfe in den Vogesen | 246 |
| Die Franzosenherrschaft in den deutschen Vogesenorten | 250 |
| Episoden aus den Vogesenschlachten | 253 |
| Die Einnahme von Manonvillers | 254 |
| Die Schlachten der Armee des deutschen Kronprinzen | 255 |
| Der Vormarsch und die ersten Schlachten | 255 |
| Der Fall von Longwy | 258 |
| Montmédy | 261 |
| Der Vormarsch über die Maas | 262 |
| Der zweite franz. Vorstoß in das Oberelsaß | 265 |
| Die Kämpfe südlich von Mülhausen | 265 |
| Bei Brunstatt und bei Tagsdorf | 265 |
| Die zweite Besetzung von Mülhausen | 269 |
| Die abermalige Räumung des Oberelsaß | 269 |
| Der Dank des Kaisers | 270 |
| Elsaß-Lothringen und der Krieg. Von Alfred Wolf | 270 |
| Der Rückzug der Verbündeten auf Paris | 272 |
| Die Niederlagen der Engländer | 272 |
| Zwei Episoden | 274 |
| Der Rückzug der Engländer auf Paris | 275 |
| Der deutsche Vorstoß von Norden | 275 |
| Die letzte Etappe des Rückzugs der Verbündeten und die Flucht der Bevölkerung nach Paris | 276 |
| Die deutschen Flugzeuge über Paris | 280 |
| Der Vormarsch über Reims / Die Eroberung von Givet | 283 |
| Die erste Besetzung von Reims | 284 |
| Ein kühner Vorstoß | 286 |
| Die Einnahme von Maubeuge | 286 |
| Deutsche Fürsten beim Westheer | 290 |
| Die Disziplin im französischen Heer | 292 |
| Aus dem Tagebuch eines französischen Militärarztes | 292 |
| Weitere Belege für die französische Disziplinlosigkeit | 294 |


## Die Wirkungen der ersten Kriegsereignisse auf Frankreich und England


| | |
|---|---|
| Maßnahmen der französischen Regierung | 297 |
| Die Neubildung des Ministeriums | 297 |
| Militärische Maßnahmen | 298 |
| Die Uebersiedlung der Regierung nach Bordeaux | 299 |
| Verteidigungsvorkehrungen in Paris | 300 |
| Die Stimmung in Frankreich | 301 |
| Aus Paris. Nach authentischen Berichten der ausländischen Presse | 301 |
| Die Niederlassung der Regierung in Bordeaux | 304 |
| Afrikanerschau in Frankreich | 305 |
| Die französische Finanzkrisis | 306 |
| England im Kriege. Von Emil Ludwig | 308 |
| Englands Kriegsrüstung | 310 |
| Die Werbung für die Ersatzarmee | 311 |
| Volksreden englischer Staatsmänner | 312 |
| Die Engländer und der Franctireurkrieg | 314 |
| Die Stimmung in London | 315 |
| Vom englischen Geschäftskrieg. Von Dr. Walther Lohmeyer | 318 |
| Uebereinkommen der Tripleentente für den Friedensschluß | 320 |


## Anhang: Die Verwendung von Dumdumgeschossen bei unseren Feinden


| | |
|---|---|
| Die Dumdumgeschosse. Von Geheimrat Dr. P. Bruns, Generalarzt, Tübingen | 322 |
| Die deutschen Proteste gegen die Verwendung von Dumdumgeschossen im Kriege und die französischen und englischen Antworten | 325 |

## Karten


| | Seite |
|---|---|
| Allgemeine Uebersichtskarte der kriegführenden Staaten | 48 |
| Uebersichtskarte des nordwestlichen Kriegsschauplatzes | 80 |
| Uebersichtskarte der Festung Lüttich und ihrer Umgebung | 87 |
| Uebersichtskarte der deutsch-russischen und österreichisch-russischen Grenzgebiete | 96 |
| Uebersichtskarte d. südwestl. Kriegsschauplatzes | 112 |
| Uebersichtskarten v. Mülhausen u. d. Sundgau | 115 |
| Uebersichtskarte von Lagarde und Umgebung | 121 |
| Uebersichtskarte von Serbien u. Montenegro | 175 |
| Uebersichtskarte des südlichen Belgiens | 203 |
| Die Aufmarschfront der deutschen Westheere | 234 |
| Uebersichtskarte der Schlachten bei Metz und in den Vogesen | 241 |
| Uebersichtskarte über die Schlachten um Longwy | 257 |
| Uebersichtskarte von Nord-Frankreich, dem Kanal und Süd-England | 277 |


## Abbildungen


| | |
|---|---|
| Wilhelm II., Deutscher Kaiser | Titelbild |
| Franz Josef I., Kaiser von Oesterreich und König von Ungarn | 17 |
| Chef des Generalstabs Helmut v. Moltke | 78 |
| Otto A. T. von Emmich, General d. Inf. | 88 |
| Alfred P. Frhr. v. Tirpitz, Großadmiral | 144 |
| Deutsche Hochsee-Torpedoboote | 145 |
| S. M. Schiff Goeben | 160 |
| S. M. Schiffe Stralsund und Augsburg | 161 |
| Freih. Conr. v. Hötzendorf, Generalstabschef der österreichischen Armee | 180 |
| 18 cm-Feldkanone der österr.-ungar. Armee | 181 |
| Bosnische Soldaten der österr.-ungar. Armee | 181 |
| Feldartillerie der serbischen Armee | 188 |
| Maschinengewehr-Abt. d. österr.-ung. Armee | 188 |
| Oesterr.-ungar. Monitore auf der Donau | 189 |
| Dumdumgeschosse | 189 |
| Generalfeldmarschall Freiherr v. d. Goltz | 200 |
| Geschoßwirkungen der 42 cm-Haubitze im Fort Loncin | 212 |
| Drahtverhaue u. Barrikaden vor Fort Loncin | 213 |
| Eroberte Festungsgeschütze d. Zitadelle Lüttich | 213 |
| Gesprengte Panzertürme des Forts Loncin | 220 |
| Umwallung eines Forts von Lüttich | 220 |
| Zitadelle von Namur vor der Beschießung | 221 |
| Aus dem zerstörten Teile der Stadt Löwen | 221 |
| Wilhelm, Kronprinz des Deutschen Reiches | 232 |
| Kronprinz Rupprecht von Bayern | 240 |
| Generaloberst Karl von Bülow | 244 |
| Generaloberst Alexander von Kluck | 244 |
| Generaloberst Freiherr von Hausen | 244 |
| Generaloberst Josias von Heeringen | 244 |
| Longwy: Das französische Tor | 245 |
| Longwy: Auf dem Burgundertor | 245 |
| Manonvillers: Blick auf den südl. Eingang | 252 |
| Longwy: Das Wasserwerk beim französ. Tor | 252 |
| Landstraße über ein Schlachtfeld in Lothringen | 253 |
| Feldlager in den Vogesen | 253 |
| Herzog Albrecht von Württemberg | 264 |
| Die franz. Generale Joffre, Pau, Castelnau | 272 |
| Deutsche Infanterie beim Gewehrreinigen | 273 |
| Deutsches Feldgeschütz in gedeckter Stellung | 273 |
| Französische verwundete Gefangene auf dem Wege durch Lothringen | 288 |
| Der gefangene französische Oberst Chantier | 288 |
| Französ. Deperdussin-Eindecker mit Geschütz | 289 |
| Der deutsche Flieger Stiefvatter in s. Flugzeug | 289 |
| Präsident Poincaré mit General Joffre und Kriegsminister Millerand | 304 |
| Raymond Poincaré, Präs. d. franz. Republik | 304 |
| Alexandre Millerand, französ. Kriegsminister | 305 |
| Théophile Delcassé, frz. Minister d. Auswärt. | 305 |
| Aristide Briand, französ. Justizminister | 305 |
| René Viviani, französ. Ministerpräsident | 305 |
| Feldmarschall Lord Kitchener | 320 |
| Herbert Henry Asquith, engl. Premierminister | 320 |
| Edward Grey, englischer Staatssekretär des Auswärtigen | 320 |
| Winston Churchill, englischer Marineminister | 321 |
| John French, englischer Feldmarschall | 321 |

Allgemeine Übersichtskarte der kriegführenden Staaten


NÖRDLICHES EISMEER
ISLAND
FÄR-ÖER
SHETLAND Is
ORKNEY Is
HEBRIDEN
Skandinavisches Meer
ATLANTISCHER OCEAN
NORD-SEE
SKAGER RACK
OST-SEE
FINNLAND
SIBIRIEN
RUSSLAND
PETERSBURG
MOSKAU
KRISTIANIA
STOCKHOLM
BERGEN
Stavanger
GOTLAND
DANZIG
KÖNIGSBERG
BERLIN
LONDON
PARIS
BREST
ROUEN
CALAIS
LILLE
ANTWERPEN
BRÜSSEL
KÖLN
FRANKFURT
LEIPZIG
DRESDEN
BRESLAU
WARSCHAU
WIEN
MÜNCHEN
NÜRNBERG
STUTTGART
MAGDEBURG
HANNOVER
BREMEN
HAMBURG
LÜBECK
STETTIN
Golf von Biscaya
BORDEAUX
TOULOUSE
MARSEILLE
LYON
NANCY
METZ
REIMS
ORLEANS
NANTES
DIJON
BESANÇON
BASEL
ZÜRICH
ULM
MAINZ
LISSABON
PORTO
MADRID
VALLADOLID
BARCELONA
VALENCIA
Balearen
SEVILLA
CARTAGENA
MALAGA
Gibraltar
Tanger
MAROCCO
FES
ALGIER
Oran
Philippeville
Bône
Tripoli
Homs
Misrata
Bengasi
Bomba
Abu Salsa
Kasr Dschedid
ALEXANDRIA
Suez
KAIRO
Port Said
Damiette
Burlos
Jaffa
Haifa
Beirut
Damascus
Baghdad
Mosul
Aleppo
Konia
Smyrna
Constantinopel
Adrianopel
Salonik
Athen
Kreta
Rhodos
Zakynthos
Malta
Candia
Cypern
Nicosia
Palermo
Neapel
Rom
Florenz
Livorno
Genua
Turin
Mailand
Venedig
Triest
Budapest
Debreczin
Belgrad
Widin
Bukarest
Galatz
Odessa
Nikolajew
Kischenew
Lemberg
Brody
Brest-Litowsk
Kiew
Minsk
Bobruisk
Bjelostok
Wilna
Mitau
Libau
Memel
Königsberg
Danzig
Thorn
Posen
Breslau
Kalisch
Lodz
Brünn
Prag
Pilsen
Budweis
Linz
Salzburg
Innsbruck
Bozen
Verona
Mailand
Turin
Nizza
Toulon
Marseille
Avignon
Montpellier
Perpignan
Toulouse
Carcassonne
Bayonne
Biarritz
Pau
Lourdes
Tarbes
Foix
Andorra
Lérida
Tarragona
Saragossa
Huesca
Pamplona
Logroño
Burgos
Santander
Bilbao
Vitoria
Irun
San Sebastian
Valladolid
Salamanca
Zamora
Ciudad Rodrigo
Coimbra
Aveiro
Porto
Braga
Viana
Setubal
Evora
Beja
Badajoz
Merida
Caceres
Huelva
Cordoba
Granada
Jaen
Almeria
Murcia
Alicante
Cadiz
Gibraltar
Algeciras
Ronda
Malaga
Tavira
Faro
Lagos
Sagres
Cabo de São Vicente
Cabo de Roca
Cabo Finisterre
Cabo Ortegal
Cabo Villano
Cabo Tortosa
Cabo de Palos
Cabo de Gata
Cabo Tres Forcas
Cabo Bon
Cabo Spartivento
Cabo Passero
Cabo Matapan
Cabo Malea
Cabo Santa Maria di Leuca
Cabo Colonne
Cabo Carbonara
Cabo Teulada
Cabo Caccia
Cabo Corso
Cabo Bianco
Cabo Blanco
Cabo Negro
Cabo Spada
Cabo Sidero
Cabo Salomon
Cabo Krio
Cabo Chelidonia
Cabo Anamur
Cabo Gata
Cabo Ras el Tin
Cabo Ras el Hilal
Cabo Ras el Kanais
Cabo Ras el Kanatir
Cabo Ras el Kanayis
Cabo Ras el Kanatis

# Bis zum Ausbruch des Kriegs

## Die Wurzel der Weltkrisis

von Dr. Paul Rohrbach

Alle Welt ist erfüllt von der furchtbaren Krisis, die über Europa hereingebrochen. Wieder einmal passen die Worte, die Bodenstedt vor dem Krimkrieg schrieb:

„Derweil in Wehen die Erde kreißt,
Gewaltiges sich vorbereitet
Und ein verderbenschwangerer Geist
Geharnischt durch die Länder schreitet" ...

Wieder ist es Rußland, von dessen Maßnahmen der Losbruch der Katastrophe ausgeht. Wer aber die Herausbildung der heutigen Lage bis in ihre eigentlichen Anfänge rückwärts verfolgt, der sieht, daß derjenige Vorgang, der die politischen Weltverhältnisse des letzten halben Jahrhunderts im Grunde überall beherrscht, die Entstehung des Deutschen Reiches, auch hier wirksam ist. Drei Jahrzehnte lang hat Deutschland nur europäische Politik gemacht. Noch 1888 erklärte Bismarck, als der Plan der Battenbergisch-Hohenzollernschen Heirat auftauchte, Bulgarien sei uns Hekuba und der ganze Balkan nicht die Knochen eines pommerischen Grenadiers für uns wert. Wie ein Siegel auf dieses Bekenntnis zur Nichtinteressiertheit in der Orient- und Weltpolitik empfingen wir zwei Jahre später von England im Austausch gegen ein Stück Afrika den Felsen von Helgoland, der uns in der Folge ermöglicht hat, unsere Flotte zu bauen und der heute der Stützpunkt unserer Verteidigung in der Nordsee ist. Die Reichsgründung aber entband die ungeheueren geistig wirtschaftlichen Kräfte, die im deutschen Volke ruhten, und als ein Menschenalter vergangen war, zeigte sich, daß wir auf dem Wege über unsere wachsende Verflechtung in die Weltwirtschaft auch immer größere weltpolitische Interessen gewannen. Dadurch entstand der Gegensatz Englands gegen uns. Als König Eduard VII. zur Regierung gekommen war, versuchte er zunächst, die „deutsche Gefahr" für England dadurch zu beschwören, daß er uns ein politisches Einverständnis oder Bündnis anbot. Bei dem Fehlen einer beachtlichen deutschen Flotte hätte ein solches Bündnis uns notwendigerweise in dauernde Abhängigkeit von England gebracht. Die deutsche Regierung lehnte daher ab und der Kaiser ging weiter auf dem Weg des Flottengesetzes von 1900. Daraufhin ging England zur Einkreisungspolitik über und gewann als Hauptteilhaber Frankreich und Rußland. Frankreich wurde ohne Schwierigkeit durch die Auslieferung Marokkos und durch die Hoffnung auf die Revanche gewonnen; Rußland dagegen mußte erst gefügig gemacht werden. Das geschah durch die Aufnahme Japans in die englische Bundesgenossenschaft. Die Japaner wußten, was sie wollten, und sie wußten auch, daß sie ihre Ziele nicht ohne Kampf gegen Rußland erreichen würden. England aber brauchte einen Soldaten gegen Rußland und versah Japan mit Geldmitteln zum Krieg und mit gutem Rat für den Seekrieg.

Die von England verordnete japanische Kur schien den Russen zunächst im Sinn der englischen Politik gut anzuschlagen. Nur zwei Jahre nach dem russisch-japanischen Friedensschluß fand sich Rußland bereit, jenen Vertrag von 1907 mit England zu schließen, der die persische und einige mittelasiatische Fragen regelte und außerdem den Russen gewisse Anwartschaften für den Fall eröffnete, daß es im Lauf der nächsten Jahre zur Liquidation der Türkei kommen würde. Mit aller Macht erfolgte der Rück-

schlag der russischen Politik vom fernen auf den nahen Osten. Da aber zeigte sich, daß die japanische Kur nicht nur im russischen, sondern auch im englischen oder überhaupt im antideutschen Interesse zu scharf gewesen war. 1909, als Oesterreich Bosnien, das ihm schon seit über 30 Jahren tatsächlich gehörte, auch staatsrechtlich mit sich verband, fuhr Rußland auf und schob Serbien als Sturmbock gegen Oesterreich-Ungarn vor. Irgend etwas, niemand wußte freilich recht was, sollte geschehen, um zunächst Oesterreich und damit indirekt auch Deutschland zu demütigen und den Einfluß Rußlands auf der Balkanhalbinsel wie im übrigen Orient mächtig zu machen. Die Niederlage gegen Japan und ihre inneren Folgen hatten jedoch Rußland so zugerichtet, daß es 1909 nur drohen und bluffen konnte, aber nicht schlagen. Deutschland erklärte, falls die Oesterreicher in Verfolgung ihrer Interessen in der bosnisch-serbischen Frage bis zu entscheidenden Maßnahmen vorgehen müßten, so würden sie uns auch dann an ihrer Seite sehen. Daraufhin mußte die russische Politik den Rückzug antreten und Serbien, allein gelassen, sah sich genötigt, jenes von Anfang an verleugnete und in sein Gegenteil verkehrte Versprechen zu geben, die antiösterreichische, großserbische Hetze einzustellen.

Die Stimmung in Rußland und die russische Politik seit dem Frühjahr 1909 verfolgen, heißt, sich mit zunehmender Sicherheit von der ingrimmigen Erbitterung und von der Entschlossenheit der Regierung und der öffentlichen Meinung überzeugen, das verlorene Spiel bei besserer Gelegenheit von neuem anzusagen. Im Januar 1913 machte Rußland zum erstenmal Miene dazu, indem es sich anschickte, seine Truppen in das türkische Armenien einrücken zu lassen. Wiederum erklärte Deutschland, eine Verletzung der Grenzen der asiatischen Türkei würden den europäischen Frieden gefährden und uns zum Handeln nötigen. Wieder wich Rußland zurück, aber der russische Zorn wuchs von neuem. Der Wunsch, die ostasiatische Scharte wieder auszuwetzen, die Zunahme der reaktionären Strömung, der die Verfassung vom Oktober 1905 ein Greuel war, die Hoffnung, über alle inneren Schwierigkeiten und Gegensätze durch einen siegreichen auswärtigen Krieg hinwegzukommen, endlich der zur Besinnungslosigkeit steigende Deutschenhaß arbeiteten zusammen, um die Lage mehr und mehr zu verschärfen. Die Treibereien der russischen Kriegsparteien begegneten sich mit der Anstachelung des französischen Chauvinismus durch den Marokkohandel, und Rußland und Frankreich steigerten sich in ihren antideutschen Rüstungen gegenseitig bis zu der unhaltbaren Verzweiflungsausflucht der dreijährigen Dienstzeit und dem wirtschaftlich ruinösen Friedensstand von zwei Millionen Soldaten. Dies Fieber griff naturgemäß auch auf den russischen Vorposten Serbien über. Serbien und der allserbische Gedanke sollten Oesterreich auseinander sprengen. Erst der verunglückte Balkanbund in russischen Diensten gegen Oesterreich, dann die unter Duldung und Teilnahme serbischer amtlicher Stellen angezettelte Verschwörung zum Mord von Serajewo! Oesterreich war der Feind, aber Deutschland sein Genosse, der noch gefährlicher war, weil er stärker ist!

Die österreichische Politik hat gewartet, bis sie ihrer Sache sicher war, und nun hat sie gehandelt. Wir Deutschen stehen als Staat und als Volk an der Seite unseres Bundesgenossen, der im entscheidenden Augenblick den Entschluß zur Tat gefunden hat. Wer die Zusammenhänge übersieht, vermag sich der Ueberzeugung nicht zu entziehen, daß dauernde Friedenshoffnungen doch nicht zu hegen gewesen wären, auch wenn es diesmal noch gelungen wäre, die Krisis zu bannen.

# Der österreichisch-serbische Konflikt

## Entrüstungsstürme in Oesterreich nach der Ermordung des Thronfolgerpaares

[28. Juni 1914.

Der österreichisch-ungarische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand und seine Gemahlin, Herzogin von Hohenberg sind in Serajewo durch Revolverschüsse ermordet worden. Wenige Augenblicke vorher waren sie einem andern Mordanschlag glücklich entgangen. Die Attentäter konnten in beiden Fällen verhaftet werden; es sind Serben.]

**1. Juli.**

In Wien fanden gestern abend vor der serbischen Gesandtschaft Demonstrationen gegen Serbien von etwa 200 deutsch-nationalen Studenten statt. Die Studenten zogen in kleinen Trupps an der Gesandtschaft vorbei und riefen: Nieder mit Serbien, hoch Oesterreich, hoch Habsburg! Sie sangen sodann die Volkshymne. Nach den letzten Tönen holte ein Student eine serbische Trikolore hervor und steckte sie in Brand. Die Kundgeber zogen dann vor das Schwarzenbergdenkmal, wo eine Ansprache gehalten wurde, die in die Rufe ausklang: Rache für die Ermordung des Thronfolgers! Krieg gegen Serbien! Darauf ging die Menge auseinander.

In Serajewo wurden bei den antiserbischen Kundgebungen der Muselmanen und Katholiken 200 Hotels, Geschäfte und Wohnungen demoliert; in Mostar wurden viele Serben ermordet und ihre Häuser angezündet.

Nachdem sich in ganz Bosnien Ausschreitungen gegen die serbische Bevölkerung ereignet haben (in Gabella wurde sogar die serbische Kirche von einem Haufen katholischer und muselmanischer Bauern gestürmt und verwüstet), hat der Landeschef die Verhängung des Standrechts über ganz Bosnien und die Herzegowina verfügt.

**2. Juli.**

In Wien nahmen die Kundgebungen einen ernsten Charakter an. Nachdem der Leichenzug des Erzherzogs und der Herzogin die Ringstraße erreicht hatte, wurde die Zahl der Demonstranten durch viele Zuschauer verstärkt. Wiederholt wurde der Wachkordon durchbrochen, wobei die Polizei von der blanken Waffe Gebrauch machte. Es entstand eine Panik. Eine von einer unbekannten Person hochgehaltene serbische Trikolore wurde unter dem Jubel der Menge verbrannt. Unter stürmischen Rufen versuchten die Demonstranten in die innere Stadt und nach der Hofburg zu ziehen, wurden aber von der Polizei daran gehindert. Nach Mitternacht spielten sich von neuem wilde Szenen ab. Die Menge wollte auch zur russischen Botschaft vordringen, deren Zugänge von der Polizei gesperrt waren. Erst gegen 1 Uhr fanden die Demonstrationen ihr Ende. Die Polizei hat die Zugänge zur serbischen Gesandtschaft besetzt und bewacht auch die Privatwohnung des serbischen Gesandten, sowie die serbische Kirche.

## Die Untersuchung

**1. Juli.**

Der österreichische Minister des Aeußeren, Graf Berchtold, teilte dem Kriegsminister mit, die Regierung habe die Absicht, an die serbische Regierung mit dem Ersuchen heranzutreten, die in Bosnien gegen die Urheber des Attentats geführte Untersuchung im Königreich Serbien fortzusetzen, da alle Spuren der Verschwörung unzweifelhaft nach Serbien führen.

Das „Serbische Preßbüro" veröffentlicht mit Ermächtigung der Regierung folgende Erklärung: Serbien ist gleich wie die ganze übrige Kulturwelt von Abscheu erfüllt gegen das Attentat und die Attentäter. Wir wundern uns, wie es möglich ist, daß deutsche und österreichisch-ungarische Blätter diese unqualifizierbare Tat eines verworrenen geisteskranken Menschen zum Anlaß nehmen konnten, um Serbien zu beschuldigen und anzugreifen, das in jüngster Zeit nichts unterlassen hat, um die Beziehungen zur Nachbarmonarchie besser und freundschaftlicher zu gestalten. Die serbische Regierung ist der Ansicht, daß das traurige Ereignis von Serajewo es ihr zum Gebote macht, ihr ganzes Augenmerk auf die Umtriebe verdächtiger Elemente zu richten, wenn diese sich auf serbischem Gebiet befinden, und strengste Maßregeln zu ergreifen, um ihre Treibereien zu vereiteln, insoweit dies bei anormalen und exaltierten Menschen möglich ist. Der serbischen Regierung, die alles tut, um die Beziehungen zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien auf eine freundschaftliche Grundlage zu stellen, sind Ereignisse wie das jüngste in Serajewo, ebenso unangenehm wie der österreichisch-ungarischen, und sie wird nichts unterlassen, was in ihrer Macht steht, damit die Geister sich beruhigen und die Beziehungen normal werden. Die serbische Regierung müßte es daher tief bedauern, wenn die weitere Entwickelung guter politischer und ökonomischer Beziehungen zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien eine Unterbrechung erfahren würde wegen Geschehnissen, für die man Serbien und die serbische Regierung nicht verantwortlich machen darf.

**3. Juli.**

Feststellungen: Vor einigen Monaten beschäftigte die russische „Nowoje Wremja" sich mit der Lage in Bosnien und kündigte für den Monat Juli bedeutungsvolle Ereignisse daselbst an.

König Peter von Serbien überträgt knapp vor der Bluttat von Serajewo die Regentschaft persönlich seinem Sohn und zieht sich in ein Bad zurück.

Der serbische Ministerpräsident Pasitsch, der um diese Zeit längst in Marienbad zu weilen pflegt, ist heuer ausnahmsweise noch in Belgrad, wo ihn offenbar wichtige Geschäfte zurückhalten.

König Nikita von Montenegro trifft zwei Tage vor dem Meuchelmord, von Italien kommend, in München ein, reist aber plötzlich, nachdem er dringende Depeschen erhalten hat, nach Cetinje zurück.

Die Bombe, die in Serajewo geworfen wurde, stammt aus Kragujewatz; in Kragujewatz aber befindet sich das serbische Arsenal.

**9. Juli.**

Aus der Umgebung des Kaisers Franz Joseph wird gemeldet: Ein Schritt bei dem serbischen Kabinett wird in kürzester Frist erfolgen. Er wird, wie mit Bestimmtheit gesagt werden kann, keinen Eingriff in staatliche Hoheitsrechte Serbiens enthalten. Der serbischen Regierung wird nichts zugemutet, was als Affront oder Demütigung gedeutet werden könnte.

## Das Ultimatum an Serbien

**23. Juli.**

Der österreichisch-ungarische Gesandte in Belgrad hat um 6 Uhr nachmittags der K. serbischen Regierung folgende Note überreicht: Am 31. März 1909 hat der K. serbische Gesandte am Wiener Hof im Auftrag seiner Regierung der K. K. Regierung folgende Erklärung abgegeben: „Serbien anerkennt, daß es durch die in Bosnien geschaffene Tatsache in seinen Rechten nicht berührt wurde und daß es sich demgemäß

den Entschließungen anpassen wird, die die Mächte in Bezug auf Art. 25 des Berliner Vertrags treffen werden. Indem Serbien den Ratschlägen der Großmächte Folge leistet, verpflichtet es sich, die Haltung des Protestes und des Widerstandes, die es hinsichtlich der Annektion seit vergangenem Oktober eingenommen hat, aufzugeben und verpflichtet sich ferner, die Richtung seiner gegenwärtigen Politik gegenüber Oesterreich-Ungarn zu ändern und künftighin mit diesem letzteren auf dem Fuß freundnachbarlicher Beziehungen zu leben." Die Geschichte der letzten Jahre nun und insbesondere das schmerzliche Ereignis des 28. Juni haben das Vorhandensein einer subversiven Bewegung in Serbien ergeben, deren Ziel es ist, von der österreichisch-ungarischen Monarchie gewisse Teile ihrer Gebiete loszutrennen. Diese Bewegung, die unter den Augen der serbischen Regierung entstand, hat in der Folge jenseits des Gebietes des Königreichs durch Akte des Terrorismus, durch eine Reihe von Attentaten und durch Mord Ausdruck gefunden. Weit entfernt die in der Erklärung vom 31. März 1909 enthaltenen formellen Verpflichtungen zu erfüllen, hat die K. serbische Regierung nichts getan, um diese Bewegung zu unterdrücken. Sie duldete das verbrecherische Treiben der verschiedenen gegen die Monarchie gerichteten Vereine und Vereinigungen, die zügellose Sprache der Presse, die Verherrlichung der Urheber von Attentaten, die Teilnahme von Offizieren und Beamten an subversiven Umtrieben, sie duldete eine ungesunde Propaganda im öffentlichen Unterricht und duldete schließlich alle Manifestationen, die die serbische Bevölkerung zum Haß gegen die Monarchie und zur Verachtung ihrer Einrichtungen verleiten konnten. Diese Duldung, deren sich die K. serbische Regierung schuldig machte, hat noch in jenem Moment angedauert, in dem die Ereignisse des 28. Juni der ganzen Welt die grauenhaften Folgen solcher Duldung zeigten.

Es erhellt aus den Aussagen und Geständnissen der verbrecherischen Urheber des Attentats vom 28. Juni, daß der Mord in Serajewo in Belgrad ausgeheckt wurde, daß die Mörder die Waffen und Bomben, mit denen sie ausgestattet waren, von serbischen Offizieren und Beamten erhielten, daß sie der Narodna Odbrana angehören und daß schließlich die Beförderung der Verbrecher und deren Waffen nach Bosnien von leitenden serbischen Grenzorganen veranstaltet und durchgeführt wurde. Die angeführten Ergebnisse der Untersuchung gestatten es der K. K. Regierung nicht, noch länger die Haltung zuwartender Langmut zu beobachten, die sie durch Jahre jenen Treibereien gegenüber eingenommen hatte, die ihren Mittelpunkt in Belgrad haben und von da auf das Gebiet der Monarchie übertragen werden. Diese Ergebnisse legen der K. K. Regierung vielmehr die Pflicht auf, Umtrieben ein Ende zu bereiten, die eine ständige Bedrohung für die Ruhe der Monarchie bilden. Um diesen Zweck zu erreichen, sieht sich die K. K. Regierung gezwungen, von der serbischen Regierung eine amtliche Versicherung zu verlangen, daß sie die gegen Oesterreich-Ungarn gerichtete Propaganda verurteilt, das heißt die Gesamtheit der Bestrebungen, deren Endziel es ist, von der Monarchie Gebiete loszulösen, die ihr angehören, und daß sie sich verpflichtet, diese verbrecherische und terroristische Propaganda mit allen Mitteln zu unterdrücken. Um diesen Verpflichtungen einen feierlichen Charakter zu geben, wird die K. serbische Regierung auf der ersten Seite ihres offiziellen Organs am 26. (13.) Juli nachfolgende Erklärung veröffentlichen:

„Die K. serbische Regierung verurteilt die gegen Oesterreich-Ungarn gerichtete Propaganda, das heißt, die Gesamtheit jener Bestrebungen, deren Ziel es ist, von der österreichisch-ungarischen Monarchie Gebiete loszutrennen, die ihr angehören, und sie bedauert aufrichtig die grauenhaften Folgen dieser verbrecherischen Handlungen. Die K. serbische Regierung bedauert, daß serbische Offiziere und Beamte an der vorgenannten

Propaganda teilgenommen und damit die freundnachbarlichen Beziehungen gefährdet haben, die zu pflegen sich die K. Regierung durch ihre Erklärung vom 31. März 1909 feierlich verpflichtet hatte. Die K. Regierung, die jeden Gedanken oder Versuch einer Einmischung in die Geschicke der Bewohner was immer für eines Teils Oesterreich-Ungarns mißbilligt und zurückweist, erachtet es für ihre Pflicht, die Offiziere und Beamten und die gesamte Bevölkerung des Königreichs ganz ausdrücklich aufmerksam zu machen, daß sie künftighin mit äußerster Strenge gegen jene Personen vorgehen wird, die sich derartiger Handlungen schuldig machen sollten, Handlungen, denen vorzubeugen und die zu unterdrücken sie alle Anstrengungen machen wird."

Diese Erklärung wird gleichzeitig zur Kenntnis der K. Armee durch einen Tagesbefehl Sr. Maj. des Königs gebracht und in dem offiziellen Organ der Armee veröffentlicht werden. Die K. serbische Regierung verpflichtet sich überdies:

1. Jede Veröffentlichung zu unterdrücken, die zum Haß und zur Verachtung der Monarchie aufreizt und deren allgemeine Tendenz gegen die territoriale Integrität der letzteren gerichtet ist.

2. Sofort mit der Auflösung des Vereins Narodna Odbrana vorzugehen, dessen gesamte Propagandamittel zu konfiszieren und in derselben Weise gegen die anderen Vereine und Vereinigungen in Serbien einzuschreiten, die sich mit der Propaganda gegen Oesterreich-Ungarn beschäftigen. Die K. Regierung wird die nötigen Maßregeln treffen, damit die aufgelösten Vereine nicht etwa ihre Tätigkeit unter anderem Namen oder in anderer Form fortsetzen.

3. Ohne Verzug aus dem öffentlichen Unterricht in Serbien, sowohl was den Lehrkörper als auch die Lehrmittel betrifft, alles zu beseitigen, was dazu dient oder dienen könnte, die Propaganda gegen Oesterreich-Ungarn zu nähren.

4. Aus dem Militärdienst und der Verwaltung im allgemeinen alle Offiziere und Beamte zu entfernen, die der Propaganda gegen Oesterreich-Ungarn schuldig sind und deren Namen unter Mitteilung des gegen sie vorliegenden Materials der K. Regierung bekanntzugeben sich die K. K. Regierung vorbehält.

5. Einzuwilligen, daß in Serbien Organe der K. K. Regierung bei der Unterdrückung der gegen die territoriale Integrität der Monarchie gerichteten subversiven Bewegung mitwirken.

6. Eine gerichtliche Untersuchung gegen jene Teilnehmer des Komplotts vom 28. Juni einzuleiten, die sich auf serbischem Territorium befinden. Von der K. K. Regierung hierzu delegierte Organe werden an den bezüglichen Erhebungen teilnehmen.

7. Mit aller Beschleunigung die Verhaftung des Majors Voja Tankositsch und eines gewissen Milan Ciganowitsch, serbische Staatsbeamte, vorzunehmen, die durch die Ergebnisse der Untersuchung kompromittiert sind.

8. Durch wirksame Maßnahmen die Teilnahme der serbischen Behörden an dem Einschmuggeln von Waffen und Explosivstoffen über die Grenze zu verhindern, jene Organe des Grenzdienstes von Schabatz und Boznica, die den Urhebern des Verbrechens von Serajewo bei dem Uebertritt über die Grenze behilflich waren, aus dem Dienste zu entlassen und strenge zu bestrafen.

9. Der K. K. Regierung Aufklärungen zu geben über die nicht zu rechtfertigenden Aeußerungen hoher serbischer Funktionäre in Serbien und im Ausland, die ihrer offiziellen Stellung ungeachtet nicht gezögert haben, sich nach dem Attentat vom 28. Juni in feindlicher Weise gegen Oesterreich-Ungarn auszusprechen.

10. Die K. K. Regierung ohne Verzug von der Durchführung der in den vorigen Punkten zusammengefaßten Maßnahmen zu verständigen. Die K. K. Regierung er-

wartet die Antwort der K. Regierung spätestens bis Samstag den 25. d. M. um 6 Uhr nachmittags. Ein Memoire über die Ergebnisse der Untersuchung von Serajewo, soweit sie sich auf die in Punkt 7 und 8 genannten Funktionäre beziehen, ist dieser Note beigegeben worden.

Beilage: Die bei dem Gericht in Serajewo gegen den Gabrilo Princip und Genossen wegen des am 28. Juni d. J. begangenen Meuchelmordes bzw. wegen Mitschuld hieran anhängige Strafuntersuchung hat bisher zu folgenden Feststellungen geführt:

1. Der Plan, den Erzherzog Franz Ferdinand während seines Aufenthalts in Serajewo zu ermorden, wurde in Belgrad von Gabrilo Princip, Nedeljko Gabrinowitsch, einem gewissen Milan Ciganowitsch und Trisko Grabez unter Beihilfe des Majors Voja Tankositsch ausgeheckt.

2. Die sechs Bomben und vier Browningpistolen, deren sich die Verbrecher als Werkzeuge bedienten, wurden Princip, Gabrinowitsch und Grabez in Belgrad von einem gewissen Milan Ciganowitsch und einem Major Voja Tankositsch verschafft und übergeben.

3. Die Bomben sind Handgranaten, die dem Waffendepot der serbischen Armee in Kragujevatz entstammen.

4. Um das Gelingen des Attentats zu sichern, unterwies Milan Ciganowitsch den Princip, den Gabrinowitsch und den Grabez in der Handhabung der Granaten und gab in einem Walde neben dem Schießfeld von Topschider dem Princip und dem Grabez Unterricht im Schießen mit Browningpistolen.

5. Um Princip, Gabrinowitsch und Grabez den Uebergang über die bosnisch-herzegowinische Grenze und die Einschmuggelung ihrer Waffen zu ermöglichen, wurde ein ganz geheimes Transportsystem durch Ciganowitsch organisiert. Der Eintritt der Verbrecher samt ihrer Waffen nach Bosnien und der Herzegowina wurde von den Grenzhauptleuten von Schabatz (Rade, Popovic) und Loznica sowie von den Zollorganen Rudivoj, Grbic von Loznica mit Mithilfe mehrerer anderer Persönlichkeiten durchgeführt.

**24. Juli.**

Der K. K. Gesandte in Belgrad, Freiherr v. Giesl, hat den Auftrag, falls die K. serbische Regierung bis 25. Juli abends 6 Uhr die vorbehaltslose Annahme der in der Note vom 23. angeführten Forderungen nicht mitgeteilt haben sollte, mit dem Personal der Gesandtschaft Belgrad zu verlassen.

Die K. K. Botschafter im Deutschen Reich, in Frankreich, Großbritannien, Italien, Rußland und der Türkei sind von ihrer Regierung beauftragt worden, den Inhalt der österreichisch-ungarischen Note an die serbische Regierung zur Kenntnis der Regierung zu bringen, bei der sie beglaubigt sind, und folgendes hinzuzufügen:

Am 31. März 1909 hat die K. serbische Regierung an Oesterreich-Ungarn eine Erklärung gerichtet, deren Wortlaut in der Note an Serbien wiedergegeben ist. Fast am Tage nach dieser Erklärung hat die Politik Serbiens in Wege eingelenkt, die dazu führten, bei den serbischen Staatsangehörigen der österreichisch-ungarischen Monarchie subversive Ideen zu erwecken und dadurch die Loslösung jener Gebiete vorzubereiten, die an Serbien angrenzen. Serbien wurde der Ort einer verbrecherischen Agitation. Es bildeten sich Vereine und Vereinigungen, die, sei es vor aller Welt, sei es im geheimen, dazu bestimmt waren, auf österreichisch-ungarischem Gebiet Unruhen hervorzurufen. Diese Vereine und Vereinigungen zählen zu ihren Mitgliedern Generale und Diplomaten, Staatsbeamte und Richter, mit einem Wort: führende Persönlichkeiten der amtlichen und nichtamtlichen Welt des Königreichs. Die serbische Presse steht fast vollständig im Dienste dieser gegen Oesterreich-Ungarn gerichteten Propaganda und kein Tag ver-

geht, ohne daß die Organe der serbischen Presse ihre Leser zum Hasse und zur Verachtung der Nachbarmonarchie oder zu Attentaten aufreizen, die mehr oder minder offen gegen die Sicherheit und den Bestand der letzteren gerichtet sind. Eine große Anzahl von Agenten ist damit beschäftigt, die Agitation gegen Oesterreich-Ungarn mit allen Mitteln zu fördern und die Jugend der an Serbien angrenzenden österreichisch-ungarischen Gebiete zu verführen. Der Geist der Verschwörung, der die politisierenden Kreise Serbiens beherrscht und der seine blutigen Spuren in den Annalen der serbischen Geschichte hinterlassen hat, ist seit der letzten Balkankrise im Wachsen begriffen. Mitglieder von Banden, die bisher in Mazedonien Beschäftigung fanden, haben sich der terroristischen Propaganda gegen Oesterreich-Ungarn zur Verfügung gestellt. Die serbische Regierung hat sich nicht bemüßigt gesehen, gegen diese Umtriebe, denen Oesterreich-Ungarn seit Jahren ausgesetzt ist, in irgend einer Weise einzuschreiten. Die K. serbische Regierung hat der feierlichen Erklärung vom 31. März 1909 nicht Genüge getan und sich solcher Gestalt in Widerspruch gesetzt mit dem Willen Europas und der Oesterreich-Ungarn gegenüber eingegangenen Verpflichtung. Die Langmut, die die K. K. Regierung der herausfordernden Haltung Serbiens gegenüber beobachtete, war darauf zurückzuführen, daß sie sich frei von territorialem Eigennutz wußte und die Hoffnung nicht aufgab, daß die serbische Regierung die Freundschaft Oesterreich-Ungarns schließlich richtig bewerten werde. Die K. K. Regierung hatte geglaubt, daß eine wohlwollende Haltung gegenüber dem politischen Interesse Serbiens das Königreich am Ende doch veranlassen werde, eine gleiche Haltung zu beobachten. Oesterreich-Ungarn erwartete eine solche Entwicklung der politischen Ideen in Serbien insbesondere in dem Augenblick, als nach den Ereignissen des Jahres 1912 die K. K. Regierung durch ihre selbstlose, von jedem Uebelwollen freie Haltung die so bedeutende Vergrößerung Serbiens möglich machte. Das dem Nachbar seitens Oesterreich-Ungarns bekundete Wohlwollen hat jedoch die Vorgehensweise des Königreichs nicht geändert, das fortfuhr, auf seinem Territorium eine Propaganda zu dulden, deren traurige Folgen am 28. Juni ds. Js. der ganzen Welt offenbar wurden, an jenem Tage, wo der Thronfolger der Monarchie und seine erlauchte Gemahlin einer in Belgrad entstandenen Verschwörung zum Opfer fielen. Bei dieser Lage der Dinge hat sich die K. K. Regierung genötigt gesehen, einen neuen und dringenden Schritt in Belgrad zu unternehmen, um solcher Art die serbische Regierung dazu zu bringen, einer Bedrohung Einhalt zu gebieten, die die Sicherheit und den Bestand Oesterreich-Ungarns bedroht. Die K. K. Regierung ist überzeugt, sich, indem sie diesen Schritt unternimmt, *im vollen Einklang mit den Gefühlen aller zivilisierten Nationen zu befinden, dies nicht zugeben können, daß der Königsmord zur Waffe wird, deren man sich ungestraft im politischen Kampfe bedienen dürfe*, und daß der Friede Europas unausgesetzt durch Umtriebe gestört wird, die von Belgrad ausgehen. Zur Unterstützung des Gesagten stellt die K. K. Regierung zur Verfügung der Regierung eine Sammlung von Aktenstücken bereit, die über die serbische Propaganda und deren Zusammenhang mit dem Morde vom 28. Juni Aufklärung geben. — Eine gleiche Mitteilung ergeht an die K. K. Vertreter bei den übrigen Signatarmächten des Berliner Friedens.

**25. Juli.**

Das *Belgrader Regierungsorgan* „Samuprawa" schreibt an leitender Stelle: Serbien wünscht aufrichtige und korrekte nachbarliche Beziehungen mit der österreichisch-ungarischen Monarchie und die serbische Regierung wird bereitwillig allen jenen Forderungen der österreichisch-ungarischen Regierung entgegenkommen, durch die verbrecherischen Taten und Erscheinungen der Unordnung in den benachbarten Ländern

entgegengetreten werden soll. Serbien steht auch heute auf diesem Standpunkt und wird in der gegebenen Richtung alles tun, was es kann und aufrichtig allen Pflichten guter Nachbarschaft gegenüber der Monarchie entsprechen.

## Zurückweisung der russischen Einmischung

**25. Juli.**

Die russische Regierung hat dem österreichisch-ungarischen Botschafter, Graf Szapary, und durch ihren Vertreter in Wien der österreichisch-ungarischen Regierung das Ersuchen unterbreitet, die in der Note an Serbien gestellte Frist um einige Tage zu verlängern. Die österreichisch-ungarische Regierung hat die Erfüllung dieses Ansuchens in höflicher, aber bestimmter Form abgelehnt. Die österreichisch-ungarische Regierung steht auf dem Standpunkt, daß die Auseinandersetzung mit Serbien eine Angelegenheit sei, die nur Oesterreich-Ungarn und Serbien angehe.

## Serbiens Antwortnote

**25. Juli.**

Die serbische Regierung hat folgende Note überreichen lassen: Die K. Regierung ist geneigt, den Gerichtshöfen jeden serbischen Untertanen zu überliefern, ohne Rücksicht auf Stellung und Stand, für dessen Mitschuld an dem Verbrechen von Serajewo man ihr Beweise geliefert hat, und besonders verpflichtet sie sich, auf der ersten Seite des Amtsblattes vom 13./26. Juli die folgende Ankündigung zu veröffentlichen:

„Die K. serbische Regierung verurteilt jede Propaganda, die sich gegen Oesterreich-Ungarn richtet, d. h. alle Bestrebungen als Ganzes, deren letztes Ziel es ist, von der österreichisch-ungarischen Monarchie Gebiete abzutrennen, die einen Teil von ihr bilden; und sie beklagt aufrichtig die verhängnisvollen Folgen dieser verbrecherischen Handlungen. Die K. Regierung bedauert, daß serbische Offiziere und Beamte gemäß der Mitteilung der K. K. Regierung an der obenerwähnten Propaganda teilgenommen haben sollten, wodurch sie die guten nachbarlichen Beziehungen aufs Spiel setzten, zu denen die K. Regierung sich durch ihre Erklärung vom 31. März 1909 feierlich verpflichtete. Die Regierung, die jeden Gedanken oder Versuch, sich in die Geschicke der Bewohner irgend eines Teiles von Oesterreich-Ungarn einzumischen, mißbilligt und verschmäht, betrachtet es als ihre Pflicht, eine förmliche Warnung an die Offiziere, Beamten und die ganze Bevölkerung des Königreiches auszusprechen, daß sie fortan mit der äußersten Strenge gegen Personen vorgehen wird, die sich solcher Handlungen schuldig machen, zu deren Verhinderung und Unterdrückung sie alle Anstrengungen machen wird."

Diese Ankündigung soll zur Kenntnis der K. Armee gebracht werden durch einen Tagesbefehl, der im Namen Seiner Majestät des Königs durch S. K. Hoheit den Kronprinzen Alexander ausgegeben wird und soll im nächsten offiziellen Bulletin der Armee veröffentlicht werden.

1. Die K. Regierung verpflichtet sich ferner, der nächsten ordentlichen Session der Skuptschina ein Amendement zum Preßgesetz vorzulegen, das aufs strengste Aufreizungen zum Haß und zur Verachtung gegen die österreichisch-ungarische Monarchie bestraft, und ebenso alle Veröffentlichungen, deren allgemeine Tendenz gegen die territoriale Integrität der Monarchie gerichtet ist. Sie unternimmt es, bei zukünftiger Revision der Verfassung in Artikel 22 der Verfassung ein Amendement einzufügen, durch das die obigen Veröffentlichungen konfisziert werden können, was gegenwärtig durch die Bestimmung des Artikels 22 der Verfassung kategorisch verboten ist.

2. Die Regierung besitzt keinen Beweis, noch liefert die Note der K. K. Regierung einen solchen, daß die Gesellschaft Narodna Odbrana und andere ähnliche Gesellschaften bis zur Gegenwart irgend welche derartige verbrecherische Handlungen vermittels eines ihrer Mitglieder begangen haben. Nichtsdestoweniger wird die K. Regierung das Verlangen der K. K. Regierung annehmen und die Gesellschaft Narodna Odbrana auflösen und jede andere Gesellschaft, die gegen Oesterreich-Ungarn agitieren sollte.

3. Die K. serbische Regierung verpflichtet sich, unverzüglich aus dem öffentlichen Unterricht in Serbien alles zu entfernen, was dazu beiträgt oder beitragen könnte, die Propaganda gegen Oesterreich-Ungarn anzufachen, sobald die K. K. Regierung Tatsachen und Beweise dieser Propaganda liefert.

4. Die K. Regierung stimmt auch zu, aus dem militärischen Dienst alle Personen zu entfernen, denen die gerichtliche Untersuchung nachweist, daß sie Handlungen verschuldet haben, die sich gegen die Integrität des Gebietes der österreichisch-ungarischen Monarchie richten, und sie erwartet, daß die K. K. Regierung zu einem späteren Datum die Namen und Taten dieser Offiziere und Beamten mitteilt, zum Zwecke der Maßnahmen, die zu ergreifen sein werden.

5. Die K. Regierung muß gestehen, daß ihr der Sinn und der Zweck der Forderungen der K. K. Regierung nicht ganz klar ist, daß Serbien sich darauf einlassen sollte, auf seinem Gebiet die Mitarbeit von Delegierten der K. K. Regierung anzunehmen, aber sie erklärt, daß sie jede Mitarbeit zulassen wird, die sowohl mit den Grundsätzen des internationalen Rechts und Prozeßverfahrens, wie auch mit gut nachbarlichen Beziehungen in Einklang sein könnte. Die K. Regierung betrachtet es selbstverständlich als ihre Pflicht, eine Untersuchung gegen alle diejenigen zu eröffnen, die in das Komplott vom 28. Juni verwickelt sind, oder denen das eventuell nachgewiesen wird, und welche auf serbischem Gebiet sind. Was die Teilnahme von Agenten der österreichisch-ungarischen Behörden an dieser Untersuchung betrifft, die zu diesem Zwecke von der K. K. Regierung delegiert würden, kann die K. Regierung dieses Verlangen nicht annehmen, denn es würde eine Verletzung der Verfassung und der Strafprozeßordnung sein. Dennoch könnte es in bestimmten Fällen möglich gefunden werden, die Ergebnisse der fraglichen Untersuchung den österreichisch-ungarischen Vertretern mitzuteilen.

6. Noch an dem Abend, an dem die Note übergeben wurde, verhaftete die K. Regierung den Major Voja Tankositsch. Was Milan Ciganowitsch angeht, der Untertan der österreichisch-ungarischen Regierung ist, und der bis zum 15. Juni als Anfänger in der Verwaltung der Eisenbahnen verwandt wurde, ist es noch nicht möglich gewesen, ihn zu verhaften. Hinsichtlich der letzten Untersuchung wird die K. K. Regierung ersucht, gütigst in der gebräuchlichen Form möglichst bald sowohl die Mutmaßungen wie die eventuellen Beweise einer Schuld gegen diese Personen mitzuteilen, die bisher bei der Untersuchung in Serajewo gesammelt worden sind.

7. Die serbische Regierung wird die Maßregeln verstärken und ausdehnen, die ergriffen sind, um den unerlaubten Handel mit Waffen und Explosivstoffen über die Grenze zu verhindern. Es ist selbstverständlich, daß sie sofort eine Untersuchung anordnen und die Grenzbeamten an der Linie Schabatz-Losnitza streng bestrafen wird, die es an ihrer Pflicht fehlen ließen und den Urhebern des Verbrechens von Serajewo erlaubten, zu passieren.

8. Die K. Regierung wird gern Erklärungen geben hinsichtlich der Bemerkungen, die von ihren Beamten in Interviews sowohl in Serbien als im Auslande gemacht wurden, und die nach der Angabe der K. K. Regierung gegen die Monarchie

feindlich waren, sobald die K. K. Regierung ihr die fraglichen Stellen jener Bemerkungen mitgeteilt und sobald sie gezeigt hat, daß die gemachten Bemerkungen wirklich von den Beamten geäußert wurden, hinsichtlich deren die K. Regierung selbst Beweise sammeln wird.

9. Die K. Regierung wird die K. K. Regierung über die Ausführung der in den vorhergehenden Punkten zusammengefaßten Maßregeln benachrichtigen, soweit das noch nicht durch die gegenwärtige Note geschehen ist, sobald jede Maßregel angeordnet und ausgeführt wird.

Im Falle die K. K. Regierung durch diese Antwort nicht zufrieden gestellt sein sollte, ist die K. serbische Regierung in Anbetracht, daß es im gemeinsamen Interesse liegt, die Lösung dieser Frage nicht zu überstürzen, wie immer bereit, eine friedliche Verständigung anzunehmen, sei es indem diese Frage der Entscheidung des Haager internationalen Gerichtshofes übertragen wird, oder den Großmächten, die an der Abfassung der Erklärung teilnahmen, welche von der serbischen Regierung am 18./31. März 1909 gegeben wurde.

**25. Juli.**

Amtliche Erklärung des K. K. Ministeriums des Aeußern: Wir erhalten soeben die Nachricht, daß die serbische Regierung heute um 5 Uhr nachmittags ihre ganze Armee mobilisiert hat. Die Regierung und alle Behörden verlassen Belgrad. Die serbische Garnison hat Belgrad geräumt. Die Antwort der serbischen Regierung auf die österreichische Note ist unbefriedigend.

Freiherr v. Giesl hat mit dem Gesandtschaftspersonal Belgrad verlassen.

## Der Krieg

**28. Juli.**

Auf Grund allerhöchster Entschließung Seiner K. K. apostolischen Majestät vom 28. Juli 1914 wurde an die K. serbische Regierung eine in französischer Sprache abgefaßte Kriegserklärung gerichtet, die in deutscher Uebersetzung folgendermaßen lautet: „Da die K. serbische Regierung die Note, welche ihr vom österreichisch-ungarischen Gesandten in Belgrad am 23. Juli 1914 übergeben worden war, nicht in befriedigender Weise beantwortet hat, so sieht sich die K. K. Regierung in die Notwendigkeit versetzt, selbst für die Wahrung ihrer Rechte und Interessen Sorge zu tragen und zu diesem Ende an die Gewalt der Waffen zu appellieren. Oesterreich-Ungarn betrachtet sich daher von diesem Augenblicke an als im Kriegszustand mit Serbien befindlich. Gez. Der österreichisch-ungarische Minister des Auswärtigen Graf Berchtold."

**29. Juli.**

Kaiser Franz Josef hat ein Manifest erlassen, in dem es heißt: „An meine Völker! Es war mein sehnlichster Wunsch, die Jahre, die mir durch Gottes Gnade noch beschieden sind, den Werken des Friedens zu widmen und meine Völker vor den schweren Opfern und Lasten eines Krieges zu bewahren. Im Rate der Vorsehung war es anders beschlossen. Die Umtriebe eines haßerfüllten Gegners zwingen mich zur Wahrung der Monarchie, zum Schutze ihres Ansehens und ihrer Machtstellung und zur Sicherung ihres Besitzstandes nach langen Jahren des Friedens zum Schwert zu greifen. Ich vertraue auf meine Völker, die sich in allen Stürmen stets in Einigkeit und Treue um meinen Thron geschart haben und für die Ehre, Größe und Macht des Vaterlandes immer zu großen Opfern bereit waren. Ich vertraue auf Oesterreich-Ungarns tapfere, von hingebungsvoller Begeisterung erfüllte Wehrmacht. Und ich vertraue auf den Allmächtigen, daß er meinen Waffen den Sieg verleihen möge."

**3. August.**

Die österreichische Regierung erhebt nun allen Ernstes die Anklage, daß der Kronprinz von Serbien zu den Anstiftern des Attentats von Serajewo gehöre, wie sein Vater unzweifelhaft Mitwisser der Ermordung des letzten Obrenowitsch und der Königin Draga war. Diese schwere Anklage kompliziert das Vorgehen der Oesterreicher in Serbien schwer. Denn, wenn Oesterreich die Anklage aufrecht erhält, dann muß es und wird es auch das Leben des Kronprinzen fordern.

# Tod des größten Deutschenfeinds und des größten Deutschenfreunds im Ausland

**10. Juli.**

Um 9 Uhr abends erschien der russische Gesandte in Belgrad, Herr v. Hartwig, beim österreichisch-ungarischen Gesandten Freiherrn v. Giesl, um ihm einen Besuch abzustatten. Während der Unterhaltung wurde Hartwig plötzlich von einem Unwohlsein befallen. Er griff plötzlich gegen das Herz, beugte den Kopf und fiel vom Kanapee auf den Fußboden. Frhr. v. Giesl sprang hinzu und hob ihn auf das Kanapee. Nach fünf Minuten war der erste Arzt zur Stelle. Gleich nach dessen Eintreffen gab Hartwig den Geist auf. Die beiden anderen Aerzte, die kurze Zeit später erschienen, konnten nur noch den eingetretenen Tod infolge Herzschlages feststellen. Inzwischen war auch die Tochter Hartwigs in der österreichisch-ungarischen Gesandtschaft angekommen, doch fand sie ihren Vater nur noch als Leiche vor. Die Leiche wurde in die russische Gesandtschaft gebracht.

**12. Juli.**

Der Zufall, der es gewollt hat, daß der russische Gesandte in Belgrad, Herr v. Hartwig, der größte und geschäftigste Gegner der habsburgischen Monarchie, in den Räumen der österreichisch-ungarischen Gesandtschaft in Belgrad, also auf österreichisch-ungarischem Boden, und in den Armen des österreichisch-ungarischen Gesandten Baron Giesl sein Leben aushauchen sollte, hat bei der politisch überhitzten Atmosphäre der serbischen Hauptstadt natürlich die wildesten Gerüchte aufflattern lassen. Die serbische Regierung bemüht sich jedoch, diesen Gerüchten entgegenzutreten, und der Preßchef im serbischen Ministerium des Aeußern Stefanowitsch erklärte einem Berichterstatter, er möge die Meldungen einzelner serbischer Blätter entschieden dementieren, wonach man in Belgrad dem Gerüchte Glauben schenke, daß Hartwig vergiftet worden sei.

**14. Juli.**

Die Beerdigung des Gesandten v. Hartwig war wohl die großartigste Trauerkundgebung, die Belgrad je gesehen. Das Vorbeiziehen des Zugs währte fast eine halbe Stunde. Die ganze Garnison war ausgerückt. Eine Unmasse von Kränzen und kostbaren Blumengebinden wurde dem Sarg vorangetragen, darunter ein Kranz der serbischen Regierung, dessen Schleifen die Aufschrift trugen „Dem unvergeßlichen Freunde Serbiens". Die kirchliche Einsegnung fand in der Kathedrale statt. Von da bewegte sich der Zug zum Friedhof, wo die Leiche im Ehrengrab bestattet wurde, das

die Gemeinde von Belgrad gestiftet hatte. In der Kathedrale sprach der Metropolit, am Grabe der Oberbürgermeister. Die Trauerfeier dauerte 4 Stunden. Die Blätter veröffentlichen ein Telegramm des Ministers Sasanow, worin dieser bereitwillig die nachgesuchte Genehmigung zur Beisetzung Hartwigs in Serbien erteilt mit dem Zusatz, daß er darin nicht bloß eine Aufmerksamkeit für den Verstorbenen, sondern auch eine besondere Ehrung Rußlands erblicke.

Nikolaj Henrikowitsch v. Hartwig war trotz seines deutschen Namens und seiner deutschen Abkunft ein fanatischer Vorkämpfer des Panslawismus von der Färbung der Ignatiew und Iswolski. In der Wahl seiner Mittel war er von einer geradezu naiven Skrupellosigkeit. Als die Skutarifrage in ihr kritisches Stadium getreten war, und die Großmächte, um ein isoliertes Vorgehen Oesterreich-Ungarns, das schon die bewaffnete Faust reckte, zu verhindern, einen Gesamtschritt in Belgrad beschlossen hatten, hielt Hartwig die auch ihm von seiner Regierung übersandte Weisung zur Teilnahme an dem Schritt 3 Tage lang zurück. Erst als der englische Gesandte sich über ihn bei seiner Regierung beschwerte und diese dann energische Vorstellungen in Petersburg erhob, ließ sich Herr v. Hartwig herbei, mitzumachen. Dieses Spiel hat er mehr als einmal getrieben und damit den Weltfrieden in ernste Gefahr gebracht. Im persönlichen Verkehr war er von bestrickender Liebenswürdigkeit. Auch mit dem Grafen Berchtold und dem österreichisch-ungarischen Gesandten in Belgrad stand er äußerlich auf freundschaftlichstem Fuße. Hartwig, der außer Russisch und anderen slawischen Sprachen Deutsch, Französisch und Englisch vollkommen beherrschte, war ein Mann von reicher literarischer und künstlerischer Bildung. Er war ein vollendeter Musiker, schwärmte für Wagner und spielte selbst ausgezeichnet Klavier. Ihn spielen zu hören — er ließ sich oft in Gesellschaften vernehmen — war ein Genuß. Er war sonst ein Lebenskünstler vornehmsten Stils, berühmt als glänzender Kartenspieler. Seine große, korpulente Erscheinung mit dem mächtigen graumelierten Vollbart war unzweifelhaft die populärste in der serbischen Hauptstadt, und diejenigen haben gewiß nicht ganz unrecht, die in den letzten Jahren in Herrn v. Hartwig den eigentlichen Regenten Serbiens erblickten.

(Schwäbischer Merkur.)

**31. Juli.**

In Paris ist Jean Jaurès, der bekannte sozialistische Führer und Abgeordnete, abends das Opfer eines Attentats geworden. Jaurès saß mit einigen Freunden im Café Croissant in der Nähe einer Nische, die auf die Straße führte und durch einen Vorhang abgeschlossen war. Plötzlich erschien hinter dem Vorhang eine Hand. Ehe Jaurès eine Bewegung machen konnte, wurde er von zwei Kugeln in den Kopf getroffen und sank um. Der Täter wurde einige Augenblicke später verhaftet. Er weigerte sich, seine Personalien anzugeben. Man fand bei ihm zwei Revolver und eine Karte, aus der hervorging, daß er die Louvreschule besuchte. Die Behörden und Aerzte kamen sofort nach dem Attentate an. Die Aerzte konnten nur den Tod feststellen. Auf den Straßen herrschte eine ungeheure Aufregung. Es wurde „Vive Jaurès" gerufen.

**5. August.**

Ueber die Ursache der Ermordung Jaurès erfährt man jetzt folgendes: Am Tage vor dem Mordanschlag war Jaurès sehr leidenschaftlich in den Wandelgängen der Kammer gegen den Krieg aufgetreten. Er suchte in der Kammer den Ministerpräsidenten Viviani auf, um diesem Vorstellungen zu machen. In Abwesenheit Vivianis wandte er sich an den Minister des Innern, Malvy, und drang auf diesen ein, die französische Regierung zu beschwören, mit der größten Wucht, über die Frankreich verfüge, einen Druck auf Rußland im Interesse des Friedens auszuüben. Die feurigen Argumentationen Jaurès' lockten zahlreiche Zuhörer in die Wandelgänge und seine Ausführungen

machten tiefen Eindruck. Jaurès sagte, es genüge nicht, sanfte Konversationen mit Rußland zu führen. „Fest und energisch muß die Sprache sein, mit der wir uns nach Petersburg wenden. Rußland muß erfahren, wie wir über die Sache denken. Wir müssen ihm sagen, daß in dem Kriege, den es heraufbeschwören will, Rußland weit weniger riskiert als Frankreich, und daß daher unser Land das Recht habe zu verlangen, daß sein russischer Bundesfreund dem deutschen Standpunkt so weit als möglich entgegenkomme. Rußland muß den englischen Vorschlag annehmen, andernfalls hat Frankreich in Petersburg wissen zu lassen, daß wir Rußland nicht folgen, sondern mit England zusammenbleiben werden." Der Mörder heißt Raoul Villain, ist 29 Jahre alt und Sohn eines Gerichtsschreibers in Reims. Er ist Mitglied der Vereinigung „Sillon". Diese Vereinigung steht im Dienste jener nationalistisch-klerikalen Strömung, die die Dreyfusaffäre verschuldet hat und die Verwirklichung ihrer Hoffnungen von der russischen Allianz erwartet.

Jaurès war 1859 geboren; er war lange Jahre Philosophieprofessor in Toulouse. In ihm verliert der französische wie der internationale Sozialismus seine bedeutendste geistige Persönlichkeit, die nicht nur den sozialistischen Gedankenschatz in hohem Maße zu bereichern und zu vertiefen wußte, sondern auch ein Moment der Mäßigung hineintrug, das von den Ultras seiner Partei nicht zu überwinden war. Wiederholt hat er seine auch im physischen Sinne mächtige Stimme gegen den „russischen Freund" erhoben, indem er immer wieder darauf hinwies, daß er Frankreich nur in blutige Verwicklungen stürzen würde. Deutschland ehrt in Jaurès den Mann, der am erfolgreichsten von allen für eine Verständigung zwischen Frankreich und Deutschland gewirkt hat, — und gerade dieses hohe Ziel hat ihm das Leben gekostet.

# Englands zweideutige Haltung

**22. Juli.**

Auf königlichen Befehl wird die probeweise mobilisierte englische Kriegsflotte bis 15. August auf dem verstärkten Bemannungsstand belassen.

**26. Juli.**

In Rom ist an amtlicher Stelle bekannt geworden, daß die englische Regierung dem russischen Botschafter in London erklärt hat, sie sei an den gegenwärtigen Vorgängen zwischen Serbien und Oesterreich vollkommen desinteressiert. Der russische Botschafter habe diese Botschaft mit dem Bemerken an seine vorgesetzte Behörde weiter gegeben, daß ihm die Haltung der englischen Behörde aufgefallen sei.

## Der Vermittlungsvorschlag

**27. Juli.**

Wie am 26. Juli abends in den diplomatischen Kreisen Londons bekannt wurde, hat die englische Regierung ihre Botschafter in Paris, Berlin und Rom angewiesen, Schritte anzuregen, die in Wien und Petersburg unternommen werden sollten, damit den an dem österreichisch-serbischen Konflikt nicht direkt interessierten vier Mächten, nämlich Deutschland, Frankreich, Italien und England die Aufgabe der Vermittlung übertragen werde. Sir Edward Grey gab darüber am 27. Juli im Unterhaus folgende Erklärung ab: „Ich glaube dem Hause ausführlich die Stellung, die die britische Regierung bis jetzt eingenommen hat, darlegen zu müssen. Letzten Freitag morgen erhielt ich vom österreichisch-ungarischen Botschafter den Text der Mitteilungen der österreichisch-ungarischen Regierung an die Mächte, die auch in der Presse erschienen sind

und die Forderungen Oesterreich-Ungarns an Serbien enthalten. Nachmittags sah ich die übrigen Botschafter und drückte ihnen gegenüber die Ansicht aus, daß, solange der Streit auf Oesterreich-Ungarn beschränkt bleibe, wir kein Recht hätten, uns einzumischen. Wenn aber die Beziehungen zwischen Oesterreich-Ungarn, Deutschland und Rußland bedrohlich würden, sei es eine Sache des europäischen Friedens und gehe uns alle an. Ich wußte in jenem Augenblick nicht, welchen Standpunkt die russische Regierung eingenommen hatte und ich konnte deswegen keinen unmittelbaren Vorschlag machen, aber ich sagte: Wenn die Beziehungen zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland einen bedrohlichen Charakter annehmen, so scheine mir die einzige Aussicht für den Frieden darin zu bestehen, daß die vier an der serbischen Frage nicht unmittelbar interessierten Mächte, nämlich Deutschland, Frankreich, Italien und Großbritannien in Petersburg und Wien gleichzeitig und zusammen dahin wirken sollen, daß Oesterreich und Rußland die militärischen Operationen einstellen möchten, während sich die vier Mächte bemühen würden, eine Beilegung des Konflikts zu erzielen. Nachdem ich gehört hatte, daß Oesterreich-Ungarn die Beziehungen zu Serbien abgebrochen hatte, machte ich folgenden Vorschlag: Ich wies gestern nachmittag die britischen Botschafter in Paris, Berlin und Rom telegraphisch an, bei den Regierungen, bei denen sie beglaubigt sind, anzufragen, ob diese gesinnt seien, ein Einvernehmen dahin zu treffen, daß der französische, der deutsche und der italienische Botschafter in London mit mir zu einer Konferenz in London zusammentreten, um sich zu bemühen, Mittel zur Beilegung der gegenwärtigen Schwierigkeiten zu finden. Gleichzeitig beauftragte ich unsere Vertreter, jene Regierungen zu ersuchen, ihre Vertreter in Wien, Petersburg und Belgrad zu ermächtigen, die dortigen Regierungen von der vorgeschlagenen Konferenz zu unterrichten, und zu ersuchen, alle aktiven militärischen Operationen bis zur Beendigung der Konferenz einzustellen.

Darauf habe ich noch nicht alle Antworten erhalten. Bei diesem Vorschlag ist natürlich die Zusammenarbeit der vier Mächte das Wesentliche. In einer so schweren Krisis wie dieser würden die Bemühungen einer einzelnen Macht, den Frieden zu erhalten, unwirksam sein. Die in dieser Angelegenheit zur Verfügung stehende Zeit war so kurz, daß ich die Gefahr auf mich nehmen mußte, einen Vorschlag zu machen, ohne die üblichen vorbereitenden Schritte zu unternehmen, um mich zu versichern, ob er gut aufgenommen werden würde. Aber, wo die Dinge so ernst sind und die Zeit so kurz, läßt sich die Gefahr, etwas Unwillkommenes vorzuschlagen, nicht vermeiden. Ich bin trotzdem der Ansicht, daß, angenommen, daß der in der Presse erschienene Text der serbischen Antwort richtig ist, wie ich es glaube, dieser Vorschlag wenigstens eine Grundlage bieten sollte, auf der eine freundschaftliche und unparteiische Gruppe von Mächten, unter denen sich Mächte befinden, die bei Oesterreich-Ungarn und Rußland gleiches Vertrauen genießen, imstande sein sollte, eine Beilegung zu finden, die allgemein annehmbar sein würde. Jedem, der nachdenkt, muß es klar sein, daß in dem Augenblicke, wo der Streit aufhört, einer zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien zu sein, und einer wird, in den eine andere Großmacht verwickelt ist, dies mit einer der größten Katastrophen enden kann, die jemals den Kontinent Europas heimgesucht haben, und niemand kann sagen, was das Ende der ausgebrochenen Streitigkeiten sein wird, und ihre direkten und indirekten Folgen würden unberechenbar sein."

**27. Juli.**

Italien hat dem Vorschlag Greys auf Einberufung einer Konferenz vorbehaltlich der deutschen Zustimmung zugestimmt. Die österreichische Regierung hat geantwortet, sie sei bereit, ihn in Erwägung zu ziehen, halte jedoch ihre militärischen Maßnahmen aufrecht.

Biblioteka

**28. Juli.**

Frankreich hat der britischen Regierung sein völliges Einverständnis mit dem Vorschlag des Staatssekretärs Grey mitgeteilt.

Die deutsche Reichsregierung erkennt die freundlichen Absichten der Vermittlungsvorschläge Sir Edward Greys durchaus an und würde auch eine auf Oesterreich-Ungarn und Rußland sich erstreckende Vermittlung für durchaus gerechtfertigt halten. Sie könnte aber an einer Vermittlung zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien gegen den Wunsch des ersteren nicht teilnehmen und, da die Vorschläge Greys beide Vermittlungen verknüpfen, so scheinen sie der deutschen Regierung praktischen Erfolg nicht zu versprechen.

Das Auswärtige Amt in London hat die Mitteilung erhalten, daß Rußland im Grundsatz dem britischen Konferenzvorschlag zustimme; gleichzeitig wünsche Rußland den direkten Meinungsaustausch mit Wien fortzusetzen.

**29. Juli.**

Die englische Mittelmeerflotte soll morgen in Malta eintreffen. Es werden energische Vorbereitungen getroffen, damit die Flotte sofort nach ihrer Ankunft Kohlen und Proviant übernehmen kann. Die erste Flotte ist mit versiegelter Ordre von Portland aus in westlicher Richtung in See gegangen.

# Die österreichisch-russische Verwicklung

**26. Juli.**

Sämtliche russische Offiziere in Wien sind auf Stellungsbefehl zu ihren Korps eingerückt.

**28. Juli.**

In Süd- und Südwestrußland ist eine teilweise Mobilmachung angeordnet worden.

**30. Juli.**

Nachdem der englische Vermittlungsvorschlag als gescheitert anzusehen ist, verlangt Rußland von Oesterreich gewisse Garantien für den Fall, daß Serbien geschlagen ist. Diese Garantien beziehen sich nicht nur auf die territoriale Integrität Serbiens, sondern Rußland verlangt auch, daß Serbien auf keinen Fall gewisse Forderungen der österreichischen Note annehmen müsse. Denn Rußland will nicht zugeben, daß Oesterreich nach dem Krieg ein Protektorat über Serbien ausübe. Gleichzeitig erklärt Rußland den Mächten, daß es militärische Vorkehrungen treffe, um beim Abschluß des Krieges nicht ungerüstet zu sein und sein Prestige auf dem Balkan wahren zu können.

**30. Juli.**

Ein Ukas ruft die Reservisten von 23 ganzen Gouvernements und von 80 Distrikten anderer Gouvernements, ferner Reservisten der Flotte und einen Teil der beurlaubten Kosaken unter die Fahnen.

**31. Juli.**

Nach einer amtlichen Meldung aus Allenstein kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die russische Mobilmachung auch an der deutschen Grenze in vollem Gange ist.



Phot. C. Pletzner, Wien

Franz Josef I.
Kaiser von Österreich und König von Ungarn

Durch einen Erlaß vom 31. Juli hat der Kaiser von Oesterreich die allgemeine Mobilisierung des Heeres und der Kriegsmarine und der beiden Landwehren sowie die Aufbietung und Einberufung des Landsturmes anbefohlen. Diese Verfügung ist veranlaßt durch die von Rußland angeordnete Mobilisierung. Der vom Kaiser befohlenen Maßnahme wohnt keine, wie immer geartete aggressive Tendenz inne, sondern es handelt sich lediglich um eine vorsichtshalber getroffene Vorkehrung zum unerläßlichen Schutze der Monarchie.

**1. August.**

Ein Ukas des Zaren ordnet an, daß Finnland und die finnischen Gewässer in Kriegszustand versetzt werden.

**3. August.**

In einer Reihe von russischen Gouvernements wurde der Kriegszustand erklärt. Durch kaiserlichen Ukas wird die Reichsduma und der Staatsrat zu einer außerordentlichen Sitzung einberufen. Ferner wird durch amtlichen Ukas ein Moratorium angeordnet.

Großfürst Nikolai Nikolajewitsch ist zum Generalissimus der russischen Streitkräfte ernannt worden.

Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, geb. 1856, ein bereits im Türkenkriege 1877 bewährter Offizier, ist seit 1905 Vorsitzender des russischen Landesverteidigungsrates und Oberkommandierender des Petersburger Militärbezirks. Er gilt als das Haupt der Panslawisten und ist der Inbegriff des russischen Deutschenhasses, jedenfalls die eigentliche Seele des nun beginnenden Weltkrieges. Für ihn hat es von jeher nur den Militärdienst gegeben, nicht einmal die Frauen. Eine Ironie der alten höfischen Formen ist es, daß er seit der Schlacht von Plewna Inhaber des preußischen Ordens Pour le mérite und seit 1897 Chef des Magdeburgischen Husarenregiments ist.

# Frankreich vor dem Krieg

**3. Juli.**

In der vorigen Woche erfreute der französische Senator Chautemps als Berichterstatter über das Marinebudget durch die herzerfrischende Offenheit, mit der er die strategischen Pläne der französischen Flottenpolitik klarlegte. Alles, meinte er, komme darauf an, Deutschland in eine Lage zu versetzen, daß es einen Krieg nicht lange auszuhalten vermöge. Bei der Vielgestaltigkeit der Bedürfnisse seiner riesenhaft entwickelten Volkswirtschaft müsse man ihm und dem Dreibund überhaupt die Zufuhr von außen abschneiden. Dafür zu sorgen, sei Sache der Marinen des Dreiverbands. England und Rußland hätten die Küsten der Nord- und Ostsee zu blockieren und im Mittelmeer habe Frankreich zu bewirken, daß Deutschland nicht über die italienischen Häfen oder über Triest versorgt werden könne. Deshalb müsse die französische Seekriegsmacht auf eine Höhe gebracht werden, daß sie die vereinigten italienischen und österreichischen Flotten rasch zu überwinden vermöge.

Die Logik des Herrn Chautemps ist so einfach und so zwingend, daß man nichts gegen sie einwenden kann. Nur ist sie nicht gerade neu. Aehnliche umfassende Pläne hat man von französischen Zeitungen und Broschüren schon oft entwickeln sehen. Der Reiz liegt hier nur darin, daß es der Berichterstatter des hohen Senats ist, dem wir diese Offenherzigkeit zu verdanken haben. Man kann nicht zweifelhaft sein, daß wir in diesen Ausführungen die amtliche Politik Frankreichs vor uns haben. Noch niemals ist der An-

spruch Frankreichs auf die Vorherrschaft, ja auf die Alleinherrschaft im Mittelmeer so unzweideutig erhoben worden wie von Chautemps. Er sagt rund heraus: „Wir müssen uns, koste es, was es wolle, diese Herrschaft sichern durch eine entscheidende Ueberlegenheit über die vereinten Flotten Oesterreichs und Italiens."

**13. Juli.**

Humbert, der Berichterstatter der Heereskommission, erklärte im französischen Senat, daß, wenn das Dreijahresgesetz auch dem Lande die notwendige Zahl gegeben habe, doch noch eine große Anstrengung nötig sei, um die materielle Organisation zu verbessern. Er wies vor allem darauf hin, daß das Material der Feldartillerie gegenüber dem deutschen ins Hintertreffen gerate. Der französischen Armee fehlten Offiziere. Das Bedürfnis nach ihnen liege klar zu Tag und sei jetzt anerkannt. Deutschland verfüge über ein erstklassiges Material. Was die Festungsartillerie betreffe, so stehe Frankreich hierin nicht besser da. Für viele Geschütze habe man zum großen Teil Granaten aus Gußeisen. Die französische Haubitze entspreche nicht mehr den Anforderungen des Krieges und sei geringwertiger als die deutsche. Der Redner warf der Heeresverwaltung vor, aus dem bemerkenswerten Fortschritt der französischen Industrie keinen Nutzen gezogen zu haben. Die Festungskommandanten forderten seit langen Jahren vergeblich die Vermehrung ihrer Bestände und einen Umtausch alten Materials gegen neues. Sie forderten auch eine Verteilung der Granaten über mehrere Plätze. In dieser Hinsicht sei nichts geschehen und die Granaten würden nach wie vor in einem einzigen Magazin aufbewahrt. Die französische Industrie liefere gewisse Gegenstände dem Auslande in besserer Qualität als dem Heere. Es sei nicht genügend Geschützmunition vorhanden. Auch fehle es an anderen Ausrüstungsgegenständen, darunter an zwei Millionen Paar Schuhen. Man verfüge gegenwärtig nicht über das notwendige Material, um die Mosel und den Rhein zu überschreiten. Die Befestigungen an den Forts zwischen Toul und Verdun seien seit 1875 nicht verbessert worden. Sie könnten nur ungenügend Widerstand leisten. Der Eindruck, den die Einnahme eines dieser Forts zu Anfang eines Krieges auf das Land machen würde, sei nicht abzusehen. Humbert wies darauf hin, daß Deutschland im Gegenteil alle seine Werke an der Grenze in die Lage versetzt habe, ihre Aufgaben zu erfüllen.

**29. Juli.**

Von der italienisch-französischen Grenze wird französische Mobilisierung gemeldet, die am 28. Juli abends begonnen haben soll.

Genfer Reisende, die an diesem Tage abends in Paris vom Ostbahnhof nach der Schweiz abreisen wollten, wurden gezwungen, den Lyoner Bahnhof zu benützen, da ersterer militärisch besetzt und für Truppentransporte reserviert war, für welche laut Bericht über 20 Züge in Bereitschaft standen.

Einer Depesche aus Tanger zufolge erhielten die französischen Offiziere den Befehl, nach Frankreich zurückzukehren. General Liautey erklärte, falls Frankreich in den Krieg verwickelt würde, würden die Truppen das Innere Marokkos räumen und nur Casablanca und Rabat halten. Aehnlich geschehe es in Algerien und Tunis.

**1. August.**

Um 5 Uhr nachmittags ist die völlige Mobilisierung der französischen Streitkräfte angeordnet worden. Der Präsident und die Mitglieder der Regierung haben einen Aufruf an das französische Volk erlassen, in dem es heißt, seit einigen Tagen habe die Lage Europas sich wesentlich verschlimmert, und trotz der Anstrengungen der Diplomatie habe sich der Horizont verfinstert. Die meisten Nationen mobilisieren, selbst

neutrale Staaten, um die garantierte Neutralität zu schützen. Frankreich, das seine friedlichen Absichten kundgegeben und im Verlaufe der letzten tragischen Tage Europa den Rat zur Mäßigung und ein lebendiges Beispiel der Verständigkeit gegeben habe und seine Anstrengungen zur Erhaltung des Weltfriedens verdoppelte, habe sich auf alle Eventualitäten vorbereitet und jetzt die ersten unerläßlichen Maßnahmen zum Schutze seines Gebietes getroffen, eingedenk seiner Verantwortung und in dem Bewußtsein, daß es eine geheiligte Pflicht verletze, wenn es die Dinge ließe, wie sie sind. Die Regierung habe die Anordnung getroffen, die die Lage gebiete. Mobilisation bedeute nicht Krieg. Im Augenblick erscheine sie im Gegenteil als das beste Mittel, den Frieden in Ehren zu erhalten. Schließlich sagt das Manifest, die Regierung hoffe noch, eine friedliche Lösung zu erzielen, sie rechne mit der Kaltblütigkeit der Nation und zähle auf den Patriotismus aller Franzosen, die alle bereit seien, ihre Pflicht zu tun. „In dieser Stunde," sagt der Aufruf, „gibt es keine Parteien, nur ein einiges, friedliches und entschlossenes Frankreich, das Vaterland des Rechts und der Gerechtigkeit, in Ruhe, Würde und Wachsamkeit geeint."

**3. August.**

Präsident Poincaré hat einen Erlaß unterzeichnet, wonach der Belagerungszustand über Frankreich und Algerien verhängt ist.

Der französische Ministerrat hat beschlossen, das Datum der Einberufung der Kammer auf den 4. August festzusetzen.

# Deutschland im europäischen Konflikt

**29. Juli.**

Die deutsche Flotte ist in ihre Heimathäfen zurückgekehrt und zwar die Nordseeschiffe nach Wilhelmshaven und die der Ostsee nach Kiel.

**31. Juli.**

Aus Petersburg ist die Nachricht des deutschen Botschafters eingetroffen, daß die allgemeine Mobilmachung der russischen Armee und Flotte befohlen worden ist. Darauf hat der Kaiser gemäß Artikels 68 der Reichsverfassung das Reichsgebiet ohne Bayern in Kriegszustand erklärt. Der Kriegszustand ist gleichbedeutend mit dem Belagerungszustand in Preußen.

Der König von Bayern hat verordnet, daß über das gesamte Gebiet des Königreichs der Kriegszustand verhängt wird. Weiter hat seine Majestät bestimmt, daß für die Pfalz das Standrecht angeordnet wird.

**31. Juli.**

Nachdem die auf Wunsch des Zaren selbst unternommene Vermittlungsarbeit von der russischen Regierung durch die allgemeine Mobilisierung der russischen Armee und Marine gestört wurde, hat die Regierung des Kaisers in St. Petersburg wissen lassen, daß die deutsche Mobilisierung in Aussicht steht, falls Rußland nicht binnen 12 Stunden seine Kriegsvorbereitungen einstellt und hierüber eine bestimmte Erklärung gibt. Gleichzeitig ist an die französische Regierung eine Anfrage über ihre Haltung im Falle eines deutsch-russischen Kriegs gerichtet worden.

**1. August.**

Der deutsche Botschafter in Petersburg hat namens seiner Regierung 7.30 Uhr abends dem russischen Minister des Auswärtigen die Kriegserklärung überreicht.

Der Kaiser hat die allgemeine Mobilmachung der gesamten deutschen Armee befohlen. Der 2. August ist als erster Mobilmachungstag bezeichnet.

**2. August.**

Der Kaiser hat in den Grenzbezirken den Landsturm aufgerufen (die Aufrufung ist nicht gleichbedeutend mit der Einberufung).

Im Bereich des 1. (bayerischen) Armeekorps ist der Landsturm teilweise einberufen worden. Die Einberufung beschränkt sich auf einige ausgebildete Jahrgänge der Feld- und Fußartillerie und der Pioniere.

Eine kaiserliche Verordnung beruft den Reichstag auf Dienstag, 4. August ein.

**3. August.**

Amtliche Meldung: Bisher hatten deutsche Truppen, dem erteilten Befehl gemäß, die französische Grenze nicht überschritten. Dagegen greifen seit gestern französische Truppen ohne Kriegserklärung unsere Grenzposten an. Sie haben, obwohl uns die französische Regierung noch vor wenigen Tagen die Innehaltung einer unbesetzten Zone von 10 km zugesagt hat, an verschiedenen Punkten die deutsche Grenze überschritten. Französische Kompagnien halten seit gestern nacht deutsche Ortschaften besetzt. Bombenwerfende Flieger kommen seit gestern nach Baden, Bayern und unter Verletzung der belgischen Neutralität über belgisches Gebiet in die Rheinprovinzen und versuchen, unsere Bahnen zu zerstören. Frankreich hat damit den Angriff gegen uns eröffnet und den Kriegszustand hergestellt. Des Reiches Sicherheit zwingt uns zur Gegenwehr. Der Kaiser hat die erforderlichen Befehle erteilt und die deutsche Botschaft in Paris angewiesen, ihre Pässe zu fordern.

Der deutsche Gesandte in Brüssel hat am 2. August abends 7 Uhr der belgischen Regierung ein Ultimatum überreicht, das bis zum 3. August morgens 7 Uhr ausführliche Antwort darüber fordert, ob Belgien bereit sei, die deutschen Operationen zu erleichtern. Der Ministerrat beschloß, ablehnend zu antworten.

Der deutsche Botschafter Freiherr von Schön hat abends um 10 Uhr mit dem Personal der Botschaft, des deutschen Konsulats und der bayerischen Gesandtschaft Paris verlassen.

**4. August.**

Die französische Regierung hat den französischen Botschafter angewiesen, Berlin zu verlassen und das Archiv der Botschaft, sowie die Wahrung der französischen Interessen dem amerikanischen Botschafter anzuvertrauen. Der deutsche Botschafter Frhr. von Schön hat den Botschafter der Vereinigten Staaten gebeten, die Sorge für die Interessen der Deutschen in Frankreich zu übernehmen.

Der Generalissimus Joffre hat Paris verlassen, um sich zur Grenze zu begeben.

# Manifeste und Ansprachen von Reichsfürsten

## Der Kaiser

**31. Juli.**

Anläßlich der patriotischen Kundgebungen im Lustgarten erschienen der Kaiser, die Kaiserin und Prinz Adalbert am Abend an den Fenstern des Rittersaals und wurden stürmisch begrüßt. Der Kaiser richtete eine Ansprache an das Publikum. Seine Worte wurden von tosenden Zustimmungsrufen übertönt. Der Kaiser sagte:

„Eine schwere Stunde ist heute über Deutschland hereingebrochen. Neider überall zwingen uns zu gerechter Verteidigung. Man drückt uns das Schwert in die Hand. Ich hoffe, daß, wenn es nicht in letzter Stunde meinen Bemühungen gelingt, die Gegner zum Einsehen zu bringen und den Frieden zu erhalten, wir das Schwert mit Gottes Segen führen werden, bis wir es mit Ehren wieder in die Scheide stecken können. Enorme Opfer an Gut und Blut würde ein Krieg vom deutschen Volk erfordern. Den Gegnern aber werden wir zeigen, was es heißt, Deutschland anzugreifen. Und nun empfehle ich Euch Gott. Jetzt gehet in die Kirche und kniet nieder vor Gott und bittet ihn um Hilfe für unser braves Heer."

Hoch- und Hurrarufe und patriotische Lieder antworteten dem Kaiser.

**1. August.**

Eine ungeheure Menschenmenge wälzte sich gegen Abend die Linden hinauf und staute sich vor dem kronprinzlichen Palais, wo berittene Schutzleute mühsam die Passage aufrecht erhielten. Die Schloßbrücke war abgesperrt. Plötzlich zeigten sich der Kaiser und die Kaiserin auf dem Mittelbalkon des Schlosses. Sogleich wurde die Absperrung aufgehoben und die Menge eilte im Laufschritt unter unaufhörlichen Hochrufen über die Brücke vor das Schloß, „Heil dir im Siegerkranz" und „Deutschland, Deutschland über alles" singend. Dann hörte man den Ruf „Ruhe!" und der Kaiser, dessen Stimme deutlich vernehmbar über den Platz klang, sprach. Er sagte, er danke für die Liebe und Treue, die ihm erwiesen werden. Wenn es zum Kampfe komme, höre jede Partei auf. Wir seien nur noch deutsche Brüder. In Friedenszeiten habe ihn ja wohl die eine oder die andere Partei angegriffen, das verzeihe er von ganzem Herzen. Wenn unser Nachbar uns den Frieden nicht gönne, dann hoffe und wünsche er, daß unser gutes deutsches Schwert siegreich aus dem Kampfe hervorgehe.

Als er geendet, erschollen stürmische Hochrufe. Während der Kaiser und die Kaiserin sich zurückzogen, erklang „Die Wacht am Rhein" und der Strom flutete zu den Linden zurück.

## Die deutschen Könige

**1. August.**

König Ludwig III. von Bayern richtete an den deutschen Kaiser nachstehendes Telegramm:

„Das bayerische Heer ist heute, mit dem Beginn der Mobilisierung, unter Deinen Befehl als Bundesfeldherr getreten.

Schon in Friedenszeiten in dem Geiste erzogen, der die deutschen Truppen vor 44 Jahren zum Siege führte, wird das bayerische Heer sich des Vertrauens würdig erweisen, das ganz Deutschland in seine Kriegstüchtigkeit setzt.

Nie ist das Deutsche Reich vor einer ernsteren Entscheidung gestanden, als in dieser Stunde, in der seine Fürsten und Völker wie ein Mann aufstehen, um seine Ehre, Stellung und Zukunft gegen mächtige Feinde zu verteidigen.

Nie aber wird sich die unerschütterliche Treue, in der die Deutschen zusammenstehen, überwältigender offenbaren, als in dem Kampfe, der uns aufgezwungen wird. Das Vertrauen auf Gott und seine Gerechtigkeit wird unsere Heere stärken. In dem Bewußtsein ihrer Geschlossenheit, ihrer eisernen Manneszucht und ihres ernsten Mutes werden sie, wenn es zum Kriege kommen sollte, den Kampf für Ew. Majestät und das gemeinsame Vaterland, für den Ruhm und die Würde des deutschen Namens mit Ehre bestehen. In dieser Erwartung heiße ich Bayerns Söhne, sich um ihre Fahnen scharen, und bitte Gott, er möge, wenn der Kampf entbrennt, den deutschen Waffen den Sieg verleihen."

Antwort des Kaisers:
Berlin, 1. August, 10.25 abends.

„Mit aufrichtigem Dank für Deinen ergreifenden telegraphischen Gruß kann ich keine Worte finden, Dir Meine Gefühle zu beschreiben bei dieser begeisterten Stimmung in unserem teuren deutschen Vaterlande. Die gerechte Sache und das gute Gewissen geben der deutschen Nation den Mut und die siegesfreudige Zuversicht gegen eine Welt von Feinden. Die Ehre des deutschen Namens und die Grenzen unserer Heimat zu verteidigen, dieser ideale Gedanke erfüllt jetzt jeden Deutschen und beglückt Mich in Meiner überwältigenden Verantwortung in hohem Grade. Möge der Himmel uns beistehen in diesem uns ruchlos aufgedrungenen Kampfe um unsere heiligsten Güter.

Deine braven Landeskinder, die zu führen Mir ein Stolz ist, werden gewiß dabei Ehre einlegen. Gott sei mit uns!"

Wilhelm.

Der König von Bayern hat an sein Heer nachstehendes Manifest gerichtet:

„An Mein Heer! Alle Versuche, den Frieden in Ehren zu wahren, haben unsere Nachbarn zu Schanden gemacht. Die Ehre des Reiches und das Schicksal des Vaterlandes stehen auf dem Spiel und zwingen uns das Schwert in die Hand. Unter dem Oberbefehl unseres erhabenen und geliebten Bundesfeldherrn, des deutschen Kaisers, wird die auch schon in manch schweren Tagen erprobte bayerische Armee ihren Mann stellen, ihrer in ernster Friedensarbeit gestählten Kraft bewußt, ein würdiges Glied unseres großen deutschen Heeres, würdig der Opfer ihrer Väter. Mit diesem Wunsche begleite ich meine brave Armee ins Feld, vertrauend auf den Allmächtigen Gott, der unsere gerechte Sache schirmen wird, erflehe ich seinen Segen für Bayerns und des deutschen Heeres Fahnen!"

Gegeben zu München am 1. August 1914.

Ludwig.

**4. August.**

Der König von Bayern hat folgendes Manifest ausgegeben:

„An meine Bayern!

Deutschland hat den Kampf nach zwei Fronten aufgenommen. Der Druck der Ungewißheit ist von uns gewichen. Das deutsche Volk weiß, wer seine Gegner sind. In ruhigem Ernst, erfüllt von Gottvertrauen und Zuversicht, scharen unsere wehrhaften Männer sich um die Fahnen. Es gibt kein Haus, das nicht teil hätte an diesem frevelhaft uns aufgedrungenen Krieg.

Bewegten Herzens sehen wir unsere Tapferen ins Feld ziehen. Der Kampf, der unser Heer erwartet, geht um die heiligsten Güter, um unsere Ehre und Existenz. Gott hat das deutsche Volk in vier Jahrzehnten rastloser Arbeit groß und stark gemacht. Er hat unser Friedenswerk sichtbar gesegnet. Er wird mit unserer Sache sein, die gut und gerecht ist.

Wie unsere tapferen Soldaten draußen vor dem Feinde, so stelle auch zu Hause jeder seinen Mann. Wollen wir, jeder nach seiner Kraft, im eigenen Lande Helfer sein für die, die hinausgezogen sind, um mit starker Hand den Herd der Väter zu verteidigen. Tue jeder freudig die Pflicht, die sein vaterländisches Empfinden ihn übernehmen heißt. Unsere Frauen und Töchter sind im Lande mit tatkräftigem Beispiele vorangegangen.

Bayern! Es gilt das Reich zu schützen, das wir in blutigen Kämpfen mit erstritten haben. Wir kennen unsere Soldaten und wissen, was wir von ihrem Mut, ihrer

Manneszucht und Opferwilligkeit zu erwarten haben. Gott segne unser tapferes deutsches Heer, unsere machtvolle Flotte und unsere treuen österreichisch-ungarischen Waffenbrüder. Er schütze den Kaiser, unser großes deutsches Vaterland, unser geliebtes Bayern."

München, den 4. August 1914.

Ludwig.

**1. August.**

König Friedrich August von Sachsen hat alsbald nach Bekanntwerden des Mobilmachungsbefehls an den deutschen Kaiser folgendes Telegramm gerichtet: „Es drängt mich, Dir zu sagen, daß ich mich in dieser ernsten Stunde eins weiß mit Dir im Vertrauen auf Gott und unser gutes Heer, und, daß meine Sachsen Dir Kriegsbereitschaft zujubeln."

Friedrich August.

Der König von Sachsen hat folgenden Aufruf erlassen:

„An mein Volk!

Unsere Söhne und Brüder eilen zu den vaterländischen Fahnen. In diesem Augenblicke zu meinen getreuen Sachsen davon zu reden, was uns alle mächtig bewegt, ist mir Herzensbedürfnis.

Unser deutsches Volk ist vor weltgeschichtliche Kämpfe gestellt. Ich erwarte von meiner Armee, deren Geschicke meine Söhne teilen werden, daß sie auf dem Schlachtfelde den alten Waffenruhm der Väter bewähren und erneuern wird. Ich bin dessen gewiß, daß mein ganzes Volk im Vertrauen auf die Gerechtigkeit unserer guten Sache zu jedem Opfer an Blut und Gut bereit ist und in allen seinen Ständen und Schichten geschlossen zu Rat und zu Tat zusammensteht. Zu allen Staats- und Gemeindebehörden habe ich die Zuversicht, daß sie in unbedingter Hingabe an ihre Pflichten alle Anforderungen des Heeres erfüllen, die Wunden des Krieges lindern und die unvermeidlichen Hemmnisse und Lasten erleichtern werden, die dem Erwerbs- und Wirtschaftsleben bevorstehen. Ueberall vertraue ich auf die entschlossene Tatkraft und den unbegrenzten Opfermut, wie auf alle sittlichen Kräfte meines Volkes. In Demut beuge ich meine Waffen vor dem allmächtigen Lenker des Völkergeschickes. Möge er unseren Waffen den Sieg geben und seine schirmende Hand gnädig halten über unser Heer und Volk, über Kaiser und Reich!"

Friedrich August.

In der Proklamation des Königs an sein Heer heißt es: „Soldaten, in dieser ernsten Zeit, in der ganz Deutschland, dem Rufe Seiner Majestät des Kaisers folgend, zu den Waffen eilt zu Schutz und Schirm des Vaterlandes, richte Ich als König und Chef der Armee Mein Wort an Sie. Sachsens Heer hat stets im Kriege seine Pflicht getan und unvergängliche Lorbeeren um seine Fahnen gewunden. Bestreben Sie sich, dem Beispiel der Vorfahren folgend, so wie bisher im Frieden nun auch vor dem Feinde den ehrenvollen Platz zu behaupten, den die Armee im Rahmen des deutschen Heeres eingenommen hat. Seien Sie überzeugt, daß Ich jeden Einzelnen von Ihnen in Mein Herz geschlossen habe und sein Schicksal verfolgen werde. In diesen ernsten Stunden richten Sie Ihren Blick nach oben und flehen Sie zu Gott, dem allmächtigen Lenker aller irdischen Geschicke, daß er unsere Waffen segnen und uns den Sieg verleihen möge. Und nun ziehen Sie mit Gott! Der Spruch eines jeden braven Soldaten lautet: Mit Gott für König und Vaterland, Kaiser und Reich!"

Friedrich August.

**2. August.**

In einer Sonderausgabe des Württembergischen Staatsanzeigers wird nachstehende Proklamation König Wilhelms II. von Württemberg verkündigt:

„An mein Volk wende Ich Mich mit wärmster landesväterlicher Teilnahme. Innig mit jedem treuen Sohn des Landes verbunden, erflehe ich Gottes Segen für unser teueres deutsches Vaterland und unser heißgeliebtes Württemberg.

Für die deutsche Nation gilt es, gegen die haßerfüllten Feinde des Vaterlandes aufzustehen und in den ihr aufgedrungenen Kampf um die höchsten Güter einzutreten. Begeistert folgen auch wir Württemberger dem Rufe des Kaisers. Mehr als je leitet uns der heimatliche, so oft bewährte Wahlspruch: Furchtlos und treu!

Große Opfer müssen in der bevorstehenden schweren Zeit gebracht werden. Mächtige Feinde greifen unsere friedliche Arbeit, unsere Unabhängigkeit, unsere Ehre an. Aber Ich vertraue zuversichtlich auf den guten Geist Meines Volkes, daß es an Entschlossenheit und Hingebung hinter seinen Bruderstämmen nicht zurückbleiben wird. Schreiten wir mit Mut und Kraft der Zukunft entgegen! Der allmächtige Gott wird unsere gerechte Sache schützen."

Stuttgart, den 2. August 1914. Wilhelm.

Der König von Württemberg hielt bei den Kundgebungen vor dem Residenzschloß in Stuttgart an die Menge eine Ansprache, in der er folgendes sagte: „Es ist für mich ein erhebendes Gefühl, Ihre Treue und Ergebenheit, die Sie mir durch Ihren Besuch erweisen, entgegenzunehmen. Mein liebes Volk! Wir sind gezwungen worden, um unsere Ehre zu wahren, zu den Waffen zu greifen. Wir waren bemüht, stark bemüht, den Frieden zu wahren. Ich bedaure sehr, in meinen alten Tagen noch mit ansehen zu müssen, daß meinem vielgeliebten Volk der Friede durch fremde Mächte gebrochen wird. Ziehen Sie nun in den Kampf und kämpfen Sie für unsere Ehre, nachdem wir in ungerechtfertigter Weise von allen Seiten angegriffen werden. Ich möchte meine Lieben im ganzen Lande bitten, sie möchten zu Gott beten, und dieser wird gewiß auch unser Gebet erhören und den Sieg auf uns fallen lassen!"

# Die Haltung der Massen

## · von Emil Ludwig

Vor drei Tagen sah ich sie in Wien, singend, mutig, heiter wie auf einem Siegesfeste. Alles war über dem Dreivierteltakte des Walzers aufgebaut, und selbst unter „O du mein Oesterreich" wurde von der Volksgartenkapelle ein alter „Lanner" untergelegt. Das schwärmte durch Straßen, über Plätze wie mutwillige Sommervögel, und nur der Fluch gegen die Serben klang haßerfüllt. Der ganze Ring klang wider von Chören, und der angeborene Rhythmus des Wieners gab dieser sommerlichen Phantasie den Reiz von Jugendmut und Heiterkeit, als wären wir im Venedig des Canaletto.

Nie spüre ich, seit ich nun drei Tage lang Unter den Linden lebe, die Unvergleichbarkeit der Rassen deutlicher, aber statt jenes bekannten Mitleids, das man so gern dem armen nüchternen Norddeutschen schenkt, der keine Verve hat und keinen Elan, ergriff mich dieser Anblick tiefer wie je zuvor eine Masse.

Ihren Ausdruck zu erdeuten, ist doppelt erschwert. Schon den einzelnen aus Physiognomie und Gestus zu erklären, ist schwierig, wenn der Betrachter aus gewohnter Kühle in den Strom einer großen Empfindung sich selber mitgerissen fühlt. Und welcher Intellektuelle, der vielleicht allzusehr im geistigen Netze hängt, welcher Künstler, der allzusehr an die Kontrolle seiner Gefühle gewohnt ist, wäre nicht in diesen Tagen in eine Verwirrung der Seele gefallen, aus der ihn nur der Anblick der Massen emporheben

konnte! Jeden treibt es auf ins Zentrum der Stadt, nicht nach Neuigkeiten, denn die trägt die Presse in wenigen Augenblicken in alle Quartiere, nur nach dem Anblick der Mitmenschen, denen er sich, und wäre er noch so einsam, weltfremd oder überlegen, mit einem Male tief verbunden fühlt. Wenn dieser Krieg nichts brächte als Trauer und Verlust, er hätte doch in diesen ersten Tagen den beiden Generationen, die seit dem letzten emporgewachsen sind, ein erstes, einziges Mal dieses Gefühl geschenkt: Einheit des Gedankens, des Wunsches und der Furcht, wahrhaftes Erlöschen des individuellen Triebes, Ausdehnung über die eigene Sphäre, Ersatz des Persönlichen und des Geistigen durch ein umfassendes, triebhaft-kühnes Gesamtgefühl, Gleichheit in einem allertiefsten Sinn. Im Rausch der Internationalität, im Besitz mannigfacher Kulturen, im Hochmut eines alle Grenzen vernichtenden Jahrhunderts, im Taumel einer höchst fragwürdigen Modernität waren manche, und nicht die Banalsten, in Gefahr, die nationalen Triebe zu verlieren, die all das wohltätig trennen, was man vergebens zu vereinen strebt.

Gerade jenen einzelnen, die der Masse und denen die Masse fremd ist, gerade den Geistigen ist heute und gestern und wird morgen und weiterhin eine unschätzbare Lehre gegeben, und es ist, als kehrten weltgewandte Reisende nach langen Jahren in die kleine Heimat wieder. Niemandem mehr erlaubt die Stunde, irgend etwas anderes zu sein als einzig und ganz und gar nur national, ein Strom beglückenden Gefühls überglänzt den Wanderer, er sieht sich auf dem Mutterboden, er ist nicht länger sein eigenes Zentrum, er ist ein kleinstes Stück von einem sehr geliebten Ganzen.

Die Masse weiß das nicht, aber sie fühlt es unter der Schwelle des Bewußtseins, und so stellt sie es dar. Diese Norddeutschen, Märker, Berliner — die vor acht Tagen etwas leichtfertig die Hüte schwenkten, als es sie noch nicht anging —, in dieser Woche haben sie in einem staunenswerten Crescendo alle Tugenden erwiesen, die man preußisch nennt.

Diese Hunderttausende wissen, was sie verlieren, sie wissen, daß sie, auch wenn sie spielend siegten, im Grunde alle nur verlieren könnten. Sie wissen vielleicht sogar, daß in diesem Kriege ohne Grenzen keine Nation so viel aufs Spiel setzt wie die unsere, daß wir die einzigen sind, die sozusagen siegen müssen. Und doch hat eine innere Macht sie nun von Tag zu Tag so vorwärts getrieben, daß, wäre heute nachmittag der Vorbote eines Friedens gekommen, Erschlaffung, ja Enttäuschung die Folge war. Das hat der Tag gelehrt.

Immer drängender zogen die Massen vors Schloß, vors Kronprinzenpalais, vor Redaktionen, Ministerien und Banken, immer gespannter dehnte sich die Stimmung. Am Tage sind sie anders, sind scheuer als bei Nacht, und die Lieder, die die Schloßwache um halb eins vor dem Schlosse spielte, wurden doch beinahe nur von Frauenstimmen mitgesungen. Er ist geniert der Norddeutsche, wenn er vor Tausenden am hellen Tage singen soll. Nachts aber schlug diese Stimmung nirgends in ihr Gegenteil um, es gab, man darf das sagen, im inneren Berlin, trotz unerhörter Menschenknäuel, kein ordinäres Wort, Lied oder Gebärde.

Den ganzen Tag standen die Massen vor einer ungelösten Frage, und Ungeduld bis zur Erschöpfung mußte jeden ergreifen. Nach hundert Demonstrationen trat etwas wie ein Rückgang der Bewegung ein am Nachmittag. Plötzlich ereignete sich das Außerordentliche.

Vom Schloß her kamen Automobile. In einem Torpedo saß ein sehr langer Herr, Zivilist, der rief, wie durch ein Megaphon, durch seine hohlen Hände: Mobilmachung!, und immer wieder, wenn das Torpedo an fünf oder acht Häusern vorübergeschossen, ließ er stoppen, und er rief wieder.

Aber der Berliner glaubt doch erst, was er schwarz auf weiß gelesen. Denn mit einem Male entstand Unter den Linden eine querläufige Bewegung, wie der Keil eines wilden Entenfluges, und die Tausenden stürmten auf die Automobile zu, in denen die Presse die Nachricht beförderte. Auf den Verdecken standen diese Männer und Jungens, und während sie Stöße von Blättern in die tausend erhobenen Hände warfen, nichts als arme Menschen, die da ihr Brot verdienten, so glichen sie doch, trotz 20. Jahrhunderts, antiken Herolden, deren Siegesbotschaft von der Biga heruntertönt, und die den Beifall der Menge empfangen, als wären sie selber die Helden. So fuhren sie, rußige Leute, auf ihren schmucklosen eisernen Wagen, durch die breite Avenue, und was sie herabwarfen — dies Dokument grenzenloser Zerstörung und unabsehbarer Trauer — ergriff die Massen mit solchem Donner der Leidenschaft, mit solchem Schrei der Erlösung, als wäre es ein Geschenk der Götter oder eine Siegesbotschaft ihrer Lieblinge.

Ein Volk, das aus scheuer, stummer, mühsam wägender Haltung zu solchem Sturm des Wunsches und der Wahl sich selber Durchbruch schafft, gibt eine ernste, wahrhaft männliche Gewähr, daß es da draußen nicht versagt. (Berl. Tagebl.)

# England und die Neutralität Belgiens

## Sir Edward Greys Erklärung

**3. August.**

In der Sitzung des Unterhauses gab Sir Edward Grey folgende Erklärung ab: Es sei klar, daß der Friede Europas nicht gewahrt werden könne. Er fordere das Haus auf, die Frage des Friedensbruches vom Gesichtspunkt der britischen Interessen, Ehre und Verpflichtungen und frei von Leidenschaft ins Auge zu fassen. Wenn die Dokumente veröffentlicht seien, werde es sich zeigen, wie aufrichtig und mit vollem Herzen England bestrebt gewesen sei, den Frieden zu bewahren.

Ueber Englands Verpflichtungen sagte Grey: Wir haben bis gestern nichts mehr als diplomatische Unterstützung versprochen. Er sei zur Zeit der Algeciraskonferenz gefragt worden, ob England bewaffnete Hilfe leisten würde. Er habe gesagt, er könne keiner fremden Macht etwas versprechen, was nicht von vollem Herzen die Unterstützung der öffentlichen Meinung erhielte. Er habe kein Versprechen gegeben, aber sowohl dem französischen wie auch dem deutschen Botschafter erklärt, daß, wenn Frankreich der Krieg aufgezwungen würde, die öffentliche Meinung auf Frankreichs Seite treten würde. Er habe in den französischen Vorschlag zu einer Besprechung militärischer und seemännischer Sachverständiger Englands und Frankreichs eingewilligt, da England sonst nicht in der Lage sein würde, im Falle einer plötzlich eintretenden Krisis Frankreich Beistand zu gewähren, wenn es ihn gewähren wollte. Er habe seine Ermächtigung zu jenen Besprechungen gegeben, jedoch unter der ausdrücklichen Voraussetzung, daß nichts, was zwischen den militärischen und seemännischen Sachverständigen vor sich gehen würde, eine der beiden Regierungen binden oder ihre Entschlußfreiheit beschränken sollte. Während der Marokkokrisis von 1911 habe seine Politik sich auf genau der gleichen Linie bewegt. Im Jahre 1912 sei beschlossen worden, daß England eine bestimmte schriftliche Bestätigung haben solle, des Inhalts, daß jene Besprechungen die Freiheit der Regierung nicht bänden. Grey verlas den Brief, den er am 22. Dezember 1912 an den französischen Botschafter geschrieben hatte, und der das soeben Gesagte enthielt, ferner Greys Zustimmung, daß, wenn einer der beiden Staaten oder eine der beiden Regierungen ernstliche Ursache hätte, einen nicht provo-

zierten Angriff seitens einer dritten Macht zu erwarten, in Beratung eingetreten werden solle darüber, ob beide Regierungen gemeinsam handeln wollten, um diesen Angriff zu verhindern. Dies, sagte Grey, war unser Ausgangspunkt. Diese Erklärung schafft Klarheit über die Verpflichtungen Englands.

Die gegenwärtige Krisis ist nicht aus einer Frage entstanden, die ursprünglich Frankreich betraf. Keine Regierung und kein Land hat weniger gewünscht, in den österreichisch-serbischen Streit verwickelt zu werden, als Frankreich, es wurde ehrenhalber durch seine Verpflichtungen darein verwickelt. Wir hatten eine lange andauernde Freundschaft mit Frankreich, und wie weit die Freundschaft Verpflichtungen modifiziert, darüber möge jedermann sein eigenes Herz und seine Empfindung zu Rate ziehen und das Maß der Verpflichtung abschätzen.

Grey fuhr fort, seine persönliche Ansicht sei folgende:

Die französische Flotte sei im Mittelmeer, die Nordküste sei ungeschützt. Wenn eine fremde, im Krieg mit Frankreich befindliche Flotte käme und die unverteidigte Küste angriffe, so könnte England nicht ruhig zusehen. Nach seiner starken Empfindung sei Frankreich berechtigt, sofort zu wissen, ob es im Fall eines Angriffs auf seine ungeschützte Küste auf englischen Beistand rechnen dürfe. Er habe gestern abend dem französischen Botschafter die Versicherung gegeben, daß, wenn die deutsche Flotte in den Kanal und die Nordsee einfahre, um die französische Schiffahrt oder Küste anzugreifen, die britische Flotte jeden in ihrer Macht liegenden Schutz gewähren würde. (Lauter Beifall.) Diese Erklärung bedürfe der Genehmigung des Parlaments. Sie sei keine Kriegserklärung. Er habe erfahren, daß die deutsche Regierung bereit sein würde, wenn England sich zur Neutralität verpflichte, zuzustimmen, daß die deutsche Flotte die Nordküste Frankreichs nicht angreife. Dies wäre eine viel zu schmale Basis für Verpflichtungen englischerseits. (Beifall.)

Ferner bestehe die Frage der belgischen Neutralität. Grey rekapitulierte die Geschichte der belgischen Neutralität. Die britischen Interessen seien in dieser Frage ebenso stark wie 1870. England könne seine Verpflichtungen nicht minder ernst auffassen als Gladstone im Jahre 1870. Bei Beginn der Mobilisierung habe Grey der französischen und der deutschen Regierung telegraphiert, ob sie die belgische Neutralität respektieren würden. Frankreich erwiderte, es wäre hierzu bereit, falls nicht eine andere Macht jene Neutralität verletzte. Der deutsche Staatssekretär erwiderte, er könne nicht antworten, bevor er mit dem Reichskanzler und dem Kaiser beraten hätte. Er gab zu verstehen, daß er zweifle, ob es möglich wäre, eine Antwort zu geben, weil die Antwort deutsche Pläne enthüllen würde. Grey teilte weiter mit, daß England vorige Woche sondiert worden sei, ob es England beruhigen würde, wenn die belgische Integrität nach dem Kriege wiederhergestellt würde. Er erwiderte, England könne seine Interessen und Verpflichtungen nicht verschachern. (Beifall.)

Grey verlas ein Telegramm des Königs der Belgier an König Georg, das einen äußersten Appell an die englische Intervention zum Schutze der Unabhängigkeit Belgiens enthielt. Grey sagte, diese Intervention habe letzte Woche stattgefunden. Wenn die Unabhängigkeit Belgiens verloren gehe, so gehe auch die Unabhängigkeit Hollands verloren. Das Parlament solle erwägen, was für die britischen Interessen auf dem Spiele stehe. Wenn man in solcher Krisis Englands Verpflichtungen, seine Ehre und seine Interessen betreffs Belgiens außer Acht lassen wollte, so zweifle er, ob selbst die größten materiellen Erfolge den moralischen Schaden, den Verlust an Achtung in der Welt würden wettmachen können.

Grey fuhr fort:

Ich glaube nicht, daß eine Großmacht, gleichviel ob sie am Kriege teilnimmt oder

nicht, am Ende des Krieges in der Lage sein wird, ihre materielle Stärke auszudehnen. Wenn wir mit unserer mächtigen Flotte, die unsern Handel, unsere Küsten und unsere Interessen schützen kann, an dem Kriege teilnehmen, werden wir nur wenig mehr zu leiden haben, als wenn wir uns passiv verhalten. Ich fürchte, wir werden in diesem Kriege fürchterlich zu leiden haben, gleichviel ob wir daran teilnehmen oder nicht. Der Außenhandel wird aufhören. Am Ende des Krieges werden wir, selbst wenn wir nicht teilnehmen, sicherlich nicht in der materiellen Lage sein, unsere Macht entscheidend zu brauchen, um ungeschehen zu machen, was im Laufe des Krieges geschehen ist, nämlich die Vereinigung ganz Westeuropas uns gegenüber unter einer einzigen Macht zu verhindern, wenn dies das Ergebnis des Krieges sein sollte.

Er sei nicht ganz sicher über die Tatsachen betreffs Belgien, aber wenn sie sich so erwiesen, wie sie der Regierung augenblicklich mitgeteilt würden, so sei die Verpflichtung für England vorhanden, sein Aeußerstes zu tun, um die Folgen zu verhindern, die jene Tatsachen herbeiführen würden, wenn kein Widerstand stattfände.

Grey schloß: Wir sind bisher keine Verpflichtung über Entsendung eines Expeditionskorps außer Landes eingegangen. Wir haben die Flotte mobilisiert, die Armee ist im Begriff zu mobilisieren. Wir müssen bereit sein und sind bereit, den Folgen einer Verwendung unserer ganzen Stärke ins Auge zu sehen, in einem Augenblick, wo wir nicht wissen, wie bald wir uns selbst zu verteidigen haben. Wenn die Lage sich entwickelt, wie es wahrscheinlich erscheint, so werden wir ihr ins Auge sehen. Ich glaube, daß, wenn sich das Land vergegenwärtigt, was auf dem Spiele steht, es die Regierung mit Entschlossenheit und Ausdauer unterstützen wird.

Bonar Law und Redmond versicherten die Regierung ihrer Unterstützung. Ramsay Macdonald sagte, England hätte neutral bleiben sollen. Das Haus vertagte sich bis 7 Uhr.

Nach dem Wiederzusammentritt des Abgeordnetenhauses sagte Staatssekretär Grey, er wolle dem Hause eine Mitteilung machen, die er inzwischen erhalten habe.

Die belgische Gesandtschaft in London habe die Nachricht erhalten, daß Deutschland am 2. August, abends 7 Uhr, Belgien eine Note gesandt habe, die Belgien freundliche Neutralität mit freiem Durchmarsch deutscher Truppen durch belgisches Gebiet vorschlug und die Erhaltung der Unabhängigkeit bei Friedensschluß versprach. Belgien habe erwidert, daß ein Angriff auf seine Neutralität eine Verletzung des Völkerrechts sein würde. Die Annahme des deutschen Vorschlages bedeute das Opfer der Ehre. Belgien sei entschlossen, seiner Pflicht bewußt, einem Angriff mit allen möglichen Mitteln zu begegnen. Grey fügte hinzu, die Regierung ziehe die empfangene Information in ernstliche Erwägung; er mache keine weitere Bemerkung.

## Dokumente zur Greyschen Rede

**1. August.**

König Georg von England richtete folgendes Telegramm an den Zaren:

„Ich muß annehmen, daß diese ernste Entscheidung (die allgemeine Mobilmachung Rußlands) die Folge eines Mißverständnisses ist. Ich wünsche dringend, keine Gelegenheit zu verlieren, um die schreckliche Katastrophe zu vermeiden, die jetzt die ganze Welt bedroht. Daher wende ich mich persönlich an Ew. Majestät, damit das Mißverständnis, das nach meiner Meinung eingetreten sein muß, aufgehoben und der Weg zu Unterhandlungen geöffnet werde. Wenn Sie damit einverstanden sind, kann ich in jeder

Weise dazu beitragen, daß dieses hochbedeutsame Ziel erreicht wird. Ich werde alles tun, was in meiner Macht steht, damit die unterbrochenen Verhandlungen zwischen den Mächten wieder aufgenommen werden. Ich vertraue darauf, daß Ew. Majestät ebenso wie ich den Wunsch hegen, daß alles nur Mögliche getan werde zur Erhaltung des Weltfriedens."

Die Antwort des Zaren lautet:

„Ich hätte gern Ihren Vorschlag angenommen, wenn nicht der deutsche Botschafter heute nachmittag meiner Regierung eine Kriegserklärung überreicht hätte. Seit der Ueberreichung des österreichischen Ultimatums in Belgrad richtete meine Regierung alle ihre Bemühung darauf, eine friedliche Lösung der von Oesterreich aufgeworfenen Fragen zu finden. Das Ziel Oesterreichs bei dieser Aktion war, Serbien zu zerschmettern, um einen Vasallenstaat daraus zu machen. Wenn dies Oesterreich verwirklichte, so erschütterte es das Gleichgewicht auf dem Balkan, das für mein Reich eine Lebensfrage ist.

Jeder darauf bezügliche Vorschlag meiner Regierung wurde von Deutschland und Oesterreich abgelehnt. Erst als der günstige Augenblick vorüber war, um einen Druck auf Oesterreich auszuüben, um es zur Nachgiebigkeit zu zwingen, zeigte Deutschland Neigung zu einer Vermittlung. Aber auch da brachte es keinen bestimmten Vorschlag vor. Die österreichische Kriegserklärung gegen Serbien nötigte mich, eine Teilmobilmachung anzuordnen, obwohl mir meine militärischen Berater angesichts der bedrohlichen Lage nachdrücklich eine Gesamtmobilmachung anrieten wegen der Schnelligkeit, mit der Deutschland im Vergleich zu Rußland mobilmachen kann. Wir waren zu diesem Entschluß gezwungen infolge der österreichischen Gesamtmobilmachung*), der Beschießung Belgrads und der Ansammlung österreichischer Truppen in Galizien und infolge geheimer militärischer Maßnahmen Deutschlands. Daß ich mit Recht so vorging, zeigt die unvorhergesehene Kriegserklärung Deutschlands, die mir ganz unerwartet kam, da ich dem Kaiser Wilhelm die ausdrückliche Versicherung gegeben hatte, daß sich meine Truppen nicht in Bewegung setzen würden, solange die Verhandlungen über eine Vermittlung weitergeführt würden.

In dieser ernsten Stunde möchte ich Ihnen nochmals erklären, daß ich alles getan habe, was in meiner Macht lag, um den Krieg zu verhindern. Jetzt, da ich zum Kriege gezwungen worden bin, vertraue ich darauf, daß Ihr Land Frankreich und Rußland nicht ohne Hilfe läßt. Gott segne und behüte Sie."

**2. August.**

Die Instruktionen an den deutschen Gesandten in Brüssel lauteten wörtlich:

Der kaiserlichen Regierung liegen zuverlässige Nachrichten über einen beabsichtigten Aufmarsch französischer Streitkräfte an der Maas in der Strecke Givet-Namur vor. Sie lassen keinen Zweifel über die Absicht Frankreichs, durch belgisches Gebiet gegen Deutschland vorzugehen.

Die kaiserliche Regierung kann sich der Besorgnis nicht erwehren, daß Belgien trotz des besten Willens nicht imstande sein wird, ohne Hilfe den französischen Vormarsch mit so großer Aussicht auf Erfolg abzuwehren, daß darin eine ausreichende Sicherheit gegen die Bedrohung Deutschlands gefunden werden kann. Es ist ein Gebot der Selbsterhaltung für Deutschland, einem feindlichen Angriff zuvorzukommen. Mit größtem Bedauern würde es daher die deutsche Regierung erfüllen, wenn Belgien einen Akt der Feindseligkeit gegen sich darin erblicken würde, daß die Maßnahmen seiner Gegner

* Unwahr! Die österreichische Gesamtmobilmachung erfolgte später als die russische Teilmobilmachung.

Deutschland zwingen, zur Gegenwehr auch seinerseits belgisches Gebiet zu betreten. Um jede Mißdeutung auszuschließen, erklärt die kaiserliche Regierung folgendes:

1. Deutschland beabsichtigt keinerlei Feindseligkeiten gegen Belgien. Ist Belgien gewillt, in dem bevorstehenden Kriege Deutschland gegenüber eine wohlwollende Neutralität einzunehmen, so verpflichtet sich die deutsche Regierung, beim Friedensschluß den Besitzstand und die Unabhängigkeit des Königreichs in vollem Umfange zu garantieren.

2. Deutschland verpflichtet sich unter obiger Voraussetzung, das Gebiet des Königreichs wieder zu räumen, sobald der Friede geschlossen ist.

3. Bei einer freundschaftlichen Haltung Belgiens ist Deutschland bereit, im Einvernehmen mit den belgischen Behörden alle Bedürfnisse seiner Truppen gegen Barzahlung anzukaufen und jeden Schaden zu ersetzen, der etwa durch die deutschen Truppen verursacht werden könnte.

Sollte Belgien den deutschen Truppen feindlich entgegentreten, insbesondere ihrem Vorgehen durch einen Widerstand der Maasbefestigungen oder durch Zerstören von Eisenbahnen, Straßen, Tunnels oder sonstigen Kunstbauten Schwierigkeiten bereiten, so wird Deutschland zu seinem Bedauern gezwungen sein, das Königreich als Feind zu betrachten.

In diesem Fall würde Deutschland dem Königreich gegenüber keine Verpflichtungen übernehmen können, sondern müßte die spätere Regelung der Verhältnisse beider Staaten zueinander der Entscheidung der Waffen überlassen.

Die kaiserliche Regierung gibt sich der bestimmten Hoffnung hin, daß diese Eventualität nicht eintreten und die belgische Regierung die geeigneten Maßnahmen zu treffen wissen wird, um zu verhindern, daß Vorkommnisse, wie die vorstehend erwähnten, sich ereignen. In diesem Falle würden die freundschaftlichen Bande, die beide Nachbarstaaten verbinden, eine weitere dauernde Festigung erfahren.

Euer Hochwohlgeboren wollen heute abend um 8 Uhr der belgischen Regierung hiervon streng vertraulich Mitteilung machen und sie um die Erteilung einer unzweideutigen Antwort binnen zwölf Stunden, also bis morgen früh 8 Uhr, ersuchen. Von der Aufnahme, welche Ihre Eröffnungen dort finden werden, und der definitiven Antwort der belgischen Regierung wollen Euer Hochwohlgeboren mir umgehend telegraphische Meldung zugehen lassen. gez. Jagow.

Das Telegramm des Königs der Belgier an König Georg hatte folgenden Wortlaut:

„In Erinnerung an die zahlreichen Beweise von der Freundschaft Eurer Majestät und Ihres Vorgängers, an die freundschaftliche Haltung Englands im Jahre 1870 und an die Freundschaft, die Sie uns erst kürzlich erwiesen haben, möchte ich mir ein letztes Ersuchen um diplomatische Intervention Eurer Majestät zur Wahrung der Integrität Belgiens erlauben."

**4. August.**

Der französische Ministerpräsident Viviani verlas in der Kammer die am 22. und 23. September 1912 zwischen Sir Edward Grey und dem französischen Botschafter in Berlin, Cambon, gewechselten Briefe, die der englisch-französischen Entente zur Grundlage dienen und einen Meinungsaustausch zwischen den militärischen und seemännischen Behörden Frankreichs und Englands vorsehen. Sie sollten nicht als bindende Verpflichtung der beiden Regierungen gelten, in bestimmten Fällen aktiv zu werden. Jedoch mußte es, wenn eine der beiden Regierungen einen nichtprovozierten Angriff von seiten einer anderen Macht befürchtete, wichtig werden, zu wissen, ob sie auf bewaffneten

Beistand würde zählen können. Grey erklärte in seinem Antwortbrief, er sei ermächtigt, zu erklären, daß im Falle eines Angriffs von seiten einer dritten Macht oder irgend eines den Weltfrieden bedrohenden Ereignisses die davon betroffene Regierung sofort mit der anderen Regierung erwägen solle, ob sie gemeinsam handeln wollten, um dem Angriff zuvorzukommen oder den Frieden zu schützen. Die beiden Regierungen würden sodann über die Maßregeln beraten, welche sie zu ergreifen gedächten. Wenn diese Maßregeln eine Aktion bedingten, so würden sie sofort die Pläne des Generalstabs in Erwägung ziehen und sich darüber klar werden, wieweit ihnen Folge zu geben sei.

Man sieht, daß England ein bewaffnetes Zusammengehen mit Frankreich von langer Hand vorbereitet hat, so daß die hinterhältige Art, in der Sir Edward Grey den Kriegsfall mit Deutschland mit dem Schutz der Neutralität Belgiens begründet, deutlich zu Tage tritt. Die Entscheidung darüber, wann der Bündnisfall eintreten sollte, hat sich England jedoch völlig vorbehalten. Ein ähnliches Abkommen mit Rußland (England sollte vor Kriegsausbruch genügend Handelsschiffe in die Ostsee schicken, um russische Truppen in Pommern zu landen) war im Werk, kam aber nicht mehr zum Abschluß.

# Das Weißbuch der deutschen Regierung I

## Telegrammwechsel zwischen Kaiser und Zar

Das Auswärtige Amt hat für den Reichstag ein Weißbuch zusammengestellt, in dem die wichtigsten Dokumente aus der Vorgeschichte des Krieges vereinigt sind.

### 1. Der Kaiser an den Zaren

**28. Juli, 10.45 abends.**

Mit der größten Beunruhigung höre ich von dem Eindruck, den Oesterreich-Ungarns Vorgehen gegen Serbien in Deinem Reiche hervorruft. Die skrupellose Agitation, die seit Jahren in Serbien getrieben worden ist, hat zu dem empörenden Verbrechen geführt, dessen Opfer Erzherzog Franz Ferdinand geworden ist. Der Geist, der die Serben ihren eigenen König und seine Gemahlin morden ließ, herrscht heute noch in jenem Lande. Zweifellos wirst Du mit mir darin übereinstimmen, daß wir beide, Du und ich sowohl als alle Souveräne ein gemeinsames Interesse daran haben, darauf zu bestehen, daß alle diejenigen, die für den scheußlichen Mord moralisch verantwortlich sind, ihre verdiente Strafe erleiden.

Andererseits übersehe ich keineswegs, wie schwierig es für Dich und Deine Regierung ist, den Strömungen der öffentlichen Meinung entgegenzutreten. Eingedenk der herzlichen Freundschaft, die uns beide seit langer Zeit mit festem Band verbindet, setze ich daher meinen ganzen Einfluß ein, um Oesterreich-Ungarn dazu zu bestimmen, eine offene und befriedigende Verständigung mit Rußland anzustreben. Ich hoffe zuversichtlich, daß Du mich in meinen Bemühungen, alle Schwierigkeiten, die noch entstehen können, zu beseitigen, unterstützen wirst.

Dein sehr aufrichtiger und ergebener Freund und Vetter Wilhelm.

### 2. Der Zar an den Kaiser

**Peterhof, 29. Juli, 1.00 nachmittags.**

Ich bin erfreut, daß Du zurück in Deutschland bist. In diesem so ernsten Augenblick bitte ich Dich inständig mir zu helfen. Ein schmählicher Krieg ist an ein schwaches Land erklärt worden; die Entrüstung hierüber, die ich völlig teile, ist in Rußland ungeheuer. Ich sehe voraus, daß ich sehr bald dem Druck, der auf mich ausgeübt wird,

nicht mehr werde widerstehen können und gezwungen sein werde, Maßregeln zu ergreifen, die zum Kriege führen werden. Um einem Unglück, wie es ein europäischer Krieg sein würde, vorzubeugen, bitte ich Dich im Namen unserer alten Freundschaft, alles Dir Mögliche zu tun, um Deinen Bundesgenossen davon zurückzuhalten, zu weit zu gehen.

Nikolaus.

### 3. Der Kaiser an den Zaren

**29. Juli, 6.30 abends.**

Ich habe Dein Telegramm erhalten und teile Deinen Wunsch nach Erhaltung des Friedens. Jedoch kann ich — wie ich Dir in meinem ersten Telegramm sagte — Oesterreich-Ungarns Vorgehen nicht als „schmählichen Krieg" betrachten. Oesterreich-Ungarn weiß aus Erfahrung, daß Serbiens Versprechungen, wenn sie nur auf dem Papier stehen, gänzlich unzuverlässig sind. Meiner Ansicht nach ist Oesterreich-Ungarns Vorgehen als ein Versuch zu betrachten, volle Garantie dafür zu erhalten, daß Serbiens Versprechungen auch wirklich in die Tat umgesetzt werden. In dieser Hinsicht werde ich bestärkt durch die Erklärung des österreichischen Kabinetts, daß Oesterreich-Ungarn keine territorialen Eroberungen auf Kosten Serbiens beabsichtige. Ich meine daher, daß es für Rußland durchaus möglich ist, dem österreichisch-serbischen Krieg gegenüber in der Rolle des Zuschauers zu verharren, ohne Europa in den schrecklichsten Krieg hineinzuziehen, den es jemals erlebt hat. Ich glaube, daß eine direkte Verständigung zwischen Deiner Regierung und Wien möglich und wünschenswert ist, eine Verständigung, die — wie ich Dir schon telegraphierte — meine Regierung mit allen Kräften zu fördern bemüht ist. Natürlich würden militärische Maßnahmen Rußlands, welche Oesterreich-Ungarn als Drohung auffassen könnte, ein Unglück beschleunigen, das wir beide zu vermeiden wünschen, und würden auch meine Stellung als Vermittler, die ich — auf Deinen Appell an meine Freundschaft und Hilfe — bereitwillig angenommen habe, untergraben.

Wilhelm.

### 4. Der Kaiser an den Zaren

**30. Juli, 1.00 nachts.**

Mein Botschafter ist angewiesen, Deine Regierung auf die Gefahren und schweren Konsequenzen einer Mobilisation hinzuweisen; das gleiche habe ich Dir in meinem letzten Telegramm gesagt. Oesterreich-Ungarn hat nur gegen Serbien mobilisiert, und zwar nur einen Teil seiner Armee. Wenn Rußland, wie es jetzt nach Deiner und Deiner Regierung Mitteilung der Fall ist, gegen Oesterreich-Ungarn mobil macht, so wird die Vermittlerrolle, mit der Du mich in freundschaftlicher Weise betrautest, und die ich auf Deine ausdrückliche Bitte angenommen habe, gefährdet, wenn nicht unmöglich gemacht. Die ganze Schwere der Entscheidung ruht jetzt auf Deinen Schultern, sie haben die Verantwortung für Krieg oder Frieden zu tragen.

Wilhelm.

### 5. Der Zar an den Kaiser

**Peterhof, den 30. Juli 1914, 1.20 mittags.**

Ich danke Dir von Herzen für Deine rasche Antwort. Ich entsende heute abend Tatischew mit Instruktion. Die jetzt in Kraft tretenden militärischen Maßnahmen sind schon vor fünf Tagen beschlossen worden, und zwar aus Gründen der Verteidigung gegen die Vorbereitungen Oesterreichs. Ich hoffe von ganzem Herzen, daß diese Maßnahmen in keiner Weise Deine Stellung als Vermittler beeinflussen werden, die ich sehr hoch anschlage. Wir brauchen Deinen starken Druck auf Oesterreich, damit es zu einer Verständigung mit uns kommt.

Nikolaus.

# Das Weißbuch der deutschen Regierung II

## Der Wortlaut

Am 28. Juni 1914 sind der österreichisch-ungarische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand und seine Gemahlin, die Herzogin von Hohenberg, durch Revolverschüsse des Mitglieds einer serbischen Verschwörerbande niedergestreckt worden. Die Untersuchung des Verbrechens durch die österreichisch-ungarischen Behörden hat ergeben, daß das Komplott gegen das Leben des Erzherzog-Thronfolgers in Belgrad unter Mitwirkung amtlicher serbischer Personen vorbereitet und gefördert, mit Waffen aus den staatlichen serbischen Depots ausgeführt wurde. Dies Verbrechen mußte der ganzen zivilisierten Welt die Augen öffnen, nicht nur über die gegen den Bestand und die Integrität der österreichisch-ungarischen Monarchie gerichteten Ziele der serbischen Politik, sondern auch über die verbrecherischen Mittel, die die großserbische Propaganda in Serbien zur Erreichung dieser Ziele anzuwenden sich nicht scheute. Das Endziel dieser Politik war die allmähliche Revolutionierung und schließliche Lostrennung der südöstlichen Gebietsteile der österreichisch-ungarischen Monarchie und ihre Vereinigung mit Serbien. An dieser Richtung der serbischen Politik haben die wiederholten und feierlichen Erklärungen, in denen Serbien Oesterreich-Ungarn gegenüber die Abkehr von dieser Politik und die Pflege guter nachbarlicher Beziehungen gelobt hat, nicht das geringste geändert. Zum dritten Male im Laufe der letzten sechs Jahre führt Serbien auf diese Weise Europa an den Rand eines Weltkrieges. Es konnte dies nur tun, weil es sich bei seinen Bestrebungen durch Rußland gestützt glaubte. Die russische Politik war bald nach den durch die türkische Revolution herbeigeführten Ereignissen des Jahres 1908 daran gegangen, einen gegen den Bestand der Türkei gerichteten Bund der Balkanstaaten unter seinem Patronat zu begründen. Dieser Balkanbund, dem es im Jahre 1913 gelang, die Türkei siegreich aus dem größten Teil ihrer europäischen Besitzungen zu verdrängen, brach über der Frage der Beuteverteilung in sich zusammen. Die russische Politik ließ sich durch diesen Mißerfolg nicht abschrecken. Nach der Idee der russischen Staatsmänner sollte ein neuer Balkanbund unter russischem Patronat entstehen, dessen Spitze sich nicht mehr gegen die aus dem Balkan verdrängte Türkei, sondern gegen den Bestand der österreichisch-ungarischen Monarchie richtete. Die Idee war, daß Serbien gegen die auf Kosten der Donaumonarchie gehende Einverleibung Bosniens und der Herzegowina die im letzten Balkankrieg erworbenen Teile Mazedoniens an Bulgarien abtreten sollte. Zu diesem Behufe sollte Bulgarien durch Isolierung mürbe gemacht, Rumänien durch eine mit Hilfe Frankreichs unternommene Propaganda an Rußland gekettet, Serbien auf Bosnien und die Herzegowina gewiesen werden.

Unter diesen Umständen mußte Oesterreich sich sagen, daß es weder mit der Würde noch mit der Selbsterhaltung der Monarchie vereinbar wäre, dem Treiben jenseits der Grenze noch länger tatenlos zuzusehen. Die K. K. Regierung benachrichtigte uns von dieser Auffassung und erbat unsere Ansicht. Aus vollem Herzen konnten wir unserem Bundesgenossen unser Einverständnis mit seiner Einschätzung der Sachlage geben und ihm versichern, daß eine Aktion, die er für notwendig hielte, um der gegen den Bestand der Monarchie gerichteten Bewegung in Serbien ein Ende zu machen, unsere Billigung finden würde. Wir waren uns hierbei wohl bewußt, daß ein etwaiges kriegerisches Vorgehen Oesterreich-Ungarns gegen Serbien Rußland auf den Plan bringen und uns hiermit unserer Bundespflicht entsprechend in einen Krieg verwickeln könnte. Wir konnten aber in der Erkenntnis der vitalen Interessen Oesterreich-

Ungarns, die auf dem Spiele standen, unserem Bundesgenossen weder zu einer mit seiner Würde nicht zu vereinbarenden Nachgiebigkeit raten noch auch ihm unseren Beistand in diesem schweren Moment versagen. Wir konnten dies um so weniger, als auch unsere Interessen durch die andauernde serbische Wühlarbeit auf das empfindlichste bedroht waren. Wenn es den Serben mit Rußlands und Frankreichs Hilfe noch länger gestattet geblieben wäre, den Bestand der Nachbarmonarchie zu gefährden, so würde dies den allmählichen Zusammenbruch Oesterreichs und eine Unterwerfung des gesamten Slawentums unter russischem Zepter zur Folge haben, wodurch die Stellung der germanischen Rasse in Mitteleuropa unhaltbar würde. Ein moralisch geschwächtes, durch das Vordringen des russischen Panslawismus zusammenbrechendes Oesterreich wäre für uns kein Bundesgenosse mehr, mit dem wir rechnen könnten, und auf den wir uns verlassen könnten, wie wir es angesichts der immer drohender werdenden Haltung unserer östlichen und westlichen Nachbarn müssen. Wir ließen daher Oesterreich völlig freie Hand in seiner Aktion gegen Serbien. Wir haben an den Vorbereitungen dazu nicht teilgenommen.

Oesterreich wählte den Weg, in einer Note der serbischen Regierung ausführlich den durch die Untersuchung des Mordes von Serajewo festgestellten unmittelbaren Zusammenhang zwischen dem Morde und der von der serbischen Regierung nicht nur geduldeten, sondern unterstützten großserbischen Bewegung darzulegen und von ihr eine vollständige Abstellung dieses Treibens sowie Bestrafung der Schuldigen zu fordern. Gleichzeitig verlangte Oesterreich-Ungarn als Garantie für die Durchführung des Verfahrens Teilnahme seiner Organe an der Untersuchung auf serbischem Gebiet und definitive Auflösung der gegen Oesterreich-Ungarn wühlenden großserbischen Vereine. Die K. K. Regierung stellte eine Frist von 48 Stunden zur bedingungslosen Annahme ihrer Forderungen. Die serbische Regierung hat einen Tag nach Ueberreichung der österreichisch-ungarischen Note die Mobilisation begonnen. Als nach Ablauf der Frist die serbische Regierung eine Antwort erteilte, die zwar in einigen Punkten die Wünsche Oesterreich-Ungarns erfüllte, im wesentlichen aber deutlich das Bestreben erkennen ließ, durch Verschleppung und neue Verhandlungen sich den gerechten Forderungen der Monarchie zu entziehen, brach diese die diplomatischen Beziehungen zu Serbien ab, ohne sich auf weitere Verhandlungen einzulassen oder sich von serbischen Versicherungen hinhalten zu lassen, deren Wert es genugsam — zu seinem Schaden — kennt.

Von diesem Augenblicke an befand sich Oesterreich tatsächlich im Kriegszustande mit Serbien, den es dann noch durch die offizielle Kriegserklärung vom 28. Juli öffentlich proklamierte.

Vom ersten Anfang des Konflikts an haben wir auf dem Standpunkt gestanden, daß es sich hierbei um eine Angelegenheit Oesterreichs handelte, die es allein mit Serbien zum Austrag zu bringen haben würde. Wir haben daher unser ganzes Bestreben darauf gerichtet, den Krieg zu lokalisieren und die anderen Mächte davon zu überzeugen, daß Oesterreich-Ungarn in berechtigter Notwehr und durch die Verhältnisse gezwungen, sich zum Appell an die Waffen habe entschließen müssen. Wir haben nachdrücklich den Standpunkt vertreten, daß kein Kulturstaat das Recht habe, in diesem Kampf gegen Unkultur und politische Verbrechermoral Oesterreich in den Arm zu fallen und die Serben ihrer gerechten Strafe zu entziehen. In diesem Sinne haben wir unsere Vertreter im Ausland instruiert.

Gleichzeitig teilte die österreichisch-ungarische Regierung der russischen mit, daß der von ihr bei Serbien unternommene Schritt lediglich eine defensive Maßregel gegenüber den serbischen Wühlereien zum Ziele habe, daß aber Oesterreich-Ungarn notgedrungen Garantien für ein weiteres freundschaftliches Verhalten Serbiens der

Monarchie gegenüber verlange. Es liege Oesterreich-Ungarn gänzlich fern, etwa eine Verschiebung der Machtverhältnisse auf dem Balkan herbeizuführen. Auf unsere Erklärung, daß die deutsche Regierung die Lokalisierung des Konflikts wünsche und erstrebe, wurde sowohl von der französischen als der englischen Regierung eine Wirkung in dem gleichen Sinne zugesagt. Diesen Bestrebungen gelang es indessen nicht, eine Einmischung Rußlands in die österreichisch-serbische Auseinandersetzung zu verhindern.

Die russische Regierung erließ am 24. Juli ein amtliches Kommuniqué, wonach Rußland unmöglich in dem serbisch-österreichischen Konflikt indifferent bleiben könnte. Das gleiche erklärte der russische Minister des Auswärtigen, Herr Sasanow, dem kaiserlichen Botschafter Grafen Pourtalès. Am Nachmittag des 26. Juli ließ die K. K. Regierung abermals durch ihren Botschafter in St. Petersburg erklären, daß Oesterreich-Ungarn keinerlei Eroberungspläne habe und nur endlich an seinen Grenzen Ruhe haben wolle. Im Laufe des gleichen Tages gelangten indes bereits die ersten Meldungen über russische Mobilmachungen nach Berlin. Noch am 26. abends wurden die kaiserlichen Botschafter in London, Paris und Petersburg angewiesen, bei den Regierungen Englands, Frankreichs und Rußlands energisch auf die Gefahr dieser russischen Mobilisierungen hinzuweisen. Nachdem Oesterreich-Ungarn Rußland offiziell erklärt habe, daß es keinen territorialen Gewinn in Serbien anstrebe, liege die Entscheidung über den Weltfrieden ausschließlich in Petersburg. Noch am gleichen Tage wurde der kaiserliche Botschafter in St. Petersburg angewiesen, der russischen Regierung zu erklären:

„Vorbereitende militärische Maßnahmen Rußlands werden uns zu Gegenmaßregeln zwingen, die in der Mobilisierung der Armee bestehen müssen. Die Mobilisierung aber bedeutet den Krieg. Da uns Frankreichs Verpflichtungen gegenüber Rußland bekannt sind, würde diese Mobilisierung gegen Rußland und Frankreich zugleich gerichtet sein. Wir können nicht annehmen, daß Rußland einen solchen europäischen Krieg entfesseln will. Da Oesterreich-Ungarn den Bestand des serbischen Königreichs nicht antasten will, sind wir der Ansicht, daß Rußland eine abwartende Stellung einnehmen kann. Den Wunsch Rußlands, den Bestand des serbischen Königreichs nicht in Frage stellen zu lassen, werden wir um so eher unterstützen können, als Oesterreich-Ungarn diesen Bestand gar nicht in Frage stellt. Es wird leicht sein, im weiteren Verlauf der Angelegenheit die Basis einer Verständigung zu finden."

Am 27. Juli erklärte der russische Kriegsminister Suchomlinow dem deutschen Militärattaché ehrenwörtlich, daß noch keine Mobilisierungsordre ergangen sei. Es würden lediglich Vorbereitungsmaßregeln getroffen, kein Pferd ausgehoben, kein Reservist eingezogen. Wenn Oesterreich-Ungarn die serbische Grenze überschreite, würden die auf Oesterreich gerichteten Militärbezirke Kiew, Odessa, Moskau, Kasan mobilisiert. Unter keinen Umständen die an der deutschen Front liegenden Petersburg, Wilna und Warschau. Auf die Frage des Militärattachés, zu welchem Zweck die Mobilmachung gegen Oesterreich-Ungarn erfolge, antwortete der russische Kriegsminister mit Achselzucken und dem Hinweis auf die Diplomaten. Der Militärattaché bezeichnete darauf die Mobilmachungsmaßnahmen gegen Oesterreich-Ungarn als auch für Deutschland höchst bedrohlich. In den darauf folgenden Tagen folgten sich die Nachrichten über russische Mobilisierungen in schnellem Tempo. Unter diesen waren auch Nachrichten über Vorbereitungen an der deutschen Grenze, so die Verhängung des Kriegszustandes über Kowno und der Abmarsch der Warschauer Garnison, Verstärkung der Garnison Alexandrowo. Am 27. Juli trafen die ersten Meldungen über vorbereitende Maßnahmen auch Frankreichs ein. Das 14. Korps brach die Manöver ab und kehrte in die Garnison zurück.

Inzwischen sind wir bemüht geblieben, durch nachdrücklichste Einwirkung auf die Kabinette eine Lokalisierung des Konflikts durchzusetzen.

Am 26. Juli hatte Sir Edward Grey den Vorschlag gemacht, die Differenzen zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien einer unter seinem Vorsitz tagenden Konferenz der Botschafter Deutschlands, Frankreichs und Italiens zu unterbreiten. Zu diesem Vorschlag haben wir erklärt, wir könnten uns, so sehr wir seine Tendenz billigten, an einer derartigen Konferenz nicht beteiligen, da wir Oesterreich in seiner Auseinandersetzung mit Serbien nicht vor ein europäisches Gericht zitieren könnten.

Frankreich hat dem Vorschlag Sir Edward Greys zugestimmt, er ist jedoch schließlich daran gescheitert, daß Oesterreich sich ihm gegenüber, wie vorauszusehen, ablehnend verhielt.

Getreu unserem Grundsatz, daß eine Vermittelungsaktion sich nicht auf den lediglich eine österreichisch-ungarische Angelegenheit darstellenden österreichisch-serbischen Konflikt, sondern nur auf das Verhältnis zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland beziehen könnte, haben wir unsere Bemühungen fortgesetzt, eine Verständigung zwischen diesen beiden Mächten herbeizuführen. Wir haben uns aber auch bereit gefunden, nach Ablehnung der Konferenzidee einen weiteren Vorschlag Sir Edward Greys nach Wien zu übermitteln, in dem er anregt, Oesterreich-Ungarn möchte sich entschließen, entweder die serbische Antwort als genügend zu betrachten oder aber als Grundlage für weitere Besprechungen. Die österreichisch-ungarische Monarchie hat unter voller Würdigung unserer vermittelnden Tätigkeit zu diesem Vorschlag bemerkt, daß er nach Eröffnung der Feindseligkeiten zu spät komme.

Trotzdem haben wir unsere Vermittelungsversuche bis zum Aeußersten fortgesetzt und haben in Wien geraten, jedes mit der Würde der Monarchie vereinbarte Entgegenkommen zu zeigen. Leider sind alle diese Vermittelungsaktionen von den militärischen Vorbereitungen Rußlands und Frankreichs überholt worden. Am 29. Juli hat die russische Regierung in Berlin amtlich mitgeteilt, daß sie vier Armeebezirke mobilisiert habe. Gleichzeitig trafen weitere Meldungen über schnell fortschreitende militärische Vorbereitungen Frankreichs zu Wasser und zu Lande ein. An demselben Tage hatte der kaiserliche Botschafter in Petersburg eine Unterredung mit dem russischen Minister des Auswärtigen, über die er telegraphisch das Folgende berichtete:

„Der Minister versuchte mich zu überreden, daß ich bei meiner Regierung die Teilnahme an einer Konversation zu vieren befürworten sollte, um Mittel ausfindig zu machen, auf freundschaftlichem Wege Oesterreich-Ungarn zu bewegen, diejenigen Forderungen aufzugeben, die die Souveränität Serbiens antasten. Ich habe, indem ich lediglich die Wiedergabe der Unterredung zusagte, mich auf den Standpunkt gestellt, daß mir, nachdem Rußland sich zu dem verhängnisvollen Schritte der Mobilmachung entschlossen habe, jeder Gedankenaustausch hierüber sehr schwierig, wenn nicht unmöglich erscheine. Was Rußland jetzt von uns Oesterreich-Ungarn gegenüber verlange, sei dasselbe, was Oesterreich-Ungarn Serbien gegenüber vorgeworfen werde: einen Eingriff in Souveränitätsrechte, Oesterreich-Ungarn habe versprochen, durch Erklärung seines territorialen Desinteressements Rücksicht auf russische Interessen zu nehmen, ein großes Zugeständnis seitens eines kriegführenden Staates. Man sollte deshalb die Doppelmonarchie ihre Angelegenheit mit Serbien allein regeln lassen. Es werde beim Friedensschluß immer noch Zeit sein, auf Schonung der serbischen Souveränität zurückzukommen.

Sehr ernst habe ich hinzugefügt, daß augenblicklich die ganze austroserbische Angelegenheit der Gefahr einer europäischen Konflagration gegenüber in den Hintergrund trete, und habe mir alle Mühe gegeben, dem Minister die Größe dieser Gefahr vor Augen zu führen.

Es war nicht möglich, Sasanow von dem Gedanken abzubringen, daß Serbien von Rußland jetzt nicht im Stich gelassen werden dürfe."

Ebenfalls am 29. Juli berichtete der Militärattaché in Petersburg telegraphisch über eine Unterredung mit dem Generalstabschef der russischen Armee:

„Der Generalstabschef hat mich zu sich bitten lassen und mir eröffnet, daß er soeben von Seiner Majestät komme. Er sei vom Kriegsminister beauftragt worden, mir nochmals zu bestätigen, es sei alles so geblieben, wie es mir vor zwei Tagen der Minister mitgeteilt habe. Er bot mir schriftliche Bestätigung an und gab mir sein Ehrenwort in feierlichster Form, daß nirgends eine Mobilmachung, d. h. Einziehung eines einzigen Mannes oder Pferdes bis zur Stunde, 3 Uhr nachmittags, erfolgt sei. Er könne sich dafür für die Zukunft nicht verbürgen, aber wohl nachdrücklichst bestätigen, daß in den Fronten, die auf unsere Grenzen gerichtet seien, von Seiner Majestät keine Mobilisierung gewünscht würde. Es sind aber hier über erfolgte Einziehung von Reservisten in verschiedenen Teilen des Reichs, auch in Warschau und in Wilna, vielfach Nachrichten eingegangen. Ich habe deshalb dem General vorgehalten, daß ich durch die mir von ihm gemachten Eröffnungen vor ein Rätsel gestellt sei. Auf Offiziersparole erwiderte er mir jedoch, daß solche Nachrichten unrichtig seien, es möge hie und da allerdings ein falscher Alarm vorliegen.

Ich muß das Gespräch in Anbetracht der positiven, zahlreichen, über erfolgte Einziehungen vorliegenden Nachrichten als einen Versuch betrachten, uns über den Umfang der bisherigen Maßnahmen irre zu führen."

Da die russische Regierung auf die verschiedenen Anfragen über die Gründe ihrer drohenden Haltung des öfteren darauf hinwies, daß Oesterreich-Ungarn noch keine Konversation in Petersburg begonnen habe, erhielt der österreichisch-ungarische Botschafter in Petersburg am 29. Juli auf unsere Anregung die Weisung, mit Herrn Sasanow die Konversation zu beginnen. Graf Szapary ist ermächtigt worden, die durch den Beginn des Kriegszustandes allerdings überholte Note an Serbien dem russischen Minister gegenüber zu erläutern und jede Anregung entgegenzunehmen, die von russischer Seite aus erfolgen sollte, sowie mit Sasanow alle direkt die österreichisch-russischen Beziehungen tangierenden Fragen zu besprechen.

Schulter an Schulter mit England haben wir unausgesetzt an der Vermittelungsaktion fortgearbeitet und jeden Vorschlag in Wien unterstützt, von dem wir die Möglichkeit einer friedlichen Lösung des Konflikts erhoffen zu können glaubten. Wir haben noch am 30. Juli einen englischen Vorschlag nach Wien weitergegeben, der als Basis der Verhandlungen aufstellte, Oesterreich-Ungarn sollte nach erfolgtem Einmarsch in Serbien dort seine Bedingungen diktieren. Wir mußten annehmen, daß Rußland diese Basis akzeptieren würde.

Während in der Zeit vom 29. bis 31. Juli diese unsere Bemühungen um Vermittelung, von der englischen Diplomatie unterstützt, mit steigender Dringlichkeit fortgeführt wurden, kamen immer erneute und sich häufende Meldungen über russische Mobilisierungsmaßnahmen. Truppenansammlungen an der ostpreußischen Grenze, die Verhängung des Kriegszustandes über sämtliche wichtige Plätze der russischen Westgrenze ließen keinen Zweifel mehr daran, daß die russische Mobilisierung auch gegen uns in vollem Gange war, während gleichzeitig unserem Vertreter in Petersburg alle derartigen Maßregeln erneut ehrenwörtlich abgeleugnet wurden. Noch ehe die Wiener Antwort auf den letzten englisch-deutschen Vermittelungsvorschlag, dessen Tendenz und Grundlage in Petersburg bekannt gewesen sein mußte, in Berlin eintreffen konnte, ordnete Rußland die allgemeine Mobilmachung an. In den gleichen Tagen fand zwischen Seiner Majestät dem Kaiser und König und dem Zaren Nikolaus ein Tele-

grammwechsel statt, in dem Seine Majestät den Zaren auf den drohenden Charakter der russischen Mobilmachung und die Fortdauer seiner eigenen vermittelnden Tätigkeit aufmerksam machte.

Am 31. Juli richtete der Zar an Seine Majestät den Kaiser folgendes Telegramm: „Ich danke Dir von Herzen für Deine Vermittlung, die eine Hoffnung aufleuchten läßt, daß noch alles friedlich enden könnte. Es ist technisch unmöglich, unsere militärischen Vorbereitungen einzustellen, die durch Oesterreichs Mobilisierung notwendig geworden sind. Wir sind weit davon entfernt, einen Krieg zu wünschen. Solange wie die Verhandlungen mit Oesterreich über Serbien andauern, werden meine Truppen keine herausfordernde Aktion unternehmen. Ich gebe Dir mein feierliches Wort darauf. Ich vertraue mit aller Kraft auf Gottes Gnade und hoffe auf den Erfolg Deiner Vermittlung in Wien für die Wohlfahrt unserer Länder und den Frieden Europas.

Dein Dir herzlich ergebener
Nikolaus."

Hierauf erwiderte Seine Majestät der Kaiser: „Auf Deinen Appell an Meine Freundschaft und Deine Bitte um Meine Hilfe habe ich eine Vermittelungsaktion zwischen Deiner und der Oesterreich-Ungarischen Regierung aufgenommen. Während diese Aktion im Gange war, sind Deine Truppen gegen das mir verbündete Oesterreich-Ungarn mobilisiert worden, wodurch, wie Ich Dir schon mitgeteilt habe, Meine Vermittelung beinahe illusorisch gemacht worden ist. Trotzdem habe ich sie fortgesetzt. Nunmehr erhalte ich zuverlässige Nachrichten über ernste Kriegsvorbereitungen auch an meiner östlichen Grenze. Die Verantwortung für die Sicherheit Meines Reiches zwingt Mich zu defensiven Gegenmaßregeln. Ich bin mit Meinen Bemühungen um die Erhaltung des Weltfriedens bis an die äußerste Grenze des Möglichen gegangen. Nicht ich trage die Verantwortung für das Unheil, das jetzt der ganzen zivilisierten Welt droht. Noch in diesem Augenblick liegt es in Deiner Hand, es abzuwenden. Niemand bedroht die Ehre und Macht Rußlands, das wohl auf den Erfolg Meiner Vermittelung hätte warten können. Die Mir von Meinem Großvater auf dem Totenbette überkommene Freundschaft für Dich und Dein Reich ist mir immer heilig gewesen, und Ich habe treu zu Rußland gestanden, wenn es in schwerer Bedrängnis war, besonders in seinem letzten Kriege. Der Friede Europas kann von Dir noch erhalten werden, wenn Rußland sich entschließt, die militärischen Maßnahmen einzustellen, die Deutschland und Oesterreich-Ungarn bedrohen."

Noch ehe dieses Telegramm seine Bestimmung erreichte, war die bereits am Vormittag desselben Tages angeordnete, offensichtlich gegen uns gerichtete Mobilisierung der gesamten russischen Streitkräfte in vollem Gange. Das Telegramm des Zaren aber war um 2 Uhr nachmittags aufgegeben.

Nach Bekanntwerden der russischen Gesamtmobilisation in Berlin erhielt am Nachmittag des 31. Juli der kaiserliche Botschafter in Petersburg den Befehl, der russischen Regierung zu eröffnen, Deutschland habe als Gegenmaßregel gegen die allgemeine Mobilisierung der russischen Armee und Flotte den Kriegszustand verkündet, dem die Mobilisation folgen müsse, wenn Rußland nicht binnen 12 Stunden seine militärischen Maßnahmen gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn einstelle und Deutschland davon in Kenntnis setze.

Gleichzeitig wurde der kaiserliche Botschafter in Paris angewiesen, von der französischen Regierung binnen 18 Stunden eine Erklärung zu verlangen, ob sie in einem russisch-deutschen Kriege neutral bleiben wolle.

Die russische Regierung hat durch ihre die Sicherheit des Reichs gefährdende Mobilmachung die mühsame Vermittlungsarbeit der europäischen Staatskanzleien kurz vor dem Erfolge zerschlagen. Die Mobilisierungsmaßregeln, über deren Ernst der russischen

Regierung von Anfang an keine Zweifel gelassen wurden, in Verbindung mit ihrer fortgesetzten Ableugnung zeigen klar, daß Rußland den Krieg wollte.

Der kaiserliche Botschafter in Petersburg hat die ihm aufgetragene Mitteilung an Herrn Sasanow am 31. Juli um 12 Uhr nachts gemacht.

Nachdem die Rußland gestellte Frist verstrichen war, ohne daß eine Antwort auf unsere Anfrage eingegangen wäre, hat Seine Majestät der Kaiser und König am 1. August um 5 Uhr abends die Mobilmachung des gesamten deutschen Heeres und der kaiserlichen Marine befohlen. Der kaiserliche Botschafter in Petersburg hatte inzwischen den Auftrag erhalten, falls die russische Regierung innerhalb der ihr gestellten Frist keine befriedigende Antwort erteilen würde, ihr mitzuteilen, daß wir uns im Kriegszustand mit Rußland befindlich erachten. Ehe jedoch eine Meldung über die Ausführung dieses Auftrages einlief, überschritten russische Truppen, und zwar schon am Nachmittag des 1. August, unsere Grenzen und rückten auf deutschem Gebiet vor.

Hiermit hat Rußland den Krieg gegen uns begonnen.

Inzwischen hatte der kaiserliche Botschafter in Paris die ihm befohlene Anfrage an das französische Kabinett am 31. Juli um 7 Uhr nachmittags gestellt.

Der französische Ministerpräsident hat darauf am 1. August um 1 Uhr nachmittags eine zweideutige und unbefriedigende Antwort erteilt, die über die Stellungnahme Frankreichs kein klares Bild gibt, da sie sich darauf beschränkte, zu erklären, Frankreich würde das tun, was seine Interessen ihm geböten. Wenige Stunden darauf, um 5 Uhr nachmittags, wurde die Mobilisierung der gesamten französischen Armee und Flotte angeordnet.

Am Morgen des nächsten Tages eröffnete Frankreich die Feindseligkeiten.

Abgeschlossen am 2. August mittags.

Das Weißbuch schließt mit der Wiedergabe einiger Artikel aus der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung", der österreichischen Note nebst dem Kommentar an die Mächte und des Telegrammwechsels zwischen dem Reichskanzler und deutschen Botschaftern.

# Die Kriegstagung des deutschen Reichstags am Dienstag dem 4. August 1914

## Eröffnung des Reichstags durch den Kaiser im Schloß zu Berlin

Der Kaiser eröffnete mittags 1 Uhr im Weißen Saale des königlichen Schlosses die außerordentliche Session des Reichstages mit folgender Thronrede:

Geehrte Herren!

In schicksalsschwerer Stunde habe ich die gewählten Vertreter des deutschen Volkes um mich versammelt. Fast ein halbes Jahrhundert lang konnten wir auf dem Weg des Friedens verharren. Versuche, Deutschland kriegerische Neigungen anzudichten und seine Stellung in der Welt einzuengen, haben unseres Volkes Geduld oft auf harte Proben gestellt. In unbeirrbarer Redlichkeit hat meine Regierung auch unter herausfordernden Umständen die Entwickelung aller sittlichen, geistigen und wirtschaftlichen Kräfte als höchstes Ziel verfolgt. Die Welt ist Zeuge gewesen, wie unermüdlich wir in dem Drang und den Wirren der letzten Jahre in erster Reihe standen, um den Völkern Europas einen Krieg zwischen Großmächten zu ersparen.

Die schwersten Gefahren, die durch die Ereignisse am Balkan heraufbeschworen waren, schienen überwunden. Da tat sich mit der Ermordung meines Freundes, des Erzherzogs Franz Ferdinand ein Abgrund auf. Mein hoher Verbündeter, der Kaiser und König Franz Josef, war gezwungen, zu den Waffen zu greifen, um die Sicherheit seines Reiches gegen gefährliche Umtriebe aus einem Nachbarstaat zu verteidigen. Bei der Verfolgung ihrer berechtigten Interessen ist der verbündeten Monarchie das Russische Reich in den Weg getreten. An die Seite Oesterreich-Ungarns ruft uns nicht nur unsere Bündnispflicht. Uns fällt zugleich die gewaltige Aufgabe zu, mit der alten Kulturgemeinschaft der beiden Reiche unsere eigene Stellung gegen den Ansturm feindlicher Kräfte zu schirmen.

Mit schwerem Herzen habe ich meine Armee gegen einen Nachbar mobilisieren müssen, mit dem sie auf so vielen Schlachtfeldern gemeinsam gefochten hat. Mit aufrichtigem Leid sah ich eine von Deutschland treu bewahrte Freundschaft zerbrechen. Die kaiserliche russische Regierung hat sich, dem Drängen eines unersättlichen Nationalismus nachgebend, für einen Staat eingesetzt, der durch Begünstigung verbrecherischer Anschläge das Unheil dieses Krieges veranlaßte. Daß auch Frankreich sich auf die Seite unserer Gegner gestellt hat, konnte uns nicht überraschen. Zu oft sind unsere Bemühungen, mit der französischen Republik zu freundlicheren Beziehungen zu gelangen, auf alte Hoffnungen und alten Groll gestoßen.

Geehrte Herren!

Was menschliche Einsicht und Kraft vermag, um ein Volk für die letzten Entscheidungen zu wappnen, das ist mit Ihrer patriotischen Hilfe geschehen. Die Feindseligkeit, die im Osten und im Westen seit langer Zeit um sich gegriffen hat, ist nun zu hellen Flammen aufgelodert. Die gegenwärtige Lage ging nicht aus vorübergehenden Interessenkonflikten oder diplomatischen Konstellationen hervor, sie ist das Ergebnis eines seit langen Jahren tätigen Uebelwollens gegen Macht und Gedeihen des Deutschen Reiches.

Uns treibt nicht Eroberungslust, uns beseelt der unbeugsame Wille, den Platz zu bewahren, auf den Gott uns gestellt hat, für uns und alle kommenden Geschlechter.

Aus den Schriftstücken, die Ihnen zugegangen sind, werden Sie ersehen, wie meine Regierung und vor allem mein Kanzler bis zum letzten Augenblick bemüht waren, das Aeußerste abzuwenden. In aufgedrungener Notwehr mit reinem Gewissen und reiner Hand ergreifen wir das Schwert.

An die Völker und Stämme des Deutschen Reichs ergeht mein Ruf, mit gesamter Kraft, in brüderlichem Zusammenstehen mit unseren Bundesgenossen, zu verteidigen, was wir in friedlicher Arbeit geschaffen haben. Nach dem Beispiel unserer Väter fest und getreu, ernst und ritterlich, demütig vor Gott und kampfesfroh vor dem Feind, so vertrauen wir der ewigen Allmacht, die unsere Abwehr stärken und zu gutem Ende lenken wolle!

Auf Sie, geehrte Herren, blickt heute, um seine Fürsten und Führer geschart, das ganze deutsche Volk. Fassen Sie Ihre Entschlüsse einmütig und schnell — das ist mein inniger Wunsch.

## Die Stunde im Weißen Saal

von Emil Ludwig

Mittag. Der Weiße Saal, an Maßen, Vornehmheit, Kolorit der schönste Saal in Preußen, ist ganz leer. Ein paar alte Lakaien, Riesen in Rot und Gold, stehen am Absatz der doppelten Treppe. In der Mitte der Fensterwand steht der Thron; die Patina von zwei Jahrhunderten Geschichte liegt über ihm. Plötzlich fällt der Blick auf Männerköpfe, Helme, Schwerter vergangener Zeiten. In neun Nischen stehen da die preußischen

Herrscher, vom Großen Kurfürsten an. Und mit einem Male beleben sie den stummen Raum. Aus den Augen dieser Männer blickt preußische Geschichte, und es ist, als verständigten sich diese Augen über die Breite des Saales hinweg. Von Marmor steht der alte Kaiser jetzt neben dem Thron, aber damals, an jenem 19. Juli 1870, stand er selber auf diesen Stufen, im selbigen Saal, vor einer Versammlung, ähnlich der heutigen, und in einer Stimmung, die wir Jungen erst heute nachfühlen dürfen. „Wir haben," sagte er damals, und man hört Bismarcks Art und Stil durch die Worte, „mit klarem Blick die Verantwortlichkeit erwiesen, die vor dem Gericht Gottes und der Menschen den trifft, der zwei große, friedliebende Völker zum Kriege treibt... Je unzweideutiger es vor aller Augen liegt, daß man uns das Schwert in die Hand zwingt, mit um so größerer Zuversicht wenden wir uns an die Vaterlandsliebe..."

In den Ecken des Saales sind Hofuniformen erschienen, prangend und zu reich für diese Stunde. Sie ziehen keinen Blick auf sich, aber die fünf, sechs Offiziere, die eben in Felduniform eintreten, sind die Helden von morgen. Der Saal füllt sich sehr langsam. Unter den ersten ist der Kanzler, das Orangeband über dem blauen Waffenrock. Er blickt ernst auf den Kriegsminister, der strahlend mit ihm spricht, in Felduniform. Dernburg, der österreichische, und, sehr elegant im ordenlosen Frack, der amerikanische Botschafter mit dem kühnen Profil. Jagow, der Polizeipräsident, in Uniform, ganz Reiter, und Jagow, der Staatssekretär, in Hoftracht, sehr beschäftigt, kleiner als die meisten in dieser Galerie stämmiger Gestalten. Aber über die Köpfe aller ragt Fürst Hatzfeld als Garde du Corps, alt geworden und doch noch immer elegant, und Moltke, der Mann der Stunde, vornehm, ruhig, von demselben Ernst, mit dem die Millionen heute auf ihn blicken. Nur die drei japanischen Offiziere, mit den geheimnisvollen Zeichen auf dem Waffenrock, stehen in einer Nische, schweigend. Anders als alle ist der Kopf des Grafen Lerchenfeld, des Bayern, — des geistvollen Skeptikers an diesem Hofe. Es wird immer lauter, immer belebter. Nur die Abgeordneten sind nicht vollzählig da, 150, höchstens 180 Herren, kein Sozialist. Kaempfs weißbärtiger Greisenkopf, Bassermann, auffallend viel Zentrum. Es klopft. Der Bundesrat, unter Vortritt des Kanzlers kommt, nimmt die Linke des Hufeisens, das sich um den Thron bildet, ein, auf dessen Längsseite der Reichstag sich gruppiert. Auf der Galerie erscheint die Kaiserin, die Kronprinzessin, mehrere Prinzessinnen und Damen. Der Kanzler verläßt den Saal, dem Kaiser Meldung zu erstatten. Noch immer Gespräche unten, durchaus eine Lebhaftigkeit wie vor einer großen Debatte.

Den feierlichen Ernst bringt erst der Kaiser. Er kommt, wie es die Stunde fordert, in Felduniform, mit braunen Stulpenstiefeln, als Soldatenkaiser. Drei Hurras. Schweigen. Der Unterstaatssekretär Wahnschaffe bringt dem Kaiser die Mappen; er übergibt die Thronrede seinem Herrn. Der Kaiser hat in militärischem Tone gesprochen, zuerst nicht immer ganz laut und deutlich, dann kräftiger. Aber während er redet, ist es für die Dauer einer Sekunde, als verschwände mit einem Male die Gestalt des ernsten Mannes, der neben dem Throne steht — und plötzlich steht da ein Halberstädter Kürassier, und es ist wieder der 25. Juni 1888, und derselbe Kaiser, 28jährig, sagt: „In der auswärtigen Politik bin ich entschlossen, Frieden zu halten mit jedermann, so viel an mir liegt. Meine Liebe zum deutschen Heere und meine Stellung zu demselben werden mich niemals in Versuchung führen, dem Lande die Wohltaten des Friedens zu verkümmern, wenn der Krieg nicht eine durch den Angriff auf das Reich oder dessen Verbündete uns aufgedrungene Notwendigkeit ist." Die Phantasmagorie verschwindet, es ist wieder heute, 26 Jahre später, und mit weithallender Stimme ruft der Kaiser: „Mit schwerem Herzen habe ich meine Armee mobilisiert... Uns treibt nicht Eroberungslust,

uns beseelt der unbeugsame Wille, den Platz zu wahren, auf den Gott uns gestellt hat! — In aufgedrungener Notwehr, mit reinem Gewissen und reiner Hand ergreifen wir das Schwert, fest und treu, ernst, ritterlich, demütig vor Gott und kampfesfroh vor den Feinden!" Das ist Preußenstil. Jeder Satz hebt die Stimmung. Heute reißt der Kaiser den Reichstag hin. Und mit einem Male legt er das Blatt fort, rückwärts auf den Thron, und redet frei:

„Sie haben gelesen, meine Herren, was ich zu meinem Volke vom Balkon des Schlosses aus gesagt habe. Ich wiederhole, ich kenne keine Partei mehr, ich kenne nur Deutsche (Stürmisches Bravo!), und zum Zeugen dessen, daß Sie fest entschlossen sind, ohne Parteiunterschiede, ohne Standes- und Konfessionsunterschiede zusammenzuhalten, mit mir durch dick und dünn, durch Not und Tod zu gehen, fordere ich die Vorstände der Parteien auf, vorzutreten und mir dies in die Hand zu geloben."

Diese Worte rissen die ergrauten Männer hin. Die Hurras und Hochs endeten nicht. Das Zeremonielle war vergessen, man war nicht mehr im Weißen Saal, und während die Führer aller Parteien, mit Ausnahme der nicht anwesenden Sozialdemokraten, vortraten und ohne tiefe Hofverbeugung dem Kaiser die Hand reichten, war mit einem Male das Symbol für den hohen Sinn dieser Stunde gefunden. (Berl. Tagebl.)

## Die erste Sitzung des Reichstags

(Stenographischer Bericht)

Um 3 Uhr mittags trat der Reichstag zu seiner außerordentlichen Tagung zusammen. Schon vor Beginn der Sitzung waren Haus und Tribünen überfüllt.

An den Tischen des Bundesrats waren alle Staatssekretäre, die meisten preußischen Minister und die Vertreter der anderen Bundesstaaten erschienen, so die Staatssekretäre v. Jagow, v. Tirpitz, Delbrück, Dr. Lisco, Kühn, Kraetke, Dr. Solf, ferner die preußischen Minister v. Falkenhayn, Dr. Lentze, v. Trott zu Solz, Beseler, Sydow, v. Schorlemer, v. Breitenbach, v. Loebell, die Vertreter sämtlicher Bundesstaaten, der Reichsbankpräsident Havenstein, der Staatssekretär Wahnschaffe und zahlreiche Kommissare.

Um 3¼ Uhr erschien der Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg im Saale.

Der Präsident der ersten Tagung Dr. Kaempf eröffnet darauf sofort die Sitzung und beruft zu vorläufigen Schriftführern die Abgeordneten Fischer-Berlin (Soz.), Engelen (Ztr.), Baerwinkel (Ntl.) und Rogalla von Bieberstein (Kons.). Nach der Geschäftsordnung ist der Reichstag durch das Los in sieben Abteilungen zu teilen.

Auf Antrag des Abg. Bassermann (Ntl.) wird von dieser Verlosung der Abteilungen Abstand genommen. (Beifall.)

Präsident Dr. Kaempf: Wir würden nunmehr den Namensaufruf vorzunehmen haben.

Abg. Dr. Spahn (Ztr.): Ein Blick auf das Haus zeigt, daß es beschlußfähig ist. Unter diesen Umständen beantrage ich, auch davon Abstand zu nehmen.

Das Haus stimmt mit Beifall zu.

Präsident Dr. Kaempf: Ich schlage vor, von der Wahl der Fachkommissionen ebenfalls vorläufig Abstand zu nehmen. Auch damit ist das Haus einverstanden.

Abg. Graf Westarp (Kons.): Ich beantrage nun Wiederwahl des Präsidiums und die Wahl des Vorstandes sofort vorzunehmen und zum Präsidenten, zu Vizepräsidenten und Schriftführern diejenigen Herren wiederzuwählen, die diese Aemter am Schluß der vorigen Session bekleidet haben. (Lebhafter Beifall.)

Präsident Dr. Kaempf stellt fest, daß Widerspruch gegen die sofortige Wahl und gegen

die Art und Weise der Wahl nicht erhoben wird. Er wendet sich dann an das Haus und erklärt: Ich bitte dann, daß diejenigen sich von den Plätzen erheben, die die bisherigen drei Präsidenten und die Schriftführer auch für die neue Session wählen wollen. (Das ganze Haus erhebt sich einmütig unter lebhaftem, anhaltendem Beifall.) Die Wahl ist einstimmig erfolgt. Ich selbst nehme die Wahl an und danke für das Vertrauen, das Sie mir auf diese Weise erneut bewiesen haben. (Beifall.) Auch die Abg. Dr. Paasche (Ntl.) und Dove (Vpt.), die zu Vizepräsidenten gewählt worden sind, nehmen die Wahl mit Dank an, ebenso die Schriftführer.

Präsident Dr. Kaempf: Damit ist der Reichstag konstituiert. Ich werde es nicht unterlassen, Seiner Majestät von der Konstituierung des Hauses Kenntnis zu geben. Ich kann Ihnen hier gleich mitteilen, daß Seine Majestät den Wunsch ausgesprochen hat, das Präsidium des Reichstags heute abend um 7 Uhr zu empfangen. (Lebhafter Beifall.) Ich hoffe, daß ich in der Lage sein werde, alsdann Seiner Majestät mitteilen zu können, daß die sämtlichen Vorlagen, die wir in der zweiten Sitzung beraten werden müssen, Annahme gefunden haben. (Stürmischer, anhaltender Beifall.)

Zu Quästoren werden die Abg. Bassermann (Ntl.) und Savigny (Ztr.) bestellt.

Präsident Dr. Kaempf: In der Zeit, in der wir nicht versammelt waren, haben wir schwere Verluste erlitten. (Das Haus erhebt sich.) Seine Königliche Hoheit der Großherzog Adolf Friedrich von Mecklenburg-Strelitz und Seine Hoheit der Herzog Georg von Sachsen-Meiningen sind dahingeschieden. Ich habe im Namen des Reichstages dafür das innigste Beileid ausgesprochen. Ferner habe ich aus Anlaß des fluchwürdigen und verbrecherischen Attentates auf Seine Kaiserliche Hoheit den Erzherzog Franz Ferdinand und seine Gemahlin dem K. K. österreichisch-ungarischen Botschafter die Gefühle des tiefsten Beileids und der wärmsten Anteilnahme im Namen des Reichstages ausgesprochen. (Bravo.) Gestorben sind seit unserer letzten Tagung die Abg. v. Massow und Leser. Der Abg. Dr. Quarck-Koburg hat aus Anlaß seiner Beförderung sein Mandat niedergelegt. Neu eingetreten in das Haus sind die Abg. Wachhorst de Wente, Arnold und Wagner.

Darauf nimmt sofort das Wort Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg: Ein gewaltiges Schicksal bricht über Europa herein. Da wir für unser Deutsches Reich das Ansehen in der Welt erkämpfen, haben wir 44 Jahre lang in Frieden gelebt und den Frieden Europas beschirmt. In friedlicher Arbeit sind wir stark und mächtig geworden und darum geneidet. Mit zäher Geduld haben wir es ertragen, wie unter dem Vorwande, daß Deutschland kriegslüstern sei, in Ost und West Feindschaften genährt und Fesseln gegen uns geschmiedet wurden. Der Wind, der da gesäet wurde, geht jetzt als Sturm auf.

Wir wollten in friedlicher Arbeit weiterleben, und wie ein unausgesprochenes Gelübde ging es vom Kaiser bis zum jüngsten Soldaten: nur zur Verteidigung einer gerechten Sache soll unser Schwert aus der Scheide fliegen. (Starker Beifall.) Der Tag, da wir es ziehen müssen, ist erschienen, gegen unsern Willen, gegen unser redliches Bemühen. Rußland hat die Brandfackel an das Haus gelegt. (Lebhafte Rufe: Sehr richtig! Sehr wahr!) Wir stehen in einem gezwungenen Kriege mit Rußland und Frankreich.

Meine Herren, eine Reihe von Schriftstücken, zusammengestellt in dem Drang der sich überstürzenden Ereignisse, ist Ihnen zugegangen. Lassen Sie mich die Tatsachen herausheben, die unsere Haltung kennzeichnen.

Vom ersten Augenblick des österreichischen Konfliktes an strebten und wirkten wir dahin, daß dieser Handel auf Oesterreich-Ungarn und Serbien beschränkt bleiben müsse. Alle Kabinette, in Sonderheit auch England, vertreten denselben Stand-

punkt, nur Rußland erklärt, daß es bei der Austragung dieses Konfliktes mitreden müsse. Damit erhebt die Gefahr europäischer Verwicklungen ihr drohendes Haupt. Sobald die ersten bestimmten Nachrichten über militärische Rüstungen in Rußland zu uns dringen, lassen wir in Petersburg freundschaftlich, aber nachdrücklich erklären, daß kriegerische Maßnahmen und militärische Vorbereitungen gegen uns selbst uns zu Gegenmaßregeln zwingen würden. Mobilmachung aber sei nahe dem Kriege. Rußland beteuert uns in freundlicher Weise (Hört! Hört!), daß es keine militärischen Vorbereitungen gegen uns treffe. Inzwischen sucht England zwischen Wien und Petersburg zu vermitteln, wobei es von uns warm unterstützt wird. (Hört! Hört! und Bravo!) Am 28. Juli bittet der Kaiser telegraphisch den Zaren, er möge bedenken, daß Oesterreich-Ungarn das Recht und die Pflicht habe, sich gegen die großserbischen Umtriebe zu wehren, die seine Existenz zu unterhöhlen drohten. (Hört! Hört!) Der Kaiser weist den Zaren auf die solidarischen monarchischen Interessen gegenüber der Freveltat von Serajewo hin, er bittet ihn, ihn persönlich zu unterstützen, um den Gegensatz zwischen Wien und Petersburg auszugleichen. Ungefähr zu derselben Stunde, vor Empfang dieses Telegramms, bittet der Zar seinerseits den Kaiser um seine Hilfe; er möge doch in Wien zur Mäßigung raten. Der Kaiser übernimmt die Vermittlungsrolle. Aber kaum ist die von ihm angeordnete Aktion im Gange, so mobilisiert Rußland alle seine Streitkräfte gegen Oesterreich-Ungarn. (Erregtes Hört! Hört! und Pfuirufe!) Oesterreich-Ungarn selbst aber hatte nur seine Armeekorps, die unmittelbar gegen Serbien gerichtet waren, mobilisiert und im Norden nur zwei Armeekorps, und fern von der russischen Grenze. (Hört! Hört!) Der Kaiser weist sofort den Zaren darauf hin, daß diese Mobilmachung seiner Streitkräfte gegen Oesterreich-Ungarn die Vermittlerrolle, die er auf Bitten des Zaren übernommen hatte, erschwere, wenn nicht unmöglich mache. Trotzdem setzten wir in Wien unsere Vermittlungsaktion fort und zwar in Formen, welche bis an das äußerste dessen gehen, was mit unserem Bundesverhältnis verträglich ist. (Lebhafte Bewegung, Sehr richtig! und Hört! Hört!) Während dieser Zeit erneuert Rußland spontan seine Versicherung, daß es gegen uns keine militärischen Vorbereitungen treffe. (Hört! Hört! und einzelne Pfuirufe.)

Es kommt der 31. Juli, in Wien soll die Entscheidung fallen. Wir haben es bereits mit unseren Vorstellungen erreicht, daß Wien den eine Zeitlang nicht mehr im Gang befindlichen direkten Verkehr, die Aussprache mit Petersburg wieder aufgenommen hat; aber noch bevor die letzte Entscheidung in Wien fällt, kommt die Nachricht, daß Rußland seine gesamte Wehrmacht — also auch gegen uns — mobil gemacht hat. (Lebhaftes Hört! Hört!)

Die russische Regierung, die aus unseren wiederholten Vorstellungen wußte, was die Mobilmachung an unserer Grenze für uns bedeutet, notifiziert uns diese Mobilmachung nicht, gibt uns zu ihr auch keinerlei erklärenden Aufschluß. (Hört! Hört!)

Erst am Nachmittag des 31. Juli trifft ein Telegramm des Zaren beim Kaiser ein, in dem er sich dafür verbürgt, daß seine Armee keine provokatorische Haltung gegen uns einnehme. (Bewegung, Hört! Hört! und Lachen.) Aber die Mobilmachung an Rußlands Grenze gegen uns war schon in der Nacht vom 30. zum 31. Juli in vollem Gange; während wir auf russische Bitten in Wien vermitteln, erhebt sich die russische Wehrmacht an unserer langen, fast ganz offenen Grenze, und Frankreich mobilisiert zwar noch nicht, aber trifft doch, wie es zugibt, militärische Vorbereitungen. Und wir? Wir hatten absichtlich bis dahin (der Reichskanzler schlägt bei den folgenden Worten wiederholt auf das Pult und spricht in großer Erregung weiter) keinen Reservemann einberufen, dem europäischen Frieden zu Liebe. (Lebhaftes allgemeines Bravo!) Sollten wir jetzt weiter in Geduld warten, bis etwa die Mächte, zwischen denen wir ein-

geteilt sind, den Zeitpunkt zum Losschlagen wählten? (Stürmisches Nein!) Dieser Gefahr Deutschland auszusetzen, wäre ein Verbrechen gewesen! (Stürmisches, allgemeines, anhaltendes Sehr richtig! und Bravo!, auch bei den Sozialdemokraten.) Darum forderten wir noch am 31. Juli von Rußland die Demobilisierung als einzige Maßregel, welche noch den europäischen Frieden retten konnte (Lebhafte Zustimmung); der kaiserliche Botschafter in Petersburg erhielt ferner den Auftrag, der russischen Regierung zu erklären, daß wir im Fall der Ablehnung unserer Forderung den Kriegszustand als eingetreten betrachten müßten. Der kaiserliche Botschafter hat diesen Auftrag ausgeführt.

Was Rußland auf unsere Forderung der Demobilisierung geantwortet hat, wissen wir bis heute noch nicht. (Hört! Hört!) Telegraphische Meldungen darüber sind nicht bis an uns gelangt, obwohl der Telegraph weit unwichtigere Meldungen noch übermittelte. (Hört! Hört!)

So sah sich, als die gestellte Frist längst verstrichen war, der Kaiser am 1. August, nachmittags 5 Uhr, genötigt, unsere Wehrmacht mobilzumachen. Zugleich mußten wir uns versichern, wie sich Frankreich stellen würde.

Auf unsere bestimmte Frage, ob Frankreich sich im Falle eines deutsch-russischen Krieges neutral halten würde, hat uns Frankreich geantwortet, es werde tun, was ihm seine Interessen geböten. (Lachen!) Das war ein Ausweichen, wenn nicht eine Verneinung unserer Anfrage.

Trotzdem gab der Kaiser den Befehl, daß die französische Grenze unbedingt zu respektieren sei. Dieser Befehl wurde strengstens befolgt, bis auf eine einzige Ausnahme. Frankreich, das zu derselben Stunde wie wir mobil machte, erklärte, daß es eine Zone von zehn Kilometern an der Grenze respektiere. (Hört! Hört!) Und was geschah in Wirklichkeit? Bombenwerfende Flieger, Kavalleriepatrouillen, in das reichsländische Gebiet eingebrochene Kompagnien. (Unerhört!) Damit hat Frankreich, obwohl der Kriegszustand noch nicht erklärt war, unser Staatsgebiet angegriffen.

Was jene Ausnahme betrifft, so habe ich vom Chef des Generalstabes folgende Meldung erhalten: Von den französischen Beschwerden über Grenzverletzungen unserseits ist nur eine einzige zuzugeben. Gegen den ausdrücklichen Befehl hat eine anscheinend von einem Offizier geführte Patrouille des XIV. Armeekorps am 2. August die Grenze überschritten. Sie ist anscheinend abgeschossen. Nur ein Mann ist zurückgekehrt. Aber lange bevor diese einzige Grenzüberschreitung erfolgte, haben französische Flieger bis nach Süddeutschland hinein Bomben abgeworfen und am Schluchtpaß haben französische Truppen unsere Grenzschutztruppen angegriffen. Unsere Truppen haben sich bisher gänzlich auf den Grenzschutz beschränkt. Soweit die Meldung des Chefs des Generalstabes.

Wir sind jetzt in der Notwehr, und Not kennt kein Gebot! Unsere Truppen haben Luxemburg besetzt, vielleicht auch belgisches Gebiet betreten müssen. (Bravo!) Das widerspricht den Geboten des Völkerrechts. Die französische Regierung hat zwar in Brüssel erklärt, die Neutralität Belgiens respektieren zu wollen, so lange sie der Gegner respektiere. Wir wußten aber, daß Frankreich zum Einfall bereitstand. Frankreich konnte warten, wir aber nicht, und ein französischer Einfall in unsere Flanke am Unterrhein hätte verhängnisvoll werden können. So waren wir gezwungen, uns über die Proteste der luxemburgischen und belgischen Regierung hinwegzusetzen.

Das Unrecht, das wir damit tun, werden wir wieder gut zu machen suchen, sobald unser militärisches Ziel erreicht ist. (Bravo!) Wer, wie wir, um das Höchste kämpft, darf nur daran denken, wie er sich durchhaut. (Stürmischer Beifall und wiederholtes Händeklatschen im ganzen Hause und auf den Tribünen.)

Meine Herren, wir stehen Schulter an Schulter mit Oesterreich-Ungarn. Was die Haltung Englands betrifft, so haben die Erklärungen, die Sir Edward Grey gestern im englischen Unterhause abgegeben hat, den Standpunkt klargestellt, den die englische Regierung einnimmt. Wir haben der englischen Regierung die Erklärung abgegeben, daß, solange sich England neutral verhält, unsere Flotte die Nordküste Frankreichs nicht angreifen wird, und daß wir die territoriale Integrität und Unabhängigkeit Belgiens nicht antasten werden. Diese Erklärung wiederhole ich hiermit vor aller Welt, und ich kann hinzusetzen, daß, solange England neutral bleibt, wir bereit sind, im Falle der Gegenseitigkeit keine feindlichen Operationen gegen die französischen Handelsschiffahrt vorzunehmen. (Bravo.)

Meine Herren, soweit die Vorgänge! Ich wiederhole das Wort des Kaisers: Mit reinem Gewissen zieht Deutschland in den Kampf. (Stürmische Zustimmung.) Wir kämpfen um die Frucht unserer friedlichen Arbeit, um das Erbe einer großen Vergangenheit und um unsere Zukunft. Die 50 Jahre sind noch nicht vergangen, von denen Moltke sprach, daß wir gerüstet dastehen müßten, um das Erbe, um die Errungenschaften von 1870 zu verteidigen. Jetzt hat die große Stunde der Prüfung für unser Volk geschlagen. Aber mit voller Zuversicht sehen wir ihr entgegen. (Stürmische Zustimmung.) Unsere Armee steht im Felde, unsere Flotte ist kampfbereit, hinter ihr steht das ganze deutsche Volk, (brausender, nicht endenwollender Beifall und Händeklatschen im ganzen Hause und auf den Tribünen) das ganze deutsche Volk bis auf den letzten Mann (mit einer Handbewegung die äußerste Linke einschließend). (Erneuter, stürmischer Beifall.) Sie, meine Herren, kennen Ihre Pflicht in ihrer ganzen Größe. Die Vorlagen bedürfen keiner Begründung mehr, ich bitte um ihre schnelle Erledigung. (Stürmisches Bravo!)

Präsident Dr. Kaempf: Meine Herren! Der Ernst der Lage, von dem niemand unter uns sich hat täuschen können, ist in seinem vollen Umfange und mit seiner vollen Schwere in den Worten des Herrn Reichskanzlers zum Ausdruck gekommen. Wir befinden uns mächtigen Gegnern gegenüber, die uns von rechts und links bedrohen, ohne Kriegserklärung über unsere Grenzen hereingebrochen sind und die uns den Kampf zur Verteidigung unseres Vaterlandes aufgezwungen haben. Wir sind uns bewußt, daß der Krieg, in den zu ziehen wir gezwungen sind, ein Kampf der Abwehr ist, gleichzeitig aber für Deutschland ein Kampf um die höchsten geistigen und materiellen Güter der Nation, ein Kampf auf Leben und Tod, ein Kampf um unsere Existenz. (Lebhafte Zustimmung). Der Augenblick, in dem der Reichstag sich anschickt, angesichts des Ausbruchs des Krieges die Gesetze zu votieren, die für den Krieg und für das Wirtschaftsleben der Nation während des Krieges die sicheren Grundlagen zu bieten bestimmt sind, ist ein feierlicher und tief ernster, aber zu gleicher Zeit ein unendlich großer und erhebender. Schwere Lasten müssen dem ganzen Volke auferlegt, schwere Opfer von dem einzelnen gefordert werden. Aber es gibt niemand im ganzen deutschen Reich, der nicht ein volles Verständnis hätte für das, was auf dem Spiele steht und freudig diese Lasten übernimmt, freudig bereit ist, diese Opfer dem Vaterlande darzubringen. (Lebhaftes Bravo!) Die Begeisterung, die wie ein Sturm durch das ganze Land braust, ist uns Zeuge davon, daß das ganze deutsche Volk Gut und Blut zu opfern gewillt ist für die Ehre des Deutschen Reiches. (Lebhaftes Bravo!)

Niemals hat das Volk einmütiger zusammengestanden als heute. Auch die, die sonst sich grundsätzlich als Gegner des Krieges bekennen, eilen zu den Fahnen. Ihre Vertreter im Reichstag bewilligen ungesäumt die für die Verteidigung des Reiches notwendigen Mittel. (Stürmischer, lang anhaltender Beifall und Händeklatschen bei den bürgerlichen Parteien.)

Die Gesamtheit des Volkes tritt somit ein für die Sühne des uns zugefügten Unrechts und für die Abwehr des uns aufgezwungenen Kampfes. Wir wissen uns dabei eins mit den verbündeten Regierungen. Wir alle, Regierungen und Volk, haben nur den einen Gedanken: die Ehre, Wohlfahrt und Größe des Deutschen Reiches. So zieht das Volk in Waffen im Bewußtsein seiner Stärke hinaus in den heiligen Krieg, alt und jung von der gleichen Begeisterung durchdrungen. Aus den Augen unserer Brüder und Söhne blitzt der alte deutsche Kampfesmut. (Bravo!) Siegesfroh und siegesbewußt sehen wir die Leitungen unseres Heeres und unserer Marine an ihrer großen Arbeit. Die Stärke unseres Volkes in Waffen, die Kaltblütigkeit der Heeres- und Marineleitung bürgen uns für den Sieg in dem Kampfe, den wir im Bewußtsein der Gerechtigkeit unserer Sache führen, zur Verteidigung der Ehre und Größe unseres Vaterlandes. (Stürmischer Beifall und Händeklatschen.)

Ich schlage vor, die Sitzung jetzt zu schließen und die nächste Sitzung um 5 Uhr abzuhalten. Auf der Tagesordnung stehen die beim Reichstag eingegangenen Vorlagen. Schluß 4 Uhr.

## Die zweite Sitzung

(Stenographischer Bericht)

Am Tische des Bundesrats: der Reichskanzler, die Staatssekretäre, Minister und Bevollmächtigten zum Bundesrat.

Präsident Dr. Kaempf eröffnet die Sitzung um 5 Uhr 15 Min. und teilt mit, daß einige Mitglieder des Hauses sich entschuldigen lassen, weil sie bereits bei den Fahnen sind und Berlin nicht mehr rechtzeitig erreichen konnten.

Auf der Tagesordnung stehen sämtliche Kriegsvorlagen. An erster Stelle der Nachtragsetat, der den Reichskanzler ermächtigt, zur Bestreitung der Kriegsausgaben die Summe von 5 Milliarden im Wege des Kredits flüssig zu machen und aus den Gold- und Silberbeständen des Reiches 300 Millionen Mark. Ferner liegen vor das Gesetz zur Aenderung des Gesetzes über die Unterstützung von Familien in den Dienst eingetretener Mannschaften, das Gesetz, betreffend Ausnahmen von Beschäftigungsbeschränkungen gewerblicher Arbeiter, die Vorlage über die Verlängerung der Fristen des Wechsel- und Scheckrechts, eine Ergänzung der Reichsschuldenordnung, eine Vorlage über die Aenderung des Münzgesetzes, ein Gesetz über die Reichskassenscheine und die Banknoten, das Darlehnskassengesetz, eine Abänderung zum Bankgesetz, ein Gesetz betreffend den Schutz der infolge des Krieges an Wahrnehmung ihrer Rechte behinderten Personen, eine Vorlage zur Abwicklung von börsenmäßigen Zeitgeschäften in Waren, die Vorlage betreffend Erhaltung von Anwartschaften aus der Krankenversicherung, ein Gesetz betreffend Höchstpreise, eine Vorlage betreffend die Sicherung der Leistungsfähigkeit der Krankenkassen, ein Gesetz betreffend die Wahlen nach der Reichsversicherungsordnung, ein Gesetz über die Kriegsversorgung von Zivilbeamten und eine Vorlage betreffend vorübergehende Einfuhrerleichterungen. Schließlich wird der Reichstag noch um die Zustimmung zur Abführung des Reichskriegsschatzes im Juliusturm in Höhe von 120 Millionen Mark an die Reichsbank gebeten.

Präsident Dr. Kaempf: Ich schlage vor, die erste Lesung der sämtlichen vorliegenden Gesetzentwürfe zu verbinden. (Lebhafter Beifall.)

Als einziger Redner zu sämtlichen Vorlagen erhält das Wort der

Abg Haase (Soz.): Im Auftrage der sozialdemokratischen Fraktion habe ich folgende Erklärung abzugeben: Wir stehen vor einer Schicksals-

stunde. Die Folgen der imperialistischen Politik, durch die eine Aera des Wettrüstens herbeigeführt wurde und die Gegensätze zwischen den Völkern sich verschärften, sind wie eine Sturmflut über Europa hereingebrochen. Die Verantwortung hierfür fällt den Trägern dieser Politik zu, wir lehnen sie ab. Die Sozialdemokratie hat diese verhängnisvolle Entwicklung mit allen Kräften bekämpft, und noch bis in die letzten Stunden hinein hat sie durch machtvolle Kundgebungen in allen Ländern, namentlich im innigen Einvernehmen mit den französischen Brüdern (Beifall der Soz.), für Aufrechterhaltung des Friedens gewirkt. Ihre Anstrengungen sind vergeblich gewesen. Jetzt stehen wir vor der ehernen Tatsache des Krieges. Uns drohen die Schrecknisse feindlicher Invasionen. Nicht für oder gegen den Krieg haben wir heute zu entscheiden, sondern über die Frage der für die Verteidigung des Landes erforderlichen Mittel. Nun haben wir zu denken an die Millionen Volksgenossen, die ohne ihre Schuld in dieses Verhängnis hineingerissen sind. Sie werden von den Verheerungen des Krieges am schwersten getroffen. Unsere heißen Wünsche begleiten unsere zu den Fahnen gerufenen Brüder ohne Unterschied der Partei. (Lebhafter Beifall.) Wir denken auch an die Mütter, die ihre Söhne hergeben müssen, an die Frauen und Kinder, die ihres Ernährers beraubt sind, denen zu der Angst um ihre Lieben die Schrecken des Hungers drohen. Zu ihnen werden sich bald Zehntausende verwundeter und verstümmelter Kämpfer gesellen. Ihnen allen beizustehen, ihr Schicksal zu erleichtern, diese unermeßliche Not zu lindern, erachten wir als zwingende Pflicht. (Lebhafter Beifall.) Für unser Volk und seine freiheitliche Zukunft steht bei einem Siege des russischen Despotismus, der sich mit dem Blute der Besten des eigenen Volkes befleckt hat, viel, wenn nicht alles auf dem Spiel. (Stürmischer Beifall.) Es gilt, diese Gefahr abzuwehren, die Kultur und die Unabhängigkeit unseres eigenen Landes sicherzustellen. (Lebhafter Beifall.) Da machen wir wahr, was wir immer betont haben: wir lassen in der Stunde der Gefahr das Vaterland nicht im Stich! (Lebhafte Beifallskundgebungen.) Wir fühlen uns dabei im Einklang mit der Internationale, die das Recht jedes Volkes auf nationale Selbständigkeit und Selbstverteidigung jederzeit anerkannt hat, wie wir in Uebereinstimmung mit ihr jeden Eroberungskrieg verurteilen. Wir fordern, daß dem Kriege, sobald das Ziel der Sicherung erreicht ist, und die Gegner zum Frieden geneigt sind, ein Ende gemacht wird durch einen Frieden, der die Freundschaft mit den Nachbarvölkern ermöglicht. Wir fordern dies nicht nur im Interesse der von uns stets verfochtenen internationalen Solidarität, sondern auch im Interesse des deutschen Volkes. Wir hoffen, daß die grausame Schule der Kriegsleiden in neuen Millionen den Abscheu vor dem Kriege wecken und sie für das Ideal des Sozialismus und des Völkerfriedens gewinnen wird. Von diesen Grundsätzen geleitet, bewilligen wir die geforderten Kredite. (Lebhafter Beifall.)

Präsident Dr. Kaempf: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Ich schließe die erste Lesung. Kommissionsberatung ist nicht beantragt. Wir kommen also gleich zur zweiten Lesung, zu der keine Wortmeldungen vorliegen. Ich schließe also auch diese.

Abg. Dr. Spahn (Ztr., zur Geschäftsordnung): Nachdem sämtliche Gesetzentwürfe in zweiter Lesung angenommen sind, und zwar ohne Abänderung, auch ohne Wortmeldungen, glaube ich dem Hause vorschlagen zu sollen, sofort in die dritte Lesung einzutreten. (Beifall.) Ich schlage vor, die Generaldebatte und die Spezialdebatte über sämtliche Gesetzentwürfe zu verbinden. Wenn Widerspruch dagegen nicht erhoben wird, und wenn Wortmeldungen nicht eintreten, beantrage ich, die sämtlichen Gesetzentwürfe in einer Abstimmung en bloc anzunehmen. (Lebhafter Beifall.)

Vizepräsident Dr. Paasche: Meine Herren, Sie haben den Antrag gehört, die dritte Lesung sofort stattfinden zu lassen. Das kann nur geschehen, wenn kein Widerspruch

aus dem Hause erfolgt. Das ist nicht der Fall. Wir treten ein in die dritte Beratung. Wenn auch über die ferneren Anträge kein Widerspruch erhoben wird, können wir so verfahren wie der Herr Abg. Spahn vorgeschlagen hat. Ich bitte, daß diejenigen, die alle die vorhin verlesenen Gesetzentwürfe en bloc annehmen wollen, sich von ihren Plätzen erheben. (Das ganze Haus erhebt sich einmütig. — Stürmisches, minutenlang anhaltendes Beifallklatschen im ganzen Hause, auf den Bänken des Bundesrats und auf sämtlichen Tribünen.)

Ich konstatiere die einstimmige Annahme der Vorlagen. (Erneuter Beifall.)

Präsident Dr. Kaempf: Eingegangen ist ein Antrag auf Vertagung des Reichstages bis zum 24. November. — Der Antrag wird ohne Debatte einstimmig angenommen.

Ueber die eingegangenen Petitionen, soweit sie sich auf die gegenwärtige Lage beziehen, berichtet Abg. Schwabach (ntl.): Sämtliche Petitionen werden durch den Beschluß des Reichstags für erledigt erklärt.

Präsident Dr. Kaempf: Unsere Tagesordnung ist erledigt, und damit unsere Arbeit beendet. Sie haben mit der Schnelligkeit, die der Ernst der Lage erfordert, die Gesetze, die dazu bestimmt sind, für den Krieg und für das Wirtschaftsleben während des Krieges die nötige Sicherheit zu schaffen, erledigt. Viele von unseren Kollegen ziehen mit hinaus in den Kampf um die Ehre des Vaterlandes. Unter uns ist keiner, der nicht von einem oder mehreren Söhnen oder anderen Familienangehörigen Abschied nehmen muß. Unsere wärmsten und innigsten Segenswünsche begleiten sie alle auf dem schweren, aber ehrenvollen Gang in den heiligen Kampf. (Beifall.) Unsere Segenswünsche begleiten unser ganzes Heer, unsere ganze Marine. (Beifall.) Wir sind des felsenfesten Vertrauens, daß die Schlachtfelder, die mit dem Blute unserer Helden getränkt werden, eine Saat hervorbringen werden, die dazu berufen ist, eine Frucht zu tragen, so schön, wie wir sie nur denken können: die Frucht neuer Blüte, neuer Wohlfahrt, neuer Macht des deutschen Vaterlandes. (Stürmischer Beifall im Hause und auf den Tribünen.)

Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg: Meine Herren! Am Schlusse dieser kurzen, aber ernsten Tagung ein kurzes Wort. Nicht das Gewicht Ihrer Beschlüsse gibt dieser Tagung ihre Bedeutung, sondern der Geist, aus dem heraus sie gefaßt sind, der Geist der Einheit Deutschlands, des unbedingten rückhaltlosen gegenseitigen Vertrauens auf Leben und Tod. (Stürmischer Beifall.) Was uns auch beschieden sein mag, der 4. August 1914 wird bis in alle Ewigkeit hinein einer der größten Tage Deutschlands sein. (Stürmischer Beifall.) Seine Majestät der Kaiser und seine hohen Verbündeten haben mir den Auftrag gegeben, dem Reichstage zu danken.

Ich habe eine Allerhöchste Verordnung dem Hause mitzuteilen:

„Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser und König von Preußen, verordnen auf Grund der Artikel 12 und 26 der Verfassung mit Zustimmung des Reichstags im Namen des Reichs das Folgende: § 1. Der Reichstag wird bis zum 24. November 1914 vertagt. — Der Reichskanzler wird mit der Ausführung dieser Verordnung beauftragt.

Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Insiegel gegeben Berlin im Schloß, den 4. August 1914. Wilhelm

gegengezeichnet: Delbrück."

Ich habe die Ehre, die Urkunde dem Herrn Präsidenten zu überreichen. (Geschieht.)

Präsident Dr. Kaempf: Nach diesen Worten des Herrn Reichskanzlers bleibt uns nur übrig, nochmals zu beteuern, daß das deutsche Volk einig ist bis auf den letzten

Mann, zu siegen oder zu sterben auf dem Schlachtfeld für die deutsche Ehre und für die deutsche Freiheit. Wir trennen uns mit dem Ruf: Seine Majestät der Kaiser, Volk und Vaterland, sie leben hoch! (Haus und Tribünen stimmen begeistert und unter lebhaftem Händeklatschen in das dreifache Hoch ein.)

Schluß 6 Uhr.

Um 7 Uhr wurde das Reichstagspräsidium vom Kaiser empfangen.

# Kriegserklärung Englands und Belgiens

**4. August.**

Kurz nach der Rede des Reichskanzlers, in der bereits der durch das Betreten belgischen Gebiets begangene Verstoß gegen das Völkerrecht freimütig anerkannt und der Wille des Deutschen Reiches, die Folgen wieder gutzumachen, erklärt war, erschien der großbritannische Botschafter Sir Edward Goschen im Reichstag, um dem Staatssekretär v. Jagow eine Mitteilung seiner Regierung zu machen. In dieser wurde die deutsche Regierung um alsbaldige Antwort auf die Frage ersucht, ob sie die Versicherung abgeben könne, daß keine Verletzung der belgischen Neutralität stattfinden würde. Der Staatssekretär v. Jagow erwiderte sofort, daß dies nicht möglich sei, und setzte nochmals die Gründe auseinander, die Deutschland zwingen, sich gegen einen Einfall einer französischen Armee durch Betreten belgischen Bodens zu sichern. Kurz nach 7 Uhr erschien der großbritannische Botschafter im Auswärtigen Amt, um den Krieg zu erklären und seine Pässe zu fordern.

**5. August.**

Der englische Botschafter und der belgische Gesandte, der gleichfalls im Namen seiner Regierung den Krieg erklärt hat, haben heute früh Berlin verlassen.

Der englische Ministerpräsident Asquith kündigte dem Unterhause den Kriegszustand zwischen Deutschland und Großbritannien an. In der folgenden Sitzung bewilligte das Haus einen Kredit von 100 Millionen Pfund Sterling (2 Milliarden Mark).

Die kanadische Regierung will als erstes Kontingent 30 000 Mann stellen.

**6. August.**

Feldmarschall Lord Kitchener ist zum Kriegsminister ernannt worden.

Lord Kitchener, geboren 1850, hat 1870 als Freiwilliger im französischen Heer gegen Deutschland gefochten. Ihm verdanken die Engländer die Niederwerfung des Mahdiaufstands im Sudan 1897 und die der Buren 1900.

## Die Klärung unserer Stellung zu England

Deutschlands öffentliche Meinung hat die Besserung der Beziehungen zu England, die in den letzten Jahren eingetreten war, zu hoch eingeschätzt. Man mußte jedenfalls mit der starken Wahrscheinlichkeit rechnen, daß das britische Inselreich im Falle eines Zusammenstoßes mit Frankreich jetzt oder später versuchen würde, sich einzumischen und Deutschland in den Arm zu fallen. Nach einigem Schwanken hat es sich dahin entschieden, sich von Anfang an am Kriege als Verbündeter Frankreichs und Rußlands zu beteiligen, und so ist denn die herrliche Triple-Entente, diese Mischung von französischer Revanchepolitik, russischem Goldhunger, russischer Eroberungsgier, britischem Neid und britischer Angst vor der aufstrebenden Tüchtigkeit des teutonischen Vetters, gegen uns lückenlos aufmarschiert. Das hat zunächst etwas überrascht, und die erbitterte Stimmung der Bevölkerung darüber erklärt sich aus der unredlichen Haltung, die England in

diesem Konflikt eingenommen hat, aber im Grunde besteht zu einer Erregung gar keine Ursache. Im Gegenteil, es ist gut, daß wir nun klar sehen und jedenfalls besser, als wenn die Entscheidung über die Frage, ob wir uns Englands Machtgeboten fügen wollen, erst im Laufe des Krieges an uns herangetreten wäre.

Ohne Zweifel hat England von vornherein gewußt, was es bei diesem Konflikt für eine Rolle spielen will. Die Vermittlungsversuche können keinem wirklichen Interesse am Frieden entsprungen sein. Sonst hätten sie bei der Macht einsetzen müssen, von der allein die Entscheidung über den Ausbruch eines Weltkrieges abhing. Die Vermittlung hatte den Zweck, Oesterreich-Ungarn in den Arm zu fallen, um Serbien, den Schützling Rußlands und das Instrument seiner wühlerischen Politik, vor der Strafe zu retten; aber die englische Politik hat sich nicht dazu entschließen können, Rußland zu erklären, daß sie einem Friedensbruch von seiner Seite keine Unterstützung gewähren könne. Sir Edward Grey hat vor dem Parlament darzulegen versucht, daß Frankreich an diesem Kriege ganz unschuldig sei, daß es nicht das geringste Interesse an diesem Handel habe und daß es nur einem Gebot seiner Ehre folge, wenn es seine Bündnispflicht erfüllt. Diese Erklärung ist teilweise bewußt unwahr; denn der englische Minister weiß sehr wohl, daß Rußland nur den Mut gefunden hat, das furchtbare Risiko des Krieges auf sich zu nehmen, weil es über die französischen Flinten und die englischen Dreadnoughts verfügen kann. Alles aber, was er zugunsten Frankreichs über dessen Ehre und Bündnispflicht, was er über seine Friedensliebe sagt, trifft im gleichen Maße auch für Deutschland zu. Für Deutschland läßt er es aber nicht gelten. Doch alle diese Gaukeleien sind ja nur darauf berechnet, zu verhüllen, was dennoch deutlich genug geworden ist: daß Englands Haltung seit Jahren festgelegt war. Alles, was Sir Edward Grey über die Entschließungsfreiheit der englischen Regierung dem Parlament mitgeteilt hat, und was auch damals schon von den wirklichen Friedensfreunden bezweifelt worden ist, steht etwa auf derselben Höhe der Wahrhaftigkeit wie die jetzigen Erklärungen des Ministers über die Uneigennützigkeit, Friedensliebe und Pflichttreue seiner Politik. Ganz allein die Frage der Macht ist es, die das Foreign Office zum Kriege gegen Deutschland treibt, und die verletzte belgische Neutralität, die Deutschlands Regierung fast in bußfertiger Bereitwilligkeit als solche bekennt, ist nur der Vorwand dafür, daß England den Moment zur Zurückdrängung des deutschen Rivalen nicht verpassen will.

Dabei ist besonders britisch die Rechnung, die Herr Grey vor dem Parlament aufgestellt hat. Er rechnet damit, daß Deutschland zu Lande siegt. Das bedeutet, daß es Frankreich und Rußland niederwirft. Somit wird Englands gefährlichster Gegner am Bosporus, in Vorder- und Mittelasien, unschädlich gemacht. Darüber mag die englische Politik erleichtert aufatmen, und nun kann sie sich der Aufgabe widmen, Deutschlands aufstrebende Seemacht zu zerschlagen. Es wird also, so rechnet wohl Grey, seine beiden gefährlichsten Widersacher, von denen der eine sein Verbündeter, der andere sein Gegner ist, durch denselben Krieg los. Diese Gelegenheit ist schon das Opfer eines Weltkrieges in den Augen eines englischen Ministers wert. Die Rechnung ist zu fein, als daß sie stimmen könnte, und es gibt genug Leute in Deutschland, die selbst vor seinen Worten von der Ueberlegenheit der englischen Flotte keinen großen Respekt haben. Jedenfalls flößt uns die Teilnahme Englands am Kriege als unser Feind wohl Abscheu vor seiner krämerhaften Verschlagenheit, aber keinen Schrecken ein. Deutschland ist durch die Umstände gezwungen worden, um einen hohen Einsatz zu spielen. Englands Spiel ist noch höher; denn es riskiert, beim Mißlingen seines Planes, als ein kleiner Inselstaat ohne Kolonien aus dem Kriege herauszukommen, der möglicherweise nicht einmal seine älteste Kolonie, Irland, wird halten können. (Frankf. Zeitg.)

## Das englische Blaubuch

Wir lassen hier aus dem vom englischen Auswärtigen Amt veröffentlichten Blaubuch über die Vorgeschichte des Kriegs ein paar interessante Auszüge folgen.

Ganz im Anfang, noch vor der Ablehnung des österreichischen Ultimatums durch Serbien, sagte Sasanow dem britischen Botschafter in Petersburg, Deutschlands Haltung werde davon abhängen, ob England fest zu Rußland und Frankreich stehe. Werde dies der Fall sein, so werde es keinen Krieg geben. Im anderen Falle würden „Ströme von Blut fließen" und England würde dennoch hineingezogen werden. Der britische Botschafter hat zwar versichert, daß England besser vermitteln zu können glaube, wenn es nicht von Anfang an Rußlands Verbündeter sei, aber augenscheinlich ist doch Englands Haltung in der weiteren Entwicklung der Dinge stark durch die russische Suggestion beeinflußt worden. Von besonderem Interesse sind mehrere Depeschen aus dem Endstadium, der Zeit, da die russische Mobilisierung bereits in vollem Gange war. Unter dem 29. Juli depeschiert der britische Botschafter Sir Edward Goschen über eine Unterredung, die er mit dem Reichskanzler hatte. Nach dieser Depesche sagte der Kanzler, er fürchte, daß, wenn Oesterreich von Rußland angegriffen werde, ein europäischer Brand wegen Deutschlands Verpflichtungen als Oesterreichs Verbündeter unvermeidlich werde, obwohl er sich immer bemüht habe, den Frieden aufrecht zu erhalten. Er machte dann, wie die Depesche sich ausdrückt, ein „starkes Anerbieten" für ein Neutralitätsabkommen. „Wenn England seine Neutralität zusichere, würde der britischen Regierung jede Sicherheit gegeben werden, daß die deutsche Regierung im Falle eines etwa folgenden siegreichen Kriegs keine territorialen Eroberungen auf Kosten Frankreichs anstreben werde. Auf die Frage des Botschafters in betreff der französischen Kolonien erklärte der Kanzler, in dieser Beziehung eine ähnliche Versicherung nicht geben zu können. In bezug auf Holland versicherte der Kanzler, die deutsche Regierung sei bereit, solange Deutschlands Gegner die Integrität und Neutralität der Niederlande respektierten, diese auch für ihren Teil zu garantieren. Von dem Vorgehen Frankreichs werde es abhängen, zu welchen Operationen Deutschland in Belgien gezwungen werde, aber sobald der Krieg vorüber sei, werde die belgische Integrität respektiert werden, wenn es sich nicht auf die Seite der Gegner Deutschlands stelle. Der Kanzler schloß damit, daß er versicherte, solange er Kanzler sei, sei es immer das Ziel seiner Politik gewesen, mit England zu einer Verständigung zu gelangen. Er sei überzeugt, daß diese Versicherungen die Grundlage der Verständigung abgeben könnten, die er so lebhaft wünsche. Er denke an ein allgemeines Neutralitätsabkommen zwischen Deutschland und England, obwohl es natürlich im gegenwärtigen Augenblick zu früh sei, auf Einzelheiten einzugehen; eine Versicherung der britischen Neutralität in dem gegenwärtigen Konflikt würde ihn in den Stand setzen, eine Verwirklichung seines Wunsches ins Auge zu fassen. Die Antwort des englischen Staatssekretärs vom folgenden Tage war eine schroffe Ablehnung dieses Vorschlags. „Seiner Majestät Regierung könne nicht einen Augenblick sich mit dem Vorschlag befassen, unter solchen Bedingungen neutral zu bleiben." Als Grund führt der Staatssekretär an, England könne nicht beiseite stehen, wenn Frankreich seine Kolonien und seine Stellung als Großmacht verlieren und der deutschen Politik unterworfen werde. Aber ganz abgesehen hiervon würde es auch eine Schande für England sein, dieses Geschäft mit Deutschland auf Kosten Frankreichs zu machen, eine Schande, von der sich der gute Name Englands nie wieder erholen würde. Auch das Geschäft über Belgien könne England nicht eingehen. Es sei zwecklos, zu prüfen, ob die Aussicht

auf ein späteres allgemeines Neutralitätsabkommen zwischen England und Deutschland positive Vorteile böte, die groß genug seien, um England dafür zu entschädigen, daß es sich jetzt die Hände binde. England müsse sich volle Freiheit vorbehalten zu handeln, wie die Umstände es erfordern würden. Der Botschafter solle dem Kanzler mit allem Ernst auseinandersetzen, der einzige Weg, die guten Beziehungen zwischen Deutschland und England aufrecht zu erhalten, sei, fortzufahren, gemeinsam für die Erhaltung des europäischen Friedens zu wirken. Gelinge das, so würden die Beziehungen zwischen Deutschland und England, wie er glaube, ipso facto gebessert und gestärkt werden. Für diesen Zweck wolle Seiner Majestät Regierung mit aller Aufrichtigkeit und gutem Willen arbeiten. „Wenn der Friede Europas erhalten werden kann", heißt es in der Depesche, „und die gegenwärtige Krise glücklich überstanden wird, so wird mein eigenes Bemühen sein, ein Uebereinkommen zustande zu bringen, dessen Teilnehmer Deutschland sein kann, durch das sichergestellt werden könnte, daß keine aggressive oder feindliche Politik gegen Deutschland oder seine Verbündeten von Frankreich, Rußland oder von uns selbst, zusammen oder einzeln, verfolgt werden würde. Ich habe dies gewünscht und dafür gearbeitet während der letzten Balkankrise; und da Deutschland ein gleiches Ziel hatte, besserten sich unsere Beziehungen merkbar."

Der deutsche Reichskanzler erklärte, er werde über den Vorschlag nachdenken, und in der Zwischenzeit teilte der deutsche Botschafter in London mit, daß auf Anregungen der deutschen Regierung neue Unterhandlungen zwischen Wien und Petersburg begonnen hätten. Grey ließ nach Petersburg seine Genugtuung hierüber depeschieren und sprach die ernstliche Erwartung aus, Herr Sasanow werde diese Unterhandlungen fördern. Inzwischen war aber die russische Mobilisierung, entgegen den feierlichen Versicherungen des Zaren, Sasanows, des Kriegsministers und des Generalstabschefs, ergangen, und es ist merkwürdig, daß das englische Blaubuch an dieser Tatsache, die schließlich die Verhandlungen zum Scheitern brachte, stillschweigend vorübergeht. Dagegen sandte Grey am 31. Juli noch eine Depesche an Goschen, worin er ihn ersuchte, den deutschen Staatssekretär des Auswärtigen darüber zu sondieren, ob es nicht möglich sei, daß die vier nicht interessierten Mächte (England, Deutschland, Italien, Frankreich) Oesterreich die Garantie der vollen Satisfaktion von Serbien gäben, wogegen sie der Petersburger Regierung eine Garantie dafür geben könnten, daß Oesterreich, wozu es sich ja bereit erklärt habe, die serbische Souveränität und Integrität nicht verletzen werde. Alle Mächte aber sollten ihre Rüstungen einstellen. Grey fügte noch hinzu, wenn Deutschland einen vernünftigen Vorschlag machen könne, aus dem hervorgehe, daß Deutschland und Oesterreich bemüht seien, den Frieden zu erhalten, so werde England diesen Vorschlag in Petersburg und Paris unterstützen, und er sei bereit, wenn Rußland und Frankreich nicht darauf eingingen, in Paris und Petersburg zu erklären, daß er mit den Folgen nichts zu tun haben wolle. Die deutsche Antwort ging dahin, daß es für die deutsche Regierung unmöglich sei, einen Vorschlag in Erwägung zu ziehen, so lange Rußland nicht seine Mobilisierung einstelle. Das weitere ist bekannt.

Hieraus geht hervor, daß es die russische Mobilisierung gewesen ist, die in brutaler und treuloser Weise den Abbruch der Verhandlungen herbeigeführt hat. Es ist sehr merkwürdig, daß Grey immer nur auf Deutschland einzuwirken sucht, nicht aber auf Rußland. Er stellt in Aussicht, er werde sich von Rußland und Frankreich lossagen, wenn sie unreasonable bleiben würden, aber er hat es doch nicht getan, obwohl Rußland gar nicht daran dachte, die elementare Voraussetzung, die auch Herr Grey verlangte, die Einstellung der Rüstungen, zu erfüllen.

Das Blaubuch hat den Zweck, die englische Politik in eine günstige Beleuchtung zu stellen, die Wahrheit sagt es nicht. Diese hat Grey in seiner Unterhausrede gesagt oder wenig-

stens angedeutet. Sie ist, daß England fürchtete, Deutschland könnte ihm zu stark werden, und so bemühte es sich in Berlin, aber nicht in Petersburg um den europäischen Frieden.

Nachträglich wird über den Kronrat, der der englischen Kriegserklärung vorausging folgendes bekannt: Sobald feststand, daß Rußland zum Krieg entschlossen war, gewann die vom Marineminister Churchill unterstützte Ansicht Greys die Oberhand. Sie ging darauf hinaus, daß bei einem kontinentalen Krieg sich unter allen Umständen Rußland und Deutschland schwerstens erschöpfen würden, ein allzustarker Niederbruch Frankreichs aber durch Intervention Englands im passenden Augenblick verhindert werden könne. Im Interesse Englands läge es nicht mehr, diese Weltkatastrophe aufzuhalten, bei welcher Deutschlands Flotte und Weltstellung zerschlagen, Rußland tödlich verletzt und Frankreich auf lange Zeit ganz abhängig von England gemacht werden könne. Churchill legte die maritimen Stärkeverhältnisse dar, und von dritter Seite wurde erwähnt, daß die schwierigen inneren Fragen (Irland!) sich in diesem Falle von selbst ausschalten würden und nicht als Hindernis einer kriegerischen Aktion Englands zu betrachten seien.

# Kriegssitzungen des französischen und des russischen Parlaments

## Die französische Deputiertenkammer

**4. August.**

Die Sitzung wurde vom Kammerpräsidenten Deschanel pünktlich um 3 Uhr eröffnet. Der russische Botschafter Iswolski wohnte der Sitzung auf der Diplomatentribüne bei. Nachdem Deschanel Jaurès einen Nachruf gewidmet hatte, der unter allgemeiner Aufmerksamkeit und begeistertem Beifall angehört wurde, gab er dem Minister Viviani das Wort, der eine Botschaft des Präsidenten verlas, die die Kammer stehend und unter häufigen Beifallsrufen anhörte. Poincaré erklärt darin, Frankreich sei das Opfer eines Angriffes. Seit mehr als 40 Jahren hätten die Franzosen in echter Friedensliebe auf den Wunsch berechtigter Wiederherstellungen verzichtet und das Beispiel einer großen Nation gegeben, die ihre neuerstarkte Macht nur im Interesse des Fortschritts und der Humanität ausnützt. Man könne Frankreich seit Beginn der Krise keinen Akt, keine Geste, kein Wort vorwerfen, das nicht entgegenkommend und friedlich gewesen wäre. In der Stunde ernster Kämpfe dürfe Frankreich feierlich darüber Rechenschaft ablegen, daß es bis zum letzten Augenblick die äußersten Anstrengungen gemacht habe, den Krieg zu vermeiden. Die mutige Armee stehe bereit, die Ehre der Fahne und den Boden des Vaterlandes zu verteidigen. „Treu sekundiert von dem verbündeten Rußland und unterstützt von der loyalen Freundschaft Englands erhält Frankreich aus allen Gegenden der zivilisierten Welt Sympathiekundgebungen, denn es repräsentiert heute mehr denn je vor der Welt die Freiheit, die Gerechtigkeit und die Vernunft. Hoch die Herzen! Es lebe Frankreich!"

Viviani erstattete darauf ein diplomatisches Exposé über die Lage. „Sonntag den 2. August," sagte er, „haben die deutschen Truppen, ungeachtet der äußersten Mäßigung Frankreichs, in Widerspruch zu den Friedensversicherungen des deutschen Gesandten zu Paris und unter Verletzung des Völkerrechtes, unsere Grenze an drei verschiedenen Punkten überschritten. Zugleich besetzten sie, unter Bruch des Vertrages von 1867, der auch preußischerseits die Neutralität Luxemburgs garantierte, das Großherzogtum, dessen Regierung protestierte. Schließlich wurde auch die

Neutralität Belgiens bedroht. Am Abend des 2. August überreichte der deutsche Geschäftsträger der belgischen Regierung ein Ultimatum, das Belgien aufforderte, die gegen Frankreich gerichteten militärischen Operationen zu erleichtern, unter dem lügnerischen Vorwand, daß wir die belgische Neutralität bedrohten.

Die belgische Regierung schlug das ab und erklärte, sie sei entschlossen, ihre von Frankreich respektierte und, namentlich vom König von Preußen, vertraglich garantierte Neutralität energisch zu verteidigen. (Lauter Beifall.) Seither wiederholten, vermehrten und verschärften sich die Angriffe. An mehr als 15 Punkten wurde unsere Grenze verletzt; man schoß auf unsere Soldaten und Zollbeamten; es gab Tote und Verwundete. Gestern warf ein deutscher Militärflieger drei Bomben auf Lunéville. Der deutsche Gesandte, dem wir, wie allen Großmächten, diese Fälle berichteten, hat sie nicht dementiert und sich auch nicht entschuldigt. Vielmehr verlangte er gestern abend seine Pässe und notifizierte uns den Kriegszustand, indem er uns feindseliger Akte, begangen von französischen Fliegern auf deutschem Gebiet, in der Eifelgegend und selbst auf der Strecke von Karlsruhe nach Nürnberg, beschuldigte. Sein Schreiben lautet:

„Herr Präsident! Die deutschen Administrativ- und Militärbehörden haben eine Anzahl Akte von ausgesprochener Feindseligkeit, begangen von französischen Militärfliegern auf deutschem Gebiet, beobachtet. Verschiedene von ihnen haben offenkundig die Neutralität Belgiens verletzt, indem sie dessen Gebiet überflogen. Einer hat versucht, Bauten in der Nähe von Wesel zu zerstören, andere wurden über der Eifelgegend gesichtet, ein anderer hat auf die Eisenbahnlinie Karlsruhe—Nürnberg Bomben geworfen.

Ich bin beauftragt und habe die Ehre, Eurer Exzellenz mitzuteilen, daß das deutsche Reich, im Hinblick auf diese Angriffe, sich mit Frankreich als im Kriegszustand befindlich betrachtet. Zugleich habe ich die Ehre, Eure Exzellenz in Kenntnis zu setzen, daß die deutschen Behörden die französischen Handelsschiffe in den deutschen Häfen zurückhalten werden, daß sie sie aber freilassen, falls innerhalb 48 Stunden vollständige Gegenseitigkeit zugesichert wird.

Da meine diplomatische Mission beendet ist, erübrigt mir nur, Eure Exzellenz zu bitten, mich mit meinen Pässen zu versehen und diejenigen Maßnahmen zu treffen, die sie erforderlich findet, um mir, dem Botschaftspersonal, dem Personal der bayerischen Gesandtschaft und des deutschen Konsulates zu Paris die Rückkehr nach Deutschland zu sichern. Genehmigen Sie, usw. Schoen."

Brauche ich noch, meine Herren, die Haltlosigkeit dieser Vorwände, die man als Kriegsgründe darstellen möchte, zu betonen! Kein französischer Flieger hat irgendwann, weder in Bayern, noch in irgendeinem anderen Teile Deutschlands irgendeinen Akt der Feindseligkeit begangen. Die öffentliche Meinung Europas hat bereits diese schmählichen Erfindungen verurteilt. Wir haben nunmehr gegen diesen gegen alle Gesetze der Billigkeit und alle Regeln des Staatsrechtes verstoßenden Angriff alle erforderlichen Maßnahmen getroffen, die mit peinlicher Sorgfalt und absoluter Kaltblütigkeit ausgeführt werden.

Die Sieger von 1870 hatten zu verschiedenen Malen, wie Sie wissen, den Wunsch, den Schaden, den sie uns zufügten, zu wiederholen. Im Jahre 1875 wurde der Krieg, der bestimmt war, dem besiegten Frankreich den Todesstoß zu geben, nur durch die Intervention der Mächte verhindert, mit denen uns später Bande des Bündnisses und der Freundschaft vereinen sollten, durch die Intervention Rußlands und Großbritanniens. Seither ist es der französischen Republik durch die Wiederherstellung der nationalen Kräfte und den Abschluß unverbrüchlich beobachteter diplomatischer Verständigungen gelungen, sich vom Joche zu befreien, das Bismarck selbst mitten im Frieden Europa aufzuerlegen verstand. Sie hat das europäische Gleichgewicht wiederhergestellt, das jedem Freiheit und Würde verbürgt.

Ich weiß nicht, ob ich mich irre; aber ich glaube, daß das deutsche Reich dieses mit der genialen Mitwirkung König Eduards VII. und der kaiserlichen Regierung 1904 und 1907 besiegelte Werk des friedlichen Aufbaues, der Freiheit und der Würde heute durch einen frechen Gewaltstreich zerstören will.

Deutschland hat uns nichts vorzuwerfen. Wir haben dem Frieden ein unerhörtes Opfer gebracht, indem wir ein halbes Jahrhundert lang die von ihm geschlagene Wunde schweigend ertrugen. Wir haben noch andere Opfer gebracht in allen Streitfragen, die die deutsche Diplomatie seit dem Jahre 1904 systematisch angezettelt hat, sei es in Marokko oder anderswo, ebenso wie im Jahre 1905, im Jahre 1906, im Jahre 1908, im Jahre 1911. Rußland hat ebenfalls seit den Ereignissen von 1908 wie in der gegenwärtigen Krise Beweise großer Mäßigung gegeben. Es hat, und mit ihm die Triple-Entente, dieselbe Mäßigung beobachtet, als Oesterreich und Deutschland in der Orientkrise von 1912 an Serbien und Griechenland recht anfechtbare Forderungen gestellt haben. Die Resultate sprechen. Unnötige Opfer, zwecklose Vergleiche, überflüssige Anstrengungen, da doch heute unsere Alliierten und wir in voller Vermittlungsaktion überfallen werden.

Niemand kann im Ernste glauben, daß wir die Angreifenden sind; umsonst will man die geheiligten Grundsätze des Rechtes und der Freiheit, welche die Nationen wie die Individuen regieren, verletzen. Italien hat, im klaren Bewußtsein romanischen Wesens, uns kundgetan, es beabsichtige, Neutralität zu wahren. Dieser Entschluß wurde in ganz Frankreich mit aufrichtiger Freude vernommen. Ich habe sie dem italienischen Geschäftsträger ausgedrückt, indem ich ihm sagte, daß die beiden lateinischen Schwestern, gleichen Ursprungs, mit denselben Idealen und einer gemeinsamen ruhmvollen Vergangenheit, sich nicht feindlich gegenüberstehen.

Das Ziel des Angriffes, wir erklären es laut, ist die Unabhängigkeit, die Würde, die Sicherheit, welche die Triple-Entente durch das Gleichgewicht erhielt, zum Vorteil des Friedens; das Ziel des Angriffs sind die Freiheiten Europas, die Frankreich, seine Verbündeten und Freunde mit Stolz verteidigen.

Wir werden diese Freiheiten verteidigen, denn um diese handelt es sich, und alles übrige war nur Vorwand. Frankreich hat, ungerechterweise provoziert, den Krieg nicht gewollt, es hat alles getan, um ihn abzuwenden; da man ihn ihm aufdrängt, wird es sich gegen Deutschland und gegen jede Macht verteidigen, welche sich noch nicht zu ihren Absichten bekannt hat und an Deutschlands Seite am Streite beider Länder teilnehmen wollte. Ein freies und tapferes Volk, das ein Jahrhunderte altes Ideal aufrechthält und zusammen aufsteht, um seine Existenz zu wahren, eine Demokratie, die ihre militärische Anstrengungen zu disziplinieren wußte und sich nicht fürchtete, letztes Jahr deren Gewicht zu vermehren, um den nachbarlichen Rüstungen gewachsen zu sein, eine bewaffnete Nation im Kampfe um ihr eigenes Leben und die Unabhängigkeit Europas, das ist das Schauspiel, das wir die Ehre haben, den Zeugen dieses gewaltigen Kampfes zu bieten, der seit einigen Tagen ruhig und sicher vorbereitet wird. Wir sind ohne Tadel, wir werden ohne Furcht sein." (Brausende Ovationen.)

Minister Noulens zählte darauf die Gesetzesvorlagen auf, deren Annahme die Regierung wünsche, namentlich diejenige betreffend die Zulassung von Elsaß-Lothringern in die französische Armee. Sämtliche Gesetzvorlagen wurden angenommen. Der Präsident verlas ein von der serbischen Skupschtina übersandtes Sympathietelegramm, und seine Antwort darauf, in der er der tapferen serbischen Nation den Gruß Frankreichs ausgesprochen habe. Darauf wurde die Sitzung aufgehoben.

## Die russische Duma

**9. August.**

Im Petersburger Winterpalais empfing der Zar die Mitglieder der russischen Reichsduma und des Reichsrats in feierlicher Audienz. Der Generalissimus Großfürst Nikolajewitsch und sämtliche Minister waren zugegen. Der Zar hielt folgende Ansprache:

„In diesen bedeutungsvollen Tagen der Aufregung und Unruhe, die Rußland durchmacht, entbiete ich euch meinen Gruß. Das Deutsche Reich und darauf auch Oesterreich-Ungarn haben Rußland den Krieg erklärt. Der ungeheure Aufschwung patriotischer Gefühle, der Liebe und Treue für den Thron, der wie ein Sturmwind durch unser ganzes Land ging, ist mir wie euch eine Bürgschaft. Ich hoffe, daß das große Rußland den Krieg, den ihm der Herr schickt, zu glücklichem Ende führen wird. Aus diesem einmütigen Sturm von Liebe und Eifer aller, selbst das Leben zu opfern, schöpfe ich meine Kraft, um der Zukunft mit Ruhe und Festigkeit entgegenzusehen. Wir verteidigen nicht nur Würde und Ehre unseres Landes, sondern wir kämpfen auch für unsere slawischen Brüder, unsere Glaubensgenossen und Blutsverwandten. In diesem Augenblick sehe ich auch mit Freuden, wie die Einigung der Slawen mit Rußland stark und unauflöslich sich vollzieht. Ich bin überzeugt, daß ihr jeder an seinem Platze sein werdet, um mir die Prüfung ertragen zu helfen, und daß alle, bei mir selbst angefangen, ihre Pflicht tun werden. Der Gott des russischen Landes ist groß."

Ein Hurra beantwortete die Rede des Zaren.

In der Reichsduma hielt der Minister des Aeußern Sasanow eine Rede über die letzten Ereignisse. Nachdem der Minister festgestellt hatte, daß Rußland die „kecke Herausforderung" angenommen habe, bemerkte er, daß nach den aufrichtigen Bemühungen Rußlands, den Frieden zu erhalten, es den Feinden nicht gelingen werde, die Verantwortung für den gegenwärtigen Weltbrand auf Rußland abzuwälzen. Es sei nicht Rußlands Diplomatie, welche den Frieden Europas bedroht habe. Dennoch erbitterte die friedliche Machtstellung Rußlands seine Feinde und ganz besonders Oesterreich-Ungarn, dieses Oesterreich-Ungarn, das unablässig Rußlands geschichtliche Stellung am Balkan zu erschüttern suchte. „Oesterreich-Ungarn," sagte der Minister, „ist es, das den inneren Krieg der Slawen heraufbeschwört hat, eine Bewegung, welche, Gott sei Dank, dennoch das Werk der Einigung der Slawen nicht hindern wird. Man kennt den Vorwand zum gegenwärtigen Kriege. (So spricht der Minister des Zaren von dem Fürstenmord in Serajewo.) Zerrissen von inneren Wirren, beschloß Oesterreich-Ungarn, aus ihnen herauszukommen durch einen Schlag, der Rußland erniedrigen und Serbien zu seinem Vasallen machen sollte. Rußland konnte Serbien seinen Schutz nicht verweigern. Weder Rußland noch Frankreich oder England konnten das zulassen. Dennoch machten Rußland und seine Verbündeten große Anstrengungen, um den Frieden zu erhalten, und die Feinde Rußlands täuschten sich, wenn sie diese Friedensarbeit für ein Zeichen von Schwäche nahmen. Selbst nach der Herausforderung gab Rußland die Versuche, den Frieden zu retten, nicht auf, indem es seine Bemühungen in dieser Richtung und diejenigen seiner Freunde ehrlich bis zu Ende durchführte. Als Rußland mit Rücksicht auf die österreichische Mobilisierung eine ähnliche Maßnahme traf, versicherte der Kaiser von Rußland mit seinem kaiserlichen Worte dem Kaiser Wilhelm, daß Rußland keine Gewalt anwenden werde, solange die Hoffnung bestehe, den Konflikt auf freundschaftliche Weise beizulegen. Die Stimme ist nicht gehört worden, und Deutschland hat an Rußland den Krieg erklärt. In der Folge begann Frankreich den Krieg infolge der Verletzung von Neutralitätsverträgen, die es selbst unterzeichnet hat. In dem gegenwärtigen Kriege kämpft Rußland für sein

Land und für seine Großmachtstellung. (Bravo!) Rußland und seine Verbündeten können nicht zugeben, daß Europa von Deutschland und seinen Verbündeten beherrscht werde."

Ein kaiserlicher Ukas ordnet die Schließung der Session der Reichsduma an. Ihre Wiedereinberufung soll längstens bis 1. Februar erfolgen.

Die russische Regierung hatte für die Duma ein Orangebuch über die diplomatischen Verhandlungen vor dem Kriegsausbruch zusammenstellen lassen. Sie behauptet darin, Deutschland habe den letzten Vermittlungsvorschlag Sir Edward Greys abgelehnt. Diese Behauptung ist unwahr. Deutschland hat im Gegenteil den letzten Vorschlag Sir Edward Greys, Oesterreich möchte nach der Besetzung Belgrads und serbischen Territoriums in Verhandlung eintreten, in Wien nachdrücklichst unterstützt. Die hierdurch angestrebte Vermittlung wurde aber durch die russische Mobilmachung illusorisch gemacht. Ferner behauptet die russische Regierung, die deutsche Regierung habe, während die Verhandlungen in vollem Gange waren, die Mobilisation angeordnet, ein Ultimatum gestellt und den Krieg erklärt. Diese Darstellung ist falsch. Die russische Regierung stellt die Tatsachen direkt auf den Kopf: Noch am Donnerstag, den 30. Juli wurde dem russischen Minister des Aeußern von dem deutschen Botschafter eröffnet, daß die Vermittlungsaktion der kaiserlichen Regierung fortgesetzt werde und daß die Antwort auf den letzten von dem Berliner Kabinett in Wien getanen Schritt noch ausstehe. Die am nächsten Morgen bekanntgewordene Mobilmachung der ganzen russischen Armee und Flotte mußte unter diesen Umständen in Deutschland umsomehr als Provokation wirken, als von dem russischen Generalstabschef noch wenige Tage vorher dem deutschen Militärattaché versichert worden war, daß im Falle des Ueberschreitens der serbischen Grenze durch Oesterreich nur die russischen Militärbezirke an der österreichischen Grenze, nicht aber die an der deutschen Grenze mobilgemacht werden würden.

# Weitere Kriegserklärungen

**5. August.**

Oesterreich hat nunmehr ebenfalls den Krieg gegen Rußland erklärt. Der österreichisch-ungarische Botschafter in Petersburg wurde beauftragt, im russischen Ministerium des Aeußern folgende Note zu überreichen:

Im Hinblick auf die drohende Haltung Rußlands und den Konflikt zwischen der österreichisch-ungarischen Monarchie und Serbien, sowie angesichts der Tatsache, daß Rußland infolge dieses Konflikts nach einer Mitteilung des Berliner Kabinetts die Feindseligkeiten gegen Deutschland eröffnen zu sollen glaubte, und dieses sich somit im Kriegszustand mit der genannten Macht befindet, sieht sich Oesterreich-Ungarn gleichfalls als im Kriegszustand mit Rußland befindlich an.

**7. August.**

Die montenegrinische Regierung hat dem österr.-ungar. Gesandten mitgeteilt, Montenegro sehe sich gezwungen, zur Verteidigung der serbischen Sache die Waffen zu ergreifen und betrachte sich als im Kriegszustande mit Oesterreich-Ungarn befindlich.

**11. August.**

Mit Rücksicht auf die „ungenügenden Erklärungen", die die österreichisch-ungarische Regierung betreffend die Entsendung österreichisch-ungarischer Truppen nach Deutschland gegeben hatte, hat die französische Regierung dem österreichisch-ungarischen Botschafter mitgeteilt, daß sie sich genötigt sehe, den französischen Bot-

schafter in Wien abzuberufen. Der österreichisch-ungarische Botschafter bat darauf den Minister des Auswärtigen, ihm seine Pässe zuzustellen. Die ungenügenden Erklärungen bestanden darin, daß die österreichische Regierung versichert hatte, es seien keine Truppen an die deutsch-französische Grenze geschickt worden. „Die Argumentation der französischen Regierung," heißt es in einer amtlichen Wiener Darlegung, „ist also eine bewußte Lüge."

**13. August.**

Der großbritannische Botschafter in Wien erschien im K. K. Ministerium des Aeußern, um die Erklärung abzugeben, daß sich Frankreich als im Kriegszustand mit Oesterreich-Ungarn befindlich betrachte, da dieses den Bundesgenossen Frankreichs, Rußland, bekämpfe und Frankreichs Feind, das Deutsche Reich, unterstütze. Zugleich erklärte der großbritannische Botschafter, daß mit Rücksicht auf das Verhalten Frankreichs auch Großbritannien sich als im Kriegszustand mit der Monarchie befindlich betrachte.

* * *

**6. August.**

Serbien hat dem Deutschen Reich als dem Bundesgenossen Oesterreichs den Krieg erklärt.

**11. August.**

Montenegro hat dem deutschen diplomatischen Vertreter in Cetinje seine Pässe zugestellt.

**13. August.**

Aegypten, das am 6. August seine Neutralität verkündigte, hat diese wieder aufgehoben. Unter englischem Druck hat der ägyptische Ministerrat Aegypten mit Deutschland im Kriegszustand erklärt und das Land englischem Schutz anvertraut. Die englischen Streitkräfte können daher im Lande und in den Seehäfen das Kriegsrecht ausüben.

# Die Neutralen

## Italien

**26. Juli.**

Die italienische Regierung ließ der österreichisch-ungarischen Regierung die Erklärung zukommen, daß sie in dem Konflikt zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien eine freundschaftliche und dem Bundesverhältnis entsprechende Haltung einnehmen werde.

**3. August.**

Die erste Kategorie der Jahrgänge 1889 und 1890 der Armee und die Jahrgänge 1889 und 1890 der Mannschaften der königlichen Marine sind einberufen worden. Außerdem werden unter die Fahnen gerufen sieben Jahrgänge Unteroffiziere, und zwar Maschinisten, Heizer, Steuerleute und Elektriker der Marine, sowie das ganze kriegsdienstpflichtige Signalpersonal.

**4. August.**

Eine Erklärung des Ministerrats hebt hervor, daß, da einige Mächte Europas sich im Kriegszustand befinden, Italien sich aber im Zustande des Friedens mit allen Kriegführenden befinde, die Regierung sowohl wie die Bürger und die Untertanen des Königs verpflichtet seien, die Pflichten der Neutralität zu beobachten. Offenbar hat England auf Italien einen Druck ausgeübt und dieses genötigt, neutral zu bleiben. Auch ist es fraglich, ob überhaupt die Bündnispflicht gegeben gewesen wäre; die Vertragsbestimmungen sind bisher nicht veröffentlicht worden. Es ist begreiflich, daß Italien Sorge um

seine Flotte und seine Küsten hat, wenn England sein Feind werden sollte. Für Deutschland wäre wohl Italiens Hilfe auf keinen Fall hoch einzuschätzen gewesen, und wertlos ist seine wohlwollende Neutralität keineswegs. Es kann vielmehr eine sehr wertvolle Reserve für die letzte Entscheidung werden.

## Schweiz

**1. August.**

Der Schweizerische Bundesrat hat die allgemeine sofortige Mobilisation der Armee beschlossen. Die schweizerische Bundesversammlung ist auf den 3. August zu einer außerordentlichen Tagung einberufen zur Beschlußfassung über die Wahrung der Unabhängigkeit und Neutralität des Landes, über die Wahl des Generals und zur Beschlußfassung zur Ausgabe von Fünffrankbanknoten.

**3. August.**

Die Mobilmachung des schweizerischen Heeres hat begonnen. Sie wird bis zum 6. August durchgeführt sein und eine Viertelmillion Mann umfassen. Die Schweizer Regierung verlangt unbeschränkte Vollmachten und unbegrenzten Kredit, die ihm das Parlament bewilligte. Die Sozialdemokraten haben einstimmig beschlossen, den Bundesrat zu unterstützen.

Das Parlament wählte mit 122 Stimmen Oberstkorpskommandant Ulrich Wille, bisher Kommandant des 3. Armeekorps, zum General und Oberkommandierenden der Schweizer Bundestruppen; 62 Stimmen fielen auf Oberstkorpskommandant v. Sprecher, der die Funktion des Generalstabschefs ausüben wird.

Oberst Wille steht im Alter von 66 Jahren. Als oberster Instrukteur der schweizerischen Kavallerie hält er im Züricher Polytechnikum militärisch-technische wissenschaftliche Vorträge und solche über Kriegsgeschichte, die von Offizieren und Studenten gleich stark besucht sind. Oberst Wille, der an deutschen Universitäten studierte und auch in Deutschland den juristischen Doktortitel erwarb, ist die Organisation der heutigen schweizerischen Armee zu verdanken. Wille hat das Vorbild der deutschen Armee, in der er selbst eine Zeitlang Dienst tat, soweit es ging, auf die schweizerischen Verhältnisse angewandt und aus der Bürgergarde von ehedem ein modernes Heer geschaffen. 1912 war er der Oberführer in den bekannten Manövern, an denen der deutsche Kaiser teilnahm. Von Bedeutung für Wille sind seine Beziehungen zu Bismarck gewesen, mit dem ihn doppelte Bande, der Freundschaft und der Verwandtschaft (seine Frau entstammt einer Nebenlinie der v. Bismarckschen Familie) verknüpften.

**4. August.**

Die dem Bundesrat zugegangenen Vorlagen sind genehmigt worden.

**7. August.**

Der schweizerische Bundesrat hat folgende Neutralitätserklärung beschlossen: Angesichts des zwischen mehreren europäischen Staaten ausgebrochenen Krieges hat die schweizerische Eidgenossenschaft getreu ihrer jahrhundertealten Ueberlieferung den festen Willen, von den Grundsätzen der Neutralität in keiner Weise abzuweichen, die dem schweizerischen Volk so teuer sind und sehr seinen Bestrebungen, seinen Inneneinrichtungen und seiner Stellung gegenüber den anderen Staaten entsprechen und die die Vertragsmächte von 1815 ausdrücklich anerkannt haben. Im besonderen Auftrag der Bundesversammlung erklärt der Bundesrat daher ausdrücklich, daß die schweizerische Eidgenossenschaft während des bevorstehenden Krieges mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln ihre Neutralität und die Unverletzlichkeit ihres Gebietes, so wie sie durch die Verträge von 1815 anerkannt worden sei, aufrecht erhalten und wahren wird. Mit Bezug auf Gebietsteile von Savoyen, die laut Erklärung der Mächte vom 29. März 1815, der Wiener Schlußakte vom 9. Juni 1815, der Beitrittserklärung der schweizerischen Tagsatzung vom 12. August 1815, des Pariser Vertrags vom 12. November

1815, und der Urkunde über die Anerkennung und die Gewährleistung der schweizerischen Neutralität vom gleichen Tag auf gleiche Weise der Neutralität teilhaftig sind, als wären sie Bestandteile der Schweiz, Bestimmungen, welche Frankreich in Artikel 2 des Berliner Vertrags vom 24. März 1860 neuerdings anerkannt hat, glaubt der Bundesrat darauf hinweisen zu müssen, daß der Schweiz das Recht zusteht, diese Gebietsteile zu besetzen. Der Bundesrat würde von diesem Recht Gebrauch machen, wenn die Verhältnisse dies zur Sicherung der Neutralität und zur Unverletzbarkeit des Gebiets der Eidgenossenschaft erforderlich erscheinen ließen. Er wird indessen nicht ermangeln, die in den genannten Verträgen enthaltenen Beschränkungen, namentlich in Betreff der Verwaltung dieses Gebietes gewissenhaft zu beobachten. Er wird bestrebt sein, sich darüber mit der Regierung der französischen Republik zu verständigen. Der Bundesrat ist fest überzeugt, daß diese Erklärung von den kriegführenden Mächten, sowie von den anderen Staaten, die den Vertrag von 1815 unterzeichnet haben, als Ausdruck der altherkömmlichen Anhänglichkeit des schweizerischen Volkes an den Neutralitätsgedanken und als gewissenhafte Bekräftigung der für die schweizerische Eidgenossenschaft aus den Wiener Verträgen sich ergebenden Verhältnisse mit Wohlwollen entgegengenommen werden wird. Die Erklärung ist denjenigen Staaten, die 1815 die Unverletzbarkeit und Neutralität der Schweiz anerkannt haben, sowie einigen anderen Staatsregierungen amtlich mitgeteilt worden.

## Niederlande

**29. Juli.**

Angesichts der internationalen Spannung hat die holländische Regierung bereits verschiedene Maßnahmen getroffen, um die Grenze zu sichern. Der Generalstabschef ist aus Deutschland zurückberufen worden.

**31. Juli.**

Die Königin erläßt eine Bekanntmachung, daß für die Niederlande Kriegsgefahr bestehe. Die zweite Kammer wird zusammenberufen werden. General Snijders ist zum Oberkommandierenden der niederländischen Armee und Marine ernannt worden.

**4. August.**

Der deutsche Gesandte hat die positive Versicherung abgegeben, Deutschland werde an die Niederlande kein Ultimatum stellen und die niederländische Neutralität respektieren, vorausgesetzt, daß diese von den Niederlanden auf das genaueste beobachtet werde.

**6. August.**

Ein Extrablatt des niederländischen Staatsanzeigers veröffentlicht eine Erklärung der strikteſten Neutralität im Krieg zwischen England und Deutschland und Belgien und Deutschland.

## Die nordischen Staaten

**3. August.**

Die dänische Regierung beschloß im Staatsrat, aus Anlaß des Krieges zwischen Deutschland und England die Neutralitätserklärung abzugeben.

Dänemark hat den dänischen Teil des Sundes bereits durch Minen gesperrt und ferner beschlossen, im Großen Belt und im dänischen Teil des Kleinen Belt Minen auszulegen, um zu verhindern, daß die Kriegsoperationen sich auf die dänischen Gewässer ausdehnen und um die Verbindung zwischen den dänischen Landesteilen aufrecht zu erhalten. Außerdem soll der zweite Teil der Sicherungsstärke auf Fünen und Jütland sowie der zweite bis einschließlich achte Jahrgang auf Seeland, Laaland und Falster eingezogen werden. Diese Einberufung der Sicherungsstärke ist nicht gleichbedeutend mit Mobilisierung.

**4. August.**

Dänemark, Norwegen und Schweden veröffentlichten gleichlautende Erklärungen, wonach die drei Mächte im gegenwärtigen Kriege absolute Neutralität bewahren wollen.

**6. August.**

Die schwedischen Konsulate in Deutschland beordern sämtliche schwedischen Wehrpflichtigen nach der Heimat, da bei allen Truppenteilen die Regiments- und Repetitionsübungen dieses Jahr am 7. August beginnen.

Wie aus Briefen der in Schweden lebenden Deutschen hervorgeht, wird dort in aller Stille ein Teil des aktiven Heers und ein geringer Teil des Landsturms mobilgemacht. Außerdem wird die Flotte kriegsbereit gehalten; auch die Häfen sollen durch Minen gesperrt werden.

**11. August.**

Die beiden Kammern des schwedischen Reichstags haben einstimmig eine Regierungsvorlage angenommen, durch die ein Kredit von 50 Millionen Kronen für Maßnahmen zum Schutze der Neutralität des Königreichs bewilligt wird.

## Die Balkanstaaten

**3. August.**

Die türkische Regierung kündigt an, daß sie neutral zu bleiben wünsche. Sie hat die teilweise Mobilmachung angeordnet. Die Dardanellen und der Bosporus sind geschlossen worden, doch können Handelsschiffe mit Hilfe von Lotsen die Meerenge passieren.

**6. August.**

Rumänien und Bulgarien haben ihre Neutralität erklärt.

## Spanien

**9. August.**

Das offiziöse spanische Blatt „Epoca" bestreitet das Gerücht, Spanien habe sich verpflichtet, Frankreich durch Entsendung von 100 000 Mann nach Marokko zu unterstützen. Spanien bleibe vielmehr streng neutral.

Ferner wird mitgeteilt, der König von Spanien habe in den letzten Tagen, also nach Ausbruch der kriegerischen Ereignisse, an Kaiser Franz Josef ein in den herzlichsten Ausdrücken gehaltenes Telegramm gerichtet.

## Amerika

**5. August.**

Präsident Wilson erließ die Neutralitätserklärung der Vereinigten Staaten. Der Panzerkreuzer „Tennessee" fährt von Newyork mit über 5 Millionen Dollars Gold ab, die für die in Europa in Not geratenen Amerikaner bestimmt sind.

## Der ferne Osten

**1. August.**

Der japanische Botschafter in Wien weilte fast zwei Stunden bei dem Minister des Aeußern Grafen Berchtold. Die Meldung von der Mobilisierung der japanischen Armee wird auf der japanischen Gesandtschaft bestritten.

**8. August.**

Mit Rücksicht auf das englisch-japanische Bündnis hat Japan keine Neutralitätserklärung erlassen. Seine Haltung wird von den Ereignissen auf den Meeren des fernen Ostens abhängen.

China hat seine Neutralität erklärt.

**Anm.:**
Den Schutz der Deutschen in Feindesland übernahmen die Botschafter der Vereinigten Staaten, den der Angehörigen der anderen kriegführenden Staaten teils ebenfalls die amerikanischen Botschafter, teils die spanischen.

# Wirtschaftliches

## Bemerkenswerte Ereignisse in der Finanzwelt

**25. Juli.**
Die deutsche Börse hat sich gegen Rußland eines vorzüglichen Mittels bedient: sie wirft die in Deutschland in großen Summen untergebrachten russischen Fonds und Bankaktien auf den Markt und setzt sie dadurch erheblich im Kurs herab, um somit Rußlands Kredit zu schädigen. Naphta Nobel verloren schon infolgedessen 16%. Von russischen Bankaktien büßten Petersburger Internationale Handelsbank 11%, Azow Don Bank 7% und Russenbank 6% ein. Die russischen Staatspapiere sanken durchschnittlich um 2%. Von Petersburg aus wurde auf diese Bewegung hin, angeblich unter Mitwirkung der russischen Regierung, eine Stützungsaktion eingeleitet, die aber nur von vorübergehender Wirkung war.

**31. Juli.**
Die Bank von England hat den Diskont von 4 auf 8 Prozent erhöht. Diese Maßregel zeigt den ganzen Ernst der Lage, denn nie zuvor ist in den letzten Jahrzehnten ein gleich hoher Zinssatz bei der Bank von England in Kraft getreten. (Die Bankrate wurde in den nächsten Tagen weiter auf 10 Prozent erhöht.)

## Die Berliner Börse

**3. August.**
Die Börsen haben nicht mehr funktioniert; sie vermochten sich gegenüber dem Ansturm der Besitzer von Wertpapieren, die ihre Effekten noch rasch verkaufen wollten, nur dadurch zu erwehren, daß sie die Kursnotierungen einstellten. Die Berliner Börse hat Wert darauf gelegt, diesem Ansturm noch am längsten Widerstand entgegenzusetzen, und selbst als London schon beschlossen hatte, den Verkehr einzustellen, wagte man hier noch den Versuch, wenigstens für einen Teil der Papiere Notierungen zustandezubringen. Man hat zuerst die Terminmärkte geschlossen, weil man verhindern wollte, daß ausländische Spekulanten in deutschen Papieren Blankoverkäufe vornehmen und so die Kurse unserer industriellen Werte herabdrücken; aber es blieb schließlich nichts weiter übrig, als auch den Kassahandel aufzuheben. Wir können wenigstens mit Befriedigung feststellen, daß die Berliner Börse nicht schlechter funktioniert hat als die Pariser, Londoner und Petersburger. Die russischen Werte haben die schärfsten Rückschläge erlitten; das ist um so bemerkenswerter, als die russische Regierung im Verein mit den Banken noch vor einigen Monaten den Versuch machte, durch Beruhigungsepisteln das Kursniveau künstlich zu halten. Wenn man sich heute der Vorgänge der letzten Zeit erinnert, kann man sich des Gefühls nicht erwehren, daß der starke Verkaufsandrang, der in den Aktien der russischen Banken bereits vor Ueberreichung der österreichischen Note an der Pariser Börse stattfand, in den jetzigen politischen Ereignissen seine Ursache hatte. Man suchte den Grund damals in der starken Belastung der russischen Bankinstitute mit Konsortialgeschäften. Sollten nicht aber sehr eingeweihte politische Persönlichkeiten Rußlands in Kenntnis der Zusammenhänge diesen Kurssturz herbeigeführt haben? Die Berliner Börse hat auch in einer anderen Beziehung als der eben geschilderten bewiesen, daß sie mindestens so kräftig dasteht wie

die Effektenmärkte der übrigen maßgebenden Länder. Es war ein doppeltes Unglück, daß die kriegerischen Verwicklungen gerade in den letzten Tagen des Monats eintraten, so daß die Erledigung der Terminengagements auf unüberwindliche Schwierigkeiten stieß. Es war nicht zu vermeiden, daß eine Anzahl von Bankiers und Maklerfirmen ihre Zahlungen einstellen mußte; ergaben sich doch plötzlich so beträchtliche Kursdifferenzen, wie sie niemand erwarten konnte. Aber die Zahl der Insolvenzen ist unter Berücksichtigung dieser schwierigen Lage auffallend gering, und es waren fast ausschließlich nur unbedeutende Firmen, die ihren Verpflichtungen nicht nachkommen konnten. Es hatten selbst an der Börse nur wenige geglaubt, daß der Ultimo verhältnismäßig so gut verlaufen werde, und es ist ein Trost in diesen schweren Zeiten, daß es nicht schlimmer gekommen ist. Freilich kam der Börse zu statten, daß diese Krisis sie in der Zeit der wirtschaftlichen Depression traf, so daß die spekulativen Effektenengagements immerhin zu einem großen Teile glattgestellt waren. Auch die Banken haben die Probe, die ihnen auferlegt ist, bisher mit Zufriedenheit überstanden. Zwei kleine Zusammenbrüche in der Provinz beweisen nichts gegenüber der Tatsache, daß es gelungen ist, den starken Anforderungen der Depositengläubiger gerecht zu werden.

(Bruno Buchwald in Welt am Montag.)

## Die Beschlüsse des deutschen Bundesrats

**7. August.**

Der Bundesrat hat zwei gesetzliche Anordnungen getroffen, durch die einem allgemeinen Moratorium vorgebeugt werden soll. Ein allgemeines Moratorium wird nicht erlassen.

Nach der ersten Anordnung soll das Gericht dem Schuldner für eine vor dem 31. Juli entstandene Forderung eine Zahlungsfrist von längstens drei Monaten (nötigenfalls unter Auflage einer Sicherheit) bewilligen können, soweit dieses nötig und mit der Rücksicht auf den Gläubiger vereinbar ist. Der Antrag soll nicht nur im Prozeß oder während der Zwangsvollstreckung, sondern schon vorher zulässig sein. Die Gerichtskosten werden möglichst gering bemessen. Die zweite Anordnung betrifft die Suspendierung von Auslandsforderungen.

## Notstandsmaßnahmen in England

**7. August.**

Nachdem zur Abwehr des Runs auf die Bank von England und auf andere Banken die Tage bis zum 6. August zu Bankfeiertagen erklärt worden waren, wurde die Geschäftseröffnung mit einer Herabsetzung des offiziellen Diskonts von 10 auf 6 Prozent eingeleitet. Ferner hat man zur Erleichterung des Zahlungsverkehrs Noten zu einem Pfund Sterling und 10 Schilling ausgegeben, gültig vom 7. August an. Als gesetzliches Zahlungsmittel sind auch die Postnoten zugelassen worden, die von den Postämtern in jeder Höhe ausgefertigt werden und von der Bank von England auf Verlangen in Gold eingewechselt werden sollen. Man hat sich der Postnoten nur bedient, weil es unmöglich war, in der kurzen Zeit die Anfertigung der Banknoten auszuführen. Sobald genügend Noten zu einem Pfund vorrätig sind, hören die Postnoten auf, gesetzliches Zahlungsmittel zu sein. Im Parlament erklärte der Schatzkanzler Lloyd George, diese vorübergehenden Notstandsmaßnahmen seien hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß der Strom der Goldsendungen von auswärts zu fließen aufgehört habe. Diesen könne man nicht entbehren, soll der Diskontmarkt in der Lage sein, seinen Verpflichtungen nachzukommen. Es liege kein Zusammenbruch des Kredits vor, sondern nur eine Stockung der Maschinerie. Er sei stolz darauf, daß es

nicht notwendig gewesen sei, die Zahlung von Metallgeld aufzuheben, daß England in der Lage sei, die Notlage zu übersehen, ohne im geringsten mit seiner gegenwärtigen Basis in Widerstreit zu kommen. Im weiteren Verlauf seiner Rede gab der Schatzkanzler zu, daß Gefahr vorhanden sei, daß einzelne Personen in selbstsüchtiger Weise versuchen würden, Gold anzusammeln und zu verstecken, um sich in eine bessere Lage als ihre Nachbarn zu versetzen. Jeder, der so handle, füge seinen Volksgenossen großen Schaden zu; jeder, der aus eigensüchtigen Motiven oder übertriebener Vorsicht oder aus einem anderen gemeinen Antriebe versuche, Gold aus den Kassen herauszunehmen, um es sich zu seinem eigenen Gebrauche anzueignen, helfe den Feinden seines Vaterlandes und er helfe ihnen wahrscheinlich wirksamer, als wenn er es mit Waffen täte. Was die Postnoten anbelange, so wünsche man selbstverständlich nicht, daß jemand an einem Schalter eine aufnehme, um sie sofort am andern Schalter in Gold einzuwechseln. (!) Das am Montag, den 3. August, proklamierte begrenzte Moratorium sei erlassen mit Rücksicht auf die besondere Notlage, die am Dienstag morgen auf dem Wechselmarkte entstanden sei. Jetzt schienen Gewerbetreibende wie auch Fabrikanten und die Bank darin übereinzustimmen, daß das Moratorium weiter ausgedehnt werden sollte. Andernfalls würde man nur einen gewissen Teil des Volkes von der Verpflichtung zur Zahlung seiner Schulden entlasten, während zu gleicher Zeit andere Leute, die sich auf sie verlassen, in Schwierigkeiten bleiben würden. Natürlich müsse es Ausnahmen geben. Die Regierung z. B. müsse ihre Schulden, Pensionsgelder, Versicherungsgelder usw. bezahlen, auch Löhne müßten natürlich ausgenommen werden.

**16. August.**

Die englische Regierung hat gegenüber der Bank von England, um dieser die Fortsetzung ihrer Diskontierungstätigkeit zu ermöglichen, die Garantie gegen jeden Verlust auf die von der Bank diskontierten Wechsel, soweit diese vor dem 4. August akzeptiert sind, übernommen. Die Bank von England berechnet für die durch das Wechselmoratorium geschaffene Prolongationsfrist 2% über ihren offiziellen Satz, zur Zeit somit 8%.

## Der erste Geldaufmarsch

von Leo Jolles

Mit bewundernswerter Raschheit hat sich im Deutschen Reich die finanzielle Mobilmachung vollzogen. Während in England eine geradezu elementare Angst vor den wirtschaftlichen Folgen des Krieges herrscht, ist bei uns alles mit größter Ruhe und ohne Anwendung beängstigender Mittel vor sich gegangen. Die Bank von England hat ihren Diskontsatz in einer nie geahnten Hast auf 10 Prozent erhöht; die Reichsbank ist bei 6 Prozent stehen geblieben. In England ein Wechselzinsfuß, den das Volk wohl noch nie gesehen hat; im Deutschen Reich ein Banksatz, der nichts Erschreckendes an sich hat, und den die deutsche Wirtschaft ein ganzes Jahr lang trug, ohne irgendwelchen Schaden zu nehmen. Aus dem Vergleich mit anderen Ländern lernt man die Stärke des deutschen Kapitals kennen. Wer geglaubt hat, daß die Betrachtungen über die Finanzbereitschaft in Deutschland nur theoretischen Wert hätten, sieht sich durch die erste praktische Probe in allen seinen Bedenken geschlagen. Während die Franzosen mühsam eine Anleihe von 800 Millionen Frank aufgebracht haben, die sich schließlich als ein eklatanter Mißerfolg gab, ist in Deutschland nicht nur die Milliarde für die Rüstungen, sondern ein Kriegskredit in Höhe von 5 Milliarden festgesetzt worden. Schon das Ergebnis der im Jahre 1913 aufgestellten Finanzreform hat die unbestreitbare Ueberlegenheit der deutschen Kapitalkräfte gezeigt. Die Franzosen haben zum letztenmal, in den Tagen der Marokkokrisis, vor genau drei Jahren, einen Triumph über die deutsche Finanz aus-

spielen zu können geglaubt. Sie kündigten damals ihre in Deutschland und Oesterreich befindlichen Guthaben (etwa 250 Millionen Frank) und erzählten ihren begeisterten Volksgenossen, daß die beiden Länder ohne französisches Geld nicht leben könnten, durch den Verlust dieser Guthaben also in arge Verlegenheit geraten würden. Dieser Ruhm, den sich die Grande Nation pränumerando in die Annalen ihrer Geschichte einzeichnete, verwandelte sich sehr bald in eine blutige Enttäuschung. Die deutsche Finanzwelt konnte Jahr für Jahr feststellen, daß sie genügend gerüstet sei, um auf jedes ausländische Guthaben zu verzichten. Umgekehrt aber sahen sich die Franzosen sehr bald in die Netze einer bedrohlichen Geldklemme verstrickt, aus der sie sich bis zum heutigen Tage nicht herauswinden konnten. Und wie es in England steht, sieht man am besten aus den ersten Verfügungen, die der Krieg veranlaßt hat. Der Diskontsatz von 10 Prozent soll als eine drohende Geste gegen ausländische Goldjäger aufgefaßt werden. Aber das einzige Land, das den Engländern in diesen Zeiten Gold nehmen würde, ist Frankreich. Und die Ironie der Geschichte will es, daß gerade dieser Staat mit dem zur Abwehr gerüsteten Britenreich im Bündnis steht. England hat dem Deutschen Reich den Krieg erklärt, weil es, nach seiner Meinung, nicht zulassen kann, daß die Franzosen ihre europäische Rolle aufgeben müssen. Aber zu gleicher Zeit wird den edlen Freunden die Quelle abgesperrt, die im Kriege am lebhaftesten sprudeln sollte.

Die jüngste Leistung der britischen Diskontpolitik ist das Eingeständnis der völligen Unzulänglichkeit des englischen Geldwesens. Die Bank von England steckt in einer Rüstung, die viel zu klein ist und die an allen möglichen Stellen den unbedeckten Körper sehen läßt. Die oft genannte Peelsakte, auf der die Verfassung des englischen Zentralinstituts beruht, steht seit 70 Jahren in Kraft. Sie nährt sich vom Stolz des Volkes, das seine alten Einrichtungen wie Nationalheiligtümer hütet, und hat in ihrer Unbrauchbarkeit die einzige praktische Eigenschaft. Nichts ist bezeichnender für die Mängel des englischen Bankstatuts als die Tatsache, daß die angeblich vornehmste und sicher älteste Notenbank der Welt die einzige Einrichtung dieser Art ist, die sich wiederholt vor ernsten Krisen sah. Und so ist auch die neueste Etappe ihrer Entwicklung als eine Krisis anzusehen. Da in England der Umlauf von barem Geld viel geringer ist als in anderen Ländern, so hat sich der Rückschlag eines Ausnahmezustandes viel schroffer geäußert als anderswo. Im Kriege ist der Scheck, den der Engländer als eine seiner größten Kulturerrungenschaften preist, nicht viel mehr als ein Stück Papier. Jetzt gellt auch im Bezirk der stolzen Handelsmacht der brutale Schrei nach dem Golde, die erste und elementarste Lebensäußerung des Volkes. Und da das Gold dem einzelnen fast unerreichbar ist, weil es, geschützt durch den Scheckverkehr, in den Kellern der Notenbanken und der Depositeninstitute ruht, äußert sich das Verlangen nach diesem seltenen Metall um so stürmischer. Aus Furcht vor den Entladungen der Volksseele hat die Bank von England ihr schwerstes Geschütz auf die Bastion gefahren. Das Geschäftsleben wird durch einen solchen Wechselzinsfuß sehr schwer betroffen; und man rechnet offenbar mit bedenklichen Wirkungen, da bereits die Festsetzung eines Moratoriums im Prinzip beschlossen ist. Wenn ein Staat, wie England, zu einer derartigen Hilfe greift, so hat er damit seine Schwächen eingestanden. Auch in Frankreich wurde ein Zahlungsaufschub für Bankschuldner verfügt und zu gleicher Zeit bestimmt, daß die Depositengläubiger der Finanzinstitute höchstens 250 Frank von ihrem Guthaben abheben dürfen.

Wie es in Rußland aussieht, kann man sich vorstellen, ohne seine Phantasie besonders anzustrengen. Das Zarenreich hat die Folgen einer bösen Finanzkrisis noch nicht überwunden und sich in den letzten Monaten mit allerhand kleinen Mitteln über die Entwertung der Börsenpapiere hinwegzutäuschen gesucht. Die Franzosen sind, vor der

neuen Bekräftigung ihrer Allianz, erst noch einmal an die Kosten dieser Bundesgenossenschaft erinnert worden. Sie haben von den 20 Milliarden Frank russischer Papiere, die ihnen als Unterpfand der Liebe aufgehalst wurden, eine erkleckliche Anzahl von Milliarden verloren; und die einzige Freundschaftsbezeigung, die ihnen der Alliierte gewähren konnte, bestand in der Aufnahme der zurückwandernden Rententitel und Aktien zu sehr niedrigen Kursen. Die russische Staatsbank verfügt über einen großen Goldvorrat, konnte aber damit keinerlei Einfluß auf die Bewertung der russischen Valuta im Ausland üben. Dieser Goldvorrat ist sehr bald aufgezehrt, und dann ist nichts mehr vorhanden, was als glaubhafte Garantie der russischen Währung angesehen werden kann. Rußland hat vor Ausbruch des Krieges noch einen Teil seiner in Deutschland befindlichen Guthaben zurückgezogen; aber es ist mit dieser Arbeit nicht ganz fertig geworden, so daß ein bedeutender Posten russischer Gelder bei deutschen Banken festgehalten werden konnte. In welcher Weise die deutsche Regierung über diese Guthaben verfügen wird, weiß man nicht. Vielleicht läßt sie die Banken im Besitz dieser Mittel, um der Liquidität der deutschen Finanz für die Uebernahme der Kriegsanleihen etwas nachzuhelfen. Aber die Hauptsache ist, daß den russischen Geldern der Weg in die Heimat verlegt wurde. Die Weisheit des kaiserlichen Feldhauptmannes Montecuccoli, daß zum Kriegführen drei Dinge gehören: Geld, Geld, Geld — ist noch immer nicht widerlegt. Und die Nation, die am ehesten mit ihren Mitteln fertig ist, wird sich auch zuerst besiegt erklären müssen. Unter diesen Gesichtspunkten erscheint die finanzielle Lage der franko-russischen Allianz in einer besonders grellen Beleuchtung.

Auf Amerika können die Gegner nicht rechnen. Die Sympathien in der Dollarrepublik sind bei den Einsichtigen mehr auf deutscher Seite; denn man weiß in den Vereinigten Staaten sehr gut, was der deutsche Einschlag in der wirtschaftlichen Größe der Union bedeutet. Aber selbst wenn dieses Imponderabile nicht vorhanden wäre, würden die Amerikaner nicht imstande sein, einer europäischen Geldnot abzuhelfen. Ihr Wirtschaftskörper stellt keinen Organismus für sich dar, der ohne Beziehungen zu anderen Körpern existieren kann: er lebt vielmehr durch das internationale Nervenzentrum. Da nun die Amerikaner seit geraumer Zeit unter dem Druck einer allgemeinen Hemmung des wirtschaftlichen Elans leben, so hat es ihnen an Gelegenheit gefehlt, aus einem regen Güterumsatz neues Betriebskapital zu gewinnen. Es herrscht zwar keine Geldknappheit; aber die Umlaufmittel, die sich im Lande befinden, müssen zusammengehalten werden, um die Verluste, die der amerikanische Außenhandel erleidet, auszugleichen. Amerika kann, wie ich schon sagte, für seine Geschäfte in Südamerika und in Ostasien neue Chancen gewinnen. Es kommt nur darauf an, daß die Abnehmer in diesen Ländern zahlungsfähig bleiben. Gerade Südamerika ist, wie bei der letzten Krisis in Argentinien und Brasilien wieder hervorgehoben wurde, zum guten Teil mit europäischem Gelde ernährt und aufgezogen worden. Ob die Republiken fähig sein werden, sich aus eigener Kraft weiterzuhelfen, ist nicht leicht zu beantworten. Kurz, man hat mit einer allgemeinen Stockung des internationalen Geldverkehrs zu rechnen; und diese Erscheinung wird sich besonders an den Stellen zeigen, die auf einen solchen Kurzschluß im Geldstrom nicht vorbereitet waren. Der Begriff des nationalen Reichtums wird durch den Krieg auf seine praktische Glaubhaftigkeit hin geprüft werden; und diese Probe hat, unter allen Ländern, das Deutsche Reich am wenigsten zu fürchten.

(Der Tag)

## Anhang: Einige Ziffern über den deutsch-englischen Handel.

Die Einmischung Großbritanniens in den europäischen Krieg vernichtet mit einem Schlage Welthandelsbeziehungen, wie sie sonst in solchem Umfange nur wenig in der

Weltwirtschaft bestehen. Die gesamten Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Großbritannien stellen sich auf weit über zwei Milliarden Mark, sie sind sogar noch erheblich größer, wenn man den außerordentlich umfangreichen Außenhandel der britischen Kolonien mit Deutschland hinzurechnet, namentlich die deutschen Handelsbeziehungen zu Indien, Südafrika und Australien.

Wie sich in den letzten Jahren der Außenhandel zwischen Deutschland und Großbritannien vermehrt hat, geht aus der nachstehenden Tabelle hervor:

| | Einfuhr nach Deutschland: | Ausfuhr aus Deutschland: | Gesamthandel: |
|---|---|---|---|
| | in Millionen Mark | | |
| 1908 . . . . . | 697 | 997 | 1694 |
| 1909 . . . . . | 723 | 1015 | 1738 |
| 1910 . . . . . | 766 | 1102 | 1868 |
| 1911 . . . . . | 808 | 1139 | 1948 |
| 1912 . . . . . | 842 | 1161 | 2003 |
| 1913 . . . . . | 876 | 1438 | 2314 |

Unter den europäischen Ländern steht Großbritannien für uns als Abnehmer an der Spitze und übertrifft um mehr als 100 Millionen Mark unseren Export nach Oesterreich und um ungefähr 500 Millionen Mark unsere Ausfuhr nach Rußland. In der Einfuhr nach Deutschland dominiert allerdings Rußland, dessen Export nach Deutschland höher ist als der von Großbritannien. Unter den nach Deutschland importierenden Ländern überhaupt steht freilich die amerikanische Union mit noch höheren Ziffern da als Rußland und Großbritannien. Dagegen ist Großbritannien für uns ein wichtigerer Abnehmer als die Vereinigten Staaten von Amerika.

# Heimkehr der Deutschen aus Frankreich

(Nach authentischen Briefen und Berichten)

Obwohl ganz Paris in den letzten Wochen des Juli mit atemloser Spannung dem Prozeß der Gattin des Ministers Caillaux folgte, die den politischen Gegner ihres Mannes, den Redakteur Calmette vom „Figaro", erschossen hatte, und man alles, was sonst auf der Welt vorging, vergessen zu haben schien, raunten sich doch in den Wandelgängen des Justizgebäudes die Eingeweihten bereits zu, daß es diesmal ernst werde. Kein Wunder, daß man, als die Sensation der Hauptstadt auch für die breiten Massen der Sensation Europas zu weichen begann, völlig den Kopf verlor. Es kam zu brutalen Ausschreitungen gegen die Deutschen. Die Behörden versagten. Verschiedene Deutsche erhielten ohne jede Begründung den amtlichen Ausweisungsbefehl, so der Korrespondent der „Hamburger Nachrichten". Am 29. bereits, also noch vor dem Ausbruch der deutsch-russischen Feindseligkeiten, wurde er ausgewiesen.

„Am selben Tag," schreibt er, „packte ich meine Koffer. Auf der Straße begann man schon, „à Berlin" zu johlen. In der Rue Faubourg Montmartre malten Soldaten mit Kreide das Bild des deutschen Kaiser aufs Trottoir, trampelten darauf herum, bespuckten es und schrien ein Schimpfwort. Ehe ich abfuhr, ging ich zur Präfektur. Mich interessierte, zu wissen, ob das liebenswürdige Vorgehen gegen mich ein Einzelfall war. Die Präfektur war von Deutschen belagert. Leuten, die wissen wollten, warum man sie ausgewiesen — meistens Frauen: Dienstmädchen, Bonnen, Hotelfrauen, Heimschwestern usw. Nach dreistündigem Warten hatte ich Gelegenheit, einen würdigen Beamten zu sprechen. Er lehnte Auskunft ab. Ich ging. Auf dem Korridor huschte ein Schreiber

hinter mir her. Er flüsterte ziemlich rasch und sah sich dabei um. Offenbar ein etwas seltsamer Patriot. Er nannte meinen Namen. „Wenn Sie wissen wollen, weshalb man Sie nicht hier behalten will, könnte ich es Ihnen sagen — — mais c'est une petite commission." Erheblich angeekelt, aber neugierig, gab ich zwei Franken und erfuhr, daß man seit längerer Zeit fast alle Briefe an in Paris lebende Deutsche öffne. In einem der meinigen hatte sich das Belegexemplar einer deutschen Zeitung gefunden, in der ich geschrieben hatte, daß die derzeitige Nichtteilnahme des Herrn Delcassé an der französischen Regierung erfreulich sei für den Fall eines Konflikts..."

Immer mehr Reichsdeutsche erschienen auf dem Generalkonsulat und baten um Schutz. Sie berichteten, daß man sie auf der Straße beschimpft und wenn sie sich an die Polizei mit der Bitte um Unterbringung gewandt hätten, in der rohesten Weise abgewiesen habe; sogar die Unterbringung des Gepäcks sei ihnen verweigert worden. Auch die Bahn nehme kein Gepäck mehr von ihnen in Verwahrung. Die Hilferufe vermehrten sich von Tag zu Tag, so daß sich schließlich eine unübersehbare Menge Menschen auf der Botschaft und dem Generalkonsulat als obdachlos meldete. Nach Möglichkeit wurden ihnen Fahrkarten nach Belgien besorgt. In zahlreichen Briefen sind diese Schreckensmomente festgehalten. „Am Freitag 31.," heißt es in einem, „schien mir die Sache brenzlich zu werden; ich eilte ins Konsulat, wo ich einen Bekannten hatte. Die Marmortreppen waren schwarz von Menschen. Mein Freund verlas gerade eine Mitteilung an die Menge mit dem Inhalt: 40 000 Deutsche wollen heute Paris verlassen. Morgen früh um 8 Uhr müssen wir auf dem Ostbahnhof sein. Jeder von euch bezahlt einen Franken. Unsere Beamten sorgen für Unterbringung." Ich ging zu meinem Bekannten hin, er nahm mich abseits und flüsterte: „Nichts zu machen. Wir wissen selbst nicht, wie wir aus Paris herauskommen; ich selbst stehe ohne jedes Gepäck da." Nun hieß es, sich kleines Geld zu beschaffen. Kein Mensch hat etwas... Schließlich habe ich für das Wechseln eines Tausendfrankscheins 30 Franks bezahlen müssen... Das Volk benimmt sich wie ein Haufe Kinder. Sie weinen zunächst; eine halbe Stunde später aber kommt ein Luftschiff und kreuzt über der Stadt. Vive la gloire! rufen sie jetzt und schwenken die Hüte."

Freitag abend um 10 Uhr wurde die Mobilmachung in Paris bekannt. Bald prangten an allen Ecken große Anschläge, in denen die Ordre den Gestellungspflichtigen mitgeteilt wurde, mit dem Zusatz, daß jeder neben verschiedenen Wäschestücken zwei Paar Stiefel mitzubringen habe. Im Nu waren alle Stiefelgeschäfte ausverkauft.

Die Mobilmachung rief allgemein die größte Bestürzung hervor. Ein Augenzeuge berichtet: „Junge Leute, Anhänger der Action française tobten vor Begeisterung, aber es gab viele Männer und natürlich noch mehr Frauen, die über den drohenden Krieg verzweifelt waren; ja, ich habe Männer gesehen, die weinten... In den Kaffeehäusern und kleinen Wirtschaften, in den Hotels, in denen Offiziere die Stammkundschaft waren, bildete die Mobilisation das einzige Gespräch, aber alle diese Gespräche trugen ein eigenartiges anmutendes Merkmal, sie alle drehten sich um Rußland, um Rußlands Truppen, um die zehn Millionen Soldaten, mit denen das Zarenreich seine beiden Gegner erdrücken, überschwemmen würde."

„In dieser Stunde (Samstag)," schreibt ein anderer, „heißt es, der Krieg sei erklärt. Auf den Boulevards vor mir spielen sich Szenen des Entsetzens ab. Alles ist entgeistert. Männer und Frauen weinen laut auf. Vor mir stehen Soldaten; auch sie brechen in Tränen aus. Leute rufen: „Wir wollen keinen Krieg!"... Der Mob versucht, an den Deutschen seinen Haß auszulassen. Wer kann, flüchtet vor ihm."

Der offenbar vom deutschen Generalkonsulat selbst erstattete offiziöse Bericht in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" enthält eine anschauliche Schilderung der mit

jeder Stunde wachsenden Bedrängnis unserer unglücklichen Landsleute. „In der Nacht vom 1. zum 2. August," heißt es hier, „kamen große Mengen von obdachlosen Deutschen noch bis spät in der Nacht zur Botschaft und zum Generalkonsulat, so daß ihnen ein Massenasyl während der Nacht gewährt werden mußte. Der Höhepunkt der Ausschreitungen wurde am ersten Mobilmachungstage, am 2. August, erreicht. Zahlreiche Flüchtlinge meldeten, daß die Wohnungen und Geschäftshäuser der Deutschen in der Stadt geplündert würden. Besonders rücksichtslos war die Zerstörung des Pschorrbräu, bei der zahlreiche Polizisten mit sichtlichem Vergnügen untätig zusahen. Das gesamte Inventar wurde aus den Fenstern auf die Straße geworfen, Türen und Fenster ausgehängt, Kronleuchter herabgerissen. In gleicher Weise erging es dem Café Viennois, dem deutschen Restaurant an der Gare St. Lazare, dem Salamander-Schuhgeschäft, dem Hotel de Bade, dem Delikatessengeschäft Appenrott, sämtlichen Maggi-Geschäften, überhaupt allen Geschäften, welche Waren deutscher, österreichischer oder deutsch-schweizerischer Herkunft führten. Ueberall sah die Polizei mit verschränkten Armen zu. In gleicher Weise wurde in den Wohnungen der Deutschen gehaust. In vielen Fällen wurden nicht nur die Wohnungen von Deutschen, sondern auch die ihrer Quartiergeber vollständig verwüstet. Die Folge davon war, daß kein Portier mehr einen Deutschen in ein Haus einließ und daß die deutschen Geschäftsangestellten und Dienstboten massenhaft entlassen wurden. Die Entlassung geschah häufig in brutaler Weise, oft unter Einbehaltung des Gehalts. Gegen 10 Uhr abends mehrten sich die Nachrichten über Verwüstungen in der Stadt derartig, daß auf Verordnung des Generalkonsuls das Schild und die Fahnenstange des Generalkonsulats eingezogen wurde und das ganze Personal sich nach der Botschaft begab, da auf dem Konsulat keine Sicherheit mehr bestand."

Die an allen Straßenecken angeschlagenen „Dispositionen für die Fremden" besagten, daß alle Ausländer deutscher und österreichisch-ungarischer Staatsangehörigkeit innerhalb von 24 Stunden nach der Mobilmachungsordre Frankreich verlassen haben müßten. Diejenigen, die diesen Zeitpunkt verpaßt hätten, sollten sich auf der Polizeipräfektur melden; sie würden in die westlichen Provinzen Frankreichs verschickt werden und dort Nahrung, Unterkunft und Beschäftigung erhalten. Nur noch wenige Tage konnte die deutsche Botschaft die Sorge um die vielen, die von diesem Los betroffen wurden, übernehmen. Der offiziöse Bericht fährt fort: „Schon am frühen Morgen begannen Hunderte von Deutschen die Botschaft mit dringenden Bitten um Schutz und Unterstützung zu bestürmen. Die deutsch-feindlichen Ausschreitungen auf der Straße griffen um sich und waren nach mehreren Angaben derartig, daß beispielsweise das Stadtviertel Belleville in hellem Aufruhr war. Es sollen dort schließlich alle Geschäfte geplündert und die Deutschen überall bedroht und mißhandelt worden sein. Ihre Lage war verzweifelt. Sie waren ebenso wie alle Ausländer nach den für die Mobilmachung erlassenen Vorschriften verpflichtet, sich bei der Polizei anzumelden, um die Bestimmungen wegen ihrer demnächstigen Verbringung nach den vorläufigen Unterkunftskolonien in Mittel-, West- und Südfrankreich entgegenzunehmen. Sobald sich nun Deutsche meldeten, wurden sie von der Polizei in brutalster Weise behandelt und dem johlenden Publikum schutzlos überlassen. Viele Frauen erzählten, daß sie nach ihrer Abfertigung mit Fußtritten und Faustschlägen aus dem Polizeibureau hinausbefördert worden seien. Soweit die Deutschen Papiergeld hatten, wurde ihnen das Wechseln selbst des französischen Papiergeldes durchweg abgelehnt. Auf der Straße verfolgte sie das Publikum und nahm ihnen auch oft ihr Gepäck ab, das auf der Straße zerstört oder verteilt wurde. Besonders schlimm gestaltete sich naturgemäß unter diesen Umständen die Lage vieler deutscher Mädchen, Erzieherinnen, Kinderfräuleins oder Dienstboten, die überdies zum größten Teile der

französischen Sprache unkundig waren. Ihnen wurde, soweit möglich, während des Tages auf der Botschaft Schutz zuteil.

Infolge der sehr entschiedenen und dringenden Vorstellungen, die der deutsche Botschafter Frhr. v. Schön bei dem französischen Ministerpräsidenten erhob, gewährte endlich am späten Nachmittag die französische Regierung den obdachlosen Deutschen ein vorläufiges Unterkommen in einer Schule. Somit konnten sämtliche Deutsche genau informiert werden, wohin sie sich zu begeben hätten. Auch der Botschafter und der Generalkonsul der Vereinigten Staaten wurden davon verständigt. Die Botschaft und das Generalkonsulat sind über 6000 Deutschen zum Verlassen Frankreichs behilflich gewesen. Da hinreichende Geldmittel nicht mehr zu beschaffen waren, halfen der Botschafter und mehrere Botschaftsmitglieder mit Privatmitteln aus."

Ein späterer Bericht sagt: „Es ist anzunehmen, daß von den hundertfünfzigtausend Deutschen, die in Frankreich lebten, hunderttausend zurückgeblieben sind; sie werden in den Pyrenäen Frondienste leisten müssen. Man sprach auch davon, sie sollten nach Spanien gebracht werden, wo die Frage ihrer Ernährung große Schwierigkeiten machen müßte, deshalb scheint die Idee des Abtransports nach Spanien aufgegeben worden zu sein und die Verschickung nach dem Westen Frankreichs, die in den Ankündigungen der Mairien offiziell angezeigt wurde, vorgezogen zu werden. Diese Deutschen sollen als Auswechselungsmaterial für die französischen Gefangenen sichergestellt werden."

Auch die andern, denen es gelang, mit einem der ihnen bestimmten Züge Frankreich zu verlassen, hatten zum Teile schreckliche Qualen auszustehen, bis sie den Boden der Heimat unter sich hatten.

„Die Volksmengen vor der Gare du Nord waren unbeschreiblich. Die deutschen Staatsangehörigen, die ohne Geld waren, erhielten ihre Karten vom Konsulat. Es waren Tausende und Abertausende, die auf ihre Fortschaffung warteten. Auf der Gare du Nord sah es wie ein Feldlager aus. Die „Flüchtlinge" lagen auf ihren Gepäckstücken, viele Leute mit kleinen Kindern, mit Säuglingen, viele Arbeiter hatten ihr Handwerkszeug gerettet und schleppten es mit, die meisten hatten ihre Habe in Tischdecken, Bettdecken eingeschlagen und so das allernötigste zusammengerafft... Tausende von Menschen umdrängten die Billetausgabe. Es dauerte länger als drei Stunden, bis man ein Billet erreichen konnte. Frauen fielen in Ohnmacht und bekamen hysterische Anfälle. Es war sehr heiß in Paris, und die Menschen, die Billets erlangt hatten, waren total erschöpft."

Die Züge waren entsetzlich überfüllt; zu der Menge erregter und drängender Deutscher kamen noch französische Offiziere und Soldaten, die sich zu ihren Truppenteilen begaben. Die Soldaten ließen es natürlich an Verhöhnungen und Beschimpfungen nicht fehlen; übereinstimmend wird jedoch das höfliche und ritterliche Verhalten der Offiziere gerühmt. Die Strecke, vor allem die Brücken waren militärisch bewacht. Auf kleineren Stationen sah man Soldaten, die sich auf dem Bahnhof umkleideten.

An der belgischen Grenze, in Jeumont, mußte alles den Zug verlassen; der Weg bis zur belgischen Grenzstation Erquelinnes mußte zu Fuß gemacht werden. Vorher wurde jedoch alles Gepäck und selbst die Kleidung genau durchsucht; dabei kam es zu empörenden Auftritten. „Eine Deutsche," heißt es in einem Brief, „die aus Paris kam, wurde von einigen französischen Zivilisten als Spionin bezeichnet und auf dem Bahnsteig bis aufs Hemd entkleidet und ihre Kleidung durchsucht. Gendarmen in Uniform forderten mir meine Geld- und Brieftasche ab. Als ich die Taschen zurückerhielt, fehlten meine Papiere und mein Papiergeld in Höhe von 350 Francs. Keiner der Beamten wollte wissen, wo mein letztes Kapital geblieben war. Das Unglaublichste aber passierte mir

nach wenigen Minuten noch. Abermals trat ein uniformierter Gendarm auf mich zu und forderte mich auf, meine Hände vorzustrecken. Dann streifte mir der Gendarm meine beiden Ringe von den Fingern und nahm sie zu sich." Am schlimmsten erging es den zuletzt Ankommenden. Unter ihnen befand sich der Pariser Berichterstatter der „Kölnischen Zeitung". Er erzählte: „Schon bei der Einfahrt des Zugs tönte uns wildes Geschrei entgegen. Als wir dann über die Geleise nach dem Ausgang des Bahnhofs schritten, hagelte es nur so Schimpfwörter gemeinster Art, von einer Rotte schmutziger Radaubrüder ausgestoßen, die wild herumgestikulierten und schließlich die Marseillaise nicht sangen, sondern gröhlten. Die letzten des Zugs der Flüchtlinge hatten natürlich von dieser Bande am meisten zu leiden. Einzelne wurden geschlagen, gestoßen und getreten. Ja, sogar Frauen mit kleinen Kindern auf dem Arm blieben von dieser ekelerregenden Bande nicht verschont. Die Stationsbeamten sahen dieser aller Moral hohnsprechenden Behandlung wehrloser Reisender mit schadenfrohem Lächeln zu. Diese Treibereien setzten sich bis auf die Dorfstraßen fort ... Auch die jungen Mädchen blieben von den allergemeinsten Schimpfworten nicht verschont. Gar mancher von uns ballte die Faust vor Wut über die elende Feigheit dieser Bande, und wir konnten uns nur mit der allergrößten Beherrschung von unüberlegten Schritten zurückhalten. Manche unserer braven jungen Deutschen, die ihr Hab und Gut in einem Koffer von über 40 kg Gewicht untergebracht hatten, versuchten, die schwere Last den 3 km langen Weg durch die Dorfstraßen zu schleppen, mußten aber schließlich die Gepäckstücke mit ihren schwer erarbeiteten Früchten auf offener Straße liegen lassen. Ich sah manchen tapfer die aufsteigenden Tränen unterdrücken. Ein weißhaariger, belgischer Eisenbahnbeamter führte uns durch die dunkeln Dorfstraßen nach Erquelinnes, dem belgischen Grenzbahnhof, wo wir alle erleichtert aufatmeten. Hier empfing uns eine große Menschenmenge vor dem Bahnhof, uns halb neugierig, halb mitleidig musternd. Aber hier nur freundliches, teilnahmvolles Verhalten uns allen gegenüber. Hier und da knüpften sich freundschaftliche Gespräche an, und am Schanktisch der Bahnhofswirtschaft konnten wir uns in aller Ruhe mit Trank und Speisen erfrischen, die außerdem den Vorzug großer Billigkeit hatten. Zur Ehre der Belgier mag es gesagt sein: Alle Deutschen fühlten sich wie geborgen, und jeder atmete erleichtert auf; überall hörte man aber auch Ausdrücke der größten Entrüstung über die soeben überstandene niederträchtige Behandlung durch die Franzosen. Hier im Bahnhofsvorraum konnten wir nun uns auch gegenseitig alle untereinander etwas genauer mustern, und mit Entsetzen wurde man gewahr, in welcher Hast und Eile mancher von uns die Flucht ergriffen hatte, im letzten Augenblick ergreifend, was gerade zur Hand war. Neben Kochgeschirren und Vogelbauern lagen kleine, schlafende Kinder, zwischen Paketen, Kisten, Körben und Koffern ruhten erschöpfte Mütter — ein unbeschreibliches Elend."

Glatter und ruhiger verlief die Heimkehr derjenigen, die den Umweg über Genf vorgezogen hatten. Sie bekamen noch mehr als die andern von der französischen Mobilmachung zu sehen. Nirgends eine feldgraue Uniform, alles trug rote Hose und blaue Jacke mit blanken Knöpfen; die Soldaten wurden unterwegs nicht verpflegt, nur die Schnapsflasche machte fleißig die Runde; die Militärzüge fuhren zum Unterschied von der deutschen und schweizerischen Mobilmachung sehr rasch.

Auch in der französischen Schweiz war die Meinung verbreitet, Deutschland habe den Krieg gewollt und herbeigeführt. Die Stimmung der Soldaten war dort sehr deprimiert. Ganz anders in der deutschen Schweiz; hier begegnete man nur aufrichtiger Sympathie und herzlichen Wünschen für einen siegreichen Feldzug.

# Das Schicksal der Deutschen in Belgien, England und Rußland

(Nach authentischen Berichten)

Die aus Frankreich flüchtenden Deutschen konnten noch einstimmig die liebenswürdige Aufnahme durch die belgische Bevölkerung rühmen; noch am Sonntag, dem 2. August, wurden die deutschen Heerespflichtigen, die von Brüssel abfuhren, auf dem Bahnhof von den Belgiern begeistert begrüßt. Rasch genug sollte das Blatt sich wenden, als das deutsche Ultimatum an Belgien bekannt wurde.

Am jähsten und furchtbarsten erfolgte dieser Umschwung der Stimmung in Antwerpen, das wie alle Hafenstädte ein besonders gefährliches Verbrecherproletariat beherbergt. Die Hetzarbeit der Presse trug hier viel zu dem Aufruhr bei, der nun entstand. Montag morgen erließ der franzosenfreundliche Bürgermeister in den Zeitungen ein Manifest, das berichtete, Holländisch-Limburg sei von deutschen Truppen eingenommen worden und für Belgien bestehe schwere Gefahr, so daß über Antwerpen der Belagerungszustand verhängt werden müsse. Dieses gefälschte Manifest mußte auf ministerielle Anordnung hin dann widerrufen werden, was jedoch in so kleinem Druck geschah, daß es von der Bevölkerung übersehen wurde. Die Menge tobte. Jeder, der nicht ein schwarz-gelb-rotes Abzeichen trug, wurde angepöbelt und auf seine Muttersprache hin angeredet. Wehe, wenn er sich als Deutscher entpuppte! Drohungen schlimmster Art und Tätlichkeiten waren die unausbleibliche Folge.

Am Dienstag, als der bevorstehende Einmarsch der deutschen Truppen in Belgien gemeldet wurde, riß der Mob völlig die Herrschaft an sich. Ein deutscher Seemann, der die Vorgänge miterlebt hatte, erzählt: „Alle Läden und Häuser, die im Besitz von Deutschen sind oder auch nur eine deutsche Bezeichnung trugen, sind am Dienstag nachmittag und abend von der zügellosen Wut des flämischen Pöbels geplündert und zerstört worden. Was wert war, fortgetragen zu werden, z. B. der Inhalt eines Juwelierladens, wurde geraubt; das übrige wurde kurz und klein geschlagen. Die deutschen Gasthäuser und Wirtschaften sind ausgeräumt und zertrümmert, ebenso das Haus der Hamburg-Amerika-Linie und deutsche Privathäuser. Herabgelassene Rolläden wurden durch Eisenstangen und Pflastersteine zertrümmert. Am schlimmsten gebärdeten sich oft die Weiber, die am liebsten jeden Deutschen zerrissen hätten. Ich selbst habe gesehen, wie bei der Place de Meir die Frau eines deutschen Arbeiters, die mit ihren Kindern über die Straße flüchtete, durch Revolverschüsse aus einem Pöbelhaufen zusammen mit ihren Kindern zu Boden gestreckt wurde. Ebenso habe ich gesehen, wie ein deutscher Kaufmann, der ruhig seines Weges ging, vor dem Kinema Gaumont angefallen und erstochen wurde. Aus dem großen Krankenhaus in der Nähe der Börse wurden alle deutschen Kranken ausgewiesen; ich selbst habe einen Deutschen gesehen, der seine Hand stets auf eine schwere, kaum vernarbte Operationswunde am Unterleib hielt. Alle diese Ausschreitungen geschahen unter Duldung der Schutzleute und des Militärs, das mit einer gewissen lächelnden Genugtuung den Scheußlichkeiten des entfesselten Pöbels zusah. Auf den deutschen Schiffen, die im Hafen lagen, wurden von den belgischen Militärpersonen die Apparate für die drahtlose Telegraphie entfernt und ins Wasser geworfen. Die Besatzung wurde von den Schiffen mit Kolbenstößen vertrieben; die einzelnen Männer durften nichts mitnehmen, sie wurden nach Waffen durchsucht, und bei dieser Gelegenheit steckten die belgischen Soldaten auch das bare Geld ein, das sie fanden."

Am Mittwoch dem 5. August wurden alle deutschen Geschäfte, Wirtschaften und Hotels vom Mob gestürmt. Das bekannte Hotel Weber glich einem Trümmerhaufen; sein Besitzer, hieß es, sei ermordet. In den deutschen Wirtschaften mit weiblicher Bedienung wurden die Frauen an den Haaren gepackt und gänzlich nackt auf die Straße gezerrt. Keine deutsche Wohnung blieb ungeplündert. Die Möbel wurden herausgerissen, auf die Straße geworfen und zerstört oder weggeschleppt. Einer Mutter wurden ihre beiden Kinder vom zweiten Stockwerk auf die Straße geschleudert, wo sie tödlich verwundet liegen blieben. Selbst auf dem Friedhof wurden deutsche Grabmäler zerschlagen.

Der losgelassene Hafenmob kam auch nach der Vertreibung der Deutschen noch nicht zur Ruhe. Nachdem die Häuser der Deutschen geplündert waren, ging es an die der belgischen Landsleute. Kein Bürger war seines Lebens mehr sicher auf der Straße. Es dauerte Tage, bis es Polizei und Bürgerwehr gelang, die Ruhe wieder herzustellen.

Aehnliche Szenen spielten sich in Brüssel ab, besonders in der inneren Stadt. „Schon Dienstag früh," berichtet ein bisher in Brüssel ansässiger Deutscher, geschah es, daß Deutsche auf der Straße angehalten und verprügelt wurden. Sogar Belgier, die man für Deutsche hielt, entgingen diesem Schicksal nicht. Auf den Boulevards wurden die zahlreichen deutschen Geschäfte und Restaurants vollständig demoliert. Weine, Bier und andere Getränke, Speisen, alle Möbel, Luxusgegenstände, Waren jeder Art wurden vernichtet . . . Auch belgische Geschäftsleute und Restaurateure kamen in den Verdacht, Deutsche zu sein. Um zu verhindern, daß ihre Häuser demoliert wurden, klebten sie an die Scheiben den Heimatschein oder den Trauschein, aus dem hervorging, daß sie zur belgischen Nation gehören.

Die Nacht vom Dienstag zum Mittwoch verbrachte ich nicht mehr in meinem Haus, das den Demonstranten auch gekennzeichnet worden war. Ein belgischer Freund hatte mir Gastfreundschaft angeboten. Gegen die Mitternachtsstunde, als wir schon zur Ruhe gegangen waren, erscholl plötzlich durch die Straßen der Alarmruf: „Die Deutschen haben das ganze Wasser der Stadt vergiftet, schlagt die Deutschen tot!" Dieser Ruf verursachte eine ungeheuere Panik. Alle Türen öffneten sich, die Menschen kamen im dürftigen Nachtgewand auf die Straße. Die Frauen zeterten: „Wir sind vergiftet, wir sind vergiftet! Wo sind die Deutschen, die uns das angetan haben?" Die Männer trösteten ihre vor Furcht zitternden Frauen, indem sie ihnen sagten: „Wir werden unseren Mördern, den Deutschen, die Köpfe abschneiden." Aber das war ein sehr schwacher Trost für die erschrockenen Mütter, an die sich ihre Kinder klammerten und die noch in den allgemeinen Lärm hineinzeterten: „Wir haben eben Tee getrunken, wir haben eben Kaffee, wir haben eben Wasser getrunken! Wir werden jetzt gleich tot sein!" Dann, nach einer Viertelstunde der Panik ein wildes Sturmläuten von allen Glocken; eine Mannschaft des roten Kreuzes lief hastend durch die Straßen, und es wurde verkündet, daß die Nachricht falsch sei. Die Frauen wollten es noch nicht glauben, und sie verlangten von den Boten, daß sie vor ihren Augen erst ein Glas des gefährlichen Wassers leerten, was denn auch geschah."

Das Warenhaus Tietz wurde vollständig verwüstet, dagegen blieb das Antwerpener Zweighaus der Firma verschont, weil man in großen Lettern davor angeschlagen hatte: „Dies Haus gehört keinem Deutschen, sondern englischem Kapital."

Auch aus Brüssel werden Mordtaten an Deutschen berichtet. Einem Schlächtermeister wurde der Leib aufgeschlitzt; einigen wurden die Augen ausgestochen und die Ohren abgeschnitten. Doch scheinen diese bestialischen Taten in Brüssel auf ganz wenig Fälle beschränkt geblieben zu sein, weil hier die Behörden, zum Unterschied von Antwerpen, sich bemühten, des wütenden Pöbels Herr zu werden, wenn es ihnen auch nicht überall gelang. Ueberhaupt sind viele derartige Berichte mit größter Vorsicht aufzunehmen

wenn z. B. erzählt wird, die Belgier hätten flüchtende Deutsche in brennende Hochöfen geworfen, so ist das wohl nur eine Ausgeburt sadistischer Phantasie.

Uebrigens muß betont werden, daß an allen diesen Taten die gebildete Oberschicht des Landes völlig unbeteiligt war. Auch die sozialdemokratische Organisation, voran ihr Führer, der inzwischen ins belgische Ministerium berufene Vandervelde, machte energisch gegen die Exzesse des Pöbels Front. Aus Brüssel wissen wir sogar, daß dort viel geschehen ist, um die deutschen Familien zu schützen und den gröbsten Ausschreitungen wirksam entgegenzutreten. Besonders die belgischen Offiziere der garde civique und diese Bürgerwehr selbst, der viele angesehene Einwohner der Stadt angehören, haben ihr Möglichstes getan, um die Abreisenden vor Angriffen des Pöbels zu schützen. Bis zur Abfahrt der Züge waren viele Tausende im Zirkus Royal versammelt und wurden dort durch Mitglieder der Gesellschaft, unter denen besonders die Frau des Ministers de Broqueville genannt wird, mit Erfrischungen u. dgl. versorgt. Eine deutsche Dame schreibt: „Im Cirque Royal wurde den Deutschen eine Zuflucht vor der Wut des Mobs geboten. Kein Deutscher war gezwungen, den Zirkus zu betreten, wer ihn aber einmal betreten hatte, durfte ihn nicht wieder verlassen, sondern mußte warten, bis er zur Bahn gebracht und nach Deutschland abgeschoben wurde. Vor dem Eingang des Zirkus hielten sechs bis acht Offiziere vornehmer Regimenter, die ich leider nicht näher bezeichnen kann, mit gezogenen Degen Wache und vertrieben den Pöbel, wenn er Miene machte, sich vor dem Zirkus drohend zusammenzurotten. Im Zirkus wurden wir höflich aufgefordert, unsere Koffer zu öffnen, die dann nach Waffen durchsucht wurden. Butterbrote wurden herbeigeschafft und an Bedürftige umsonst verteilt; einer Frau, die ein krankes Kind hatte, verschaffte ein belgischer Offizier eine Decke und eine Flasche Rotwein. Ich weilte von Freitagabend bis Samstagnacht in dem Cirque Royal; um 3 Uhr in der Nacht wurden wir von der Bürgerwehr auf Umwegen durch kleine, wenig belebte Straßen zum Bahnhof geführt."

An der holländischen Grenze wurden die Deutschen aufs herzlichste empfangen und, zum Teil ohne Entgelt, mit Erfrischungen und Nahrung versehen.

Gegen die in Belgien Zurückgebliebenen setzte seitens der Behörden eine wütende Spionenhetze ein. In Antwerpen suchte man sich die reichsten Mitglieder der Deutschen Kolonie dazu heraus, um ihr Vermögen einziehen zu können. In Brüssel wurden zehn Deutsche, darunter hochangesehene Persönlichkeiten, standrechtlich erschossen.

Von der unwürdigen Art, in der man unsere Landsleute in Frankreich und Belgien behandelt hat, sticht das vornehme und anständige Verhalten der gesamten englischen Bevölkerung angenehm ab. Schon während der Krise kam es fast nirgends zu Kundgebungen gegen die Deutschen; wo feindselige Stimmen laut wurden, waren beinahe immer Franzosen die treibenden Kräfte. Niemand ließ die deutschen Familien Haß oder auch nur Entfremdung fühlen. Ein Deutscher, der London verlassen hat, um sich in der Heimat zu stellen, schreibt: „Mir sind Fälle bekannt, wo bedürftige deutsche Familien von ihren englischen Nachbarn unterstützt worden sind. Lebensmittelläden sind in einzelnen Vierteln vom Pöbel geplündert worden, z. B. in Southwark, aber der Grimm richtet sich nur gegen die hohen Preise, es verlautet nichts davon, daß die geplünderten Läden oder einige davon im Besitz von Deutschen gewesen seien. An den Bahnhöfen wurden zuweilen deutsche Militärpflichtige, die mit ihren Reisetaschen und Paketen der Abfahrt harrten, vom Publikum gefragt, wohin sie reisen wollten; ein praktischer Engländer erteilte ihnen dann wohl den gutmütig ironischen Rat, doch einfach in England zu bleiben und sich um den ganzen Krieg nicht zu kümmern. In Tonbridge-Junction hielt der mit vielen deutschen Reservisten besetzte Zug, in dem ich reiste, neben einem Zug, der englisches Militär nach London beförderte; es entstanden Unterhaltungen von

Zug zu Zug, die einen mehr kameradschaftlichen, als feindlichen Charakter trugen. Es ist eine gute Seite des zum Uebermaß betriebenen Sports in England, dem Gegner ritterliche Aufmerksamkeit zu beweisen; vielleicht geht von dieser Auffassung etwas auf den Krieg über. Ich und viele Deutsche, die in England Weib und Kind zurücklassen müssen, um dem Vaterland zu helfen, sind fest überzeugt, daß sie in guter Hut sind und nichts zu fürchten haben. Im allgemeinen ist der Krieg in England wenig volkstümlich. Daran ist nicht etwa Zuneigung für die Deutschen schuld, sondern die Abneigung gegen Rußland, die tief im Volk wurzelt, nicht nur, weil Rußland in Asien ein gefährlicher Nebenbuhler Englands ist, sondern auch, weil dem politisch so freien Engländer das rohe Knutenregiment in Rußland widersteht."

Die Abreise der deutschen Wehrpflichtigen verlief glatt und ohne Störung. Zwei junge Deutsche erzählten dem Korrespondenten des „Berliner Tageblatt": „Sonntag (2. August) nachmittags 4 Uhr verließen wir den Bahnhof Charing Croß. Die anwesenden zahlreichen Engländer, die der Abreise der Deutschen zusahen, verhielten sich höflich und ruhig, auch als sich unser Zug in Bewegung setzte und wir die ‚Wacht am Rhein' anstimmten. Ein alter Engländer trat sogar an unseren Wagen und sagte: ‚Ich hoffe, Sie bald alle wieder hier zu sehen!' In Gravesend hatten sich etwa 650 deutsche Freiwillige eingefunden, die der Rückfahrt harrten. Der Hamburger Dampfer „Oswiga" nahm alle Deutschen an Bord, ohne einen Pfennig für die Ueberfahrt zu verlangen, er übernahm auch die kostenlose Verpflegung. Die ganze Themse hinunter wurden wir von englischen Torpedobooten begleitet, die uns aber nicht anhielten. Als wir aus der Themse heraus waren, nahm unser Schiff den Kurs nach Norden, machte einen Umweg und ging südlich nach Kuxhaven. Von Kuxhaven ging die Fahrt langsam nach Hamburg weiter, wo wir an den St. Pauli-Landungsbrücken ausgeschifft wurden. Von der Hamburg-Amerika-Linie war ein großer Dampfer den Ankommenden zum Quartier bereitgestellt; auch volle Verpflegung übernahm die Gesellschaft, ohne Entgelt dafür zu verlangen."

Von den Deutschen in Petersburg ist es vielen geglückt, rechtzeitig über Schweden in die Heimat zu gelangen. Die Schweden nahmen sie mit wahrer Begeisterung auf, gewährten ihnen tagelang freies Quartier und freie Beköstigung, und zwar auf der ganzen Strecke von der finnischen Grenze bis Trelleborg.

Zu Ausschreitungen gegen die zurückgebliebenen Deutschen scheint es in Petersburg nicht gekommen zu sein, abgesehen von dem Pöbelaufruhr, dem am 6. August das Gebäude der deutschen Botschaft zum Opfer fiel. Die Zeitungen hatten unwahre Meldungen über die Behandlung der Zarin-Mutter und des Großfürsten Konstantin ausgesprengt, die bei Kriegsausbruch in Deutschland weilten. (Beide hatten Deutschland alsbald unter sicherem Geleit verlassen.) Die aufgereizte Volksmenge drang in die im Zentrum der Stadt gelegene Botschaft ein, ermordete den greisen Rechnungsrat Kattner, der zur Bewachung der Botschaft zurückgeblieben war, steckte dann das Haus in Brand und plünderte es zum Teil. Als die Polizei und die Feuerwehr anrückten, war das Entsetzliche bereits geschehen. Die Polizei verhaftete etwa 100 von den Aufrührern, die dem Kriegsgericht zugeführt wurden.

Alle in Rußland zurückgebliebenen Deutschen im Alter von 18—42 Jahren werden als Kriegsgefangene behandelt. Sie sollen ins Innere des Landes verschickt werden, wie man hört, an das Weiße Meer nach Archangelsk. Selbst der österreichisch-ungarische Vizekonsul Hoffinger, der von dem österreichisch-ungarischen Botschafter zum Schutz des diplomatischen Archivs in Petersburg zurückgelassen worden war, und für dessen Sicherheit das russische Auswärtige Amt ausdrücklich garantiert hatte, wurde als Kriegsgefangener verhaftet. Der Protest, den die amerikanische Botschaft, die in Rußland den

Schutz der österreichisch-ungarischen Interessen für die Dauer des Krieges übernommen hat, gegen diesen Bruch des Völkerrechts einlegte, blieb ohne Erfolg. Die österreichisch-ungarische Regierung griff daraufhin zu dem völkerrechtlichen Mittel der Repressalie und verfügte die Gefangennahme des russischen Kanzleibeamten, dem die diplomatischen Archive der Wiener Botschaft anvertraut waren, des russischen Botschaftsgeistlichen und des früheren russischen Konsuls in Serajewo.

# Die Amerikaner und wir

In den schweren Tagen, wo alle Welt sich verbündet hat, um dem jungen deutschen Reich die Früchte ehrlicher Arbeit wieder zu entreißen, sind die in Deutschland wohnenden Amerikaner treu zu uns gestanden, mit einer Selbstverständlichkeit, die in den Blättern der Geschichte dieses Kriegs nicht vergessen werden darf. In Scharen stellten sie sich dem Roten Kreuz zur Verfügung, einige junge Leute meldeten sich sogar als Kriegsfreiwillige bei der deutschen Armee. Der Botschafter der Vereinigten Staaten in Berlin sprach die Worte aus: „Deutschland hat heute auf der ganzen Welt keinen besseren Freund als uns. Das haben wir bewiesen, indem wir uns freudig der Aufgabe unterzogen, die Deutschen in Frankreich, England und Rußland zu schützen. Und dabei handelt es sich nicht um Hunderte, sondern um Hunderttausende! Das beweisen wir, indem wir, wie mir aus Washington gemeldet wird, ein Hospitalschiff und eine Mission vom Roten Kreuz mit drei Aerzten und zwölf Krankenpflegerinnen zu Ihnen senden."

Diese Freundschaft Amerikas war unseren Feinden natürlich ein Dorn im Auge, und sie machten sich daran, durch Lügenmeldungen die öffentliche Meinung der Vereinigten Staaten zu vergiften. Das ist ihnen um so leichter gelungen, als die Engländer alle Kabelleitungen in Händen haben, so daß Deutschland von Amerika fast gänzlich abgeschnitten ist. Die englischen und französischen Telegraphenagenturen überschütten die dortige Presse mit Schauernachrichten über Mißhandlungen von Amerikanern in Deutschland, deutsche Niederlagen, Aufstände in Berlin und dergleichen.

Um den feindlichen Intriguen entgegenzutreten, die unter Umständen auch auf die politischen Entschließungen Amerikas Einfluß gewinnen könnten, hat sich in Deutschland ein Ehrenkomitee gebildet, dem die bedeutendsten Staatsmänner, Politiker und Gelehrten angehören. Dies Komitee hat für die Hunderte von amerikanischen Freunden, die in ihre Heimat zurückkehren, ein Gelbbuch zusammengestellt. Voran geht ein Aufruf an die Amerikaner: „Lernt uns Deutsche verstehen! Wie konnte man uns als ein Volk darstellen, das aufgeht in militärischem Drill und in knechtischem Gehorsam! Glaubt ihr wirklich, daß Goethes und Kants Volk seine Natur geändert haben kann? Ist die deutsche Seele nicht mehr beschwingt von jenseitigen Gedanken, nicht mehr voll Musik, seitdem wir ein Volk von Soldaten sind? Wir sind das geworden, weil wir's nach harten Kämpfen um unsere Einheit und Freiheit werden mußten; weil sonst Deutschland und deutsche Zivilisation vom Antlitz der Erde hinweggefegt würden. Deshalb stehen wir, ein Volk in Waffen, einig ohne Unterschied von Partei und Meinung, bei unserem Kaiser, der die Einheit unserer Nation repräsentiert, bereit, den letzten Blutstropfen zu vergießen. Wir Deutschen sind nicht leicht entflammt, aber sind wir's einmal, dann bricht tief und stark der Strom unseres Gefühls hervor. Mit tiefem Kummer sehen wir zwei hoch zivilisierte Völker wie das französische und das englische mit Rußland vereinigt, mit jenem Rußland, dessen schwächlicher Herrscher diesen Krieg so wenig gewollt hat wie Finnlands Leiden oder die Judenprogrome, aber vor Gott und der Nachwelt die Verantwortung dafür trägt, daß er sich von einer gewissenlosen Kriegshetzerschar hat vergewal-

tigen lassen. Seitdem der Krieg begonnen hat, sind wir von der Verbindung mit der Außenwelt abgeschnitten; aber durch den Kriegslärm wird unsere Stimme, die Stimme der Wahrheit nach Amerika dringen. Noch können wir den Sieg nicht melden, er steht bei Gott. Aber wir ertragen das Elend des Krieges, den Tod unserer Söhne im Glauben an Deutschland, in Treue zu unserer Pflicht."

Nach dieser Sprache des Gefühls lassen die Aufsätze des „Gelbbuchs", deren Verfasser nicht genannt sind, die Tatsachen sprechen. Sie erzählen, wie der Krieg entstand. Hätten wir ihn gewollt, wie hätten wir den Fürstenmord in Serajewo und Oesterreichs Konflikt mit Serbien abwarten können, um ihn zu führen?, da uns doch seit dem Beginn der großen Rüstungen Rußlands schon im Frühjahr von Petersburg und Paris aus laut zugerufen wurde, daß man gegen uns rüste; daß in drei Jahren Rußland fertig und zugleich Frankreich auf der Höhe militärischer Macht sein würde, um uns für immer zu beugen. Die Herausforderung war gewollt, wir sollten durch Drohungen zum Losschlagen gezwungen werden. Wir sind still geblieben und haben uns bemüht, England zu gemeinsamer Friedensarbeit zu gewinnen, England allein hätte dem Krieg vorbeugen können. Es ist für ihn verantwortlich, weil es seinen Einfluß nicht bei seinen Freunden, sondern bloß gegen unseren Freund, gegen Oesterreich, geltend gemacht hat.

Dann wird geschildert, wie Kaiser und Reichstag die russische Herausforderung annehmen; wie in der Volksvertretung die Parteischranken fallen und das Wort des Kaisers: „Ich kenne nur noch Deutsche!" sie umwirft. Die Ruhe und unvergleichliche Ordnung der deutschen Mobilisierung wird dargestellt; die Bedeutung von Heer und Flotte für Deutschland wird erklärt.

Der Aufsatz „Neutralität von Englands Gnaden" erinnert die Amerikaner daran, wie Englands Neutralität im amerikanischen Bürgerkrieg ausgesehen hat. England soll heute der Schützer der Neutralität Belgiens sein? Im Jahre 1911 war es, wenn sich Frankreich stark genug zum Krieg gefühlt hätte, bereit, 160 000 Mann nach Antwerpen zu werfen und die belgische Neutralität ebenso wie die holländische zu brechen. Dieser politischen Heuchelei entsprechen die Lügen, die über den Beginn des Krieges verbreitet werden.

Zwei weitere Aufsätze wenden sich an den praktischen amerikanischen Verstand: die Bedeutung der deutsch-amerikanischen Handelsbeziehungen wird auseinandergesetzt und die Frage: „Wer wird Sieger bleiben?" unter dem Gesichtspunkt behandelt, ob das aufstrebende Volk, ob die junge Kraft siegen muß, oder die alten Völker Frankreich und England mit ihrer ermüdeten Kultur, im Bündnis mit moskowitischer Rückständigkeit. Deutschland und Amerika sind, wie die Statistik seit 1870 zeigt, die beiden Mächte des kühnsten Aufstrebens. Sie haben ihren Außenhandel verfünffacht, während England, Frankreich und Rußland ihn nicht einmal verdreifachen konnten. Amerika und Deutschland sind kongenial, und es wird in dieser ernsten Zeit eine starke moralische Stütze für uns sein, die Amerikaner uns befreundet zu wissen. Das Land Washingtons und Lincolns wird auf der Seite des Rechts und der Humanität stehen.

Das Gelbbuch enthält auch einen Auszug aus dem deutschen Weißbuch, das außerdem auf Veranlassung des Auswärtigen Amts unverkürzt ins Englische übersetzt und an alle nach der Heimat zurückkehrenden Amerikaner verteilt worden ist.



Phot. Nicola Perscheid, Berlin

General Helmut J. L. v. Moltke
Chef des Generalstabs der deutschen Armee

# Während des Aufmarschs

## Deutschland in den Tagen der Mobilmachung

### Erneuerung des eisernen Kreuzes

**5. August.**

Der Kaiser hat für den gegenwärtigen Feldzug den Orden des eisernen Kreuzes erneuert.

In der Urkunde heißt es: „Das eiserne Kreuz soll ohne Unterschied des Ranges und Standes an Angehörige des Heeres, der Marine und des Landsturmes, an Mitglieder der freiwilligen Krankenflege und an sonstige Personen, die eine Dienstverpflichtung mit dem Heere oder der Marine eingehen oder als Heeres- und Marinebeamte Verwendung finden, als eine Belohnung des auf dem Kriegsschauplatz erworbenen Verdienstes verliehen werden. Auch solche Personen, die daheim sich Verdienste um das Wohl der deutschen Streitmacht und der seiner Verbündeten erwerben, sollen das Kreuz erhalten.

Die für diesen Krieg wieder ins Leben gerufene Auszeichnung des Eisernen Kreuzes wird, wie früher, aus zwei Klassen und einem Großkreuze bestehen. Die Ordenszeichen sowie das Band bleiben unverändert, nur ist auf der Vorderseite unter dem W mit der Krone die Jahreszahl 1914 anzubringen. Die erste Klasse kann nur nach Erwerbung der zweiten verliehen werden und wird neben dieser getragen. Die Verleihung des Großkreuzes ist nicht durch vorherige Erwerbung der ersten und zweiten Klasse bedingt. Sie kann nur erfolgen für eine gewonnene entscheidende Schlacht, durch die der Feind zum Verlassen seiner Stellung gezwungen wurde, oder für die selbständige, von Erfolg gekrönte Führung einer Armee oder Flotte, oder für die Eroberung einer großen Festung oder für die Erhaltung einer wichtigen Festung durch deren ausdauernde Verteidigung."

### Aufrufe des Kaisers

**6. August.**

An das deutsche Volk!

Seit der Reichsgründung ist es durch 43 Jahre mein und meiner Vorfahren heißes Bemühen gewesen, der Welt den Frieden zu erhalten und im Frieden unsere kraftvolle Entwicklung zu fördern. Aber die Gegner neiden uns den Erfolg unserer Arbeit. Alle offenkundige und heimliche Feindschaft in Ost und West und von jenseits der See haben wir ertragen im Bewußtsein unserer Verantwortung und Kraft. Nun aber will man uns demütigen. Man verlangt, daß wir mit verschränkten Armen zusehen, wie unsere Feinde sich zu tückischen Ueberfällen rüsten. Man will nicht dulden, daß wir in entschlossener Treue zu unserem Bundesgenossen stehen, der um sein Ansehen als Großmacht kämpft und mit dessen Erniedrigung auch unsere Macht und Ehre verloren ist. So muß denn das Schwert entscheiden. Mitten im Frieden überfällt uns der Feind. Drum auf zu den Waffen! Jedes Zögern, jedes Schwanken wäre Verrat dem Vaterlande gegenüber. Um Sein oder Nichtsein unseres Reiches handelt es sich, das unsere Väter sich neu gründeten, um Sein oder Nichtsein deutscher Macht und deutschen Wesens. Wir werden uns wehren bis zum letzten Hauch von Mann und Roß und wir werden diesen Kampf bestehen auch gegen eine Welt von Feinden. Noch nie ward Deutschland überwunden, wenn es einig war. Vorwärts mit Gott, der mit uns sein wird, wie er mit den Vätern war.

Berlin, 6. August. Wilhelm.

Die kaiserliche Ordre an Heer und Marine lautet:

Nach 43jähriger Friedenszeit rufe ich die deutsche wehrfähige Mannschaft zu den Waffen. Unsere heiligsten Güter, das Vaterland, den eigenen Herd, gilt es, gegen ruchlosen Ueberfall zu schützen. Feinde ringsum! das ist das Kennzeichen der Lage. Ein schwerer Kampf, große Opfer stehen uns bevor. Ich vertraue, daß der alte kriegerische Geist noch in dem deutschen Volke lebt, jener gewaltige kriegerische Geist, der den Feind, wo er ihn findet, angreift, koste es, was es wolle, der von jeher die Furcht und der Schrecken unserer Feinde gewesen ist. Ich vertraue auf Euch, Ihr deutschen Soldaten; in jedem von Euch liegt der heiße, durch nichts zu bezwingende Wille zum Sieg, und jeder von Euch weiß, wenn es sein muß, wie ein Held zu sterben. Gedenket unserer großen, ruhmreichen Vergangenheit, gedenket, daß Ihr Deutsche seid! Gott helfe uns!

Berlin, Schloß, 6. August 1914. Wilhelm.

## Aufruf der Kaiserin

An die deutschen Frauen!

Dem Rufe seines Kaisers folgend, rüstet sich unser Volk zu einem Kampf ohnegleichen, den es nicht heraufbeschworen hat und den es nur zu seiner Verteidigung führt.

Wer Waffen zu tragen vermag, wird freudig zu den Fahnen eilen, um mit seinem Blute einzustehen für das Vaterland.

Der Kampf aber wird ein ungeheuerer und die Wunden unzählige sein, die zu schließen sind. Darum rufe ich Euch, deutsche Frauen und Jungfrauen und alle, denen es nicht vergönnt ist, für die geliebte Heimat zu kämpfen, zur Hilfe auf. Es trage jeder nach seinen Kräften dazu bei, unseren Gatten, Söhnen und Brüdern den Kampf leicht zu machen. Ich weiß, daß in allen Kreisen unseres Volkes ausnahmslos der Wille besteht, diese hohe Pflicht zu erfüllen. Gott der Herr aber stärke uns zu dem heiligen Liebeswerk, das auch uns Frauen beruft, unsere ganze Kraft dem Vaterlande in seinem Entscheidungskampfe zu weihen.

Wegen der Sammlung freiwilliger Hilfskräfte und Gaben aller Art sind weitere Bekanntmachungen von denjenigen Organisationen bereits ergangen, denen diese Aufgabe in erster Linie obliegt und deren Unterstützung vor allem vonnöten ist.

Berlin, den 6. August 1914. Auguste Viktoria.

## Kundgebung des früheren Reichskanzlers, Fürsten Bülow

Am 1. April 1885, dem 70. Geburtstage des Fürsten Bismarck, hörte ich, wie der gewaltige Kanzler zu seinem Sohne Herbert sagte: Die großen Erfolge meines Lebens verdanke ich im Grunde dem, daß ich mich immer an dem festgehalten habe: „Und setzet ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein." Diese Worte des Schillerschen Reiterliedes gelten in diesem Augenblick für jeden Deutschen, sie gelten für die ganze Nation. Heute geht es um Haus und Hof, um Gegenwart und Zukunft, um die materiellen und die viel kostbareren ideellen Güter. Es geht um alles, um die Früchte von 1870, um das, was unsere Väter vor 100 Jahren erkämpften. Es geht nicht nur um das junge Reich, unter dessen Schutz wir seit 43 Jahren leben, es geht auch um das alte Preußen, für das der große König sieben Jahre im Felde stand. Es geht um die große, ruhmvolle Vergangenheit bis in die fernsten Tage unserer zweitausendjährigen Geschichte. Für das alles kämpfen wir heute.

Es kann nicht sein und wird nicht sein, daß soviel Heldentat und Opfermut, soviel Wille und Geist, wie sie aus der preußischen und deutschen Geschichte sprechen, umsonst aufgewendet sein sollen. Nicht vergeblich haben große und edle Geister für uns gedacht,

# Übersichtskarte des nordwestlichen Kriegsschauplatzes


BRÜSSEL
Ixelles
Waterloo
Opwick
Aalst
VILVORDE
MECHELN (MALINES)
PUTTE
Jreghem
Morkhoven
BOISSCHOT
AERSCHOT
Wespelaer
Steenockerzeel
LÖWEN (LOUVAIN)
Terqueren
Neerysscheı
OVERYSCHE
Bierbeck
Capellen
Becquevoort
Winghe
Wesel
Montaigu
Beeringen
DIEST
CHEEL
Baelen
Meerhout
TESSENDERLOO
BEVERLOO
Hechte
PEER
Bocholt
Stamprou
BRÉE
Berkenen
HELHTEREN
Op Glabeek
Geysteren
MAESEYCK
STOCKHEIM
Echt
Arsbeek
Waldfeucht
HEINSBERG
Baexem
ROERMOND
Wessem
Brüggen
Nd. Krüchten
Odilienberg
SÜCHTELN
VORST
KAISERSWERTH
VIERSEN
DÜLKEN
WILLICH
GLADBACH
NEUSS
DAHLEN
RHEYDT
ODENKIRCHEN
WEVELINGHOVEN
ERKELENZ
Otzenrath
SITTARD
Banderath
Baal
Jakerath
Rommerskirchen
Gangelt
GEILENKIRCHEN
LINNICH
BEDBURG
Beek
Amstenrade
Mersch
Puffendf.
JÜLICH
Steinstrass
Bergheim
Aldenhofen
Herzogenrath
Heerlen
Wijk
MAASTRICHT
BILSEN
Bévers
Wimertingen
Budingen
Mecheln
Wemesmael
HASSELT
Herck
Gussenhofen
ST TROND
TIRLEMONT
Meldert
Looz
Grez
WAVRE
Braine
Plancen
Genappe
Nivelles
Tilly
Senerfe
Frasnes
Corbais
Incourt
JODOIGNE
LANDEN
Gelinden
HOUTAIN
GEEST GEROMPONT
PERWEZ
GEMBLOUX
Eghezée
Meux
Bierwart
Hannat
WAREMME
Odeur
Noville
Liers
Herderen
TONGRES
Glons
Rykhold
Gulpen
Vise
Vaels
AACHEN
Weiten
Krauthausen
ESCHWLR.
KERPEN
FRECHEN
DÜREN
STOLLBERG
Girbelsrath
Lechenich
Aubel
Cornelimünster
Kreuzau
Kelz
Hürigen
Hauswlr.
Zülpich
Lammersdf.
EUSKIRCHEN
Düttling
Roggendorf
Herhan
MÜNSTEREIFEL
Zingsheim
Eifelsberg
Marmagen
Hollerath
Blankenheim
Aremberg
Dahlen
Losheim
Mirbach
Adenau
Nohn
Hillesheim
Kelberg
Dreis
Schönberg
Reuth
Büdesheim
Ülmen
Mehren
Nivelles
Tilly
GEMBLOUX
Senerfe
Frasnes
FLEURUS
Temploux
NAMUR
Seilles
Meux
Bierwart
VILLERS LE BOUILLET
HUY
Ehein
Esneux
Beaufays
SERAING
LÜTTICH (LIEGE)
Fallais
Eghezée
Jupille
Battice
VERVIERS
EUPEN
Jalhay
Theux
Sery
ANDENNE
Floreffe
Wepion
Naninne
Ohy
Terwagne
Hody
Ayweille
SPA
Sart
Francorchamps
Imgenbroich
MONTJOIE
Robertville
MALMEDY
Elsenborn
Stoumont
Havelange
Ocquier
Ouffet
Bomal
DURBUY
Barvaux-Condroz
Schalfin
Spontin
Yvoir
Assesse
Ermeton
Berzée
Walcourt
Lanieffe
St Gerard
FOSSE
CHARLEROI
March
FLORENNES
CINEY
DINANT
Onhaie
Philippev
Gochenee
Celle
Noiseux
Mormont
Soy
Grandmenil
MARCHE
Mont Gauthier
Lignières
Rochefort
Focant
Beauraing
GIVET
Froid Chap.
Mariembg.
Mesnil
Felenne
Couvin
FUMAY
Regniowez
Willerzie
Haut Fays
Houdremont
ROEROI
Renwez
MONTHERME
Membre
Paliseuil
Maissin
Libin Haut
Recogne
Daverdisse
ST HUBERT
Givroulle
Noville
BASTOGNE
Moircy
Morhet
Wiltz
Wintgen
Heinerscheid
Krautscheid
Hosingen
Balesfeld
Bleckhausen
Strotzbüsch
Kyllburg
Pünderich
Gransdf.
G.Litgen
Sinspelt
Oberweis
BITBURG
WITTLICH
Binsfeld
SPEICHER
Ferzig
Maring
Heidwlr.
Föhren
Nd. Emmel
Irrel
Ermsdf.
Wolfsfeld
Wallendf
DIEKIRCH
Burscheid
Hoscheid
Viandeı
Esch
Surre
Vaux les Rossires
Warnach
NEUFCHÂTEAU
Hardelange
Grosbous
Hostert
Ettelbrück
Reichlingen
Attert
Rulles
Anlier
Mellier
Rossignol
Florenville
Straimont
Cugnon
BOUILLON
Sugny
Vivy
Gespansart
CHARLEVILLE
Meuse
Donchery
la Chapelle
SEDAN
Muno
Flize
Bazeilles
St. Aignan
Vendresse
Mairy
Tremblois
Pin
CARIGNAN
Raucourt
Mouzon
Moiry
Omont
Stonne
Beaumont
Brieulles
Oches
Laneuwille
STENAY
Boult aux Bois
VOUZIERS
Buzancy
Nouart
la Croix aux Bois
Béffu
Andevanne
Mauzay
Jametz
Dun s. Meuse
Challerange
St. Juvin
Romagne
Fléville
Sivry
Montfauzon d'Argonne
Consenvoye
Damvillers
Mangiennes
Rouvrois
Spincourt
Landres
Azannes
Varennes
Apremont
Aisne
Vienne le Chât
Villes Tourbe
Esnes
Lachalade
Neuvilly
Ste MENEHOULD
Dombasle
Clermont
Futeau
Froidos
Julvécourt
Lemmes
Triaucourt
la Neuville
Beauzee
Vaubecourt
Issoncourt
Bannoncourt
Genicourt
Sommedieu
Fresnes en Woevre
Thillot
St. Benoit
Dampvitoux
Conflans
Maps-la Tour
Doncourt-aux Temptiers
VERDUN
Meuse
Gincrey
Charny
ETAIN
Fléville
Senon
Briey
Auboué
Mezieres
Graveloite
Corny
Courcelles
METZ
Nouilly
Borny
Tennchen
Chonville
Füllingen
Vigy
Ay
Teterchen
Willingen
Kedingen
Uckingen
Hayingen
Stückingen
Moneren
Colmen
Saarwellingen
Jllingen
Lebach
Beringen
Waldwiese
Königsmachern
Sierck
Nunkirchen
Selbach
Tholey
Wadern
Weiskrn
Britten
Freudenburg
Borg
Saar
Mosel
Rüttgen
Aumetz
G.Hettingen
Audun le Roman
Rouvrois
Boismont
Tiercelet
Longuyon
Villers
Cutry
Esch
Bettemburg
Frisingen
REMICH
Pettingen
Schouwlr.
Tellancourt
LONGWY
Irél le sec
Marville
Meix
St.Leger
Hendelingen
Hagen
Kopstal
Rachecourt
VIRTON
Breux
MONTMEDY
LUXEMBURG
Senningen
Oetringen
Saarburg
Nd.Zerf
Hermeskeil
Sötern
Nonwlr.
Reinsfeld
Hedert
Fellingen
GREVENMACHER
Wormeldg.
Mompach
JungLinster
Lorentzwlr.
Igel
TRIER
Farschwlr.
Thalfang
Naurath
Horath
Trittenhm.
Ehrang
Mosel
Newel
Fels
ECHTERNACH
Saul
Mersch
ARLON
Heinsch
Etalle
Meix
Pin
Mairy
Tremblois
Mouzon
Moiry
Raucourt
Vendresse
Omont
Stonne
Brieulles
Oches
Beaumont
Laneuwille
Boult aux Bois
VOUZIERS
Buzancy
Nouart
la Croix aux Bois
Béffu
Andevanne
Mauzay
Jametz
Dun s. Meuse
Challerange
St. Juvin
Romagne
Fléville
Sivry
Montfauzon d'Argonne
Consenvoye
Damvillers
Mangiennes
Rouvrois
Spincourt
Landres
Azannes
Varennes
Apremont
Aisne
Vienne le Chât
Villes Tourbe
Esnes
Lachalade
Neuvilly
Ste MENEHOULD
Dombasle
Clermont
Futeau
Froidos
Julvécourt
Lemmes
Triaucourt
la Neuville
Beauzee
Vaubecourt
Issoncourt
Bannoncourt
Genicourt
Sommedieu
Fresnes en Woevre
Thillot
St. Benoit
Dampvitoux
Conflans
Maps-la Tour
Doncourt-aux Temptiers
VERDUN
Meuse
Gincrey
Charny
ETAIN
Fléville
Senon
Briey
Auboué
Mezieres
Graveloite
Corny
Courcelles
METZ
Nouilly
Borny
Tennchen
Chonville
Füllingen
Vigy
Ay
Teterchen
Willingen
Kedingen
Uckingen
Hayingen
Stückingen
Moneren
Colmen
Saarwellingen
Jllingen
Lebach
Beringen
Waldwiese
Königsmachern
Sierck
Nunkirchen
Selbach
Tholey
Wadern
Weiskrn
Britten
Freudenburg
Borg
Saar
Mosel
Rüttgen
Aumetz
G.Hettingen
Audun le Roman
Rouvrois
Boismont
Tiercelet
Longuyon
Villers
Cutry
Esch
Bettemburg
Frisingen
REMICH
Pettingen
Schouwlr.
Tellancourt
LONGWY
Irél le sec
Marville
Meix
St.Leger
Hendelingen
Hagen
Kopstal
Rachecourt
VIRTON
Breux
MONTMEDY
LUXEMBURG
Senningen
Oetringen
Saarburg
Nd.Zerf
Hermeskeil
Sötern
Nonwlr.
Reinsfeld
Hedert
Fellingen
GREVENMACHER
Wormeldg.
Mompach
J

gearbeitet und gelitten. Heer und Flotte werden sich schlagen, wie sich seit den Tagen der Cherusker, bei Leuthen, Leipzig und Sedan der Deutsche immer und überall geschlagen hat. Die Nation muß mit unbeugsamem Willen, unverzüglich und geschlossen, ruhig und mutig hinter unserer Wehrmacht stehen. Wir sind im Recht, wie wir es 1870 waren. Damals galt es, dem deutschen Volke die Freiheit zu erstreiten, sich sein Haus nach seinem eigenen Ermessen und Gutdünken zu bauen, statt sich die Einrichtung von Fremden vorschreiben zu lassen, wie im westfälischen Frieden, auf dem Rastatter und Wiener Kongreß. Jetzt handelt es sich darum, den Platz in der Welt zu behaupten, auf den das deutsche Volk nach seiner Gesittung und Begabung, nach seiner Arbeitskraft und nach seinen Leistungen für die Menschheit einen Anspruch hat, den Platz, den man uns nicht gönnt und bestreiten will.

Je mehr Feinde uns umgeben, je widerwärtiger Ungerechtigkeit, Haß und vor allem Neid emporzüngeln und sich gegen uns wenden, um so fester sei unser Mut. Denken wir an die erhabene Gestalt unseres alten Kaisers, blicken wir auf Bismarck, wie er die Hände um den Griff des Schwertes gelegt über dem Hamburger Hafen steht. Erinnern wir uns an alles, was die Propheten und Herolde der nationalen Idee von Körner, Arndt und Fichte bis zu Treitschke uns gepredigt und gelehrt haben. Denken wir an das Ziel, das wir erreichen müssen, einen Frieden, wert der ungeheueren Opfer, die das Vaterland in dieser Stunde fordert. Den Blick auf dieses Ziel gerichtet, lassen wir uns weder durch Erfolge, die Gott geben möge, in Sicherheit wiegen, noch durch Mißerfolge, die Gott verhüte, entmutigen. Noch nie war ein Volk verloren, das sich nicht selbst aufgab. Noch nie ist das deutsche Volk unterlegen, wenn es einig war. Heute sind wir einig, dank dem Reifen, den Bismarck um uns schmiedete, dank auch dem Haß unserer Feinde, der uns noch fester zusammenhämmert. Die Unterschiede der Parteien sind verschwunden. Wir empfinden jetzt, wie gering diese Unterschiede sind, gemessen an dem, was uns gemeinsam ist.

Die Haltung des deutschen Volkes in dem Augenblick, wo plötzlich und unerwartet ein schweres Gewitter über uns niedergeht, ist über jedes Lob erhaben. Das anzuerkennen ist nicht nur die Pflicht der Regierungen, die Pflicht der Welt, wenn sie gerecht sein will, es ist auch die Pflicht aller derjenigen, denen deutsche Eigenarten, die uns in der Vergangenheit Schaden brachten, Sorgen für die Zukunft einflößen. Heute müssen sich alle einigen vor der Größe des deutschen Volkes, und wenn die Welt voll Teufeln wär, unser Volk wird seinen Platz an der Sonne verteidigen und behaupten.

(Hambg. Nachr.)

## Der Verlauf der deutschen Mobilmachung

**7. August.**

Amtliche Mitteilung: Der heute beginnende sechste Mobilmachungstag läßt bereits eine Mitteilung über den bisherigen Verlauf der Mobilmachung zu. Wie wir von maßgebender Stelle hören, ist an den Großen Generalstab noch keine Rückfrage gestellt. Die Mobilmachung und die Eisenbahntransport-Bewegungen verlaufen darnach in größter Ordnung nach dem im Frieden aufgestellten Plan. Auch im verbündeten Oesterreich-Ungarn geht die Mobilmachung glatt von statten. Die zwischen den Generalstabschefs der österreichischen und deutschen Armee seit Jahren bestehenden persönlichen Beziehungen haben sich zu einem engen Vertrauensverhältnisse verdichtet.

**20. August.**

Der Andrang von Kriegsfreiwilligen übersteigt alle Erwartungen. Von zuverlässiger Seite wird mitgeteilt, daß sich bisher im Deutschen Reich etwa 2 Millionen Kriegsfreiwillige gemeldet haben.

**20. August.**

Nach amtlichen Angaben nehmen 64 deutsche Prinzen und 18 Bundesfürsten an dem Feldzuge teil, davon über Dreiviertel in militärischen Frontlinien.

## Des Kaisers Abschied von der Garde

**16. August.**

Bevor das Erste Garderegiment zu Fuß seine Garnison Potsdam verließ, hat sich der Kaiser als Chef des Regiments von seinen Grenadieren mit einer Ansprache verabschiedet, die folgenden Wortlaut hatte: „Die früheren Generationen und auch alle, die heute hier stehen, haben die Soldaten des Ersten Garderegiments und Meiner Garde an diesem Orte schon öfter versammelt gesehen. Sonst war es der Fahneneid, das Gelübde, das wir vor dem Herrn schwuren, das uns hier vereinte. Heute sind alle hier erschienen, den Segen für die Waffen zu erbitten, da es jetzt darauf ankommt, den Fahneneid zu beweisen bis zum letzten Blutstropfen. Das Schwert soll entscheiden, das Ich jahrzehntelang in der Scheide gelassen habe. Ich erwarte von meinem Ersten Garderegiment zu Fuß und meiner Garde, daß sie ihrer glorreichen Geschichte ein neues Ruhmesblatt hinzufügen werden. Die heutige Feier findet uns im Vertrauen auf den höchsten Gott und in Erinnerung an die glorreichen Tage von Leuthen, Chlum und St. Privat. Unser alter Ruhm ist ein Appell an das deutsche Volk und sein Schwert. Und das ganze deutsche Volk bis auf den letzten Mann hat das Schwert ergriffen. Und so ziehe Ich denn das Schwert, das ich mit Gottes Hilfe Jahrzehnte in der Scheide gelassen habe. (Bei diesen Worten zog der Kaiser das Schwert aus der Scheide und hielt es hoch über seinem Haupte.) Das Schwert ist gezogen, das ich, ohne siegreich zu sein, ohne Ehre nicht wieder einstecken kann. Und Ihr alle sollt und werdet Mir dafür sorgen, daß es erst in Ehren wieder eingesteckt werden wird. Dafür bürgt Ihr Mir, daß Ich den Frieden Meinen Feinden diktieren kann. Auf in den Kampf mit den Gegnern und nieder mit den Feinden Brandenburgs! Drei Hurras auf unser Heer!"

## Amnestie für Fremdenlegionäre

**16. August.**

Der Kaiser hat denjenigen Fremdenlegionären deutscher Abstammung, die sich der Fahnenflucht oder der Wehrpflichtverletzung schuldig gemacht haben, Begnadigung in Aussicht gestellt, wenn sie sich während des gegenwärtigen Krieges, spätestens aber innerhalb dreier Monate bei einem deutschen Truppen- oder Marineteil, einem Kriegsschiff, einem deutschen Konsulat oder in einem deutschen Schutzgebiet zum Dienst melden.

## Aufruf des Landsturms

**16. August.**

Durch kaiserliche Verordnung wurden vom Landsturm 1. Aufgebots alle mit Ausnahme der 17- bis 20jährigen Landsturmpflichtigen, und vom Landsturm 2. Aufgebots diejenigen aufgerufen, die ihrer Dienstpflicht aktiv genügt haben. Der Aufruf des Landsturms (nicht zu verwechseln mit der Einberufung) ist eine planmäßig mit der allgemeinen Mobilmachung zusammenhängende Maßnahme.

## Abreise des Kaisers zur Armee

**16. August.**

Der Kaiser hat vormittags 8 Uhr in der Richtung Mainz Berlin verlassen.

Der Reichskanzler v. Bethmann Hollweg wurde zur selbständigen Erledigung dringender Regierungsgeschäfte im Reich ermächtigt; für Preußen erhielt das Staatsministerium dieselbe Vollmacht.

## Kaiser Wilhelms Dank an die Eisenbahnen

**22. August.**

Seine Majestät der Kaiser hat folgende Kabinettsordre erlassen:

„Mobilmachung und Versammlung des Heeres an den Grenzen sind vollendet. Mit beispielloser Sicherheit und Pünktlichkeit haben die deutschen Eisenbahnen die gewaltige Transportbewegung ausgeführt. Dankbar gedenke ich zunächst der Männer, die seit dem Kriege 1870/71 in stiller Arbeit eine Organisation geschaffen haben, die nunmehr ihre erste Probe glänzend bestanden hat. Allen denen aber, die meinem Rufe folgend, mitgewirkt haben, das Volk in Waffen auf den Schienenwegen den Feinden entgegenzuwerfen, insbesondere den Linienkommandanturen und Bahnhofbevollmächtigten und den Eisenbahnverwaltungen vom ersten Beamten bis zum letzten Arbeiter spreche ich für ihre treue Hingabe und Pflichterfüllung meinen Kaiserlichen Dank aus. Die bisherigen Leistungen geben mir die sicherste Gewähr, daß die Eisenbahnen auch im weiteren Verlauf des großen Kampfes um des deutschen Volkes Zukunft jederzeit den höchsten Anforderungen der Heerführung gewachsen sein werden."

Großes Hauptquartier, 22. August 1914. Wilhelm I. R.

## Die deutsche Kriegsberichterstattung

In einer Besprechung, die der Chef der Presseabteilung des Großen Generalstabs, Major v. Nikolai, am 5. August mit Vertretern der Berliner Presse abhielt, gab er folgende Erklärung ab: „Der Generalstab wird mit seinen Meldungen auf keinen Fall Schönfärberei treiben. Er wird sachlich und offen alles sagen, was zu sagen ist. Wir sagen entweder nichts oder die Wahrheit." Der Generalquartiermeister erließ am 11. August eine ergänzende Bekanntmachung, in der es heißt: „Unser opferwilliges Volk wird aufgefordert, nur solchen Nachrichten über die Kriegsereignisse Glauben zu schenken, die von dem Generalstab veröffentlicht worden sind. Die meisten kennen den Krieg nur aus den Erzählungen von Büchern. Auch dort spielt die Phantasie eine Rolle in gutem wie in bösem Sinne. Die unendlichen Schwierigkeiten und Mühen, unter denen ein Erfolg in langer Zeit langsam heranreift und geerntet wird, kennen selbst nur wenige der Beteiligten. Wenn es Zeit ist, wird alles bekannt gegeben werden, aber nur so, daß wir dann nichts mehr zurückzunehmen, sondern nur noch manches erweiternd hinzuzufügen haben. Wir halten das Versprechen, keinen Mißerfolg zu verschweigen und keinen Erfolg zu vergrößern. Auch einen etwaigen Mißerfolg, mit dem unter den schwankenden Verhältnissen des Krieges immer gerechnet werden muß, wird unser starkes Volk ertragen, und ein Erfolg wird keine überschwänglichen Hoffnungen und Uebermut erwecken, — des sind wir gewiß." v. Stein.

(Für die Dauer des Krieges wird ein Generalquartiermeister ernannt, als erster Gehilfe und als unmittelbarer Beistand des Generalstabchefs. Er soll den Chef von allem entlasten, was nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit den Operationen steht. Er hat im besonderen den inneren Dienst des Generalstabs im Großen Hauptquartier zu regeln und zu überwachen und leitet den ganzen Schriftverkehr. Er sorgt ferner dafür, daß die vom Chef des Generalstabes vorgeschlagenen und vom obersten Heerführer genehmigten Entschlüsse in der Form von Befehlen und Direktiven in richtiger Art und Weise an die unterstellten Armeeführer und Verwaltungsbehörden gelangen. Im Jahre 1870 war der Generalleutnant von Podbielski Generalquartiermeister, der die für die Oeffentlichkeit bestimmten Telegramme aus dem Großen Hauptquartier redigierte und unterschrieb. Er ist namentlich durch die ständig wiederkehrende Redewendung: „Nichts Neues vor Paris" bekannt geworden.)

# Besetzung Luxemburgs durch deutsche Truppen

**2. August.**

Luxemburg ist zum Schutze der dort befindlichen deutschen Eisenbahnen von Truppenteilen des 8. Armeekorps besetzt worden.

Geschichtliches zur Besetzung von Luxemburg. Durch die Schlußakte des Wiener Kongresses von 1815 hatte Preußen über Luxemburg das Besetzungsrecht erhalten. Die Stadt Luxemburg, die vom berühmten Kriegsbaumeister Vauban im wesentlichen schon Ende des 17. Jahrh. ausgebaut worden war, wurde zur deutschen Bundesfestung erklärt. Bis zum September 1867 hat auch Preußen darin eine Besatzung von 4000 Mann gehalten. Im Londoner Protokoll vom 11. Mai 1867 verzichtete es aber auf sein Recht, um Kaiser Napoleon III., der bereits in der vorangegangenen Luxemburgischen Annektionskrisis dank Bismarcks diplomatischer Ueberlegenheit schwere politische und moralische Einbuße erlitten hatte, jeden Vorwand zum Angriff auf Preußen zu nehmen. Die Schleifung der Festung, die ebenfalls in London beschlossen wurde, erfolgte erst 1872. Seitdem ist Luxemburg eine offene Stadt und Residenz der nassauischen Oranier. Sie trägt noch vielfach deutschen Charakter.

## Die Deutschen in Luxemburg

Als die Bewohner der Stadt Luxemburg am Morgen des 2. August den ersten Blick zum Fenster hinauswarfen, gewahrten sie, wie preußische Soldaten in der feldgrauen Uniform mit aufgepflanztem Seitengewehr die Straßen auf- und abschritten. Sie trauten ihren Augen nicht. Die Preußen hatten die Stadt ja am 9. September 1867 endgültig verlassen! Doch die Wirklichkeit war zu handgreiflich. Schon am 1. August waren in Ulflingen, der Endstation im Norden des Großherzogtums, von St. Vith her, einige Kraftwagen erschienen, und die Insassen hatten sich an der Eisenbahn und am Telegraphen zu schaffen gemacht, waren aber zurückgefahren. In der Nacht erschienen weitere Kraftwagen in Wasserbillig an der Mosel auf luxemburgischem Gebiet. Ein Gendarmeriewachtmeister stellte sich ihnen entgegen und machte nachdrücklich auf die Gebietsverletzung aufmerksam. Der führende Offizier fragte ihn, wo die Franzosen seien, und erhielt zur Antwort, es seien keine da; der Wachtmeister wurde daraufhin im Automobil mitgenommen und erst freigelassen, als sich herausstellte, daß er die Wahrheit gesagt hatte. Von Wasserbillig aus waren die Behörden alarmiert worden. Sie sandten das schwere Automobil der Gendarmerie, um die enge Schloßbrücke zu sperren. Als die deutschen Wagen dort ankamen, bedrohte ein Offizier den Gendarmen, der das Fahrzeug lenkte, mit dem Revolver: „Beiseite, oder Sie fallen." Die deutschen Wagen fuhren alsdann durch die Stadt ohne Aufenthalt. Morgens früh brachte ein Eisenbahnzug 150 Mann auf den Bahnhof, der, wie auch der Bahnkörper und die Brücken im weitesten Umkreise, ähnlich wie überall besetzt wurde. Auch die Post wurde besetzt. Allmählich brachten weitere Züge größere Truppenmengen in die Stadt. (Köln. Zeitg.)

## Der amtliche Depeschenwechsel

**2. August.**

Gleich nach Ankunft der ersten Mannschaften auf dem Bahnhof hatte Staatsminister Eyschen sich an den deutschen Gesandten v. Buch gewandt, der erklärte, er sei über den Sachverhalt nicht unterrichtet. Der Minister übergab darauf dem deutschen Gesandten folgende Einspruchsnote: „Euer Hochwohlgeboren habe ich telephonisch von dem Erscheinen deutscher Offiziere und Mannschaften auf großherzoglichem Gebiet in Kenntnis gesetzt. Ich erfahre, daß ein Eisenbahnzug mit Besatzung nach Luxemburg unterwegs und eine große Anzahl von Automobilen via Wasserbillig nach Luxemburg durch-

gefahren seien. Gegen diese flagrante Verletzung der Neutralität des Landes legt die großherzogliche Regierung energisch Protest ein, sich alles weitere vorbehaltend. Ich bitte Sie, sofort der Reichsregierung diesen Protest zu übermitteln."

Die Großherzogin sandte folgendes Telegramm an den deutschen Kaiser: „Das Großherzogtum wird in diesem Augenblick von deutschen Truppen besetzt. Meine Regierung hat sofort an zuständiger Stelle Protest eingelegt und Erklärungen der Gründe des Vorfalls gefordert. Ich bitte Eure Majestät, diese Erklärungen beschleunigen und in jedem Fall die Rechte des Großherzogtums wahren zu wollen. Marie Adelheid."

Um 2 Uhr erhielt der Minister den Besuch des Gesandten, der ihm folgendes Telegramm des deutschen Reichskanzlers übermittelte: „Unsere militärische Maßnahmen in Luxemburg bedeuten keine feindselige Handlung gegen Luxemburg, sondern lediglich Maßnahmen zur Sicherung der in unserem Betrieb befindlichen dortigen Eisenbahnen gegen Ueberfall der Franzosen. Luxemburg erhält für eventuellen Schaden volle Entschädigung. Bitte dortige Regierung benachrichtigen. Bethmann-Hollweg."

Am Abend lief noch ein ausführliches Telegramm des deutschen Staatssekretärs v. Jagow ein, der früher deutscher Gesandter in Luxemburg war. Es lautet: „Die militärischen Maßnahmen sind zu unserem größten Bedauern dadurch unvermeidlich geworden, daß wir zuverlässige Nachrichten haben, wonach französische Streitkräfte im Vormarsch auf Luxemburg sind. Wir mußten die Maßnahmen zum Schutz unserer Armee und zur Sicherung der Eisenbahnen treffen. Ein feindlicher Akt gegen das befreundete Luxemburg ist von uns in keiner Weise beabsichtigt. Zu vorheriger Verständigung mit luxemburgischer Regierung war bei der drohenden Gefahr leider keine Zeit mehr. Die kaiserliche Regierung sichert Luxemburg vollen Schadenersatz für von uns verursachte Schäden zu. Jagow."

## Luxemburgische Gastfreundschaft

**5. August.**

Der Kommandeur der deutschen Truppen, die Luxemburg besetzt halten, erließ an die Bevölkerung eine beruhigende Proklamation, in der versichert wird, die Besetzung sei nur vorübergehend, die persönliche Freiheit und das Eigentum bleiben geachtet und gesichert. Die Truppen seien an strenge Disziplin gewohnt und alle Lieferungen würden bar bezahlt werden.

Dieser Beruhigung hätte es gar nicht bedurft. Die Gastlichkeit und Liebenswürdigkeit der Luxemburger kann nicht genug gerühmt werden. Ein Militärarzt berichtet: „Mit größter Fürsorge kommt die Bevölkerung den Soldaten entgegen. Alle Ortschaften, die auf den Märschen passiert wurden, hatten für reichlich Wasser gesorgt. Als wir nach einem, bei der hohen Temperatur doppelt anstrengenden Marsch vor der Stadt kurze Zeit lagerten, wurden unsere Soldaten mit Liebesgaben aller Art überhäuft, und man merkte es den hilfreichen Händen an, daß sie sich gerne rührten und daß sie von den Herzen dirigiert wurden. Auch hier in der Stadt Luxemburg zeigt die Einwohnerschaft das größte Entgegenkommen; die Quartierwirte überbieten sich in Aufmerksamkeiten."

Diese gastfreundliche Zuvorkommenheit ist um so höher einzuschätzen, als die deutsche Okkupation der luxemburgischen Bevölkerung erhebliche Hemmnisse aller Art in den Weg legt. Der Eisenbahnverkehr ist eingestellt, das ganze wirtschaftliche Leben ist lahmgelegt. Wenn sich die deutschen Soldaten trotz alledem in Luxemburg wie zu Hause fühlen, so liegt darin wohl der beste Beweis für die Grundlosigkeit jener Anklagen, nach denen Luxemburg eine Hochburg der Französlinge sein sollte.

Der französische Gesandte hat auf den Wunsch des deutschen Militärkommandos Luxemburg verlassen müssen.

**14. August.**

Die großherzoglich luxemburgische Schloßverwaltung hat das Schloß Biebrich bei Mainz dem Roten Kreuz zu Lazarettzwecken zur Verfügung gestellt.

Der Kommandeur der deutschen Truppen in Luxemburg wurde von der Großherzogin in Audienz empfangen. Er sprach der Großherzogin den Dank aus für das ruhige und korrekte Benehmen der Bevölkerung und für die von der Großherzogin dem Roten Kreuz geliehene Unterstützung.

# Vom belgischen Kriegsschauplatz

## Belgiens Heer und Befestigungen

Die belgische Armee ist durch die Heeresreform von 1913 reorganisiert worden, nach der der Friedensstand von 43 000 auf 100 000 Mann und die Kriegsstärke insgesamt auf 340 000 Mann gebracht werden sollten, und zwar 150 000 für das Feldheer, 130 000 für die Festungen (für Antwerpen allein 90 000) und 60 000 Mann Reserven. Diese Reform war bei Beginn des Kriegs gerade in der Durchführung begriffen, die beabsichtigten Stärken waren aber bei weitem noch nicht erreicht; höchstens 100 000 Mann der Feldarmee und 80 000 Mann der Besatzungsarmee waren verwendbar.

Neben dem eigentlichen Heer besteht noch die Bürgergarde (Garde civique). Ihr militärischer Wert ist sehr gering. Sie soll die Mobilisierung der Armee, die Straßenzüge und die Verproviatierung sichern.

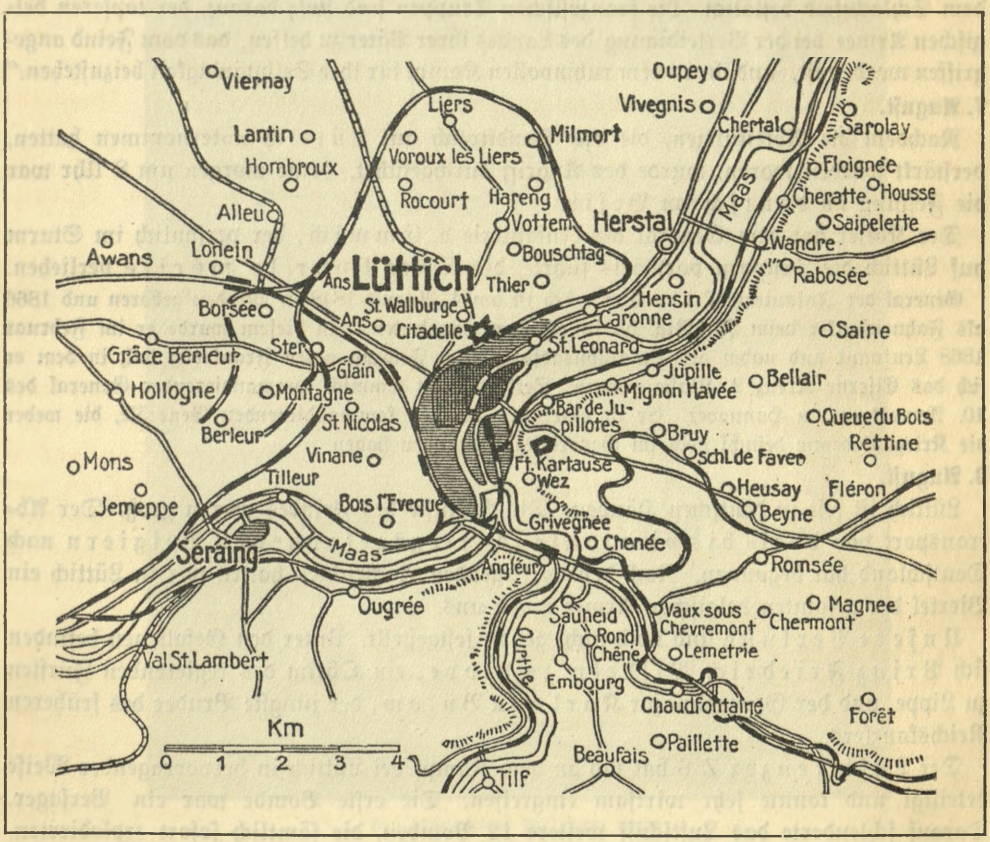
Wahrscheinlich ist das Heer in sechs Armee-Divisionen zu drei Brigaden zu zwei Regimentern gegliedert. Jede Brigade verfügt über drei Batterien zu vier Geschützen. Eine Division als strategische Einheit verfügt außerdem noch über 36 Geschütze und ein Kavallerieregiment, ferner wird eine Kavalleriedivision zu drei Brigaden zu zwei Regimentern mobil gemacht. Sie verfügt über drei reitende Batterien, ein Radfahrerbataillon und eine Pionierabteilung, ist also ganz modern gegliedert.

Die Bewaffung der Armee ist zweckentsprechend, nur das Infanteriegewehr ist nicht ganz auf der Höhe. Das Mausergewehr Modell 1889 mit einem Kaliber von 7,65 mm und Magazinvorrichtung hat eine Mündungsgeschwindigkeit von 600 m und verschießt ein Rundkopfgeschoß. Die Treffleistungen sind nicht besonders günstig, weshalb Versuche mit neuen Geschossen im Gang waren. Brauchbar sind die Maxim-Maschinengewehre Model 1911. Sie werden auf Tragtieren transportiert. Die Kavallerie führt krumme Säbel. Nur die Lanciers haben Lanzen. Alle Reiter sind mit dem Karabiner (Mauser 7,65 mm) ausgerüstet. Die Feldartillerie, acht Regimenter der Feldarmee, führt das Geschütz Modell 1905, System Krupp, Kaliber von 7,5 cm, mit Rohrrücklauf und Schutzschilden. Es verschießt Schrapnells. Feldhaubitzen sind noch nicht eingeführt. Jede Batterie führt sechs Geschütze und 13 gepanzerte Munitionswagen. Von besonderer Bedeutung ist das Material der Festungsartillerie. Es besteht aus 15 cm- und 21 cm-Haubitzen, und 15 cm- und 8,8 cm-Mörsern. Der projektierte Ankauf von 12 cm-Haubitzen mit Rohrrücklauf dürfte nicht mehr ausgeführt worden sein. Die technischen Truppen sind mit modernem Gerät ausgestattet. Vorhanden sind drei Lenkballons, ein vierter soll im Bau sein.

Belgien hat von jeher großen Wert auf den Ausbau seiner Festungen gelegt. Veranlaßt dazu wurde es durch die geringe Friedensstärke des Heeres, das nur gestützt auf ein starkes und zweckmäßig aufgebautes Festungssystem darauf rechnen konnte, einen in das Land eindringenden Gegner längere Zeit aufzuhalten. Der Gedanke durch Belgien zu marschieren, liegt zu nahe, da das Maastal die direkteste Verbindung zwischen Paris

und Berlin darstellt. Damit rechnete Belgien und versuchte zunächst, das Maastal zu sperren. Um für den Fall der Einnahme der dort gelegenen Festungen die im offenen Feld nicht widerstandsfähige Armee vor der Vernichtung zu bewahren, wurde dann Antwerpen zu einem Waffenplatz ersten Ranges ausgebaut.

Die Maaslinie besteht aus den großen befestigten Lagern von Lüttich und Namur, verbunden durch das Fort Huy. Lüttich besitzt 12 starke Forts auf beiden Maasufern. Die Bauten sind modern betoniert und mit Panzertürmen ausgestattet. Die Armierung ist sehr stark. Fort Huy ist ein Sperrfort im modernen Sinne und beherrscht die Maasübergänge. Namur an Maas- und Sambremündung ist schon durch seine Lage wichtig. Ein Fortgürtel von neun starken Forts macht die Stadt zu einem widerstandsfähigen Waffenplatz. Antwerpen an der Schelde ist durch den bekannten Festungserbauer General Brialmont zu einer der stärksten Festungen der Welt gemacht. In den letzten Jahren ist ein neuer Kranz weitvorgeschobener Werke hinzugefügt worden. Der Umfang der starken Fortlinien beläuft sich auf über 100 Kilometer.




Uebersichtskarte der Festung Lüttich und ihrer Umgebung.

## Die Einnahme von Lüttich

### Amtliche Berichte

**5. August.**

Die deutschen Vorhuten haben längs der ganzen Grenze Belgien betreten. Eine unbedeutende Truppenabteilung hat einen Handstreich auf Lüttich mit großer Kühnheit versucht. Einzelne Reiter sind in die Stadt gedrungen und wollten sich des Kommandanten bemächtigen, der sich nur durch die Flucht ihnen entziehen konnte.

Der Handstreich auf die modern ausgerüstete Festung selbst ist nicht geglückt. Unsere Truppen stehen vor der Festung in Fühlung mit dem Gegner.

**6. August.**

Die Presse des Auslands stempelt den mißlungenen tollkühnen Handstreich der Deutschen zu einer schweren Niederlage. Die französische Regierung hat beschlossen, der Stadt Lüttich das Kreuz der Ehrenlegion zu verleihen. König Albert sandte daraufhin am 7. August an den Präsidenten ein Telegramm, in dem es heißt: „In meinem und des belgischen Volkes Namen wünsche ich, meinem tiefsten Dank Ausdruck zu geben für den Eifer, den Frankreich, eine der Garantiemächte, für unsere Selbständigkeit und Neutralität bewiesen hat, nachdem es auf unseren Wunsch versprochen hat, uns zu helfen, die Armee zurückzuwerfen, die unbekümmert um alle Verträge in Belgien eingedrungen ist." Hierauf antwortete Präsident Poincaré: „Ich danke für Euer Majestät Telegramm. Ich habe vor kurzem Gelegenheit gehabt, Frankreichs Gefühlen für Belgien Ausdruck zu geben und die Freundschaft meines Landes für Belgien wurde dieser Tage auf dem Schlachtfeld bestätigt. Die französischen Truppen sind stolz darauf, der tapferen belgischen Armee bei der Verteidigung des Landes ihrer Väter zu helfen, das vom Feind angegriffen worden ist, und ihr in dem ruhmvollen Kampf für ihre Selbständigkeit beizustehen."

**7. August.**

Nachdem die Abteilungen, die den Handstreich auf Lüttich unternommen hatten, verstärkt worden waren, wurde der Angriff durchgeführt. Heute morgen um 8 Uhr war die Festung in deutschem Besitz.

Der Kaiser hat dem General der Infanterie v. Emmich, der persönlich im Sturm auf Lüttich die Truppen vorwärts führte, den Orden Pour le mérite verliehen.

General der Infanterie Otto Emmich ist am 4. August 1848 in Minden geboren und 1866 als Fahnenjunker beim Inf.Rtg. 55 in Minden eingetreten. In diesem wurde er im Februar 1868 Leutnant und nahm als Bataillonsadjutant am Feldzug gegen Frankreich teil, in dem er sich das Eiserne Kreuz 2. Klasse erwarb. Seit 1909 ist Emmich kommandierender General des 10. Armeekorps in Hannover. Er ist einer der wenigen kommandierenden Generäle, die weder die Kriegsakademie besucht noch im Generalstab gestanden haben.

**9. August.**

Lüttich ist fest in deutschen Händen. Die Verluste des Feindes waren groß. Der Abtransport von drei- bis viertausend kriegsgefangenen Belgiern nach Deutschland hat begonnen. Nach den vorliegenden Nachrichten hatten wir in Lüttich ein Viertel der gesamten belgischen Armee gegen uns.

Unsere Verluste sind noch nicht genau festgestellt. Unter den Gefallenen befinden sich Prinz Friedrich Wilhelm zu Lippe, ein Oheim des regierenden Fürsten zu Lippe, und der Generalmajor Karl von Bülow, der jüngste Bruder des früheren Reichskanzlers.

Der Luftkreuzer Z 6 hat sich an dem Kampf bei Lüttich in hervorragender Weise beteiligt und konnte sehr wirksam eingreifen. Die erste Bombe war ein Versager. Darauf schleuderte das Luftschiff weitere 12 Bomben, die sämtlich sofort explodierten. Infolgedessen stand die Stadt an mehreren Stellen in Flammen. Sämtliche Bomben hat ein Unteroffizier der Besatzung aus der hinteren Gondel*) geworfen; er war nach der Landung des Luftschiffes Gegenstand begeisterter Huldigungen.

**10. August.**

Meldung des Generalquartiermeisters: Jetzt können wir ohne Nachteil über Lüttich

*) Nach anderen Schilderungen wurde ein gepanzerter Korb herabgelassen, von dem aus die Bomben geworfen wurden.



Phot. „Photo Union" Paul Lamm, Berlin

General der Infanterie Otto A. T. von Emmich

berichten. Jeder wird sich selbst ein Urteil bilden können über die von den Franzosen in die Welt geschrieenen 20 000 Mann Verluste. Wir hatten vor vier Tagen bei Lüttich überhaupt nur schwache Kräfte, denn ein so kühnes Unternehmen kann man nicht durch Ansammlung überflüssiger Massen vorher verraten. Daß wir trotzdem den gewünschten Zweck erreichten, lag in der guten Vorbereitung, der Tapferkeit unserer Truppen, der energischen Führung und im Beistand Gottes. Der Mut des Feindes wurde gebrochen, seine Truppen schlugen sich schlecht.

Die Schwierigkeiten für uns lagen in dem überaus ungünstigen Berg- und Waldgelände und in der heimtückischen Teilnahme der ganzen Bevölkerung, selbst der Frauen, am Kampfe. Aus dem Hinterhalt in Ortschaften und Wäldern feuerten sie auf unsere Truppen, auch auf Aerzte, die die Verwundeten behandelten, und auf die Verwundeten selbst. Es sind schwere und erbitterte Kämpfe gewesen. Ganze Ortschaften mußten zerstört werden, um den Widerstand zu brechen, bis unsere tapferen Truppen durch den Fortgürtel gedrungen und im Besitz der Stadt waren. Es ist richtig, daß ein Teil der Forts sich noch hielt, aber sie feuerten nicht mehr.

Seine Majestät wollten keinen Tropfen Blut unserer Truppen durch Erstürmen der Forts verschwenden. Sie hinderten nicht mehr an der Durchführung der Absicht. Man konnte das Herankommen der schweren Artillerie abwarten und die Forts der Reihe nach zusammenschießen, ohne auch nur einen Mann zu opfern, falls die Fortbesatzungen sich nicht früher ergaben. Aber über dies alles durfte eine gewissenhafte Heeresleitung nicht ein Wort veröffentlichen, bis so starke Kräfte auf Lüttich nachgezogen wurden, daß es auch kein Teufel uns wieder entreißen konnte. In dieser Lage befinden wir uns jetzt. Die Belgier haben zur Behauptung der Festung, soviel sich jetzt übersehen läßt, mehr Truppen gehabt, als von unserer Seite zum Sturm antraten. Jeder Kundige kann die Größe der Leistung ermessen. Sie steht einzig da. v. Stein.

**18. August.**

Meldung des Generalquartiermeisters: Das Geheimnis von Lüttich kann weiter entschleiert werden. Uns waren Nachrichten zugegangen, daß vor Ausbruch des Kriegs französische Offiziere und vielleicht auch einige Mannschaften nach Lüttich entsandt waren, um die belgischen Truppen in der Handhabung des Festungsdienstes zu unterrichten. Vor Ausbruch der Feindseligkeiten war dagegen nichts einzuwenden; mit Beginn des Krieges wurde es Neutralitätsbruch durch Frankreich und Belgien. Wir mußten schnell handeln. Nichtmobilisierte Regimenter wurden an die Grenze geworfen und auf Lüttich in Marsch gesetzt. Sechs schwache Friedensbrigaden mit etwas Kavallerie und Artillerie haben Lüttich eingenommen. Danach wurden sie dort mobil und erhielten als erste Verstärkung ihre eigenen Ergänzungsmannschaften. Zwei weitere Regimenter konnten nachgeschoben werden, die ihre Mobilmachung soeben beendet hatten. Unsere Gegner wähnten bei Lüttich 120 000 Deutsche, die den Vormarsch wegen Schwierigkeiten der Verpflegung nicht antreten können. Sie haben sich geirrt, die Pause hatte einen anderen Grund: Jetzt erst begann der deutsche Aufmarsch. Die Gegner werden sich überzeugen, daß die deutsche Armee, gut verpflegt und ausgerüstet, ihren Vormarsch angetreten hat. Seine Majestät hat sein Wort gehalten, an die Einnahme der Forts von Lüttich nicht einen Tropfen deutschen Bluts mehr zu setzen. Die Feinde kannten unsere schweren Angriffsmittel nicht, daher glaubten sie sich in den Forts sicher, doch schon die schwachen Geschütze unserer schweren Artillerie veranlaßten jedes durch sie beschossene Forts nach kurzer Beschießung zur Uebergabe. Die noch erhaltenen Teile der Besatzungen retteten dadurch ihr Leben. Die Forts aber, gegen die unsere schweren Geschütze feuerten, wurden in allerkürzester Frist in Trümmerhaufen verwandelt, unter denen die Besatzungen vergraben

wurden. Jetzt werden die Forts ausgeräumt und wieder zur Verteidigung eingerichtet. Die Festung Lüttich soll den von unseren Gegnern vorbereiteten Plänen nicht mehr dienen, sondern dem deutschen Heere ein Stützpunkt sein. v. Stein.

Ergänzend wird mitgeteilt: Unsere schwere Artillerie hat jedes Fort mit wenigen Schüssen vollständig zertrümmert: die Panzeranlagen und der Beton flogen oft beim ersten Treffer in die Luft. Die Verteidiger wurden eingeladen, sich die Zerstörung anzusehen, um ihnen zu zeigen, daß jeder weitere Widerstand ausgeschlossen sei.

Das Geschütz, das diese Wunder vollbracht hat, ist ein 42 cm-Mörser; über das Geschoß ist noch nichts Näheres bekannt, jedenfalls ist es eine Brisanzgranate.

**18. August.**

Auch der Kommandant von Lüttich, der 64jährige General Leman ist gefangen genommen worden. Von den stürmenden deutschen Truppen wurde er halberstickt unter den Trümmern eines zusammengeschossenen Forts aufgefunden und in Sicherheit gebracht. Die deutschen Offiziere nahmen sich seiner in kameradschaftlichster Weise an und labten ihn mit den ihnen zur Hand befindlichen Erfrischungen. Dann wurde der Gefangene dem General v. Emmich vorgeführt, dem er seinen Degen überreichte. In Anerkennung dessen, daß General Leman die ihm übertragenen Pflichten als Kommandant der Festung Lüttich trotz der Erkenntnis, daß er sich auf verlorenem Posten befände, bis zuletzt erfüllt hat, beließ General v. Emmich ihm jedoch den Degen, eine deutsche Ritterlichkeit, die der Gefangene nicht erwartet hatte und die ihn darum tief erschütterte. Nachdem sich der Kommandant von den seelischen Erschütterungen und physischen Strapazen der letzten Tage unter ärztlichem Beistande einigermaßen erholt hatte, fand seine Verschickung in die deutsche Gefangenschaft statt; er wurde nach Magdeburg gebracht.

**19. August.**

Der Kaiser hat dem Generalmajor und Brigadekommandeur Ludendorff für sein tapferes Verhalten bei der Erstürmung der Festung Lüttich den Orden Pour le mérite verliehen.

Generalmajor Ludendorff, geboren 1865, gehört der Armee seit 32 Jahren an und hat einen großen Teil seiner Karriere im Generalstab absolviert. Auf taktischem Gebiete hat er sich mehrfach schriftstellerisch betätigt.

## Militärisches zur Einnahme von Lüttich

Nach den vorliegenden Berichten scheint es sich um zwei Angriffe gehandelt zu haben. Der erste Vorstoß wurde gegen das Fort Barchon angesetzt, und zwar drangen am 4. August um halb 12 Uhr vormittags deutsche Truppen unter dem Feuer ihrer Artillerie kühn gegen das Fort Barchon an. Inzwischen dehnte der deutsche Führer seine Angriffsfront auf den ganzen Nordostsektor aus, so daß gleichzeitig die Forts Barchon, Chaudfontain und Embourg angegriffen wurden. Die Angriffsfront wurde dann im Laufe des Abends auf sämtliche Forts auf dem rechten Maasufer ausgedehnt. Gleichzeitig stießen Kolonnen in die Stadt Lüttich vor, die keine Umwallung besitzt, und zwangen die dort stehenden belgischen Truppen zum Rückzug auf das linke Maasufer. Als erste drang Reiterei in die Stadt ein, die zuerst in dem allgemeinen Durcheinander für englische gehalten wurde, und die tatsächlich bis an das Haus des Kommandanten gelangte. Hier wurde sie jedoch erkannt und beschossen, so daß es General Leman gelang, zu entkommen. Inzwischen scheint zuerst das Fort Embourg nachgegeben zu haben, und nachdem so eine Lücke gebrochen war, wurde Fort für Fort einzeln genommen, indem man die schweren Batterien des Feldheeres gegen die einzelnen Forts konzentrierte und diese dann zusammenschoß. Am dritten Tage war der gesamte Fortgürtel in den Händen der deutschen Truppen. (Frankf. Zeitg.)

## In Lüttich während der Belagerung

### Erzählungen von Augenzeugen

Ein Bewohner von Lüttich berichtet: „Dienstag früh [4. August] hörten wir den ersten Kanonendonner. Es waren Schüsse des Feindes, denn die Zitadelle rührte sich nicht. Das Schießen dauerte an bis Mittwoch früh. Das waren bedrückte Stunden für die Stadt, obwohl die Schüsse der deutschen Kanoniere ausschließlich auf die Festungswerke gerichtet waren und nicht auf die Stadt. Mittwoch früh schien der deutsche Befehlshaber, offenbar durch das Schweigen der Zitadelle verführt, der Meinung zu sein, jetzt dürfe er den Sturm wagen. Eine deutsche Patrouille gelangte bis zur Schleuse am Museum und schoß den Einnehmer, der an seinem Pult arbeitete, durch das Fenster nieder. [Die Patrouille, die den Kommandanten gefangen nehmen wollte.] Durch diesen Schuß aufgeschreckt, kam eine Abteilung der Besatzung herbei und schoß die sechs Mann starke Patrouille nieder. Nun entstand ein allgemeines Gewehrfeuer zwischen Verteidigern und Angreifern; die reitende Artillerie rückte aus. Nach einiger Zeit kam die Besatzung triumphierend zurück; die Deutschen waren zurückgetrieben; die Artillerie hatte indes viele Verwundete mitgebracht. Von neuem eröffnete die deutsche Artillerie das Feuer auf die Forts, ohne daß diese antworteten. In der Nacht zum Donnerstag begannen die schweren Festungsgeschütze der Zitadelle ihr donnerndes Gebrüll. Ein ohrenbetäubendes Artilleriefeuer entwickelte sich, das bis vormittags 11 Uhr anhielt."

„Bis zum 6. August vormittags," erzählt ein anderer, „beschossen die Deutschen Lüttich. Sie wollten damit offenbar der Aufforderung zur Uebergabe Nachdruck geben, die der General v. Emmich der Stadt Lüttich vorzulegen gedachte. In der Tat kam um 2 Uhr nachmittags ein Parlamentär in einem Auto in Gesellschaft eines belgischen Offiziers. Ein Reiter mit der weißen Flagge ritt neben dem Auto. Das rollte in den Binnenhof des Stadthauses. Dort fand die erste Unterhandlung statt. Acht Minuten später fuhr das Auto nach dem Gebäude der Provinzregierung, und dort fanden sich auch der Lütticher Bürgermeister Kleyer und der General Leman ein. Die Unterhandlungen zogen sich langsam und mit Mühe hin. Der deutsche Parlamentär sagte, ansehnliche Streitkräfte ständen vor der Festung, und es geschehe aus einem Gefühl der Humanität heraus, daß man zum letzten Male um die Uebergabe der Stadt und der Forts ersuche. General Leman antwortete, er habe bestimmte Befehle und diese würde er als Soldat ausführen. Er könne und dürfe die Festung nicht übergeben und werde bis zum letzten Mann fechten. Was nun die eigentliche Stadt Lüttich betreffe ... „O," antwortete der Parlamentär, „alles oder nichts. Wir wollen sowohl die Stadt wie auch die Forts. Das ist für uns eine Sache von zwingender Notwendigkeit." Im Namen der Bevölkerung Lüttichs drang dann der Bürgermeister Kleyer beschwörend auf den Unterhändler ein. Doch vergebens. Der Unterhändler zog sich zurück mit der Bemerkung, daß vor 6 Uhr die Antwort einlaufen müsse; wenn bis dahin die Antwort nicht da sei, werde die tatsächliche Beschießung der Stadt beginnen. Diese Nachricht verbreitete sich blitzschnell durch die ganze Stadt und rief unter der Bevölkerung eine unbeschreibliche Panik hervor. Zahlreiche Familien meinten, die Stadt würde mit Feuer und Schwert vernichtet werden, und so warfen sie das Nötigste in die Koffer und stürmten nach dem Bahnhof Guillemins, um hier einen Zug nach Brüssel zu erreichen. Um 5½ Uhr war Lüttich eine verlassene Stadt, keine Seele zu erblicken; alle Häuser waren geschlossen und verrammelt, und um 6 Uhr krochen alle in ihre Keller. Eine Stunde verlief, alles blieb still. Endlich um 7 Uhr abends fiel der erste Schuß."

„Donnerstag abend," fährt der erste Bericht fort, „während die Garnison noch verschiedene deutsche Soldaten und Offiziere kriegsgefangen einbrachte, nahmen die Belagerer das Feuer wieder auf und begannen nun Bomben in die Stadt zu werfen

[Zeppelin!]. Verschiedene Häuser wurden durch die Beschießung zerstört und stürzten teilweise ein. 13 Häuser standen in Brand. In einem Hause wurden eine Frau und acht Kinder durch eine Bombe getötet. Eine wahnsinnige Panik bemächtigte sich der Bevölkerung. Es wurde geschrien, gejammert, gebetet und geflucht. Die Menschen krochen in Ställe und Keller, überall hin, wo sie einige Deckung zu finden meinten. Bis 3½ Uhr früh dauerte das höllische Nachtschauspiel. In diesem Augenblick wurde die Zitadelle selbst in Brand geschossen, und jeder begriff, daß nun kein Halt mehr war. Die Garnison zog ab. Sie nahm die Richtung nach Seraing. Bis 6½ Uhr feuerten die Deutschen weiter, dann schwieg die Artillerie, und große Massen Infanterie und Kavallerie zogen in die Stadt hinein."

Ein holländischer Journalist, der die Belagerung miterlebt hat, schildert den Eindruck, den die eingerückten deutschen Truppen auf ihn machten. „Als ich auf den Theaterplatz komme, finde ich dort deutsche Grenadiere, sauber in Kakhiuniformen, auch die Helme mit einem Ueberzug in gleicher Farbe, sie stehen in Reih und Glied mit Gewehr bei Fuß und lösen einander in der Bewachung der Straßen ab. Den ganzen Weg, den Maasquai entlang, wo die Brücken, auch zwei der innersten, jämmerlich verwüstet sind, und auf dem Wege nach den Hügeln, wo die Zitadelle liegt, stehen die deutschen Soldaten, hinter und vor ihnen das Publikum, neugierig, aber totenstill. Kein Wort, kein Gemurmel, nichts wird vernommen. Sie schauen nur nach den gefürchteten Deutschen, die jetzt so ruhig dastehen oder höchstens die Menschen mit einem „Circulez Messieurs!" nötigen. Es fiel mir auf, wie viele Deutsche offenbar Französisch verstehen und sprechen.

Man dürfte beinahe sagen, die Einnahme von Lüttich ist durch Ueberraschung erfolgt. Niemand weiß es recht, einige sagen, daß die Forts von Fléron und Evegnée nicht mehr zu halten waren, andere, es sei alles nach einer Besprechung des Generals Leman und des Bürgermeisters Kleyer mit Parlamentären der Deutschen geschehen. Sicher ist, daß um 8 Uhr die Zitadelle noch belgisch war."

Wie die Berichte erkennen lassen, haben sich die deutschen Soldaten in Lüttich alsbald häuslich eingerichtet. Die Aufregung der Einwohner begann sich zu legen, als sie die tadellose Disziplin unserer Truppen gewahrten. „Ueberall deutsche Truppen. Wir gehen, ohne behindert zu werden und ohne eine Bemerkung zu hören, durch mindestens zwei Regimenter hindurch. Die Lütticher erzählen, daß die Eroberer sich korrekt betragen. Die Soldaten bezahlen alles bar, was sie in den wenigen offenen Läden kaufen. Sie bezahlen sogar 1 M., wenn 1 Fr. gefordert wird. Wir gehen weiter. An den Mauern und Hauswänden allerlei Bekanntmachungen: die eine regelt die Preise der Lebensmittel; eine andere befiehlt der Bürgerwehr, in Uniform in dem und dem Bureau zu erscheinen und dort die Waffen abzuliefern; eine dritte fordert alle Bürger zur Waffenabgabe auf und bedroht die, in deren Besitz man Waffen findet, mit dem Tode durch Erschießen; eine vierte droht damit, die deutsche Artillerie auf der Zitadelle werde die Stadt unter Feuer nehmen, wenn sich die Fälle, wo Bürger auf Soldaten geschossen haben, wiederholen sollten. Endlich sind wir im Herzen der Stadt, auf dem St. Lamberts-Platz. Hier wird gerade für die Truppen gekocht und die Suppe verteilt. Die Deutschen wohnen in den öffentlichen Gebäuden, in der Universität und den Schulen, nicht aber in Privathäusern. Auf dem Platz vor dem Palast des Fürstbischofs werfen deutsche Soldaten den dort umherschwärmenden Tauben Brot zu wie auf dem Markusplatz in Venedig." Eine spätere Notiz in einer holländischen Zeitung sagt: „In dem von Deutschen ganz besetzten Lüttich geht Leben und Treiben wieder den gewohnten Gang. Vier große Fabriken sind in vollem Betrieb. Die Verheerungen sind weit weniger bedeutend, als gemeldet worden ist.... Die Bürgerwache versieht im Einverständnis mit der deutschen Militärbehörde den Polizeidienst. In den Kaffeehäusern wird Musik gemacht."

## Die Frage der belgischen Neutralität

**5. August.**

Beim Einmarsch in Belgien hat der Oberbefehlshaber der deutschen Truppen folgende Bekanntmachung an die Bevölkerung erlassen: „Zu meinem größten Bedauern haben sich die deutschen Truppen genötigt gesehen, die belgische Grenze zu überschreiten. Sie handeln unter dem Zwang einer unabweisbaren Notwendigkeit, da die belgische Neutralität durch französische Offiziere verletzt worden ist, die verkleidet das belgische Gebiet in Automobilen betreten haben, um nach Deutschland zu gelangen. Belgier, es ist mein höchster Wunsch, daß es noch möglich sei, einen Kampf zwischen zwei Völkern zu vermeiden, die bis jetzt Freunde, früher sogar Bundesgenossen, waren. Erinnert euch des glorreichen Tages von Belle Alliance, wo die deutschen Waffen dazu beitrugen, die Unabhängigkeit und das Aufblühen eures Vaterlandes zu begründen. Aber wir müssen jetzt freien Weg haben. Die Zerstörung von Brücken, Tunnels, Eisenbahnschienen muß als eine feindliche Handlung angesehen werden. Belgier, ihr habt zu wählen. Die deutsche Armee beabsichtigt nicht gegen euch zu kämpfen. Freier Weg gegen den Feind, der uns angreifen wollte! Das ist alles, was wir verlangen. Ich gebe dem belgischen Volke die amtliche Bürgschaft dafür, daß es nicht unter den Schrecken des Krieges zu leiden haben wird, daß wir in barem Geld die Lebensmittel bezahlen werden, die wir dem Lande entnehmen müssen, daß unsere Soldaten sich als beste Freunde eines Volkes zeigen werden, für das wir die größte Hochachtung, die lebhafteste Zuneigung empfinden. Es hängt von eurer Klugheit, von eurem wohlverstandenen Patriotismus ab, eurem Lande die Schrecken des Krieges zu ersparen."

**13. August.**

Es ist einwandfrei festgestellt, daß sich an den Kämpfen bei Lüttich französisches Militär beteiligt hat, das vor Kriegsausbruch in Belgien eingerückt war.

Ein Reisender, der in den kritischen Tagen von Frankreich her durch Belgien kam, erzählt: „Daß auch in Belgien mobilisiert wurde, merkte man eigentlich erst in der Nähe von Lüttich, denn die belgisch-französische Grenze war in „wohlwollender" Neutralität von belgischem Militär fast gänzlich entblößt. Diese einseitige „Neutralität" Belgiens ging so weit, daß französische Militärflieger tief in belgischem Gebiet landeten, begeistert von der Menge empfangen und von dem belgischen Platzkommandanten in jeder Weise unterstützt und beraten wurden, um den Flug nach Nordosten fortsetzen zu können."

Historisch interessant ist, daß Belgiens Neutralität bisher stets nur von Frankreich bedroht worden ist. Am 3. August 1870 schützte Belgien seine Südgrenze durch 50 000 Mann und entwaffnete die Flüchtlinge aus Sedan. Man erkannte zu Beginn des Krieges die Gefährdung durch Frankreich, und der Duc de Grammont hatte bezeichnenderweise geäußert: „On va bientôt mettre fin à cette ridicule chose qu'on nomme la Belgique." Und wie berechtigt die belgische Besorgnis war, wurde noch deutlicher, als derselbe Diplomat während der Friedensverhandlungen in Frankfurt England gegenüber erklärte, Napoleon würde bald nach Paris zurückkehren, „emportant dans sa poche l'autorisation d'occuper la Belgique en compensation de l'Alsace et de la Lorraine, perdues par sa faute." Die Besorgnis vor Frankreich brachte die neuen Festungsbauten in Belgien zustande, die sich nun gegen Deutschland richten.

**17. August.**

Nach der Einnahme von Lüttich hat die deutsche Regierung durch Vermittlung einer neutralen Macht in Brüssel folgendes mitteilen lassen: „Die Festung Lüttich ist nach tapferer Gegenwehr im Sturm genommen worden. Die deutsche Regierung bedauert aufs tiefste, daß es infolge der Stellungnahme der belgischen Regierung gegen Deutschland zu blutigen Zusammenstößen gekommen ist. Deutschland kommt nicht als Feind nach Belgien. Nur unter dem Zwang der Verhältnisse hat es angesichts der militärischen Maßnahmen Frankreichs den schweren Entschluß fassen müssen, in Belgien

einzurücken und Lüttich als Stützpunkt für seine weiteren militärischen Operationen besetzen müssen. Nachdem die belgische Armee in heldenmütigem Widerstand gegen die große Ueberlegenheit ihre Waffenehre aufs glänzendste gewahrt hat, bittet die deutsche Regierung Seine Majestät den König und die belgische Regierung, Belgien die weiteren Schrecken des Krieges zu ersparen. Die deutsche Regierung ist zu jedem Abkommen mit Belgien bereit, das sich irgendwie mit der Rücksicht auf ihre Auseinandersetzung mit Frankreich vereinigen läßt. Deutschland versichert nochmals feierlichst, daß es nicht von der Absicht geleitet gewesen ist, sich belgisches Gebiet anzueignen, und daß ihm diese Absicht durchaus fernliegt. Deutschland ist noch immer bereit, das belgische Königreich unverzüglich zu räumen, sobald die Kriegslage es ihm gestattet."

Die darauf eingegangene Antwort Belgiens lautet: „Die von der deutschen Regierung unterbreiteten Vorschläge wiederholen die in dem Ultimatum vom 2. August formulierte Forderung. Getreu seinen internationalen Verpflichtungen kann Belgien nur seine Antwort auf dieses Ultimatum wiederholen, um so mehr, als seit dem 3. August seine Neutralität verletzt und ein schmerzvoller Krieg in sein Gebiet getragen worden ist und die Garantiemächte loyal und unverzüglich seinem Hilferuf entsprochen haben."

## Der Kampf mit den Franctireuren

Die Berichte von den Gefechten um Lüttich lassen erkennen, daß sich die belgische Bevölkerung überall in hinterlistiger Weise am Kampf beteiligt hat. Die Feldpostbriefe sind voll von schrecklichen Einzelheiten über diese Kämpfe. Hier nur einige besonders grelle Schlaglichter:

„Die belgische Zivilbevölkerung schießt aus jedem Haus, aus jedem dichten Busch mit völlig blindem Haß auf alles, was deutsch ist. Wir haben schon in den ersten Tagen eine Menge Verwundeter und Toter durch die Zivilbevölkerung gehabt. Daran beteiligen sich Frauen ebenso wie Männer. Einem Deutschen wurde nachts im Bett die Kehle durchschnitten; ein anderes Haus hatte die Rote Kreuz-Fahne aufgesteckt, man legte fünf Mann hinein, am andern Morgen waren alle fünf erstochen. In einem Dorfe vor Verviers fand man einen einzelnen Soldaten mit auf den Rücken gebundenen Händen und ausgestochenen Augen. Von der nach Lüttich abgegangenen Autokolonne hält ein Wagen in einem Dorfe, eine junge Frau tritt an den Chauffeur heran, hält ihm ganz plötzlich einen Revolver an den Kopf und schießt ihn über den Haufen. Natürlich ist die sofortige Erschießung die Folge, aber weder dies noch die Brandlegung der Häuser schreckt das Volk. In Gemmenich, eine Stunde zu Fuß von Aachen entfernt, hat am Mittwoch abend die Bevölkerung in großem Maßstabe eine Automobil-Sanitätskolonne angehalten und aus allen Häusern beschossen; die Begleitmannschaft (Husaren) war zu schwach, konnte aber doch noch drei der Täter fassen, füsilieren und das Haus, aus dem die meisten Schüsse fielen, einäschern. Das rote Kreuz an Arm und Wagen schützt unsere Aerzte gar nicht. In mehreren Gefechten haben wir es erleben müssen, das Verwundete, die aus der Feuerlinie getragen waren, und andere, die auf Wagen zum Reservelazarett fuhren, einfach von der herbeigeeilten Bevölkerung der nächsten Dörfer abgeschossen und abgeschlachtet wurden."

„Die Schlacht um und in Lüttich war das Schrecklichste, was ich je gesehen habe. Ein Husar, der leicht verwundet war, wurde, während er ermüdet zurückblieb, von Dorfbewohnern gefangen genommen. Ihm wurde das Pferd getötet. Dann schnitten ihm die Grausamen beide Ohren ab, stachen ihm die Augen aus und ließen ihn laufen. So wurde er von Kameraden, die auf Patrouille waren, gefunden. Daß sich der Kameraden eine fürchterliche Wut bemächtigte, braucht wohl nicht erst erwähnt zu werden. Um sich zu rächen, steckten sie das ganze Dorf in Brand und nahmen die männlichen Einwohner fest und erschossen oder erhängten sie."

„Wir haben noch vorgestern etwa sechs Franctireure erschossen und drei gehängt, während von anderen Truppen gestern alle Augenblicke solche hinterhaltige Meuchelmörder erschossen werden mußten. Die Wohnungen wurden dann nach Lebensmitteln für die Truppen durchsucht, die Häuser der gemeinen Mordbrenner in Brand gesetzt. Du kannst dir die Bilder des Grausens und Entsetzens auf unserem Rückmarsch durch die verwüsteten, sonst herrlich blühenden Ortschaften kaum vorstellen. Hier und da am Wege erschossene Bewohner, brennende Häuser, rauchende Trümmerhaufen."

Die in den Lütticher Waffenfabriken beschäftigten Frauen verteidigten die Häuser, indem sie auf die stürmenden Truppen kochendes Wasser gossen. Noch nach der Einnahme kam es in den Straßen von Lüttich zu Schießereien.

Wie aus den angeführten Briefstellen hervorgeht, sind die Deutschen gegen die Franctireure überall mit rücksichtsloser Strenge eingeschritten und haben sich nicht gescheut, blutige Exempel zu statuieren. Die Folge war, daß sich auf der gegnerischen Seite ein Ausschuß von Rechtskundigen bildete, der die „deutschen Greuel" untersuchen will. In Deutschland andererseits hat Staatssekretär Delbrück einen Aufruf erlassen, der die amtliche Feststellung der belgischen Gewalttaten gegen wehrlose deutsche Bürger seit den Schreckenstagen von Antwerpen bezweckt.

**14. August.**

Die deutsche Regierung hat der belgischen durch Vermittlung einer neutralen Macht folgendes mitgeteilt: „Die Königlich belgische Regierung hat Deutschlands aufrichtig gemeinte Anerbietung, ihr die Schrecken des Krieges zu ersparen, zurückgewiesen. Sie hat dem deutschen, durch die Maßnahmen der Gegner Deutschlands gebotenen Einmarsch bewaffneten Widerstand entgegengesetzt. Sie hat den Krieg gewollt. Trotz der Note vom 8. August, in der die belgische Regierung mitteilt, daß sie gemäß dem Kriegsgebrauch den Krieg nur mit uniformierten Mannschaften führen werde, nahmen an den Kämpfen um Lüttich zahlreiche Leute unter dem Schutz bürgerlicher Kleidung teil. Sie haben nicht nur auf die deutschen Truppen geschossen, sie haben auch in grausamer Weise Verwundete erschlagen und Aerzte, die ihren Beruf erfüllten, niedergeschossen. Gleichzeitig hat in Antwerpen der Pöbel deutsches Eigentum barbarisch verwüstet, Frauen und Kinder in bestialischer Weise niedergemetzelt. Deutschland fordert vor der ganzen gesitteten Welt Rechenschaft für das Blut dieser Unschuldigen, für die jeder Zivilisation hohnsprechende Art der Kriegführung Belgiens. Wenn der Krieg von nun an einen grausamen Charakter annimmt, trägt Belgien die Schuld. Um die deutschen Truppen vor der entfesselten Volksleidenschaft zu schützen, wird nun ein jeder Nichtuniformierte, der nicht durch deutlich erkennbare Abzeichen als zur Teilnahme an den Kämpfen berechtigt bezeichnet ist, als außerhalb des Völkerrechts stehend behandelt werden, wenn er sich am Kampfe beteiligt, die deutschen rückwärtigen Verbindungen stört, Telegraphendrähte durchschneidet, Sprengungen vornimmt, kurz in irgend einer Weise unberechtigt an der Kriegshandlung teilnimmt. Er wird als Franctireur behandelt und standrechtlich erschossen werden."

# Von den russischen Kriegsschauplätzen

## Rußlands Heer und Befestigungen

Nach der „France militaire" beträgt die geheim gehaltene Friedensstärke des russischen Heeres 1 843 295 Köpfe, von denen 1 323 248 in Europa stehen. Die Heeresmasse gliedert sich in 37 Armeekorps; davon stehen 27 einschließlich des Gardekorps und des Grenadierkorps in Europa, drei im Kaukasus, zwei in Turkestan und fünf in

Sibirien. Die Verteilung der einzelnen Armeekorps auf die europäischen Militärbezirke ist folgende: vier Korps stehen in St. Petersburg, vier in Wilna, fünf in Warschau, fünf in Kiew, zwei in Odessa, fünf in Moskau und zwei in Kasan. Diese Armeekorps unterstehen nicht unmittelbar dem Kriegsministerium, sondern sind in 12 Militärbezirke eingeteilt, deren jeder eine Anzahl von Gouvernements umfaßt. An ihrer Spitze stehen Oberkommandierende, in denen man zugleich die zukünftigen Armeeführer zu suchen hat. Die zuerst mobil gemachten Militärbezirke Kiew, Odessa, Moskau und Kasan sind diejenigen, die am weitesten von der deutschen Grenze entfernt liegen. An Deutschland grenzen an die Bezirke St. Petersburg, Wilna und Warschau.

Das mobile Armeekorps besteht aus zwei Infanteriedivisionen, jede zu zwei Brigaden, zu zwei Regimentern, zu vier Bataillonen, also mit zusammen 32 Bataillonen und einem fahrenden Maschinengewehrkommando von acht Gewehren; ferner aus zwei Kavallerieregimentern zu je drei Eskadrons und einer Artilleriebrigade von zwei Regimentern zu je sechs Batterien mit je acht Geschützen nebst Munitionspark; dazu noch eine Feldhaubitzabteilung zu zwei 12 cm-Batterien mit Munitionspark. Die Gefechtsstärke eines russischen Armeekorps beträgt 30 000 Mann, die Verpflegungsstärke 43 000 Mann. Eine besondere Formation sind die selbständigen Schützenbrigaden (vier Schützenregimenter zu je zwei Bataillonen mit einem fahrenden Maschinengewehrkommando zu acht Gewehren, und einer Schützenartillerieabteilung zu drei Batterien), von denen elf in Europa stehen, und die entweder den Armeen oder den Kavalleriedivisionen zugeteilt werden. Ein mobiles Kavalleriekorps setzt sich aus zwei bis drei bereits im Frieden völlig kriegsstark organisierten Kavallerie- oder Kosakendivisionen zusammen, von denen jede zwei Brigaden zu zwei Regimentern mit je vier Eskadrons oder Sotnien, ein reitendes Maschinengewehrkommando zu acht Gewehren und eine reitende bezw. Kosaken-Artillerieabteilung zu zwei Batterien umfaßt.

Die im Frieden dem Zolldienst dienende Grenzwache (31 Brigaden und zwei selbständige Abteilungen) untersteht dem Finanzminister, zählt aber im Kriege als Grenzschutz gleichfalls zur bewaffneten Macht. Sie ist der ganzen Grenze entlang aufgestellt; jeder Brigade sind Strecken von 80—100 km zugewiesen.

Die 38 Reservedivisionen (32 in Europa und sechs in Asien) werden aus den acht Jahrgänge der mit dem achten Dienstjahr beginnenden Reserve zweiter Kategorie und den nicht eingereihten Mannschaften der ersten Kategorie gebildet. Bei der Kavallerie bilden nur die Kosaken Reserveformationen.

Außerdem werden für alle Waffengattungen Ersatztruppen aufgestellt und im Kriege aus Mannschaften vom 19. Dienstjahr an die „Reichswehr" organisiert, die 20 Divisionen ersten und zweiten Aufgebots mit je vier Infanterieregimentern (zu je vier Bataillonen), je einem Kavallerieregiment, zwei Batterien und einer Sapeurkompagnie umfaßt.

Die gesamte Kriegsstärke des russischen Feldheeres einschließlich der Reservetruppen wird auf 2 400 000 Mann geschätzt.

Die russischen Truppen tragen eine graugrüne Felduniform, im Sommer Leinwandkittel, und Feldmützen als Kopfbedeckung, dazu bei der Garde einen Tornister aus schwarzem Segeltuch, sonst einen Tragsack, der über der rechten Schulter getragen wird. Die Infanterie ist mit einem Repetiergewehr System Mossin (Nagant) bewaffnet, Kaliber 7,62 mm mit Paketladung von fünf Patronen, Spitzgeschoß und rauchschwachem Pulver (Taschenmunition 120 Patronen); die Visiereinteilung geht bis 1920 m. Das dreikantige Bajonett ist stets aufgepflanzt. Die Maschinengewehre System Maxim entsprechen dem Infanteriegewehr, können bis 600 Schuß in der Minute abgeben, ruhen bei der Infanterie auf fahrbaren Lafetten mit abnehmbarem Schutzschild und werden auf zweirädrigen Karren oder Tragtieren befördert.

Übersichtskarte der deutsch-russischen und österr.-russischen Grenzgebiete


OSTSEE
GOTLAND
ÖLAND
LIVLAND
KURLAND
LITAUEN
POLEN
GALIZIEN
UNGARN
WOLYNIEN
PODOLIEN
BESSARABIEN
RUMÄNIEN
DÜNAMÜNDE
RIGA
LIBAU
MEMEL
TILSIT
KÖNIGSBERG
DANZIG
ELBING
THORN
BROMBERG
GRAUDENZ
MARIENBG
PR. HOLLAND
DIRSCHAU
RUMMELSBURG
LAUENBURG
STOLP
NEUSTADT
HELA
KONITZ
OSTERODE
ALLENSTEIN
LYCK
GOLDAP
GUMBINNEN
INSTERBURG
WEHLAU
BRAUNSBERG
RASTENBURG
SUWALKI
AUGUSTOW
GRAJEWO
GRODNO
SOKOLKA
OSTROLENKA
LOMSHA
BIELOSTOK
KOWNO
KALWARIJA
WILNA
SWENZJANY
OSCHMIANY
SMORGON
LIDA
NOWOGRUDOK
BARANOWITSCHI
NESWISH
SLUZK
MINSK
BORISSOW
SCHLOW
MOGILEW
ORSCHA
WITEBSK
POLOZK
DISNA
NEWEL
DÜNABURG
JAKOBSTADT
FRIEDRICHSTADT
MITAU
WENDEN
WOLMAR
WALK
PSKOW
OSTROW
OPOTSCHKA
RIESHIZA
SEBEZ
LUDSA
KOWEL
LUZK
ROWNO
DUBNO
OSTROG
SASLAW
KREMENEZ
BRODY
TARNOPOL
BRZEZANY
STANISLAU
BUCZACZ
KOLOMEA
SNIATYN
CZERNOWITZ
HUSIATYN
CHOTIN
MOGILEW
BERSCHADI
TULTSCHIN
BERDITSCHEW
SHITOMIR
KIJEW
LEMBERG
PRZEMYSL
JAROSLAU
RZESZOW
TARNOW
KRAKAU
SCHIDLOWEZ
IWANGOROD
RADOM
PETROKOW
TOMASCHEW
KOZIENICZ
WARSCHAU
PULTUSK
PLOZK
ZJECHANOW
SERPEZ
MLAWA
PRASNYSCH
OSTROW
MASOWEZK
NAREW
BIELSK
KOSSOWA
PRUSHANY
MALETSCH
CHOMSK
KOBRIN
BREST LITOWSK
JANOW
PINSK
MOSYR
MESHIRJETSCHJE
BJELA
SJEDLEZ
LOWITSCH
KUTNO
WLOCLAWEK
GNESEN
POSEN
KROTOSCHIN
KALISCH
OSTROWO
LODS
PIOTRKOW
SOSNOWITZ
KATTOWITZ
BEUTHEN
GLEIWITZ
KÖNIGSHÜTTE
RATIBOR
TROPPAU
TESCHEN
NEUTITSCHEIN
PRERAU
NEU-SANDEC
SAMBOR
DROHOBYCZ
BORYSLAW
STRYJ
SKOLE
MUNKACS
UNGVAR
KASCHAU
MISKOLCZ
SCHEMNITZ
KREMNITZ
NEUSOHL
NEUTRA
TRENCSIN
PRESSBURG
WIEN
BRÜNN
OLMÜTZ
PRAG
KOLIN
KÖNIGGRÄTZ
JUNGBUNZLAU
REICHENBERG
GÖRLITZ
BRESLAU
LISSA
KROTOSCHIN
OPPELN
KREUZBURG
NOWORADOMSK
TSCHENSTOCHOW
KJELZY
PILIZA
ANDRIEJEW
WIELKI KSIAZNICE
DOMBROWA
MYSLOWITZ
JAGERNDF
BIELITZ
TESCHEN
WADOWICE
BOCHNIA
TARNOW
JAROSLAU
RZESZOW
PRZEMYSL
GRODEK
SAMBOR
DROHOBYCZ
BORYSLAW
STRYJ
SKOLE
STANISLAU
BUCZACZ
KOLOMEA
SNIATYN
CZERNOWITZ
HUSIATYN
CHOTIN
MOGILEW
BERSCHADI
TULTSCHIN
BERDITSCHEW
SHITOMIR
KIJEW
RADOMYSL
KOROSTYSCHEW
WASILKOW
BERESNO
ROWNO
LUZK
WOLYNSKIJ
KOWEL
TSCHORNORÜSK
LESCHNEWKA
BERESHNIZA
RAKITNO
OLEWSK
DWURTSCH
CHABNOJE
GORNOSTAIPOL
LUGINI
TSCHORNOBYL
PRIPJAT
MOSYR
CHOINIKI
KOPZEWITSCHI
LACHWA
MILLEWITSCHI
MALKOWITSCHI
TELECHANY
OSANITSCHI
RIETSCHIZA
WASILJEWITSCHI
SAROBINO
UBIEDSCHKI
GLUSK
STARYJA DOROGI
SLUZK
BOBRUISK
SHITIN
LOSCHA
STOLBZY
WOLKOWYSK
SLONIM
MEDWJEDITSCHI
OSTROW
DOMANOWO
NOWY DWOR
WOLOWYSK
WENSOWEZ
NOWOGRUDOK
KOLDANOW
DUKORA
TSCHERNOWA
JAKSCHITZY
DOLOGOE
SSWISLOTSCH
NOW BYCHOW
KORMA
SCHEPELEWITSCHI
SCHEWERNITSCHI
SMOLEWITSCHI
RADOSCHKOWITSCHI
KRUPKI
MOLODETSCHNO
OLSCHANY
WORONOWO
MARZINKANZY
KRASNOPOL
MELETE
ORANY
KROSLOWA-RUDA
PRENY
MARIAMPOL
KRONE
NOW TROK
WILKOMIR
MAJATY
JANOW
SWENZJANY
KOBYLNIK
LEPEL
SJENNO
TSCHASCHNIKI
LJUBWITSCHI
DOKSCHITZY
SABORJE
GLUBOKOE
SWERSCHKI
GERMANOWITSCHI
OPSA
URUTSCH
ZERKOWO
JUCHOWITSCHI
GOLOWATSCHIZA
KRASCHNY
GERASCHTSCHI
USCHARY
USMONY
SEBEZ
DRISSA
DRUJA
IKASN
NOWO ALEXANDROWO
PONIEWIESH
BALISKE
RYBINISCHKI
SLOBODA
DAGDA
POLSCHTSCHIZY
JASNO
SAPRONOWO
BALANDINA
TROIZA-CHLAWITZY
NOWORSHEWSK
KNJASHAJA
STECHNOWO
OSTROW
MARIENHAUSEN
MURAWINO
MARIENBURG
JLLIGEN
TIMOCHOWO
KRIWEZ
LJUBNINO
RATSCHI
CHOLM
PRYSKUSHA
JEREMINO
WELIKIJE-LUKI
SEBEZ
GREBLO
KUDEWER
UTJECHINA
LUBANIN
TWSINI
PANDERY
KRASNYJ
LUDSA
KURSENIEZ
SIRO
SIRO
SABOLOTJE
SABOLOTJE
SABOLOTJE

Das Putilow-Geschütz Modell 1900 und 1902 der fahrenden und reitenden Artillerie hat ein Kaliber von 76,2 mm Rohrrücklauf, Schutzschilde und Panoramafernrohr und eine größte Schußweite von 6400 m für Granaten von 5550 m für Geschosse mit Brennzünder. Die leichte Feldhaubitze hat ein Kaliber von 121,9 mm und eine größte Schußweite von 7650 m. Die schwere Artillerie des Feldheeres ist mit schweren Feldhaubitzen zu 150 mm Kaliber und mit der 42 Linienkanone Schneider zu 106,7 mm Kaliber ausgerüstet.

Die Kavallerie ist mit dem Dragonergewehr Modell 91 mit dem Kaliber des Infanteriegewehrs und 40 Patronen Taschenmunition, mit einem Säbel, an dessen Scheide ein Bajonett zum Aufpflanzen befestigt ist, und im ersten Gliede mit Stahlrohrlanzen bewaffnet.

In Europa einschließlich des Kaukasus sind 360 Flugzeuge mit 180 Fliegeroffizieren vorhanden; 100 Privatflieger sollen in Reserve zur Verfügung stehen. Die vorhandenen Flugkräfte sind in fünf Feld-Luftschiffer-Kompagnien, sechs Festungs-Luftschiffer-Kompagnien mit je einer Fliegerabteilung und sechs Flieger-Kompagnien eingeteilt.

Den Oberbefehl über alle Armeen eines Kriegsschauplatzes führt ein „Höchstkommandierender", z. Z. Großfürst Nicolai Nicolajewitsch. Jede einzelne Armee wird von einem Armee-Oberkommando geleitet.

Zum Ausbau der schon 1912 vorhandenen Festungen und zum Bau neuer Plätze sind 1913 150 Millionen Rubel ausgeworfen worden. Grodno, Nowogeorgiewsk und Brest-Litowsk an der deutschen Grenze sollten zu Festungen ersten Ranges ausgebaut und die älteren Außenwerke von Warschau beseitigt werden.

Der Mittelpunkt der Verteidigung des finnischen Meerbusens, die in ihrer Gesamtheit von Reval bis Porkkala Udde „Seebefestigung Kaiser Peter der Große" genannt wird, ist Kronstadt-Petersburg, der Hauptbau- und Reparaturhafen der Kriegsmarine. Die Befestigungen von Reval sollen auch die Inseln Dagö und Oesel umfassen, die Befestigungen von Helsingborg und Sweaborg erstrecken sich bis Porkkala. Libau ist der Kriegshafen des südwestlichen Flottenstützpunktes.

## Deutsche Gefechte an der ostpreußischen Grenze

**1. August.**

In der Nacht vom 1. zum 2. August haben russische Patrouillen die Eisenbahnbrücke über die Warthe bei Eichenried (an der Strecke Jarotschin—Wreschen) angegriffen. Der Angriff wurde jedoch abgewiesen.

Eine am gleichen Tage von den Russen gegen den Bahnhof Miloslaw eingeleitete Unternehmung ist verhindert worden. Gleichzeitig hat eine stärkere russische Kolonne mit Geschützen die Grenze bei Schwiddern (südöstlich von Bialla) überschritten; zwei Schwadronen Kosaken reiten auf Johannisburg.

Hiernach hat Rußland deutsches Reichsgebiet angegriffen und den Krieg eröffnet.

**2. August.**

Russische Kavallerie greift Johannisburg an, das von einer Eskadron des Dragonerregiments 11 besetzt ist. In Eydtkuhnen sind russische Patrouillen eingeritten. Das Postamt Bilderweitschen ist zerstört. Der Feind überschritt die Grenze an vielen Stellen.

**3. August.**

Teile der Besatzung von Memel haben einen Vorstoß feindlicher Grenzwachen aus der Richtung von Krottingen zurückgeschlagen.

**4. August.**

Deutsche Kavallerie griff das von Russen besetzte Kibarty an, einen an der Bahn gelegenen russischen Grenzort östlich von Stallupönen. Die Besatzung von Kibarty ver-

ließ fluchtartig den Ort, der besetzt wurde. Eine in der Nähe befindliche russische Kavalleriedivision sah dem Kampf untätig zu. Der feindliche Grenzschutz ist hiermit durchbrochen, was für unsere Aufklärung von größter Wichtigkeit ist. Das zurückgehende russische Detachement wurde verfolgt.

Bei Lengwethen wurden acht Mann einer russischen Ulanenpatrouille von unserem Landsturm gefangen genommen. Man brachte sie nach Königsberg.

**5. August.**

Das Grenzschutzdetachement in Soldau hat eine russische Kavalleriebrigade, die einen Durchbruch nach Ostpreußen versuchte, zurückgeworfen und vernichtet. Kurz nachdem bei Soldau befindliche Truppen heute morgen angetreten waren, um starke russische Kavallerie zurückzuwerfen, erfolgte der Angriff der russischen Kavalleriebrigade. Unter dem Feuer der deutschen Truppen brach der russische Kavallerieangriff unter schwersten Verlusten zusammen.

Beim Zurückweichen auf russisches Gebiet erlitten die Russen bei Neidenburg weitere Verluste. Der Sieg hat deutscherseits nur wenige Tote gekostet.

Ein deutscher Artillerieoffizier, der an dem Gefecht bei Soldau teilgenommen hat, berichtet: „Bei dem Gefecht von Soldau hat unsere Batterie die ersten Lorbeeren geerntet. Unsere Artillerie lag ganz im Sand vergraben und war kaum zu sehen; wir schickten eine Kompagnie Radfahrer aus; als diese von der russischen Kavallerie erblickt wurde, wollten die Kosaken sie über den Haufen reiten. Wir ließen sie auf 500 bis 600 Meter herankommen, dann gab es Feuer. Auf russischer Seite blieben 800 Tote, 200 Verletzte und 120 Gefangene, wovon 20 Offiziere waren. Wir selbst hatten nur zwei Leichtverletzte."

Ein anderer Teilnehmer des Gefechts erzählt, die Russen seien infolge ihrer beispiellosen Unachtsamkeit und ohne jede Aufklärung oder Führung sozusagen direkt in die Mündungen unserer gutgedeckten Maschinengewehre hineingeritten.

„In wenigen Minuten waren die in dichten Reitermassen auftretenden Feinde zu regellosen Haufen zusammengeschossen, und als wir ganz nahe herangingen, zeigte es sich, daß von den vielen Hunderten kaum einer mehr am Leben war. Auch fast alle Pferde waren bereits tot, so verheerend hatte unser auf kaum dreihundert Meter abgegebenes Maschinengewehrfeuer gewirkt. Wir waren aber erstaunt, als sich unter den zahllosen toten Russen, mit Ausnahme weniger junger Offiziere, kein einziger höherer Vorgesetzter befand! Das Rätsel sollte bald aufgeklärt werden. Eine von uns abgesandte Patrouille fand ein paar Kilometer östlich die ganze Gesellschaft von Vorgesetzten beisammen: die Rittmeister, die beiden Obersten und den Brigadegeneral. Letztere mit ihren Adjutanten. Sie hatten es vorgezogen, das Gefecht aus sicherer Entfernung zu beobachten und ihre Mannschaften so gut wie führerlos gegen uns anrücken zu lassen! Sie wurden natürlich gleich gefangen genommen."

**6. August.**

Nach den Erfolgen der Grenzgefechte der letzten Tage sind alle nach dem Inneren Rußlands führenden Bahnlinien auf russischem Gebiete besetzt.

**8. August.**

Drei Kompagnien Landwehr in Schmalleningken, östlich von Tilsit, wurden von zwei russischen Infanteriekompagnien und einer Maschinengewehrkompagnie angegriffen. Die Landwehr zwang die Russen zum Rückzug auf Jurborg.

**9. August.**

Die Grenzschutzabteilung in Bialla hat den Angriff einer russischen Kavalleriebrigade zurückgeworfen. Acht Geschütze und mehrere Munitionswagen sind in unsere Hände gefallen.

**10. August.**

Drei zum Grenzschutz bei Eydtkuhnen stehende Kompagnien, unterstützt durch herbeieilende Feldartillerie haben die über Romeiken auf Schleuben vorgehende dritte russische Kavalleriedivision über die Grenze zurückgeworfen.

**15. August.**

Die Deutschen haben eine Reihe kleinerer Gefechte siegreich bestanden. Zwei russische Kavalleriedivisionen, denen russische Infanterie folgte, gingen vor und steckten das dicht an der Grenze gelegene Städtchen Marggrabowa in Brand. Sie sind heute wieder über die Grenze zurückgegangen. Ein bei Mlawa stehendes russisches Kavalleriekorps ist vor einer deutschen Kolonne nach Süden ausgewichen.

**16. August.**

Die Russen feiern laut die Eroberung einer deutschen Fahne, die sie in einem Gefecht bei Marggrabowa erobert haben wollen. Es handelt sich um eine Fahne, die bei feierlichen Gelegenheiten auf dem Postgebäude aufgezogen wird.

**17. August.**

In Stallupönen hat ein Gefecht stattgefunden, worin Truppenteile des 1. Armeekorps mit unvergleichlicher Tapferkeit kämpften, so daß der Sieg erfochten wurde. Mehr als 3000 Gefangene und sechs Maschinengewehre fielen in unsere Hände. Viele weitere russische Maschinengewehre, die nicht mitgeführt werden konnten, wurden unbrauchbar gemacht.

**18. August.**

Mlawa ist von deutschen Truppen besetzt worden.

## Russische Deserteure in Ostpreußen

Wie die ostpreußischen Blätter melden, ist die Menge der russischen Deserteure sehr groß. An der Grenze eines einzigen ostpreußischen Kreises sind 200 bis 300 Kosaken übergelaufen und haben sich festnehmen lassen. Sie befinden sich in deutschem Gewahrsam. Ebenso werden von den anderen ost- und westpreußischen Kreisgrenzen viele Hunderte von russischen Ueberläufern gemeldet. Ein deutscher Soldat schreibt: „Die russischen Soldaten laufen uns nahezu alle freiwillig zu „vor Hunger". Einem Erschossenen haben unsere Aerzte den Magen nachgesehen. Der arme Kerl hatte nur Roggen-, Weizen und Gerstenkörner im Magen. So ist es um die Ernährung der russischen Truppen bestellt." Ein anderer hat folgende Episode erlebt: „Eine russische Reiterabteilung sprengt heran gegen eine deutsche Truppe, die bereit ist, den Feind zu empfangen. Aber der russische Offizier, der die Kavallerie befehligt, reitet weit voraus und schreit aus großer Entfernung: „Nehmt mich und meine Leute gefangen! Wir wollen uns bloß satt essen!" Die Russen wurden gefangen, und der Offizier sprach weiter die bezeichnenden Worte: „Wir wissen überhaupt nicht, für was wir kämpfen. Wir verhungern alle, wir ständen am liebsten auf eurer Seite. So wie ich und meine Leute denken alle russischen Soldaten." Russische Konservenbüchsen, die von deutschen Truppen gefunden wurden, waren mit Sand gefüllt!

## Die Kosaken in Ostpreußen

**17. August.**

Die Kosaken haben in den preußischen Grenzdörfern schrecklich gehaust. Es sind zahlreiche Fälle von Mord und Raub berichtet worden. Die deutsche Regierung hat daraufhin der russischen durch Vermittlung einer neutralen Macht folgendes zur Kenntnis gebracht: „Die Meldungen aus unseren östlichen Grenzgebieten berichten übereinstimmend, daß die russischen Truppen, wo sie preußisches Gebiet betreten haben, gegen Ortschaften und deren wehrlose Einwohner sengend und plündernd vorgegangen sind. Besonders schwere Ausschreitungen sind aus den Gegenden von

Schirwindt, Lyck und Soldau gemeldet worden. Deutschland erhebt vor der Oeffentlichkeit Einspruch gegen eine solche dem Völkerrecht zuwiderlaufende Art von Kriegsführung. Wenn durch sie die Kampfesweise einen besonders schroffen Charakter annehmen sollte, so trifft Rußland dafür allein die Verantwortung."

## Deutsche und österreichische Gefechte an der polnischen Grenze

**3. August.**

Das erste Bataillon des Infanterieregiments Nr. 155 mit Maschinengewehrkompagnie und das Ulanenregiment Nr. 1 sind morgens in Kalisch eingerückt. Die deutschen Grenzschutztruppen bei Lublinitz haben vormittags nach kurzem Gefecht Czenstochau genommen; auch Bendzin wurde von deutschen Truppen besetzt.

Die Besetzung von Kalisch schildert ein Augenzeuge: „Die Russen hatten vor dem Verlassen der Stadt alle Gefängnisse geöffnet, so daß aus Furcht vor Ausschreitungen der Freigelassenen auch ein großer Teil der Bevölkerung mit den Beamten und Soldaten flüchtete. Die Zurückbleibenden baten flehentlich die deutsche Patrouille, die inzwischen die Grenze überschritten hatte, die Besetzung der Stadt zu beschleunigen. Auf der Bahnlinie hatten die Russen vor dem Abzug Sprengungen vorgenommen und den Bahnhof in Kalisch in Brand gesteckt. Die Stadt selber war aber noch unversehrt, als unsere Truppen einzogen; sie fanden gewaltige Vorräte an Getreide und Mehl vor, die sich infolge der unmittelbar vor der Einführung der russischen Getreidezölle stark gesteigerten deutschen Ausfuhr dort aufgestapelt hatten. Doch war das Arsenal gefährdet, das durch rasche Maßnahmen gerettet wurde. Nach der Besetzung der Stadt, die in voller Ordnung geschah, wurde die beschädigte Bahnlinie wieder hergestellt und einige vollbeladene Güterzüge aus dem brennenden Bahnhof auf deutsches Gebiet herübergerettet. Indessen brannten in der Ferne längs der Bahnlinie alle Bahnhöfe, die von den fliehenden Russen in Brand gesteckt worden waren."

Aehnlich vollzog sich die Einnahme von Czenstochau. „Der erste Angriff," berichtet ein Augenzeuge, „erfolgte seitens der Kosaken; nachdem sie auf preußisch-schlesisches Territorium eingedrungen und sich reichlich mit Bier, Schnaps und Schokolade versehen hatten, kehrten sie nach Herby zurück, verfolgt von einem preußischen Ulanen- und Infanterie-Detachement. Die Flucht der Russen geschah so überstürzt, daß sie offenbar nicht mehr Zeit fanden, sämtliche Brücken und Geleise zu zerstören, denn es blieb die Eisenbahnbrücke bei Czenstochau trotz zweimaliger Versuche unversehrt. Es wurden zwar zwei Bomben gegen die Brücke geschleudert, jedoch erfolglos. Als die deutsche Kavallerie Czenstochau eingenommen hatte, atmete die Bevölkerung auf. Die Deutschen wurden mit Zigaretten, Nahrungsmitteln und Erfrischungen bewirtet; dann wurde ihnen die Fluchtlinie der Russen beschrieben, worauf sofort die Verfolgung aufgenommen wurde."

**5. August.**

Deutsche Kavallerie hat gestern Weljun besetzt. Sie wurden von der Bevölkerung mit Jubel begrüßt.

**7. August.**

Auch in Czenstochau haben die Russen bei ihrem Abzug die Gefängnistore geöffnet und alles Gesindel losgelassen. Um ½10 Uhr nachts wurde plötzlich aus den Fenstern auf ein Bataillon, das auf dem Platz vor dem alten Paulaner Kloster biwackierte, geschossen. Das Bataillon wurde sofort alarmiert und nun ging es Schuß um Schuß gegen die meuchelmörderische Gesellschaft, deren Schießen bald zum Schweigen gebracht wurde. Es wurden dann 600 Subjekte gefangen, und um ein Exempel zu statuieren, wurden zwei sofort angesichts der übrigen Gefangenen an der

Klostermauer standrechtlich erschossen. Vom Höchstkommandierenden wurden dem sofort vorgeführten Stadtpräsidenten 20 000 Rubel in Gold Kontribution auferlegt. Diese sind bereits bezahlt. Ferner wurde die sofortige Ablieferung aller Waffen verfügt. Auch die polnische Bürgerschaft, empört über diese Art russischer Kriegsführung hat mitgewirkt, Verdächtige zu internieren, Waffendepots ausfindig zu machen und durch Maueranschläge vor der Wiederholung solch heimtückischer Angriffe abzuschrecken.

**8. August.**

Die österreichische Kavallerie hat Olkusch und Wolbrom besetzt und Fühlung mit den in Russisch-Polen stehenden Grenzschutzdetachements des 6. Armeekorps aufgenommen. Achthundert galizische Jungschützen überfielen bei Nacht etwa tausend meist schlafende Kosaken bei Mjechow. Der Kampf dauerte einige Stunden und endete mit dem vollständigen Rückzug der Kosaken, die etwa vierhundert Tote und Verwundete hatten. Die Oesterreicher hatten hundertvierzig Verwundete und besetzten Mjechow.

**9. August.**

Die österreichischen Jungschützen, die Mjechow einnahmen, haben ihren Marsch nordwärts nach Ksiaznice fortgesetzt, das nach kurzem Scharmützel besetzt wurde. Die Russen ließen Tote, Verwundete und bedeutende Proviantvorräte zurück. Es heißt, daß auch Pilica und Kielze von den Russen geräumt worden sind. Unter den polnischen Jungschützen herrscht große Begeisterung. Die bisher an der Weichsel stehenden österreichischen Grenztruppen überschritten den Fluß und setzten sich am jenseitigen Ufer fest.

Die Deutschen arbeiten an der Wiederherstellung der von den Russen in Polen zerstörten Eisenbahnen. Auch die Brücken zwischen Schoppinitz und Sosnowice sind in der Wiederherstellung begriffen.

**11. August.**

Die Strecke Sosnowice-Czenstochau ist wiederhergestellt. Es wurden zahlreiches rollendes Material und große Kohlenvorräte erbeutet.

**13. August.**

Die österreichisch-ungarischen Truppen sind in Russisch-Polen weiter vorgerückt. Ungefähr 700 russische Deserteure wurden nach Linz, Salzburg und Innsbruck eingebracht. Bezeichnend für den Geist der österreichischen Truppen ist die Tatsache, daß ein in russische Gefangenschaft geratener Husar am nächsten Tag auf einem Kosakenpferd zu seiner Abteilung zurückkehrte.

**15. August.**

Die polnischen Jungschützen marschieren, nachdem sie Verstärkung von Krakau erhalten haben, weiter nach Norden und haben die Städte Jedrzejow und Kielze nach kurzem Kampf mit den Russen eingenommen. Die Russen zogen in wilder Flucht zurück und ließen auf dem Kampfplatz viele Gefangene und Verwundete zurück, ebenso ein ganzes Magazin mit Lebensmitteln.

**16. August.**

Die russischen Truppen werden von der österreichischen Grenze zurückgenommen. Die Dörfer waren beim Einzug der Oesterreicher fast menschenleer, da die fliehenden Russen die Bevölkerung vor Grausamkeiten der österreichischen Soldaten gewarnt hatten. Als diese die zurückgebliebenen Greise und Väter gut behandelten, kehrten die Dorfbewohner langsam zurück und freundeten sich mit ihnen an. Die Desertionen der russischen Grenzwachen und der Kosaken nehmen immer größere Dimensionen an. Die Rekruten, die in Russisch-Polen requiriert wurden, flüchten meistens, noch ehe sie Iwangorod erreichen. Auf der Flucht nehmen sie auch die requirierten Pferde mit. In den in der Nähe der Festungen gelegenen Orten herrscht große Panik, denn die Russen plündern im eigenen Lande.

## Oesterreichische Gefechte an der mittel- und ostgalizischen Grenze

**7. August.**

Die Grenze Mittelgaliziens war der Schauplatz zahlreicher kleinerer Kämpfe. Unmittelbar nach dem Bekanntwerden der Kriegserklärung versuchten russische Kavalleriepatrouillen und Abteilungen über die Grenze vorzubrechen, wurden jedoch zum Rückzug genötigt. Auch an der Grenze Ostgaliziens kam es zu kleinen Kämpfen, insbesondere bei Podwoloczyska, wo sich ein österreichischer Posten gegen eine bedeutende Ueberlegenheit behauptete. Bei Nowosielitza erstürmten österreichische Truppen die Höhe von Mohile, wo sich ein russischer Kordonposten in gutverschanzter Stellung befand. Trotzdem der Feind Verstärkungen erhielt, behaupteten die österreichischen Truppen den eroberten Posten gegen wiederholte russische Angriffe.

**8. August.**

In Ostgalizien besetzten die Oesterreicher die auf feindlichem Gebiet gelegenen Grenzorte Radziwilow (Grenzbahnhof gegenüber von Brody), Wolotschisk (Grenzbahnhof im östlichen Galizien) und Nowosielitza bei Czernowitz.

**9. August.**

An der ganzen Grenze Ost- und Mittelgaliziens erneuerten die Russen gestern früh ihre Versuche, in österreichisches Gebiet einzufallen. Außer ihrer Kavallerie traten auch Infanterieabteilungen mit Geschützen in Tätigkeit. Trotzdem vermochte der österreichische Grenzschutz alle Angriffe abzuwehren. Die von den Oesterreichern dabei erlittenen Verluste sind geringfügig. Ein besonders heftiger Kampf entspann sich mit zwei Sotnien Kosaken. Der angegriffene Grenzposten hielt den Feind auf und nahm ihm neun Pferde ab, die von einigen im Reiten geübten Soldaten des Postens benutzt wurden, um eine Attacke zu reiten. Das veranlaßte die durch das Feuer schon arg mitgenommenen Kosaken zur eiligen Räumung des Gefechtsfelds, auf dem sie 90 Tote und Verwundete zurückließen.

**12. August.**

Im Norden versuchten russische Kavalleriepatrouillen östlich der Weichsel gegen den San vorzudringen, wurden aber überall zurückgewiesen. Gegen Brody versuchten die Russen mit drei Schwadronen und Maschinengewehren vorzugehen, wurden aber über die Grenze zurückgeworfen.

**17. August.**

An verschiedenen Punkten der galizischen Nordostgrenze versuchten gemischte russische Abteilungen vorzudringen, jedoch ohne Erfolg. Ihre Tätigkeit beschränkte sich auf die Plünderung und das Anzünden wehrloser Grenzdörfer.

**20. August.**

Die Russen machten mehrere Versuche, über die Grenze der Bukowina vorzudringen. Diese Versuche wurden jedoch von den österreichischen Truppen energisch zurückgewiesen. Besonders zwischen Novosielitz und Okna erlitten die Russen schwere Verluste. Die Oesterreicher besetzten das Gebiet zwischen Novosielitza, Balanutovka und Rahavenzy und zerstörten bei Okna die Telegraphenleitungen, sowie das russische Postgebäude. Die Russen versuchten an mehreren Punkten das Vordringen österreichischer Truppen zu verhindern, wurden jedoch stets mit großen Verlusten zurückgedrängt.

**Anm.**

Die meisten Gefechte an der russischen Grenze scheinen Zusammenstöße mit dem russischen Grenzschutz gewesen zu sein. Entscheidenden strategischen Einfluß werden selbst die bedeutenderen unter diesen Gefechten nicht gewinnen.

# Rußland während der Mobilmachung

## Aus Petersburg

### Aus dem Briefe eines Schweden

Daß die Russen eine Invasion in Petersburg erwarten, ist ganz deutlich. Die Gelder der Reichsbank und alle Kostbarkeiten aus der Eremitage sind von Petersburg nach Moskau transportiert worden. Rings um die Stadt wird der Wald niedergehauen, und sechs Meter tiefe Laufgräben werden hergestellt. Die Lage scheint ziemlich düster für die Russen, besonders wenn man an die großen Streiks, die dem Krieg vorangingen, denkt. Man muß beinahe denken, daß die Russen ihre gewöhnliche Taktik bei inneren Unruhen benutzen: den Krieg. Falls dieser Krieg unglücklich enden sollte, ist es wohl sicher, daß Revolution ausbricht, und sich neue Verhältnisse im russischen Reiche gestalten werden.

Die Art, wie das Volk durch Straßenumzüge in aufgeregte Stimmung versetzt wird, kann sich ein Ausländer, der nicht in Rußland war, überhaupt nicht vorstellen, am wenigsten die kirchlichen Demonstrationen. An der Spitze schreitet ein Metropolit mit wogendem Bart und langem Haar, in fußlangem, goldbesetztem Mantel. Hinter ihm wird ein großes Heiligenbild nebst einer Menge kirchlicher Standarten und Fahnen mit Inschriften getragen. Alle Leute gehen barhaupt und singen, von einem Popen geleitet, ein eintöniges Lied. Er bekreuzt sich beständig, Segenssprüche murmelnd. Man fühlt, welch unerhörte Macht die Kirche über das Volk hat und empfindet bei diesen eigentümlichen Zeremonien Beklemmung.

Die weltlichen Demonstrationen wirken durchaus arrangiert. Einige bezahlte Studenten*) tragen russische, französische, englische und serbische Flaggen. Ihnen folgt ein Haufen schmutziger Gestalten, die auf ein gegebenes Zeichen „Hurra" rufen und „Nieder mit Oesterreich und Deutschland" schreien oder Hochrufe auf Serbien und die anderen Bundesgenossen ausbringen. Ich hörte mit eigenen Ohren wie einer „Nieder mit Serbien!" rief, aber als er auf den Fehler aufmerksam gemacht wurde, ebenso froh „Nieder mit Oesterreich!" schrie.

Die Mobilisierung geht sehr langsam vor sich; viele müssen nachts von der Polizei geholt werden. Kleider und Ausrüstung gibts nicht, im Anfang wenigstens nicht. Die Wehrpflichtigen bekommen eine Kokarde an die Mütze und damit scheint die Sache erledigt zu sein. Nirgends sieht man Enthusiasmus, bloß stoische Unterwürfigkeit. Mit dem Essen in den Quartieren ist es sehr schlecht bestellt. Und Krankheiten fangen schon jetzt zu wüten an. Daß diese Leute siegen könnten, scheint fast ausgeschlossen zu sein. Sie werden bloß Kanonenfutter für die Deutschen.

## Von der russischen Mobilmachung

Die Häufigkeit der Desertionen und die große Zahl von Gefangenen in den Grenzgefechten erklärt sich zum Teil aus der schlechten Verpflegung, zum Teil aus der bei den Deutschrussen, Polen und Ukrainern selbstverständlichen nationalen Erbitterung gegen den Zarismus. Zu diesen an sich nicht unmoralischen Motiven tritt aber eine Korruption und Disziplinlosigkeit, wie sie schlimmer nicht gedacht werden kann. Einige bezeichnende Beispiele aus den Tagen der Mobilmachung mögen hier folgen:

**13. August.**

Nachrichten von der Grenze zufolge haben russische Dragoner ihre Pferde für 25—30 Mark verkauft und sind davongelaufen. Für Kenner der Verhältnisse

*) Die deutschfeindliche Zeitung „Nowoje Wremja" bezahlte anfangs 30, später 50 Kopeken für den Mann.

bedeutet das nichts Neues, da die Offiziere es im allgemeinen ebenso machen. So hieß es kürzlich, daß bei drei Kavallerieregimentern einer russischen Garnison, die nicht zu weit von der ostpreußischen Grenze lag, tatsächlich nur Pferde für ein Regiment vorhanden waren, die je nach Bedarf ausgewechselt wurden.

**14. August.**

Wegen riesiger Unterschleife verübte ein Intendant der russischen Festung Wiborg Selbstmord. In den staatlichen Magazin fehlten 700 000 kg Getreide.

**18. August.**

In einem russischen Grenzdorf fanden die deutschen Soldaten zwei Leutnants und einen Korporal gefesselt vor. Die Hände waren ihnen mit Riemen vom Pferdezaumzeug auf den Rücken gebunden, und alle drei hatte man mit Stricken so fest zusammengeschnürt, daß sie sich buchstäblich nicht rühren konnten und starke Einschnitte am Körper aufwiesen. Die Offiziere waren von ihren eigenen Dragonern unschädlich gemacht worden, weil sie ihre Leute und deren Pferde hatten hungern lassen und die zur Verpflegung angewiesenen Gelder nicht auszahlten, sondern vertranken.

## Die russische Ernte

Die deutschen Konsulate in Kiew und Libau haben noch kurz vor der Einstellung ihrer Tätigkeit amtliche Berichte über den Saatenstand in ihren Bezirken eingesandt; danach hat Rußland ein schlimmes Teuerungsjahr zu erwarten. Ueber den Umfang der Mißernte berichtet die „St. Petersburger Zeitung" in einer ihrer letzten Nummern, die noch nach Deutschland gelangten: „In den Gegenden, wo das Winterkorn bereits geschnitten worden ist, rechnet man mit mittleren Erträgen, doch kann vieles noch verdorben werden, das hängt ganz von der Gestaltung des Herbstes ab. Das Sommerkorn ist aber schon zum größten Teil so schwer geschädigt worden, daß von Erträgen gar keine Rede sein kann. Der ganze Nordwesten, auch die hochkultivierten Ostseeprovinzen und das fruchtbare Wolgabassin, sehen einer völligen Mißernte entgegen. Trotzdem wird sich für das ganze Reich eine gewisse Buntheit ergeben, denn die Bodenverhältnisse und die klimatischen Bedingungen schwanken nicht nur innerhalb eines Kreises und Gouvernements, sondern sogar innerhalb der Grenzen eines Dorfes und Gutes. Das Gesamtbild ergibt schon jetzt eine partielle Mißernte, deren Umfang freilich noch nicht bekannt ist, der sich aber von Tag zu Tag vergrößert und nun auch schon einen erheblichen Ausfall an Futtermitteln in sich schließt. Der russische Bauer und der Gutsbesitzer gehen demnach schweren Zeiten entgegen: die Reihe von guten Ernten ist jäh unterbrochen worden, und es wird wieder einmal bewiesen werden, auf wie schwachen Füßen Rußlands Drei-Milliardenbudget eigentlich steht. Die schlechte Ernte muß von verhängnisvollem Einfluß auf die gesamte Wirtschaftsgebarung des Landes sein." Man bedenke, daß diese Zeilen noch vor dem Ausbruch des Kriegs geschrieben waren, und man wird begreifen, welche Perspektiven sich unter den jetzigen Umständen für die russische Volkswirtschaft eröffnen.

## Der Zar

**16. August.**

Der Zar und die Zarin sind mit dem Großfürsten-Thronfolger und den Töchtern nach Moskau abgereist. Das russische Zeremoniell verlangt, daß der Zar zu Beginn eines Kriegs an den Nationalheiligtümern im Kreml und vor der iberischen Mutter Gottes Gebete verrichtet.

**22. August.**

Der Zar ist mit seiner Familie nach Petersburg zurückgekehrt.

# Die Gärung in den russischen Provinzen

## Finnland

**13. August.**

In Finnland herrscht Mangel an Lebensmitteln. Für die russischen Soldaten wird fast gar nicht gesorgt. Durchreisenden Deutschen wurde aufs bestimmteste versichert, ein finnischer Lotse habe einen großen russischen Panzerkreuzer in den finnischen Schären auf Grund gesetzt, um ihn gefechtsunklar zu machen.

**14. August.**

Die russischen Truppen verlassen Finnland, um sich im Innern des Reiches zu konzentrieren. Die Mobilmachung in Finnland gilt als gescheitert, da sich nur wenige Einberufene auf den Rekrutierungsbureaus in Helsingfors und Wiborg gemeldet haben. Eine Zwangseinziehung der Mannschaften konnte in Finnland in Ermangelung einer russischen Landpolizei nicht durchgeführt werden. Die in Helsingfors und Wiborg stationierten zwei finnischen Divisionen sind am Montag nach ihren Feldquartieren ausgerückt, ohne vorher die Reservistentruppen eingezogen zu haben. Die russischen Grenzwachen bei Torneo und Pello an der finnisch-schwedischen Grenze sind seit dem 10. August verschwunden. Die Grenzhäuser und Magazine sind verbrannt.

**18. August.**

Der Zar hat den Generalgouverneur von Finnland aufgefordert, den finnischen Senat zum 30. August nach Helsingfors einzuberufen zur Entgegennahme eines kaiserlichen Manifestes, betreffend die Wiedereinsetzung der autonomen finnischen Behörden. Einen ähnlichen Trick hatte der Zar schon 1905 angewandt, als die Revolution vor der Tür stand, ohne jedoch sein Wort zu halten.

**19. August.**

Rußland war im Begriff, seine Truppen aus Finnland zurückzuziehen; Tag und Nacht rollten Militärzüge von Wiborg nach St. Petersburg. Die Besatzungen der einzelnen Festungen wurden stark verringert. An manchen Orten wurde die Bevölkerung entwaffnet. Aber plötzlich trat ein vollständiger Umschwung ein. Die Truppenbewegung ging nunmehr in entgegengesetzter Richtung vor sich und die Besatzungen wurden nicht nur in der früheren Stärke wieder hergestellt, sondern bedeutend vermehrt. Wiborg erhielt statt der bisherigen 35 000 Mann 85 000 Mann. Sofort wurde auch mit neuen Schanzarbeiten begonnen, der Hafeneingang wurde mit Minen versperrt, ohne daß es fremden Schiffen erlaubt worden war, den Hafen zu verlassen.

## Die Bewegung in Polen

**28. Juli.**

Die Kommission der Förderierten Polnischen Unabhängigkeitsparteien hat einen Aufruf erlassen, in dem die Polen zum Aufstand gegen Rußland aufgefordert werden. Darin heißt es:

„Am jetzigen Kriege nehmen wir teil als tätige Kraft. Dieses Moment wurde von uns seit einer Reihe von Jahren vorausgesehen. Ungeachtet mächtiger Hindernisse, deren Quelle die Gedankenlosigkeit und Verdorbenheit unserer einflußreichsten Gesellschaftskreise war, haben wir unermüdlich der öffentlichen Meinung der Polen ihre Aufgaben und Pflichten klargelegt. Die jüngsten Ereignisse bestätigen vollends unsere Voraussichten. Heute darf es in Polen keine „Russische Partei" mehr geben. Beim Ausbruch des Krieges müssen sich alle Polen gegen Rußland wenden, den ewigen und gefährlichsten Feind des polnischen Volkes. Unsere Militärorganisationen, dieser Keim einer künftigen polnischen Armee,

werden ihre Pflicht tun. Die Pflicht unserer Gesellschaft besteht in einer kräftigen Zufuhr von Menschen zu dieser Organisation und in Geldsammlungen für den polnischen Militärschatz. Bewußt ihrer Verantwortlichkeit vor dem Gericht der Geschichte, wird unsere Organisation ihre Vorbereitungsarbeiten zur Erlösung der Heimat weiter führen bis zum Moment, in dem sie eine Nationalregierung ins Leben rufen kann."

**1. August.**

In der Mobilmachungsordre des Zaren sind die einzelnen Gouvernements und Bezirke angeführt, in denen die Mobilisierung zu erfolgen hat. So unglaublich es auf den ersten Blick klingt: kein einziges Gouvernement Kongreß-polens ist in dieser Ordre angeführt. In einzelnen Bezirken wurden jedoch trotzdem die Pferderequirierungen und in den größeren Städten, wie Warschau, Lublin usw., auch die allgemeine Mobilmachung verkündet. Die polnische Landbevölkerung wurde jedoch völlig übergangen.

**3. August.**

Vor dem Einzug der deutschen Truppen in Czenstochau kam es dort zu einem Aufruhr. Polnische Reservisten meuterten, wobei sich eine förmliche Schlacht mit regulären russischen Truppen entspann. Die Reservisten überfielen die Magazine. Auf beiden Seiten gab es große Verluste.

**7. August.**

Der Generalgouverneur von Warschau, Zylinskij, hat etwa 20 Bürger der Stadt Warschau zu sich berufen. In einer allgemeinen Ansprache übergab er Warschau in ihre Hände und empfahl ihnen, die Ordnung in der Stadt aufrecht zu erhalten. Hierauf zogen sich der Gouverneur und das Militär in das Innere des Landes zurück. Man nahm alles Geld und sämtliche Akten mit und überließ Warschau wehrlos seinem Schicksal. Der Reichsschatz war schon vorher entfernt worden.

Dazu wird aus Warschau geschrieben: „Die Russen sind fort. Es klingt wie ein Traum. Noch vor einigen Tagen erhielt man, wenn jemand dies anzudeuten wagte, allgemein die Antwort: Wahnsinn! Phantasie! und doch sind die Russen heute fort, einfach geflüchtet. Nach ungeheuren Mengen vergossenen Bluts, nach fünfzig Jahren schrecklichster Grausamkeiten. Noch in den letzten Tagen wurden Nacht für Nacht neun oder mehr Unglückliche gehängt und die Häftlinge in den Zellen gefoltert. Vor etlichen Wochen noch hatten wir eine förmliche Jagd auf die Schuljugend, die akademische Jugend, die Pfadfinder und die Schützen. Heute ist dies alles vorbei. Es gibt keine Beamten mehr, welche die Aufgabe haben, Banditen zu organisieren. Heute kann man sich endlich auf die Straße hinauswagen. Jetzt können der einzelne und alle zusammen die Larve abwerfen und ein jeder kann zeigen, wer und was er ist."

In einem anderen polnischen Brief heißt es: „Die Zurückziehung der russischen Truppen aus Russisch-Polen war für einen Kenner der Verhältnisse vorauszusehen; denn die russische Armee des Militärkreises Warschau ist zu schwach, um den Andrang deutscher und österreichischer Truppen auszuhalten. Diese militärische Maßnahme Rußlands ist aber auch durch die Haltung der Bevölkerung begründet. Hundert Jahre Gewaltherrschaft haben bewirkt, daß Rußland auf seine Reservisten polnischer Nationalität nicht rechnen kann und ihnen nicht trauen darf. Unter normalen Verhältnissen hilft sich Rußland damit, daß es die polnischen Mannschaften auf den Kaukasus, nach Sibirien usw. verschickt. Rußland darf es überhaupt nicht wagen, in Polen Reservetruppen und Landsturm zu mobilisieren und zu bewaffnen, da diese Formationen sich leicht gegen Rußland wenden könnten. Daher war auch vorgesehen, in Russisch-Polen nur eine Reserve-Infanteriedivision aufzubringen; die übrigen Reservisten sollten ins Innere Rußlands transportiert werden. Auch diese teilweise Mobilisierung ist miß-

lungen. Im Kohlenrevier an der Grenze Galiziens und Schlesiens erhoben die Einberufenen bewaffneten Widerstand; von 3800 Mann, die sich z. B. in Czenstochau gestellt hatten, kehrten 3600 heim! Wäre die Gesinnung der Polen den Russen gegenüber anders, so könnte Rußland eine bedeutende Armee in Russisch-Polen rekrutieren, mindestens 500 000 Mann, und brauchte sich aus Polen nicht zurückzuziehen. So aber bleiben die polnischen Militärpflichtigen daheim und werden massenweise den aus Oesterreichisch-Polen einrückenden Freischaren zuströmen."

**9. August.**

Der österreichische Oberbefehlshaber hat beim Einmarsch seiner Truppen in Russisch-Polen folgenden Aufruf verbreiten lassen: „An das polnische Volk! Durch den Willen Gottes, der die Schicksale der Völker lenkt, und durch die Macht unserer obersten Kriegsherren überschreiten die verbündeten österreichisch-ungarischen und deutschen Armeen die Grenze. Hiermit bringen wir auch den Polen Befreiung vom moskowitischen Joche. Begrüßt unsere Fahnen mit Vertrauen; sie bringen euch Gerechtigkeit! Sie sind euch und euren Stammesbrüdern nicht fremd. Millionen des polnischen Volkes sind seit nahezu anderthalb Jahrhunderten im Verbande der Donaumonarchie sowie des deutschen Reiches zu hervorragender kultureller Entwicklung gelangt, und schon seit den Zeiten des Königs Sobieski, der einst den bedrohten Staaten der Habsburger tatkräftige Hilfe brachte, sind die ruhmreichen Traditionen Polens auf das innigste mit seinen westlichen Nachbarstaaten verknüpft. Wir kennen daher und verstehen die Ritterlichkeit und hohe Begabung des polnischen Volkes. Die Schranken zu sprengen, die euren Verkehr mit den Errungenschaften der westlichen Kultur behindern und euch alle Schätze geistigen und wirtschaftlichen Aufschwungs vorenthalten, ist die Aufgabe, die uns aus diesem Feldzuge erwächst. Polen! Vertraut euch freudig und rückhaltlos unserem Schutze an! Unterstützt uns in unseren Bestrebungen aus voller Seele! Jedermann vertraue auf die Gerechtigkeit und Milde unseres erhabenen Kriegsherrn und erfülle die Pflichten seines Berufes, die Pflichten zur Erhaltung seiner Heimstätte, die Pflichten, die der Wille Gottes des Allmächtigen durch die gegenwärtige Wendung euch vorgezeichnet hat. Das Oberkommando der k. k. österreichisch-ungarischen Armeen."

**14. August.**

Die russische Regierung macht große Anstrengungen, die polnische Bevölkerung für ihre Sache zu gewinnen. In einem Aufruf, der in Russisch-Polen verbreitet wurde, und der vom Zaren, von sämtlichen Großfürsten und von der Regierung unterzeichnet ist, wird den Polen versprochen, daß sie, wenn sie eine loyale Haltung gegenüber Rußland einnehmen, nach dem Kriege eine Autonomie nach der Muster der Verfassung von 1815 erhalten. Eine Proklamation gleichen Inhalts hat der Oberbefehlshaber der russischen Armee, Großfürst Nikolajewitsch, an die Polen erlassen. „Unter dem Zepter des Zaren," heißt es hier, „wird Polen neugeboren werden, frei in seiner Religion und Sprache. Die russische Selbstregierung erwartet von euch nur gleiche Achtung für die Rechte der andern Stämme, mit denen die Geschichte euch verbunden hat. Von den Ufern des Stillen Ozeans bis zur Nordsee sind die russischen Heere im Anmarsch. Die Morgenröte eines neuen Lebens beginnt für euch, und in dieser glorreichen Morgenröte erblickt man das Zeichen des Kreuzes, Sinnbild der Leiden und der Auferstehung der Völker!"

Ein weiterer Aufruf des Zaren richtet sich an die polnischen Juden. Er erinnert „seine lieben Jüdchen" an die vielen Wohltaten, die sie in ganz Rußland und besonders auch vom Hause Romanow genossen haben und fordert sie auf, sich freiwillig zum Militärdienst zu stellen, da die Interessen der Juden mit denen des russischen Reiches eng verbunden seien.

**15. August.**

In Krakau wurde ein Aufruf der jüdischen Bevölkerung angeschlagen, in dem erklärt wird, die jüdische Bevölkerung Krakaus und ganz Galiziens fühle sich ohne jede Einschränkung mit den Bestrebungen der polnischen Nation solidarisch. Der Aufruf war von den angesehensten jüdischen Bürgern Krakaus unterzeichnet.

**17. August.**

In Warschau ist die „polnische Nationalregierung" wiedereingesetzt worden. Damit tritt zum dritten Male seit Polens Teilung (1795) als die höchste Offenbarung des polnischen Volkswillens die sogenannte „polnische Nationalregierung" (Polski Rzond Narodowy) zusammen. Im Jahre 1831 organisierte sie den „Januaraufstand", nachdem sie das russische Kaiserhaus für abgesetzt erklärt hatte. 1863, als die mit bestialischer Strenge durchgeführte „Rekrutierung", die Polen von den nationaldenkenden Elementen säubern sollte, aber alle Herzen für die Revolution gewann, befehligte die „Nationalregierung" die ganze Bewegung.

## Die Ukraine

**3. August.**

Eine ganze Schwadron ukrainischer Kosaken ist in voller Ausrüstung mit ihren Pferden in Czernowitz angekommen und hat sich gefangen gegeben.

**9. August.**

Auch für die Kleinrussen oder Ukrainer (die Bewohner der Landschaft an beiden Ufern des mittleren Dnjepr), die nicht minder als die Finnen, Polen und Juden Väterchens Knute zu fühlen bekommen haben, soll jetzt die Stunde der Befreiung schlagen. Einstweilen haben die österreichischen Ukrainer die Organisation des ukrainischen Volks, zunächst in Oesterreich selbst, in die Hand genommen. Der „ukrainische Hauptrat" in Lemberg hat eine öffentliche Ansprache folgenden Inhalts erlassen: „Ein Sieg Rußlands würde das ukrainische Volk der österreichisch-ungarischen Monarchie unter das selbe Joch bringen, unter dem die 20 Millionen Ukrainer des Zarenreichs leben. Deshalb fordert der gegenwärtige Augenblick das ukrainische Volk auf, einmütig gegen das Zarenreich einzutreten. Der Sieg Oesterreich-Ungarns wird unser Sieg sein. Alle Kraft muß aufgeboten werden, damit der historische Feind der Ukrainer gedemütigt werde."

## Revolution im Kaukasus

**11. August.**

Die Russen räumen seit einigen Tagen eilig die Nachbargebiete der russisch-türkischen Grenze, wobei sie die Lebensmitteldepots verbrennen. Eine Division Kavallerie zog sich nach Kars zurück. Die Bevölkerung flüchtet nach der Türkei, ebenso viele russische Deserteure. In Baku sind Unruhen ausgebrochen.

**19. August.**

Der Aufstand im Kaukasus gewinnt an Ausdehnung. Die Aufständischen sprengten eine Brücke über den Araxesfluß an der einzigen Eisenbahnlinie, die Rußland mit Persien verbindet. Die russischen Truppen fliehen mit Sack und Pack an die türkische Grenze und auch auf türkisches Gebiet.

**21. August.**

Der Aufstand im Kaukasus gegen Rußland hat sich zu einer vollen Revolution entwickelt. Seit Tagen finden blutige Kämpfe zwischen den Aufständischen und den treu gebliebenen russischen Truppen statt. Der Verlauf der Ereignisse im Kaukasus und an der Grenze wird in türkischen Regierungskreisen mit zunehmender Unruhe verfolgt. Abordnungen der kaukasischen Grenzorte erscheinen bei den türkischen Truppenkommandanten und bitten um den Einmarsch der türkischen Armee.

# Von den deutsch-französischen Kriegsschauplätzen

## Das französische Heer

Die Friedensstärke des französischen Heeres beträgt 762 000 Mann ohne die Truppen in den Kolonien; es gliedert sich im Frieden in 21 Armeekorps und zehn Kavalleriedivisionen. Die Infanterie zählt rund 418 000, die Kavallerie 68 000, die Artillerie 103 000, die Genie- und Verkehrstruppen 29 000 Mann; 64 000 Mann, die sogenannten Hilfsdienste, sind ohne Waffen.

Im Kriege wird die Feldarmee, einschließlich des in Frankreich stehenden Kolonialkorps, aus den Reserveformationen, aber ohne die Ersatzformationen und ohne die Territorialarmee, auf rund 1100 Bataillone, 590 Eskadrons, 820 Batterien, zusammen 1 200 000 Mann Infanterie, 50 000 Reiter und 3300 Geschütze veranschlagt; sie besteht aus zehn Kavalleriedivisionen, 20 Armeekorps mit zusammen 43 Infanteriedivisionen, einem Kolonialarmeekorps zu drei Divisionen, 20 Reservekavalleriebrigaden und 20 Reservedivisionen von zwei oder drei Brigaden mit zusammen sechs Regimentern.

Diese Vermehrung der Friedensstärke der französischen Armee wird durch die Reservetruppen ermöglicht. Bei der Infanterie gibt es ebensoviele Reserve-Regimenter wie aktive Regimenter, nämlich 173; aus ihnen wird bei jedem Armeekorps eine Korps-Reservebrigade zu zwei Regimentern und eine Reserve-Infanteriedivision, vermutlich zur Aufstellung von Reservekorps, gebildet. Außerdem werden noch acht Reserve-Kolonialregimenter in Frankreich selbst, sowie vier Reserve-Zuavenregimenter und 31 Reserve-Jägerbataillone aufgestellt.

Die Kavallerie stellt für jedes Regiment vier Reserve-Eskadrons auf; die Artillerie vermehrt ihre Geschütze auf 144 für jedes Korps und bildet für jede Reservedivision wahrscheinlich noch neun weitere Batterien. Auch die Fußartillerie soll für jedes der zwölf Regimenter eine Reserveabteilung aufstellen.

Außer diesen Reservetruppen sind noch die sogenannten Territorialtruppen vorhanden, die aus den Mannschaften vom 15. Dienstjahre ab gebildet werden, also ungefähr unseren Landwehrtruppen entsprechen. An Territorial-Infanterie werden 145 Regimenter aufgestellt zu je drei Bataillonen, sieben Jäger- und 14 Zuavenbataillone, an Territorial-Kavallerie 17 Eskadrons Dragoner, 19 Eskadrons leichter Kavallerie und drei Eskadrons afrikanischer Jäger, an Artillerie 57 Feldartillerie-, zwei Gebirgsartillerie- und elf Fußartillerie-Abteilungen, ferner 21 Geniebataillone und 20 Train-Eskadrons. Die Reserve der Territorialarmee bilden die sieben ältesten Jahrgänge.

Die Truppen in Nordafrika, die gleichfalls zur Verwendung in Europa bestimmt sind, setzen sich aus rund 50 000 Weißen, 40 000 Arabern und 12 000 Senegalnegern zusammen. Im ganzen rechnet man in Frankreich auf $4^1/_2$ bis $4^3/_4$ Millionen ausgebildeter Leute.

Die Waffe der Infanterie ist das Lebelgewehr Modell 1893 mit 8 mm Kaliber. Es hat ein Röhrenmagazin unter dem Lauf für acht Patronen. Das Visier reicht bis 2400 m, die größte Schußweite soll 3400 m betragen. An Patronen hat jeder Mann 88 bei sich, 103 werden für jeden auf dem Kompagniepatronenwagen, 110 in den Munitionskolonnen mitgeführt. Die Infanterie ist ferner mit einem Seitengewehr zum Aufpflanzen ausgerüstet.

Das Maschinengewehr System Hotchkiß oder Puteaux kann bis zu 600 Schuß in der Minute abfeuern und soll bis zu 6000 Schuß hintereinander abgeben können; es liegt auf einer Dreifußlafette und wird mittels einer Protze oder auf Tragtieren, vielleicht auch schon auf Zweirädern fortgeschafft. Jedes Maschinengewehr führt 16 000 Patronen mit sich.

Die Kavallerie ist mit Degen und Karabiner 8 mm mit Ladestreifen zu drei Patronen bewaffnet und trägt, mit Ausnahme der Küraſſiere, auch Lanzen aus Bambus oder Stahlrohr.

Die fahrenden Batterien der Artillerie führen ein 75-mm-Schnellfeuergeschütz mit Rohrrücklauf und Schutzschilden, die reitenden Batterien ein etwas leichteres Geschütz. Die zwölf Munitionswagen jeder Batterie enthalten für jedes Geschütz 168 Schrapnells, die Staffel je 60 Schrapnells und 84 Granaten, der Munitionspark noch je 267 weitere Schuß. Die Gebirgsbatterien haben ein 65-mm-Geschütz ohne Schutzschilde. Die schwere Artillerie des Feldheeres besteht aus Batterien zu je vier schweren 155-mm-Feldhaubitzen mit Rohrrücklauf und Schutzschilden. Außerdem sollen auch 105-mm-Schneider-Creusot-Kanonen eingeführt sein.

Der Feldanzug der Infanterie besteht immer noch aus roten Hosen und der blaugrauen Mantelkapotte mit Klappkragen. Das rote Käppi erhält im Felde einen blaugrauen Ueberzug. Die kurze Tuchjacke (veste), die bisher als Quartierjacke diente, wird durch einen blaugrauen Feldrock (vareuse) mit steifem Kragen ersetzt.

Die Kavallerie trägt Tschako, Stahlhelm oder Kaskette und die sogenannte tunique zum Teil von dunkelblauem, zum Teil von hellblauem Tuch.

Die Luftschiffs- und Fliegertruppen sind aufs sorgfältigste ausgebildet und ausgerüstet. Die erste Fliegerabteilung steht in Lyon mit Detachements bis Dijon und Toul, die zweite in Reims mit Detachements in Verdun, im Lager von Châlons, le Crotoy, Maubeuge und in der Nähe von Paris. Die Luftschiffer-Abteilung ist in Versailles stationiert; eine und eine halbe Kompagnie befindet sich im Lager von Châlons. Detachements stehen in Belfort, Epinal, Toul, Verdun und Maubeuge.

Die Armeekorps und Kavalleriedivisionen werden zu Armeen, mehrere Armeen unter Umständen zu einer Armeegruppe vereinigt, die ein Oberbefehlshaber, „commandant en chef", befehligt; doch stehen dem in Paris zurückbleibenden Kriegsminister zusammen mit dem Chef des Generalstabs der Territorialarmee über sämtliche Truppen Befehlsbefugnisse zu.

Im gegenwärtigen Krieg ist General Joffre der „commandant en chef" oder „Generalissimus". Er ist 1852 geboren. Im deutsch-französischen Krieg 1870/71 kommandierte er während der Belagerung von Paris als Leutnant eine Batterie. Später führte er die Kolonne, die Timbuktu besetzte, nachdem die Streitmacht des Oberst Pannier von den Tuaregs vernichtet worden war. Er war dann drei Jahre Kommandant in der Hauptstadt von Madagaskar und baute die Organisation der französischen Herrschaft auf dieser Insel aus. Auch in Indo-China focht er mit Auszeichnung. Zu seinen Lieblingsbeschäftigungen gehört die Mathematik, ein Gebiet, auf dem er Hervorragendes geleistet hat.

## Die französischen Grenzbefestigungen

Als die Franzosen nach dem Feldzug von 1870 ihre Armee und die Landesverteidigung neu ausbauten, schufen sie an der deutschen Grenze eine Reihe von zusammenhängenden Befestigungen, durch die sie sich gegen eine erneute deutsche Offensive schützen wollten. Diese bestehen aus einzelnen großen, mit einem mehrfachen Gürtel von Forts umgebenen Waffenplätzen, die wiederum durch eine zusammenhängende Kette einzelner Sperrforts miteinander verbunden sind, und alle wichtigen Wege und Defileen sperren, und die außerdem so nahe beieinander liegen, daß sie sich gegenseitig unterstützen konnten. Als man die Armee wieder als vollkommen kriegsfertig betrachten konnte, waren die Ansichten verschieden, ob man diese Menge von Befestigungen beibehalten sollte oder nicht. Auch die maßgebenden Stellen im Kriegsministerium und Generalstab wechselten in ihren Anschauungen, und so kam es, daß die Festungen zeitweise stark vernachlässigt wurden, während wiederum zu anderen Zeiten große Geldmittel auf ihren Ausbau verwendet worden sind.

An der deutsch-französischen Grenze befinden sich folgende Befestigungen: Im Süden liegt zunächst die große Lagerfestung Belfort an der großen Völkerpforte, der Troueé de Belfort, die sich zwischen dem Nordhang des Jura und dem Südabfall der Vogesen hinzieht und in der auf deutschem Boden Mülhausen liegt. Belfort ist der widerstandsfähigste und modernste Waffenplatz Frankreichs von großer natürlicher Stärke mit einem doppelten Fortsgürtel und einer Zitadelle. Der Zwischenraum im Süden von Belfort bis zum Jura wird durch das Fort Montbard bei Montbéliard sowie durch die Sperrbefestigung auf dem Lombard gesperrt. Nach Norden zieht sich die Sperrfortlinie der oberen Mosel bis nach Epinal hin. Sie besteht aus den Forts Giromagny, Ballon Servance, Château Lambert, Rupt, Remiremont und Arches. Sie halten die Tal- und Wegmündungen der Vogesen unter Feuer und liegen auf dem linken Moselufer. Epinal ist eine große Festung mit einem Umfang von 50 km. Dann folgt nach Norden eine 70 km breite offene Lücke, die bis Toul reicht. Vor Toul liegt die befestigte Stellung von Nancy, die durch einzelne Batterien und Erdwerke für eine längere hartnäckige Verteidigung vorbereitet ist. Im Süden stellt das Fort Pont St. Vincent die Verbindung mit Toul her, im Norden sperrt das Fort Frouard die Bahn nach Metz. Dicht an die Grenze vorgeschoben ist das Fort Manonvillers zum Schutze der Bahn Saarburg—Lunéville—Nancy.

Toul, der Knotenpunkt dreier strategischer Bahnen, besitzt einen doppelten Fortsgürtel von 63 km Gürtellänge. Von hier bis nach Verdun zieht sich die Sperrfortslinie der mittleren Maas (110 km Länge), die auf der Côte de la Meuse liegen. Sie besteht aus sieben Forts, die die Stromübergänge beherrschen. Es sind dies: Jouy-sous-les Côtes, Gironville, Lionville, Camp des Romains, Paroches, Troyon und Génicourt. Verdun ist wieder ein großer moderner Waffenplatz. Es besitzt 17 große Forts, 21 selbständige Werke und etwa 50 Batteriestellungen, wird durch das Gelände sehr begünstigt und ist in den letzten Jahren durch Aufwendung großer Mittel verstärkt und modernisiert worden.

Nördlich von Verdun ist das Gelände im allgemeinen unbefestigt. Es finden sich nur einzelne Sperrbefestigungen, die an wichtige Punkte der Grenze vorgeschoben sind, die aber kein zusammenhängendes System bilden. Es sind dies: die kleinen Festungen Longwy und Montmédy, die das Tal des Chiers sperren, ferner die kleine Festung Mézières mit dem dicht dabei gelegenen Fort les Ayvelles und das weiter an die belgische Grenze vorgeschobene Fort Charlemont. Letztere sperren das Maastal. Im Oisetal liegt das Fort Hirson. Nach einer kleinen unbefestigten Lücke kommt die Befestigungsgruppe der Nordgrenze, die im Süden mit Maubeuge beginnt und sich bis Lille erstreckt.

Hinter dieser vorderen Linie haben die Franzosen noch eine zweite Linie geschaffen. Dies ist im Süden das Festungsdreieck Besançon—Dijon—Langres, das hinter der Strecke Belfort—Epinal liegt, ferner die Festungsgruppe Reims—Laon—La Fère, die die Lücke Verdun—Maubeuge sperrt. Und in dritter Linie, gewissermaßen als letzter Stützpunkt, befindet sich das große verschanzte Lager von Paris, das aus drei nach Norden, Osten und Südwesten vorgeschobenen Lagern besteht.

## Kriegseröffnung durch Frankreich

**2. August.**

In der Nacht vom 1. zum 2. August wurde ein feindliches Luftschiff in der Fahrt von Kerprich nach Andernach beobachtet. Bei Wesel wurde ein französisches Flugzeug heruntergeschossen. Wie der Regierungspräsident von Düsseldorf meldet, versuchten am 2. August vormittags 80 französische Offiziere in preußischer Uniform bei Walbeck, westlich von Geldern, in zwölf Kraftwagen die preußische Grenze

zu überschreiten. Der Versuch mißlang. Zur selben Zeit warfen nach einer militärischen Meldung französische Flieger in der Umgebung von Nürnberg Bomben ab.

Ergänzende Meldung der Eisenbahndirektion Nürnberg: Auf den Strecken Ansbach—Nürnberg und Nürnberg—Kissingen haben Flieger Bomben auf die Bahnstrecke geworfen. Schaden wurde nicht angerichtet.

Da eine Kriegserklärung zwischen Frankreich und Deutschland noch nicht erfolgt war, liegt ein Bruch des Völkerrechts vor.

**3. August.**

Während noch kein deutscher Soldat sich auf französischem Boden befindet, haben nach amtlichen Meldungen die Franzosen vor der Kriegserklärung kompagnieweise die deutsche Grenze überschritten und die deutschen Ortschaften Gottesthal, Metzeral und Markirch und den Schluchtpaß besetzt. Ferner ist ein Neutralitätsbruch dadurch begangen worden, daß französische Flieger in großer Zahl über Belgien und Holland nach Deutschland geflogen sind.

Nachträglich erfährt man, daß die Franzosen auch den über 1000 m hohen Dononberg bei Schirmeck sofort nach Bekanntgabe der Mobilmachung besetzt haben.

## Dokumente zur Frage der Kriegseröffnung

**20. August.**

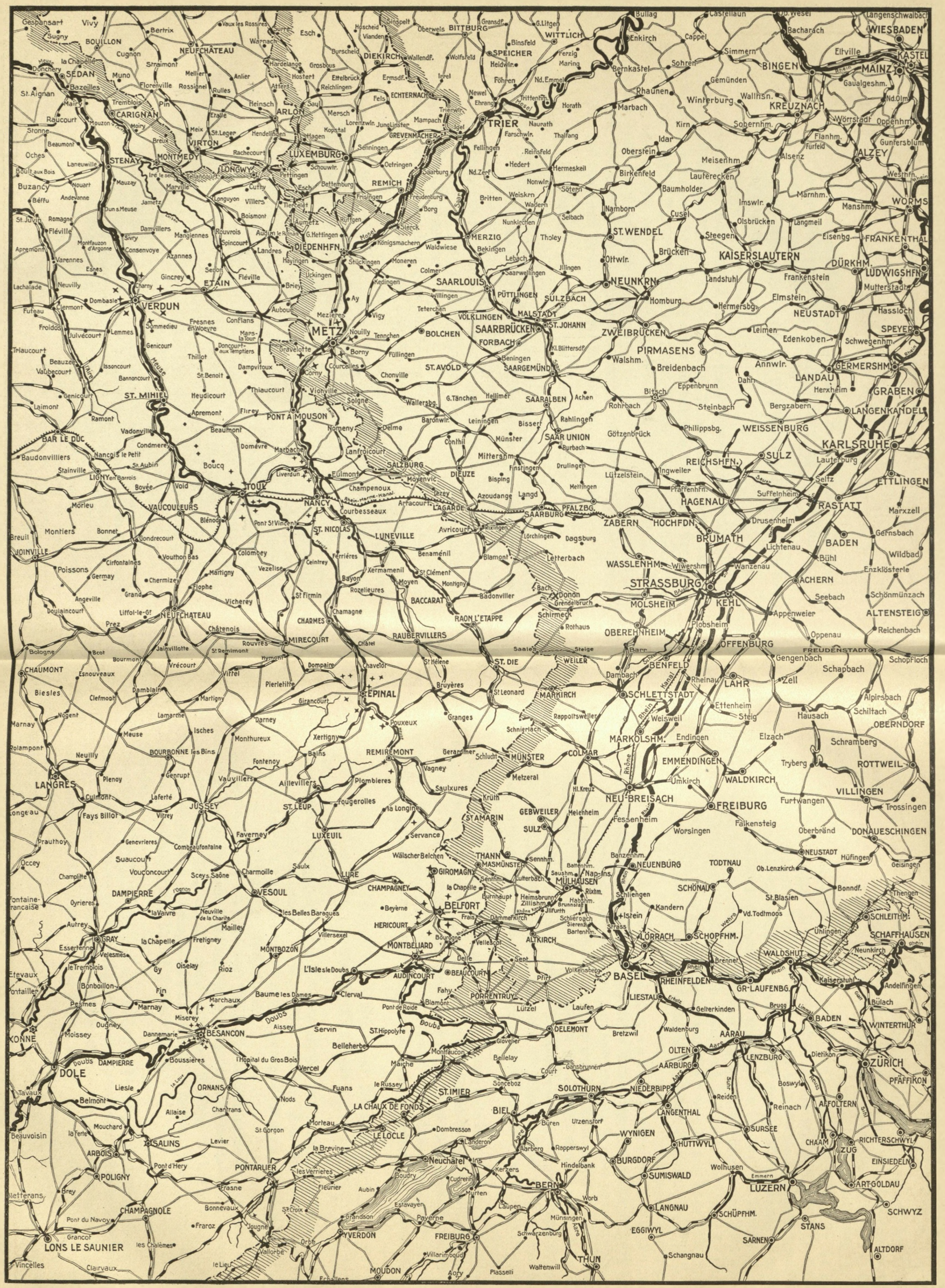
Die deutsche Regierung hat die Telegramme veröffentlicht, die in den Tagen der Krise zwischen Berlin und London gewechselt worden sind. Aus ihnen geht hervor, daß Deutschland bereit war, Frankreich zu schonen, wenn England sich für dessen Neutralität verbürgte, und daß unsere Operationen gegen Frankreich durch den Meinungsaustausch darüber um zwei Tage verzögert wurden. Auf diese Verhandlungen beziehen sich folgende Telegramme*):

Telegramm des kaiserlichen Botschafters in London an den Reichskanzler vom 1. August: „Soeben hat mich Sir Edward Grey ans Telephon gerufen und mich gefragt, ob ich glaubte, erklären zu können, daß wir für den Fall, daß Frankreich neutral bleibe, in einem deutsch-russischen Krieg die Franzosen nicht angriffen. Ich erklärte, ich glaubte die Verantwortung hierfür übernehmen zu können." Lichnowsky.

Telegramm des Kaisers an den König von England vom 1. August: „Ich habe soeben die Mitteilung Deiner Regierung erhalten, durch die sie die französische Neutralität unter der Garantie Großbritanniens anbietet. Diesem Anerbieten war die Frage angeschlossen, ob unter diesen Umständen dann Deutschland darauf verzichten würde, Frankreich anzugreifen. Aus technischen Gründen muß meine schon heute nachmittag nach zwei Fronten, nach Osten und Westen, angeordnete Mobilmachung vorbereitungsgemäß vor sich gehen. Gegenbefehl kann nicht mehr gegeben werden, weil Dein Telegramm leider zu spät kam. Aber wenn mir Frankreich seine Neutralität anbietet, die durch die englische Armee und Flotte garantiert werden muß, werde ich natürlich von einem Angriff auf

*) Die übrigen Telegramme bestätigen nur die Darstellung des deutschen Weißbuchs (S. 31 ff.): Prinz Heinrich von Preußen ersucht (in Abwesenheit des Kaisers) den König von England, seinen ganzen Einfluß in Petersburg und Paris aufzubieten, um die militärischen Vorbereitungen Rußlands und Frankreichs zum Stillstand zu bringen; König Georg sagt zu, fordert aber, daß Deutschland in Wien im Sinn des Greyschen Vermittlungsvorschlags interveniere. Auch aus diesem Telegrammwechsel geht klar hervor, daß die russische Mobilmachung es war, die den Friedensbestrebungen der Monarchen ein jähes Ende bereitete. Ferner ist interessant, daß König Georg sein am 30. Juli gegebenes Versprechen erst zwei Tage später, am 1. August, erfüllt hat (vgl. sein Telegramm an den Zaren S. 28). Am 30. Juli hätte seine Vermittlung vielleicht noch Erfolg gehabt; am 1. August war es natürlich zu spät.

# Übersichtskarte des südwestlichen Kriegsschauplatzes


Gespansart
Vivy
Sugny
BOUILLON
Bertrix
Vaux les Rossires
Cugnon
NEUFCHATEAU
Straimont
Meller
Anlier
Hardelange
Grosbous
Burscheid
Hoscheid
Sinspelt
Esch
Surre
Warnach
DIEKIRCH
Wallendf.
Wolfsfeld
Oberwelsbittburg
Gransdf.
G.Litgen
WITTLICH
Binsfeld
SPEICHER
Heidwlr.
Ferzig
Maring
Bullag
Castellaun
Gd.Wesel
Langenschwalbach
WIESBADEN
Enkirch
Cappel
Bacharach
Simmern
Elville
KASTEL
BINGEN
MAINZ
Gaualgeshm.
Sohren
Bernkastel
Föhren
Nd.Emmel
Gemünden
Rhaunen
Winterburg
Wallhsn.
Nd.Olm
KREUZNACH
Marbach
Horath
Trittenhm.
Newel
Ehrang
Mosel
Mehring
Trierweiler
Igel
Mampach
Jungliniter
Lorenzwln.
Kopstal
Hagen
Senningen
Oetringen
Saarburg
Nd.Zerf
Hermeskeil
Nonwlr.
Sötern
Birkenfeld
Laufereckenbaumholder
Idar
Oberstein
Kirn
Sobernhm.
Flanhm.
Fürfeld
Gunfersblum
ALZEY
Meisenhm.
Alsenz
Worrstadt
Oppenhm.
Westhfn.
Marnhm.
Imswlr.
Mannhm.
WORMS
Olsbrücken
Langmeil
Cusel
Namborn
Selbach
Nunkirchen
Tholey
Steegen
Eisenbg.
FRANKENTHAL
KAISERSLAUTERN
Brücken
Ottwlr.
Landstuhl
Frankenstein
DÜRKHM.
LUDWIGSHFN.
Mutterstadt
Homburg
Hermersbg.
Elmstein
NEUSTADT
Hassloch
SPEYER
Leimen
Edenkoben
Schwegenhm.
ZWEIBRÜCKEN
PIRMASENS
Walshm.
Breidenbach
Annwlr.
GERMERSHM.
LANDAU
Dahn
Herxheim
Eppenbrunn
Bitsch
GRABEN
LANGENKANDEL
Bergzabern
Steinbach
Rohrbach
WEISSENBURG
Philippsbg.
Götzenbrück
KARLSRUHE
Lauterburg
SULZ
REICHSHFN.
Ingweiler
Lützelstein
Drulingen
Finstingen
Mittersh.
Münster
Conthil
Burbach
SAAR UNION
Rahlingen
Bisser
Leiningen
Baronwlr.
SAARALBEN
Achen
Hellimer
G.Tänchen
Wallersbg.
Solgne
Vionville
Corny
Chonville
ST.AVOLD
Beningen
SAARGEMÜND
Kl.Blittersdf.
FORBACH
Teterchen
VÖLKLINGEN
MALSTADT
ST.JOHANN
SAARBRÜCKEN
BOLCHEN
Tennchen
Nouilly
METZ
Mezieres
Vigy
Ay
Aubou
Kedingen
Colmen
Stückingen
Moneren
Hayingen
Uckingen
Audun le Roman
G.Hettingen
Ruffigen
Aumetz
Tiercelet
Frisingen
Freudenburg
Borg
Britten
Weiskrn
Waldwiese
Bekingen
MERZIG
Lebach
Saarwellingen
Illingen
Willingen
SAARLOUIS
PÜTTLINGEN
SULZBACH
Ottwlr.
NEUNKRN.
Brücken
Seron
Briey
Fléville
ETAIN
Gincrey
Charny
Dombasle
VERDUN
Lachalade
Neuvilly
Fleville
Damvillers
Rouvrois
Spincourt
Landres
Consenvoye
Azannes
Montfauzon d'Argonne
Apremont
Varennes
Esnes
Fleville
Mangiennes
Sivry
Romagne
Fléville
St.Juvin
Buzancy
Nouart
Mauzay
Marville
Cutry
Villers
Tiercelet
Longuyon
Jametz
Dun s.Meuse
Andevanne
Béffu
Oches
Beaumont
Stronne
Raucourt
Mouzon
Moiry
Breux
Meix
St.Leger
Hendelingen
VIRTON
Rachecourt
Etalle
Heinsch
Pin
Tremblois
Mairy
Bazeilles
St.Aignan
SEDAN
Donchery
la Chapelle
Muno
Florenville
Rossignol
Rulles
Attert
Hostert
Reichlingen
Ethelbrück
Enmsdf.
Irrel
Echternach
Fels
Newel
Ehrang
Trierweiler
Mampach
Igel
TRIER
Naurath
Farschwr.
Thalfang
Reinsfeld
Hedert
Fellingen
Oberstein
Idar

Frankreich absehen und meine Truppen anderweitig verwenden. Ich hoffe, Frankreich wird nicht nervös werden. Die Truppen an meiner Grenze werden gerade telegraphisch und telephonisch abgehalten, die französische Grenze zu überschreiten." Wilhelm.

Telegramm des Reichskanzlers an den Kaiserlichen Botschafter in London vom 1. August: „Deutschland ist bereit, auf den englischen Vorschlag einzugehen, falls sich England mit seiner Streitmacht für die unbedingte Neutralität Frankreichs in dem deutsch-russischen Konflikt verbürgt. Die deutsche Mobilmachung ist heute auf Grund der russischen Herausforderung erfolgt, bevor der englische Vorschlag hier eintraf. Infolgedessen ist auch unser Aufmarsch an der französischen Grenze nicht mehr zu ändern. Wir verbürgen uns dafür, daß die französische Grenze bis Montag den 3. August abends 7 Uhr durch unsere Truppen nicht überschritten wird, falls bis dahin die Zusage Englands erfolgt ist."
Bethmann Hollweg.

Telegramm des Königs von England an den Kaiser vom 1. August: „In Beantwortung Deines Telegramms, das soeben eingegangen ist, glaube ich, daß ein Mißverständnis bezüglich einer Anregung vorliegen muß, die in einer freundschaftlichen Unterhaltung zwischen dem Fürsten Lichnowsky und Sir Edward Grey erfolgt ist, als sie erörterten, wie ein wirklicher Kampf zwischen der deutschen und französischen Armee vermieden werden könne, solange noch die Möglichkeit besteht, daß ein Einverständnis zwischen Oesterreich und Rußland erzielt wird. Sir Edward Grey wird den Fürsten Lichnowsky morgen früh sehen, um festzustellen, ob ein Mißverständnis auf einer Seite vorliegt." Georg.

Telegramm des Kaiserlichen Botschafters in London an den Reichskanzler vom 2. August: „Die Anregungen Sir Edward Greys, die auf dem Wunsch beruhten, die Möglichkeit dauernder Neutralität Englands zu schaffen, sind ohne vorherige Verständigung mit Frankreich und ohne Kenntnis der Mobilmachung erfolgt und inzwischen als völlig aussichtslos aufgegeben." Lichnowsky.

## Der französische Vorstoß auf Mülhausen

### Amtliche Meldungen

**7. August.**

Die deutschen Grenzschutztruppen im Oberelsaß sind von feindlichen Kräften, die aus der Richtung Belfort vorgingen, angegriffen worden. Das Vordringen der französischen Truppen ist zum Stehen gekommen. Bei Altkirch gingen sie wieder in der Richtung auf Belfort zurück.

Der von Belfort ins Oberelsaß nach Mülhausen vorgedrungene Feind, anscheinend das VII. französische Armeekorps und eine Infanteriedivision der Besatzung von Belfort, sind von unseren Truppen aus einer verstärkten Stellung westlich von Mülhausen in südlicher Richtung zurückgeworfen worden. Die Verluste unserer Truppen sind nicht erheblich, die der Franzosen groß.

**12. August.**

Das Gefecht bei Mülhausen war ein Gelegenheitsgefecht. Anderthalb feindliche Armeekorps waren ins Oberelsaß eingedrungen, während unsere dort befindlichen Truppen noch in der Versammlung begriffen waren. Sie griffen trotzdem den Feind ohne Zaudern an und warfen ihn auf Belfort zurück. Danach folgten sie ihrer Aufmarschbestimmung. Die deutschen Truppen haben zehn französische Offiziere und 513 Mann gefangen genommen, außerdem wurden vier Geschütze, zehn Fahrzeuge und eine große Anzahl Gewehre erbeutet.

Der Kaiser sandte auf die Kunde vom Sieg bei Mülhausen an den Befehlshaber Generaloberst von Heeringen folgendes Telegramm: „Dankbar unserem Gott, der mit uns war, danke ich Ihnen und den tapfern Truppen für den ersten Sieg. Sagen Sie allen Truppen meinen kaiserlichen Dank, den ihr oberster Kriegsherr ihnen im Namen des Vaterlandes ausspricht." Wilhelm R.

**12. August.**

Amtliche Verkündigung des französischen Kriegsministeriums: Die von der elsässisch-lothringischen Grenze gemeldeten Gefechte waren bisher nur Zusammenstöße der Vorposten. Die im Kampf bei Mülhausen beteiligten französischen Effektivtruppen erreichten nicht die Zahl 20 000.

Die Ereignisse beschränken sich auf folgende Tatsachen: Eine Infanteriebrigade drang gegen Mülhausen vor, um das in dieser Stadt funktionierende Informationszentrum zu zerstören. Auf diese Truppe wurde vom zweiten badischen Armeekorps und einer Division des XV. Armeekorps ein Gegenangriff unternommen. Sie zog sich nicht unter dem Druck des Feindes zurück, sondern auf Befehl des Armeekorpskommandanten, der seine Mission als beendet ansah. Alle deutschen Streitkräfte haben die Truppen verfolgt und stießen gegen unsere Hauptverteidigungslinie vor, ohne sie durchbrechen zu können. Die beiden Gegner verblieben an diesem Ort.

## Die Franzosen im Oberelsaß und die Schlacht bei Mülhausen

Nach authentischen Briefen und Berichten

Es wird nicht leicht einen Franzosen geben, der sich den Anfang eines Krieges mit Deutschland ohne einen Vorstoß von Belfort aus vorzustellen vermöchte. Alle Siegeshoffnung Frankreichs knüpft sich an die berühmte burgundische Pforte, die Trouée de Belfort, jene breite von Osten nach Westen sich hinziehende Einsenkung zwischen dem Nordabhang des Jura und dem ziemlich steilen Südabhang der Vogesen, auf deren Talsohle sich die Verbindungswege zwischen dem Elsaß und der Franche-Comté hindurchzwängen, die Eisenbahn und die Kunststraße nach Altmünsterol-Belfort und der Rhein-Rhônekanal, den Napoleon I. erbaut hat. Da wo die Senke das Gebirge nach Osten verläßt, setzt ziemlich unvermittelt die elsässische Tiefebene ein, in der sich nirgends eine Position von Bedeutung bietet. Dem Westrand ist Belfort vorgelagert.

Gleich in den ersten Tagen des Kriegs rückten französische Streitkräfte in das Loch von Belfort ein. Von deutschen Truppen standen hier außer dem Grenzschutz nur unbedeutende Teile. Das Gros lagerte nördlich und westlich von Mülhausen und im Badischen am Rhein nahe der Schweiz.

Am 7. August kam es nach einigen kleineren Gefechten zum ersten größeren Treffen; es endete mit dem Rückzug der Franzosen, obwohl die deutschen Kräfte weniger zählten als die französischen. Trotz dieses Erfolges zogen die Deutschen den Grenzschutz und die großen Truppenteile von den Vogesen bis nach St. Ludwig gegen die Rheinlinie zurück; nur kleinere und größere Patrouillen blieben stehen. Mit dem ganzen VII. Armeekorps, verstärkt durch eine Kavalleriedivision und acht Belforter Reserveregimenter rückten nun die Franzosen in den Sundgau ein, ohne auf eigentlichen Widerstand zu stoßen. Sie gingen über Altkirch-Zillisheim-Brunnstatt, mit einem Seitendetachement gegen Bartenheim-Sierenz, auf Mülhausen vor. Gleichzeitig zogen französische Abteilungen von Maasmünster-Thann gegen Sennheim.

Die deutschen Grenzschutztruppen hatten die Weisung, vor überlegenem Gegner auszuweichen; sie zogen sich Schritt für Schritt auf die Hauptstellung zurück. Natürlich machte die französische Presse einen glänzenden Siegeszug ihrer Armee daraus. Ein Beispiel für viele: „Eine französische Brigade erschien vor Altkirch, das mit sehr starken

Feldbefestigungen versehen (ein offenes Städtchen!) und von einer deutschen Brigade verteidigt war (!). Die Franzosen gaben ein Beispiel dafür, wie ein glänzender, ungestümer Sturm ausgeführt wird. Ein Regiment machte einen besonders großartigen Angriff und nahm die deutschen Befestigungen. Die deutschen Truppen flohen sogar aus den in zweiter Linie befindlichen Werken. Auf der Verfolgung erlitten sie schwere Verluste und konnten sich nur im Schutze der Nacht retten. Altkirch bereitete den Franzosen einen begeisterten Empfang. Ehrenpforten wurden errichtet, die Grenzpfähle ausgerissen. Am frühen Morgen des nächsten Tages wurde die Verfolgung wieder aufgenommen; die Deutschen fluteten in vollständiger Deroute zurück."




Übersichtskarte von Mülhausen und dem Sundgau.

Als die Franzosen in den Sundgau einrückten, ließen sie ihre Flieger aufsteigen, die Pakete von in Belfort gedruckten Aufrufen herabwerfen, mit folgendem Wortlaut: „Aufruf des französischen Generalissimus an die Elsässer. Kinder des Landes! Nach 44 Jahren schmerzlichen Wartens betreten französische Soldaten wiederum den Boden eures edlen Landes. Sie sind die ersten Arbeiter des großen Werkes der Revanche. Es erfüllt sie mit Rührung und Stolz. Um die Tat zu vollbringen, geben sie ihr Leben dahin. Die französische Nation steht einmütig hinter ihnen; aus den Falten ihrer Fahnen leuchten die zauberhaften Worte „Recht und Freiheit" hervor. Es lebe das Elsaß! Es lebe Frankreich! Der französische Generalissimus Joffre. Geworfen durch die französischen Eskadrillen vor Mülhausen."

Wie die Franzosen in den elsässischen Dörfern und Städtchen aufgetreten sind, schildert anschaulich ein Brief aus Sennheim: „Es war am 8. August nachmittags. Die Sonne brannte heiß auf das Sennheimer Pflaster, als ein berittener Jäger durch das Städtchen galoppierte. ‚Die Franzosen kommen,' rief er von weitem; dann raste er weiter durch das Colmarer Tor, um die Meldung ins deutsche Hauptquartier zu tragen. Eilends versammelten sich nun die Stadtväter vor dem Gemeindehaus, um die

ungewohnten Gäste zu empfangen. Besorgnis auf allen Gesichtern. Wie werden sie in unserem Städtchen hausen? Es sollen ja ganz wilde Turkos und Spahis dabei sein! Da plötzlich hörte man von weitem die munteren Klänge der Sambre-et-Meuse, und schon flutete es rot und blau: vorne dran der Kolonel, dann die Musik, durch das Thanner Tor, mit jenem eigenartig raschen Schritt, der die französische Marschkolonne so außerordentlich beweglich erscheinen läßt. Vor dem Gemeindehaus machte das Ganze halt. Nach einem kurzen „Messieurs, nous voilà!" bat der Kolonel um ein Notquartier für 5000 Mann. Verpflegung hätten sie selbst. Die Bürger sollten nur ihren Geschäften nachgehen. „Comme toujours!" Und es war wirklich nicht viel anders. Nichts von Krieg. Manöverstimmung mit etwas ungewohnten Farben. Der dumpfe Druck, der auf den friedlichen Sennheimern lastete, war gelöst. Turkos waren keine dabei. Die ganzen wilden Spahisregimenter wurden von einem einzigen Belforter Spahisoldaten dargestellt, den der Krieg während seines Urlaubes in Belfort überrascht und den man in die Reihen des ersten besten ausrückenden Regimentes gesteckt hatte.

Im übrigen benahmen sich die Soldaten recht gesittet. Jedes Stückchen Brot wurde bar bezahlt. Manch roter Louisdor blieb in Sennheim. Man behandelte die Eindringlinge gleichfalls höflich, stellte aber im Stillen Vergleiche an mit unseren Soldaten, die für die kleinen Piou-Piou in ihren Zielscheibenuniformen nicht sehr günstig ausfielen.

Selbst gegen die altdeutschen Beamten benahm sich der Franzose korrekt. Zwar sprengten sie unnötigerweise die schönen Briefkästen auf, schnitten einige Telephondrähte durch, aber auch dies unterließen sie auf gütliches Zureden und auf den Hinweis, daß sie die Drähte schließlich ja doch selbst wieder zusammenflicken müßten. In Thann, das bereits am Tage vorher besetzt worden war, hatten die Franzosen bereits Briefmarken ausgegeben. Dort war ein Präfekt von Kolmar in Aktion getreten und hatte einen Unterpräfekten ernannt. In Sennheim sollten diese Veränderungen erst am folgenden Tage von statten gehen.

Abends dasselbe bunte Bild in den Wirtschaften. Die guten Piou-Pious trieben stark Politik. Sie kämpften ja für eine gute Sache, in ihrem Journal stand es mit Riesenlettern. Hinter ihnen kämen viele Armeekorps, der Feind erwarte sie erst in Kolmar. Wahrscheinlich stand letzteres auch im Journal."

Nicht überall lief der Einzug der Franzosen so glimpflich ab. Zum Glück hatten die deutschen Behörden ihre Beamten bis auf einige wenige zurückgezogen. Diese fielen zum Teil gemeinen Denunziationen ihrer eigenen Landsleute zum Opfer. Der Postmeister in Thann wurde sofort nach dem Einrücken der Franzosen als Spion verhaftet und erschossen, ebenso der Altkircher Bürgermeister. Worin die Spionage bestanden haben soll, ist nicht bekannt.

Am 8. August nachmittags marschierten die französischen Truppen in Mülhausen ein. „Um die Mittagsstunde," schreibt ein Bürger von Mülhausen, „durchzog die erste französische Dragonerpatrouille, bestehend aus fünf Mann und einem Unteroffizier des 18. Regiments, die Hauptverkehrsader der Stadt. Eine Viertelstunde später folgte ihren Spuren eine deutsche Infanterieabteilung von 30 Mann unter dem Befehl eines Leutnants. Letzterer mit gezogenem Degen und schußbereiter Pistole, erstere mit gefälltem Bajonett. Indessen erfolgte kein Zusammenstoß mit den feindlichen Soldaten, die sich außer Sehweite befanden.

Als es 6 Uhr schlug, zog das VII. französische Armeekorps, durch Artillerie aus Belfort und Besançon verstärkt, mit klingendem Spiele in Mülhausen ein. Im einzelnen handelte es sich um die Linienregimenter 42, 135 und 23, die 11. Jäger zu Pferd, das 4. und 35. Artillerieregiment, das 18. Dragoner- und 5. Pionierregiment. Bis nachts 11 Uhr setzte sich der Einzug unter spontanen Beifallskundgebungen der besseren

Bürgerschaft fort, die begeistert immer wieder in ein „Vive l'armée" ausklangen. Die eingefallenen Truppen vermieden es ängstlich, von den verlassenen Kasernen Besitz zu nehmen; sie bezogen vielmehr in den großen Fabrikniederlassungen der Stadt Quartier. Natürlich bemühte sich dabei die Zivilbevölkerung in übereifriger Weise, die ungebetenen Gäste zu bewirten und mit ihnen schön zu tun. Im großen und ganzen verlief aber sonst diese ereignisvolle Nacht in Ruhe und Ordnung. Mit Tagesanbruch rückte der größere Teil dieser Truppen nach der Rheinebene ab, während General Joffre um 11 Uhr im Rathaus die Proklamation der endgültig erfolgten Besitznahme Mülhausens durch Frankreich verlas, die übrigens auch gleichzeitig öffentlich angeschlagen wurde. Die französische Artillerie hatte auf dem hügelartig die Stadt überragenden Rebberg Aufstellung genommen."

Ueber das Verhalten gewisser einheimischer Kreise sind empörende Einzelheiten bekannt geworden. Schon in den Dörfern vor Mülhausen waren den Franzosen Blumen gestreut worden; sie hatten sie in ihre Gewehrläufe gesteckt. In Mülhausen wurden sie von manchen Seiten mit einem „Vive la France!" empfangen. „Damen" verteilten Sträußchen, Zigarren, Zigaretten und kleine Geschenke an die einrückenden Franzosen; die Straßen waren erfüllt mit Blumen- und Zigarettenduft. Es muß jedoch betont werden, daß sich doch auch viele Bürger ruhig und zurückhaltend benommen haben.

Ein Einwohner von Mülhausen berichtet folgendes amüsante Gespräch mit französischen Husaren: „Où allez-vous messieurs?" „A Berlin," lautete die prompte Antwort. „Mais vous avez du courage." „Nous y sommes, nous y resterons. Vive la France, vive l'Alsace! C'est votre empereur, monsieur Guillaume, qui fera ses malles." Es waren frische Burschen, steckten aber in miserablen Uniformen und hatten zerlumptes Sattelzeug, teilweise ersetzt durch Stricke.

Es war offenbar die Absicht der deutschen Heeresleitung, den Feind unter die Kanonen der Festung Istein zu locken. Da er schon bei Mülhausen Halt machte, mußte er vertrieben werden. Natürlich hatten die Franzosen, die bereits 1870 in Spatenarbeit etwas leisteten, ihre Stellung Mülhausen-Sennheim durch Erdwälle verstärkt. Aber eine Armee, die, wie die deutsche, moderne Festungen stürmender Hand nimmt, läßt sich durch derartige Hindernisse kaum aufhalten.

Noch am Nachmittag des 9. August gingen die Deutschen energisch zur Offensive über. Zuerst nahm die Artillerie das Wort, gegen Abend griff auch die Feste Istein in den Kampf ein. Von Nordnordwest und West wurden die deutschen Truppen eingesetzt. Ueber Napoleonsinsel, Rixheim und Habsheim begann der Angriff. Ein Elsässer, der einige Tage nach der Schlacht die Gegend zu Rad durchfuhr, behauptet, das eigentliche Schlachtfeld beginne bei Habsheim. „Von dort dehnt sich die Walstatt durch den Hardtwald bis fast nach Banzenheim über Napoleonsinsel, Sausheim, Kingersheim und Reichsweiler aus. Die Deutschen hatten die Franzosen fast ganz umzingelt; Mülhausen war ungefähr der Mittelpunkt. In Habsheim hatte sich französische Infanterie hinter einem lebendigen Hag in einem Privatgarten verschanzt. Der Nahkampf muß hier schrecklich gewesen sein, denn es lagen französische Tornister, zerfetzte französische Uniformen usw. umher. In Napoleonsinsel ist der Bahnhof vollständig zerstört. Einige Häuser sind durch Kanonen zusammengeschossen; man sieht zerschossene Eisenbahnwagen, die von den Franzosen als Barrikaden benützt wurden. Die Ortschaften Illzach und Kingersheim litten weniger. Beide wechselten zweimal den Besitzer: Am Morgen waren die Franzosen da, am Abend die Deutschen."

Die Napoleonsinsel mit ihren Papierfabriken war von französischer Infanterie und Maschinengewehren besetzt und mußte erstürmt werden. Erbittert wogte der Kampf ferner um den Besitz des Dorfes Rixheim. Er dauerte hier von 11 Uhr nachts

bis 5 Uhr früh und endigte mit dem Rückzug der Franzosen gegen Altkirch. Hier und um Mülhausen hatten die Deutschen auch ihre größten Verluste, die Reihen der Massengräber, die heute kleine Wälle bilden, erzählen davon.

Mit unhaltbarem Mut griffen die deutschen Truppen an, die Offiziere hatten nirgends anzufeuern, sie mußten nur zurückhalten, und das gelang nicht immer. Die feldgraue Uniform leistete den Deutschen hervorragende Dienste; sie verbarg ihre Träger noch in einem Augenblick, wo deren Feuer schon eine verheerende Wirkung ausübte.

Südsüdöstlich von Mülhausen liegt dessen Bahnhof, dahinter der sogenannte Rebberg, mit den Villen und Gärten der wohlhabenderen Bevölkerung. Hier stand ein großer Teil der französischen Artillerie; überhaupt hatten die Franzosen durchwegs die besseren Stellungen, da südwestlich der Stadt das Gelände hügelig ist, während die Deutschen die tiefer gelegene Ebene einnahmen. Die Batterien auf dem Rebberg wurden schließlich mit dem Bajonett genommen. Ein Bewohner des Rebbergs schildert diese Kämpfe sehr lebendig: „Am Sonntagnachmittag (9. August) zwischen 4 und 5 Uhr," schreibt er, „sahen wir Truppen von den Vogesen herbeiziehen, und schon erdröhnten die ersten Kanonenschüsse im Norden Mülhausens beim Vorort Pfastadt. Das war deutsche Artillerie. Wir sahen, wie die ersten Schrapnells in die Stadt einschlugen, wir sahen die französische Artillerie feuern, die leuchtenden Kugeln flogen, pfiffen und platzten. Und auf einmal kam uns die Erkenntnis, es geht auch um uns hier oben auf dem Rebberg. Wir flohen in den Keller, hatten gerade noch Zeit, den Kinderwagen, Soxhlet, Zwieback und ein paar Stühle runter zu schaffen. Da kam's Schlag auf Schlag, immer stärker pfiffen die Bomben, immer sicherer platzten sie in unserer Nähe. Und dann kam ein Moment, dessen Schrecknis nicht zu sagen ist. Unser Haus war getroffen und wir saßen da im schwarzen Pulverdampf und wußten nicht, brennt es, oder stürzt alles zusammen. Und noch eine halbe Minute, und es schlug wieder ein, und zum dritten Mal. Wir alle rangen die Hände in schweigendem Entsetzen und warteten auf das nächste Schrapnell, das uns zerreißen mußte. Unser kleiner Klaus war ganz still, nur seine Augen sahen groß und starr und er versuchte zu sagen: „Gelt, es war schon ein bißchen weiter weg". Und es platzten noch viele Schüsse über uns. Wir dachten, wir müßten ersticken, bis wir endlich die Kellertür aufmachen konnten. Als die Detonation nicht mehr so ganz über uns war, hörten wir auf einmal unseren Gärtner und seine Frau rufen: „Kommen Sie rauf, Ihr Haus fällt ein!" Und ohne uns umzusehen, sind wir in wilder Flucht durch all den Granatenregen zu Nachbarsleuten in den Keller gerannt. Später, als die Schüsse nicht mehr Schlag auf Schlag kamen, bin ich noch einmal hinüber, um Klaus' Matratze und Decken zu holen. Jetzt sah ich die Zerstörung. Im Nachbarhaus ist der halbe erste Stock zertrümmert, ein großes Loch, auch durchs Dach, zwei Zimmer und die Speichertreppe total zerstört. Bei uns keine Fensterscheibe mehr ganz, die Zimmer voll Glassplitter und sogar im Keller, wo wir saßen, Schrapnellstücke. Unser Haus hat viele Schüsse, die nicht ganz durchgingen. Und es kam die Nacht; ringsum entbrannte der fürchterliche Nahkampf. Wir saßen im Keller, zwölf Menschen in einem kleinen Mittelraum, der uns am sichersten schien. Es war eine furchtbare Schlacht und sie wollte nicht enden. Da, gegen Mitternacht, hörten wir auf einmal die französische Artillerie auf der Landstraße in wilder Flucht abziehen. Anderthalb Stunden hörten wir sie rasen. Es war uns wie eine Engelsbotschaft, aber wir durften noch nicht aufatmen. Immer noch kamen Schrapnells von Pfastadt und auf der anderen Seite grollte schrecklich der Isteiner Klotz. Und vor und neben uns der Nahkampf, Gewehrfeuer, das Prasseln und Knattern der Maschinengewehre, und auf einmal deutsche Kommandos, Signale: „Kartoffelsupp, Kartoffelsupp" zum Angriff mit dem Bajonett. Und die Kugeln flogen ums Haus und aus der Stadt raste der Straßenkampf herauf, bis es dann gegen 4 Uhr still wurde."

Die Nacht war rings vom Feuerschein der brennenden Dörfer erhellt. Es war ein erschütterndes Bild, so recht geeignet, die Schrecken des Krieges vor Augen zu führen. Im Vordergrund die bekannten, liebreizenden Vogesendörfchen in hellen Flammen, überstrahlt von dem Flammenmeer, das über Mülhausen lohte. Darüber ein klarer Sternenhimmel und der Mond, der sich bemühte, die Schrecken des Krieges zu mildern.

Als in der Frühe des 10. August der Tag eben graute, wurde durch einen Erkundigungsflug festgestellt, daß die Franzosen in unregelmäßiger Flucht, in viele kleinere Trupps aufgelöst, hastig die Straßen Mülhausens durcheilten. Die Deutschen rückten nach und nun entspann sich ein mörderischer Straßenkampf. Ein Teilnehmer schreibt: „In den Straßen Mülhausens wurde um den Besitz der Stadt mit Erbitterung gekämpft. Der Mut und die Tapferkeit der deutschen Truppen haben den Sieg über die Franzosen davongetragen. Um jeden Fußbreit Straßenboden wurde so heftig gekämpft, daß rings Verwundete und Tote die Straßen bedeckten. Die Situation im Kampf war für das deutsche Militär um so schwieriger, als in den Häusern versteckte französische Soldaten in den Kampf mit eingriffen und aus ihren Deckungen heraus auf deutsche Soldaten schossen. Daß mit diesen Leuten kurzer Prozeß gemacht wurde, ist selbstverständlich."

Die Behauptung aber, es hätten sich auch französisch gesinnte Bürger am Kampfe gegen das deutsche Militär beteiligt, kann auf Grund der einläßlichen Untersuchungen nicht aufrechterhalten werden.

Die Deutschen fuhren mit der elektrischen Bahn durch die Stadt und schossen aus den Wagenfenstern heraus, bis kein Feind mehr zu erblicken war. Wieder griff die Feste Istein in den Kampf ein und beschoß die zurückweichenden Franzosen; manche Truppenteile lösten sich unter diesem Feuer auf. So war noch am Vormittag die Schlacht entschieden und der Sieg gesichert.

Aus den amtlichen Berichten geht hervor, daß der geworfene Feind nach Süden zurückging, statt direkt auf Belfort. Man hat ihm offenbar eine andere Rückzugsstraße nicht gestattet. Diese Annahme wird durch verschiedene Feldpostbriefe bestätigt. „Der Gedanke unserer Oberleitung," heißt es in einem, „war, den Franzosen den Rückweg nach Belfort abzuschneiden, um sie dann von Norden und Osten her zu erdrücken oder über die Schweizer Grenze abzutreiben. Diese Absicht ist nun leider nicht mehr erfüllt worden, trotz aller Eilmärsche. Die Franzosen gingen aber direkt fluchtartig zurück, wie aus den Beschreibungen der Einwohner und den vielen weggeworfenen Ausrüstungsstücken, Tornistern und Gewehren, hervorgeht. Wir haben hier allein heute morgen eine ganze Wagenladung Gewehre und Lanzen zurückgeschickt. Oberelsaß ist jetzt wenigstens wieder vom Feinde gesäubert, was auch schon ein ganz schöner Erfolg ist. In Mülhausen selbst, das in verschiedenen Straßen von unserm Granat- und Schrapnellfeuer stark gelitten hat, sowie in den umliegenden Ortschaften werden immer noch versteckte französische Truppen und sogar Maschinengewehre in den Häusern vorgefunden. Damit wird jetzt kurzer Prozeß gemacht, indem die betreffenden Häuser einfach entweder angesteckt oder in Grund und Boden geschossen werden. Gestern abend wurde im Hotel National von Zivilisten von der Straße her auf Offiziere ein plötzliches lebhaftes Pistolenfeuer eröffnet. Einige der Rädelsführer konnten gefaßt werden und sollen heute gleich zum Abschrecken der Bevölkerung auf offenem Marktplatz gehängt werden, nachdem noch in derselben Nacht ein Kriegsgericht über diese Schurken zusammengetreten war. Auch die Papierfabrik nordöstlich Mülhausens, der Schauplatz der ersten heftigen Kämpfe, ist zerstört worden, nachdem man aus ihr nächtlicherweile auf die dort lagernde Schwadron einen unerwarteten Feuerüberfall von Zivilisten inszeniert hatte, durch den die Schwadron mehrere Mann verloren hat."

Natürlich ist selbst diesen authentischen Berichten gegenüber einige Vorsicht geboten. Wie leicht ein unwahres Gerücht gutgläubig übernommen werden kann, liegt auf der Hand. Von einer öffentlichen Hinrichtung von Landesbewohnern hat man wenigstens sonst nie etwas gehört; auch kann von einer vollständigen Zerstörung der Papierfabrik wohl nicht die Rede sein, da sie bald ihren Betrieb wieder aufgenommen hat. (Vgl. auch S. 126.)

Vier der erbeuteten französischen Geschütze wurden am 13. August vor dem Kaiserpalast in Straßburg aufgestellt. Ueber die Feier schreibt ein Straßburger: „Ein Infanterieregiment kam zurück aus dem Oberelsaß, wo es an der großen Schlacht nicht mehr hatte teilnehmen können, und brachte die ersten Siegestrophäen mit, die von unseren siegreichen Truppen dort erbeutet worden sind: vier französische Feldgeschütze. Mancher merkte nicht gleich, daß es sich um Beutestücke von den Feinden handelt, bis ein Wissender ihn auf den Vermerk auf der Vorderseite der Schilde aufmerksam macht: Erobert J.-R. 126, 2. Bat. Von Hochrufen begleitet gings über den Broglie- zum Kaiserplatz, wohin vom Gouvernement aus alsbald der Gouverneur und andere höhere Offiziere folgten. Die Siegestrophäen wurden vor dem Kaiserpalast mit der Mündung nach der Universität zu aufgestellt, und nun wurde der Zweck des Aufzugs klar. Der Gouverneur Generalleutnant von Eberhardt berichtete in markigen Worten von den tapferen Württembergern, die diese Trophäen erbeutet hätten und die er den anderen Truppen als Vorbild hinstellen könne; in der Nähe von Sennheim seien sie vom 2. Bataillon des 126. Infanterieregiments erobert worden. Aus kräftigen Männerkehlen erscholl am Schluß der Ansprache des Gouverneurs ein dreifaches Hurra und neugierig drängte sich die Menge an die vier Feldkanonen, sorgsam jede Schramme prüfend."

## Gefechte in Lothringen

### Amtliche Meldungen

**6. August.**

Das französische Städtchen Briey (nordwestlich von Metz) ist von deutschen Truppen besetzt worden.

**11. August.**

Eine vorgeschobene gemischte Brigade des französischen XV. Armeekorps wurde von unseren Sicherungstruppen bei Lagarde in Lothringen angegriffen. Der Gegner wurde unter starken Verlusten in den Wald von Parroy nordöstlich von Lunéville zurückgeworfen und ließ in unseren Händen eine Fahne, zwei Batterien und vier Maschinengewehre. Ein französischer General ist gefallen. Die deutschen Truppen machten über 1000 unverwundete Gefangene, das ist 1/6 der beiden französischen Regimenter, die im Gefecht standen.

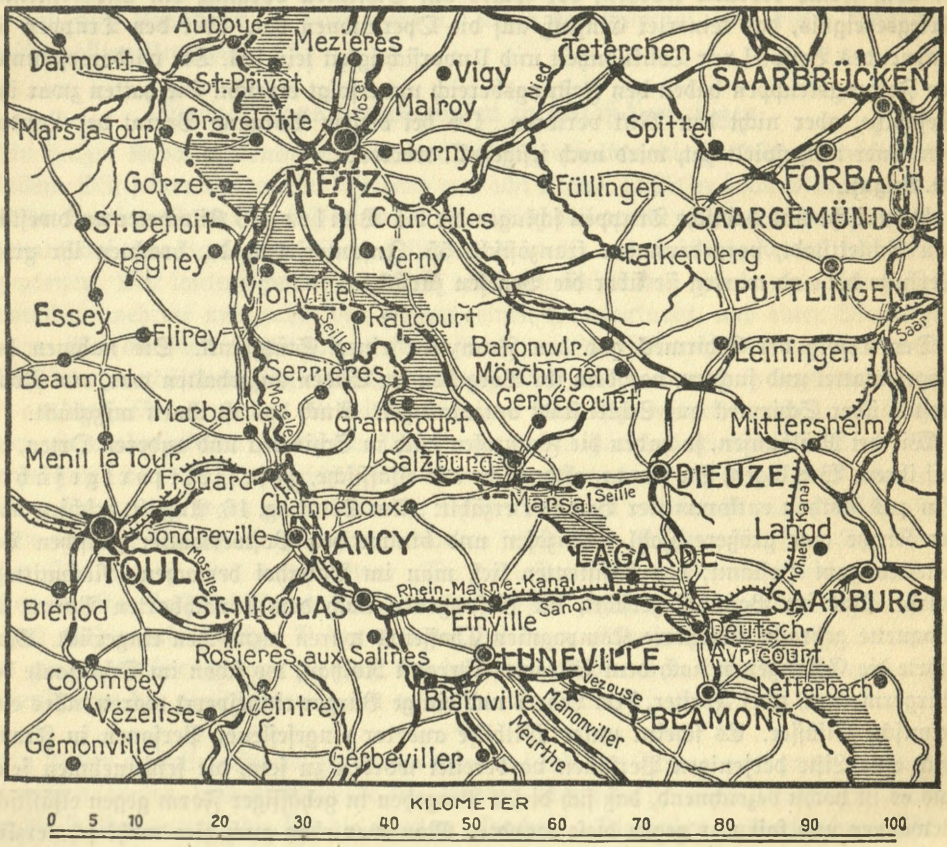
* * *

Bei Lagarde tobte der Kampf um den Ort selbst am heftigsten. Jedes Haus bildete eine Festung für sich. Auf dem Kirchturm war eine Maschinengewehrabteilung aufgestellt, die gut verdeckt war. Das deutsche Artilleriefeuer zerstörte fast das ganze Dorf. Ein Flankenangriff, wobei die Kavallerie erfolgreich eingriff, brachte die Entscheidung.

Die Briefe der Kämpfer entwerfen schreckliche Bilder von der Heftigkeit des Gefechts. „Junge, das war ein Tanz auf lustiger Au," schreibt einer von ihnen. „Brav haben wir uns geschlagen, unser General immer an der Spitze und wir nach. Kugeln und Kartätschen sausten über uns hinweg, manch einen rissen sie herunter, aber „Vorwärts, vorwärts" war die Parole. Wir drängten mit voller Kraft vor. Jede Kugel von uns war wohl ein Treffer; waren doch die rotblauen Farben herrliche Schießziele. Heftig wogte der Kampf. Entschlossen und mit Schneid gingen unsere Feldgrauen vor. Immer weiter drängten wir vor, schon stoßen wir auf französische verwundete und tote Soldaten, das erhöhte unseren Mut. Zu schnell war für uns der Kampf zu Ende. Der linke französische Flügel wich, und damit war es geschehen, nun konnten sich die Franzosen

nicht mehr halten und flohen. Du hättest mal sehen sollen, wie die roten Hosen in wüstester Flucht davonjagten. Da war es noch einmal unsere Kavallerie, die die Treibpeitsche in die Hand nahm und das Treiben gut besorgte. Das war unser erster Sieg; schön war er, doch viel Opfer hat er gefordert."

In Scharen kamen die Franzosen und ergaben sich. Ein Offizier erzählt: „Wir mußten sehr vorsichtig sein, denn die Kerle schossen noch, wenn sie verwundet am Boden lagen, aus dem Hinterhalt. Ein Infanterist reichte mir seine Feldflasche; im selben Moment, als ich zugreifen will, fährt ihm eine Kugel durch die Finger! Wir ließen




Übersichtskarte von Lagarde und Umgebung.

nun die Gefangenen alles von sich werfen, bis auf ihre roten Hosen und das Hemd und hatten so schließlich bei unserer Kompagnie 150 Stück beisammen. Alle kamen sie mit aufgehobenen Händen auf uns zu. Schließlich dauerten mich auch die armen Kerle, die zum Teil schwer verwundet um uns herumlagen. Es waren Kerlchen von 16, 17 Jahren dabei! Ich gab ihnen noch, was ich an Verbandspäckchen und Schokolade bei mir hatte und ließ Wasser für sie holen. So viele Küsse auf Stiefel und Hände habe ich in meinem Leben noch nicht bekommen. „Nous ne voulons pas la guerre!" haben sie die ganze Zeit geschrieen und: „Vive l'Allemagne!" Als rückwärts eine unserer Bataillonsfahnen sichtbar wurde, riefen sie alle durcheinander: „Oh! le drapeau allemand! Vive l'Allemagne! Vive le drapeau allemand!" 60 Schritt neben uns sind die Reste der Franzosen über die Schleusenbrücke des Rhein-Marnekanals zurückgegangen. Wir schossen in den Haufen hinein. Es war furchtbar!"

## Weitere Kämpfe im Elsaß

### Amtliche Meldungen.

**14. August.**

Eine kleine Festungsabteilung aus Straßburg hat eine Schlappe erlitten. Zwei Festungsbataillone mit Geschützen und Maschinengewehren aus Festungsbeständen waren im Vogesenpaß von Schirmeck vorgegangen. Sie wurden durch feindliches Artilleriefeuer vom Donon her überfallen. In der engen Paßstraße sind die Geschütze und Maschinengewehre zerschossen und unbrauchbar gemacht liegen geblieben. Jedenfalls sind sie vom Feind erbeutet worden, der später auf Schirmeck vorging, ein unbedeutendes Kriegsereignis, das keinerlei Einfluß auf die Operationen hat, aber den Truppen ein warnendes Beispiel vor Tollkühnheit und Unvorsichtigkeit sein soll. Die wiedergesammelten Festungstruppen haben den Festungsbereich unverfolgt erreicht. Sie hatten zwar ihre Geschütze, aber nicht den Mut verloren. Ob bei diesem Vorgang Verrat der Landesbewohner mitgespielt hat, wird noch festgestellt werden.

**19. August.**

Bayerische und badische Truppen schlugen die bis Weiler, 15 Kilometer nordwestlich von Schlettstadt, vorgedrungene französische 55. Infanteriebrigade, brachten ihr große Verluste bei und warfen sie über die Vogesen zurück.

* * *

Der Erfolg bei Schirmeck gab den Franzosen einen Stützpunkt. Sie nahmen den Vogesensattel und suchten, nachdem ihr Vorgehen im Süden aufgehalten war, von Nordwesten über Schirmeck auf Schlettstadt vorzudringen. Auch das ist ihnen mißglückt.

Wie bei Mülhausen, so haben die Franzosen auch in Schirmeck und anderen Orten, die auf ihrem Weg lagen, Beamte, altdeutsche wie elsässische, gefesselt fortgeführt. Ein aus Rothau entkommener Beamter erzählt: „Am Sonntag, 16. August, erschien nach der Kirche eine größere Zahl Franzosen und brachte den Postverwalter zwischen Bajonetten zum Postamt; den Assistenten ließ man im Bahnhof bewachen. Nachmittags wurde alles im Bahnhof zerstört, die Gefangenen nach dem benachbarten Vorort La Claquette gebracht. Mehrere Kompagnien Chasseurs waren inzwischen eingerückt. Man führte die Gefangenen nach dem Bürgermeisteramt Rothau, wo schon im Schulsaale der Bürgermeister, zwei Förster, drei Lehrer und einige Bürger eingesperrt waren, alles einheimische Elsässer. Es scheint unter Mithilfe anderer eingesessener Personen in Frankreich eine Liste derjenigen Personen vorbereitet worden zu sein, die festzunehmen seien und es ist höchst bezeichnend, daß sich dieses Vorgehen in gehässiger Form gegen elsässische Bewohner und fast nur gegen diese wandte. Man war eben auch hier wohl schmerzlich enttäuscht gewesen, daß, abgesehen von einigen wenigen Ausnahmen, alle Freudebekundungen über das Wiedersehen ausblieben. Während der folgenden Nacht hörten die im Schulsaal befindlichen Gefangenen, denen weder Essen noch Schlaflager bereitet wurde, fortwährend französische Truppen aller Waffengattungen zu Tal vorbeiziehen, schätzungsweise ein ganzes Armeekorps. Am Montag, 17. August, früh erschien der Gerichtshof: ein Kommandant mit einem anderen Offizier und Gendarmen. Der Kommandant gab sich als Elsässer zu erkennen und nahm als solcher die gefangenen Elsässer am schärfsten vor, denen auf Grund genauester Kenntnis ihr bisheriges politisches Verhalten vorgeworfen wurde. Dem Bürgermeister, der früher französischer Fremdenlegionär, dann deutscher Soldat war, wurde das besonders betont und ihm Erschießung bei erster Gelegenheit angedroht. Den Förstern sagte man, daß sie als Gefangene behandelt würden, weil die französischen Förster als Soldaten gelten. Am Tage wurden die beiden Lehrer entlassen, die man zu Schreiberdiensten brauchte, ebenso die beiden Polizisten, die für die Unterkunftsbeschaffung verwendet wurden, und ein Buchhalter. Die übrigen blieben

weiter den ganzen Tag ohne Essen und bei geschlossenen Fenstern im Schulsaal; erst am Abend ließ man sie auf wenige Minuten aus dem Raum. Am anderen Morgen wurden der Bürgermeister, zwei Förster, der Postverwalter und noch ein Einwohner von Rothau gefesselt weggeführt; man ist seither ohne Nachricht von ihnen. Die übrigen Gefangenen verließen später den Schulsaal und konnten sich nach Hause begeben."

Eine zusammenfassende Meldung vom 29. August sagt: „Nach den bisherigen Ermittlungen sind über hundert beamtete Personen von den Franzosen aus dem Elsaß nach Frankreich weggeschafft worden. Unter ihnen befindet sich auch der Bürgermeister Coßmann von Mülhausen. Auch die Familien der in den Vogesenwäldern wohnenden Förster sind nach Frankreich gebracht worden. Ueber das Schicksal aller dieser Personen herrscht völlige Ungewißheit."

## Episoden aus den Kämpfen in Elsaß-Lothringen

Ein junger Kavallerieleutnant hatte den Auftrag erhalten, die feindlichen Kräfte festzustellen. Mit seiner Patrouille, bestehend aus acht Mann, rückte er beim Morgengrauen über die deutsche Grenze nach Frankreich ein. Fünf Kilometer von der Grenze traf der Leutnant auf eine starke französische Offizierspatrouille und beschloß, sie mit der Lanze anzugreifen. Mit lautem Hurra attackierte die kleine Schar den Feind, warf ihn zurück, verwundete mehrere und nahm den Führer, einen Oberleutnant, und einen Mann gefangen. Auf deutscher Seite gab es keine Verluste. Im Triumph brachte ein Unteroffizier den französischen Offizier nach Saarburg, wo die Bevölkerung in begeisterte Hochrufe ausbrach. Der Leutnant ritt mit den übrigen sechs Ulanen weiter und geriet in das Feuer einer abgesessenen feindlichen Eskadron, wobei ihm und seinen sechs Leuten die Pferde unter dem Leib weggeschossen wurden. Der Leutnant ließ das Feuer zwar erwidern, konnte aber gegen die Uebermacht nichts ausrichten und befahl seinen Leuten, sich in den nächsten Wald zurückzuziehen, indem er selbst ihren Rückzug mit dem Karabiner deckte. Die Ulanen aber antworteten: „Wir verlassen unseren Leutnant nicht, sondern wollen mit ihm sterben." Erst auf wiederholten Befehl zogen sie sich zurück und gelangten zu Fuß wieder auf deutschen Boden und zur Eskadron. Ebenso kam der junge Leutnant nach großen Anstrengungen zu Fuß auf deutschen Boden und konnte noch rechtzeitig seiner Truppe den anrückenden Feind melden.

* * *

Ein Bayer erzählt: „Endlich passierten wir die feindliche Grenze, und zwar mit brausenden Hurrarufen, was nicht gerade kriegsmäßig, aber sehr stimmungsvoll war. Lustig war die 7. Kompagnie: die hat die meisten „Viecher". Die haben das erste französische Dorf bis zum Aufbruch mit bayerischen Fahnen beflaggt. Woher die waren? Sehr einfach. Wir haben das Rot von der Trikolore abgeschnitten. Im nächsten Dorf wurden wir beschossen. Das konnten wir uns nicht gefallen lassen, und als immer wieder auf uns geschossen wurde, steckten wir die Häuser in Brand, darunter das Café, eine Bäckerei und zwei Krämerläden. Die Brauerei schonten wir und ließen uns von den Arbeitern französisches Bier bringen. Es hat uns nicht schlecht geschmeckt.

* * *

Die Bayern gehen vor wie die Berserker. Mit Schießen halten sie sich nicht lange auf; leider hat z. B. das glänzende bayerische Infanterie-Leibregiment dadurch große Verluste gehabt. Bezeichnend für die Unternehmungslust der Bayern ist folgende Geschichte. Zwei Kompagnien hatten sich weit ins Feindesland gewagt; sie wurden schon als vermißt bezeichnet und allgemein bedauert. Da sieht der vorderste Posten eine Kolonne sich nähern, singend, mit Geflügel auf den Tornistern oder am Futterbeutel. Es war eine der beiden Kompagnien, die, wie der Hauptmann lachend erzählte, sich mal einige Tage in

Frankreich „verlustiert" hatte. Die andere Kompagnie kam erst den nächsten Tag abends zurück, ohne Verluste, mit Vorräten versehen, in Jubelstimmung.

* * *

Auf dem Schlachtfeld liegen zwei feindliche Verwundete nebeneinander. Bei Morgengrauen fordert der Franzose den Deutschen auf, die Waffen zu strecken. Er tut es nicht. Darauf sticht ihn der Franzose mit dem Seitengewehr. Der Deutsche warnt ihn und bittet ihn, doch jetzt als Verwundeter Frieden zu geben. Der Franzose sticht aber bald wieder. Da erschlägt ihn der Deutsche, wie er selbst sagt, blutenden Herzens mit dem Gewehrkolben. Er selbst ist in der Brust verwundet.

## Französische Kampfesweise

Ueber die heimtückische Kampfesweise der Franzosen liegen zahlreiche übereinstimmende Schilderungen vor. Ein Rittmeister erzählt: „Die Franzosen halten ihre Kavallerie sorgsam hinter der Infanterie, wie sie auch in den ersten Tagen keinen Offensivgeist zeigten. Selbst wo die deutschen Grenzschutztruppen, die schon ziemlich weit eingedrungen waren, aus strategischen Rücksichten zurückgingen, drängten sie nicht nach. Unsere Patrouillen stießen immer nur auf Infanterieposten, die die Reiter bis auf 100 m heranließen, ehe sie schossen. Häufig suchten die französischen Posten durch Verkleidung zu täuschen, wie z. B. durch Aufsetzen eines Frauenhutes; hinter einer Kirchhofsmauer gedeckt stand so ein maskierter Posten und schoß eine Patrouille an, die von dem Frauenzimmer nichts befürchtete. Manche der französischen Infanteristen haben einen Zivilanzug im Tornister, den sie in der Gefahr anziehen, nachdem sie ihre Montur im Wald oder im Dorf abgelegt haben. Dann laufen sie mit den Händen in den Hosentaschen herum, bis die deutschen Truppen vorbei sind. Ein Befehl des Oberkommandierenden Joffre ordnete dies Benehmen an."

Der französische Soldat ist offenbar noch derselbe wie im 70er Krieg: tapfer, wenn der Erfolg da ist; rücksichtslos, verschlagen und grausam jedoch nach einer Niederlage und ohne Ausdauer. „Es zeigt sich", heißt es in dem Brief eines Reserveoffiziers, „daß der Franzose mit Vorliebe die Ortschaften zum heimtückischen Ueberfall wählt. Ich entdeckte, daß die seitlich und teilweise rückwärts von uns massenhaft liegenden, anscheinend gefallenen und verwundeten Franzosen sich regten, und von ihnen haben zweifelsohne viele auf uns geschossen, ohne daß wir es in der Hitze des Gefechtes merkten. Ich ließ ihnen die Waffen abnehmen und einige, die fast nicht verwundet waren, sondern sich nur so stellten, abführen. Der französische Infanterist ist ein feiger, heimtückischer Mensch, der keinen Angriff wagt und wenn ihm Deutsche entgegengestellt werden, die Waffe wegwirft, und die Hände in die Höhe hebt. Vorgestern erschossen die Franzosen zwei Schwestern. Auch auf unsere Aerzte wurde geschossen. Unsere Kolonnen ließen die Franzosen aber ruhig marschieren. Als die Artillerie vorbei war, schossen sie mit Maschinengewehren aus den Häusern." Ein Verwundeter erzählt: „Wissen Sie, das sind Schlauberger, die Franzosen. Immer in die Weinberge hinein, in Deckung, daß nichts zu sehen ist. Ist man vorbei, dann schießen die Kerle erst. Kommt man zurück, sind sie schon wieder unsichtbar in einer anderen Deckung. Das hat viele von den Unseren gekostet."

Abscheuliche Einzelheiten werden berichtet. Während eines Gefechts in der Nähe von Mülhausen z. B. bat ein am Boden liegender verwundeter französischer Soldat einen deutschen Offizier um einen Schluck Wasser. Der großmütige deutsche Offizier reicht dem Feind seine eigene Wasserflasche und geht dann weiter. Der Franzose aber riß seine Flinte an sich und schoß den deutschen Offizier auf kurze Entfernung von hinten meuchlings tot. Ein ihm nachfolgender Feldwebel war Augenzeuge dieses Schurkenstreichs und hieb dem Scheusal den Kopf ab.

## Die Grundsätze der französischen Heerführung

Zusammengestellt von Generalmajor z. D. v. Sprößer

Aus der neuesten französischen Vorschrift für die Führung der großen Einheiten, „Conduite des grandes unités", dürften folgende Proben interessieren, die teilweise wie unfreiwillige Selbstverhöhnung wirken:

„In den Kriegen der Neuzeit drängen die Zahl der in Bewegung gesetzten Massen, die Schwierigkeit des Nachschubs, die Unterbindung des sozialen und wirtschaftlichen Lebens dazu, so schnell wie möglich eine Entscheidung herbeizuführen, um den Kampf rasch zu beendigen."

„Die gründlich ausgenutzte (exploitée à fond) Entscheidungsschlacht ist das einzige Mittel, um den Willen des Gegners durch die Vernichtung seiner Armeen zu brechen. Sie bildet den Hauptakt des Krieges. Die Eroberung eines Landstrichs, die Einnahme von Festungen kann keinen endgültigen Erfolg geben."

„Die strategischen Kombinationen haben daher vor allem den Zweck, den Feind zur Annahme der Schlacht zu zwingen. Sodann sollen sie ihn unter Bedingungen zum Kampf veranlassen, die nicht nur den taktischen Sieg (im Gefecht, in der Schlacht), sondern auch eine an Erfolgen reiche Ausnutzung des Sieges vorbereiten und erleichtern."

„Um zu siegen, müssen die Dispositionen des Feindes für den Kampf gewaltsam über den Haufen geworfen werden. Das verlangt bis zum äußersten geführte Angriffe (attaques poussées jusqu'au bout), ohne Hintergedanken, und kann nur durch blutige Opfer erreicht werden. Jede andere Auffassung ist zurückzuweisen als der eigensten Natur des Krieges entgegengesetzt."

„Nur die Offensive führt zu positiven Ergebnissen."

„Indem man die Initiative in den Operationen ergreift, schafft man die Ereignisse, statt sich ihnen zu fügen. Ein energischer Oberbefehlshaber, der Vertrauen zu sich selbst, zu seinen Unterführern und zu seinen Truppen hat, wird seinem Gegner nie die Vorhand im Handeln lassen unter dem Vorwand, genauere Nachrichten abwarten zu wollen. Er wird den Operationen, vom Beginn des Feldzugs an, ein solches Gepräge des Ungestüms und der Hartnäckigkeit aufdrücken, daß der Feind, moralisch erschüttert und in seiner Tätigkeit gelähmt, sich vielleicht auf die Defensive beschränkt sehen wird."

„Gegenüber einem Feinde, der selbst die Initiative in den Operationen ergriffen hat, wird es durch energische und ungestüme Gegenoffensive möglich sein, dem Ringen eine günstige Wendung zu geben."

„Unter allen Umständen haben die ersten Kämpfe eine große Bedeutung durch den gewichtigen Einfluß, den sie auf die ferneren Ereignisse ausüben."

„Die Schlachten sind hauptsächlich moralische Kämpfe. Die Niederlage ist unvermeidlich, sobald die Hoffnung auf den Sieg aufhört. Der Erfolg wird also nicht mit dem sein, der am wenigsten Verluste erlitten hat, sondern mit dem, dessen Wille der stärkste und dessen moralischer Halt am tiefsten gegründet ist (le plus fortement trempé)."

„Nach dem Sieg muß eine rücksichtslose (sans trêve ni merci) Verfolgung, die alle Kraft bis zur äußersten Grenze ausnutzt, die vollständige Vernichtung der materiellen und moralischen Kräfte des Feindes sicherstellen."

„Man muß es um jeden Preis dem Feinde unmöglich machen, sich soweit zu sammeln, daß er sich von neuem zum Kampf stellen kann. Indem der siegreiche Führer und seine Truppen unerbittlich und in kühnem Vorschreiten die Verfolgung fortsetzen, werden sie so entscheidende Erfolge haben, daß eine einzige große Schlacht vielleicht genügt, um über das Schicksal des Krieges zu entscheiden."

Rambouillet, den 28. Oktober 1913. R. Poincaré.

## Die Haltung der Elsässer und der Kampf mit den Franctireuren

Aus den Berichten über die Kämpfe um Mülhausen geht hervor, daß gewisse Elemente der Bevölkerung den Franzosen Bewegungen deutscher Truppen verraten, sich am Straßenkampf beteiligt und noch nach der Schlacht französische Soldaten bei sich beherbergt haben. Sie sind natürlich ihrem Schicksal nicht entgangen; eine Bekanntmachung des kommandierenden Generals hatte verfügt: „Wenn sich Einwohner einer Gemeinde am Kampf gegen unsere Truppen beteiligen, so werden nicht nur sie, sondern auch der Bürgermeister der betreffenden Gemeinde erschossen, die Ortschaft demoliert. Unsere Truppen haben Befehl erhalten, jeden Hausbesitzer, der Angehörigen der französischen Wehrmacht in Uniform oder Zivilkleidung bei sich Aufenthalt gewährt oder von der Anwesenheit französischer Soldaten in seinem Haus Kenntnis erhält, ohne dies den Behörden oder unseren Truppen bei deren Herannahen anzuzeigen, sofort zu erschießen. Wer eine Telegraphen- oder Telephonleitung zerstört, wird verhaftet und mit der härtesten Strafe belegt. Jeder Bürger hat alle in seinem Besitz befindlichen Waffen, auch Jagdgewehre und Munition auf dem Bürgermeisteramt abzuliefern. Ich mache die Herren Bürgermeister für die strengste Durchführung dieser Maßregel persönlich verantwortlich. Das Betreten der Schlachtfelder ist auf das strengste untersagt und nur den von den Bürgermeistern hierzu ausdrücklich ermächtigten Personen erlaubt. Das Berauben der Leichen wird mit sofortigem Erschießen geahndet. Ich bedaure auf das tiefste, daß verabscheuungswürdige Verbrechen einzelner Schandbuben zu dieser Bekanntmachung zwingen und so den guten Namen der Elsässer schänden."

Mit allem Nachdruck muß betont werden, daß in vielen Fällen nicht Elsässer, sondern Marodeure, die das französische Heer begleiteten, oder französische Soldaten in Zivilkleidern die Schuldigen waren. Diese begehrten zum Teil unter Drohungen Einlaß in die Häuser und forderten die Herausgabe von Kleidungsstücken, soweit sie nicht selbst im Tornister welche bei sich trugen.

Die Gerechtigkeit verlangt, auch die Verteidigung der Landesbewohner anzuhören. Ein Elsässer schreibt: „Noch tagelang nach der Schlacht bei Mülhausen wurden über 300 Franzosen in Weinbergen und Gärten versteckt vorgefunden, und mancher Schuß aus dem Hinterhalt wird auf das Konto dieser Maulwurfshelden zu schreiben sein. Hinter Gräben und Hecken fand man abgelegte französische Uniformen, ohne Waffen, und ein Hauptmann, der eine Anzahl der massenhaft herumliegenden französischen Tornister nach der Schlacht öffnen ließ, fand unter 30 Tornistern zehn, die Zivilkleider enthielten. Beides beweist, daß sich Franzosen umgekleidet hatten und unter dem Schutz der bürgerlichen Kleidung nicht scheuten, wieder in den Kampf einzugreifen. Auch diese werden dann leicht für Landeseinwohner gehalten. Die Heimtücke geht aber noch weiter: Von glaubwürdiger Seite erfahre ich, daß während eines Sturmes ein deutscher Offizier zweimal von hinten angeschossen wurde, und zwar, wie er sich noch überzeugen konnte, durch einen Mann in unserer feldgrauen Uniform. Als es später an die Feststellung des Tatbestandes gehen sollte, war der Kerl natürlich verschwunden, und Einwohner wollen einen Franzosen gesehen haben, der in einem Verstecke seine Uniform mit derjenigen eines gefallenen deutschen Soldaten gewechselt hat. Selbstverständlich, und damit bin ich mit allen meinen Landsleuten einig, muß jeder Ueberfall sofort und strengstens geahndet werden, wenn sich der Täter zweifellos feststellen läßt. Auf der anderen Seite muß man aber auch die hier geschilderten Zusammenhänge mit in Betracht ziehen und Repressalien gegen ganze Ortschaften auf bloßen Verdacht hin vermeiden.

Ich kenne meine Landsleute. Wenn sie sich einmal für eine Sache entschieden haben, so halten sie auch treu dazu, und für wen sie sich in diesem Kampfe ohne Wanken ent-

schieden haben, dürfte wohl die hohe Zahl von 150 000 Kriegsfreiwilligen zeigen, die sich allein in den Reichslanden stellten, im Vergleich zu der kleinen Einwohnerzahl und der Gesamtsumme der Kriegsfreiwilligen in ganz Deutschland eine ungeheure Zahl."

Dieser Tatsache ließe sich noch hinzufügen, daß der französische Lockruf nach Stellung von Elsässern bei französischen Regimentern völlig verhallt ist und daß der einst aus Anlaß der Zabernaffäre so heftig befehdete General v. Deimling gegenwärtig der populärste Mann im Elsaß ist.

Auch in den französischen Grenzorten ist fast überall auf die deutschen Truppen geschossen worden. Es ist darnach klar, daß unsere Gegner den Volkskrieg längst organisiert haben müssen. So treten denn in diesem Krieg die Auswüchse zügelloser Volksleidenschaft gleich von Anfang an hervor; 1870/71 wurde der Guerillakrieg erst nach Sedan eingeleitet und war als letztes Mittel der Verzweiflung immerhin begreiflich, wenn auch nicht entschuldbar. Nur schweren Herzens wird unsere Heeresleitung sich zu den bekannten Maßnahmen entschlossen haben. Sie sind zwar für den Augenblick das einzige wirksame Mittel, fachen aber die Leidenschaft eines heißblütigen Volks zum äußersten an und wirken auf das eigene Heer leicht verrohend.

**14. August.**

Die deutsche Regierung hat der französischen durch Vermittlung einer neutralen Macht folgendes mitgeteilt: „Die Meldungen der deutschen Truppen lassen erkennen, daß dem Völkerrecht zuwider in Frankreich der Volkskrieg organisiert wird. In zahlreichen Fällen haben Landeseinwohner unter dem Schutz der bürgerlichen Kleidung heimtückisch auf deutsche Soldaten geschossen. Deutschland erhebt Einspruch gegen eine derartige Kriegführung, die dem Völkerrecht widerspricht. Die deutschen Truppen haben Anweisung erhalten, jede feindselige Haltung der Landeseinwohner mit den schärfsten Maßregeln zu unterdrücken. Jeder Nichtsoldat, der Waffen führt, jeder, der die deutschen rückwärtigen Verbindungen stört, Telegraphendrähte durchschneidet, Sprengungen vornimmt, kurz in irgend einer Weise unberechtigt an der Kriegshandlung teilnimmt, wird sofort standrechtlich erschossen werden! Wenn die Kriegführung dadurch einen besonders schroffen Charakter annimmt, so trifft Deutschland dafür nicht die Verantwortung; Frankreich allein ist verantwortlich für die Ströme von Blut, die sie kosten wird."

## Eindrücke aus dem Guerillakrieg im Wasgenwald

von Friedrich Freksa

Unsere Leute, alte Landwehrleute, haben seit drei Tagen einen schweren Vogesenpaß gestürmt. Draußen lachte das Land, aber alle die Schönheiten des Elsaß sind in diesen Tagen nichts weiter als gutes oder schlechtes Gelände.

Der Abend kommt, und eine Gruppe von Offizieren betrachtet die Resultate von drei Kampftagen. Der Divisionsarzt spricht seine Bewunderung für die Leistungsfähigkeit der durchweg älteren Jahrgänge aus. Obwohl sie untrainiert in den Krieg gingen, stellt er fest, geben sie Maximalleistungen her.

Ein Generalstabsoffizier hört mit leuchtenden Augen zu und bemerkt beistimmend: „Ja, sie sind sehr brav, sehr fleißig!"

* * *

Aus einem Orte wird von zurückgebliebenen Franzosen, die von eingeschüchterten Einwohnern versteckt worden sind, geschossen. Wir fahren gerade in den Ort ein, als die Schießerei im Gange ist, und erleben dies Gefühl des Verratenseins, das eine Truppe überfällt, wenn hinter jedem verschlossenen Fensterladen ein Feind vermutet wird. „Fenster auf! Läden auf!" ertönt es und wo die Einwohner nicht Folge leisten, prasseln die Schüsse hinein. Eine Detonation — ein Pionier hat eine Handgranate in ein

Zimmer geworfen. — Auf den Dächern prasselt es wie Hagelschauer von einschlagenden Kugeln. Alles macht kehrt, um sich zu sammeln und unter Deckung vorzugehen.

Ein Hauptmann vom Generalstabe, den wir fahren, holt aus dem nächsten Orte Landwehrleute herbei, um das Strafgericht zu vollziehen. Die Landwehrleute freuen sich, sie sind in dem Orte sehr übervorteilt worden. Aber wie sie einziehen, sind sie wie die Lämmer. Sie sind alle Bauern aus dem bayerischen Oberland, die zwar gern raufen, aber im Grunde zu gutmütig sind, um Henker zu sein. Erst auf Befehl greifen sie zu und tun mißmutig und zurückhaltend ihre Pflicht: zu exekutieren.

* * *

Ein Verräter wurde hingerichtet, ein Französling, jedenfalls ein Mitglied eines der Turnvereine, die sich mit blau-weiß-roten Farben schmücken, arme junge Kerle, die in ihrer Verblendung Helden sein wollen.

Eine deutsche Kolonne zog einen Waldpaß hinauf und fragte den jungen Menschen, ob er Franzosen gesehen habe. Er antwortete „Nein". Fünfzig Schritt danach fielen die Schüsse von den Bäumen herab. Ein verwundeter Unteroffizier nahm den jungen Verräter fest. Er wurde französisch gefragt:

„Wußten Sie, daß dort im Walde Franzosen waren?"

„Ja," antwortete er mit fester Stimme.

„Also wollten Sie, daß die deutschen Soldaten den Feinden in die Gewehre liefen, also wollten Sie sie morden?"

Keine Antwort.

Er ging mit festen Schritten zu dem Telegraphenpfahl, der zwischen grünen Weinreben stand, und empfing die Salve mit einem stolzen Zug um den Mund, den leichter schwärzlicher Flaum bedeckte. Ein Irregeleiteter! Schade um soviel unnötig verschwendeten Mut.

* * *

Es ist Nacht. Ein Dorf vor uns brennt. Im Straßengraben liegen die Tapferen, die seit achtzehn Stunden kämpfen. Sie hungern, da die Bagage wegen der Straßenunsicherheit und der Masse der Kolonnen nicht herankommen konnte. Es läuft viel Kleinvieh herum, keiner kümmert sich darum, selbst als die Leute auf den Braten aufmerksam gemacht werden, den sie so leicht haben können. Erst als ein Leutnant kommandiert: „Metzger vor!" wird von der Gelegenheit Gebrauch gemacht. So tief sitzt den Männern das Gefühl für Eigentum in den Knochen, daß sie schweigend nach der Schlacht hungern und sich an nichts vergreifen, es sei denn, ein Befehl gibt die Erlaubnis zu solchem Tun.

* * *

Ein besonderes Merkmal des Offizierkorps ist die Alkoholenthaltsamkeit. Ein Viertel Wein zu Mittag gilt fast schon als Trunksucht. Und auch die Mannschaften haben sich im Zaum; ich habe noch keinen einzigen gesehen, der zuviel gehabt hätte.

Dagegen wird von den Franzosen aus einem der kurz besetzt gehaltenen Orte berichtet, daß sie den ganzen Tag in den Wirtschaften lagen, daß sie sich Kolonnen von Frauenzimmern mitgebracht hatten.

Ueberhaupt, sie suchen sich den Krieg angenehm zu gestalten, die Herren Franzosen. In den Schützengräben hat man Polsterstühle gefunden, zum Draufsetzen. Mit Lebensmitteln sind sie gut versehen, aber mit Schuhen und der Kleidung hapert's.

Zuerst hatten sie Angst vor der Gefangennahme. Ein junger Husar weinte wie ein Kind. Es war ihm gesagt worden, zuerst würden ihm die Augen ausgestochen. Aber unsere Leute beruhigten ihn bald und trösteten ihn, er würde gut zu essen haben. Da war er bald ganz wohlgemut.

# Frankreich während der Mobilmachung

## Paris im Kriegszustand

Nach authentischen Berichten der ausländischen Presse

Ein Italiener, der noch mehrere Tage nach der Kriegserklärung in der französischen Hauptstadt weilte, schreibt über die dortige Stimmung: „Paris hat das Aussehen einer aufstrebenden, aber komischen Provinzstadt angenommen. Sehr viele Geschäfte sind geschlossen und tragen die Aufschrift: „Inhaber und Gehilfen abgereist zum Krieg" oder: „Geschlossen wegen des Verbots des Verkaufs von Likören". Viele Geschäfte tragen die Spuren von Gewalttätigkeiten, wie zerbrochene Fensterscheiben und zertrümmerte und zerbeulte Rolläden. Es sind meistens Läden und Firmen mit einem deutschen oder einem ähnlichen Namen. Diejenigen, die den Mut hatten, wieder zu öffnen, tragen in großen Buchstaben die Aufschrift: „Französische Firma mit französischem Personal". Und sie beweisen es gleich, indem sie ihre Geburtsscheine, Militärpapiere, Schulzeugnisse usw. ausstellen. Durch die falschen Siegesmeldungen scheint sich das Pariser Volk vom ersten Schrecken erholt und bald wiedergefunden zu haben. Ich finde auf den Boulevards eine fröhliche und erregte Menge, die mit lauter Stimme die letzten Nachrichten liest und erörtert, die am Nachmittag von den Zeitungen verbreitet worden sind. Die Kriegserklärung Englands an Deutschland und die Niederlage, die die Belgier den Preußen zugefügt haben sollen, sind zwei Ereignisse, die die Pariser ihre ergebene Ruhe, die sie sich auferlegt hatten, verlieren lassen. Es ist nicht mehr die pflichtmäßige Begeisterung, um den abgehenden Truppen Mut einzuflößen, es ist die Ueberzeugung der Siegesgewißheit, die sich im Geiste aller schon breitmacht, und alle, die sich jetzt frei fühlen von dem drückenden Alp der schrecklichen Erinnerungen an 1870, haben sich auf die Straßen begeben und wogen auf den Boulevards auf und ab und veranstalten begeisterte Kundgebungen. Am begeistertsten und erregtesten zeigen sich die Frauen. Viele haben große dreifarbige Schärpen umgehängt, die sie über Schulter und Brust wie Beamte tragen. Man hört häufig den Ruf: Nach Berlin! Nach Berlin!"

Der Deutschenhaß, der auch in Friedenszeiten nur stillschwieg, wo der Franzose vom Deutschen profitieren konnte, wurde durch die Presse zum Fanatismus gesteigert. Clemenceau schreibt in der Zeitung „L'homme libre": „Ich höre, daß ein gefangener französischer Offizier in Lörrach recht schmeichelhafte Aussagen über Deutschland macht. Möchte doch das deutsche Volk allen diesen französischen Phrasen keinen Glauben schenken. Das sind listige Lügen, mit denen sich die Franzosen einschmeicheln wollen. Alle Franzosen, die ich kenne, hassen die Deutschen."

Nach dem Tumult der Mobilmachungstage ist es aber in Paris immer stiller geworden. Alles spezifisch Pariserische verschwand. Die großen Boulevards unterscheiden sich von den anderen Straßen jetzt nur noch durch ihre größere Breite. Autobus, Tram und Droschke verkehren nur noch in ganz geringer Zahl, sogar die Untergrundbahn hat ihren Betrieb stark eingeschränkt. Die großen Geschäfte an der Avenue de l'Opéra und der Rue de la Paix sind geschlossen. Das fröhliche Paris ist begraben. Die Theater spielen nicht mehr, selbst die Comédie Française nicht, die einzige Bühne, die 1870 ihre Pforten offen hielt. Die Umwandlung, die mit Paris vor sich gegangen ist, wird in einem Brief, den die „Neue Zürcher Zeitung" veröffentlicht, sehr anschaulich geschildert. „Ganz Paris," heißt es hier, „war in den Seebädern, als der Krieg ausbrach, an den es als eine „mauvaise blague" bis zuletzt nicht hatte glauben wollen; die Zurückgekehrten desertierten aus der Hauptstadt mit dem ersten besten Zuge, von derselben Panik befallen wie die Tausende von Fremden. So kommt es, daß Millionenwerte der Obhut eines

Concierge oder einer Concierge-Frau anvertraut sind. Und niemand ist mehr da, der für Lustbarkeiten Geld und Zeit übrig hätte. Die vornehmen Luxusautos, die das Bois von früh bis spät belebten, sind sämtlich von der Armeeverwaltung requiriert, die Rennpferde, auf die man Tausende gewann und verspielte, tragen ihre Herren in die Schlacht, die Koryphäen der Sportwelt: der Boxer Carpentier, der Flieger Pégoud, der Wettfahrer Boillot haben sich von ihren Freunden in der Uniform des piou-piou verabschiedet. Kein Theater, keine Music-Hall spielt mehr, der letzte Zettel der „Comédie Française" mit einer Heldentragödie von Corneille ist bereits seit 14 Tagen von den Erlassen des Militärgouverneurs überklebt. Dichter und Schauspieler sind dem Rufe des Vaterlandes gefolgt, der Komiker Dranem, der in Dutzenden von Soldatenliedern den französischen Infanteristen unsterblich gemacht hat, versieht in einer entfernten Vorstadtgemeinde als braver Landwehrmann den Etappendienst. Und die elegante Pariserin, um die sich das ästhetische und geistige Leben des modernen Frankreich zu drehen pflegte, hat sich als dienendes Glied dem großen Ganzen eingeordnet; sie trägt mit Grazie das schlichte Gewand der Damen vom Roten Kreuz...

Paris ist nicht mehr die Stadt der Feste und der Dekadenz. Montmartre ist zu einer bloßen Erinnerung verblaßt, die nächtlichen Souperlokale an der Place Pigalle und Blanche haben sich mit Bretterverschlägen verbarrikadiert. Das „Moulin Rouge" dreht seine Flügel zugunsten verwundeter Krieger und kein ausgelassenes Lachen geschminkter Kurtisanen stört mehr den Stundenschlag von Sacré-Coeur. Bei „Maxime" feiern französische und englische Offiziere bei einem flüchtigen Whisky Verbrüderung, die glattrasierten Mixers der mondänen Bars tragen schon die Mütze der Reservisten auf dem Ohr und träumen von anderem Knallen als demjenigen der Champagnerpfropfen.

Champs-Elysées und Bois de Boulogne atmen beinahe die Ruhe der Gärten von Versailles; wenn der Asphalt vom Pferdegetrampel widerhallt, so ist es der Hufschlag abziehender Kürassiere oder der Garde Républicaine, die eine Runde macht. Einen ungewohnten Akzent ins Straßenbild tragen auch die von der Küste nach der Hauptstadt berufenen überzähligen Matrosen, die über Leben und Eigentum der Pariser zu wachen bestimmt sind. Mit ihren wettergebräunten Bretonengesichtern und dem wasserblauen Matrosenkragen im Nacken tragen sie gleichsam etwas Seeluft in das von der Augustsonne durchglühte Häusermeer der Millionenstadt."

Eine Unterbrechung dieses „Stillebens" brachte nur der Besuch des englischen Generals French, des Oberbefehlshabers des britischen Hilfskorps, der am 15. August in Paris eintraf, wo er mit begeistertem Jubel empfangen wurde.

Aber auch die noch immer siegesgewisse Stimmung der Pariser verschwand allmählich. Das Lügengewebe ihrer Presse wurde immer mehr von der grausamen Macht der Tatsachen zerrissen. Ein italienischer Journalist schreibt: „Jeder hält jetzt mit seiner Ansicht soviel wie möglich zurück. Ein Blatt kopiert das andere und aus keinem kann man sich ein klares Bild von der Situation machen. Eine traurige Stimmung herrscht vor, eine Atmosphäre des Mißtrauens. Erst um 5 Uhr abends, wenn die großen Abendblätter erscheinen, beginnen die Boulevards sich wieder zu beleben. Alles wartet auf den „Temps", dem man das größte Vertrauen entgegenbringt. Die Zeitungen haben ihren Umfang beträchtlich reduziert; viele erscheinen nur zweiseitig. Es fehlt an Papier und an Setzern. Die Regierung hat übrigens von den Zeitungen verlangt, daß sie nur amtlich genehmigte Notizen publizieren. Der Kriegsminister läßt den Journalisten drei- bis fünfmal täglich die Neuigkeiten mitteilen. Diese Nachrichten bilden die einzige Quelle der Presse.... Wie traurig ist der Abend jetzt in Paris, wie schwarz sieht der Asphalt der Straßen aus! Um Mitternacht schläft alles. Nur die Scheinwerfer lassen ihr Licht spielen, um zu sehen, ob nicht irgend ein Zeppelin über der Stadt schwebt."

Zu der Furcht vor den deutschen Luftschiffen kommt die Besorgnis vor Unruhen in der Hauptstadt selbst. Schon in den Tagen vom 6. bis 8. August kam es zu schweren Ausschreitungen in den Arbeitervierteln, wo der Pöbel die Lebensmittelläden plünderte. Seither stehen vor jedem derartigen Geschäft mehrere Posten. Die Polizei hat Hunderte von Verhaftungen vorgenommen, um Paris rechtzeitig von allen verdächtigen Elementen zu säubern. Die paniers de salade (Gefängniswagen) fahren den ganzen Tag.

Die Sorgen der Pariser sind sicher nicht unbegründet. Die Lebensmittelpreise steigen beängstigend. Ein in Paris lebender Schweizer berichtet: „Das Elend war schon in den ersten Tagen groß. Frauen, deren Männer eingerückt waren, liefen auf den Straßen umher und machten den Dirnen Konkurrenz, indem sie sich für 50 Centimes oder einen Franken anboten und dabei zugleich ihr Elend klagten. Trotzdem viele tausend Frauen und Kinder eingerückter Wehrmänner völlig mittellos dastanden, war bis zum 12. August noch kein Hilfskomitee gebildet. Die armen Leute standen hungernd vor den Bürgermeisterämtern und Polizeikommissariaten und baten um Essen. Wer nachwies, daß er Kranke, Kinder oder Greise zu Hause habe, bekam Gutscheine für Milch, sonst nichts. Es geschah dies offenbar nicht aus Hartherzigkeit, sondern aus Mangel an Lebensmitteln, der so lange wie möglich verheimlicht wurde."

Der Gedanke an die darbenden Frauen und Kinder lastete auch schwer auf der Stimmung der ausziehenden Krieger. In einem Soldatenbrief, den der „Matin" veröffentlicht, heißt es: „Den Soldaten wird Zuversicht für die Zukunft eingeflößt, aber es gibt zwei Umstände, die uns mißfallen. Als unser Bataillon auf Eilmärschen und unter Strapazen durch die Ortschaften kam, zeigten die Leute immer ernste Gesichter, traurige Blicke, finstere Stirnen und bedeckten die Augen mit den Taschentüchern. „Es geht doch kein Leichenzug vorbei", sagten die Soldaten. Sie hätten mit Stolz und Freude in den Krieg ziehen können und mit einem Lächeln selbst im Tode. Aber dieses Lächeln wollen wir auch bei anderen sehen. Wer weint, soll im Zimmer bleiben. Die Truppen brauchen eine freudige, zuversichtliche Begrüßung beim Durchzug. Sodann bedrückt die Soldaten der Anblick all der schmächtigen und blassen Kinder, die wie hungrige Hunde nach den Resten der Mahlzeiten greifen. Bei den Quartieren fallen die Reihen unglücklicher Frauen auf, die die Ueberreste der Suppen und die von der Brotration weggeworfenen Reste zusammensuchen, in einer Weise, die das Herz zerreißt. Gibt es denn keine öffentliche Armenunterstützung mehr in Frankreich, keine Liebesgaben, kein Geld? Wir marschieren frohgemut, verlangen aber, daß es nicht mehr vor uns Frauen gebe, die weinen, und hinter uns Kinder, die hungern."

Für den zunehmenden Pessimismus ist bezeichnend, daß in diesen Tagen vielfach auf eine vor Jahresfrist erschienene Broschüre des Sozialisten Sembat hingewiesen wurde, in der sich folgende Sätze finden: „Dem Frankreich, das nicht fähig ist, sich lange genug und wirksam auf den Krieg vorzubereiten, wird Rußland eines Tages das Bajonett in die unwilligen Hände zwingen. Aus Furcht, den sehr beträchtlichen Teil seines Nationalvermögens, das in Rußland investiert ist, zu verlieren, aus Furcht auch, in jedem Fall von Deutschland als Geisel behandelt zu werden, und um nicht wie ein dumpfer Sklave zu sterben, wird die unvorbereitete Republik an diesem Tage kämpfen müssen. Darum muß Frankreich entweder einen König und Exerziermeister an seine Spitze stellen und sich unter dessen Befehl auf die Vorbereitung zum Waffengang konzentrieren oder es bleibt republikanisch, und dann muß es mit Deutschland Frieden schließen. Das Elsaß ist heute deutsch, was auch nationalistische Schreier über die Hoffnungen und Wünsche der Elsässer fabeln mögen; die Republik, die das Selbstbestimmungsrecht der Elsässer anerkennt, brauchte sich nur laut und deutlich mit dieser für alle Franzosen vielleicht

betrübenden Tatsache abzufinden, um das Haupthindernis seiner Annäherung an Deutschland aus dem Wege zu schaffen. Es ist höchste Zeit, die Katastrophe kann jeden Augenblick eintreten." Die Katastrophe ist eingetreten; man hat auf Sembat so wenig gehört, wie auf Jaurès, den einzigen, der in ernster Schicksalsstunde für die französische Republik ein neuer Gambetta hätte werden können.

## Aus Monte Carlo

### Brief eines Beamten des Fürsten von Monaco

Unsre Ruh ist hin, unser Herz ist schwer. Wir finden sie nimmermehr, seitdem uns die Paris-Lyon-Mittelmeerbahn einige Tausende von Angst blödsinnig gewordene Franzosen aus der sogenannten guten Gesellschaft, die alles, nur keinen Patriotismus kennt, in unsere hochsommerliche Abgeschiedenheit hineinplatzen ließ. Schon am Sonntag, den 9. August, wurde es mit einem Schlage furchtbar voll in Monaco. Da die ersten Hotels geschlossen haben, wurden die Gasthöfe und „Garnis" zweiten, dritten und vierten Ranges im Sturm genommen. Personen und Persönchen, die sonst kein Bett unter 20 Frs. die Nacht besteigen würden, genierten sich durchaus nicht, monatelang nicht gelüftet gewesene Kurierzimmerchen und die Dachkammern des untersten Hotelpersonals mit ihrer Gegenwart zu beehren. Am Montag schien „Tout Paris" bei uns versammelt zu sein. Die Geschichte wurde von Stunde zu Stunde unheimlicher. Wenn die Menschen wenigstens ihre Aufgeregtheit zu Hause gelassen hätten! Die Leute haben nämlich Paris Hals über Kopf in einem Zustand der Hyperexaltiertheit, die kein Plus mehr verträgt, unter Zurücklassung von teueren Angehörigen im Angesicht der aufflammenden Straßenmassakres zwischen Militär und kriegsfeindlichen Bürgern und in der Vorahnung von noch weit grausigeren Ereignissen vielfach mittellos verlassen in der Hoffnung, das neutrale Monaco sichere ein ultimum refugium in den Wirren des Krieges und der Revolution. Irgend ein Unvorsichtiger muß in Paris die Parole ausgegeben haben: Auf nach Monte! Diese Parole ist leider von zu vielen befolgt worden. Unser Monte verträgt nur lebensfrohe Geister, die Geld in den Beutel getan haben, aber keine kopf- und vermögenslos gewordene Angehörigen der oberen Zehntausend, die über dem Vis à vis de rien ihre Würde vergessen und in schauerliche Klagen, Verwünschungen und Tobsucht verfallen. Die Pariser des Unheilsommers 1914 haben unser schönes Spielhöllen-Paradies in ein Tal der Tränen verwandelt, aus dem wir alle flüchten möchten, wenn wir nur Mittel und Wege wüßten. Aber da hapert's. Die Eisenbahn geht jetzt nur noch bis Nizza und immer nur für die Soldaten. Wie es die Pariser Flüchtlinge fertiggekriegt haben, sich allen Verboten zum Trotz mit der Eisenbahn bis zum Mittelmeer durchzuschlagen, das wissen die Götter und die respektiven Beamten, die besonders dann ein fühlend Herz haben, wenn ihnen metallene Kompensationen winken. Manche Madames und Mademoiselles hüllten sich in Paris in das Krankenschwestergewand, das die Möglichkeit des Mitkommens garantierte. Und alles, was Auto hat, fühlte sich auf einmal zu Monte Carlo selbst in dieser toten Saison hingezogen, die uns sonst nur den „Ausschuß" beschert.

Diese unseligen Autos tragen letzten Endes die Schuld, wenn die Neutralität und Unabhängigkeit von Monaco in den Kriegswirren „flöten" geht. Ich weiß nicht, ob es wahr ist, daß die französische Regierung für die Zeit der Mobilisierung sämtliche Privatautos als Staatseigentum erklärt und die Zahlung erst nach den Siegen versprochen hat. Die Autobesitzer hatten entweder zu den Versprechungen der Regierung oder zu den Siegen der Franzosen zu wenig Vertrauen. Kurz, sie begaben sich mit ihren Autos zum Schutze vor einer Requirierung oder Konfiskation auf die beschleunigte Flucht. Die Regierung aber ließ sich dies Mißtrauensvotum nicht gefallen und ordnete von Polizei-

wegen die Beschlagnahme „im Betretungsfalle" an. Viele der Flüchtlinge ereilte das Schicksal unterwegs. Viele aber wurden erst auf dem neutralen Boden von Monaco „betreten". Da nutzte alles Protestieren und Intervenieren nichts. Die Franzosen pfiffen auf die Neutralität des Fürstentums, drangen von dem angrenzenden Beausoleil in unsere durch die Tradition geheiligten Staatsrechte ein und konfiszierten alle Autos, die nur irgendwo in einer versteckten Garage innerhalb der monegassischen Quadratmeile zu finden waren. Auch unserem Fürsten Albert nahmen sie — Not kennt eben kein Gebot — die Staats- und Privatautos bis auf einen „ausgeleierten" Kasten weg, mit dem er sich, da der Draht zwischen Monte und Paris seit Montag nicht mehr funktioniert, aufgemacht hat, um dem Präsidenten Poincaré die Leviten zu lesen. Wie weit er — unser Fürst Albert — mit seinem Kasten kommen wird, ist heute, zwei Tage nach seiner Abfahrt, noch unbekannt. Dunkle Gerüchte wollen wissen, daß ihm französische Gendarmen in ihrer Sequestrierwut auch dieses letzte Möbel abgenommen hätten. Es wäre daher gar nicht ausgeschlossen, daß der Spielhöllenfürst verlassen, verlassen wie der Stein auf der Straßen, irgendwo in einem gottsjämmerlichen Nest, in dem Hasen und Füchse sich gute Nacht sagen, über das Ende aller Dinge nachzusinnen Zeit hätte.

Unterdessen aber ist zu Haus in seinem Reich der Leibhaftige eingekehrt. Es hatten einige Pariser ihre Autos verspielt, andere die ihrigen in aller Hast verkauft, um auf alle Fälle zu Geld und damit zu Brot und Quartier zu kommen. Aber auch die verspielten und verkauften Autos fielen den unerbittlichen Sequestratoren in die Hände, und darüber kam es zu einer männermordenden Schlacht zwischen den Franzosen und der Leibgarde des Fürsten. Die Führung der letzteren hatte in Abwesenheit des Vaters der Erbprinz Louis übernommen. Da er vorsichtshalber aus größerer Distanz kommandierte und im übrigen kurzsichtig ist, so konnte es nicht ausbleiben, daß gestern die Franzosen einen ersten Sieg feiern durften. Es ist zwar nur ein Sieg über die Monegassen. Aber besser dieser als gar keiner!

Jetzt tun die Franzosen, als ob ganz Monaco samt der Spielhölle schon zu Frankreich geschlagen wäre. Angesichts der eingetretenen Anarchie hat der Kasinowirt Herr Blanc, der bekanntlich einen Bonaparte als Schwiegersohn besitzt und vom Fürsten Generalprokura für die Regierungsgewalten hat, die Spielsäle geschlossen. Die Szenen, die sich vom Sonntag bis zum Dienstag in ihnen abgespielt haben, werden allen Teilnehmern unvergeßlich bleiben. Man hatte sich wegen der Gewinne und Verluste gerauft, blutig geschlagen. Die Fensterscheiben, die Spiegel zertrümmert, Tische und Stühle demoliert. Kurz, man hatte wie wilde Vandalen gehaust. Die Opfer der Pariser Wirren hatten nämlich geglaubt, Frau Fortuna noch einmal die Hand bieten zu sollen. Der Andrang an den wenigen Tischen war ungeheuerlich. Es fehlte, da man auf die Massenvisite nicht gefaßt war, an Croupiers. Und die wenigen, die da waren, mußten im Schweiße ihres Angesichts — buchstäblich genommen — arbeiten, nicht zwei Stunden, wie das sonst üblich, sondern zehn bis zwölf Stunden. Es läßt sich begreifen, daß die unglücklichen Opfer eines solchen nervenmordenden Dienstes am andern Tage zusammenbrachen oder, nicht mehr Herr ihrer Sinne, falsche Gewinn- und Verlustberechnungen ausführten. Diese gaben dann den Anlaß zu den besagten Ausschreitungen und zur Schließung des weltbekannten Lokals. Heute kamen Franzosen und verlangten die — Kasse. Neuer Kampf, Fußtritte, Faustkämpfe. Den Franzosen gelang die Gewaltanleihe. Sie haben heute auch den neutralen Hafen von Monaco mit Kriegsschiffen besetzt, die allerdings vor einer Stunde wieder abdampften. Eine italienische Jacht soll mich und diesen Brief sowie einige Freunde mit hinüber ins relativ sichere Italien nehmen. Der Bahnverkehr zwischen Italien und Frankreich ist seit zehn Tagen aufgehoben. Wer wird unser schönes Monte Carlo erben? Einige sagen: Italien, andere sagen: Deutschland! Alle glauben, die letzte Stunde für den Tempel Fortunas habe bereits geschlagen.

# Briefe aus der Schweiz

## Eindrücke eines Schweizers von der deutschen Mobilmachung

Ich stand am 1. August zu Füßen des deutschen Kaisers, als er vom Balkon des Berliner Schlosses zu hunderttausend Deutschen sprach; sprach wie ein Soldat und wie ein Herrscher, dem eine Größe sicher nicht fehlt: der unerschütterliche Glaube an seine Berufung. Ich hörte die harten, klaren Worte über den weiten Platz schallen, stand mitten drin, als hunderttausend Arme in rasendem Schwung sich zum Himmel streckten, als die grauen Mauern des Schlosses von „Der Wacht am Rhein" und donnernden Hochrufen widerhallten. Ich ließ mich von der Menge treiben, die sich über die Hohenzollernbrücke zum Palais des Kronprinzen wälzte, ohne Gedräng, ohne Unordnung und Schimpfwort durch Autos und Wagen, welche quer die Linden sperrten, sich durchwindend. Ich sah, wie aus der Begeisterung der schnodderigen Berliner eine Ekstase ward. Nicht einen Arm reckten sie dem Kronprinzen, seiner lieblichen Frau und dem Kleinen entgegen, den des Vaters Arme über die Brüstung hob, beide Arme flogen bebend in die Luft! Dann ging ich weg, ergriffen und still wie einer, der neutral sein muß.

Ich fuhr den folgenden Tag durch das ganze große Land. Ordnung und Ruhe. Allein im Coupé mit einem, manchmal zwei Offizieren. Ernste, oft bittere Gesichter. Abschiede voll Tragik. Nur eine Frau, eine alte, vom Leben zermürbte Dame, sah ich weinen, als sie von ihrem Enkel, einem Kadetten der „Selecta", Abschied nahm. Stets die gleiche Stimmung. Vertrauen auf das eigene Können, Haß gegen Rußland und Bedauern für Frankreich. Kein böses Wort fiel gegen das feindliche Volk.

In Preußen waren kaum Spuren der Mobilisation zu sehen. Nur der Landsturm, der die Strecke bewacht, zeugte vom Kriegszustand. Preußens Bahnhöfe sind riesenhaft: sie sind die Herzkammern des Krieges. Auf hundert Geleisen, die das Auge nicht entdeckte, standen die endlosen Züge bereit, die meist in der Nacht die Truppen aufnahmen und an die Grenzen führten.

In Bamberg auf bayerischem Boden schaute ich die ersten Soldaten in Reih und Glied. Maschinengewehre und Feldhaubitzen zum Einladen bereit. Graue Felduniformen, gelbes Lederzeug, mattgrüne Geschütze, so frisch, als ob Krupp sie gestern abgeliefert hätte, alles funkelnagelneu. Ein Bild nicht nur militärisch wundervoll, auch malerisch so reizend, daß man mit Schauern an das Kommende dachte.

Ein gütiges Geschick brachte mir von Rorschach bis Zürich ein letztes Erlebnis. Als Reisegenossin eine schöne französische Aristokratin, mit entzückenden Kindern, und einen alten Franzosen mit dem Bändchen im Knopfloch. Auch diese unwirsch, doch ohne Haß. Der Gegensatz war von unendlichem Reiz und ich verstand, was heute die besten Deutschen empfinden: den Schmerz, gegen ein Volk kämpfen zu müssen, dessen Kultur man liebt.

Wir alle wissen, wo die Entscheidung fällt. Dort, wo die beiden großen Nationen sich gegenüberstehen. Alles andere ist Nebensache. (N. Zürcher Ztg.)

## Während der Kämpfe im Sundgau

### Brief aus Basel vom 10. August

Schon seit einigen Tagen brummen dann und wann die Geschütze der Feste Istein und wir Baseler haben uns bereits daran gewöhnt, daß das Donnern uns jede Nacht das Schlaflied singt. Diese Feste, die während ihrer Erbauungszeit einigen Streit und Proteste allzu schweizerischer Schweizer hervorrief, bringt nun für Basel eine große Beruhigung. Am besten zeigt das folgende Umdichtung der „Wacht am Rhein" im

Volksmund unserer Stadt und Umgebung. Am Sonntag nachmittag, der ziemlich ruhig verlief, zog ein Trupp junger Burschen an meinem Landhause vorbei und sang:

Lieb Schweizerland, magst ruhig sein;
Fest steht die deutsche Wacht am Rhein
Und die schweizerische, wie sie soll,
Sie gerben den Franzosen die Hosen voll.

Am gestrigen Sonntag, nachts um elf Uhr, begann von der Feste Istein ein regelrechter Geschützkampf, der etwa zwei Stunden dauerte und damit endete, daß die Franzosen sich zurückziehen mußten. Die Nacht verlief ziemlich stille; nur gegen zwei Uhr begann kurzes, aber heftiges Infanteriefeuer von der schweizerischen Grenze her. Am Morgen verbreitete sich die Kunde, daß eine schweizerische Dragonerpatrouille von zehn Mann von den Franzosen beschossen worden sei, weil sie einige Meter über die Grenze gekommen war.*) Zugleich wurde eine von Deutschen verfolgte starke französische Patrouille, die sich in voller Flucht befand, von unseren Grenzposten abgefangen.

Heute morgen um fünf Uhr begann der Geschützkampf wieder, der abermals mit dem Schweigen der französischen Artillerie endete. Nichtsdestoweniger konnten wir Baseler heute, zum allgemeinen Gelächter, in Pariser Berichten lesen, daß die Franzosen das Elsaß bis zum Rhein erobert haben, wozu der französische Präsident seinen Generalissimus beglückwünschte. Die „Agence Havas" verbreitet diese Nachricht, die wie alle Nachrichten dieser Agentur Lügen sind. Was doch die Franzosen nicht alles schon gewonnen und gesiegt haben in ihren Zeitungen! Die ganze deutsche Armee haben sie umgebracht und „déroute" ist das einzige Wort für das Verhalten des deutschen Heeres. Wenn man so etwas liest, kann man nur den Kopf schütteln, denn wir hier wissen besser als „Havas", wie die Sachen stehen. Eines ist gewiß: Hier unten kommen die Franzosen nicht über den Rhein! Aber für uns in Basel ist dieses immer neue vergebliche Anrennen der Franzosen von größter Bedeutung, denn früher oder später werden sie das Nutzlose ihres Treibens doch einsehen müssen und dann versuchen sie wohl bei uns durchzudringen. Unser „General" sieht dies voraus, was kommen muß, entweder: der Durchbruch oder das Abgedrücktwerden großer französischer Heeresteile, über unsere linksrheinische Grenze; darum sind alle Vorsichtsmaßregeln getroffen. Große Truppenmassen, nächst der Grenze allein drei Divisionen (das sind nach deutscher Bezeichnung drei Armeekorps), liegen allein mit außerordentlich starker Artillerie um Basel, linkes Rheinufer herum. Und weitere Divisionen liegen am richtigen Orte weiter bereit. Dazu ist die Westgrenze äußerst stark besetzt. Lieb Vaterland, oder Schweizerland, magst ruhig sein! Seit gestern um Mitternacht marschieren hier endlose Heeresteile, Schweizer, vorbei. Die Geschütze fahren regimenterweise auf. Es ist ein stolzes und erfreuliches Bild von Macht, wenn man bedenkt, daß wir nur ein kleines Land sind und eine halbe Million Soldaten ins Feld stellen, dabei unerwartet viele „Ueberzählige" haben, so daß unsere junge Mannschaft, Kerntruppen, 300 000 Mann erreicht.

Während ich dies schreibe, donnern die Geschütze und die Schnellfeuer-Kanonen stampfen und pochen zornig, unaufhörlich. Was bringen die nächsten Tage? Wie lange geht es noch, bis die Entscheidung fällt?

## Nach dem Sieg bei Mülhausen

Brief aus Basel vom 12. August

Mit großer Beruhigung, ich finde, dies ist das rechte Wort, sind hier, in Bern und in Zürich die deutschen Siege bei Mülhausen und Lagarde aufgenommen worden. Jetzt

*) Ob die Patrouille, wie behauptet wird, von den Franzosen niedergeschossen worden ist, läßt sich nicht einwandfrei feststellen.

sind auch die Aengstlichen sicher, daß wir keine Russenknute bekommen und ein freies Land bleiben, so lange Deutschland Deutschland ist. Wie eine Erlösung über viele Deutschschweizer kamen die Siege; es schien ein schwerer Druck von den meisten genommen zu sein. Deshalb jubelten mehr die jungen Leute, die den schweren Ernst nicht recht ermessen können. Aeltere und verständigere sah ich vor den Zeitungen die ersten Siegestelegramme mit glänzenden Augen lesen, und mancher seufzte erleichtert auf. Als dann die ersten Extrablätter kamen, konnte ich mancherorts Gruppen auf den Straßen beobachten; einer las den andern, die alles vergaßen und nur hörten, mit vor Erregung leiser und manchmal bebender Stimme die Berichte vor. Es ist nicht zu schildern, wie ernst hier diese Siege aufgenommen wurden. Jeder fühlte mehr oder weniger klar: Hier ist ein großes weltgeschichtliches Kämpfen um Leben und Kultur siegreich eröffnet worden; nichts wird den Sieg mehr in Frage stellen. (Frankf. Zeitg.)

## Die Stimmung in der deutschen Schweiz

### Von einem deutschen Reisenden

Der „Dütsche Kaiser" ist gegenwärtig eine Hauptperson in der Schweiz. Mit einem Stolz, der fast die republikanische Grenze überschreitet, erinnert man sich seines Manöverbesuchs und seiner anerkennenden Aeußerungen über das schweizerische Heer. „Die Neutralität der Schweiz, durch ihr tüchtiges Heer gewährleistet, erspart uns zwei Armeekorps", soll der Kaiser damals gesagt haben. Das hat dem Schweizer sehr wohl getan. Aufs neue aber hat der Kaiser die Schweizerherzen gewonnen, weil zu Beginn der Mobilmachung, als die Sorge um die Brotversorgung die Eidgenossen beängstigte, die deutsche Regierung der Schweiz eine stattliche Reihe Eisenbahnwagen mit Getreide überlassen hat, eine Maßregel, die in der Schweiz unmittelbar auf den Befehl des Kaisers zurückgeführt wird. Darum ist die Deutschfreundlichkeit der Schweiz und namentlich der deutschredenden Bevölkerung über allen Zweifel erhaben.

Am Anfang des Krieges mag die Furcht vor einem Einmarsch der Franzosen diese Gesinnung vielleicht da und dort etwas verdeckt haben; man war damals keineswegs sicher, ob die Neutralität der Schweiz von den Franzosen gewahrt werde, und man traute ihnen einen Vorstoß durch den Jura zu. Daher wurden dort starke schweizerische Kräfte zusammengezogen. Und es war ein Gebot der Vorsicht, deutsche Neigungen für sich zu behalten. Tatsächlich mögen diese Neigungen bei manchen erst im Lauf der deutschen Siege überhaupt aufgetaucht sein, aber im allgemeinen ist, wie uns von genauen Kennern der Verhältnisse versichert wird, die Auffassung völlig unrichtig, als sei anfänglich in der Schweiz eine einflußreiche, franzosenfreundliche Stimmung verbreitet gewesen, die dann allmählich umgeschlagen sei.

Auch die Haltung der Presse, so wurde uns gesagt, berechtige nicht zu einer derartigen Auffassung. Die Presse habe nur ihre aus der strengen Neutralität der Schweiz erwachsende Pflicht erfüllt, wenn sie, was ihr bei uns in Deutschland manchen Tadel zuzog, die französischen und die deutschen Meldungen ohne Kommentar nebeneinanderstellte. Was man jetzt über die französischen Meldungen denkt, das zeigt ein Prozeß in St. Gallen in köstlicher Beleuchtung. Hier hat ein biederer Bürgersmann wegen des Ausdrucks „Havas-Schnauze" Strafantrag wegen Beleidigung gestellt, weil damit der Vorwurf „gewissenloser Lüge" erhoben sei. Als gar auf dem Züricher Bahnhof zwei leibhaftige gefangene Franzosen eintrafen, ging durch die ganze Stadt eine freudige Erregung; selbst die Droschkenkutscher machten ihre Fahrgäste auf diese Siegestrophäe in Zürich aufmerksam. (Stuttg. N. Tagbl.)

# Deutschland und England

Von Graf A. v. Monts

Bekanntlich überwiesen die in München lebenden Engländer dem deutschen Roten Kreuz einen namhaften Betrag. Sie bezeichnen diese Spende als Protest gegen die schmachvolle Politik ihrer Regierung. Wie die Münchener und die ihre Kirche zum Lazarett einrichtende Hamburger englische Kolonie denkt zweifelsohne ein großer Teil des britischen Volkes. Ja, ohne uns einer Uebertreibung schuldig zu machen, können wir mit Sicherheit annehmen, daß etwa 90 Prozent aller Engländer im Grunde ihres Herzens den Krieg verwünschen. Selbst die kühlsten Rechner dieses Kaufmannsvolkes müssen sich sagen, daß im Verhältnis zum Einsatz der Gewinn bei dem von ihnen gewagten eisernen Würfelspiel nur ein geringer sein kann. Der Einsatz ist die englische Flotte, der Machtfaktor, auf dem allein das ungeheure Weltreich ruht. Selbst nur teilweise Niederlagen oder große Schiffsverluste würden das britische Prestige in unheilbarer Weise schädigen und die verhängnisvollsten Wirkungen im fernen Osten erzeugen. Als Gewinn locken unsere Kolonien, die Vernichtung unseres Handels. Ob sich so ohne weiteres an unsere Stelle England setzen kann, wie in Londoner Blättern vorgerechnet wird, ist dabei noch höchst zweifelhaft. Es fehlt England an Menschen und an Mitteln. Eine weitere Spannung der schon jetzt mit Hochdruck arbeitenden englischen Industrie wird so schnell nicht durchführbar sein. Viel eher ist anzunehmen, daß Amerikaner und Japaner in die kommerzielle Lücke rücken werden; ganz abgesehen davon, daß mit der Vernichtung des deutschen auch der englisch-deutsche Handel vernichtet wird. Und mit keinem anderen Lande der Welt hat England so enge Handelsbeziehungen als mit uns, bis zu einem jährlichen Warenaustausch im Werte von vier Milliarden Mark.

Wie, wird man bei dieser für Parlament und Volk klaren Sachlage fragen, wie war es möglich, daß sozusagen im Handumdrehen die beiden größten Kulturvölker der Erde sich im Kriegszustande befanden? Die Geschichte lehrt, daß die meisten Kriege von einer ehrgeizigen Clique angestiftet werden, wenn es an der nötigen Gegenwirkung fehlt. Diese letztere scheint leider in England gefehlt zu haben, respektive ohnmächtig gewesen zu sein. Es war ferner die Aktion der Kriegsfreunde eine von längster Hand vorbereitete. Die persönliche Rachsucht Eduards VII. leistete dem Treiben in machtvoller Weise Vorschub. Zwischen dem radikalen Kabinett von London und den Pariser Radikalen spannen sich seit langem Fäden. Wie dort war auch in England die Presse, namentlich die von Lord Northcliff kontrollierte Provinzpresse durchweg germanophob. Am schlimmsten aber war, daß der ganze auswärtige Dienst des Reichs von einer Zentrale geleitet wurde, die ihre einzige Aufgabe darin sah, der deutschen Politik Steine in den Weg zu werfen, auch wenn sich dies nur unter den größten Konzessionen an Englands Todfeind Rußland möglich erwies. An der Spitze dieser Diplomatenclique stand Grey, die konzentrierte Säure der radikalen englischen Verbohrtheit. Dieser Mann hat nur einmal im Leben sein Vaterland verlassen, um in Paris als Begleiter seines Königs mit Schmeicheleien überschüttet zu werden. Er beherrscht nur seine Muttersprache. Sein politisches Ideal verkörpert sich in dem von Oesterreich schnöde mißhandelten tapferen Serbenvolk. Ohne jede Vorbereitung trat der bisher lediglich mit den inneren Angelegenheiten sich beschäftigende Parlamentarier an die Spitze eines Räderwerkes, das nur der einigermaßen übersehen kann, der mit feinem Takt und genauer Kenntnis fremder Staaten und ihrer leitenden Persönlichkeiten eine tüchtige historische Bildung verbindet. Noch verhängnisvoller wie Greys erwies sich die Berufung Churchills in das Kabinett. Als er an die Spitze der englischen Marineverwaltung trat, betrachtete er diesen

wichtigen Posten wohl von vornherein nur als Sprungbrett zur leitenden Stelle. Andererseits mußte er sich sagen, daß er bei seiner notorischen Unzuverlässigkeit im gewöhnlichen Lauf der Dinge nie dies höchste Ziel seines schrankenlosen Ehrgeizes erreichen könne. So wurde er in aller Stille das Haupt der Kriegspartei, wenn er auch gelegentlich seine auf den Umsturz aller Verhältnisse sich richtenden Bestrebungen unter Abrüstungsvorschlägen und dergleichen geschickt zu verbergen verstand. Den heimlichen Kriegsabmachungen mit Frankreich folgte im Sommer das Flottenabkommen mit Rußland, wenn auch Grey mit eiserner Stirn im Parlament alles rundweg ableugnete. Wie es im entscheidenden Augenblick dem kriegerischen Flügel des Kabinetts gelang, die friedlichen, durch Irland schon längst zermürbten Kollegen zu überstimmen und wie das Taschenspielerkunststück der belgischen Neutralität dem Parlament als das rote Tuch hingehalten wurde, das mußte die Welt schaudernd erleben.

Europas Gegenwart und Zukunft schien bisher auf zwei festen Säulen zu ruhen, auf Deutschland und England. Es lag in der Natur der Dinge, daß das gewaltige Emporkommen des vom selbstbewußten Briten bisher teils verachteten, teils bemitleideten kontinentalen Vetters bei jenem Neid und Mißgunst erregte. Wenn wir gerecht sein wollen, müssen wir ferner einräumen, daß seit einer längeren Reihe von Jahren eine unklare deutsche Politik dies Verhältnis noch verschärfte. Bei uns glaubte man anfangs dauernd zwischen London und Petersburg lavieren zu können, man erkannte, daß das alte Bismarcksche Kontinentalrezept nicht mehr anwendbar, daß unsere maritime und kommerzielle Ausdehnung eine Anlehnung an das seegewaltige England erheischte, daß unsere Flottenrüstungen, über ein gewisses Maß hinausgehend, selbst dem friedlichsten Engländer bedenklich erscheinen mußten. Alles wurde durch viele rednerische und Preßentgleisungen noch recht ins Licht gesetzt, so daß sich die germanische Invasion dem in kontinentalen Dingen höchst kurzsichtigen Durchschnittsengländer zum Dogma gestaltete. Außerdem versuchten wir in London ebensowenig wie in Paris eine energische Gegenwirkung und glaubten trotz allem die sich immer klarer entwickelnde russische Todfeindschaft durch die alten, kleinen, dynastischen Hausmittelchen und beständige Konzessionen beschwören zu können.

Das überaus traurige Ergebnis liegt nun vor unseren Augen, wir sind Feinde geworden. Auch England, das sich hinter seinen hölzernen, jetzt eisernen Mauern von jeher so sicher wähnte, wird erfahren, was Deutschland für ein Gegner sein kann. Es ist nur zu wünschen, daß diese Gegnerschaft sich beiderseits in ritterlichen Formen bewege. Dem „großen deutschen Volk" wenigstens, dem Bulwer seinen schönsten Roman als „dem Volke der Dichter und Denker" widmete, wird trotz allem ihm vom offiziellen England jetzt angetanen Herzeleid unvergeßlich bleiben, wie nahe ihm der englische Vetter kulturell steht. Hoffen wir, daß auch alle billig denkenden Engländer gleiche Gefühle beseelen; denn bei längerer Dauer der Feindschaft der beiden führenden Völker ist das Schicksal Europas besiegelt.

# England während der Mobilmachung

## Die Kriegsunlust in England

Schon in den Tagen vor der Kriegserklärung bezeugten zahllose Flugblätter, die in den Straßen Londons verteilt wurden, daß weite Kreise des englischen Volkes einen Krieg gegen Deutschland nicht nur nicht billigten, sondern geradezu verabscheuten. „Engländer," heißt es in einem derartigen Aufruf, „tut Eure Pflicht und haltet Euer Land fern von einem schmählichen und unsinnigen Krieg. Eine kleine, aber mächtige Clique will Euch in diesen Krieg treiben. Ihr müßt diese Verschwörung vernichten,

oder es wird zu spät sein. Fragt Euch selbst: warum sollen wir in den Krieg ziehen? Die Kriegspartei sagt: „Wir müssen das Gleichgewicht der Kräfte aufrecht erhalten, denn wenn Deutschland Holland oder Belgien annektiert, wird es so mächtig sein, daß es auch uns bedroht." Aber die Kriegspartei sagt Euch nicht die Wahrheit. Es ist vielmehr Tatsache, daß, wenn wir an der Seite Frankreichs und Rußlands kämpfen, das Gleichgewicht der Mächte gestört werden würde wie nie zuvor. Wir würden Rußland zu der gewaltigsten militärischen Macht auf dem Kontinent machen, und Ihr wißt, was für eine Macht Rußland ist. Es ist Eure Pflicht, das Land vor dem Verderben zu retten. Handelt, bevor es zu spät ist." Der Aufruf ist im Namen der Neutrality League erlassen und von einer Reihe bekannter Engländer und Engländerinnen unterzeichnet.

Ein anderes Flugblatt ist betitelt: „Warum sollen wir für Rußland kämpfen?" „Wenn England in den Krieg zieht, werden wir Rußland helfen, den europäischen Kontinent zu beherrschen. Rußland ist das Land, zu dessen Bekämpfung wir im Krimkrieg 50 Millionen Pfund hingegeben haben. Rußland ist das Land, das unser indisches Reich bedroht. Rußland ist das Land, das erst in der letzten Woche friedliche Bürger in den Straßen seiner Städte hat niederschießen lassen. Rußland ist das Land, das der Feind aller fortschrittlichen Ideen ist und der Feind der englischen Wünsche nach Ehrlichkeit und Gerechtigkeit. Was ist die größere Gefahr für England: 65 Millionen Deutsche, von unserem Blut und mit denselben Empfindungen wie wir, die sich in Handel, in Industrie und in friedlichen Unternehmungen betätigen, oder 170 Millionen Russen, Sklaven einer verderbten Autokratie, die nur zum Gebrauch ihrer Macht verwendbar sind? Ein Krieg für Rußland ist ein Krieg gegen die Zivilisation."

Man sieht: das Wort „Rußland" ist es, das beschwörend immer wiederkehrt. Der bekannte Schriftsteller Arthur Holitscher, der Anfang August in London weilte, schreibt: „Frankreichs, Belgiens, Italiens Fahne, Hollands Fahne, die Fahne der Schweiz und die Fahne Portugals wehten an allen Ecken und Enden. Eine Fahne allein fehlte. Zu Ehren des englischen Volkes und zum Schimpf der Machthaber Englands schreibe ich es hier nieder: ich habe in dieser ersten Augustwoche in London nicht eine russische Fahne wehen gesehen, habe nicht einen einzigen Engländer gesprochen, der nicht die Augen niedergeschlagen hätte, verstummt wäre, sobald ich den Namen Rußlands aussprach."

Von Rußland hat auch Grey in jener denkwürdigen Unterhaussitzung vom 3. August nicht gesprochen. Ramsay Macdonald hat in seiner nachträglich bekannt gewordenen Antwortrede sofort darauf hingewiesen. Er sagte: „Grey hat davon gesprochen, was „Englands Ehre" erfordere. Es gibt wohl keinen Krieg, auch nicht den verbrecherischsten, für den sich nicht Staatsmänner auf die Ehre der Nation berufen hätten. So war es mit dem Krimkrieg, so mit dem Burenkrieg, und so ist es jetzt. Was hat es für einen Sinn, zu sagen, wir müßten Belgien helfen, wenn wir in Wahrheit uns in einen Krieg einlassen, der Europas Karte ändern muß? Grey hat nicht ein Wort von Rußland gesprochen; aber man möchte auch darüber gern etwas hören. Wir möchten eine Vorstellung davon haben, was geschehen wird, wenn die Macht in Europa an Rußland übergeht. Unsere Freundschaft mit Frankreich, auch so wie Grey sie schildert, kann keins der Länder berechtigen, sich um des andern willen in einen Krieg einzulassen. Der Gedanke, daß Frankreich in Gefahr käme, aus Europa vertilgt zu werden, daß es nicht mehr seine Rolle in der Zivilisation spielen könnte, ist eine absolute Absurdität; Grey hat ja auch gesagt, daß Frankreich imstande wäre, sich selbst zu verteidigen. Aber der Gedanke selbst ist eine Ungereimtheit und kann keineswegs ein Eingreifen in den Krieg von unserer Seite rechtfertigen. Ich weiß, daß wir die Majorität des Hauses gegen uns haben; aber so war es auch beim Burenkriege, und darauf folgte der große Umschlag von 1906. Wir bereiten uns nun darauf vor, dasselbe durchzumachen wie damals. Was auch geschehen

mag und welchen Angriffen wir auch ausgesetzt sein mögen, wir werden doch immer wieder sagen, daß England hätte neutral bleiben müssen, weil wir aus innerstem Herzen überzeugt sind, daß dies das richtige gewesen wäre und das einzige, was mit der Ehre der Nation und den Traditionen der jetzigen Regierungspartei übereingestimmt hätte."

Noch rücksichtsloser als Macdonald hat der bisherige Handelsminister Burns, der am 6. August zusammen mit Lord Morley, dem Präsidenten des geheimen Rats, von seinem Posten zurücktrat, die Abenteuerpolitik der englischen Regierung gebrandmarkt. Er hielt in öffentlicher Versammlung folgende Rede:

„Meinen Wählern und meinen politischen Freunden will ich Rechenschaft geben über meine Stellung zur Politik Sir Edward Greys und seiner auswärtigen Politik, die in der Aufgabe der Neutralität zuungunsten Deutschlands ihren Ausdruck gefunden hat. Ich sah mich gezwungen, aus einem Kabinett auszutreten, das sich meiner Ansicht nach, weit entfernt, der Kultur zu dienen, in ein Abenteuer begibt, das zur Stärkung unserer natürlichen Feinde und zur Zerklüftung unserer innern wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse führen kann und führen muß. Unsere natürlichste Aufgabe wäre die Durchführung einer strikten Neutralität gewesen — nicht um unserer Volksverwandtschaft mit Deutschland willen, nicht wegen der freundschaftlichen Beziehungen, die wir uns bemühen, mit dem fleißigen deutschen Volk zu pflegen und zu kräftigen — nein, um unserer selbst willen, die wir mit allen unsern Nerven, mit allen unsern Lebensinteressen an einem friedlichen Europa hängen, und nicht zuletzt darum, weil nur die Neutralität imstande gewesen wäre, unser Land wirtschaftlich zu heben und es in die Lage zu versetzen, aus den Wirrnissen Vorteile zu ziehen.

Ich will für meine Behauptungen den Beweis führen. Englands Größe offenbart sich im Frieden, Englands Schwäche zeigt sich im Kriege. Wir werden niemals in der Lage sein, ohne fremde Hilfe irgendwelchen Einfluß in der europäischen und außereuropäischen Politik durchzusetzen — wir sind es auch früher nie gewesen. Wir vernichteten Napoleons Flotte bei Trafalgar, wenige Tage darauf schlug Napoleon seinen herrlichsten Sieg bei Austerlitz und warf ganz Europa auf die Knie. Was bedeutete die Niederlage Napoleons zur See gegen seine beispiellosen Erfolge auf dem Lande! Wir versetzten ihm einen winzigen Nadelstich, er schlug, trotz unseres Sieges, ganz Europa nieder. Er vergalt unsere Feindschaft mit der Verfügung der Kontinentalsperre, die Englands Handel damals in die tiefsten Abgründe stürzte. Von den Folgen der Kontinentalsperre konnte sich England Jahrzehnte lang nicht erholen, und der Niederbruch des englischen Handels ermöglichte den Franzosen in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts ihren ungeheueren Aufschwung. Die Augen der Welt wurden von London auf Paris gelenkt.

Im Kriege 1814/15 beschränkte sich die englische Tätigkeit zur Bekämpfung seines damaligen Erbfeindes Frankreich auf die Entsendung eines Expeditionskorps, und diese Truppen wären ohne die preußische Hilfe bei Waterloo dem Verderben geweiht gewesen.

Wir sind kein Kriegsvolk, wir haben in der Welt höhere Aufgaben, in unsern Händen liegt die Gesittung Europas. Wir sind dazu berufen gewesen, dem Fortschritt die Wege zu weisen, und wenn wir uns jetzt in einen Kriegshandel eingemischt haben, so bedeutet das die Verkennung unserer natürlichsten Aufgabe. Nie ist eine Macht stark gewesen, die nicht imstande war, aus eigenen Kräften eine kriegerische Aufgabe zu lösen. Im Jahre 1870/71 blieben wir neutral, und welche ungeheueren Vorteile hatten wir von der Neutralität! Wir erhielten uns den Handel mit Deutschland und mit Frankreich. Beide Staaten waren während der Kriegszeit gut zahlende Abnehmer. Die französische Entwicklung der Industrie und des Handels hatte ihren Höhepunkt zur Zeit der Pariser Weltausstellung im Jahre 1867 erreicht. Damals drohte ein Konkurrenzkampf zwischen Frankreich und England auf Leben und Tod. Das bewiesen auch die englischen Aus-

stellungen in demselben Jahre, die nicht entfernt so gewaltig waren, wie die damaligen französischen Ausstellungen — ja, der Markt der Welt schien damals Paris zu werden. Das änderte sich mit 70/71. Frankreichs Kräfte wurden während des Krieges gebunden und lagen mehrere Jahre darnieder, und in dieser Zeit konnte England seinen Konkurrenten so weit überflügeln, daß es auf viele Jahre hinaus die französische Konkurrenz überhaupt nicht mehr zu fürchten brauchte. Ebenso war es mit Deutschland — nicht nur, daß die deutsche Entwicklung während des Krieges stillag und so an einen Konkurrenzkampf mit England nicht denken konnte, Deutschland war jahrelang auf englische Erzeugnisse angewiesen, die es früher zum großen Teil aus Frankreich bezog. Wir hätten uns also im Falle der Neutralität beide Staaten als Abnehmer unserer Erzeugnisse erhalten. Der Krieg mit Kontinentalstaaten ist für England ein ganz unmögliches Ding. Die englische Industrie — sei es Textil- oder Maschinenindustrie — ist auf den Kontinental-Export angewiesen, kann ohne ihn überhaupt nicht existieren, da England selbst nicht ein Viertel von den industriellen Erzeugnissen abnehmen kann, die es produziert.

England hat seine Karte auf den französisch-russischen Sieg gesetzt — wie aber, wenn Englands Truppen mit den Franzosen gemeinsam geschlagen werden? — wenn die Kunde von Englands Niederlage und Schwäche hinausdringt in die Kolonien, die fast nichts mehr gemeinsam haben mit dem Mutterlande? die vielleicht nur auf irgendeine Gelegenheit warten, um vom Mutterlande abzufallen? — wie, wenn Frankreich nicht siegt? Ungeheuere Werte gehen dann verloren, und der Verlust an Einfluß auf die kontinentale Politik ist nie wieder — auch in Jahrhunderten nicht wieder einzuholen, denn dann würde Deutschlands Einfluß in Verbindung mit dem seines österreichischen Bundesgenossen so ungeheuer wachsen, daß es sich mit keiner Macht der Erde auf irgendwelche Vorhaltungen über den Bau seiner Flotte einlassen würde. Deutschlands Industrie ist stark und wird sich auch durch einen verlorenen Krieg nicht schwächen lassen. Ein so kräftiges, seines Wertes vollbewußtes Volk wie das deutsche ist nicht in die Fesseln zu legen, die man ihm schmieden will. Mit beispiellosem Opfermut — und wenn der ärmste Tagelöhner seinen letzten Pfennig aus der Tasche hervorsuchen müßte — wird man, wenn wir Deutschlands Flotte zerstören, eine Flotte doppelt und dreifach so groß wieder errichten, so wie im Jahre 1808 Freiherr vom Stein das Volksheer zur Bezwingung seines Unterdrückers Napoleon aus dem Boden stampfte. Wie man sich damals den letzten Bissen vom Munde abdarbte fürs Vaterland, für die große Idee der Befreiung, so wird dieses Volk, durch eine Niederlage zur äußersten Kraftanspannung aufgerüttelt, nicht eher ruhen und nicht eher rasten, als bis es in einem Vernichtungskampf gegen England siegen wird. Wo die nationale Einheit so gewaltig und so unzerbrechlich dasteht, da bietet die Vollendung auch der wagemutigsten Ideen keine Schwierigkeiten. Man wird sich bis aufs letzte zum Kampf gegen England einsetzen.

Was erreichen wir aber durch eine deutsche Niederlage! Im gleichen Augenblick wird die russische Macht größer, und Frankreich — nachdem seinem Racheempfinden gegen Deutschland Genüge geschehen — wird in England den Mohren sehen, der seine Schuldigkeit getan hat und nun gehen kann. Die Freundschaft mit Frankreich ist zu flüchtig, um in die Tiefe zu dringen. Frankreich hat sich nur mit uns verbunden, um Deutschland zu vernichten. Es wird sich keinen Augenblick scheuen, mit uns einen harten, wirtschaftlichen Kampf aufzunehmen, wenn es unsere Freundschaft nicht mehr braucht; vielleicht sehen wir uns in einigen Jahren gezwungen, gegen Frankreich aus denselben Gründen vorzugehen, wie jetzt gegen Deutschland — aus brutalem Konkurrenzkampf.

Vergessen wir auch folgendes nicht: Kaiser Wilhelm verkündete bei seinem Einzug in Tanger, er käme als Freund der Mohammedaner — 250 Millionen Mohammedaner in allen Gebieten des Islams haben an diese Freundschaft geglaubt. Dieser Glaube wurde

beeinträchtigt durch den Krieg Italiens gegen die Türkei, den der Kaiser im Interesse seines italienischen Bundesgenossen nicht hinderte. Die jetzige Kriegslage drängt die Türken an die Seite Deutschlands. Wenn wir im Orient einigen Einfluß besessen haben, so ist dieser jetzt vernichtet, und das beeinflußt auch unsere Herrschaft über viele, viele Millionen Mohammedaner, die sich alle wie ein vernichtender Orkan erheben werden, wenn der Sultan die Kalifen-Flagge entfaltet und alle Moslems zum heiligen Krieg ruft, denn Konstantinopel ist ein Heiligtum der Mohammedaner — hier thront der Nachfolger Mohammeds. 250 Millionen Mohammedaner zittern für deutsche Siege und werden ihre Ketten wie Kinderspielzeug abschütteln, wenn Deutschland siegt. In englischen Besitzungen wohnen über 100 Millionen Mohammedaner. Die Fahne Mohammeds wird vorangetragen werden, wenn die Flammen des Aufruhrs in Indien hochschlagen. Man wird den heiligen Teppich aus der Kaaba holen, und ihn vorantragen, wenn ein zweiter Mahdi ersteht und über die Leichen der in Karthum stehenden englischen Truppen die Idee der Erweckung des Volkes Mohammeds nach Aegypten trägt.

England spielt um seine Existenz, und dieses Spiel ruhig anzusehen, ohne auf die möglichen Folgen hinzuweisen, hieße zum Verräter an der englischen Nation werden."

* * *

Mit flammenden Protesten wandten sich die in Deutschland lebenden Engländer gegen ihre Regierung. Nur ein Beispiel: Lewis Hamilton, Dozent am Orientalischen Seminar der Berliner Universität bekennt: „Jeder Brite, der Deutschland kennt, seine Friedensliebe und seinen Wunsch nach Gerechtigkeit, ist empört über Englands Abenteuerpolitik. Wäre es den Herren Politikern in Großbritannien vergönnt wie uns, jahrelang hier im Lande zu leben, im Frieden Deutschland schätzen und lieben zu lernen, wäre es ihnen vergönnt, zu sehen, wie Jungens von 15 und 16 Jahren stundenlang mit schwerem Gewehr unter den Brücken stehen, um auch ihr Teil zum Schutze des Landes beizutragen, wie weißhaarige Männer sich in Uniform werfen, um ihr Land bis aufs Letzte zu verteidigen, dann würden sie wissen, daß hier die Stimme der berechtigten Empörung gegen einen schamlosen Ueberfall spricht. Daß Germanen — denn das sind wir Engländer — mit Franzosen, Slawen und Mongolen gegen ihre Blutsverwandten kämpfen, das hätte kein Brite, welcher hier in Frieden und Ruhe gelebt hat, sich träumen lassen. Ich kann nur die Worte eines bekannten Engländers hier in Berlin wiederholen, der mir sagte: „Das ist nicht mehr das England, das wir in unserer Jugend kannten!" Hoffentlich wird man bald in England die Wahrheit kennen lernen, wie Deutschland seine „Feinde" behandelt. Ich schreibe „Feinde" in Anführungsstrichen, denn kein ansässiger Brite in Deutschland ist ein Feind Deutschlands, sondern ein dankbarer Mitbürger."

* * *

Das schlechte Gewissen und die Scham, die man in weiten englischen Kreisen Deutschlang gegenüber empfindet, äußern sich zunächst in einer besonders rücksichtsvollen und liebenswürdigen Behandlung unserer zurückgebliebenen Landsleute. Selbst das offiziöse Organ, die „Westminster Gazette" schrieb unmittelbar nach der Kriegserklärung: „Wir sind den Deutschen, die unter uns leben, und die durch die Ereignisse der nächsten Tage vielleicht in eine peinliche Lage geraten, schuldig, ihnen höflich und artig entgegenzukommen. Bisher haben zwischen ihnen und uns die besten nachbarlichen Beziehungen bestanden, und viele von ihnen haben mit Ausdauer daran gearbeitet, die Beziehungen auch zwischen den beiderseitigen Regierungen immer besser und herzlicher zu gestalten. Man darf sie nicht schelten, wenn diese Bemühungen jetzt fehlschlagen, im Gegenteil, wir haben die Pflicht, unser Bestes zu tun, um ihre Lage hier so wenig peinlich als möglich zu gestalten."

## Englands militärische Vorbereitungen

**6. August.**

An der Spitze der nach Frankreich und Belgien abgehenden Expeditionsarmee wird der zum Generalinspektor ernannte Feldmarschall Sir John French stehen. Als sein Generalstabschef wird Generalmajor Sir Archibald Murray fungieren, die Kavalleriedivision wird von Generalmajor Allenby befehligt werden, der seit vier Jahren für die Ausbildung dieser Truppen verantwortlich ist. Jedes Korps der Expeditionsarmee besteht aus zwei Divisionen.

John French entstammt einer Soldatenfamilie, diente zuerst wie sein Vater in der Marine und ging später zur Kavallerie über. Er stand im VIII., dann im XIX. Husarenregiment, dessen Oberst er im Verlauf der Sudanexpdition wurde. Seit 1897 bekleidet er den Rang eines Brigadegenerals; seine Rolle im südafrikanischen Krieg, wo er die Natal-Kavalleriedivision kommandierte und dem General White zu Hilfe eilte, ist historisch geworden; unter Lord Roberts leitete er die Operationen zur Einnahme von Bloemfontain und Pretoria. Die Engländer stellen French, was strategisches Können und Autorität bei den Truppen anbetrifft, über Lord Kitchener.

**7. August.**

Im Unterhause erbat Premierminister Asquith im Namen des Kriegsministers Kitchener unter dem Beifall des Hauses die Vollmacht, die Armee um eine halbe Million Mann zu vermehren.

Es ist nicht ersichtlich, ob die sogenannte „Expeditionsarmee" verstärkt werden soll oder die zum Schutz des Landes bestimmten Truppen. Zu einer Expedition auf dem Kontinent sollen nach englischen Quellen 160 000 Mann und 52 000 Pferde nebst 492 Geschützen und 180 Maschinengewehren verfügbar sein. Wollte man diese Armee verstärken, so könnte es durch das Material der „Territorialarmee" geschehen, deren Gefechtswert sehr gering ist, oder durch Teile der „Spezialreserve". Diese Besatzungs- und Ersatztruppen, rund 130 000 Mann, sollten bisher nur die Aufstellung der Territorialarmee decken.

**8. August.**

Admiral Sir John Jellicoe ist zum Oberstkommandierenden der englischen Flotte ernannt worden, Amiral Madden zum Chef des Marinekriegsstabes.

Admiral Jellicoe ist 1859 in Dover geboren und gehört der englischen Flotte seit seinem dreizehnten Lebensjahre an. Er nahm im Jahre 1882 am Kriege in Aegypten und um die Jahrhundertwende an der Expedition in China teil. Nach Hause zurückgekehrt, wurde er Adjutant des Königs Eduard und bekleidete nacheinander die Posten des Direktors der Marineartillerie und des Kommandierenden der Atlantischen Flotte. Er wurde dann dritter Seelord und war in der letzten Zeit zweiter Seelord der Admiralität. Während der Chinaexpedition, wo er bei Peitsang schwer verwundet wurde, war er unter anderem Adjutant des Admirals Seymour auf dem bekannten Marsche nach Peking, bei dem der Befehl „Germans to the front" erging. Aus jener Zeit besitzt Jellicoe den Roten Adlerorden zweiter Klasse mit Schwertern.

Admiral Madden befehligt seit 1911 die erste Division der Heimatflotte.

**9. August.**

Die in England im Bau befindlichen, der Türkei gehörenden Großlinienschiffe „Sultan Osman" und „Redschadieh", sowie zwei für Chile im Bau begriffene, von der Türkei angekaufte Zerstörer von 1850 Tonnen sind in die englische Flotte eingereiht worden. Die neuen Namen der Linienschiffe sind „Acincourt" und „Erin".

**12. August.**

Das englische Kriegsministerium kündigt an, die Mobilisation sei beendet. Viele Territorials nehmen freiwillig an der Expedition nach dem Kontinent teil.

**13. August.**

In London hat sich eine Fremdenlegion gebildet, die neben dem englischen Heere kämpfen soll.

**14. August.**

König Georg hat an die englischen Truppen vor ihrer Ueberfahrt nach Frankreich folgendes Manifest gerichtet:

„Ihr verlaßt jetzt das Vaterland, um für die Sicherheit und die Ehre meines Reiches zu kämpfen. Belgien, das wir zu verteidigen uns verpflichtet haben, ist überfallen worden, und Frankreich ist einem Einfall desselben mächtigen Feindes ausgesetzt. Ich setze in euch, meine Soldaten, unbegrenztes Vertrauen. Die Pflicht ist euer Losungswort, und ich weiß, daß ihr eure Pflicht in würdiger Weise erfüllen werdet. Ich werde jede eurer Bewegungen mit der größten Teilnahme verfolgen und mit größter Befriedigung die Fortschritte beobachten, die ihr jeden Tag macht. Niemals werdet ihr meinen Gedanken fern sein. Ich bitte Gott, euch zu segnen und zu beschützen und euch als Sieger heimzuführen."

Der englische Kriegsminister, Lord Kitchener, hat an die ausziehenden Truppen eine Kundgebung verteilen lassen, in der er folgende väterliche Ermahnungen an sie richtet:

„Seid sowohl in Frankreich wie in Belgien stets höflich, aufmerksam und liebenswürdig. Zerstört niemals Privateigentum. Seht die Plünderung als etwas Unwürdiges an. Ihr könnt sicher sein, daß ihr mit Vertrauen empfangen werdet. Zeigt euch dessen würdig. Ihr werdet euere Aufgabe nur erfüllen können, wenn ihr gesund seid. Hütet euch vor Ausschweifungen. Ihr könnt bei eueren neuen Unternehmungen in Versuchungen geführt werden, und zwar sowohl durch geistige Getränke als durch Frauen. Ihr sollt diesen Versuchungen vollkommen widerstehen können. Und obschon ihr die Frauen mit vollkommener Höflichkeit zu behandeln habt, sollt ihr doch jeden intimen Verkehr vermeiden."

**15. August.**

Das englische Expeditionskorps, 160 000 Mann Infanterie und 5000 Mann Kavallerie, ist in Boulogne, Dünkirchen und Ostende gelandet. Die englischen Zeitungen schreiben, es seien die ausgesuchtesten Truppen, die England besitze; alle weniger erfahrenen Soldaten seien durch erprobte Leute ersetzt worden.

Ueber die Landung der Engländer bringt die ausländische Presse interessante Berichte von Augenzeugen. Seit Tagen wurden sie in Boulogne erwartet; man hatte gewaltige Standlager für die Truppen errichtet, für die Offiziere Häuser amtlich belegt usw. Inzwischen landete die Hauptmacht der britischen Truppen heimlich in Dünkirchen und in Ostende. Als die Transportschiffe auch in Boulogne gesichtet wurden, eilte alles an den Staden. „Sobald die Engländer die Stege herunterkamen," erzählte ein englischer Korrespondent, „schüttelten sie den Franzosen die Hände und versicherten, sie seien stolz, ihnen helfen zu können. Die Franzosen bewunderten die stattlichen Gestalten ihrer britischen Freunde und untersuchten genau ihre Uniform und Ausstattung, denen sie alles Lob zu Teil werden ließen. Der Feldmarschall Sir John French kam auf dem Hinterdeck des kleinen, schwarzen, kriegerischen „Sentinel", umgeben von seinem Stab. Die Menge stürzte zum Staden und empfing ihn mit Hochrufen. Daru, der Gouverneur von Boulogne, mit weißem Haar und Schnurrbart, eine Verkörperung amtlicher Höflichkeit und militärischer Straffheit, ging dem Feldmarschall auf dem Schiffssteg entgegen; die Hand an der Kopfbedeckung, begrüßten sich die beiden Generäle."

Ein italienischer Kriegskorrespondent schildert das Leben und Treiben der englischen Truppen in Boulogne. Er rühmt ihre Ausrüstung und Verpflegung. „Vor dem Ausmarsch," schreibt er, „nehmen die Engländer ihr Frühstück mit Biskuits und Marmelade. Französische Soldaten, die an den Eisenbahnwagen Wache stehen, nähern sich voll Verwunderung über dieses Essen. Die Engländer lachen und ziehen aus ihren Säcken eine Sorte von Blechbüchsen nach der andern hervor. Da vielleicht das eine oder andere Regiment einige Tage warten muß, bevor es an seinen Bestimmungsort weitergeschickt



Phot. E. Bieber Berlin

Alfred P. Frdr. v. Tirpitz
Großadmiral, Staatsminister und Staatssekretär des Reichs-Marine-Amts



Phot. Renard, Kiel

Deutsche Hochsee-Torpedoboote

wird, haben die Engländer auf den Hügeln um Boulogne ein prunkvolles Zeltlager aufgeschlagen. Es ist so vollkommen ausgestattet, daß nicht einmal ein Platz zum Fußballspiel fehlt."

**19. August.**

Die englische Regierung hat auch ein für die norwegische Regierung erbautes Kriegsschiff mit Beschlag belegt.

**20. August.**

Der Plan, eine englische Ersatzarmee von 500 000 Mann zusammenzubringen, stößt auf Schwierigkeiten. Nur wenige Arbeiter haben sich anwerben lassen. Trotzdem versichert die Kriegsleitung, sie werde in einigen Wochen 100 000 Mann gesammelt haben.

## Aus den englischen Kolonien

**19. August.**

Das britische Militärkommando in Aegypten hat seine Wachsamkeit von Port Said bis nach Port Sudan den Suez-Kanal hinunter und an mehreren Punkten der Rote-Meer-Küste verstärkt und läßt in fieberhafter Eile durch Hunderte von Eingeborenen Verteidigungswerke errichten.

Etwa 3000 Soldaten des englischen Okkupationskorps schicken sich an, Aegypten zu verlassen und sich nach England einzuschiffen. An ihre Stelle kommen nach den einen Berichten 20 000, nach anderen 40 000 indische Soldaten; ein kleiner Teil davon ist bereits eingetroffen und in das Städtchen Heliopolis bei Kairo gelegt worden; der größere Teil befindet sich noch unterwegs oder vor der Ausschiffung in Suez. Proviant- und Munitionsniederlagen wurden an geeigneten Stellen errichtet; weiteres Material wird von Malta oder England erwartet. Mehrere englische Schiffe sind vor allem mit der Kaperung deutscher und österreichischer Handelsschiffe beauftragt und kreuzen beständig um die ägyptischen Küsten.

Die Stimmung in Aegypten schildert der Kapitän eines in Alexandria eingelaufenen deutschen Dampfers in folgendem Brief: „Wir erhielten von der englischen Behörde die Aufforderung, bis zum 14. August den Hafen Alexandria zu verlassen, der wir jedoch nicht Folge leisteten, weil die Engländer kein Recht haben, den Aufenthalt im Hafen zu verbieten. Das Land ist hier jetzt außerordentlich unruhig und man erwartet jeden Tag, daß ein Aufstand gegen die Engländer ausbricht. Wir hören sehr wenig vom Krieg, da alle Depeschen von den Engländern unterdrückt werden. Die Araber hier sind alle Feuer und Flamme für Deutschland. Reiche Araber haben sich in Scharen beim deutschen Konsul gemeldet, er möge sie doch nach Deutschland schicken, sie wollten alles selbst bezahlen; nur den einen Wunsch hätten sie: bald in den Reihen der Deutschen zu kämpfen!"

Alle Anzeichen sprechen dafür, daß England nicht nur eine Erhebung der Aegypter, sondern auch einen Angriff der Türkei von Syrien her befürchtet.

**22. August.**

Türkische Meldung: In Ostindien herrscht unter den Mohammedanern eine tiefgehende Gärung gegen England, die an einzelnen Orten zu offenen, nur mühsam unterdrückten Ausbrüchen geführt hat. Türkische Sendboten bereisen das Land und finden überall in der Bevölkerung begeisterte Aufnahme. Die Regierung ist nicht imstande, die von London geforderte Entsendung von britischen Truppen aus Ostindien nach Aegypten durchzuführen, da alle Streitkräfte im Lande dringend benötigt werden.

Die Stimmung der in Deutschland lebenden Inder kommt in einer öffentlichen Erklärung zum Ausdruck, die mit folgenden Worten schließt: „Indien hat für Deutschland die wärmsten Gefühle und sieht in ihm den endgültigen Befreier von englischer Sklaverei. Durch die echt englischen Lügen, die wir schon seit 150 Jahren kennen, bekommt Indien

keine richtigen Nachrichten; so ist es jetzt und so war es 1870. Wäre es anders, könnte Indien seine Sympathien auch durch die Tat ausdrücken! Die Inder in Deutschland."

**Ende August.**

Auf den von Johannesburg ausgehenden Vorschlag, aus der südafrikanischen Union 30 000 Mann für eine etwaige Verteidigung Aegyptens zur Verfügung zu stellen, antwortet die „Volksstem" in Pretoria, die Militärmacht der Union diene ausschließlich der Verteidigung Südafrikas gegen innere und äußere Feinde. In der imperialistischen Strategie Englands spiele das südafrikanische Heer nur eine örtliche Rolle. Wenn die Aussendung der südafrikanischen Kriegsmacht über See verlangt werde, so sei dies nur eine Aeußerung der Angst. Die Regierung dürfe das Heer nur zur Verteidigung der Union gebrauchen.

## Die Wehrpflichtbestrebungen in England

Die anfangs ziemlich kläglichen Ergebnisse der Kitchenerschen Werbung um Kriegsfreiwillige haben vielerorts zu der Vermutung geführt, jetzt würden die Häupter der Kriegspartei, Roberts, Kitchener und French, ihre Landsleute doch noch zur allgemeinen Wehrpflicht bekehren. Man hat sogar behauptet, die Bestrebungen dieser Partei, die Dienstpflicht in England populär zu machen, hätten wesentlich dazu beigetragen, die leitenden Staatsmänner an den Gedanken zu gewöhnen, ihr Vaterland durch die Praxis eines großen Krieges von der Notwendigkeit eines Volksheers zu überzeugen, ohne das England seine dominierende Weltmachtstellung nicht werde behaupten können.

Die Argumente, mit denen die Partei um Lord Roberts aufwartet, sind allerdings nicht von der Hand zu weisen. Alle Lockungen des Werbesystems, die zum Teil geradezu eine Verweichlichung der Truppen und eine Lockerung der Disziplin bedeuteten, wie z. B. die Einschränkung der Manöver und die Beseitigung des Wachtpostendiensts, konnten nicht verhindern, daß in den letzten Jahren die Resultate der Werbebureaux zurückgingen und die Zahl der Deserteure stetig zunahm. Auch die strengeren Anforderungen in sittlicher Hinsicht, die man aus „Selbsterhaltungstrieb" an die Rekruten stellte, und die Beschränkung der Pensionen, die sich der Krämergeist der englischen Heeresverwaltung eine Zeitlang nicht versagen konnte, haben die Heeresziffer reduziert. Darüber schreibt Lord Roberts in einem Aufsatz „Englands schwindende Armee": „Man ist sich einig, daß man junge Leute nicht zwingen kann, jahrelang im Ausland zu dienen, in Garnisonen, die oft nicht nur ein unerquicklicher Aufenthalt, sondern auch der Gesundheit von Europäern unzuträglich sind. Wenn wir also unsere jungen Leute nicht zwingen können, eine Pflicht zu erfüllen, die unerläßlich ist, um unser Reich zu erhalten, so wird jeder einsehen, daß der Dienst in der regulären Armee zu einem Beruf gemacht werden muß, der junge Leute auch materiell anzieht. Dies haben wir nicht getan, die Folge ist, daß seit einigen Jahren die Zahl der sich als Rekruten meldenden Leute stetig abgenommen hat. Während man erst die Leute aus dem Dienst vertrieb aus Angst, den Pensionsfonds zu sehr zu belasten, schüttet man jetzt wieder Geld mit vollen Händen aus, um sie zu veranlassen, im Dienst zu bleiben."

Bis jetzt sind die Erfolge der militärischen Propaganda in England recht bescheiden gewesen, da der Widerwille gegen den Militarismus dem echten Briten zu tief eingewurzelt ist; seiner Meinung nach verträgt es sich schlecht mit der Ehre und Freiheit eines vornehmen Engländers, Soldat zu sein. Baden-Powell, ein englischer General, der sich im Burenkrieg ausgezeichnet hat, gründete zwar eine militärische Jugendorganisation, die „boy scouts"; das sind Vereinigungen junger Leute zu Felddienstübungen, ähnlich unserem Jungdeutschlandbund. Aber ohne eine tiefgreifende kulturelle Rückbildung und ein teilweises Aufgeben der in Jahrhunderten erworbenen Freiheiten ist

das Ziel nicht erreichbar. Und gesetzt den Fall, es gelänge den Engländern, Deutschlands Handel durch Unterbindung der Verkehrsmöglichkeiten so stark zu schädigen, daß er sich längere Zeit nicht wieder erholen könnte, so würde für den Durchschnittsengländer mit dem Wachsen der Verdienstmöglichkeiten im kaufmännischen Leben die Lust zum Militärdienst wohl kaum an Boden gewinnen. Man sieht also, die Wünsche der englischen Kriegshetzer werden auch dann wenig Aussicht auf Verwirklichung haben, wenn der Völkerkrieg jenen habgierigen und eifersüchtigen Bestrebungen zum Siege verhelfen sollte, die sicherlich für Englands fortgesetzte deutschfeindliche Bestrebungen und seine schließliche Beteiligung am Angriff gegen Deutschland ausschlaggebend waren.

## Das englische Heer

Das englische Heer setzt sich aus der angeworbenen Feldarmee (expeditionary force) und der sich durch freiwillige Meldungen ergänzenden Territorialarmee zusammen, die bei einem Kriege auf dem Kontinent größtenteils zur Verteidigung des Landes zurückbleibt.

Das gesamte Feldheer zählt ungefähr 5600 Offiziere, 160 600 Mann, 69 500 Pferde, 456 Geschütze, 172 Maschinengewehre sowie 88 000 Fuhrwerke und gliedert sich in sechs Infanteriedivisionen, eine Kavalleriedivision, zwei berittene Brigaden und „Armeetruppen".

Eine Infanteriedivision umfaßt drei Infanteriebrigaden zu je vier Bataillonen mit je zwei Maschinengewehren, neun fahrende Batterien zu je sechs Geschützen, eine schwere fahrende Batterie (60-Pfünder), eine Feldhaubitzenabteilung zu drei Batterien, zwei Eskadrons Divisionskavallerie, eine Signalkompagnie, zwei Pionierkompagnien, Munitionskolonnen und Train. Die Kavalleriedivision besteht aus vier Kavalleriebrigaden zu je drei Regimentern zu je drei Eskadrons mit je zwei Maschinengewehren, vier reitenden Batterien zu je sechs Geschützen, einer Munitionskolonne und vier Pioniertrupps. Zu der berittenen Brigade schließlich gehören ein Kavallerieregiment mit zwei Maschinengewehren, zwei Bataillone berittener Infanterie, eine reitende Batterie, eine Signaltruppe und Train. Die „Armeetruppen" setzen sich voraussichtlich aus zwei Brigaden zu zwei Bataillonen berittener Infanterie, einem Kavallerieregiment zu zwei Eskadrons einem Infanteriebataillon, zwei schweren Batterien, aus Belagerungsformationen, Brückentrains, Eisenbahntruppen und Trainkolonnen zusammen.

Die vier Luftschiffe der Armee sind mit dem Bedienungspersonal der Marine einverleibt worden. Das Fliegerkorps ist in fünf Geschwader eingeteilt, es umfaßt 78 Flugzeuge und 682 Mannschaften, wovon 68 geprüfte Fliegeroffiziere sind.

Die Besatzungs- und Ersatztruppen sowie die Territorialarmee sollen 127 000 Mann stark sein.

Die Times (vom 20. August 1914) gibt die englische Heeresstärke allerdings bedeutend höher an, und zwar mit 300 000 Mann stehendes Heer, 300 000 Territorials, 70 000 Mann Spezialreserve, 200 000 Mann Nationalreserve und annähernd 100 000 Mann Rekruten; dabei wird von den irischen Freiwilligen abgesehen. „Auch nach Abzug der in Frankreich stehenden Kräfte haben wir genug Mannschaften, um allen Deutschen, die sich herüberwagen sollten, den Garaus zu machen."

Die Felduniform des englischen Heeres ist khakifarbig. Die Infanterie ist mit dem Lee-Enfield-Gewehr mit 7,7 mm Kaliber bewaffnet mit 10 Patronen im Mittelschaft und rauchschwachem Pulver, die Kavallerie mit Säbel und Karabiner, einige Regimenter auch mit Lanzen. Die Maschinengewehre System Maxim und Colt haben das Kaliber des Infanteriegewehres. Das Kaliber der Geschütze der fahrenden Artillerie ist 8,38 cm, das der leichten Feldhaubitze 11,75 cm. Das Geschütz der reitenden Artillerie hat 7,62 cm Kaliber.

# Der englische Krämerkrieg

Von Dr. Walther Lohmeyer.

Wir wissen, wofür England in Wirklichkeit kämpft: trotz aller moralischen Entrüstung über die deutsche Neutralitätsverletzung und aller von Humanität triefenden Reden seiner Staatsmänner ist der wahre Grund für Englands Eingreifen das brennende Verlangen, Deutschland, den aufstrebenden Geschäftskonkurrenten auf dem Weltmarkt, wirtschaftlich zu vernichten. Wenn es dafür überhaupt noch eines Beweises bedurfte, so hat ihn die englische Kriegführung der ersten Wochen geliefert. Die britische Flotte hat uns wenig getan; sie hat sich im wesentlichen auf das Kapern von Handelsschiffen beschränkt, mit deren nationaler Herkunft sie es jedoch nicht allzu peinlich nahm. Auch sonst betreibt England den Krieg als Geschäft, indem es durch die abgefeimtesten Maßnahmen versucht, deutsche Staatsbürger wirtschaftlich zu schädigen.

Der englische Handelsminister hat in einem Rundschreiben die Geschäftswelt aufgefordert, die „jetzige Konjunktur" nur ja recht auszunützen. Der Völkerkrieg — eine Konjunktur! Unverhüllter konnte sich der englische Krämergeist nicht offenbaren.

Vor allem soll Deutschland von den Auslandsmärkten verdrängt werden. Im britischen Handelsministerium ist eine besondere Abteilung eingerichtet worden, die in den englische Kolonien und in den neutralen Staaten Muster von deutschen Waren sammeln soll, damit sie von der englischen Industrie nach Kräften imitiert werden können. Um diesem Bestreben die Krone aufzusetzen, hat die englische Regierung die Aufhebung der deutschen Patente in die Wege geleitet. Eine sehr zweischneidige Maßregel. Die englischen Lizenznehmer deutscher Patente werden wenig davon erbaut sein; selbst soweit sie das Recht nicht durch einmalige Vorausbezahlung erworben haben, würden sie wohl lieber ihre Abgabe weiterbezahlen als die unbeschränkte Konkurrenz ihrer Landsleute auf den Hals bekommen. Auch den englischen Eigentümern deutscher Patente wird nicht wohl dabei sein, weil sie sich auf eine deutsche Gegenmaßregel gefaßt machen müssen. Aber die englische Regierung glaubt, uns werde dies Vorgehen empfindlicher treffen, als es sie treffen könnte, mit anderen Worten: sie erkennt selbst die Ueberlegenheit der deutschen Produktion und des deutschen Erfindergeistes an.

Gleichzeitig hat die englische Regierung ein Verbot für alle englischen Firmen erlassen, Geschäfte mit deutschen Firmen und solchen ausländischen Firmen abzuschließen, an denen Deutsche beteiligt sind, wäre es auch nur durch einen einzigen Teilhaber. Dazu bemerkt die „Frankfurter Zeitung" treffend: „Der Sinn dieses Verfahrens ist klar: der deutsche Welthandel, vor allem der deutsche Ueberseehandel, soll vernichtet werden. England kalkuliert, daß es Deutschland während des Krieges vom Seehandel ausschließen könne, daß sich also — die Konjunktur ist günstig, sagt der Handelsminister! — ein noch erheblich größerer Teil des europäischen Handels nach Uebersee wie nach europäischen Ländern der Vermittlung Englands bedienen würde. Von diesem ganzen Handel sollen Deutsche ausgeschlossen sein, also alle diejenigen Lieferanten, Importeure und Exporteure, die sich draußen in der Welt, in den Vereinigten Staaten, in Südamerika, in Asien und sonstwo eine Stellung errungen haben. Und ausgeschlossen, das ist der neue Trick, sollen auch alle diejenigen Ausländer sein, die sich mit Deutschen assoziiert haben: sie sollen jetzt durch gesetzlichen Boykott dafür bestraft werden, daß sie nicht lieber englische Partner nahmen. Die Frage ist nur, ob sie sich das gefallen lassen werden! Erstens wird es ja schon ein ziemliches Kunststück sein, den Plan zu kontrollieren und durchzuführen. Denn wenn England konsequent sein will, dann wird es seinen Angehörigen auch jedes Geschäft mit solchen Aktiengesellschaften verbieten müssen, von denen einzelne Aktien in deutschen Händen sind — und wir vermuten, daß die eng-

lische Geschäftswelt dann nicht einmal mehr mit der Bank von England Geschäfte machen dürfte, was freilich bei dem jetzigen Zustande dieses englischen Zentralnoteninstituts auch nicht allzuviel besagen würde. Zweitens aber und vor allem: dieses englische Verfahren ist eine so unzweideutige und schroffe Verletzung der Rechte ausländischer Staatsbürger, daß diese sicherlich zu Gegenmaßregeln greifen werden. Wird eine Firma, die einen deutschen und einen amerikanischen Teilnehmer hat, durch England boykottiert, dann wird nach einleuchtender Rechnung nicht nur der deutsche, sondern auch der amerikanische Teilhaber geschädigt, und darüber würde sich dann wohl zunächst die amerikanische Regierung noch mit der englischen zu unterhalten haben."

Ueberhaupt ist es England ein Dorn im Auge, daß es sich mit den Vereinigten Staaten in die „Beute", d. h. in den deutschen Außenhandel, soweit er brach liegt*), teilen muß. England will durch seine Teilnahme am Krieg auch dem amerikanischen Handel, der mit einer Gesamtziffer von 17 Milliarden nach Englands 28 und Deutschlands 21 Milliarden an dritter Stelle steht, einen Schlag versetzen. Der k. Legationsrat Dr. Alfred Zimmermann schreibt in der „Woche": „Neben England sind Frankreich, Holland und Belgien die besten Abnehmer und Lieferanten der Vereinigten Staaten. Welche Wirkung unter solchen Umständen der jetzige Krieg auf Handel und Wandel der Vereinigten Staaten ausüben muß, ergibt sich von selbst, und das um so mehr, wenn England sein Ziel erreicht, die große Schiffahrt Deutschlands und Frankreichs mit den Vereinigten Staaten so gut wie mit anderen überseeischen Ländern zu vernichten." Ein englisches Monopol der Schiffahrt in den amerikanischen Häfen sei auch politisch für Amerika bedenklich. Der Wettbewerb werde ausgeschaltet und Englands Einfluß in der Welt, wie schon jetzt durch das Abschneiden der Kabelverbindungen, ins Maßlose gesteigert. Gelinge es England, durch diesen Krieg seinen gefährlichsten europäischen Konkurrenten mattzusetzen, dann habe es den Rücken frei, um seine volle Macht gegen Amerika zu wenden. Der Artikel warnt Amerika davor, die britischen Absichten zu verkennnen.

Die Kleinlichkeit des englischen Krämerkriegs geht aber noch weiter; der einzelne Deutsche soll geschädigt werden, wo es nur geht. Die „Frankfurter Zeitung" macht darauf in einem Leitartikel „Englands Geschäftskrieg" besonders aufmerksam: „England begnügt sich nicht damit, den englischen Schuldner von Zahlungen an einen deutschen Gläubiger zu befreien (und zwar auch dann, wenn dieser Gläubiger in England selbst wohnt), sondern das englische Gesetz benützt die schöne Gelegenheit, wieder einmal moralisch zu werden: dem Feind darf in keiner Weise Vorschub geleistet werden, also auch nicht durch Zahlung berechtigter Forderungen, folglich — untersagt England jede direkte oder indirekte Leistung an einen Deutschen, ja es bedroht sie mit Strafe! Wir sehen jetzt, daß auch dies eine Methode ist, wie man Krieg führen kann. Und es wird uns nichts anderes übrig bleiben, als daraus zu lernen. Wir haben bereits in den Gesetzen vom 4. August eine halbe Abwehr dagegen, ein Gegenmoratorium geschaffen: Personen, die im Auslande ihren Wohnsitz haben, können während der Kriegsdauer auch bei uns vermögensrechtliche Ansprüche gerichtlich nicht geltend machen. Aber auf Personen, die ihren Wohnsitz in Deutschland haben, ist dieses Gegenmoratorium bei uns noch nicht ausgedehnt worden: der Engländer, der in Deutschland wohnt, kann gegen einen deutschen Staatsangehörigen nach wie vor Forderungen gerichtlich beitreiben. Der Reichskanzler ist allerdings ermächtigt, aus Gründen der Vergeltung diese Vorschriften abzuändern und ohne Rücksicht auf den Wohnsitz des ausländischen Gläubigers die zeitige Unklagbarkeit der Forderung anzuordnen. Hiervon ist bisher aber nicht Gebrauch gemacht worden. Darnach können Deutsche von ihren englischen Gläubigern kein Geld erhalten, während sie umgekehrt ihren in Deutschland ansässigen englischen Gläubigern Zahlung leisten müssen."

*) Für einen Teil unseres Außenhandels sind bereits Transportwege über neutrale Länder gefunden.

Die Kabelzensur wird nicht von unbeteiligten Militärs, sondern von Geschäftsleuten besorgt, die das Zensurhandwerk nach russischer Art ausüben. Telegramme, auch aus neutralen Ländern, nach den Vereinigten Staaten werden unterdrückt, sobald darin deutsche Namen vorkommen und namentlich, wenn aus dem Inhalt hervorgeht, daß der Zweck des Telegramms Zahlungsleistungen an deutsche Firmen oder Personen ist. Auch die Briefzensur nach und von Holland wird immer schärfer ausgeübt, und zwar abgesehen von dem Aufspüren militärischer Dinge vor allem mit dem Zweck, Geldsendungen an deutsche Firmen zu vereiteln.

Ohne Zweifel wird sich England mit verschiedenen seiner Maßnahmen ins eigene Fleisch schneiden. Vor allem aber hätte es daran denken sollen, daß bei einem Krieg mit Deutschland nicht nur der ganze deutsch-englische Handel (vgl. die Tabelle S. 68) lahmgelegt wird, sondern daß auch die Einfuhr aus den nordischen Staaten und Holland teils durch Minen- und Kapergefahr bedeutend geschmälert wird, teils dadurch, daß diese Staaten viel leichter und gefahrloser nach Deutschland liefern können. Das wird sich besonders bei Dänemark fühlbar machen. Seit dem 14. August ist die dänische Schiffahrt und Ausfuhr nach England wegen Minengefahr in der Nordsee stark eingeschränkt. Dänemark führte im letzten Jahr für 157 Millionen Mark Fleisch nach England aus, dagegen nur für 31 Millionen nach Deutschland, an Butter, Milch und Käse für 190 Millionen nach England und für 33 Millionen nach Deutschland. Diese Zahlen werden jetzt eine nicht unbedeutende Aenderung zu unseren Gunsten erfahren, da für diese Produkte bei uns während des Kriegs volle Zollfreiheit eingeführt ist. Man hört zwar, England habe an die Nordstaaten unter Boykottandrohung das Ansinnen gerichtet, die Ausfuhr nach Deutschland einzustellen oder wenigstens einzuschränken, habe aber von ihnen, vor allem von Schweden, die gebührende Antwort erhalten. Die englische Zeitschrift „Economist" hat festgestellt, daß der Handel Englands mit den Ländern der Nordsee und Ostsee rund ein Viertel seines Gesamthandels ausmacht. England wird uns nicht aushungern können, da wir durch Italien und die Nordstaaten Zufuhr erhalten. Es wird in dieser Hinsicht mit sich selbst genug zu tun bekommen, wie die Steigerung der Lebensmittelpreise in London zeigt: Mitte August kostete ein frisches Ei 25 Pfennig, der Zucker das Dreifache von früher und die Butter wurde knapp!

Dazu kommt die schwierige Finanzlage, deren Vorgeschichte lange vor der eigentlichen europäischen Krise beginnt. Am 28. Juni, also reichlich vier Wochen vor Ausbruch des Krieges, schrieb ein in England lebender Deutscher an einen deutschen Geschäftsfreund: „Das Land befindet sich in einer kolossalen Krisis, eilt sozial rapid dem Abgrund zu und sucht durch glänzende äußere Verschleierungsmanöver das auf dem Festland gegen uns Deutsche angerührte Unheil, das nur ein Blinder nicht rasch und rascher heranrollen sieht, nach alter Praxis von sich abzuschieben. Die Geschäfte liegen gänzlich darnieder, kein Mensch legt neue Kapitalien an, und jeder behilft sich mit den $1^5/_8$ oder 2 Prozent, welche die Banken für übergebene bare Gelder bei dreimonatlicher Kündigung zahlen. Die vierprozentige kanadische Anleihe bleibt ungezeichnet. Mexiko kostet täglich über 100 000 Pfund. Haiti gleitet gänzlich in die Hände der Yankees. In der City vergeht keine Woche ohne Pleite von alten Häusern mit Millionen und aber Millionen von Verlusten. Fast drei Millionen Menschen hungern in England allein. Kurz, alles wartet auf den emsig geschürten Konflikt auf dem Festland. Eine Farce comme il faut ist der Flottenbesuch in Kiel. Fast eine blutige Farce. Denn man spielte mit der Möglichkeit, wenn nur die Russen rechtzeitig losschlügen, mit den drei übermächtigen Geschwadern Kopenhagen, Kiel, Reval in der Ostsee lahmzulegen."

Man erinnert sich an die Bankferien und an den hohen Diskontsatz der Bank von England zu Beginn des Kriegs (vgl. S. 63—64). Der Finanzminister erklärte öffentlich

im Parlament, durch die Schließung der Banken sei der Zusammenbruch mehrerer großer Bankinstitute verhindert worden. Das erste Moratorium bezog sich bloß auf Wechsel: alle Wechsel, die bis zum 4. August fällig waren, sollten bei nochmaliger Akzeptierung bis Ende August gestundet werden. Ein zweites Moratorium bestimmte, daß alle Schulden über fünf Pfund, die bis zum 4. August nicht bezahlt seien, nicht vor Ende September bezahlt zu werden brauchten. Mieten und Steuern aber müssen entrichtet werden. Trotz des Eingreifens der Regierung und der Bank von England hat sich die Lage so zugespitzt, daß es selbst den angesehensten englischen Geschäftshäusern nur noch in Ausnahmefällen möglich ist, ihre Wechsel zu diskontieren. Trotz des verhältnismäßig niedrigen Diskontsatzes, den das englische Zentralnoteninstitut nach der ersten unerhörten Anspannung sich leisten zu können glaubte, ist also dem Kreditverkehr die Lebensader so gut wie unterbunden. Das läßt auf eine Verwahrlosung des Geldmarkts schließen, wie sie kaum je in einem Lande gesehen wurde. „Die Bank von England," schreibt der „Economist", „erklärt, sie könne ihre Wirksamkeit nur fortsetzen, falls der Staat Garantie gegen Verluste gebe. Die übrigen englischen Großbanken weigern die Diskontierung. Das Moratorium ist bis zum 4. Oktober verlängert worden. Deutschland dagegen hat kein Moratorium eingeführt; ganze Industriezweige im Lande arbeiten unter Hochdruck, der Ernteстand Deutschlands ist glänzend, und die Reichsbank, die Darlehnskassen und die Kreditorganisation sind in voller Wirksamkeit."

Die drei deutschen Banken in England, die Deutsche Bank, die Dresdener Bank und die Diskontogesellschaft sind geschlossen. Da hierdurch viele englische Firmen geschädigt wurden, haben sie Erlaubnis erhalten, ihre laufenden Geschäfte unter Aufsicht einer von der Regierung ernannten Persönlichkeit zu erledigen. Neue Geschäfte dürfen sie nicht eingehen. Nach der „Times" wird die Abrechnung der deutschen und österreichischen Banken in der City große Ueberraschung hervorrufen, da sich ergibt, daß der Geldmarkt den Banken viel mehr schuldet als umgekehrt.

Man erzählt sich folgendes Gespräch zwischen einem Deutschen und einem Engländer beim Kriegsausbruch: „Wir werden kämpfen bis zum letzten Penny," sagte der Engländer. „Und wir bis zum letzten Blutstropfen," sagte der Deutsche. Was wohl länger ausreichen wird, das englische Geld oder das deutsche Blut?

# Das Eingreifen Japans

## Die in Deutschland wohnenden Japaner

**3. August.**

Japanische Studenten in Berlin durchzogen abends die Stadt und schwenkten kriegsbegeistert japanische Fahnen. Das Gerücht ging hinter ihnen her, Japan und China hätten an Rußland den Krieg erklärt.

**15. August.**

Die japanische Kolonien in Berlin und Hamburg erlassen in den Zeitungen folgenden Aufruf: „Eine schwere Zeit ist über das Deutsche Reich gekommen, innerhalb dessen sich allenthalben viele Japaner größter Gastfreundschaft erfreuen. Wir alle gedenken in diesem ernsten Moment unserer lieben tapferen Freunde und ihrer Angehörigen aufs lebhafteste. Leider erlaubt uns die augenblicklich wirtschaftlich ungünstige Lage unserer von der Heimat abgeschnittenen Kolonie nicht, uns in dem Maße hilfreich zu erweisen, wie es unser teilnehmendes Empfinden befriedigen würde. Möge dennoch jeder unserer in Deutschland weilenden Landsleute, soweit es seine Verhältnisse gestatten, hilfsbereit spenden dem Roten Kreuz (Zentralkomitee für das Deutsche Reich), in dessen edlem Wirken sich unsere Gesinnung kund tut."

## Das japanische Ultimatum

**17. August.**

Die ausländische Presse kündigt ein Ultimatum Japans an Deutschland an, das die Ueberlassung des Pachtgebietes von Kiautschou fordere.

**19. August.**

Die englische und die japanische Regierung sind über die nötigen Maßregeln zum Schutze ihrer Interessen im fernen Osten sowie zur Integrität des chinesischen Reiches übereingekommen. Japans Tätigkeit soll sich nicht über das Chinesische Meer hinaus erstrecken, außer wenn der Schutz der japanischen Schiffahrt es erfordert, auch nicht auf die asiatischen Gewässer westlich des Chinesischen Meeres, und zu Lande auf kein anderes als auf das von Deutschland besetzte Gebiet in Ostasien.

**19. August.**

Seit der vergangenen Woche machte sich unter den japanischen Studenten in Berlin eine gewisse Unruhe bemerkbar. Seit vorgestern ist nun kein Japaner mehr da. Auch an der Technischen Hochschule hat sich schon seit einigen Tagen kein japanischer Student mehr sehen lassen. Sie haben alle ihre möblierten Zimmer verlassen, kurzer Hand ohne Kündigung. Den Wirtinnen gegenüber begründeten sie das mit einer „dringenden Reise", auf die sie ihr ganzes Gepäck mitnahmen. Vor der japanischen Botschaft fuhren viele Droschken vor und fuhren dann bald wieder mit gepackten Koffern fort. Das rege Leben fiel bereits dem Publikum auf und führte mehrmals zu kleinen Ansammlungen vor dem Botschafterpalais.

**20. August.**

Der japanische Geschäftsträger überreichte im Auswärtigen Amt folgende Note: „Die kaiserlich japanische Regierung erachtet es in der gegenwärtigen Zeit für äußerst wichtig und notwendig, Maßnahmen zu ergreifen, um alle Ursachen einer Störung des Friedens im fernen Osten zu beseitigen und das allgemeine Interesse zu wahren, das durch den Bündnisvertrag zwischen Japan und Großbritannien ins Auge gefaßt ist, um einen festen und dauernden Frieden in Ostasien zu sichern, dessen Herstellung das Ziel des besagten Abkommens bildet. Sie hält es deshalb aufrichtig für ihre Pflicht, der kaiserlich deutschen Regierung den Rat zu erteilen, die nachstehenden beiden Vorschläge auszuführen: 1. unverzüglich aus den japanischen und chinesischen Gewässern die deutschen Kriegsschiffe und bewaffneten Fahrzeuge jeder Art zurückzuziehen und diejenigen, die nicht zurückgezogen werden können, alsbald abzurüsten, 2. bis spätestens 15. September 1914 das gesamte Pachtgebiet von Kiautschou bedingungslos und ohne Entschädigung den kaiserlich japanischen Behörden zu dem Zweck zu überantworten, es eventuell an China zurückzugeben. Die kaiserlich japanische Regierung kündigt gleichzeitig an, daß sie sich, falls sie nicht bis 23. August 1914 mittags von der kaiserlich deutschen Regierung eine Antwort erhalten sollte, die die bedingungslose Annahme der vorstehenden, von der kaiserlich japanischen Regierung erteilten Ratschläge enthält, genötigt sehen wird, so vorzugehen, wie sie es nach Lage der Sache für notwendig befinden wird."

Der Gouverneur von Kiautschou sandte folgendes Telegramm nach Berlin: „In Bestätigung der Mitteilung vom japanischen Ultimatum stehe ich ein für Pflichterfüllung bis zum Aeußersten. Der Gouverneur."

Der Gouverneur von Kiautschou, v. Meyer-Waldeck, entstammt einer Heidelberger Professorenfamilie. Er wurde am 27. November 1864 als Sohn des Germanisten und Schriftstellers Professor von Waldeck in St. Petersburg geboren, wo er bis zum zehnten Lebensjahre blieb. Von 1875 bis 1883 besuchte er das Gymnasium in Heidelberg und anschließend daran 1883 und 1884 die Heidelberger Universität. Dann wandte er sich der Marinelaufbahn zu und wurde 1890 Leutnant zur See. Nach glänzender seemännischer Karriere wurde er 1908 Chef der Station des

Gouvernements Kiautschou, 1909 erhielt er den Titel eines Kapitäns zur See. Seit dem 19. August 1911 ist Meyer-Waldeck Gouverneur von Kiautschou.

**22. August.**

Der japanische Geschäftsträger besaß die Dreistigkeit, sich nach dem Schicksal einiger inzwischen festgenommener Japaner zu erkundigen. Er erhielt die Antwort, für ihre Behandlung würden die „Grundsätze europäischer Kultur" maßgebend sein. Sie werden in den deutschen Truppenlagerplätzen als Kriegsgefangene bis zum Ende des Krieges mit Japan interniert.

(Nachträglich sind noch an 600 Japaner an der holländischen Grenze abgefaßt worden, d. h. fast alle an norddeutschen Hochschulen immatrikulierten japanischen Studenten und die übrigen bei Kriegsausbruch in den norddeutschen Großstädten wohnenden Japaner. Als die deutschen Grenzbehörden zur Festnahme der Japaner schritten, waren diese völlig überrascht, da sie glaubten, mit ihren vorsorglich verbreiteten Angaben über das Reiseziel die deutschen Behörden irregeführt zu haben, und diese auf der Lauer an der schweizerischen Grenze vermuteten. Ein Teil der Japaner, die kurz vor dem Verschwinden aus ihren Quartieren noch größere Schulden bei ihren Lieferanten gemacht hatten, wurde wegen Verdachts des beabsichtigten Betrugs der Staatsanwaltschaft übergeben. Sämtliche im Besitz der Festgenommenen vorgefundenen Gelder wurden ausnahmslos beschlagnahmt, da die Japaner ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist ihre Logisgeber verlassen haben und die vollen Mietbeträge nachzahlen müssen.)

**23. August.**

Dem japanischen Geschäftsträger ist folgende mündliche Erklärung abgegeben worden: „Auf die Forderung Japans hat die deutsche Regierung keinerlei Antwort zu geben. Sie sieht sich veranlaßt, ihren Botschafter von Tokio abzuberufen und dem japanischen Geschäftsträger in Berlin die Pässe zuzustellen."

Das Reichsschatzamt hat die Beschlagnahme der japanischen Staatsguthaben in Deutschland in die Wege geleitet.

**24. August.**

Der österreichisch-ungarische Botschafter in Berlin hat dem Auswärtigen Amt folgende Mitteilung gemacht: „Im allerhöchsten Auftrage ergeht an das Kommando S. M. Schiff „Kaiserin Elisabeth" in Tsingtau sowie an den k. k. österreichisch-ungarischen Botschafter in Tokio telegraphisch der Befehl, daß die „Kaiserin Elisabeth" in Tsingtau mitzukämpfen habe."

**25. August.**

Dem japanischen Botschafter am Wiener Hof wurden die Pässe zugestellt. Der österreichisch-ungarische Botschafter in Tokio wurde abberufen.

**27. August.**

China hat Japan vorgeschlagen, es wolle seine Rechte auf Kiautschou selbst wahren. Japan antwortete, daß es die Integrität Chinas unter allen Umständen wahren und sich nur auf den Schutz von Kiautschou beschränken wolle.

Japan erklärte den Vereinigten Staaten, die Interessen Amerikas und aller neutralen Staaten würden streng beobachtet bleiben. Die Union betrachtet diese Erklärung als hinlänglich, da hiernach die Rückgabe von Kiautschou an China als garantiert erscheine.

**28. August.**

Die japanische Botschaft in London verbreitet folgenden Aufruf des Mikado: „Wir erklären Deutschland den Krieg, befehlen unserem Heer und unserer Flotte, mit aller Kraft die Feindseligkeiten gegen dieses Reich aufzunehmen und weisen die zuständigen Behörden an, alle erdenkliche Mühe aufzuwenden in der Erfüllung ihrer Pflichten, um

den nationalen Zweck mit allen Mitteln des Völkerrechts zu erreichen. Seit dem Ausbruch des gegenwärtigen Krieges in Europa, dessen unheilvolle Wirkungen wir mit großer Besorgnis verfolgen, haben wir die Hoffnung bewahrt, den Frieden im fernen Osten durch die Aufrechterhaltung einer strikten Neutralität zu sichern; aber das Vorgehen Deutschlands hat schließlich England, unseren Verbündeten, genötigt, die Feindseligkeiten gegen dieses Reich zu eröffnen. Deutschland ist in Kiautschou mit militärischen Vorbereitungen beschäftigt, während seine Kriegsschiffe in den Gewässern Ostasiens kreuzen und so unseren Handel mit unserem Verbündeten bedrohen. Dadurch wird der Friede im fernen Osten gefährdet und unsere Regierung und die englische Regierung sind daher nach ausführlichem und freiem Meinungsaustausch übereingekommen, die nötigen Maßnahmen zum Schutze der allgemeinen Interessen zu treffen, die in dem zwischen uns bestehenden Vertrage vorgesehen sind. Da wir unsern Zweck mit friedlichen Mitteln zu erreichen wünschten, haben wir unsererseits der deutschen Regierung einen aufrichtigen Rat erteilt; aber bis zum letzten Tage, der von unserer Regierung für die Antwort festgesetzt war, haben wir keine Antwort erhalten, die auf eine Annahme unseres Rates hinwiese. Mit tiefem Bedauern sind wir daher, trotz unserer glühenden Ergebenheit für die Sache des Friedens, genötigt, den Krieg zu erklären, im Anfang unserer Regierung, während wir noch für unsere geliebte Mutter Trauer tragen. Es ist daher unser aufrichtigster Wunsch, daß durch die Loyalität und Tapferkeit unserer Untertanen der Friede bald wiederhergestellt und der Ruhm des Reiches vergrößert werde."

## Geschichtliches zur japanischen Einmischung

Das unverschämte Ultimatum Japans kam für die meisten Deutschen wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel. Die spontanen Sympathiekundgebungen in Deutschland lebender und studierender Japaner hatten schon bei vielen gerade entgegengesetzte Hoffnungen geweckt. Und doch hat dieses Ereignis genau so seine historische Wurzel wie jeder andere weltgeschichtliche Vorgang. Der „Schwäbische Merkur": schreibt: „Im Frieden von Schimonoseki, der im Jahre 1895 den japanisch-chinesischen Krieg beendigte, brachte Deutschland zusammen mit Rußland und Frankreich Japan um seine Hauptsiegesbeute, die Halbinsel Liaotung mit Port Arthur. Der ganze, von der englischen Presse, namentlich der „Japan Mail" fortgesetzt geschürte Haß der Japaner wegen dieses erzwungenen Friedens entlud sich gegen Deutschland, mit dem Japan bis dahin aufs beste gestanden und in dem es seinen natürlichen Bundesgenossen gegen Rußland gesehen hatte. Die Haltung Rußlands erschien den Japanern gegeben, und den Franzosen verzieh man als den Verbündeten der Russen. Kaum hatte sich die Stimmung der Japaner gegen Deutschland etwas beruhigt, so kam im Jahr 1898 die Besitznahme Kiautschous durch Deutschland wegen der Ermordung deutscher Missionare, der dann die Besitznahme Wei-hai-weis durch die Engländer, Port Arthurs durch die Russen und Kuangchoufus durch die Franzosen folgte. Die hundertjährige Pachtung Kiautschous empfanden die Japaner viel mehr als die nächstbeteiligten Chinesen als einen gegen ihre ehrgeizigen Pläne gerichteten Schlag; vom ersten Augenblick an lauerten sie auf eine Gelegenheit, Kiautschou den Deutschen abzunehmen. Aus dieser Kenntnis der Verhältnisse heraus waren gerade die patriotischsten Deutschen in Ostasien über die Besitzergreifung Kiautschous nicht erfreut; sie fürchteten, daß das viele in diese Kolonie gesteckte Geld für Japan ausgegeben sei, das denn auch schon seit Jahren den Hauptnutzen vom deutschen Platz und Hafen Kiautschou hat.

Dann kam der russisch-japanische Krieg von 1904/05. Hier fand Japan wieder die deutsche Politik mit wohlwollender Neutralität auf Seiten Rußlands, wie dies der Kaiser in seinem neulichen Schriftwechsel mit dem Zaren selbst erwähnt hat. Für Japan

war dies um so befremdender, als es mittelbar auch die Geschäfte Deutschlands gegen dessen natürlichen Feind Rußland zu führen glaubte und einst bereit gewesen wäre, mit uns statt mit England ein Bündnis abzuschließen. Das sind die Gründe, aus denen Japan sich gegen Deutschland und nicht gegen Rußland erklärt hat. Sie entschuldigen in keiner Weise den jetzigen Streich, aber sie lassen ihn verstehen."

### Kiautschou

Seit der Besitzergreifung durch Deutschland hat sich Kiautschou außerordentlich entwickelt. Das eigentliche Pachtgebiet bevölkern über 200 000 Einwohner, worunter 1700 Europäer und die einige tausend Mann zählende Besatzung. Man hat Kiautschou nach Möglichkeit mit Befestigungen versehen, die Haupttätigkeit aber auf die wirtschaftliche Hebung verwandt. Der Seehandel hob sich, der Eisenbahnbau stellte die Verbindung mit dem Hinterland und namentlich mit den Kohlenbergwerken her, und es gelang sogar den Chinesen den Vorteil der deutschen Ansiedlung für sie selbst klar zu machen, nicht zum wenigsten dadurch, daß Kiautschou während der chinesischen Unruhen für viele ein Zufluchtsort wurde. Auch eine deutsch-chinesische Hochschule, die 1909 eröffnet wurde, erfreute sich regen Zuspruchs seitens der Chinesen.

Die Stadt selbst ist meisterhaft angelegt. Große, breite, mit Bäumen umstandene Straßen sind gebaut worden. Im Geschäftsviertel errichtete man für die Firmen und Privatwohnungen große, mehrstöckige Bauten und öffentliche Gebäude, während man an der Augusta-Viktoria-Bucht freundliche Villen schuf. Wasserleitung, elektrische Lichtanlagen und ähnlicher Komfort zeichnen die Stadt vor ähnlichen Ortschaften aus.

## Marokko

**19. August.**

Dem deutschen und dem österreichischen Geschäftsträger in Tanger wurden von der marokkanischen Regierung die Pässe zugestellt. Sie wurden überraschend und gewaltsam an Bord des französischen Kreuzers „Cassard" gebracht und nach Palermo befördert. Dieses offenbar auf französisches Geheiß erfolgte Vorgehen ist ein flagranter Völkerrechtsbruch, da Marokko sich nicht unter französischem Protektorat befindet, sondern auf Grund der Algecirasakte einem internationalen Regime untersteht.

Ein Deutscher, der Zeuge dieser Vergewaltigung war, schreibt: „Im Torbogen der kaiserlich deutschen Gesandtschaft lagern die Mochasnis, die Gesandtschaftssoldaten, wie immer. In den Bureaux arbeitet man, wie immer. Niemand ahnte, daß auf Seitenwegen, versteckt hinter der hohen Gartenmauer, die Taborsoldaten das ganze Gesandtschaftsgebäude umzingeln! Von rückwärts kommen sie, von beiden Seiten rücken sie vor. Schon ist das Tor versperrt, ehe nur irgend jemand auf der Straße versteht, was vor sich geht. Auf dem Sokko laufen die Araber zusammen, aus allen Gassen und Gäßchen strömen sie. In dichter Mauer stehen sie vor dem Tor der kaiserlich deutschen Gesandtschaft. Kein Ton ist zu hören. Die Soldaten sind jetzt in das Gesandtschaftsgebäude eingedrungen, die unbewaffneten Mochasnis gefangen. Der Sultansvertreter Sid-Mohammed-et-Tazi erscheint. Um ihn herum allerhand marokkanische Würdenträger im wallenden Festgewand, stolz, so plötzlich im Vordergrund der Ereignisse zu stehen. Doch weiß es selbst der einfachste Araber: nur ein Schatten der Franzosen ist der Sultan.

Tazi überreicht dem kaiserlichen Geschäftsträger die Pässe. Das Personal der Gesandtschaft hätte sofort die Stadt zu verlassen, sofort. Vor dem Tor steht ein Automobil, ein Kriegsschiff liegt bereit. Sie hätten einzusteigen — sofort! Was bedeutet das? Nicht die üblichen 24 Stunden Zeit zur freien Reisevorbereitung? Dieses Militäraufgebot, dieses gewaltsame Eindringen auf deutschen Grund und Boden! Und das hier

im internationalen Tanger! Waren nicht zu allen Zeiten die Gesandtschaften unverletzlich? Einen derartigen Völkerrechtsbruch, eine solche Gewalttat hat die Geschichte bisher nicht zu verzeichnen. Widerstand böte nur die willkommene Gelegenheit, mit den unbequemen Deutschen aufzuräumen. Der Garten wimmelt von Soldaten und französischen Offizieren.

Sofort werden die Herren der Gesandtschaft abgeführt. Dem Kanzleivorsteher verbietet man den einen Schritt ins Bureau, die Schränke abzuschließen. Eine geschickte Wendung; er eilt zurück, Soldaten hinter ihm her. Er schließt die Schränke und Bureaus ab. Doch die Papiere sind nicht mehr beiseite zu schaffen. Der Herr Sultansvertreter hat sein marokkanisches Ehrenwort gegeben, nichts zu berühren. Dem kaiserlichen Geschäftsträger läßt man eine halbe Stunde Zeit, seine sämtlichen Sachen zu packen, natürlich unter militärischer Bewachung.

Das Automobil mit den Gefangenen fährt in sausendem Tempo hinunter nach dem Hafen. Der ganze Weg ist militärisch bewacht, die Landungsbrücke ebenfalls. Dort liegt schon die Barkasse des Kriegsschiffes bereit, die umgehend die Gefangenen nach dem französischen Kreuzer „Cassard" transportiert.

Gefangene? O nein! Diese Deutschen sind „Ehrengäste", „Passagiere", denen der „Cassard" in liebenswürdiger Weise „zur Verfügung gestellt" worden ist, zu ihrer eigenen Sicherheit! Das sind wörtliche Aeußerungen des französischen Gesandten mir gegenüber, als ich am Abend desselben Tages eine längere Unterredung mit ihm hatte, wenige Stunden vor meiner Einschiffung auf den „Cassard".

Der französische Herr Gesandte lehnte im bequemen Lehnstuhl, lächelte befriedigt. „Was wollen Sie mehr? Man stellt ein Kriegsschiff zu ihrer Verfügung ... Passagiere ... Ehrengäste ... eigene Sicherheit ..." Wieder und wieder sagte er das.

An Bord des „Cassard" traf man sich mit den Oesterreichern, denen es auch nicht besser ergangen war. Niemand hatte Gepäck, viele mußten ihren gesamten Hausstand zurücklassen. Jetzt durften sie unverschlossene Briefe an Land schicken, Gepäck durch die Diener besorgen lassen. Man versteht, daß dabei alles drunter und drüber ging, niemand sein Eigentum vollständig bekam. Natürlich war den „Ehrengästen" jede andere Verbindung mit dem Land verboten. Besuche zu empfangen, blieb diesen „Passagieren" strengstens untersagt. Die Braut eines Beamten ruderte an das Kriegsschiff heran, um vom Boot aus ihrem Verlobten einige Abschiedsworte zuzurufen. Selbst das wurde verboten.

Allen anderen Deutschen in Tanger riet der französische Gesandte, sich sobald wie möglich auf neutralen Boden zu begeben. (Bisher galt Tanger für neutral!) Am Morgen des 20. August reisten viele Deutsche nach Cadiz ab; die Lage in Tanger war doch etwas unangenehm geworden."

In dem einige Tage später ergangenen Aufruf des französischen Präsidenten, der sämtliche französischen Kolonien in Kriegszustand mit Deutschland und Oesterreich erklärt, wird Marokko zum ersten Mal als französische Kolonie bezeichnet.

# Die ersten Kämpfe zur See

## Die Flotten Englands, Frankreichs und Rußlands

Die englische Flotte umfaßt 59 Linienschiffe, 43 Panzerkreuzer, 58 geschützte Kreuzer, 256 Zerstörer, 33 Torpedoboote, 77 Unterseeboote, zahlreiche Spezialschiffe und 46 Schnelldampfer mit mindestens 18 Knoten als Hilfskreuzer. Die beiden neuesten Linienschiffe mit 28 960 Tonnen Wasserverdrängung und 25 Knoten Geschwindigkeit sind mit je acht Geschützen zu 38,1 cm, mit 16 Geschützen von 15,2 cm, 12 Geschützen von 7,6 cm, vier Geschützen von 4,7 cm, mit fünf Maschinengewehren und acht Unterwasser-Torpedo-

Lanzierrohren von 5,3 cm Kaliber ausgerüstet. Die neuesten Panzerkreuzer (Schlachtkreuzer) entsprechen an Größe den Linienschiffen, sind aber nur mit 34,3 cm Geschützen bewaffnet, wie die von 1909 bis 1912 erbauten Linienschiffe. Die noch älteren Linienschiffe, wie die seit 1905 gebauten Panzerkreuzer, führen Geschütze mit 30,5 cm Kaliber. Die Kaliberüberlegenheit der englischen Schiffsgeschütze wird durch geringere Leistungsfähigkeit und Lebensdauer der ungünstig konstruierten Rohre ausgeglichen.

Die Heimatflotte wird in drei Flotten eingeteilt. Die erste Flotte besteht aus vier Geschwadern zu $3 \times 8$ und $1 \times 7$ Linienschiffen, ebenso vielen Kreuzergeschwadern und ein oder zwei Geschwadern kleiner Kreuzer; sie ist voll bemannt und jederzeit verwendungsbereit (in full commission). Die zweite Flotte, die sich aus zwei Linienschiffsgeschwadern von mindestens je sechs Schiffen und zwei Kreuzergeschwadern zusammensetzt, ist mit der Hälfte oder drei Fünfteln der Besatzung bemannt (in active commission); die Ergänzungsmannschaft, die sich an Land in Schulen, Kursen usw. befindet, kann jedoch in wenigen Stunden mobil gemacht werden. Die dritte Flotte (in reserve commission), zwei Linienschiffs- und zwei Kreuzergeschwader, hat verringerte Besatzung, die durch Reservisten ergänzt werden muß.

Die alten Hauptkriegshäfen Plymouth und Portsmouth haben durch das Bündnis mit Frankreich an Bedeutung verloren; Dover kann höchstens 15 große Schiffe und 14 Torpedoboote aufnehmen. Und da auch Sheerneß-Chatham gefährdet liegt, wurde der Ausbau von Rosyth am Firth of Forth zum Kriegshafen erster Klasse in Angriff genommen, der aber erst so weit gediehen ist, daß der Hafen als Nothafen benutzt werden kann. Cromarty an der schottischen Küste ist als Stützpunkt für Zerstörer geplant, aber auch noch nicht völlig ausgebaut. Lamlash auf der Insel Arran an der schottischen Westküste ist Unterseebootsstation. Auch Immingham bei Grimsby am Humble kommt als Stützpunkt gegenüber Helgoland in Betracht.

Die vier Luftschiffe der Armee sind mit den Bedienungsmannschaften Anfang dieses Jahres der Marine einverleibt worden; sie erhielten zwei Doppelhallen am Medwayfluß in Kent erbaut.

Außerdem besitzt die Marine 62 Wasserflugzeuge und 41 gewöhnliche Flugzeuge mit 140 diplomierten Fliegeroffizieren. Flugstützpunkte, in denen je zwölf Flugzeuge stationiert sein sollen, sind in Isle of Grain (mit dem Hauptquartier der Marineflieger-abteilung und der Fliegerschule), Calshot (Southampton), Felixstowe, Yarmouth, Fort George (Inverneß) und Dundee eingerichtet. Schließlich sind der ganzen Küste entlang Luftfahrzeug-Abwehrgeschütze aufgestellt.

Das Geschwader des Mittelmeers besteht aus drei Schlachtkreuzern, vier älteren Panzerkreuzern, vier kleinen Kreuzern, 16 Zerstörern, sechs kleineren Torpedobooten und drei Unterseebooten und hat seinen Stützpunkt in Malta.

Das China-Geschwader ist nur schwach, der Hafen von Honkong aber befestigt.

Die französische Flotte besteht, wenn man von den veralteten Schiffen absieht, aus 21 Linienschiffen, 19 Panzerkreuzern, acht geschützten Kreuzern, 84 Torpedofahrzeugen über 200—900 Tonnen mit 45 cm Kaliber, 150 kleineren und 55 Unterseebooten sowie Spezialschiffen. 13 Schnelldampfer mit mindestens 18 Knoten stehen ferner zur Verfügung. Von den 21 Linienschiffen sind vier Großkampfschiffe mit 23 470 Tonnen Wasserverdrängung, 21,7 Knoten Geschwindigkeit, 12 Geschützen von 30,5 cm, 22 Geschützen von 13,8 cm, vier Geschützen von 4,7 cm und vier Unterwasser-Torpedo-Lanzierrohren; zwei dieser Schiffe sollen allerdings ihre Probefahrten noch nicht abgeschlossen haben.

An der Nordküste Frankreichs stehen nur zwei Kreuzerdivisionen zu drei Schiffen, drei Zerstörerflottillen zu sechs Booten, zwei Unterseebootsflottillen, die eine zu drei Zerstörern und elf Unterseebooten, die andere zu zwei Zerstörern und sieben Unterseebooten, dann

zwei Minenfahrzeuge und Reserveschiffe. Der Hauptteil der französischen Flotte: zwei Linienschiffgeschwader zu acht und fünf Schiffen, sowie eine Ergänzungsdivision zu fünf Schiffen, dann zwei Kreuzerdivisionen zu je drei Schiffen und sechs Zerstörerflottillen zu je sechs Booten, zwei Unterseebootsflottillen zu je zwei Zerstörern und sieben oder neun Booten und schließlich zwei Minenfahrzeuge, ist im Mittelländischen Meer stationiert. Dazu kommt noch eine Schulschiffdivision von vier Schiffen und drei Reserveschiffen.

Der Hauptliege- und Reparaturhafen der Flotte ist Toulon; Neubauten werden in Lorient und auch in Brest ausgeführt, Zerstörer und Unterseeboote in Cherbourg und Rochefort gebaut und repariert.

Als Stützpunkt für das mit vermehrter Aufmerksamkeit bedachte Marineflugwesen ist Toulon eingerichtet worden; weitere Flugzeugstützpunkte sollen in Biserta, Korsika, Cherbourg, Dünkirchen oder Calais geplant gewesen sein.

Die Neuschöpfung der im russisch-japanischen Kriege vernichteten russischen Flotte ist noch unvollendet; die baltische Flotte besteht, abgesehen von einem älteren Schiff, aus vier Linienschiffen mit je 13 210—17 680 Tonnen Wasserverdrängung mit je vier schweren Geschützen von 30,5 cm, 12 oder 14 mittleren zu 15,2 oder 20,3 cm, ein bis drei leichten Geschützen, Maschinengewehren und Torpedorohren. Von vier im Bau befindlichen Großkampfschiffen der Ganguklasse sollte eines in diesem Sommer fertiggestellt und der Baltischen Flotte einverleibt werden. Das Schiff soll bei 23 370 Tonnen Wasserverdrängung 23 Knoten Geschwindigkeit besitzen und mit 12 Geschützen zu 30,5 cm, 16 Geschützen zu 12 cm, vier Ballonabwehrgeschützen zu 6,3 cm, vier Geschützen zu 4,7 cm, acht Maschinengewehren und vier unter Wasser liegenden Torpedolanzierrohren von 45 cm Kaliber armiert sein. Ein Panzerkanonenboot, sechs Panzerkreuzer (7890—12 390 Tonnen), vier geschützte Kreuzer, 57 Torpedoboote über 200 Tonnen, 13 kleinere Boote und 12 Unterseeboote, dann Spezialschiffe und drei „Schnelldampfer" (19—19,5 Knoten) der „freiwilligen Flotte" stehen außerdem zur Verfügung.

Auf die Ausgestaltung des Marineflugwesens wurde in letzter Zeit besondere Sorgfalt verwendet und nach Verstärkung der Flugversuchsstation in Petersburg und der Errichtung des ersten Flugstützpunktes in Libau der Marine ein neuartiges Großflugzeug, die „Ilja Muromez" einverleibt. Dieses Flugschiff, das 2457 kg wiegt und eine tragende Fläche von 182 m hat, wird von vier Motoren bewegt und kann Lasten bis zu 1277 kg befördern.

Die Schwarzemeerflotte umfaßt, abgesehen von drei veralteten Schiffen, vier Linienschiffe, zwei geschützte Kreuzer, drei alte Kanonenboote, 26 größere und neun kleinere Torpedoboote und acht Unterseeboote. Die sibirische Flottille besteht nur aus zwei geschützten Kreuzern, einem alten Kanonenboot, zehn größeren Torpedobooten und acht Unterseebooten.

## In der Ostsee

**31. Juli.**

Der Dampfer „Prinz Eitel Friedrich" der Neuen Dampferkompagnie in Stettin ist in der Frühe auf der Reise von Petersburg nach Stettin von russischen Kriegsschiffen beschlagnahmt worden. Diese Beschlagnahme ist ein grober Bruch des Völkerrechts, denn sie erfolgte vor der Kriegserklärung, zu einer Zeit, als noch Verhandlungen zwischen dem deutschen Kaiser und dem Zaren im Gange waren.

**1. August.**

Die Russen versenkten am Eingang des finnischen Hafens Hangö einen großen Dampfer und alle Hafenkräne, sprengten die Eisenbahnwerkstätten und die Hafenmole in die Luft, steckten dreißig Magazine in Brand, zerstörten die Eisenbahnlinien und sperrten die Einfahrt nach Petersburg durch Minen. Die Einfahrt wird durch Torpedobootsflottillen bewacht. Der Schaden beträgt mehr als 20 Millionen Rubel.

Die kopflose Zerstörung von Hangö erfolgte auf die Nachricht, 40 000 Deutsche seien im Begriff zu landen. Der Kommandant hatte nur den Befehl, die Mole mit Minengängen zu versehen, um im Notfall rasch eine Sprengung bewerkstelligen zu können. Als jene falsche Nachricht kam, soll er gerade betrunken gewesen sein, was den sinnlosen Befehl einigermaßen erklären würde. Nachdem das Vernichtungswerk vollbracht war, kam er zur Besinnung und erhängte sich.

Die Zerstörung begann mit der Versenkung des 5600 Tonnen fassenden holländischen Frachtdampfers „Alcor". Wie überstürzt das Ganze vor sich ging, schildert ein Reisender, der sich an Bord des „Alcor" befand: „Ein junger Genieoffizier sprang an Bord und rief dem Kapitän befehlerisch zu, innerhalb einer halben Stunde müsse alles von Bord, persönliches Eigentum könne, soweit die Zeit es gestatte, mitgenommen werden. Obgleich der Kapitän auf das Energischste protestierte und auf die Neutralität seines Dampfers hinwies, gab der Offizier seinen Matrosen dennoch Befehl, sich nach dem hinteren Teil des Schiffes zu begeben. Sieben Matrosen schleppten sieben riesige Dynamitbomben auf den Schultern, während ein achter die Zündschnüre trug. Der Offizier erwiderte auf einen nochmaligen Protest schroff: „Tun Sie, was ich Ihnen sage. Rußland wird alles bezahlen." Die Besatzung des „Alcor" arbeitete mit der äußersten Anstrengung, um möglichst viel Privateigentum von Bord zu schaffen. Inzwischen war der Offizier mit den Bombenträgern in den Maschinenraum hinabgestiegen und jagte die Maschinisten unter Drohungen hinaus. Der Offizier war ganz außerordentlich aufgeregt, leichenblaß, klatschte in die Hände und rief: „Höchste Zeit, höchste Zeit!" Nachdem Mannschaften und Passagiere an Bord des Hafenbootes gebracht worden waren, verließ der Kapitän als letzter mit der holländischen Flagge sein Schiff, worauf der russische Offizier, der sich einer gewissen Ergriffenheit nicht erwehren konnte, die holländische Flagge leicht salutierte. Das Hafenboot fuhr möglichst weit vom „Alcor" weg, an dessen Bord als einziger der Offizier zurückblieb, um die Zündschnüre anzuzünden. Nach etwa einer Viertelstunde wurde er von einem kleinen Motorboot abgeholt, und zehn Minuten später erfolgte die erste Explosion im Kesselraum. Eine riesige Dampfwolke stieg empor, und das Schiff sank etwa zwei Meter. Dreiviertel Stunden später gab es zwei weitere Explosionen, worauf der „Alcor" sich seitwärts neigte und mit großer Schnelligkeit in den Fluten versank. Das war der Beginn der Zerstörung des Hangöer Hafens. Mannschaften und Passagiere des „Alcor" wurden schon nach der ersten Explosion der Polizei übergeben; sie wurden zuerst auf das Polizeibureau gebracht und sollten dann in ein Hotel geschafft werden. Bereits auf dem Wege zum Polizeibureau jedoch sahen die Passagiere, wie ein Riesenkran des Hafens durch Dynamit gesprengt wurde. Vom Hotel aus, das eine weite Aussicht bot, beobachteten die Herren, wie der ganze Hafen systematisch zerstört wurde."

**2. August.**

Funkentelegramm des kleinen Kreuzers „Augsburg" um 9 Uhr abends „Bombardiere den Kriegshafen Libau, bin im Gefecht mit feindlichem Kreuzer, habe Minen gelegt. Kriegshafen Libau brennt."

Bericht eines Augenzeugen: „Am Sonntag abend zwischen 8 und 9 Uhr erschien der deutsche Kreuzer „Augsburg" auf der Reede von Libau und begann sofort die Beschießung des eine Viertelstunde vor der Stadt liegenden, von dieser durch einen Wald getrennten Kriegshafens. Auf die Stadt selbst wurde nicht geschossen. Nachdem der Kreuzer die Kriegswerft, die Forts und Leuchttürme an den Hafeneinfahrten zusammengeschossen hatte, dampfte er wieder ab."

Nach ein paar Beobachtungskreuzfahrten kehrte die „Augsburg" wieder zur Flotte zurück. Hier erschien an Bord des Kreuzers Prinz Heinrich von Preußen und teilte der Mannschaft mit, daß den Kaiser der kecke Handstreich überaus gefreut habe.

**2. August.**

Ein Seitenstück zu der Zerstörung Hangös hat sich in Windau zugetragen, dem zweitgrößten russischen Hafen in Kurland. In der Nacht zum 2. August erschien vor Windau ein Fahrzeug, das sich später als der Dampfer „Amanda" mit Kohlen aus England herausstellte, das aber der Hafenkommandant in seiner Nervosität für ein deutsches Kriegsschiff hielt. Der Kommandant ließ nun unverzüglich in die Mündung zwischen dem äußeren und inneren Hafen zwei große Dampfer „General Kosserow" und „Triton" einfahren, um sie zu versenken. Da es zu lange gedauert hätte, die Schiffe mit Wasser vollzupumpen, erhielt „General Kosserow" Befehl, mit aller Kraft den „Triton" anzurennen, um ihn leck zu machen, was diesen auch zum Sinken brachte. Als man dann den „General Kosserow" versenken wollte, blieb er mit dem Achter an der Hafenrampe hängen, und dies alles geschah so überstürzt und planlos, daß ein großer Teil vom Achter abgerissen am Kai liegen blieb. Daß später „Amanda" einlief und sich als friedliches Handelsschiff entpuppte, verringerte die Panik gleichwohl nicht. Auch das englische Schiff wurde in die Hafeneinfahrt gebracht und zusammen mit einem weiteren Dampfer „Rußland" versenkt in solcher Hast, daß beide Fahrzeuge kenterten und kieloben auf dem Grunde lagen.

**20. August.**

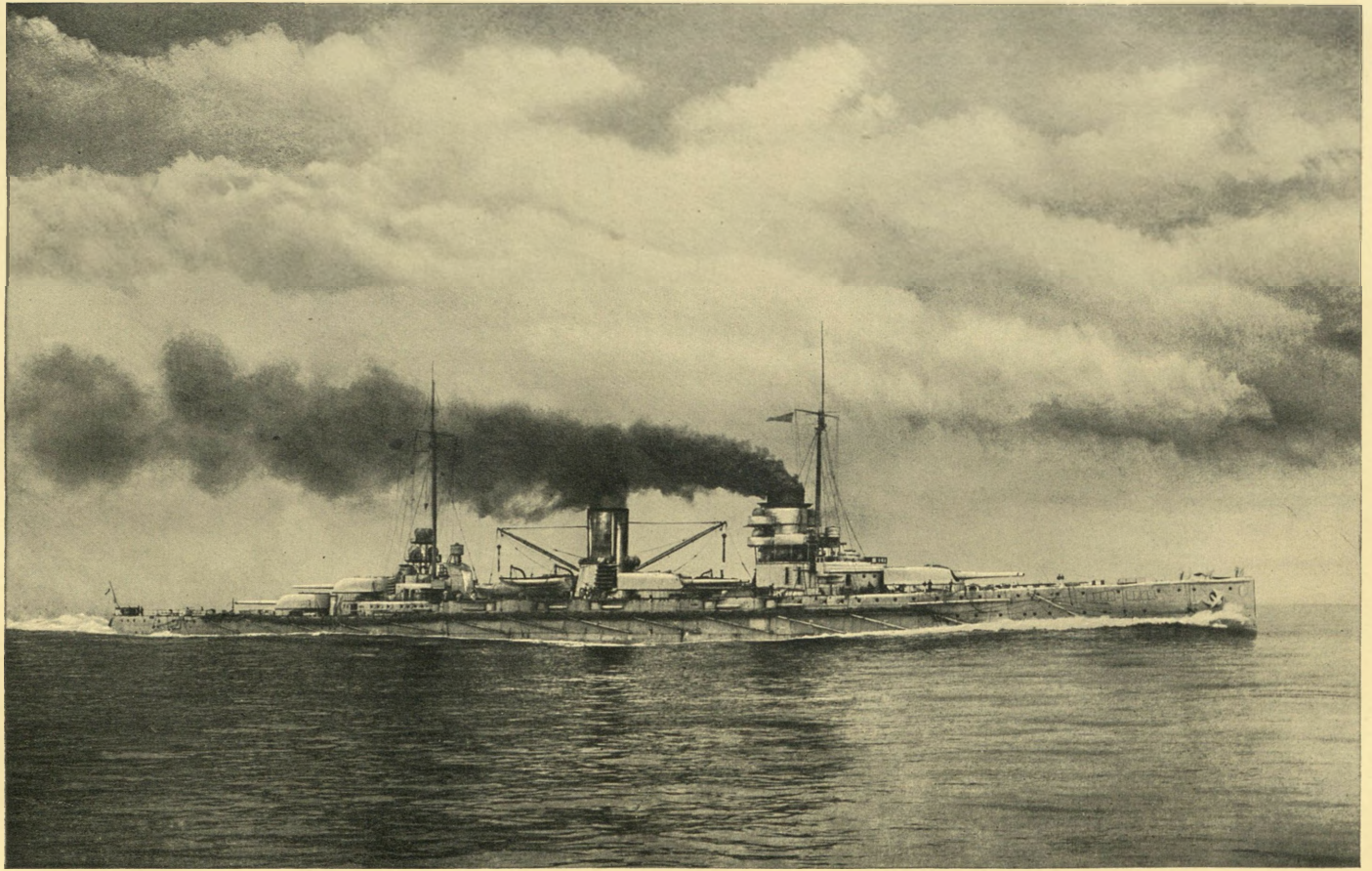
Alle finnischen Lotsen sind durch russische Lotsen aus dem Schwarzen Meer ersetzt worden, weil die Russen den Finnen nicht mehr trauen. Diesem Umstand sind vielleicht einige der zahlreichen Unfälle russischer Kriegsschiffe zuzuschreiben, von denen die schwedischen Zeitungen berichten. Das Admiralsschiff „Rurik" soll auf den Klippen gescheitert sein. Zwei Torpedojäger seien zusammengestoßen und mit schweren Beschädigungen von einem Dampfer ins flache Wasser gezogen worden. Ein anderer Torpedojäger sei schon früher gestrandet, ein vierter auf eine russische Mine geraten und in die Luft gesprengt worden. Der Befehlshaber des Kriegshafens von Sweaborg habe Selbstmord begangen, vermutlich wegen dieser Unfälle.

## In der Nordsee

**2. August.**

Die Bevölkerung von Helgoland hat ihre Insel verlassen. Die Dampfer „Rugia" und „Cobra" brachten die gesamte Einwohnerschaft aufs Festland, wo sie auf die Ortschaften der Niederelbe verteilt wurden. Altona erhielt 1000, Blankenese 300 Helgoländer zur friedlichen Einquartierung.

Wie es in Helgoland seit dem Abzug der Bewohner aussieht, schildert ein Augenzeuge: „Nicht nur die Badegäste, auch alle Bewohner der Insel, sowie sämtliche Angehörige der Besatzung haben die Insel verlassen müssen, damit nicht bei einer Beschießung Nichtkombattanten in Gefahr geraten. So sieht man in den öden Straßen zwischen den menschenleeren Häusern nur Verteidiger der Festung, Offiziere, Matrosen, Seesoldaten und Pioniere, die von früh bis spät tätig sind, um die Festung auf die höchste Stufe der Widerstandsfähigkeit zu bringen. Nur wenige Zivilpersonen sieht man, Techniker und Arbeiter, die bei den Armierungsarbeiten beschäftigt sind, sonst nur Uniformen. Zwei Krankenschwestern sind die einzigen weiblichen Wesen auf der Insel. In den verlassenen Gärten spielen einsame Hunde und Katzen, scharren die Hühner, hinter geschlossenen Fenstern singt der Kanarienvogel, aber kein Mensch tritt durch die Türen. Eine verwunschene Stadt. Haus und Hof, Hab und Gut haben die Bewohner zurücklassen müssen, nur wenig konnten sie bei der eiligen Abreise mitnehmen. Alles Zurückgelassene steht unter der Obhut der Kommandantur. Selbst das Füttern der Haustiere, die sonst dem Verhungern preisgegeben wären, hat sie übernommen."

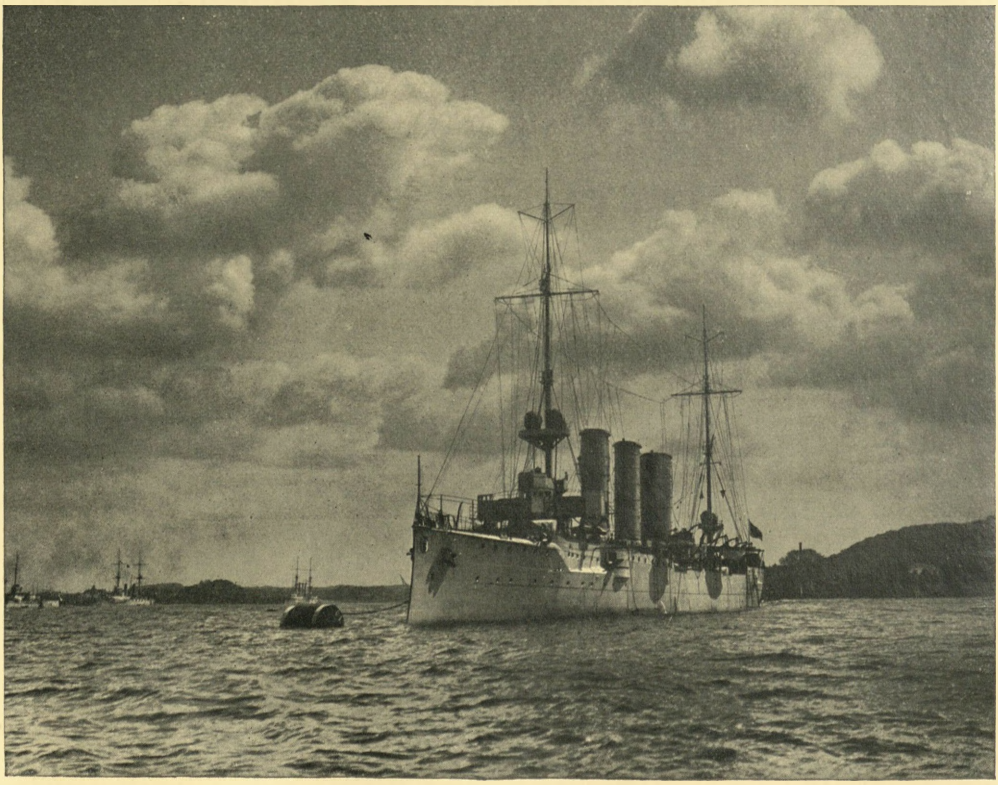


Phot. Renard, Kiel

S. M. S. „Goeben"



S. M. S. „Stralsund“



Phot. Renard, Kiel

S. M. S. „Augsburg“

**3. August.**

Obgleich die Elbe offiziell gesperrt ist, ruht der Schiffahrtsverkehr zwischen Cuxhaven und Hamburg doch nicht ganz. Englische, dänische und norwegische Schiffe kehren unter Führung eines Kriegslotsen in ihre Heimat zurück. Ab und zu trifft noch ein deutscher Auslandsdampfer ein. Die gesamte Fischdampferflotte ist durch Torpedoboote vom Kriegsausbruch benachrichtigt worden und hat Hamburg oder Altona erreicht.

**5. August.**

Drei deutsche Unterseeboote haben am Südausgang des Kopenhagener Sundes eine Vorpostenstellung eingenommen. Im Sund liegen Minen.

**6. August.**

Der von der kaiserlichen Marine übernommene Bäderdampfer „Königin Luise" ist beim Legen von Minen vor dem Kriegshafen an der Themsemündung von einer englischen Torpedobootsflotille unter Führung des kleinen Kreuzers „Amphion" angegriffen und zum Sinken gebracht worden. „Amphion" selbst ist später auf eine von der „Königin Luise" geworfene Mine gelaufen und gesunken. Von der englischen Besatzung sind dem Vernehmen nach 130 Mann ertrunken und 150 gerettet worden. Von den sechs Offizieren und 114 Mann der „Königin Luise" wurde ebenfalls ein Teil gerettet.

Die deutsche Meldung wird durch folgende amtliche Mitteilungen des britischen Marineministeriums bestätigt: „Die Kommandanten der Torpedoboot-Flotille melden, daß H. M. S. „Amphion" und die dritte Torpedojäger-Flotille am 5. August um Mitternacht den deutschen Minenleger „Königin Luise" zum Sinken gebracht haben." „Im Verlauf der Aktion an der Themsemündung geriet der Kreuzer „Amphion" auf eine Mine und wurde gesprengt. Das Vorderteil des Schiffes wurde durch die Explosion in Stücke gerissen und die ganze auf ihm befindliche Mannschaft getötet oder über Bord geschleudert. Alle nicht Getöteten sind von den Torpedojägern aufgenommen worden. Ein Zahlmeister und 130 Mann sind tot. Der Kapitän, 16 Offiziere und 135 Mann wurden gerettet. Zwanzig deutsche Gefangene, welche im Vorderteil eingeschlossen waren, sind mit untergegangen."

Aus den englischen Zeitungen erfährt man folgende Einzelheiten: Die „Königin Luise" war nach einer Jagd von 30 Meilen vom „Amphion" eingeholt worden. Der erste Schuß des „Amphion" zerschmetterte die Kommandobrücke der „Königin Luise" und tötete den Kapitän. Die Torpedojäger „Linnet", „Lark" und „Lance" schossen ebenfalls und machten einige Volltreffer. Der „Lance" schoß schließlich den tödlichen Schuß ab. Nach einem wütenden Bombardement hißte die „Königin Luise" die weiße Flagge. Es wurden Boote ausgesetzt, um die überlebende Mannschaft als Gefangene auf die englischen Schiffe zu schaffen. Ein Offizier weigerte sich, seinen Degen abzugeben und wurde von dem britischen Offizier, der die Uebergabe leitete, durch die Schulter geschossen. Die „Königin Luise" sank bald hierauf. Der „Amphion" kehrte mit den Verwundeten und Gefangenen nach Harwich zurück. Zwanzig Gefangene wurden an Bord behalten, damit sie zuerst umkämen, wenn das Schiff auf eine Mine geraten sollte. (Dieses Vorgehen ließe sich zu Lande dadurch nachahmen, daß wir englische Gefangene in die ersten Reihen stellten und durch sie gedeckt auf unsere Gegner schössen!)

„Am Donnerstag (6. August) früh," berichtet die „Daily Mail", „setzte der Kreuzer „Amphion" seine Beobachtungsfahrt fort. Er hatte das Unglück, das Kabel zu berühren, das zwei Minen verband, die zweifellos von dem deutschen Schiff gelegt worden waren. Augenblicklich wendeten die Minen sich auf das englische Schiff zu und explodierten. Das Vorderteil des „Amphion" wurde zerschmettert, wobei das Getöse gar nicht groß war. Die Zerstörer ließen ihre Boote herab und fischten die Ueberlebenden auf. Abgesehen von denjenigen, die durch die Explosion getötet wurden, sind so gut wie alle gerettet

worden. Der „Amphion" hielt sich noch ungefähr 20 Minuten über Wasser, nachdem er getroffen worden war. Dann sank er, mit dem Bug zuerst, elegant in die Tiefe. Die Ueberlebenden wurden nach Harwich gebracht."

„Die deutschen Gefangenen," berichtet die „Daily Mail" weiter, „insgesamt 30 Matrosen, sind prächtige, hochgewachsene Leute, einige mit Bart, einige glatt rasiert nach der Sitte der englischen Marine. Ihre Mützenbänder tragen keinen Schiffsnamen. Die Gefangenen schienen nicht sehr erregt zu sein; sobald sie im Zug saßen, der sie nach Horsham bringen sollte, begannen sie vergnügt Pfeifen und Zigaretten zu rauchen."

**12. August.**

Amtlich: Deutsche Unterseeboote sind im Lauf der letzten Tage an der Ostküste Englands und Schottlands entlang gefahren, bis zu den Shetland-Inseln. Die Ergebnisse dieser Fahrt können nicht veröffentlicht werden. Das Boot U. 15 ist nicht zurückgekehrt. Englischen Zeitungsmeldungen nach soll U. 15 im Kampf mit englischen Streitkräften vernichtet worden sein.

Eine schottische Zeitung berichtet: „Als am Sonntag, 9. August, ein englisches Geschwader auf dem ihm angewiesenen Gebiet der Nordsee kreuzte, entdeckte es eine sich nähernde Unterseebootflotille. Die Boote fuhren unter Wasser; auf der Oberfläche des Wassers waren nur die Periskope (Sehrohre) zu sehen. Als die Boote in genügende Nähe gekommen waren, feuerte der englische Kreuzer „Birmingham" einen Schuß ab, der das Periskop des nächsten Unterseeboots zertrümmerte. Während das so getroffene Boot untertauchte, entfernten sich die anderen Boote schleunigst. Der englische Kreuzer brauchte nicht lange zu warten, bis das untergetauchte Boot, das infolge der Zertrümmerung des Periskops seiner Augen beraubt war, wieder an die Oberfläche kam. In diesem Augenblick traf ein zweiter Schuß des Kreuzers das Boot am Kommandoturm; es sank so schnell, daß die Beobachter kaum Zeit hatten, die Nummer des Bootes festzustellen." Etwa zwanzig deutsche Seeleute haben dabei ihr Leben eingebüßt.

**13. August.**

Als der englische Marineminister Churchill am 7. August dem Unterhaus den Verlust des Kreuzers „Amphion" bekanntgab, tadelte er sehr heftig das wilde Ausstreuen von Kontaktminen in Meeresgewässern, in denen sich auch neutrale Handelsschiffe bewegen. Die Aufmerksamkeit aller Nationen der Welt müsse er auf eine solche Kriegführung lenken. Churchill fand mit seinen Ausführungen natürlich die Zustimmung des Unterhauses, denn seit dem Bekanntwerden der deutschen Minenlegung vor den englischen Küsten sind die Seeversicherungen ganz außerordentlich gestiegen. Am 12. August sandte Sir Edward Grey folgendes Telegramm an den britischen Gesandten im Haag zur öffentlichen Bekanntmachung: „Die Deutschen legen überall in der Nordsee Kontaktminen aus, ohne Rücksicht auf die dabei entstehende Gefahr für Handelsschiffe zu nehmen. Das Fahrwasser in der Nordsee muß deswegen als im höchsten Grade gefährlich für Handelsschiffe aller Nationen betrachtet werden. Auf Grund dieses von deutscher Seite angewandten Verfahrens muß die britische Admiralität zur Selbstverteidigung schreiten und gleiche Mittel anwenden, die die Gefahr für die Schiffahrt in der Nordsee absolut erhöhen müssen. Aber bevor die Admiralität zu diesen Mitteln greift, hat sie es für richtig angesehen, diese Warnung auszusenden, damit die Schiffe, die unter neutraler Flagge segeln und in der Nordsee sind, gewarnt werden und sich in Zukunft zurückhalten, um nicht in die Nähe dieser äußerst gefährlichen Stellen zu kommen."

Gegenüber allen diesen Behauptungen stellt die deutsche Regierung fest, daß in der Nordsee keine deutschen Kontaktminen gelegt sind, die den neutralen Handel gefährden, sondern einzig und allein unmittelbar an der englischen Küste. In einer amtlichen deutschen Erklärung heißt es: „Kein Hafen ist blockiert, und dem Schiffsverkehr neutraler

Staaten mit Deutschland steht nichts im Wege. Die englischerseits ausgestreuten Behauptungen, die Nordsee sei deutscherseits mit Minen verseucht, ist unrichtig. Neutrale Schiffe für die deutschen Nordseehäfen haben bei Tage einen Punkt 10 Seemeilen nordwestlich von Helgoland anzusteuern. Dort ist deutscherseits für Lotsen gesorgt, welche die Schiffe in den deutschen Hafen geleiten. Ostseehäfen haben neutrale Schiffe direkt anzusteuern. Vor jedem Hafen sind Lotsen."

**16. August.**

Der englische Torpedojäger „Bullfinch" stieß in der Nordsee infolge falschen Manöverierens mit dem holländischen Dampfer „Kinderdyk" zusammen. „Bullfinch" sank, ein Teil der Mannschaft ertrank.

**20. August.**

Die beiden kleinen Kreuzer „Straßburg" und „Stralsund" haben in den letzten Tagen einen Vorstoß nach der südlichen Nordseeküste Englands ausgeführt. Dabei sichtete die „Straßburg" unter der englischen Küste zwei feindliche Unterseeboote, von denen sie eines auf größere Entfernung mit wenigen Schüssen zum Sinken brachte. Die „Stralsund" kam in ein Feuergefecht mit mehreren Torpedobootzerstörern auf größere Entfernungen. Zwei dieser Zerstörer erlitten Beschädigungen. Bei dieser Gelegenheit konnte, ebenso wie bei der Erkundigungsfahrt eines Luftschiffes bis zum Skagerak, erneut festgestellt werden, daß die deutschen Küstengewässer frei vom Feinde sind und daß die neutrale Schiffahrt ungehindert passieren kann.

Ueber dieses Gefecht berichtet ein zur Besatzung der „Straßburg" gehöriger Seemann: „Am 18. August morgens hatte unser kleiner Kreuzer „Stralsund" das erste Seegefecht in der Nordsee. Wir fuhren nach dem Kanal bis vor die Themse. Um Mitternacht durchbrachen wir unbemerkt die Vorpostenlinien der englischen Flotte. Bei Tagesanbruch kehrten wir zurück, um so nebenbei die Vorpostenlinie aufzurollen. Um ½6 Uhr sichteten wir rechts und links von uns je sechs englische Zerstörer und einen kleinen englischen Kreuzer. Die Engländer waren sehr erstaunt darüber, daß wir von Westen kamen, und verlangten von uns ein Erkennungszeichen. Darauf hißten wir unsere Flagge und eröffneten das Feuer, das von den Engländern alsbald erwidert wurde. Der englische Kreuzer machte aber bald kehrt, riß aus, während die Zerstörer uns angriffen. Wir haben den Engländern aber gezeigt, daß wir schießen können. Drei der Zerstörer haben wir kampfunfähig gemacht. Von einem der Fahrzeuge wurde die Kommandobrücke glatt heruntergeschossen. Das Gefecht dauerte etwa anderthalb Stunden. Die englischen Zerstörer feuerten vier Torpedos auf uns ab, die aber alle vorbeigingen. Auch feindliche 8,8 Zentimetergeschosse schlugen mindestens 20 Meter von unserem Schiffe entfernt ins Wasser. Wir sind vollkommen unversehrt geblieben. Nachdem wir den Engländern, die über unsere Unerschrockenheit offenbar ganz erstaunt waren, ordentlich eins aufgebrannt hatten, fuhren wir weiter. Jetzt sind wir wieder an Ort und Stelle und haben heute morgen gekohlt, um bald wieder einen gleichen Husarenstreich ausführen zu können."

Die Tatsache, daß die deutschen Gewässer von der englischen Flotte nicht berührt worden sind, wird durch eine Mitteilung des Londoner Korrespondenten der „Tribuna" erklärt. Dieser behauptet, die britische Admiralität beabsichtige vorerst keineswegs, die gegnerische Flotte aufzusuchen und zur Schlacht zu zwingen. Vielmehr werde sie sich darauf beschränken, in der Nordsee vor allem die Seeherrschaft zu behaupten und zugleich die französischen Küsten gegen eine deutsche Landung zu sichern. Weiter werde sie darnach trachten, den feindlichen Seehandel zu vernichten und die feindlichen Küsten zu blockieren, um, bei längerer Dauer des Krieges, die Verproviantierung Deutschlands zu unterbinden. Dann würde die deutsche Flotte die Offensive ergreifen und unter ungünstigeren Bedingungen den Entscheidungskampf wagen müssen.

## Die deutschen Kreuzer „Göben" und „Breslau" im Mittelmeer

**4. August.**

Die im Mittelmeer befindlichen deutschen Kreuzer „Göben" und „Breslau" sind an der Küste von Algier erschienen und haben einzelne befestigte Plätze zerstört, insbesondere Einschiffungsorte für französische Truppentransporte. Das Feuer wurde erwidert.

**6. August.**

Seiner Majestät Panzerkreuzer „Göben" und der kleine Kreuzer „Breslau" sind am 5. August nach ihrer Unternehmung an der algerischen Küste in den neutralen italienischen Hafen Messina eingelaufen und haben dort aus deutschen Dampfern ihre Kohlenvorräte ergänzt. Der Hafen wurde von englischen Streitkräften, die mit unseren Schiffen Fühlung bekommen hatten, bewacht. Trotzdem gelang es ihnen am Abend des 6. August aus Messina auszubrechen und die hohe See zu gewinnen.

**14. August.**

Französische Meldung: Die deutschen Kreuzer „Göben" und „Breslau" liegen seit einigen Tagen in Nagara vor Anker. Sie sind von den Türken mit Begeisterung empfangen worden. Die türkischen Torpedoboote verlassen die Meerenge und teilen den Deutschen das Ergebnis ihrer Aufklärung mit. Die Türken liefern den Deutschen Kohle. Diese durchsuchen mit unerbittlicher Strenge die englischen, französischen und griechischen Handelsschiffe, die in die Dardanellen eingefahren sind. Die Apparate für drahtlose Telegraphie eines Paketbootes der „Messageries Maritimes" sind durch die Deutschen mit Gewalt weggenommen worden, die drohten, das Schiff im Falle von Widerstand in den Grund zu bohren. Die Deutschen sind Herren der Dardanellen.

**15. August.**

„Göben" und „Breslau" haben die Dardanellen passiert und sind in Konstantinopel eingetroffen.

Die ottomanische Regierung teilt amtlich mit, daß sie die beiden deutschen Schiffe für 80 Millionen Mark gekauft habe. Die Nachricht hat in England großes Aufsehen erregt. Die Türkei hat jedoch erklären lassen, sie habe nicht im Sinn, am Krieg teilzunehmen, sondern sie habe nur die Gelegenheit ergriffen, zwei mächtige Seeeinheiten zu erwerben, um die durch die Wegnahme der beiden Kriegsschiffe in England entstandene Lücke zu füllen und das Gleichgewicht gegenüber Griechenland wieder herzustellen.

* * *

Ein Augenzeuge schreibt: „Am Nachmittag des 1. August lag unsere Mittelmeerdivision noch friedlich in Brindisi. Klar zum Gefecht sind die Schiffe allerdings längst; in der Heimat ist der Kriegszustand erklärt, und die erwartete Mobilmachung muß jedes Schiff im Ausland, das ja sofort am Feind steht, bereit finden zum Handeln. Wenige Stunden später, die getreuen elektrischen Funken haben die Erlösung aus langer Spannung gebracht. Mit Dunkelwerden für den schärferen Beobachter ein wenig mehr Rauch aus den mächtigen Schloten, und als er vom Wind zur Seite geweht wird, ist die Wasserfläche leer, einen grauen Schatten glaubt man noch über das Wasser davongleiten zu sehen. Zum erstenmal ran an den Feind!"

Ein Maat der „Göben" schildert die Beschießung von Philippeville: „Wir fuhren auf 300 m an den Hafen heran. Bei der ersten Salve stürzte die 10 m hohe Mole ein, bei der zweiten explodierten zwei große Petroleummagazine, die übrigen Salven vernichteten mehrere Kräne, Eisenbahnanlagen und einige Schiffe. Als wir weiterfuhren, stand alles in Flammen. Wir sind von der Festung mit Haubitzen beschossen worden, allerdings nur wenige Schüsse, und die fielen auch noch 1200 m von uns entfernt ins

Wasser. Eine deutsche Artillerie hätte das nicht sein dürfen." „Auf der Rückfahrt," schreibt ein anderer Matrose des Panzerkreuzers, „verfolgten uns zwei große englische Linienschiffskreuzer. Aber die konnten ja nicht mit uns mit. Wir haben ihnen telegraphiert, ob wir sie in Schlepp nehmen sollen, sie kämen ja sonst nicht vorwärts."

Der Kreuzer „Breslau" beschoß zur selben Zeit ein paar Schiffe, die sich im Hafen von Bona befanden. Er bohrte sie in den Grund und entfernte sich, nachdem er noch mit einigen Schüssen das Kastell und ein paar Häuser zerstört hatte.

Ueber den Aufenthalt der Schiffe in Messina berichtet ein Augenzeuge: „Die „Göben" und die „Breslau" lagen im Hafen, die „Göben" ein Prachtschiff neuester Konstruktion. Die Neutralität Italiens sicherte völkerrechtlich nur einen vierundzwanzigstündigen Aufenthalt. In aller Ruhe nahmen sie Kohlen ein und rüsteten sich zur Abfahrt aus dem Hafen. Der Hafendamm war weithin schwarz von Menschen. Man wußte, daß die feindlichen Schiffe die deutschen Kreuzer erwarten würden. „Die deutsche Flagge sinkt mit dem Schiff, aber sie wird nicht heruntergeholt": der Kommandant ließ die Flagge oben am Mast festnageln. Die Nationalhymne tönte von den Schiffen herüber, ein dreifaches Hurra der Mannschaft und langsam fuhren die Schiffe zum Hafen hinaus dem Feinde entgegen. Die Bevölkerung war von diesem Heldenmut tief ergriffen."

Den am Ausgange des Hafens lauernden Feinden entkamen die beiden Kreuzer durch eine Kriegslist. Zur Verwunderung der Engländer kam die Musik immer näher, um sich dann plötzlich nach Westen hin zu entfernen. Das kam daher: Bald nachdem die ausfahrenden Schiffe mit sorgfältig abgeblendeten Lichtern den Hafen von Messina in nördlicher Richtung verlassen hatten, waren die Musikkorps in eine Barkasse gestiegen und hatten, andauernd „Die Wacht am Rhein" blasend, die Fahrt noch ein Stück nordwärts fortgesetzt. „Göben" und „Breslau" aber waren nach Süden gesteuert durch eine vielen noch unbekannte Rinne, die vom letzten großen Erdbeben stammt. Als die Engländer entdeckten, daß sie überlistet waren, befanden sich die beiden deutschen Kreuzer schon längst weit außerhalb des Schußbereichs der englischen Geschütze.

## In der Adria

**9. August.**

Zwei österreichisch-ungarische Kreuzer erschienen vor Villa und teilten der funkentelegraphischen Station mit, daß sie nach 20 Minuten die Beschießung von Antivari eröffnen würden. Nach Ablauf der Frist begann das Bombardement, das auf die Gebäude einer Handelsgesellschaft und die funkentelegraphische Station gerichtet wurde.

**10. August.**

Nach einer amtlichen Meldung hat der k. k. Linienschiffskapitän Anton Casa als Kommandant der österreichisch-ungarischen Seestreitkräfte in den montenegrinischen Gewässern, vom 10. August um 12 Uhr mittags beginnend, die Blockade der Küste Montenegros durch die ihm unterstellten Streitkräfte erklärt.

**16. August.**

Das Adriatische Meer ist nun auch Kriegsschauplatz geworden. Eine französische Flotte, bestehend aus 16 Schlachtschiffen und mehreren großen Kreuzern hat den österreichisch-ungarischen kleinen Kreuzer „Zenta" abgedrängt und dann in den Grund gebohrt, ferner sein Begleitschiff, den Torpedobootzerstörer „Ulan" aus allen Kalibern beschossen, ohne ihn zu verletzen, so daß er seinen Bestimmungshafen erreichen konnte. Die „Zenta" hatte den Auftrag gehabt und ausgeführt, die Funkenspruchanlage von Antivari zu zerstören.

Nach einer späteren amtlichen Meldung aus Cetinje hat sich fast die Hälfte der Besatzung der „Zenta" auf montenegrinischen Boden gerettet, wo sie gefangen genommen wurde. Durch die französischen Schiffe wurde niemand von der Bemannung gerettet.

**17. August.**

Die österreichisch-ungarische Flotte bombardiert die montenegrinischen Stellungen auf dem 759 m hohen Lovcen bei Cetinje.

**25. August.**

Die Engländer planen offenbar eine friedliche Besetzung von Triest. Sie haben in Malta bereits einen Aufruf drucken lassen, der nach den italienischen Zeitungen lautet: „Triestiner! England, durch Jahrhunderte hindurch der Freund und Bewunderer alles Italienischen, schickt durch Vermittlung seiner mächtigen und glorreichen Flotte eurer edlen und arbeitsamen Stadt seinen herzlichen Gruß. Euch soll auch der Krieg mit seinen Härten, dem Standrecht, erspart bleiben. Dafür soll euch Ordnung und Wohlwollen gleichzeitig mit dem höchsten Respekt für die tausendjährige Kultur eures Landes zuteil werden. Stellt die alten Verbindungen mit eurem Meer wieder her. Nehmt den alten Handel wieder auf, der euer Ruhm und euer Reichtum war, bis dann eine von euch selbst, in Einstimmung mit euren Zielen gewählte liberale Regierung dem patriotischen und ruhmreichen Triest auf ewig seine Freiheit wiederschenkt. Der Admiralkommandant des Mittelmeergeschwaders."

## In den überseeischen Gewässern

**20. August.**

Nach englischen Meldungen hat der deutsche Kreuzer „Dresden" in den ersten Tagen des Kriegs den englischen Dampfer „Mauretania" der Cunardlinie bis vor den Hafen von Halifax gejagt. Was die amerikanischen Blätter bisher über die Flottenaktionen in den amerikanischen Gewässern berichten, ist mit wenig Ausnahmen unglaubwürdig. Es scheint sich zu bestätigen, daß bei San Franzisko ein Kampf zwischen einem deutschen Kreuzer und einem englischen Kriegsschiff stattgefunden hat, wobei dieses vernichtet worden ist. Jedenfalls sind zahlreiche Wrackstücke, die unzweifelhaft von einem englischen Kriegsschiff herrühren und Spuren von Granatfeuer aufweisen, treibend gefunden worden; es wird angenommen, daß sie von einem der englischen Kanonenboote „Shearwater" oder „Algerine" herrühren.

**29. August.**

In Las Palmas ist der deutsche Dampfer „Arucas" angekommen. Er befand sich vor mehreren Tagen mit andern Dampfern in Rio del Oro, um den als Hilfskreuzer ausgerüsteten Schnelldampfer des Norddeutschen Lloyd „Kaiser Wilhelm den Großen" mit Kohlen zu versehen, als der englische Kreuzer „High Flyer" ihn aufspürte und beschoß. Die „Arucas" konnte entfliehen.

„Kaiser Wilhelm der Große" hatte am 15. August in der Nähe der kanarischen Inseln den großen englischen Passagierdampfer „Galician" beschlagnahmt. Er wurde gezwungen, dem Hilfskreuzer an die afrikanische Küste zu folgen, wo die Passagiere am andern Morgen ausgeschifft werden sollten, weil das beschlagnahmte Schiff versenkt werden sollte. Im letzten Augenblick, als die Angst und Verwirrung der Passagiere bereits auf das Höchste gestiegen war, erklärte der Führer des Hilfskreuzers, er wolle mit Rücksicht auf die zahlreichen Frauen und Kinder von der Versenkung Abstand nehmen und sich darauf beschränken, die Anlage für drahtlose Telegraphie unbrauchbar zu machen und zwei an Bord befindliche englische Soldaten zu verhaften. Der Dampfer „Galician" wurde dann mit dem Signal „Glückliche Reise" entlassen und ist wohlbehalten in Gravesend angekommen. „Kaiser Wilhelm der Große" fuhr dann nach Rio del Oro um Kohlen zu fassen und wurde dort auf neutralem Gebiet von dem englischen Kreuzer „High Flyer" angegriffen. Nachdem alle Munition verschossen war, sah sich der Kommandant genötigt, das stolze Schiff nach Ausschiffung der Mannschaft in die Luft zu sprengen. Die deutschen Matrosen wurden von den Spaniern freundlichst aufgenommen und nach Las Palmas verbracht.

# Kämpfe in den afrikanischen Kolonien

## Nordafrika

**21. August.**

Die französische und englische Flotte hat in den letzten Tagen englische Truppen nach den französischen Kolonien in Nordafrika befördert, da die dortigen französischen Streitkräfte nach Europa gebracht worden sind.

## Togo

**9. August.**

In der Hauptstadt von Togo, Lome, ist eine starke englische Truppenexpedition von der benachbarten englischen Kolonie Goldküste erschienen. In Abwesenheit der kleinen Polizeitruppe und sämtlicher wehrfähiger Weißen, die sich mit dem stellvertretenden Gouverneur zum Schutz wichtiger Stationen ins Hinterland begeben hatten, nahmen die Engländer von der Hauptstadt Besitz unter der feierlichen Zusage, die Ordnung zu wahren und das Eigentum zu schützen.

**16. August.**

In Togo haben unbedeutende Patrouillengefechte mit eingedrungenen französischen Truppenabteilungen stattgefunden, bei denen der Feind drei Tote, die deutschen Abteilungen keine Verluste zu verzeichnen hatten. Auch englische Truppen sind in Togo vorgedrungen, ohne jedoch bis jetzt mit deutschen Abteilungen in Berührung gekommen zu sein.

**25. August.**

Telegramm des britischen Oberbefehlshabers in Togo an seine Regierung: „Die Einrichtung der Funkentelegraphie in Togo hatte der Feind vernichtet. Die Deutschen sandten heute nachmittag das Anerbieten, sich zu ergeben, wenn ihnen alle Kriegsehren zugestanden und außerdem bestimmte Bedingungen erfüllt würden. Die Antwort lautete, daß die Deutschen nicht in der Lage seien, Bedingungen zu stellen, sondern sich bedingungslos ergeben müßten. Es wurde ihnen bedeutet, daß die Engländer stets das Privateigentum achteten, und daß dem Handel des Landes und den persönlichen Interessen der Kaufleute so wenig Schaden wie möglich geschehen würde. Die britischen Truppen sind vorgerückt und haben den Amusfluß überschritten und das Gebiet besetzt."

* * *

Es war anzunehmen, daß die Engländer sich, wenn irgend möglich, auf unseren Kolonialbesitz stürzen würden. Eine kriegerische Heldentat haben sie in diesem Falle nicht vollbracht, denn, wie wir hier hören, war die Hauptstadt von Togo gänzlich unverteidigt. Es kommt noch hinzu, daß Lome hart an der britischen Grenze liegt.

Der Handel Togos, auf den die Engländer es abgesehen haben, liegt fast ganz in deutschen Händen. Von 14 Handelsfirmen haben je fünf ihren Sitz in Bremen und Hamburg, zwei in Berlin, je eine in Köln und London. Dazu kommen noch 18 Firmen mit dem Sitz in Lome, von denen sieben von Deutschen, elf von Eingeborenen geleitet werden. Neben drei größeren europäischen Pflanzungsgesellschaften, die 1913 eine bebaute Fläche von 1187 Hektar hatten, waren noch elf kleine Pflanzungsbetriebe vorhanden. Am 1. Januar 1913 hatte das Schutzgebiet eine weiße Bevölkerung von 368 Europäern, darunter 320 Deutsche, und 66 Frauen. Die schwarze Bevölkerung wurde auf 1 832 000 geschätzt. Im Schutzgebiet arbeiten drei evangelische und eine katholische Mission.

## Südwest- und Südafrika

**26. August.**

Nach englischen Meldungen sollen die südwest-afrikanischen deutschen Schutztruppen die Offensive ergriffen haben und in die Kapkolonie eingedrungen sein.

## Ostafrika

**10. August.**

Die Engländer haben unmittelbar nach Ausbruch des Krieges den Funkenturm von Dar-es-Salam zerstört.

**13. August.**

Auf dem Nyassasee hat der englische Regierungsdampfer Gwendolin den deutschen Regierungsdampfer v. Wißmann weggenommen, Maschinen und Geschütze zerstört, sowie den Kapitän, den Ingenieur und die übrige Besatzung gefangen genommen.

Das ist ein erneuter Beweis für das Verwerfliche und Kurzsichtige der englischen Kriegführung und Politik, die sich nicht scheut, selbst im Inneren Afrikas, wo es so wenige Weiße gibt, den Eingeborenen einen Kampf zwischen europäischen Nationen vor Augen zu führen, nur um billige Lorbeeren zu ernten. „Man muß die dortigen Verhältnisse kennen," schreibt ein Afrikaner, „und den kleinen baufälligen Kahn gesehen haben, um den tatsächlichen Vorteil, den die Engländer mit ihrer Kriegstat gewonnen haben, richtig zu beurteilen. Sie spielen durch diesen Unfug — anders kann man ein solches Vorgehen nicht bezeichnen — nur mit der für alle Europäer und nicht in letzter Linie für die Engländer bestehenden Gefahr, nämlich der Erhebung der Eingeborenen gegen die weiße Rasse."

**22. August.**

Nach einer englischen Meldung haben die deutsch-ostafrikanischen Schutztruppen die Offensive ergriffen und die britische Station Taweta, einen wichtigen Verkehrspunkt am Fuß des Kilimandscharo besetzt.

* * *

Die Engländer haben den Krieg auch nach Ostafrika hineingetragen; das widerspricht den internationalen Abmachungen, denen auch England beigetreten ist. Artikel 11 der Kongoakte setzt fest, daß die Kolonien, die in der Freihandelszone liegen, und deren Mutterland in einen Krieg verwickelt wird, durch Zusammenwirken der an der Kongoakte beteiligten Mächte neutralisiert und so betrachtet werden sollen, als ob sie einem nicht kriegführenden Staat angehörten. „Die kriegführenden Teile," so endet Artikel 11, „würden von dem Zeitpunkt an darauf Verzicht zu leisten haben, ihre Feindseligkeiten auf die also neutralisierten Gebiete zu erstrecken oder dieselben als Basis für kriegerische Operationen zu benutzen."

Artikel 11 geht von der richtigen Erwägung aus, daß die Uebertragung eines europäischen Kriegs auf die afrikanischen Kolonien einerseits für die Kriegführenden vollkommen zwecklos ist, anderseits den Eingeborenen gegenüber von verderblicher Wirkung sein muß. Im Vertrauen auf Artikel 11 und um auch den Schein einer Bedrohung der angrenzenden fremdherrlichen Gebiete zu vermeiden, hat Deutschland seine militärischen Machtmittel in Deutsch-Ostafrika stets nur so hoch bemessen, als zur Aufrechterhaltung seiner Autorität in den Schutzgebieten notwendig erschien. Dieses Vertrauen ist schmählich getäuscht worden, da England seine ungeheuere Uebermacht in den britischen Protektoraten geltend macht und das in der Freihandelszone liegende Deutsch-Ostafrika mit Krieg überzieht.

# Oesterreich-Ungarn während der Mobilmachung

## Zusammenfassender Bericht

Die Mobilisierung der acht Armeekorps Graz, Prag, Leitmeritz, Bosnien, Herzegowina, Dalmatien, Temesvar, Pest, Agram war bereits am ersten Mobilmachungstag, am 28. Juli, beendet. Das Ministerialkomitee für wirtschaftliche Mobilisierungsvorkehrungen, in dem alle beteiligten Ministerien vertreten sind, ist in Dauer gesetzt worden. Es hat veranlaßt, daß in den von der Mobilisierung betroffenen Gebieten Komitees für wirtschaftliche Mobilisierungsvorkehrungen zusammentreten.

Erzherzog Friedrich, dem jüngst der militärische Wirkungskreis des ermordeten Thronfolgers Franz Ferdinand übertragen wurde, hat im Auftrag des Kaisers das Oberkommando über die österreichische Armee gegen Serbien übernommen. Der Protektor-Stellvertreter des Roten Kreuzes in der Monarchie, Erzherzog Franz Salvator, ist zum Generalinspektor der Freiwilligen Sanitätspflege ernannt worden.

Die Kriegsbegeisterung ist in Oesterreich fast ebenso groß, wie der Haß gegen Serbien und Rußland. Die ganze Mobilisierung vollzieht sich glatt und ruhig; jeder weiß, wohin er gehört. Das Publikum spricht die Mannschaften an, drückt ihnen die Hand und beschenkt sie mit Geld und Zigaretten. Ueberall herrscht das gleiche Bild: freudige Gesichter bei Offizieren und Soldaten, Begeisterung im Volk.

Die Kundgebungen in Wien überboten einander an Stärke und Begeisterung. Als der Kaiser und der Thronfolger am 30. Juli mittags von Ischl in Wien ankamen, um sich nach Schönbrunn zu begeben, gestaltete sich die Begrüßung durch die seit dem frühen Morgen ihres Kaisers harrende Wiener Bevölkerung, von der sich Hunderttausende an der Einfahrtsstraße eingefunden hatten, zu einer überwältigenden Kundgebung der Vaterlandsliebe und Verehrung für den greisen Monarchen.

Der Patriotismus der Ungarn hat seine Feuerprobe glänzend bestanden. Schon bei der Nachricht von der Kriegserklärung an Serbien kam es in Pest zu gewaltigen patriotischen Kundgebungen. Etwa 40 000 Personen durchzogen unter Vorantragung ungarischer und reichsdeutscher Fahnen bei den Klängen einer Militärkapelle die Straßen der Stadt. Es wurden verschiedene patriotische Ansprachen gehalten. Militärpersonen und Offiziere wurden unter Hochrufen auf das Heer auf die Schultern gehoben.

In Budapest hielten Kardinal Johann Csernoch und Präsident Baron Samuel Josika in der Sitzung des Magnatenhauses zur Entgegennahme des Vertagungsreskripts begeistert aufgenommene patriotische Reden, worauf die Sitzung unter stürmischen Rufen auf König, Vaterland und Armee geschlossen wurde. Die ungarische Regierung hat einen Aufruf erlassen, in dem es heißt: „Wir stehen an der Schwelle kriegerischer Verwicklungen, wir werden zeigen, daß sich jene täuschten, die aus Selbstüberhebung glaubten, uns ungestraft beleidigen zu können. Wir müssen beweisen, daß unsere Vaterlandsliebe und Tatkraft aus dieser Feuerprobe siegreich hervorgehen wird."

Die Kriegsbegeisterung in allen österreichischen Landen kommt am schönsten in der hohen Zahl der Kriegsfreiwilligen zum Ausdruck: bis Ende August hatten sich nicht weniger als 1 250 000 gemeldet.

Der amtliche Bericht über die österreichisch-ungarische Mobilmachung sagt: „Die Mobilmachung der österreichisch-ungarischen Armee verlief über alle Erwartungen glatt und ohne Schwierigkeiten; sie bewies, daß alle Zentralstellen im engsten Einvernehmen mit der Heeresverwaltung die eingehendsten Vorsorgen getroffen haben. Damit allein wäre der volle Erfolg der Mobilmachung aber keineswegs gesichert gewesen; es bedurfte hierzu auch noch der loyalen Mitwirkung der gesamten Bevölkerung. In

dieser Hinsicht sind gleichfalls wahrhaft glänzende Ergebnisse zu verzeichnen. Alle parteipolitischen Gegensätze waren auf einmal beseitigt, der Ruf des Landesherrn einigte alle Nationalitäten des weiten Reiches mit einem Schlage zu dem gemeinsamen Ziele."

## Augenblicksbilder von der österreichisch-ungarischen Mobilmachung

Die belgischen und französischen Fremdenverfolgungen haben überall ein starkes Gefühl der Vergeltungslust erzeugt. Trotzdem werden Russen, Franzosen und Engländer nicht im geringsten belästigt. Indessen macht sich der Zorn über die Greuel, die gegen Deutsche, Oesterreicher und Ungarn verübt wurden, wenigstens in einem Boykott der Sprachen und Waren der Franzosen und Engländer geltend. Französischer Champagner ist verpönt wie Gift; man will kein französisches oder englisches Wort mehr hören oder sehen.

In Budapest durchzogen Demonstranten die Hauptstraßen und zertrümmerten alle Firmentafeln, auf denen ein französisches oder englisches Wort zu sehen war. Salon de Coiffure — die Tafel lag in Splittern auf der Erde; English tailor — die Tafel wurde zertrümmert; Pharmacie française — ein Stein flog ins Fenster und fegte klirrend die Aufschrift weg. Nun beeilten sich die Geschäftsleute, ihre verfänglichen Titel zu ändern, wobei sich allerlei Kurioses zutrug. So änderte ein Geschäftsmann auf der Andrassystraße das English spoken in American spoken ab. Auch die Stadt tat das ihrige. Sie verlieh dem „Waitzer Boulevard" den Namen „Kaiser-Wilhelm-Ring", taufte die „Serbengasse" in „Bulgarengasse" und die „Parisergasse" in „Berlinergasse" um.

Die Monarchie hat sogar in den Nationalitäten, deren angeblicher Haß gegen ihren Bestand ihren Zerfall hätte fördern sollen, gute Freunde gefunden. So ist beispielsweise das rumänische Element absolut reichstreu; aber auch die slawischen Nationalitäten marschieren begeistert in den Krieg gegen Serbien und besonders gegen Rußland. In der slowakischen Gegend von Hólak in Oberungarn meldete sich ein slowakischer Bursche dreimal bei der Behörde mit der Bitte, ihn an die Front der gegen Rußland kämpfenden Truppen zu schicken. Er wurde immer als unbrauchbar abgelehnt; da riß ihm schließlich die Geduld, heimlich schmuggelte er sich in einen Militärzug hinein und rollte dem sehnsüchtig begehrten Kampfe entgegen.

Ganz rasch und unerwartet kam die Mobilisierung im Tirol. Nach einem Brief, den die „Neue Zürcher Zeitung" Anfang August aus Tirol erhielt, hatten die Behörden noch 24 Stunden vorher die Bevölkerung durch Maueranschläge beruhigt, in denen es hieß, noch werde fürs Tirol keine Mobilisation angeordnet werden. Dann kam plötzlich der Gegenbefehl, der alle Militärpflichtigen vom 18. bis zum 42. Jahr sofort unter die Waffen rief und in der gleichen Nacht wurden in den abgelegenen Höfen und Weilern die Einwohner durch den an ihre Türe klopfenden Gendarm aus dem Schlafe geschreckt, um den Mobilisationsbefehl zu vernehmen. „Es gibt nicht wenige Familien, in denen sämtliche männliche Mitglieder und der Herr und der Knecht fort müssen und die Frau mit einer Stube voller Kinder, dem Vieh im Stalle — die Pferde sind größtenteils schon requiriert worden — und aller Feldarbeit allein zurücklassen. Auf den Bahnhöfen gibt es herzzerreißende Abschiede. Die ledigen Burschen, mit ihrem Nelken- und Rosmarinstrauß auf dem grünen Hütl und im Knopfloch, sind guter Dinge und voller Begeisterung, selbst wenn ein Dirndl mit tränenden Augen ihnen das Geleit gibt. Die verheirateten Männer schauen schon ernster, so lange sie noch die schluchzende Frau und die Kinder vor sich haben; späterhin wird die altbewährte tirolische Tapferkeit und Waffenfreudigkeit schon die Oberhand gewinnen. Die meisten sind als Kaiserjäger eingereiht, viele werden nach Serbien dirigiert. In Mals folgte ich, zum Bahnhof hinuntergehend, einem Trüppchen junger Einberufener. Sie waren aus einem alten Hause mit Stützpfeilern, Portalsäulen und Wendeltreppe herausgekommen. Vielleicht

hatten sie dort Abschied genommen; als sie die Gasse hinuntergingen, sah ich ein junges Mädchen durch den Garten laufen, hinter ihr her flatterte einem großen weißen Vogel gleich die Flügelhaube einer Klosterfrau durch die Gebüsche. Dann neigten sich die Alte und die Junge über das Gartengeländer und sahen den die Hüte schwenkenden Burschen nach, bis sie an einer Wegbiegung verschwanden.

Dabei herrscht zauberisches Sommerwetter. Von südlich tiefblauer Färbung spann sich der Himmel über die dunkelbewaldeten Berge, die hellen Matten, die früchtebeladenen Obstbäume, die weißen Bauerngehöfte und braunen Stadel, an denen vorüberrauschende Bäche zu Tal fließen. In der Morgen- und Spätnachmittagsbeleuchtung, bevor der leise Sonnendunst sich über die Ferne legt, oder wenn er geschwunden ist, schauen der Ortler, die Kämme der Tschenglser Hochwand, die Schneeberge des Münstertals und des Unterengadins wie aus weißem Marmor gemeißelt in das grüne Tal und abends steht der wechselnde Mond in zauberischem Glanze über der Ortlergruppe. So war es in all diesen Tagen, gleichsam als ob das Tirol noch einmal all seine Reize vor seinen scheidenden Söhnen entfalten wollte. Wie mancher von ihnen wird als teure und anfeuernde, vielleicht auch als letzte Vision auf dem Schlachtfelde dies zauberische Heimatsbild vor seinem inneren Blicke erstehen sehen . . ."

## Das neue Oesterreich

von Oswald v. Romstedt

Eine prachtvolle Stimmung herrscht in Oesterreich. Alle die kleinlichen Sorgen sind vergessen, aller politische Zank hat aufgehört. In das Hoch und Heil der Deutschen, in das Eljen der Madjaren klingt freundlich und freudig das Slawa der Tschechen. Von schwerer Krankheit ist Oesterreich genesen, in neuer Kraft dehnt und streckt sich dieses alte Reich. Wer diese glorreichen Tage der Auferstehung in Wien und in den Provinzen miterlebt hat, fühlt, daß sich eine neue, bessere Zeit vorbereitet. Der Wille, die herbe Entschlossenheit auszuhalten, bis das große Ziel erreicht ist, spricht aus jedem Worte und aus jeder Tat. Selbst die Zaghaftesten sind jetzt mutig geworden, seitdem sie sahen, daß Oesterreich sich wiedergefunden hat, seit sie Zeugen der Begeisterung aller Nationen und des Zusammenschlusses aller Parteien waren. Der moralische Sieg, den Oesterreich-Ungarn über seine Verkleinerer bereits errungen hat, muß die militärischen Operationen günstig beeinflussen.

Und wirklich: es klappte alles bis zur kleinsten Kleinigkeit. Die Mobilmachung hat sich mit einer Schnelligkeit und Exaktheit vollzogen, die gerade in diesem Lande der beständigen Völkerwanderungen überraschen mußte. Und als Schlag auf Schlag die Ereignisse sich überhasteten, als aus dem österreichisch-serbischen Kriege der Krieg des Zweibundes gegen alle seine Hasser und Neider wurde, als der partiellen Mobilisierung die allgemeine folgte, da steigerte sich mit der Größe der zu leistenden Aufgabe die Kraft und Entschlossenheit derjenigen, die an ihrer Lösung mitzuarbeiten berufen sind, der Soldaten, die den Feinden entgegenziehen, und der Männer und Frauen, die zu Hause bleiben müssen. Denn auch diese wissen, daß sie für Krieg und Sieg zu arbeiten haben. Nicht nur durch Werke charitativer Fürsorge und durch die Bereitstellung aller jener Kriegsleistungen, die mit den Fortschritten der Technik des Krieges an Bedeutung gewinnen, sondern auch durch eine den Zwecken des Krieges dienende und ihn erleichternde Regelung der nationalen Wirtschaft, die auf eine neue Grundlage gestellt werden muß.

Daß die militärischen Vorbereitungen in Oesterreich-Ungarn in bester Hand lagen, weiß man. Nun hat es sich aber zugleich gezeigt, daß auch die zivile Verwaltung auf der Höhe ihrer Aufgaben steht. Mit ungewöhnlicher Energie und Geschicklichkeit hat sie

eingegriffen, um die drohenden Stockungen des wirtschaftlichen Lebens zu überwinden. Mitten in die Zeit der Ernte fiel die Mobilmachung. Es bestand daher die Gefahr, daß die jetzt doppelt wichtigen Erntearbeiten nicht zu einem befriedigenden Abschluß geführt werden könnten. Da hat sich nun in Gestalt des § 14 der Verfassung der alte Nothelfer Oesterreichs zur rechten Zeit bewährt. Mit einer Kaiserlichen Verordnung wurde eine Art von Arbeitspflicht für landwirtschaftliche Arbeiten geschaffen, Erntekommissionen wurden eingesetzt, die dafür verantwortlich sind, daß das alte System der gemeinsamen Fürsorge für Grund und Boden sich erneuere. Zugleich wurde die Arbeitsvermittlung ausgebaut und eine enge Verbindung zwischen Industrie und Landwirtschaft hergestellt. Diese Anordnungen haben sich trefflich bewährt, weil sich alle Beteiligten mit Begeisterung in den Dienst der Sache stellten und erkannten, daß die Hilfe, die der agrarischen und industriellen Bevölkerung gebracht werden soll, Staatshilfe bedeutet.

Die Energie der von der ganzen Bevölkerung unterstützten Regierung hat auch jene unlauteren Machenschaften zum Stillstand gebracht, die die Not des Staates zu einem Sonderprofit einzelner ausnutzen wollten. Nur in einzelnen Orten war die Regierung gezwungen, gegen die Lebensmittelwucherer mit der Festsetzung von Preistarifen vorzugehen. Auch in Wien hat die Androhung solcher Tariffestsetzungen und die Verordnung, mit der die Regierung ermächtigt wurde, die bestehenden Lebensmittelvorräte zu konsignieren, genügt, um die Preise in normaler Höhe zu halten. Und wieder haben Behörden und Publikum sich mit großem Geschick in die Hände gearbeitet und damit erzielt, daß die Störungen des wirtschaftlichen Lebens, die sich gerade am Beginn eines Krieges einzustellen pflegen, weniger empfindlich wurden.

In großen und in kleinen Dingen zeigt sich das Erwachen des Staatsgefühls in Oesterreich. Und es ist, als hätte der Oesterreicher jetzt erst sein Vaterland entdeckt. Nicht mehr schamhaft verbirgt sich die Liebe zum Reich. In allen Gassen zeigt sie sich, in allen Gedanken und Handlungen. Und nur ein Wunsch erfüllt alle: dem Freunde und den Feinden zu zeigen, daß das neue Oesterreich einig und darum mutig und stark ist.

(Der Tag)

# Mobilmachung in Serbien

**28. Juli.**

König Peter und Ministerpräsident Pasitsch trafen am 27. Juli morgens in Belgrad ein. Gegen Mittag wurde durch die amtlichen Organe mit Trommelschlag die Mobilisierung bekannt gegeben. Alle Wehrfähigen vom 18. bis zum 60. Lebensjahr wurden einberufen; das bedeutet die allgemeine Mobilisierung. Das Hauptquartier und der Sitz der Regierung befinden sich in Nisch.

Das serbische Armeeoberkommando ist bereits gebildet. Zum Oberbefehlshaber wurde der Kronprinz-Regent Alexander, zum militärischen Berater des Kronprinzen und Chef des Generalstabs der Operationsarmee General Putnik ernannt.

In Belgrad sind die Banken geschlossen. Alles Geld wurde in das Innere des Landes gebracht. Das Geschäft stockt vollkommen. Die Stimmung der Serben ist gedrückt, obwohl sie haßerfüllte Lieder singend abzogen. Belgrad ist fast vollkommen verlassen. Gegen die Fremden sind keinerlei Ausschreitungen vorgekommen.

**6. August.**

Nach einer Meldung des Pressebureaus des serbischen Ministeriums des Aeußern eröffnete Kronprinz Alexander die Skupschtina, die in Nisch zusammentrat, durch eine Botschaft, die besagt, daß Serbien „zur Vermeidung des Kriegs alles getan habe". Die Regierung sei nicht verantwortlich. Der Zar habe in seiner edelherzigen Sorge für Serbiens Zukunft diesem die besondere Zusicherung gegeben, daß er sich mit dem Schicksal Serbiens ver-

knüpfen werde. Die gerechte Sache finde nicht geringere Sympathien in Frankreich und England. Das Attentat von Serajewo habe man benutzen wollen, um Serbien zu isolieren, aber ohne Erfolg.

Das serbische Konsulat in Saloniki hat alle serbischen Untertanen in Mazedonien unter die Fahnen berufen. Doch soll dem Aufruf kein einziger griechischer oder bulgarischer Mazedonier Folge geleistet haben.

**11. August.**

Die Skupschtina hat ein zweimonatiges Moratorium angenommen und außerordentliche Kredite in Höhe von 30 Millionen Denar bewilligt.

**12. August.**

Bulgarische Meldung: In zahlreichen Dörfern Mazedoniens mußten die serbischen Behörden auf die Aushebung verzichten, mit Rücksicht auf das geschlossene Auftreten bulgarischer Waffenfähiger, die sich weigerten, gegen Oesterreich-Ungarn zu kämpfen. Auch die Mohammedaner haben vielfach den Waffendienst verweigert.

**24. August.**

Aus Wien wird gemeldet: Gefangene serbische Soldaten erzählten, daß die Militärpflichtigen ganzer Dörfer durch Soldaten mit aufgepflanzten Bajonetten zur Mobilmachung getrieben werden mußten. „Wir wissen nicht," sagten die Gefangenen, „warum wir in den Krieg ziehen müssen. Man sagt, nur die Offiziere wissen es. Wir hören immer nur, Russen und Franzosen werden uns zu Hilfe kommen, wir haben aber weder Russen noch Franzosen gesehen. Das serbische Heer hungert. Wer bei dem Angriff zurückbleibt, wird von den Offizieren niedergeschossen."

# Vom österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz

## Die serbische Armee

Das serbische Heer besteht aus zehn Divisionen, die nach den Provinzen ihrer Herkunft 1. Morawa, 2. Drina, 3. Donau, 4. Schuma, 5. Timok, 6. Bitolska, 7. Kossowska, 8. Wardarska, 9. Bregalnitza, 10. Ibarska genannt werden.

Jede Division besteht aus vier Infanterieregimentern zu je drei Bataillonen zu je vier Kompagnien und je einem Maschinengewehrzug. Dazu kommt zu jeder Division ein Feldartillerieregiment zu neun Batterien, eine Train-Eskadron, eine Sanitätskompagnie, eine Bäckerei und eine Fleischerabteilung. Im Kriegsfalle wird jede Division außerdem noch durch je ein Kavallerieregiment zu vier Schwadronen, ein Pionierbataillon zu zwei Telegraphenabteilungen, einen Divisions-Brückentrain, sechs Munitionskolonnen und eine Proviantkolonne verstärkt. Die Gefechtsstärke einer Division wird 17 000 Mann Infanterie, 530 Reiter, 36 Geschütze und 16 Maschinengewehre betragen.

Dazu kommen weiter, eine Kavalleriedivision mit 3200 Mann, 12 Geschützen und 16 Maschinengewehren, das Gebirgsartillerieregiment mit 36 Geschützen, das Festungs-Artillerieregiment von zwei Bataillonen, ein pyrotechnisches Halbbataillon, eine Mineurkompagnie, zwei Eisenbahnkompagnien und ein Brückentrain.

Diese Formationen werden durch das erste Aufgebot gebildet; das zweite Aufgebot stellt weitere fünf Divisionen aus je drei Infanterieregimentern zu je vier Bataillonen und einer Maschinengewehrkompagnie, zwei Schwadronen Kavallerie, einem Artillerieregiment zu neun Batterien, einem Pionierbataillon und den betreffenden Sanitätsformationen, Munitions- und Proviantkolonnen. Jede dieser Divisionen wird auf 12 000 Mann Infanterie, 200 Reiter, 36 Geschütze und 12 Maschinengewehre veranschlagt.

Die gesamte serbische Operationsarmee, die alle Wehrpflichtigen ersten Aufgebots vom 20. bis zum 31. Lebensjahre und alle zweiten Aufgebots bis zum 41. Lebensjahr um-

faßt, ist demnach etwa 290 000 Mann Infanterie und 9500 Reiter stark und mit 624 Geschützen sowie 236 Maschinengewehren ausgerüstet.

Das dritte Aufgebot, dem alle Wehrfähigen bis zum 50. Lebensjahr angehören, entspricht unserem Landsturm und dient zu Etappen- und Besatzungszwecken.

Die neue graugrüne Uniform des serbischen Heeres besteht in Mantel, Bluse und Hose halbbosnischen Schnittes; als Waffen dienen das 7 mm-Mauser-Repetiergewehr Modell 99, ein Mauserkarabiner gleichen Kalibers für die Reiterei, 7,5 cm-Schnellfeuerkanonen mit Rohrrücklauf und Schutzschilden, 7 cm-Gebirgsgeschützen Modell 07, sowie aus 12- und 15 cm-Schnellfeuerhaubitzen Schneider-Creusot.

## Die ersten Gefechte und die Beschießung von Belgrad

**28. Juli.**

Amtliche Meldung aus Wien: Die im Raum bei Semendria versammelt gewesenen serbischen Truppenteile sind in südlicher Richtung im Moravatale vermutlich gegen Svilajnatz abmarschiert. Unmittelbar an der Donau stehen nur schwächere Kräfte, darunter der Landsturm. Bei Valjevo und Kzice werden dauernd Truppen zusammengezogen. An der Drina bei Lesnica und südlich bei Bajina Baschta stehen Freiwilligenabteilungen außer regulären Truppen. Die neu formierten Divisionen in Novibazar sind über Sjenica an den Lim vormarschiert. In der Gegend bei Prijepolje steht eine Brigade mit Gebirgsartillerie. Die Truppen, die in Neuserbien bei Istip nächst der bulgarischen Grenze gestanden haben, sind mit der Bahn nach Norden gebracht worden. Einige serbische Flußdampfer und requirierte Handelsschiffe, die in Eile als Minenleger eingerichtet worden sind, haben versucht, an einzelnen Punkten der Donau und der Save Flußminen zu legen. Diese Versuche sind bisher gescheitert. Serbische Militärflieger unternahmen Erkundungsflüge längs der Grenze. Die Kämpfe an der Drina, dem bosnisch-serbischen Grenzfluß, haben begonnen. Serbische Freiwillige haben an mehreren Stellen den Fluß besetzt. Oesterreichisch-ungarische Grenztruppen erwiderten das Feuer.

Die österreichisch-ungarischen Truppen haben die ungarisch-serbische Grenze bei Mitrowitz an der Save überschritten. Auf der Donau bei Kochewo wurden die serbischen Truppentransportdampfer „Narda" und „Zar Nikolaus" von Booten der österreichisch-ungarischen Donauflotte aufgebracht. Dabei wurden die ersten serbischen Gefangenen gemacht.

**29. Juli.**

Die Serben versuchten bald nach Mitternacht die Brücke zwischen Semlin und Belgrad zu sprengen. Oesterreichisch-ungarische Infanterie und Artillerie haben darauf im Verein mit den Donaumonitoren die serbischen Positionen jenseits der Brücke beschossen. Die Serben zogen sich nach kurzem Kampf zurück. Die österreichisch-ungarischen Verluste sind unbedeutend.

**30. Juli.**

Etwa um Mitternacht begann auf der Belgrader Seite nach längerer Ruhe wieder Maschinengewehrfeuer, worauf die österreichisch-ungarischen Monitoren die Stadt abermals beschossen. Gegen 1 Uhr nachts explodierte infolge dieses Bombardements in der Stadt ein Pulverturm. Beim Morgengrauen versuchten die Serben wiederum erfolglos die Brücke zu sprengen und die Brückenpfeiler, die sich gesenkt hatten, zum Einsturz zu bringen. Als vom serbischen Zollhaus aus geschossen wurde, richtete die österreichisch-ungarische Artillerie ihr Feuer auf dieses Gebäude, das kurz darauf im Schutt lag. Gleichzeitig entstanden in Belgrad an mehreren Stellen der Stadt Feuersbrünste.

Bei Progar an der Save scheiterte der Versuch einer irregulären Bande von 60 Mann, den Fluß zu überschreiten, an der Wachsamkeit der österreichisch-ungarischen Vorposten.

Der österreichisch-ungarischen Artillerie, die gegenüber Veiko Gradiste aufgefahren war, gelang es, zwei in Ausrüstung befindliche feindliche Dampfer unter Feuer zu nehmen und zu vernichten. Ein Zug Grenzjäger wies einen überlegenen serbischen Angriff bei Klotjevao zurück, ohne selbst Verluste zu erleiden.

**31. Juli.**

Die Sicherheitslinie der österreichisch-ungarischen Truppen an der Drina wurde unter kleineren Kämpfen bis an den Hauptarm der Drina vorgeschoben. Serbische Banden versuchten vergebens, Bjelina zu beunruhigen.

**9. August.**

Beim Bombardement von Belgrad wurde Prinz Georg von Serbien, Kommandeur des 18. serbischen Infanterieregiments, durch einen Granatsplitter leicht verwundet.




Uebersichtskarte von Serbien und Montenegro

**11. August.**

Aus der Zwischenzeit werden nur unbedeutende Vorpostengefechte gemeldet.

**15. August.**

Amtliche serbische Meldung: Der serbische Gesandte in Paris überreichte dem französischen Minister des Aeußern im Namen seiner Regierung eine Note, in der mitgeteilt wird daß die Beschießung von Belgrad durch die österreichisch-ungarischen Truppen fortgesetzt wird, obwohl sie von Wien bestritten werde, und daß dabei mehrere öffentliche Gebäude zerstört worden seien. Sämtliche Gebäude der fremden Gesandtschaften hätten gelitten. Ein große Anzahl von Personen seien getötet worden. Nach derselben Note hat die österreichisch-ungarische Militärbehörde diejenige Serbiens nochmals wissen lassen, daß sie die Feindseligkeiten und die Beschießung der Hauptstadt begonnen hätte. Sie hat die Uebergabe der Stadt nicht gefordert und der Räumung durch die Nichtkombattanten, Frauen und Kinder, nicht zugestimmt. Gegen alle diese Verletzungen des Rechtes,

die von den am serbischen Hofe beglaubigten Vertretern der fremden Mächte bestätigt werden können, protestiert die königliche Regierung energisch und bittet die Regierung der Republik, diesem Protest Gehör zu schenken.

24. August.

Bulgarische Meldung: Prinz Georg von Serbien hat das Kommando über die serbischen Truppen in Belgrad übernommen und läßt die beim Beginn des Krieges angefangenen Befestigungsarbeiten in der Stadt, namentlich auf der Landseite, fortsetzen. Damit erledigen sich die serbische Protestnote in Paris und die von russischer Seite aufgestellte Behauptung von der angeblichen Ungeschütztheit Belgrads, das heute als eine vollständig befestigte Stadt anzusehen ist und auch als solche behandelt werden kann.

## Die Kämpfe um Belgrad

### Nach Erzählungen von Augenzeugen

Die Beschießung wurde angeordnet, weil am 28. Juli abends von Topschider aus auf den Schleppdampfer Joseph der Donaudampfschiffahrtsgesellschaft geschossen worden war. Unter der Festung Kalimegdan wurde der Dampfer dann von neuem beschossen. Der Monitor Temes, der an der Zigeunerinsel stand, eilte ihm zur Hilfe. Er begann die Festung zu beschießen; unmittelbar darauf traten auch die Monitore Szamos und Bodrog in Tätigkeit. Dies geschah etwa um 11½ Uhr nachts. Im Hotelgarten des Semliner Hotels spielte noch die Zigeunermusik, die sofort verstummte, als der erste Schuß gehört wurde. Alles eilte an das Donauufer oder zum Bahnhof, um die Beschießung anzusehen. Die Scheinwerfer der Monitore beleuchteten von Zeit zu Zeit die alten Festungswerke, so daß sie in Tageshelle erkennbar waren. Von beiden Seiten wurde fortwährend geschossen. In Semlin mußten alle Lichter ausgelöscht werden, um keine Zielpunkte für die Belgrader Geschosse zu bieten. Kurz nach 1 Uhr hörte man bei der Sawebrücke einen starken Knall, der selbst die Kanonenschüsse übertönte. Man sah, wie sich eine Feuersäule in die Luft hob, dann hörte man eiserne Balken klirren. „Die Serben haben die Brücke in die Luft gesprengt," hallt es durch die Stadt. Man sieht, wie aus Semlin Truppen im Laufschritt der Brücke zueilen. Kurz darauf beginnen die in den Verschanzungen bei Semlin aufgestellten Kanonen das Feuer. Die Serben erwidern es von Topschider aus, doch einige von österreichischer Seite abgegebene Schrapnellschüsse bringen die serbischen Kanonen zum Verstummen. Das Gewehrgeknatter dauert jedoch auch von serbischer Seite fort. Ein Versuch, die nicht völlig geglückte Sprengung der Eisenbahnbrücke zu wiederholen, wird mit Maschinengewehren zurückgewiesen. Auf österreichisch-ungarischer Seite gibt es nur zwei leichtere Verletzungen, die serbischen Verluste sind unbekannt. Allmählich graut der Morgen, aber ein so dichter Pulverdampf liegt auf der Gegend, daß man kaum die Umrisse der Festung erkennen kann. Die Schüsse dauern fort. Aus den Laudonschanzen fliegt eine Kugel gegen Kalimegdan. Sie trifft den Pulverturm, ein mächtiger Knall und das Gebäude fällt in tausend Trümmern auseinander. Kurz darauf wird das Eisenbahnzollhaus auf der serbischen Seite, aus dem geschossen wurde, mit einigen Schrapnellschüssen zerstört. Um 9 Uhr vormittags verstummt endlich das Feuer. Nur auf der Halbinsel Burma, die sich als eine lange schmale Landzunge gegen Belgrad zieht, wird weiter geschossen. Gegen Mittag mischen sich aber auch die Kanonen der Laudonschanzen von neuem ein. Von Burma bringt man auch die ersten Opfer des Krieges herbei. Zwei Tote. Beide sind Ungarn. Wo die Tragbahre vorbei kommt, nehmen die Leute die Hüte ab. Auf der Halbinsel beginnt die Munition auszugehen. Der Weg dahin ist aber sehr gefährlich. Am Ufer gibt es gar keine Deckung, und der Weg ist weit. Ein Korporal namens Berecz erklärt

sich bereit, die Munition in einem Boot hinüberzubefördern. Kaum ist er im Boot, stellt es sich heraus, daß er nicht rudern kann. Da springt ein Eisenbahnpraktikant zu ihm ins Boot und nimmt die Ruder in die Hand. Kaum sind sie 200 Schritt weit, so geraten sie ins Feuer. Der Korporal wird verletzt und fällt ins Boot zurück. Der Eisenbahnpraktikant springt in die Donau, befestigt den Strick des Bootes an seinen Leib, zieht so den Kahn bis zur Halbinsel Burma, liefert die Munition ab und bringt in derselben Weise den verwundeten Korporal zurück.

Am 29. Juli nachmittags 4 Uhr beginnt das Kanonenkonzert von neuem. Die Stadt Belgrad ist in dichten Pulverdampf gehüllt. Außerdem brennt die Oelfabrik und verbreitet dichten schwarzen Rauch. Gegen 8 Uhr hört man hoch in den Lüften einen Motor knattern. Eine Flugmaschine ist aufgeflogen. Aus der Festung Kalimegdan wird mit Maschinengewehren nach ihr geschossen, sie fliegt jedoch zu hoch, als daß die Schüsse sie treffen könnten. Etwa fünf Minuten bleibt der Flieger über Belgrad. Seine Scheinwerfer beleuchten erst die Festung, dann Topschider und endlich das Lager von Branyica. Dann kommt er zurück. Kurz nach Mitternacht versuchten die Serben abermals, die Brücke zu zerstören. Unter dem Lichte des Scheinwerfers eines Monitors, der beständig die Brücke bewacht, sah man eine starke Abteilung serbischer Infanterie vorrücken. Die Serben wurden durch die österreichische Artillerie mit Schrapnells und Maschinengewehren beschossen. Auf der serbischen Seite gab es viele Tote und Verwundete, und die Serben mußten zurück. Der Kanonendonner dauert bis 3 Uhr nachts und verstummt dann endlich.

Am frühen Morgen des 30. Juli sieht man den Schleppdampfer Alkotmány der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft gegen die Save fahren. Er hat es übernommen, mit einem an seinem Schnabel aufgespannten Netz die Flußminen aus dem Weg zu räumen, welche die Serben gelegt hatten. Als das Schiff unter der Festung anlangt, wird es mit Schüssen empfangen. Die Serben benützen Maschinengewehre und die Schiffsbrücke geht nach wenigen Augenblicken in Trümmer. Der Steuermann wird getötet, der Kapitän, der an seine Stelle springt, ist nach zwei Minuten auch tot; der Steuermann erhielt zwei Kugeln in den Leib, wendete aber das Schiff noch um und suchte das Semliner Ufer zu erreichen. Das Schiff ist ganz durchlöchert, als es ankommt. Unmittelbar darauf beginnt der Kanonendonner von neuem und wird bis vormittags 10 Uhr ununterbrochen fortgesetzt.

## Der Einmarsch der Oesterreicher in Serbien

### Amtliche Meldungen

**14. August.**

Die österreichisch-ungarischen Truppen rückten an mehreren Punkten in Serbien ein und warfen die dortigen Streitkräfte des Feindes zurück. Alle bisher unternommenen Aktionen sind erfolgreich gewesen. Das befestigte Schabatz ist in österreichisch-ungarischem Besitz; dadurch ist der Weg ins Innere Serbiens offen.

**16. August.**

Die österreichisch-ungarischen Truppen haben am 14. August nach heftigen Kämpfen den Feind aus seiner, seit langer Zeit befestigten und stark besetzten Stellung auf den östlichen Uferhöhen der Drina in der Nähe von Loznica und Ljesnica geworfen. Dort sowohl wie bei Schabatz wurden am Nachmittag des 14. und in der Nacht des 15. August zahlreiche mit großer Tapferkeit ausgeführte Gegenangriffe der Serben abgewiesen. Am 15. setzten die österreichisch-ungarischen Truppen ihre Vorwärtsbewegung fort. Die Verluste der Serben sind schwer, auch die österreichisch-ungarischen Verluste sind nicht unbeträchtlich.

**17. August.**

Die Kämpfe an der Drina haben zu einem entscheidenden Siege der österreichisch-ungarischen Truppen über starke feindliche Kräfte geführt, die in der Richtung auf Valjewo zurückgeworfen wurden. Zahlreiche Gefangene sind gemacht und viel Kriegsmaterial ist erbeutet worden. Die Verfolgung des Feindes ist in vollem Gange. Unsere Truppen haben mit bewunderungswürdiger Tapferkeit gegen den in starken Stellungen befindlichen, an Stärke ebenbürtigen Feind gekämpft. Besondere Erwähnung verdient das Varasdiner Infanterieregiment 16, dessen Offiziere und Mannschaften unter den schwierigsten Verhältnissen mit der altbewährten zähen Tapferkeit der stets kaisertreuen Kroaten zum Siege stürmten.

**Anm.**

Mit der Besetzung von Ljesnica, Losnica und Schabatz sind die Oesterreicher im Besitz der Eisenbahn, die den nordwestlichen Zipfel Serbiens durchschneidet. Die Verbindung zwischen den von Norden (von Slavonien) und den von Westen (Bosnien) vordringenden österreichisch-ungarischen Truppen ist damit wesentlich erleichtert und ein geschlosseneres Vorgehen ermöglicht.

**18. August.**

Die österreichisch-ungarischen Truppen überschritten bei Progar, 23 Kilometer westlich von Semlin, die Save, drangen in serbisches Gebiet ein und besetzten die serbische Stadt Obrenowatz.

**19. August.**

In der Nacht wollte eine serbische Komitatschibande bei der Insel Ciganlija unterhalb Semlin bei dem Dorfe Bezanija auf das ungarische Ufer gelangen, wurde jedoch von den österreichisch-ungarischen Truppen zurückgeworfen und erlitt schwere Verluste.

**22. August.**

Oestlich von Vicegrad-Rude ist der noch vor Beginn der österreichisch-ungarischen Operationen über Uwatz und Wadiste in österreichisches Grenzgebiet eingedrungene Feind, etwa 30 serbische Bataillone, angegriffen und nach hartnäckigem Kampfe am 20. und 21. August aus seinen gut gewählten und hergerichteten Stellungen auf Uzitze über die Grenze zurückgeworfen worden. Es handelt sich dabei um die Schumadivision ersten Aufgebots, vier Regimenter Infanterie, ein Kavallerieregiment, sowie ein Artillerieregiment und je ein Regiment ersten, zweiten und dritten Aufgebots der Drinadivision.

Bei diesen Kämpfen, an denen auch die deutsche Abteilung aus Skutari freiwillig rühmlichen Anteil nahm, haben die österreichisch-ungarischen Truppen trotz des schwierigen Geländes und der zähen Verteidigung des überlegenen und in wohlangelegten Befestigungen befindlichen Gegners mit bewunderungswertem Mut gekämpft. Der aus Truppen aller Teile der Monarchie zusammengesetzte Armeekörper hat mit Schneid und Todesverachtung den an Zahl überlegenen, krieggewohnten und erbitterten Gegner von seinem großen Irrtum geheilt, daß die serbische Tapferkeit unbezwinglich sei.

Nach Erzählungen von Verwundeten wurden die Kämpfe bei Vicegrad mit großer Hartnäckigkeit und Erbitterung geführt. Die österreichischen Truppen brachten dem Feinde enorme Verluste bei, was auch daraus geschlossen werden kann, daß in einem Schützengraben allein 500 Tode gefunden wurden. Daß auch auf österreichisch-ungarischer Seite namhafte Verluste vorhanden sind, ist vor allem der Tollkühnheit und Todesverachtung zuzuschreiben, mit der sich die österreichisch-ungarischen Truppen auf den Feind warfen.

Wie die „Südslavische Korrespondenz" meldet, wurden die serbischen Abteilungen von russischen Offizieren kommandiert, die freiwillig in die serbische Armee eingetreten waren.

Dem Admiralstab der Marine in Berlin meldete Major Schneider, der Führer des deutschen Skutari-Detachements, telegraphisch aus Sarajewo: „Am 20. August Serben-

stellung Höhe 954 bei Vicegrad genommen. Seesoldaten in erster Linie. Drei tot, zwei Offiziere, 21 Mann verletzt. Verhalten der Mannschaft mustergültig."

**Anm.** Die Seesoldatenabteilung, 115 Mann unter Führung von Major Schneider, die Deutschland seinerzeit zur Unterstützung der internationalen Kontrollkommission nach Skutari (Albanien) entsandt hatte, war am 10. August von der Bevölkerung enthusiastisch begrüßt, in Sarajewo eingezogen. Nach den Kämpfen bei Vicegrad kehrte das Detachement, nachdem mehrere Unteroffiziere und Soldaten vom Armeeoberkommandanten v. Potiorek für ihr besonders tapferes und heldenmütiges Verhalten vor dem Feinde mit goldenen und silbernen Tapferkeitsmedaillen ausgezeichnet worden waren, über Wien und Berlin nach Kiel und Wilhelmshaven zurück. Auch in Wien wurden die deutschen Marinesoldaten aufs herzlichste empfangen.

**22. August.**

Die Vertagung der österreichisch-ungarischen Offensive in Serbien: Mit dem Eingreifen Rußlands in den Kampf zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien waren wir genötigt, unsere ganze Kraft für den Hauptkampf im Nordosten zusammenzufassen. Damit wurde der von der Oeffentlichkeit vielfach als Strafexpedition aufgefaßte Krieg gegen Serbien von selbst zu einer die Hauptentscheidung kaum berührenden Nebenaktion. Nichtsdestoweniger ließen die allgemeine Lage und die Nachrichten über den Gegner eine Offensivaktion als zweckmäßig erscheinen, die aber mit Rücksicht auf die vorstehend dargelegten Gesichtspunkte nur als kurzer Vorstoß auf feindliches Gebiet gedacht war, nach dessen Gelingen notwendigerweise wieder in die frühere zuwartende Haltung zurückzukehren war, um bei Gelegenheit abermals zum Schlage auszuholen. Dieser kurze Offensivstoß erfolgte denn auch in der Zeit zwischen dem 13. und 18. August durch einen Teil der im Süden verwendeten Kräfte mit hervorragender Tapferkeit und Bravour und führte dazu, daß er fast die ganze serbische Armee auf sich zog, deren mit großer numerischer Ueberlegenheit geführte Angriffe unter den schwersten Opfern an dem Heldenmut unserer Truppen scheiterten. Daß auch wir zum Teil bedeutende Verluste erlitten, ist bei dem an Zahl weit überlegenen und um seine Existenz kämpfenden Gegner nicht zu verwundern. Als dann unsere, auf dem serbischen Gebiete weit vorgedrungenen Truppen am 19. August abends nach erfüllter Aufgabe den Befehl erhielten, wieder in ihre ursprüngliche Stellung an der unteren Drina und an der Save zurückzugehen, ließen sie auf dem Kampfplatze den vollständig erschöpften Gegner zurück. Unsere Truppen halten heute die Höhen auf dem serbischen Boden und den Raum um Schabatz besetzt; im südlichen Serbien befinden sich die aus Bosnien dorthin vorgedrungenen österreichisch-ungarischen Truppen unter fortwährenden Kämpfen im Vorgehen in der Richtung auf Valjewo. Wir können mit voller Beruhigung den weiteren Ereignissen entgegensehen, deren Verlauf das Vertrauen rechtfertigen wird, dessen sich unsere, unter den schwierigsten Verhältnissen kämpfenden und mit einer dem Laien undenkbar erscheinenden Aufgabe betrauten braven Truppen in den Tagen vom 13. bis zum 19. August durchaus würdig zeigten.

## Die Kämpfe um Schabatz

Nach dem Gefechtsbericht des Korpskommandanten G. d. K. v. Tersztyanszky

Am 11. August erhielt eine eigene Truppenabteilung den Auftrag, die Save zu übersetzen und jenseits des Stromes Schabatz zu nehmen. Der Wasserstand war ziemlich hoch, die Flußbreite sechshundert Meter, das Südufer vom Feind besetzt und scharf bewacht.

Im Morgengrauen des 12. August übersetzte unsere Infanterie mit Hilfe der Pioniere nördlich von Schabatz die Save in feindlichem Feuer, vertrieb den Gegner vom Ufer

und setzte sich dort fest. Noch am gleichen Tag eroberte man mit Unterstützung unserer Artillerie die Stadt, wiewohl die feindliche Armee und die Bürgerschaft von Schabatz heftigen Widerstand leisteten.

Am 13. August richteten sich unsere Truppen zur Verteidigung und Behauptung des gewonnenen Terrains ein.

Tags darauf hatte man den Angriff stark überlegener Gegner auszuhalten und schlug ihn ab. Man zog neue Kräfte über die Save heran, um das eigene, ermüdete kleine Häuflein zu verstärken. Gleichzeitig schlug das Pionierbataillon eine Kriegsbrücke.

Die nun in Schabatz vereinte Macht ging am 16. August in südlicher Richtung offensiv vor und traf, nachdem sie sich einen Tag erfolgreich geschlagen hatte, am 17. August auf eine Uebermacht, worauf unsere Brigaden langsam auf die vor Schabatz neuangelegte Befestigungslinie zurückgingen. Der Kommandant entschloß sich nun, auch den Rest der ihm zur Verfügung stehenden Truppen heranzuholen und den Stoß nach Süden zu erneuern.

Am Morgen des 18. August drang er einige Kilometer vor und warf den an Zahl mindestens ebenbürtigen Feind aus allen Stellungen.

Die Kämpfe des 19. August brachten neue Erfolge. Die Serben wichen in Unordnung zurück, der Aussage von Gefangenen zufolge wie die Türken bei Kumanowo. Unsere Truppen standen an diesem Abend in der Linie Varna-Vukosic-Cerovac.

Schon hatte man am 20. August zu einem neuen Stoß angesetzt, als jener uns schon bekannte Befehl des Armeeoberkommandos eintraf, demzufolge Serbien als Nebenkriegsschauplatz zu behandeln und die Offensive dort einzustellen sei. Man mußte schweren Herzens alles bisher Erreichte im Stiche lassen und mit dem Großteil der Mannschaften auf das linke Saveufer zurückkehren.

Der Feind, durch die Schläge der letzten Tage zu Tode erschöpft, wagte den Abmarsch nicht zu stören. Erst als er von der vollzogenen Tatsache erfuhr, suchte er die kleine, in Schabatz zurückgelassene Besatzung hinauszuwerfen. Sie wehrte sich am 21. und 22. August Tag und Nacht heldenmütig gegen den vielfach stärkeren Angreifer, bis unser Kommandant, des Zusehens müde, in der Nacht auf den 23. die Save zum zweitenmal überschritt und den die Stadt einschließenden Gegner endgültig zersprengte.

Nun war aber schon bekannt geworden, daß nach der gesamten Kriegslage die weitere Behauptung von Schabatz unnütz wäre. Am Abend erging der Befehl für den Uferwechsel, der noch in derselben Nacht und am folgenden Morgen durchgeführt wurde.

Auch diesmal blieb der umständliche und langwierige Uebergang über den Fluß vom Feinde unbelästigt. Die Serben waren deprimiert; sie hatten enorme Verluste durch unsere Stürme erlitten — nach Aussagen von Ueberläufern und Gefangenen sechstausend Mann. Die Spitäler sind überfüllt von Verwundeten, die infolge des Mangels an Aerzten und Pflegern unversorgt daliegen. Besonders mangelt es an Sanitätsmaterial, das die Serben vor dem Kriege nicht hatten rechtzeitig einholen können.

Unser Marsch vollzog sich in voller Ruhe samt allen Geschützen und Fuhrwerken. Erst als der letzte Mann Schabatz verlassen hatte, wurde die Kriegsbrücke abgebrochen, so daß am Mittag des 24. August alle unsere Truppen kampfbereit am slawonischen Ufer versammelt standen. Sie hatten sich in diesen vieltägigen Operationen vorzüglich gehalten und, wo es das Stärkeverhältnis nur halbwegs zuließ, immer die Offensive ergriffen. Die Kämpfe waren um so anstrengender, als man es nicht nur mit einem energischen Gegner zu tun hatte, sondern auch mit einer bis zu teuflischer Bosheit fanatisierten Bevölkerung, die da Bomben warf, Brunnen vergiftete und aus dem Hinterhalt selbst auf Verwundete schoß. Man hat darum in Schabatz wiederholt scharfe Repressalien üben müssen.

(N. Fr. Presse)



Phot. J. Jahudka, Wien

Freiherr Conrad v. Hötzendorf
Chef des Generalstabs der österreichisch-ungarischen Armee



Phot. H. Schuhmann, Wien

18 cm Feldkanone der österreichisch-ungarischen Armee mit Bedienungsmannschaft



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Bosnische Soldaten der österreichisch-ungarischen Armee auf der Rast

Nach Erzählungen von Augenzeugen

Der erste Sturm auf die serbischen Truppen wurde von sechs Bataillonen Infanterie der österreichisch-ungarischen Armee ausgeführt. Die regulären serbischen Truppen fluteten stadteinwärts. Die Abwehr des Ueberganges über die Save war ausschließlich den mit Handschar und Handgranaten bewaffneten Komitatschis überlassen, mit denen es wiederholt zum Nahkampf kam, wobei die österreichischen Soldaten zumeist an den Händen verwundet wurden.

Ein Teilnehmer erzählt: „Nachdem die Feldbefestigungen genommen waren, entspann sich in Schabatz ein verzweifelter Straßenkampf. Nach einstündigem Kampfe wurde der Ort besetzt, aber auch dann noch wurde aus Kellern und Böden und aus den Dachfenstern der Kirche auf uns geschossen. In einer nahegelegenen Sägemühle verschanzten sich etwa 60 Komitatschis, die Handgranaten warfen. Am nächsten Tage erneuerten die Serben ihren Angriff, wurden aber unter großen Verlusten zurückgeworfen."

Der „Neuen Freien Presse" berichtete ein nach Budapest zurückgekehrter Soldat über die Kämpfe bei Schabatz: „Wir standen schon zehn Tage hindurch am Ufer der Save bei Klenak. Hie und da fiel ein Gewehrschuß seitens unserer Vorposten. Die Serben hatten mit Schrapnells auf uns geschossen, jedoch keinerlei Schaden angerichtet. Am 11. August nachts um 11 Uhr machten sich unsere Pioniere an die Arbeit. Unter fortwährendem Feuer unserer Artillerie setzten wir in zweihundert Booten über die Save. Ich stand einen Kilometer hinter Schabatz und wartete auf die Ueberfahrt. Ich sah sehr gut, wie unsere Geschosse das Zollhaus in Brand steckten. Unter dem mörderischen Artilleriefeuer mußten die Serben Schabatz alsbald räumen. Als wir dann einzogen, war von der Bevölkerung niemand zu sehen und wir hißten überall unsere Fahnen. Nach zweistündigem Kampf war Schabatz unser. In der Stadt fanden wir Wein, Schokolade und sonstige Lebensmittel.

Am 14. August vormittags zogen wir unter den Klängen des Rakoczy-Marsches von Schabatz weiter und gelangten zehn Kilometer weit, als wir von einer serbischen Division angegriffen wurden, wobei es nach kurzem Feuergefecht zum Bajonettkampf kam. Nach halbstündigem Kampfe aber waren die Serben in die Flucht geschlagen. Der Angriff ist wohl auf Verrat zurückzuführen, denn wir hatten Schabatz sofort nach der Einnahme auf drei Seiten mit einem Stacheldrahtzaun umgeben, und nur durch den offen gelassenen Teil konnten uns die Serben angreifen.

In diesem Kampf hat auch die Zivilbevölkerung, Kinder, Greise und Frauen in unserem Rücken eingegriffen. Ein siebzehnjähriger Bursche schoß auf unsere Vorposten. Ein siebzigjähriger Greis schien verdächtig, auf unsere Soldaten geschossen zu haben. Er leugnete dies jedoch, und wir fanden auch kein Gewehr bei ihm. Er wurde in ein Haus eingesperrt, dort fand er ein Gewehr, öffnete das Fenster und schoß von dort auf die Soldaten. Er wurde sofort hingerichtet. Ein ungarischer Soldat wurde von einem Serben plötzlich überfallen, so daß dieser sein Gewehr nicht benützen konnte. Es entstand ein Ringkampf zwischen den beiden, der Serbe kam zu Fall und der ungarische Soldat durchbiß ihm die Kehle. Die Komitatschis bilden die Vorposten der serbischen Truppen und arbeiten meist mit Bomben."

## Serbische Greuel

**25. August.**

Die österreichisch-ungarische Regierung hat folgende amtliche Erklärung abgegeben:

„Die serbische Regierung hat gegenüber dem spanischen Gesandten in Bukarest in einem von dem Ministerpräsidenten und Minister des Aeußern, Pasitsch gezeichneten Telegramm behauptet, das österreichisch-ungarische Hauptquartier habe dem Kommandanten der in Serbien eingedrungenen Truppen Auftrag gegeben, die auf den Feldern

stehende Ernte zu vernichten, die Dörfer anzuzünden und die Einwohner zu töten oder gefangen zu nehmen. Ueberhaupt hätten die österreichischen Soldaten unerhörte Grausamkeiten begangen und sogar Kinder und alte Frauen nicht verschont. Dadurch seien die serbischen Soldaten so aufgebracht, daß es schwer falle, sie von Vergeltungsakten zurückzuhalten. Die serbische Regierung ersucht schließlich den spanischen Gesandten, der österreichisch-ungarischen Regierung diese Tatsache mitzuteilen und sie wissen zu lassen, daß Serbien genötigt sein werde, zu Repressalien stärkerer Natur zu greifen, zu denen das internationale Recht sie berechtige. Es ist ganz klar, was mit dieser bewußt lügenhaften Darstellung von serbischer Seite bezweckt wird. Es soll einfach den Vorwürfen zuvorgekommen werden, die zu erheben das tatsächliche Verhalten der Serben in diesem Krieg die österreichisch-ungarische Regierung ohnehin früher oder später gezwungen hätte. Schon die bisherigen Berichte von serbischen Kampfschauplätzen haben verschiedene Grausamkeiten der serbischen Kriegsführung und ein völkerrechtswidriges Vorgehen der von den Behörden aufgehetzten Bevölkerung festgestellt. Das Armeeoberkommando hat Erhebungen in dieser Hinsicht angeordnet, die bisher für den Raum um Schabatz abgeschlossen sind und folgendes Ergebnis geliefert haben: Bei Serbisch-Schabatz sind wiederholt Leichen verstümmelter Soldaten unserer Armee gefunden worden, so ein Leutnant mit aufgeschlitztem Bauch, ein Soldat mit ausgestochenen Augen, in deren Höhlen Uniformknöpfe eingepreßt waren, und ein Soldat, an einem Baume hängend, dem Kopf und Arme fehlten. Einwohner von Serbisch-Schabatz und den umliegenden Ortschaften haben auf unsere Truppen meist von hinten geschossen, besonders auf die Offiziere und auf kleinere Abteilungen. Selbst als Schabatz schon 24 Stunden in unserem Besitz war, wurde noch auf vorübergehende Soldaten geschossen. Die Schuldigen sind standrechtlich erschossen worden. Aus einer Fabrik in Schabatz wurde wiederholt auf unsere Leute gefeuert, einmal sogar von dem Fabrikschlot aus in die Offiziersmenage auf die dort versammelten Offiziere. Die Fabrik ist von uns niedergebrannt worden. Bei Nischar wurden Leute, die auf durchziehendes Militär geschossen hatten, gefangen. Ein Leutnant, dem die Gefangenen vorgeführt wurden, verfügte aus Menschlichkeit die Freilassung einer schwangeren Frau. Kaum freigelassen, zog das Weib einen Revolver und erschoß den Leutnant von hinten. Während des Kampfes bei Tekerisch wurde von serbischen Truppen die Parlamentärflagge gehißt. Der österreichisch-ungarische Kommandant befahl daraufhin die Einstellung des Feuers und näherte sich den Serben, die sodann auf 300 Schritt Entfernung gegen die abgesandten Leute ein mörderisches Feuer eröffneten. Mit Vorliebe beschießen die serbischen regulären Truppen unsere Verbandplätze und Verwundetenträger. Eine Patrouille, die einen verwundeten Oberst transportierte, wurde aus nächster Nähe niedergeschossen. Selbst serbische Kinder beteiligten sich an diesen Unmenschlichkeiten."

## Serbiens schwierige innere Verhältnisse

**10. August.**

Bulgarische Meldung: Während die österreichisch-ungarischen Truppen von der Donau, der Save und der Drina aus das Land umklammern, versagt die Zufuhr aus den neuerworbenen Gebieten Serbiens infolge vielerlei Störungen. Vor allem ist die wichtige Brücke von Gewgheli zerstört worden, die die Verbindung mit Saloniki herstellt, so daß der Nachschub aus den griechischen Häfen aufgehalten ist. Von Bulgarien erhält Serbien nichts, da Bulgarien selbst Vorräte sammelt. Infolgedessen beginnt sich bei der serbischen Armee und Bevölkerung Verpflegungsmangel geltend zu machen. An der albanischen Grenze sind starke albanische Banden aufgetaucht.

**13. August.**

Bulgarische Meldung: Die serbischen Truppen haben Mazedonien bis auf kleine Besatzungen vollständig geräumt und alle Nahrungsmittel fortgeführt, sodaß Hungersnot droht.

Nach amtlichen Berichten aus Nisch steht fest, daß die falschen Siegesdepeschen, die vom serbischen Hauptquartier verbreitet werden, in der Bevölkerung keinen Glauben mehr finden, zumal die Folgen des Kriegs im Lande selbst mit erschreckender Deutlichkeit in die Erscheinung treten und die erhoffte Zufuhr über Griechenland ins Stocken geraten ist. Es fehlt an Milch, Salz, Konserven und Sanitätsmaterial. Die nach vielen Hunderten zählenden Verwundeten, die ins Innere des Landes gebracht wurden, finden weder Pflege noch Unterkunft. In Nisch treffen fortwährend Züge voll Verwundeter ein, die, weil es an Aerzten und Verbandzeug fehlt, bis zu acht Stunden unversorgt in den Wagen liegen bleiben. Es herrschen in sanitärer Hinsicht geradezu haarsträubende Zustände. Die Gefahr von Seuchen ist im Wachsen begriffen. Das massenhafte Zuströmen der Bevölkerung aus den Grenzgebieten trägt zur Verschlimmerung der Lage bei. Die Preise für Wohnung und Lebensmittel sind ins Ungeheuerliche gestiegen. Eine harte Enttäuschung für die Bevölkerung ist das Verhalten Rußlands, dessen versprochene Hilfe bis jetzt nur in der Entsendung einiger russischer Offiziere und einer Anzahl russischer Freiwilliger besteht.

**18. August.**

In Neuserbien soll ein Aufstand ausgebrochen sein. Die Eroberer von 1912 sind dort derartig aufgetreten, daß die Bewohner der annektierten Gebiete sofort beim Kriegsausbruch die Losreißung von dem neuen Staatsverbande ins Auge gefaßt und zu den Waffen gegriffen haben.

**27. August.**

Serbien hat mit wachsenden Schwierigkeiten im Innern zu kämpfen. Besonders herrscht steigender Mangel an Munition und Mundvorrat, sowie Mangel an Aerzten zur Pflege der zahlreichen Verwundeten, da das Ausland diesmal nicht helfen kann wie im Balkankrieg. Dazu kommen der Aufruhr in Neuserbien sowohl durch bulgarische wie albanische Banden, die neuerliche Unterbrechung der einzigen Zufuhrstraße von Saloniki, infolge der Sprengung der Eisenbahnbrücke bei Bogrüli durch bulgarische Banden, und das Ausbleiben der Hilfe Rußlands und Griechenlands, das sich streng an den Wortlaut des Schutzvertrags hält, nach dem ein Eingreifen Griechenlands nur für den Fall des Angriffs eines Balkanstaates vorgesehen ist.

# Vom österreichisch-montenegrinischen Kriegsschauplatz

## Montenegros Heer und Befestigungen

Montenegro besitzt seit 1910 ein Wehrgesetz, das auf dem Milizsystem aufgebaut ist. Alle montenegrinischen Staatsangehörigen werden zu periodischen Uebungen einberufen. Die Organe der Militärverwaltung befinden sich ständig im Dienste. Die Wehrpflicht dauert 45 Jahre, und zwar vom 18. bis zum 62. Lebensjahr.

Montenegro teilt seine Streitkräfte in elf Brigaden (vier Divisionen) ein, mit zusammen 56 Bataillonen, elf Gebirgs-, sechs Feld- und neun Haubitzbatterien und elf Maschinengewehrzügen. Der montenegrinische Waffenpark besteht zumeist aus Schenkungen. 30 000 Mann können mit den Dreiliniengewehren, die dem König Nikita vom Zaren geschenkt wurden, bewaffnet werden. Außerdem sind noch etwa 80 000 Gewehre verschiedener Art vorhanden, so daß alle waffenfähigen Bewohner des Landes, wenn nötig, mit Gewehren von Staats wegen versehen werden können. Auch die Geschütze der Armee sind zum

Teil Gaben auswärtiger Souveräne; im ganzen sollen 144 Geschütze und 44 Maschinengewehre vorhanden sein. Der König hat 1911 eine neue khakifarbige Bekleidung eingeführt (Bluse mit Achselklappen, Kappe, Hosen, Gamaschen und Schnürschuhe), die aber noch nicht für die ganze Armee reicht. Die Offiziere tragen die Säbel nach russischer Art am Schulterband. Im Ernstfall dürfte Montenegro über 35 000 Mann verfügen.

Die montenegrinischen Befestigungen sind meist aus der Türkenzeit stammende Kastelle. Weg- und Talsperren aus Bruchsteinen gebaut und nur gegen Gebirgsgeschütze widerstandsfähig. Die bedeutenderen werden als Depots benützt. Nozdre und Zlostup haben Belagsraum für je ein Bataillon, sind mehrstöckig erbaut und veraltet. Niksic ist ein Kastell und hat im Norden drei Kulen (Steinforts). Die Festung ist veraltet und wenig widerstandsfähig. Spuz, ein altes Fort, wird als Waffendepot benützt und ist von veralteten Defensionskasernen umgeben. Podgorica hat Erdwerke als Brückenkopfanlage, Sutorman ist Defensionskaserne, Kolasin eine veraltete Defensionskaserne, jetzt Depot.

Das montenegrinische Heer hat, wie Miles in der „Oesterreichischen Rundschau" schreibt, durch die Modernisierung seine Eigenart nicht eingebüßt. Dadurch, daß jeder Mann schon im Frieden Waffen und Munition bei sich hat, wird die Mobilisierung sehr erleichtert und ermöglicht, daß das Heer in einigen Tagen kampfbereit ist. Die Bewaffnung mit modernen Gewehren und Geschützen kommt dem Heere zugute. Für eine größere Offensive ist nicht vorgesorgt, für den Kampf in seiner Heimat aber ist der Montenegriner nicht zu unterschätzen.

## Die ersten Kämpfe

### Nach amtlichen Meldungen

**8. August.**

Die Montenegriner beschossen um 3 Uhr nachmittags den Abschnitt Teodo in Bocche di Cattaro. Sie stellten das Feuer, das von den Oesterreichern erwidert wurde, um 6 Uhr abends wieder ein. Das Feuer der Montenegriner war völlig wirkungslos. Die Oesterreicher hatten keine Verluste und ihre Stellungen wurden nicht beschädigt.

4000 Montenegriner unternahmen einen Angriff gegen die Grenzposten östlich der Festung Trebinje. Die Verluste der Oesterreicher betrugen 1 Offizier und 21 Mann, doch deckten 200 tote Montenegriner die Wahlstatt. Ferner sah man, daß zahlreiche Schwerverwundete zurückgeschleppt wurden.

**9. August.**

In der Frühe überfiel eine montenegrinische Kolonne den Posten God bei Autovac in der Herzegowina.

Um 8 Uhr erschienen zwei österreichisch-ungarische Kreuzer vor Villa und teilten der funkentelegraphischen Station mit, daß sie nach 20 Minuten die Beschießung von Antivari eröffnen würden. Nach Ablauf der Frist begann das Bombardement, das auf die Gebäude einer Handelsgesellschaft und die funkentelegraphische Station gerichtet wurde.

**10. August.**

Nach einer amtlichen Meldung hat der k. k. Linienschiffskapitän Anton Casa, als Kommandant der österreichisch-ungarischen Seestreitkräfte in den montenegrinischen Gewässern, vom 10. August um 12 Uhr mittags beginnend, die effektive Blockade der Küste Montenegros durch die ihm unterstellten Streitkräfte erklärt. Den in blockierten Gebieten anwesenden Schiffen und Fahrzeugen der befreundeten und der neutralen Mächte wurde eine vierundzwanzigstündige Frist zum Auslaufen gewährt.

**14. August.**

Beglaubigte Meldungen berichten, daß sich österreichisch-ungarische Truppen seit mehreren Tagen in hartnäckigem Kampfe um die wichtigen Höhen von Lisac an der Grenze von Mon-

tenegro, Dalmatien und der Herzegowina befinden. Die Montenegriner sollen zurückzuweichen beginnen.

**17. August.**

Die österreichisch-ungarischen Truppen besetzten nach zweitägigen Kämpfen die Umgebung des Berges Lisanitz, in der Gegend von Grahovo. Die Verluste der Montenegriner in den Kämpfen betragen bisher 45 Tote und Verwundete; sie wurden völlig auseinandergesprengt. Das XVI. österreichische Armeekorps greift die Westgrenze Montenegros auf der Linie Krinoce—Grahovo an.

Das XV. österreichische Armeekorps marschiert auf der Linie Tschainitsa—Gačko an der bosnischen Grenze.

Die österreichische Flotte bombardiert die montenegrinischen Stellungen auf dem Lovcen bei Cetinje (759 m ü. M.).

**18. August.**

Der Einmarsch in den Sandschak und die Eroberung von Plevlje (Tašlidža) erfolgte gleichfalls nach erbitterten Kämpfen mit den Montenegrinern, die eine schwere Niederlage erlitten. Von den Montenegrinern mußten viele standrechtlich behandelt werden, weil sie die Gefangenen grausam mißhandelt hatten. Die türkische Bevölkerung begrüßte die österreichischen Truppen aufs herzlichste.

**19. August.**

Am 12. August erhielten die österreichisch-ungarischen Truppen den Befehl, den von den Montenegrinern besetzten Gendarmerieposten God bei Autovac wieder zu nehmen. In Eilmärschen wurde bis zu einer Höhe von 2300 m vorgerückt. Der Bergrücken war von den Montenegrinern stark befestigt und dicht besetzt, die Montenegriner befanden sich in sehr guten Deckungen, hatten jedoch höchstens zwei oder drei Kanonen, mit denen sie offenbar nicht einmal umgehen konnten. Dagegen unterhielten sie lebhaftes Gewehrfeuer. Sie schossen nicht gut und planlos, dorthin wo sie die feindlichen Truppen, namentlich die Reserven, vermuteten. Wenig Schaden wurde bei den ganzen bis zum 18. August dauernden Kämpfen angerichtet. Der Verlust an Toten betrug einen Offizier und neun Mann, an Verwundeten 32 Mann. Die Ungunst der Stellung ersetzten die österreichisch-ungarischen Truppen durch vermehrten Eifer und bewundernswerte Selbstverleugnung. Die Gegend war völlig wasserleer, die Verpflegung äußerst schwierig. Trotz der dadurch bedingten Entbehrungen führten sie den Kampf ohne Murren und Zagen durch. Unter dem Feuer der Gegner stiegen sie hinab zum Flußufer und holten Wasser. Die österreichisch-ungarische Artillerie arbeitete gewaltig. Unter ihrem Feuer mußten die Gegner Stück für Stück ihre hochgelegenen Stellungen aufgeben; wo die Artillerie aussetzte, trat sofort das Maschinengewehr in Tätigkeit. Trotzdem war ein Sturm auf die Höhen unmöglich. Deshalb wurde ein Flankenangriff befohlen; vor diesem räumten die Gegner fluchtartig das Gelände, von den österreichisch-ungarischen Truppen heftig verfolgt. Die Oesterreicher marschierten bis 15 km in Feindesland hinein und wären unaufhaltsam vorgedrungen, wäre nicht der Befehl zum Zurückgehen gekommen. Es hielt schwer, den kampfbegeisterten Soldaten das klarzumachen. Erbeutet wurde sehr viel Munition serbischer, französischer und griechischer Herkunft. Von den Montenegrinern dürfte nur die kleinste Zahl aus Regulären bestanden haben. Die Schlacht wurde geleitet von russischen und serbischen Offizieren. Die mohammedanischen Einwohner sind begeistert für die Monarchie. Ihre Jungschützen kämpfen auf österreichisch-ungarischer Seite.

[**17. August.**

Nicht amtlich: Die Oesterreicher sollen die Blockade der montenegrinischen Küste aufgehoben haben, nach den einen Meldungen auf Vorstellungen Italiens, nach den andern infolge des Erscheinens einer englischen Flottendivision im Adriatischen Meer.]

# Die Neutralen

## Vorbemerkung

Es kann nicht die Aufgabe unserer Chronik sein, all die Nachrichten aus den neutralen Ländern, besonders aus Italien, den Balkanstaaten und der Türkei erschöpfend aufzuzeichnen, in denen Anzeichen für die politischen Absichten dieser Staaten gewittert werden. Die Sensationspresse aller kriegführenden Parteien sucht seit dem Kriegsausbruch hinter den nebensächlichsten Vorgängen in diesen Staaten Verdächtiges, ganz abgesehen von den bewußten Lügenmeldungen der Havasagentur und ähnlicher Institute. Wir beschränken uns auf die Wiedergabe der bestverbürgten Meldungen und Berichte.

## Italien

**6. August.**

Der italienische Botschafter in Wien, Graf Avarna, ist in Rom eingetroffen. Er bringt angeblich ein eigenhändiges Schreiben des Kaisers Franz Josef an den König von Italien. Avarna wurde zunächst vom Minister des Auswärtigen San Giuliano und vom Premierminister Salandra, später vom König empfangen.

Die Mailänder Sozialisten wollten abends eine Versammlung abhalten, um ein Freiwilligenkorps für Frankreich zu bilden. Die Behörde verbot jedoch wegen der Neutralität Italiens die Versammlung und sperrte das Lokal.

**7. August.**

Der italienische Ministerpräsident Salandra richtete an die Präfekten der Provinzen ein Rundschreiben, in dem er sie auffordert, die Pflichten der Neutralität genau zu beachten und Anwerbungen und Kundgebungen für oder gegen die Kriegführenden zu verbieten, sowie bei Uebertretungen strenge Strafen zu verhängen. Unter den gegenwärtigen ernsten Umständen müsse die Regierung allein die berechtigten Interessen des Landes wahren. Der Ministerpräsident wendet sich dann an die Vaterlandsliebe und Klugheit der Italiener und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß es nicht notwendig sein werde, mit Strafen einzuschreiten.

**12. August.**

Der italienische Botschafter in Berlin, Bollati, hat seiner Regierung den Wunsch ausgesprochen, sie mündlich über den Stand der Dinge in Deutschland zu unterrichten. Der Botschafter, der aus seinen deutschen Sympathien niemals ein Hehl gemacht hat, ist nach Rom abgereist.

**14. August.**

Die italienische Regierung hat in Paris dringende Vorstellungen wegen der rigorosen Ausweisung aller Italiener aus Frankreich erhoben.

**16. August.**

Wie man jetzt erfährt, sollte die ägyptische Kriegserklärung an Deutschland vor allem Italiens Neutralität erzwingen, da dieses sonst in Tripolis einen englischen Angriff von Aegypten her zu befürchten gehabt hätte. Auch an der tunesisch-tripolitanischen Grenze wurden die französischen Wachtposten verstärkt und Massen von Eingeborenentruppen zusammengezogen, um im Fall eines italienischen Eingreifens sofort in Tripolis einzufallen und auch die dortigen Araber wieder gegen Italien zu bewaffnen.

**18. August.**

Trotz der Neutralität Italiens wird England den Hafen von Brindisi für seine indische Post nicht mehr benützen; der große Postverkehr geht von jetzt ab über Marseille.

**20. August.**

Der italienische Dampfer „Ancona" wurde in der Meerenge von Gibraltar von einem englischen Torpedoboot angehalten und gezwungen, mit ihm in den Hafen von

Gibraltar einzufahren. Hier wurden alle an Bord befindlichen Deutschen und Oesterreicher einem Verhör unterworfen; 25 von ihnen wurden als Kriegsgefangene zurückbehalten. Da es sich um einen neutralen Dampfer handelt, der von einem neutralen Hafen kam und für einen solchen bestimmt war, liegt ein grober Neutralitätsbruch vor.

24. August.

Ministerpräsident Salandra empfing eine Vertretung der sozialistischen Gruppe des Parlaments, die um eine Entscheidung der Regierung bezüglich der Zusammenberufung des Parlaments ersuchte. Salandra antwortete, nach Ansicht der Regierung sei bisher keine Tatsache eingetreten, die diese Einberufung notwendig mache. Die Regierung sei fest entschlossen, die Politik der Neutralität weiter zu verfolgen, die aus Gründen angenommen worden sei, die aller Welt bekannt seien. Die Vertreter der Gruppe bestanden auf ihrem Ersuchen, indem sie hervorhoben, sie wollten gegenüber der öffentlichen Meinung aufklärend wirken und das Verhalten der Regierung sicherer machen gegen Strömungen, die eventuell versuchen könnten, sie zu einer Aenderung ihrer Politik zu veranlassen. Die Vertreter spielten dabei auf die Möglichkeit einer Mobilisierung an. Salandra antwortete, nichts berechtige zu einer solchen Annahme; er erklärte alle Gerüchte von einer Mobilisierung für unbegründet.

Die italienische Regierung hat die Botschafter in London und Paris angewiesen, den italienischen Staatsangehörigen, die dem in Paris und in London durch die drei Enkel Garibaldis gebildeten Freikorps beigetreten sind, mitzuteilen, daß sie durch den Beitritt zu diesem Korps aller Staatsbürgerrechte in Italien verlustig gehen.

25. August.

Der italienische Botschafter in Berlin, Herr Bollati, hat die Rückreise angetreten. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß seine Berichterstattung die maßgebenden Persönlichkeiten in Rom über die bisherigen Vorgänge auf dem Kriegsschauplatz aufgeklärt und die falschen Vorstellungen zerstreut haben wird, die in Italien durch die Lügenmeldungen der englischen und französischen Zeitungen erzeugt worden sind. Die Nachrichten, die aus Italien kommen, und die veränderte Sprache italienischer Blätter beweisen, daß man dort über die Ueberlegenheit des deutschen Heeres nicht mehr im Unklaren ist.

## Niederlande und Nordstaaten

20. August.

Die holländische Regierung hat fünf Millionen Gulden für die Kosten der Mobilisierung der Seemiliz gefordert.

24. August.

Der dänische Minister des Innern hat in allen Amtskreisen ein Schreiben verbreiten lassen, in dem er anordnet, daß alle in Dänemark geborenen Frauen und Familienmitglieder einberufener Ausländer unterstützt werden müssen, wie die Familien von dänischen Wehrmännern, auch wenn die Betreffenden durch die Ehe die dänische Staatsangehörigkeit verloren haben. Da hierfür hauptsächlich Deutsche in Frage kommen, wird dieser Schritt des Ministers in Deutschland freudig begrüßt.

Sven Hedin begann am 24. August seine auf 115 schwedische Städte berechnete Vortragsreise, um für den Anschluß Schwedens und der beiden anderen skandinavischen Reiche an den Dreibund zu werben. Die schwedische Regierung hat kein Verbot der Vorträge Sven Hedins erlassen.

## Die Balkanstaaten

12. August.

Rußland hat an Bulgarien in dringender Form das Verlangen gestellt, es solle gemeinsam mit Serbien vorgehen. Bulgarien lehnte es ab, die Neutralität aufzugeben.

Rumänien hat zur Sicherung seiner Neutralität sieben Jahrgänge unter die Waffen gerufen.

**14. August.**

Die bulgarische Regierung hat angesichts der internationalen Lage im ganzen Reich den Belagerungszustand verhängt. Gleichzeitig wurde zum Schutz der Grenze die Mobilmachung der ganzen Armee verfügt. Oesterreich-Ungarn und Rumänien wurden davon freundschaftlich verständigt.

**15. August.**

Rußlands Bemühungen um Bulgarien dauern fort, jedoch ohne Erfolg. Der bulgarische Gesandte in Petersburg, General Radko Dimitriew, ist in die russische Armee eingetreten. Die bulgarische Regierung hat den General auf diesen Entschluß hin sofort seines Postens enthoben. Die Blätter schreiben, Dimitriew habe sich schon während des Balkankrieges mehr als Russe und Serbe gefühlt denn als Bulgare. Man müsse ihn als Verräter an seinem Vaterland behandeln und dürfe ihn nicht mehr über die bulgarische Grenze lassen.

**17. August.**

Die russischen Truppen des gesamten Odessaer Militärbezirks marschieren längs der rumänischen Grenze auf. Von diplomatischer Seite wird bestätigt, daß Rußland von Rumänien freien Durchzug durch die Moldau verlange. Nach Erklärungen rumänischer Minister ist Rumänien jedoch entschlossen, seine Neutralität zu wahren, obgleich Rußland ihm als Preis Siebenbürgen zuerkennen will.

**18. August.**

In Athen hat eine Konferenz zwischen der Regierung und den Führern der Opposition stattgefunden. Es verlautet, man habe sich geeinigt, Griechenland solle die Neutralität bewahren, solange die andern Balkanstaaten neutral bleiben. Geschehe das nicht, so müsse Griechenland für Serbien eintreten. Die Stimmung im Volk ist unter dem Einfluß der von der Presse bevorzugten englischen und französischen Lügenmeldungen ausgesprochen dreibundfeindlich geworden.

**22. August.**

Das bulgarische Kriegsministerium hat den Hafen von Burgas für Handelsschiffe gesperrt; der Hafen von Varna ist nur tagsüber für den internationalen Schiffsverkehr geöffnet.

**26. August.**

In Bukarest und Sofia herrscht große Entrüstung über die unerhörte Sprache der russischen diplomatischen Vertreter gegenüber den dortigen Staatsmännern, um sie zu bewegen, daß ihre Länder sich Rußland anschließen. Es sollen deutliche Anspielungen auf das Los gefallen sein, das Stambulow betroffen hat, der, ein erbitterter Gegner Rußlands, 1895 von Mörderhand fiel.

## Türkei

**10. August.**

In der Türkei herrscht große Empörung über die Wegnahme der beiden in England im Bau befindlichen Dreadnoughts, von denen der eine schon vollständig bezahlt war (s. S. 143). Die englische Handlungsweise erregt lebhaftes Erstaunen und Proteste von allen Seiten. Die Zeitungen führen eine heftige Sprache gegen England. Sie erinnern an das Schreiben, das der Großwesir 1791 an den englischen Gesandten richtete, der Englands Vermittlung in dem Krieg mit Rußland angeboten hatte: „Der Großherr führt für sich Krieg und schließt für sich Frieden. Er kann seinen Sklaven, seinen Dienern und seinen Untertanen trauen, er kennt ihre Gesinnungen, hat ihre Tugenden erprobt und kann sicher auf ihre Treue rechnen, eine Tugend, die schon lange



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Feldartillerie der serbischen Armee während des Aufmarschs



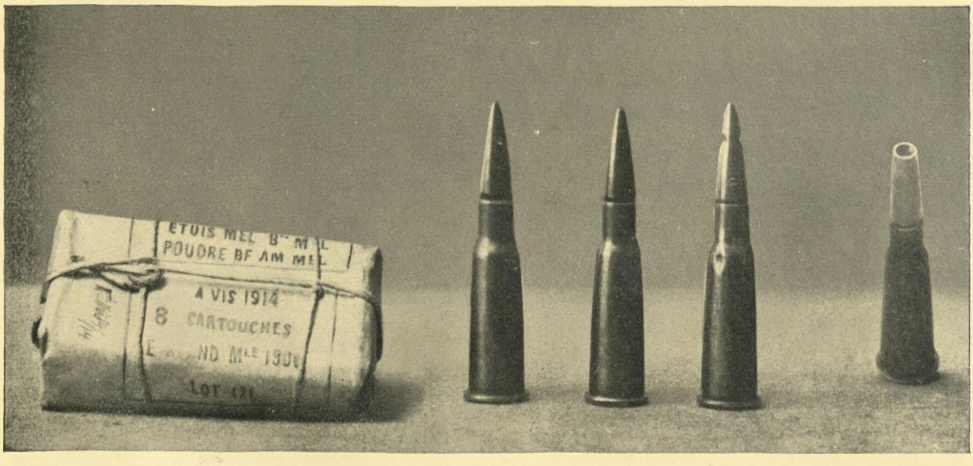
Phot. H. Schuhmann, Wien

Maschinengewehr-Abteilung der österreichisch-ungarischen Armee zum Angriff bereit



Phot. Gebr. Haeckel, Berlin

Österreichisch-ungarische Monitore auf der Donau




„Dum-Dum"-Geschosse
wie sie bei belgischen Franctireuren, bei gefangenen und verwundeten französischen und englischen Soldaten, sowie bis jetzt in der Festung Montmedy und in der Kaserne des französischen Regiments 120 in Stenay einzeln und in Packungen gefunden wurden

aus eurem Winkel von Europa verbannt ist. Wenn alle Christen die Wahrheit sagen, so kann man sich doch nicht auf die Engländer verlassen; sie verkaufen das ganze Menschengeschlecht. Wie kommt ihr nun zu dem Anerbieten, unsere Vermittler bei Rußland zu werden? Wir brauchen weder eure Freundschaft, noch eure Hilfe, noch eure Vermittlung. Geld ist eure Gottheit, und daher ist der Handel alles bei euren Ministern und bei eurer Nation. Kommt ihr denn, uns an Rußland zu verkaufen? Nein, lasset uns selbst mit unsern Händeln fertig werden! Weg mit eurer Vermittlung zwischen der Pforte und Rußland! Es ist immer eure Sache gewesen, das ganze Menschengeschlecht in Streit zu verwickeln und hernach vermöge eurer Treulosigkeit Nutzen davon zu ziehen. Wir wollen von euch nichts mehr hören, und deshalb befehlen wir euch, auf diese Schrift nicht wieder zu antworten."

**12. August.**

Nach Beendigung der am 3. August angeordneten Teilmobilmachung hat der Sultan folgende Proklamation an sein Heer erlassen: „Während wir in Frieden für den Fortschritt unseres Vaterlandes arbeiteten, ist in Europa ein großer Krieg ausgebrochen. Noch vor Ablauf der ersten Mobilmachungswoche ist eine Anzahl junger Männer eingerückt, und die ersten Bedürfnisse der Armee sind gedeckt. Ich bin außerordentlich gerührt von der Ausdauer und dem Patriotismus, die mein Volk an den Tag gelegt haben. Ich ordne hiermit an, daß die älteren unter den nicht ausgebildeten Eingezogenen zurzeit beurlaubt werden; bis ich sie neuerdings zu den Waffen rufe, werden sie die Feldarbeiten der bei den Fahnen bleibenden Kameraden mit versehen müssen. Meine Regierung will die Fortdauer des Friedens. Dank der Hilfe Gottes und seines Propheten bin ich sicher, daß wir das Land und seine Rechte unter allen Umständen werden verteidigen und schützen können. Ich entbiete allen meinen Kindern meinen Gruß."

Das Kriegsministerium begleitet die Proklamation des Sultans mit einem Tagesbefehl, in dem es heißt: „Die unentwegte Ausdauer und Vaterlandsliebe, welche die Nation während der ersten Mobilmachungswoche an den Tag gelegt hat, ist ein gutes Vorzeichen für die ottomanische Armee. Diese ist verpflichtet, im gegebenen Augenblick große Opfer auf sich zu nehmen, um den Makel des Balkankrieges zu tilgen. Die Erhaltung des Khalifats und des Osmanentums hängt von dem Verdienste und der Selbstverleugnung der Armee ab."

**16. August.**

Der türkische Minister des Innern, Talaat Bey, und der Kammerpräsident Halil sind, am 15. August nachmittags nach Bukarest abgereist. In amtlichen Pfortekreisen erklärt man, die Reise bezwecke die Regelung der Inselfrage mit Griechenland. In Oesterreich vermutet man jedoch den Abschluß eines neuen Balkanbunds.

**17. August.**

Es wird bestätigt, daß Rußland in Konstantinopel nicht nur die Fernhaltung der deutschen Militärmission von allen wichtigeren Fragen, sondern auch die Freigabe der Durchfahrt russischer Kriegsschiffe durch die Meerengen verlangt hat. Die Aufrollung der Dardanellenfrage ist nur verständlich, wenn England seinen Widerstand gegen die Oeffnung der Meerengen jetzt aufgegeben hat. Die Antwort der Türkei konnte nicht zweifelhaft sein; die Beherrschung der Meerengen ist für sie eine Lebensfrage. Ja selbst für Rumänien und Bulgarien ist eine russische Herrschaft über die Dardanellen nicht unbedenklich; vor allem aber müßten dann diese beiden Staaten, ebenso wie Griechenland, ihre Absichten auf Konstantinopel für alle Zeiten begraben. Eine Bedrohung der Dardanellen könnte also auf dem Balkan eine allgemeine Interessengemeinschaft gegen Rußland schaffen.

**19. August.**

In Konstantinopel wird in allen Moscheen für den Sieg der deutschen und österreichischen Waffen gebetet. Das französische Generalkonsulat in Konstantinopel führt einen erbitterten Kampf gegen die wahrheitsgetreue Kriegsberichterstattung der von der türkischen Zensurbehörde beaufsichtigten Telegraphenagenturen, indem es an die Türen des Konsulats Meldungen anschlagen läßt, die immer von großen Erfolgen der Franzosen gegen die Deutschen erzählen. Das Konsulat behauptet, die türkische Zensur sei völlig in den Händen der deutschen Offiziere. Diese Behauptung wird türkischerseits als gänzlich unbegründet bezeichnet. Die Zensur sei ausschließlich türkischen Militär- und Zivilbeamten anvertraut.

**24. August.**

Die Botschafter Rußlands, Englands und Frankreichs verlangten von der Pforte Aufklärung über den Ankauf der Kriegsschiffe „Göben" und „Breslau" (S. 164) und erhielten die Antwort, daß die Pforte keinen Angriffszweck damit verfolge.

Diese Antwort verstärkte das Mißtrauen der Tripleentente und veranlaßte Rußland zur Löschung der Leuchtfeuer von Sebastopol, sowie zu der Erklärung, daß russische Schiffe die in diesen Gewässern erscheinenden türkischen Schiffe beschießen würden.

## Spanien

**14. August.**

Die spanische Regierung hat durch ihren Berliner Botschafter erneut die Erklärung der strikteſten Neutralität abgegeben.

## Amerika

**19. August.**

Präsident Wilson hat an seine Mitbürger eine Mahnung zur Unparteilichkeit erlassen. Das Dokument hat folgenden Wortlaut:

„Meine Landsleute! Ich nehme an, daß jeder denkende Mann in Amerika sich in diesen erregten Wochen gefragt hat, welchen Einfluß der europäische Krieg auf die Vereinigten Staaten ausüben wird. Ich nehme mir die Freiheit, Euch mit einigen Worten zu zeigen, daß diese Wirkungen völlig in unserer Hand liegen. Ich will Euch darum mit allergrößtem Ernst die Sprache und Haltung ans Herz legen, durch die sich die Nation am besten gegen Not und Unheil zu schützen vermag.

Die Wirkung des Krieges auf die Vereinigten Staaten wird von dem abhängen, was die amerikanischen Bürger sagen und tun. Jeder, der Amerika wahrhaft liebt, muß aus dem wahren Geist der Neutralität heraus handeln und sprechen, das heißt aus dem Geiste der Unparteilichkeit, Billigkeit und Freundlichkeit gegen alle Beteiligten. Die Stimmung der Nation in dieser heiklen Sache wird zum großen Teil durch das bestimmt werden, was die einzelnen und die Gesellschaft und die in öffentlichen Versammlungen Zusammenkommenden tun und sagen, was die Zeitungen und Zeitschriften bringen, was die Geistlichen auf der Kanzel reden und was die Leute als ihre Meinung auf der Straße verkündigen.

Das Volk der Vereinigten Staaten setzt sich aus vielen Nationen und hauptsächlich aus den Nationen zusammen, die heute im Kriege liegen. Es ist natürlich und unvermeidlich, daß unter uns die größten Unterschiede in den Sympathien und den Wünschen für den Ausgang des Kampfes bestehen. Die einen werden dieser, die anderen jener Nation den Sieg wünschen. Es wird leicht sein, die Leidenschaften zu wecken, aber schwer, sie wieder zu besänftigen. Wer sie weckt, nimmt eine schwere Verantwortung auf sich, die Verantwortung für nichts Geringeres als die Zerreißung des Volkes in feindlich gesonnene Lager, in Parteien, die sich in den Krieg hineinreißen lassen und

ihn mit Impulsen und Meinungen, wenn auch nicht mit Taten führen, während doch das Volk der Vereinigten Staaten einig sein sollte, als Amerikaner verbunden in loyalem Zusammenhalten mit der Regierung, durch Ehre und Liebe verpflichtet, zuerst an das eigene Land und seine Interessen zu denken.

Eine solche Zersplitterung wäre verhängnisvoll für unseren inneren Frieden und könnte selbst die Erfüllung der Pflicht der einzigen friedlichen Nation ernstlich erschweren, der Pflicht, die dadurch gegeben ist, daß wir das einzige Volk sind, das sich bereit hält, im Sinne einer unparteiischen Vermittlung mitzusprechen und Ratschläge zum Frieden und zur Vergleichung zu geben, nicht als Parteigänger, sondern als Freund.

Mein einziger Gedanke ist Amerika. Ich bin sicher, den ernsten Wunsch und Willen jedes denkenden Amerikaners auszusprechen, wenn ich sage, daß sich unser großes Land in diesen Tagen schwerer Prüfung als eine Nation erweisen muß, die mehr als andere die Gabe wohlabgewogenen, ungetrübten Urteils, die Würde der Selbstbeherrschung, die Kraft leidenschaftsloser Aktion besitzt, eine Nation, die weder über andere zu Gericht sitzt noch sich in ihren eigenen Entschlüssen stören läßt und die dafür sorgt, daß sie unabhängig und fähig bleibt zu tun, was ehrlich, selbstlos und dem Weltfrieden dienlich ist.

Warum sollten wir uns nicht die Zurückhaltung auferlegen, die unserem Volke das Glück des ersehnten großen und bleibenden Einflusses zugunsten des Friedens bringen wird?

Ich wage es daher, liebe Landsleute, ein feierliches Wort der Warnung an Euch zu richten. Ich warne vor jenem tiefsten, feinsten und doch so schwerwiegenden Neutralitätsbruch, der aus Einseitigkeit und leidenschaftlichem Parteiergreifen entstehen kann. Die Vereinigten Staaten müssen in diesen Tagen, die dazu angetan sind, die menschliche Seele in Versuchung zu führen, neutral bleiben dem Namen und der Sache nach. Wir müssen unparteiisch sein in Gedanken und Taten, müssen unsere Gefühle im Zaum halten und jede Handlung vermeiden, die als Bevorzugung einer Partei ausgelegt werden könnte."

**29. August.**

Präsident Wilson verkündigt die Neutralität der Vereinigten Staaten in dem Krieg Deutschlands und Oesterreich-Ungarns gegen Japan.

# Der Kampf um die öffentliche Meinung der neutralen Länder

## Die englische Kabelherrschaft

Das große unterseeische Kabelnetz ist im wesentlichen das Werk Englands, das durch seine Handelsbeziehungen und seine insulare Lage schon früh dazu gedrängt wurde, die einzelnen Teile seines Kolonialreichs und seines Absatzmarktes durch Kabel zu verbinden. Die andern Staaten haben erst am Ende des 19. Jahrhunderts die Notwendigkeit eigener Kabelleitungen erkannt; spielte doch das Kabel für die Befehlsübertragung an die Flotte damals noch allein die Rolle, in die es sich heute mit dem Funkentelegraphen teilt.

Von den Kabelleitungen sind nur verschwindend wenige staatlich. Das bedeutendste Staatskabel ist das 1902 im Stillen Ozean von der großbritannischen Regierung gemeinsam mit Kanada und Australien gelegte: Vancouver—Insel Fanning—Fidschi—Insel Norfolk mit Abzweigungen nach Queensland und Neuseeland, in einer Gesamtlänge von 14500 km.

England übt seine Kabelherrschaft aber weniger auf direktem Weg durch staatliche Kabel aus, als indirekt durch die Privatkabelgesellschaften. Da überdies die Kabelgesellschaften das Landungsrecht erst von den beteiligten Staaten erwerben müssen, konnte

sich England durch die Konzessionsbedingungen eine Art Weltmonopol sichern: es verlangt, daß die Gesellschaftskabel nirgends von nichtenglischen Beamten bedient, in keine Telegraphenanstalt einer fremden Regierung eingeführt oder deren Aufsicht unterstellt und im Kriegsfall durch von England bestimmte Beamte versehen werden.

Der Grund, warum Deutschland nicht versucht hat, die englische Kabelherrschaft zu brechen, liegt vor allem in den Rentabilitätsverhältnissen. Die Kabelgesellschaften rentieren durchaus nicht in dem Maß, wie man es nach ihren scheinbar so hohen Tarifsätzen annehmen möchte; vielfach können staatliche Beihilfen nicht entbehrt werden. So zahlt z. B. das Deutsche Reich an die Deutsch-atlantische Telegraphengesellschaft für die beiden Kabel nach Amerika jährlich eine feste Vergütung von 1710000 Mark.

## Der Lügenkrieg gegen Deutschland

von Dr. Ernst Jäckh

Etwa eine Milliarde englisches Geld hat Großbritannien in den Kabeln der Weltmeere angelegt. Das war eine friedliche Mobilmachung, die jetzt in Kriegszeiten Zins und Zinseszins trägt. Ganz Amerika muß zunächst englisch urteilen, sowohl der germanische Norden wie der romanische Süden; ebenso ganz Afrika von Gibraltar und Kairo bis zum Kap der guten Hoffnung; desgleichen Asien (mit Ausnahme noch des türkischen Vorderasien) von Teheran bis Tokio; und schließlich genau so naturgemäß auch Australien. Englands Weltgewalt wirkt durch sein Weltkabelmonopol, das ihm die vier Weltteile außerhalb Europas dienstbar macht.

Schon in Friedenszeiten hat England durch zwanzig Kabelgesellschaften die Welt draußen sich untertan gemacht in jahrzehntelanger, zielbewußter Arbeit, der Deutschland schließlich nur zwei Kabelgesellschaften bisher hat gegenüberstellen können. Vor dem Krieg hat Deutschland eine deutsche Verbindung mit Amerika gehabt (mit dem Norden und dem Süden), und mit Afrika (nach Togo und Kamerun über Azoren und Kanaren), und in Europa mit Spanien. Der erste Schritt, den England bei Beginn des Krieges gegen Deutschland getan hat, war der rasche Schnitt durch die deutschen Kabel. Und zwar nicht, wie es das Völkerrecht verlangt, in den deutschen Gewässern, sondern in der neutralen See. An solcher Gewalttätigkeit hat auch der Protest des mitgeschädigten Amerika nichts hindern können.

Heute hat Deutschland keinerlei Kabelmöglichkeit mehr und nur noch eine funkentelegraphische Teilverbindung mit Amerika. Dem Funkenturm im deutschen Afrika hat der erste Schuß aus den englischen Kriegsschiffen gegolten. Kiautschou in Asien kann keine Mitteilung mehr mit der deutschen Heimat tauschen. Und in Europa selbst bleiben natürlich auch nur die benachbarten neutralen Länder dem Telegraphen übrig und frei: die drei skandinavischen Völker im Norden, die Schweiz und Italien im Süden und die Balkanstaaten mit der Türkei im Südosten. Sonst ist Deutschland nicht nur politisch eingekreist, sondern auch vom Kabel-, Funken- und Telegraphenverkehr abgeschnitten worden. Und die Welt draußen ist einer feindlichen Lügenflut preisgegeben, die sich mit schmutzigem Schlamm über sie hinwälzt. . . .

Dieser Lügenkrieg ist ein Kriegsmittel geworden: ein regelrechter „Kampf um die Seele der Neutralen". Wo etwa Sympathien für die deutsche Sache sich regen könnten, da sollen sie erstickt oder gar in Feindseligkeit verwandelt werden; wo etwa Bundesgenossen sich bemerkbar machen könnten, da sollen sie abgeschreckt und weggescheucht werden — durch die irreführende Vorstellung von „deutschen Niederlagen" und von „deutschen Greueln".

Bei diesem Lügenkrieg ist noch zweierlei bemerkenswert. Auch dort, wohin der deutsche Telegraph noch reicht, überwiegt teilweise die englische Lüge des Londoner Reuter-

bureaus oder die französische Verlogenheit der Pariser Havasagentur. Aus zwei Gründen: einmal weil in viele Zeitungen außerhalb Englands und Frankreichs der englische Sovereign und der französische Napoleon eingedrungen sind — auch eine finanzielle Mobilmachung, die sich in Kriegszeiten rentiert. Sodann weil selbst die amtlichen Vertreter Englands und Frankreichs sich nicht schämen, sich selbst zu Dolmetschern der Lügendepeschen zu machen: Botschafter und Konsuln entehren ihre Amtstüren durch solche Anschläge und ihre Amtstätigkeit durch erlogene Extrablätter.

Gegenüber dem Wortschwall der englischen und französischen Lügen wirkt der schlichte „Lakonismus" der deutschen Wahrhaftigkeit wie eine schwächliche Bescheidenheit, die wenig Platz beansprucht und wenig Glauben findet. Und gegenüber der skrupellosen Methodik englischer „Gentlemen" und französischer „Ehrenmänner" wirkt die gewissenhafte Sorgfalt deutscher Vertreter wie eine veraltete Vornehmheit und wie eine unangebrachte Zurückhaltung. Einige Beispiele mögen diese Feststellungen bestätigen und beweisen:

Ein richtiger „Geschichtsforscher" habe die Ehre des Vortritts: der französische Minister des Aeußern a. D. Hanotaux; er behauptet im „Figaro":

Kaiser Wilhelm ist ein Gefangener und ein Opfer der Kriegspartei, an deren Spitze sein eigener Sohn steht und die den Kaiser vom Thron zu stoßen droht!

Wenn ein sogenannter „Geschichtsforscher" von Namen, der Biograph Thiers' und Richelieus, solchen Blödsinn verbreitet — wenn das geschieht am grünen Holz, was soll am dürren werden? Und so belügt der ganze Chor der Pariser Presse sich und die Welt weiter:

Auf Kaiser Wilhelm ist ein Attentat verübt worden, dreimal sogar; das letztemal mit Erfolg: der Kaiser ist ermordet!

Mehrere als Weiber verkleidete Russen sind ins Kronprinzenpalais eingedrungen und haben den Kronprinzen am Hals verwundet!

In Deutschland ist die Revolution ausgebrochen: das Schloß in Berlin und die Paulskirche in Frankfurt stehen in Flammen!

Französische Flieger haben den Frankfurter Hauptbahnhof vollkommen zerstört!

Die englische Flotte hat Hamburg in Brand geschossen!

Im Dom in Berlin ist Kaiser Wilhelm, der einem Attentat zum Opfer gefallen ist, feierlich aufgebahrt. (Dann folgt eine genaue Beschreibung des Trauerzeremoniells.)

General von Deimling ist gefallen oder in die Schweiz geflüchtet.

General von Emmich hat aus Verzweiflung über seine Niederlage bei Lüttich Selbstmord verübt.

Lüttich ist — sechs Wochen nach seinem Fall — noch in belgischem Besitz und hält sich heldenhaft.

Garros, der bekannte Flieger, sieht bei Toul einen deutschen Zeppelin und stürzt sich auf ihn: der Zeppelin explodiert; die Insassen tot, auch Garros.

Bei Lüttich stürzt sich ein belgischer Flieger auf einen deutschen Flieger: der Deutsche wird durchschnitten und der Belgier — fliegt weiter.

Die Deutschen haben (mehrere Tage nach der Besetzung) die Großherzogin von Luxemburg verhaftet; sie ist später wieder freigelassen worden.

Baron Hirsch aus Paris, der in Nordhausen (Deutschland) eine Fabrik besitzt, wird von den Deutschen erschossen, da er durch drahtlose Telegraphie mit Paris Nachrichten austauscht.

In Berlin werden die englischen Damen auf die schändlichste Weise mißhandelt.

Deutschland stellt Italien ein Ultimatum, entweder seine Bundespflichten zu erfüllen oder die Kriegserklärung zu erwarten.

Die Deutschen verletzen die holländische Neutralität.

Die Deutschen verletzen die schweizerische Neutralität, indem sie Basel besetzen.

Und wieder ist es ein Pariser Akademiker, der seinen Namen selbst beschmutzt: Albert de Mun schreibt:

Europa weiß jetzt — denn die Tore Berlins sind nicht so gut bewacht, daß das Gerücht nicht hinausgedrungen wäre —, daß die deutsche Armee zunächst gezwungen ist, in den Straßen der Hauptstadt die Reservisten niederzuschießen, die sich weigerten, in den Krieg zu ziehen.

Die italienische Presse hat ihre ganzen ersten Seiten so gefüllt:

In Berlin ist der sozialdemokratische Abgeordnete Liebknecht standrechtlich erschossen worden, weil er gegen den Krieg ist. Deshalb sind Barrikadenkämpfe ausgebrochen, in deren Verlauf Rosa Luxemburg gefallen ist!

Und so fort und so fort unisono durch die ganze französische Presse hindurch, nach England hinüber und durch die englischen Kabel über die weite Welt hin, in die Zeitungen der neutralen Staaten hinein, ja selbst — wie gesagt — in die Amtsstuben verantwortlicher Botschafter: so hat der französische Botschafter in Konstantinopel an die Botschaftspforte ein Extrablatt angeheftet (am 10. August!):

Metz ist in französische Hände gefallen!

Und der englische Botschafter in Konstantinopel hat in solchem Ruhm nicht zurückbleiben wollen; er hat — wiederum amtlich und offiziell! — an seiner Botschaft anschlagen lassen:

In der Nordsee sind in einer Seeschlacht 18 deutsche Kriegsschiffe vernichtet und fünf erbeutet worden. Allerdings sind auch acht englische Kriegsschiffe gesunken, und zwar die und die. (Dann folgen die genauen Namen!)

Die englischen Depeschen schämen sich nicht, vor der Welt die eigenen Kriegsschiffe, das Leben der eigenen Leute verloren zu geben — nur um den Anschein zu erwecken, die Meldung sei so genau und so getreu, daß sie wahr sein müsse. Und doch war alles das von Grund aus gelogen; es hatte bis dahin überhaupt noch keine Seeschlacht stattgefunden.

Und noch eines: Die holländische Zeitung „De Tijd" bringt unter der Ueberschrift „Lügenhafte Berichte" aus Maastricht eine Korrespondenz über Flugblätter, die von den französischen Fliegern Comte d'Hespel und Védrines über Lüttich herabgeworfen wurden. Diese Flugblätter enthalten Lügen von solch glühender Phantasie, daß sie alles bisher Dagewesene übersteigen; es heißt darin: „Nachdem die Franzosen Metz, Straßburg und Mülhausen genommen haben, dringen sie in Baden und in die Pfalz ein. Die Häfen von Hamburg, Altona, Kiel, Lübeck und Stettin haben sich nach einem Bombardement durch die französisch-englische Flotte übergeben. Die Besetzung von Namur hat einer unmöglichen Anzahl von deutschen Soldaten das Leben gekostet. 50 000 Deutsche sind gefangen genommen, 12 Feldbatterien und eine große Anzahl Maschinengewehre fielen den Belgiern in die Hände. Bei Rupel ist ein Zeppelin heruntergeschossen worden. Das 31. russische Armeekorps rückt schnellstens auf Berlin vor. Die Provinzen Schlesien und Posen sind durch zahlreiche japanische Regimenter besetzt worden. Man spricht von 550 000 Toten und Verwundeten."

Und so fort und so fort, lauter Dummheit und Falschheit.

Was Wunder, wenn schließlich der Deutsche Reichskanzler selbst versucht, solchen Lügenkrieg in das Licht der Welt zu rücken — durch eine Erklärung am Sedanstag, die er dem amerikanischen Volk widmet:

„Großes Hauptquartier 2. Sept. 1914. Ich weiß nicht, was man in Amerika über diesen Krieg denkt. Ich nehme aber an, daß dort inzwischen der Telegrammwechsel Sr. Majestät des Kaisers mit dem Kaiser von Rußland und dem König von England bekannt geworden ist, der unwiderleglich vor der Geschichte Zeugnis dafür ablegt, wie

der Kaiser bis zum letzten Augenblick bemüht gewesen ist, den Frieden zu erhalten. Diese Bemühungen mußten aber vergeblich bleiben, da Rußland unter allen Umständen zum Krieg entschlossen war und England, das durch ein Jahrzehnt hindurch den deutschfeindlichen Nationalismus in Rußland und Frankreich ermutigt hatte, die glänzende Gelegenheit, die sich ihm bot, die so oft betonte Friedensliebe zu bewähren, unbenutzt vorübergehen ließ, sonst hätte wenigstens der Krieg Deutschlands mit Frankreich und England vermieden werden können. Wenn sich einmal die Archive öffnen werden, so wird die Welt erfahren, wie oft Deutschland England die Freundeshand entgegengestreckt hat. Aber England wollte die Freundschaft mit Deutschland nicht. Eifersüchtig auf die Entwicklung Deutschlands und in dem Gefühl, daß es durch deutsche Tüchtigkeit und deutschen Fleiß auf manchen Gebieten überflügelt werde, wünschte es Deutschland mit roher Gewalt niederzuwerfen, wie es seinerzeit Spanien, Holland und Frankreich niedergeworfen hat. Diesen Moment hielt es jetzt für gekommen und so bot ihm denn der Einmarsch deutscher Truppen in Belgien einen willkommenen Vorwand, am Krieg teilzunehmen. Zu diesem Einmarsch aber war Deutschland gezwungen, weil es dem beabsichtigten französischen Vormarsch zuvorkommen mußte und Belgien nur auf diesen wartete, um sich Frankreich anzuschließen. Daß es für England nur ein Vorwand war, beweist die Tatsache, daß Sir Edward Grey bereits am 2. August nachmittags, also bevor die Verletzung der belgischen Neutralität durch Deutschland erfolgte, dem französischen Botschafter die Hilfe Englands bedingungslos für den Fall zugesichert hat, daß die deutsche Flotte die französische Küste angreife. Moralische Skrupel aber kennt die englische Politik nicht. Und so hat das englische Volk, das sich stets als Vorkämpfer für Freiheit und Recht gebärdete, sich mit Rußland, dem Vertreter des furchtbarsten Despotismus, verbündet, mit dem Lande, das keine geistige, keine religiöse Freiheit kennt, das die Freiheit der Völker wie der Individuen mit Füßen tritt. Schon beginnt England einzusehen, daß es sich verrechnet hat und daß Deutschland seiner Feinde Herr wird. Daher versucht es denn mit den kleinlichsten Mitteln, Deutschland wenigstens nach Möglichkeit in seinem Handel und in seinen Kolonien zu schädigen, indem es unbekümmert um die Folgen für die Kulturgemeinschaft der weißen Rasse Japan zu einem Raubzug gegen Kiautschou aufhetzt, die Neger in Afrika zum Kampf gegen die Deutschen in den Kolonien führt und, nachdem es den Nachrichtendienst Deutschlands in der ganzen Welt unterbunden hat, einen Feldzug der Lüge gegen uns eröffnet. So wird es Ihren Landsleuten erzählen, daß deutsche Truppen belgische Dörfer und Städte niedergebrannt haben, ihnen aber verschweigen, daß belgische Mädchen wehrlosen Verwundeten auf dem Schlachtfelde die Augen ausgestochen haben. Beamte belgischer Städte haben unsere Offiziere zum Essen geladen und über den Tisch hinüber erschossen. Gegen alles Völkerrecht wurde die ganze Zivilbevölkerung Belgiens aufgeboten, die sich im Rücken unserer Truppen nach anfänglich freundlichem Empfang mit versteckten Waffen und in grausamster Kampfesweise erhob. Belgische Frauen haben Soldaten, die sich, ins Quartier aufgenommen, zur Ruhe legten, die Hälse durchschnitten. England wird auch nichts von den Dum-Dum-Geschossen erzählen, die von Engländern und Franzosen trotz aller Abkommen und der heuchlerisch verkündeten Humanität verwendet worden sind, und die Sie hier in Originalpackung ansehen können, so wie sie bei englischen und französischen Gefangenen gefunden wurden. Se. Majestät der Kaiser hat mich ermächtigt, dies zu sagen und zu erklären, daß er volles Vertrauen in das Gerechtigkeitsgefühl des amerikanischen Volkes hat, das sich durch den Lügenkrieg, den unsere Gegner gegen uns führen, nicht täuschen lassen wird. Wer seit dem Ausbruch des Krieges in Deutschland gelebt, hat die große moralische Volkserhebung der Deutschen, die, von allen Seiten bedrängt, zur Verteidigung ihres Rechts auf Existenz freudig ins Feld ziehen, selbst beobachten

können und weiß, daß dieses Volk keiner unnötigen Grausamkeit, keiner Roheit fähig ist. Wir werden siegen dank der moralischen Wucht, die die gerechte Sache unseren Truppen gibt, und schließlich wird auch die größte Lüge unsere Sache so wenig wie unser Recht verdunkeln können."

So der Reichskanzler Bethmann-Hollweg in einem Dokument, das dauernden geschichtlichen Wert behalten wird.

Die deutsche Wahrheit wird unterstrichen auch von nichtdeutschen Männern und Stellen. So protestiert der amerikanische Botschafter in Berlin gegen den „Verleumdungsfeldzug", der gegen Deutschland geführt wird. Diesem Protest schließt sich der spanische Botschafter an. Und auch die deutsche Sozialdemokratie versucht, ihre internationalen Beziehungen in den Dienst der Wahrheit zu stellen. Aber nach England dringt nichts davon; denn das Reuterbureau hat alle aus Deutschland kommenden Berichte neuerdings von der Weiterbeförderung einfach ausgeschlossen. So sehr fürchtet England die Wahrheit.

Eines aber muß Deutschland aus diesem Lügenkrieg für die künftige Friedensarbeit lernen: die Pflicht, einen internationalen Nachrichtendienst so zu organisieren, daß er unabhängig von Englands Monopolgewalt die deutschen Interessen sicherstellt. Eine Mobilmachung der Verbindung mit der öffentlichen Meinung der Welt muß schon im Frieden so vorbereitet sein, daß wir durch einen Krieg nicht überrumpelt und von der Welt abgeschnitten werden. Die Erfahrung dieses Kriegs wird das Verständnis für solche Notwendigkeiten stärken und auch die großen Mittel für eine Weltkabelherrschaft Deutschlands schaffen können und müssen.

## Proteste gegen den Lügenkrieg unserer Gegner

Björn Björnson, der Sohn des großen skandinavischen Dichters war einer der ersten, der machtvoll gegen die Lügen unserer Feinde aufstand. „Wenn man von dem russischen Doppelspiel liest", schreibt Björnson, „so begreift man Deutschlands unermeßlichen Zorn über die gebrochenen russischen Ehrenworte und die Friedenstelegramme des Zaren." Björnson schildert dann mit Bewunderung das Funktionieren des deutschen Militärapparats. Dieses Rubrikwesen, das sonst so kalt nnd unpersönlich gewirkt habe, — in diesen Tagen sei es genial geworden. „Alle, die in den Krieg müssen, strahlen vor Begeisterung. Ich habe unter den Tausenden hier keine einzige Ausnahme gesehen. Alle marschieren in taktfester Disziplin glücklich in ihrem festen Glauben auf Deutschlands gute Sache zu den Grenzen vor. Ich sprach die verschiedensten Menschen. Sie alle zusammen sind gleich, der Arbeiter, der Mittelstand, kein Unterschied. Und bei jedem neuen Feind, der sich tagtäglich meldet, werden sie nur noch sicherer, noch fester in ihrer Kampfeslust. Bei den Zurückbleibenden derselbe Eindruck! Eine imponierende Ruhe. Das ist das große Volk! So geht es in diesen Krieg, den größten der Weltgeschichte, den je ein Volk auf einmal durchzukämpfen hatte. Gesetzt den Fall", schließt Björnson, „Deutschland und Oesterreich sollten verlieren, so sind es England und Frankreich, die dem Henker sein Opfer geben. Mein Herz blutet."

Björn Björnson hat in Berlin einen Nachrichtendienst eingerichtet, der in den nordischen Ländern der Wahrheit zum Recht verhelfen soll. Aber selbst dort hatten die englischen und französischen Meldungen schon soviel Unheil gestiftet, daß man seine Berichte anfangs für gefärbt hielt, besonders in Dänemark.

Verzweiflungsvoll baten die Auslandsdeutschen um rasche Aufklärung der öffentlichen Meinung. Die amtlichen Organe des Reichs hielten sich jedoch zunächst in vornehmer Verachtung zurück. Der Reichskanzler war gleich nach den ersten kriegerischen Operationen, als die Lügenfabriken zu arbeiten begannen, von dem Generaldirektor der amerikanischen

Associated Preß, die auch in Berlin eine Zweiganstalt unterhält, telegraphisch ersucht worden, für die Verbreitung wahrer Nachrichten nach dem Ausland hin zu sorgen. Der Reichskanzler antwortete durch Funkenspruch, er sei leider dazu zurzeit nicht in der Lage, da Deutschland vom Ausland durch Zerstörung seiner Kabel fast völlig abgeschnitten sei. Die deutschen Waffenerfolge würden auch unserem Recht zum Siege verhelfen. Erst als man von anderer amerikanischer Seite an ihn herantrat, ließ er sich bewegen, aus seiner Reserve herauszutreten. Die kraftvolle Kundgebung, die in dem vorausgehenden Aufsatz wörtlich wiedergegeben ist, hat in Amerika starken Eindruck gemacht.

Das Reichskanzlermanifest wurde noch unterstützt durch eine Erklärung der Kriegskorrespondenten der bedeutendsten amerikanischen Blätter gegen die angeblichen deutschen Greuel in Belgien. „Der Wahrheit die Ehre zu geben," heißt es darin, „erklären wir einstimmig die deutschen Greuel, soweit wir es beobachten konnten, für unwahr. Nach zweiwöchentlichem Aufenthalt im deutschen Heer, die Truppen über hundert Meilen begleitend, sind wir tatsächlich nicht in der Lage, auch nur einen einzigen Fall unverdienter Strafe und Vergeltungsmaßregeln zu berichten. Die Disziplin der deutschen Soldaten ist hervorragend; es gibt keine Trunkenheit. Für die Wahrheit dieser Aussagen stehen wir ein mit unserem beruflichen Ehrenwort."

Als sich der englische Ministerpräsident Asquith in einer Rede als Beschützer der Neutralen aufgespielt hatte, holte der deutsche Reichskanzler noch einmal zum wuchtigen Schlag aus in folgender Erklärung, die er an Ritzaus Bureau in Kopenhagen sandte: „Der englische Premierminister hat in seiner Guildhall-Rede für England die Beschützerrolle der kleineren und schwächeren Staaten in Anspruch genommen und von der Neutralität Belgiens, Hollands und der Schweiz gesprochen, die von Deutschland gefährdet sei. Es ist richtig, wir haben Belgiens Neutralität verletzt, weil die bittere Not uns dazu zwang. Aber wir hatten Belgien volle Integrität und Schadloshaltung zugesagt, wenn es mit dieser Notlage rechnen wollte. Belgien wäre dann ebensowenig etwas geschehen wie z. B. Luxemburg. Hätte England als Schützer der schwächeren Staaten Belgien unendliches Leid ersparen wollen, dann hätte es ihm den Rat erteilen müssen, unser Anerbieten anzunehmen. Beschützt hat es unseres Wissens Belgien nicht. Ist also England wirklich ein so selbstloser Beschützer? Wir wissen genau, daß der französische Kriegsplan einen Durchmarsch durch Belgien für einen Angriff auf die ungeschützten Rheinlande vorsah. Gibt es jemand, der glaubt, England würde dann zum Schutz der belgischen Freiheit gegen Frankreich eingeschritten sein? Die Neutralität Hollands und der Schweiz haben wir streng respektiert und auch die geringste Grenzüberschreitung des niederländischen Limburg peinlichst vermieden. Es ist auffällig, daß Herr Asquith nur Belgien, Holland und die Schweiz, nicht aber auch die skandinavischen Länder erwähnt. Die Schweiz mag er genannt haben im Hinblick auf Frankreich, Holland und Belgien aber liegen England gegenüber an der anderen Küste des Kanals. Darum ist England um die Neutralität dieser Länder so besorgt. Warum schweigt Asquith von den skandinavischen Reichen? Vielleicht weil er weiß, daß es uns nicht in den Sinn kommt, die Neutralität dieser Länder anzutasten. Oder sollte England etwa für einen Vorstoß in die Ostsee oder für die Kriegführung Rußlands die dänische Neutralität doch nicht für ein noli me tangere halten? Herr Asquith will glauben machen, daß der Kampf Englands gegen uns ein Kampf der Freiheit gegen die Gewalt sei. An diese Ausdrucksweise ist die Welt gewöhnt. Im Namen der Freiheit hat England mit Gewalt und einer Politik des rücksichtslosesten Egoismus sein gewaltiges Kolonialreich gegründet. Im Namen der Freiheit hat es noch um die Wende dieses Jahrhunderts die Selbständigkeit der Burenrepubliken vernichtet. Im Namen der Freiheit behandelt es heute Aegypten unter Verletzung internationaler Verträge und eines

feierlich gegebenen Versprechens als englische Kolonie. Im Namen der Freiheit verliert einer der malayischen Schutzstaaten nach dem anderen seine Selbständigkeit zugunsten Englands. Im Namen der Freiheit sucht es durch Zerschneidung des deutschen Kabels zu verhindern, daß die Wahrheit in die Welt dringt. Der englische Ministerpräsident irrt. Seit England sich mit Rußland und Japan gegen Deutschland verband, hat es in einer in der Geschichte der Welt einzig dastehenden Verblendung die Zivilisation verraten und die Sache der Freiheit der europäischen Völker und Staaten dem deutschen Schwert zur Wahrung übertragen." v. Bethmann-Hollweg.

Dazu bemerkt das „Berliner Tageblatt" treffend: „Wir stehen hier vor einem Feinde, den niederzuringen noch viel schwieriger ist als die Kraftprobe in offener Feldschlacht. Die Welt ist tatsächlich an die englische, und wie man hinzusetzen muß, an die französische Ausdrucksweise gewöhnt. Nicht bloß die von unseren heutigen Gegnern abhängigen Länder, auch die neutralen Mächte stehen fast durchweg unter dem journalistischen Druck der deutschfeindlichen Nachrichtenmache. Um dieses Ziel zu erreichen, um das Deutsche Reich in der auswärtigen Presse matt zu setzen, sind auch die gröbsten Mittel nicht verschmäht worden. Man hat mit Bestechungsgeldern nicht gekargt, um sich einzelne einflußreiche Preßunternehmungen gefügig zu machen. Der Erfolg auf diesem Gebiet wäre nicht so groß gewesen, wenn das Deutsche Reich rechtzeitig Gegenmaßnahmen getroffen hätte. Man hat bei uns allzu lange die Bedeutung der öffentlichen Meinung unterschätzt."

# Die Unwahrhaftigkeit unserer Feinde

von Gerhart Hauptmann

Wir sind ein eminent friedliches Volk. Der oberflächliche Feuilletonist Bergson in Paris mag uns immerhin Barbaren nennen. Der große Dichter und verblendete Gallomane Maeterlinck uns mit ähnlichen hübschen Titeln belegen, nachdem er uns früher „das Gewissen Europas" genannt hat. Die Welt weiß, daß wir ein altes Kulturvolk sind.

Die Idee des Weltbürgertums hat nirgends tiefere Wurzeln geschlagen, als bei uns. Man betrachte unsere Uebersetzungs-Literatur und nenne mir dann ein Volk, das sich ebenso wie wir bemüht, dem Geiste und der Eigenart anderer Völker gerecht zu werden, ihre Seele liebevoll eingehend zu verstehen. Auch Maeterlinck hat bei uns seinen Ruhm und sein Gold gewonnen. Für einen Salon-Philosophaster wie Bergson ist allerdings im Lande Kants und Schopenhauers kein Platz.

Ich spreche es aus: wir haben und hatten keinen Haß gegen Frankreich: wir haben einen Kultus mit der bildenden Kunst, Skulptur und Malerei, und mit der Literatur dieses Landes getrieben. Die Wertschätzung Rodins wurde von Deutschland aus in die Wege geleitet, wir verehren Anatole France; Maupassant, Flaubert, Balzac wirken bei uns wie deutsche Schriftsteller. Wir haben tiefe Zuneigung zu dem Volkstum Südfrankreichs. Leidenschaftliche Verehrer Mistrals findet man in kleinen deutschen Städten, in Gäßchen und Mansarden. Es war schmerzlich zu bedauern, daß Deutschland und Frankreich politisch nicht Freunde sein konnten. Sie hätten es sein müssen, weil sie Verwalter des kontinentalen Geistesgutes, weil sie zwei große durchkultivierte europäische Kernvölker sind. Das Schicksal wollte es anders.

1870 erkämpften sich die deutschen Stämme die deutsche Einheit und das Deutsche Reich. Unter diesen Errungenschaften ward unserem Volke eine mehr als 40jährige friedliche Epoche beschieden. Eine Zeit des Keimens, des Wachsens, des Erstarkens, des Blühens, des Fruchttragens ohnegleichen. Aus einer immer zahlreicher werdenden Bevölkerung bildeten sich immer zahlreichere Individuen. Individuelle Tatkraft und allgemeine Spannkraft führten zu den großen Leistungen unserer Industrie, unseres

Handels, unseres Verkehrs. Ich glaube nicht, daß ein amerikanischer, englischer, französischer oder italienischer Reisender sich in deutschen Familien, in deutschen Städten, in deutschen Gasthöfen, auf deutschen Schiffen, in deutschen Konzerten, in deutschen Theatern, in Bayreuth, auf deutschen Bibliotheken, in deutschen Museen, wie unter Barbaren gefühlt hat. Wir besuchten andere Länder und hatten für jeden Fremden die offene Tür.

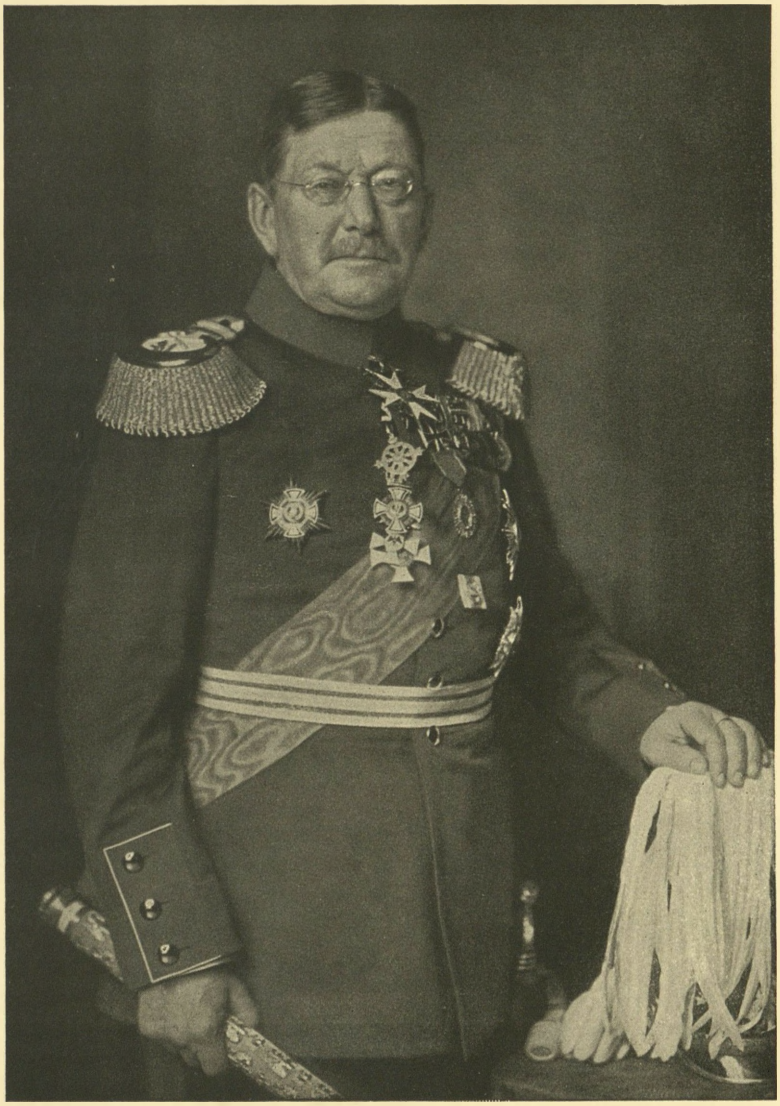
Gewiß, unsere geographische Lage, bedrohliche Mächte in Ost und West, zwangen uns, für die Sicherheit unseres Hauses zu sorgen. So ward unsere Armee, unsere Flotte ausgestaltet. In diese Gestaltung wurde der Strom deutscher Arbeit, Tüchtigkeit und Erfindungskraft zu einem erheblichen Teil hineingeleitet. Daß dies notwendig war, wissen wir jetzt besser, als wir es je gewußt haben. Aber Kaiser Wilhelm II., oberster Kriegsherr des Reiches, hat aus wahrhaftiger Seele den Frieden geliebt und den Frieden gehalten. Unsere exakte Armee sollte einzig der Verteidigung dienen. Wir wollten drohenden Angriffen gegenüber gerüstet sein. Ich wiederhole: das deutsche Volk, die deutschen Fürsten, an der Spitze Kaiser Wilhelm, haben keinen anderen Gedanken gehabt, als durch Heer und Flotte den Bienenstock des Reiches, das fleißige, reiche Wirken des Friedens, zu sichern. Ohne Anmaßung gebe ich meiner tiefen Ueberzeugung Ausdruck, wenn ich sage: es ist ein leidenschaftlich festgehaltener Lieblingsgedanke des Kaisers gewesen, einst die segensreiche Epoche seiner Regierung als durchaus friedliche abzuschließen. Es ist nicht seine, nicht unsere Schuld, wenn es anders gekommen ist.

Der Krieg, den wir führen und der uns aufgezwungen ist, ist ein Verteidigungskrieg. Wer das bestreiten wollte, der müßte sich Gewalt antun. Man betrachte den Feind an der östlichen, an der nördlichen, an der westlichen Grenze. Unsere Blutsbrüderschaft mit Oesterreich bedeutet für beide Länder die Selbsterhaltung. Wie man uns die Waffe in die Hand gezwungen hat, das mag jeder, dem es um Einsicht, statt um Verblendung zu tun ist, aus dem Depeschenwechsel zwischen Kaiser und Zar, sowie zwischen Kaiser und König von England entnehmen. Freilich, nun haben wir die Waffe in der Hand, und nun legen wir sie nicht mehr aus der Hand, bis wir vor Gott und Menschen unser heiliges Recht erwiesen haben.

Wer aber hat diesen Krieg angezettelt? Wer hat sogar den Mongolen gepfiffen, diesen Japanern, daß sie Europa hintertückisch und feige in die Ferse beißen? Jedenfalls doch unsere Feinde, die, umgeben von Kosakenschwärmen, für die europäische Kultur zu kämpfen vorgeben. Nur mit Schmerz und mit Bitterkeit spreche ich das Wort England aus. Ich gehöre zu denjenigen Barbaren, denen die englische Universität Oxford ihren Doktorgrad honoris causa verlieh. Ich habe Freunde in England, die mit einem Fuße auf dem geistigen Boden Deutschlands stehen. Haldane, ehemals englischer Kriegsminister, und mit ihm zahllose Engländer traten regelmäßige Wallfahrten nach dem kleinen, barbarischen Weimar an, wo die Barbaren Goethe, Schiller, Herder, Wieland und andere für die Humanität einer Welt gewirkt haben. Wir haben einen deutschen Dichter, dessen Dramen, wie keines anderen deutschen Dichters, Nationalgut geworden sind: er heißt Shakespeare. Dieser Shakespeare ist aber zugleich Englands Dichterfürst. Die Mutter unseres Kaisers ist eine Engländerin, die Gattin des englischen Königs eine Deutsche. Und doch hat diese stamm- und wahlverwandte Nation uns die Kriegserklärung ins Haus geschickt. Warum? der Himmel mag es wissen. Soviel ist gewiß, daß das nun eröffnete bluttriefende Weltkonzert in einem englischen Staatsmann seinen Impresario und Dirigenten hat. Allerdings ist die Frage, ob das Finale dieser furchtbaren Musik noch den gleichen Dirigenten am Pult sehen wird. „Mein Vetter, du hast es nicht gut gemeint, weder mit dir selbst, noch mit uns, als deine Werkzeuge den Mordbrand in unsere Hütten warfen."

Wenn der Himmel es will, daß wir aus dieser ungeheueren Prüfung erneut hervorgehen, so werden wir die heilige Aufgabe zu lösen haben, unserer Wiedergeburt würdig zu sein. Durch den vollständigen Sieg deutscher Waffen wäre die Selbständigkeit Europas sichergestellt. Es würde darauf ankommen, den Völkerfamilien des Kontinents begreiflich zu machen, daß dieser Weltkrieg der letzte unter ihnen bleiben muß. Sie müssen endlich einsehen, daß ihre blutigen Duelle nur demjenigen schwächlichen Vorteil einbringen, der, ohne mitzukämpfen, sie anstiftet. Dann müssen sie einer gemeinsamen, tiefkulturellen Friedensarbeit obliegen, die Mißverständnisse unmöglich macht. Es war in dieser Beziehung vor dem Kriege schon viel geschehen. Im friedlichen Wettstreit fanden sich die Nationen und sollten sich noch zuletzt in den Olympischen Spielen zu Berlin finden. Ich erinnere an die Wettflüge, Wettfahrten, Wettrennen, an die internationale Wirksamkeit von Kunst und Wissenschaft und die große übernationale Preisstiftung. Das Barbarenland Deutschland ist, wie man weiß, den übrigen Völkern mit großartigen Einrichtungen sozialer Fürsorge vorangegangen. Ein Sieg müßte uns verpflichten, auf diesem Wege durchgreifend weiterzugehen und die Segnungen solcher Fürsorge allgemein zu verbreiten. Unser Sieg würde fernerhin dem germanischen Völkerkreise seine Fortexistenz zum Segen der Welt garantieren. Mehr als je ist während der letzten Jahrzehnte z. B. das skandinavische Geistesleben für das deutsche, und umgekehrt, das deutsche für das skandinavische befruchtend gewesen. Wieviele Schweden, Norweger, Dänen haben in dieser Zeit, ohne einen fremden Blutstropfen zu fühlen, deutschen Brüdern zu Stockholm, Christiania, Kopenhagen, München, Wien, Berlin die Hand gereicht. Wieviel heimatliche Gemeinsamkeit ist nicht allein um die großen und edlen Namen Ibsens, Björnsons und Strindbergs innigst lebendig geworden.

Ich höre, daß man im Ausland eine Unmenge lügnerischer Märchen auf Kosten unserer Ehre, unserer Kultur und unserer Kraft zimmert. Nun, diejenigen, die da Märchen fabulieren, mögen bedenken, daß die gewaltige Stunde dem Märchenerzähler nicht günstig ist. An drei Grenzen steht unsere Blutzeugenschaft. Ich selbst habe zwei meiner Söhne hinausgeschickt. Alle diese furchtlosen deutschen Krieger wissen genau, für was sie ins Feld gezogen sind. Man wird keinen Analphabeten darunter finden. Aber destomehr solche, die, neben dem Gewehr in der Faust, ihren Goetheschen Faust, ihren Zarathustra, ein Schopenhauersches Werk, die Bibel oder Homer im Tornister haben. Und auch die, die kein Buch im Tornister haben, wissen, daß sie für einen Herd kämpfen, an dem jeder Gastfreund sicher ist. Auch jetzt hat man bei uns keinem Franzosen, Engländer oder Russen ein Haar gekrümmt, oder gar, wie im Lande des empfindsamen Herrn Maeterlinck, an wehrlosen Opfern, einfachen, einsässigen deutschen Bürgern und Bürgersfrauen, grausamsten, fluchwürdigen, nichtsnutzigen, bestialischen Meuchelmord geübt. Ich gebe auch Herrn Maeterlinck speziell die Versicherung, daß niemand in Deutschland daran denkt, sich von solchen Handlungen einer Kulturnation etwa zur Nachahmung reizen zu lassen. Wir wollen und werden lieber weiter deutsche Barbaren sein, denen die vertrauensvoll unsere Gastfreundschaft genießenden Frauen und Kinder unserer Gegner heilig sind. Ich kann ihm versichern, daß wir uns, bei aller Achtung vor einer „höheren Gesittung" der französisch-belgischen Zunge, doch niemals dazu verstehen werden, belgische Mädchen, Weiber und Kinder in unserem Lande feige unter qualvollen Martern hinzuschlachten. Wie gesagt: an den Grenzen steht unsere Blutzeugenschaft: der Sozialist neben dem Bourgeois, der Bauer neben dem Gelehrten, der Prinz neben dem Arbeiter, und alle kämpfen für deutsche Freiheit, deutsches Familienleben, für deutsche Kunst, deutsche Wissenschaft, deutschen Fortschritt, sie kämpfen mit vollem, klarem Bewußtsein für einen edlen und reichen Nationalbesitz, für innere und auch äußere Güter, die alle dem allgemeinen Fortschritt und Aufstieg der Menschheit dienstbar sind.



Phot. N. Perscheid, Berlin

Generalfeldmarschall Freiherr v. d. Goltz
Gouverneur von Belgien

# Die Besetzung Belgiens bis zur Einschließung von Antwerpen

## Oesterreichische Kriegserklärung an Belgien

28. August.

Der österreichisch-ungarische Gesandte am belgischen Hof ist beauftragt worden, dem belgischen Minister des Aeußern zu telegraphieren: „Da Belgien nach Ablehnung der ihm wiederholt vom Deutschen Reich gestellten Anträge Frankreich und Großbritannien seinen militärischen Beistand leiht, die beide an Oesterreich-Ungarn den Krieg erklärt haben, und, wie festgestellt, österreichische und ungarische Staatsangehörige in Belgien unter den Augen der belgischen Behörden eine Behandlung über sich ergehen lassen mußten, die den einfachsten Anforderungen der Menschlichkeit widerspricht und selbst gegenüber Untertanen eines feindlichen Staates unzulässig ist, sieht sich Oesterreich-Ungarn veranlaßt, die diplomatischen Beziehungen abzubrechen und betrachtet sich von diesem Augenblick ab als im Kriegszustand mit Belgien befindlich."

Der Gesandte hat Belgien mit dem Personal der Gesandtschaft verlassen und den Schutz der österreichischen und ungarischen Staatsangehörigen dem Gesandten der Vereinigten Staaten von Amerika anvertraut.

## Von Lüttich über Namur nach Maubeuge

### Amtliche Meldungen

19. August.

Vor seiner Ueberführung nach Deutschland (S. 90) hat der gefangene Verteidiger von Lüttich, General Leman, folgenden Bericht an seinen König geschickt: „Nach den ehrenvollen Gefechten, welche die dritte Heeresdivision, verstärkt durch die 15. Brigade, am 4., 5. und 6. August geliefert hatte, war ich der Ansicht, daß die Lütticher Forts nur noch als Riegel dienen könnten. Immerhin behielt ich die Kriegsleitung dieses Platzes in Händen, um die Verteidigung zu regeln und einen moralischen Einfluß auf die Besatzungen der Forts auszuüben. Daß diese Beschlüsse berechtigt waren, hat sich in der Folge ergeben. Eure Majestät weiß übrigens, daß ich in dem Fort Loncin mein Quartier genommen hatte. Mit Betrübnis werden Eure Majestät vernehmen, daß dieses Fort kurz nach 5 Uhr nachmittags gesprengt worden war und daß die Mehrzahl seiner Besatzung, vielleicht vier Fünftel, unter den Ruinen begraben liegt. Daß ich bei diesem Unglück das Leben nicht eingebüßt habe verdanke ich meiner Oberordonnanz, dem Infanterie-Unteroffizier Collard, der vermutlich das Unheil nicht überlebt hat, dem Gendarmen Thevenin und den Ordonnanzen van den Bosche und Lecocq, die mich von einer Stelle des Forts wegholten, wo ich Gefahr lief, durch Pulvergase zu ersticken. Ich wurde in einen Graben getragen, wo ich niederfiel. Ein deutscher Hauptmann, namens Gruson, reichte mir zu trinken. Ich wurde als Kriegsgefangener in das Lazarett zu Lüttich übergeführt. Ich bin mir gewiß, die Ehre unserer Waffen hochgehalten zu haben; ich habe weder die Festung noch die Forts übergeben. Ich habe durch das Auffliegen Loncins körperlich sehr gelitten. In Deutschland, wohin ich jetzt gebracht werde, sollen meine Gedanken wie früher Belgien und seinem König gelten. Gern hätte ich mein Leben geopfert, um beiden besser zu dienen, aber der Tod hat mich nicht gewollt".

**19. August.**

Die französische 5. Kavalleriedivision wurde unter schweren Verlusten bei Perwez, nördlich von Namur, von unserer Kavallerie zurückgeworfen, die dem Feind zwei Geschütze und zwei Maschinengewehre abnahm.

**23. August.**

Prinz Friedrich von Sachsen-Meiningen ist vor Namur, das seit zwei Tagen beschossen wird, durch einen Granatschuß getötet worden.

Prinz Friedrich von Sachsen-Meiningen, geboren am 12. Oktober 1861 zu Meiningen, war Generalmajor und Kommandeur einer Feldartilleriebrigade. Seit dem 25. April 1889 war er mit Adelheid, Prinzessin zu Lippe, vermählt. Prinz Friedrich ist nahe mit dem deutschen Kaiserhaus verwandt, er ist ein Vetter der Kaiserin. Seine zweitälteste Tochter, Prinzessin Adelheid, hat sich kurz vor dem Kriegsausbruch mit dem Prinzen Adalbert von Preußen verlobt.

**25. August.**

Meldung des Generalquartiermeisters: Von der Festung Namur sind fünf Forts und die Stadt in unserem Besitz; vier Forts werden noch beschossen. Der Fall scheint in kurzem bevorzustehen. v. Stein.

**26. August.**

Bei Namur sind sämtliche Forts genommen.

**28. August.**

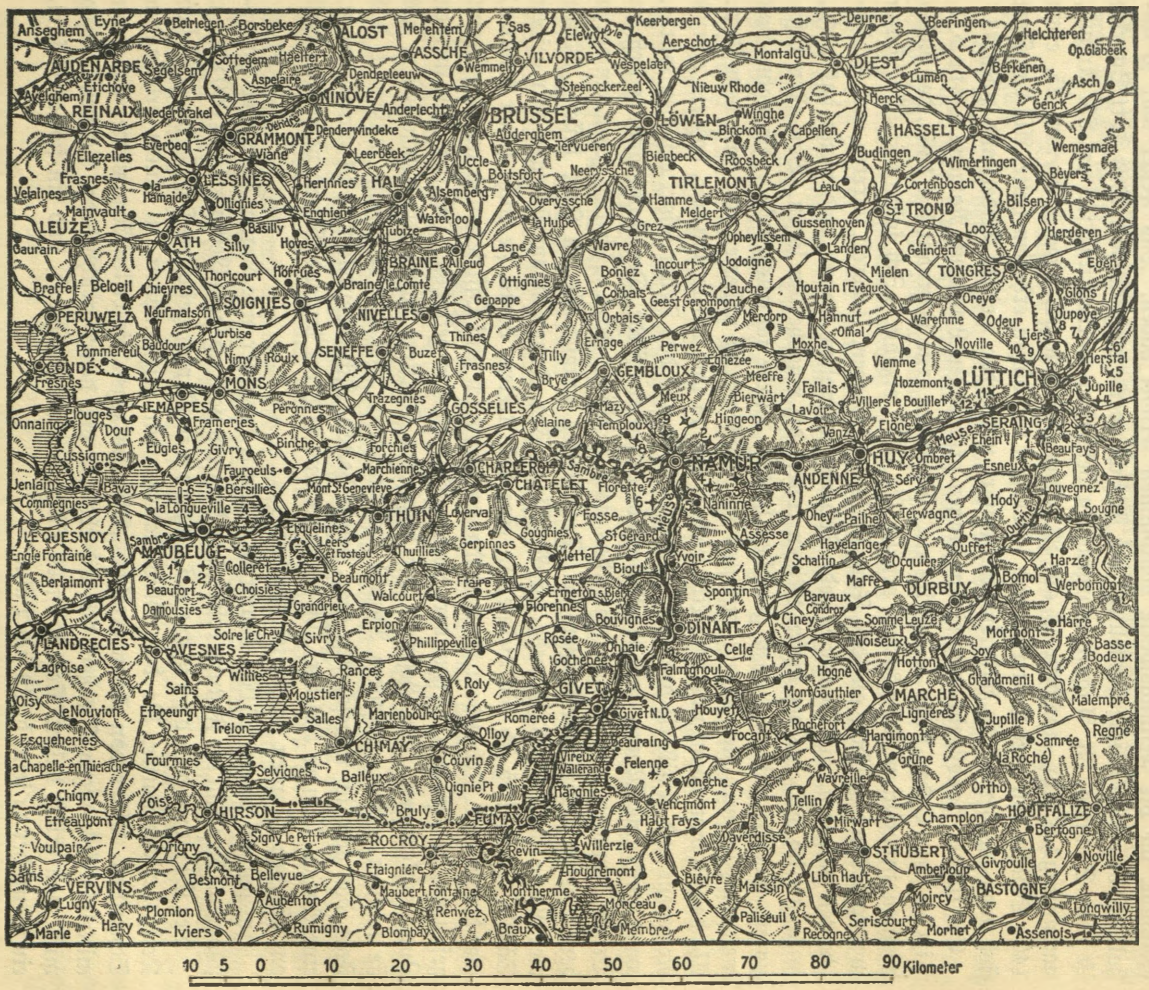
Meldung des Generalquartiermeisters: Namur ist nach zweitägiger Beschießung gefallen. Die Armeen des Generaloberſten von Bülow und des Generaloberſten Freiherrn von Hausen haben etwa acht Armeekorps französisch-belgischer Truppen zwischen Sambre, Namur und Maas in mehrtägigen Kämpfen vollständig geschlagen und verfolgen sie jetzt östlich von Maubeuge vorbei. v. Stein.

Damit ist der Kampf auf dieser Linie nach Frankreich hineingetragen.

## Die Einnahme von Namur

Der Fall von Namur hat im Ausland fast noch größeres Aufsehen erregt als die Einnahme von Lüttich. Lüttich war bis zu einem gewissen Grade überrascht worden; man hatte den deutschen Angriff nicht vor dem zwölften Mobilmachungstag erwartet. Namur wußte, was ihm bevorstand, und konnte sich vorbereiten. Aber der belgische Generalstab machte den Fehler, den Gegner zu nahe herankommen zu lassen, und zögerte zu lange mit dem Angriff. Vielleicht wartete er auch vergeblich auf französische Hilfe.

„Die Deutschen," heißt es in einem offenkundig wahrheitsgetreuen belgischen Schlachtbericht, „hatten, durch ihre Lütticher Verluste belehrt, vorgezogen, die Ankunft der großen Geschütze abzuwarten. Die Bewegung dieser Geschütze und der deutschen Hauptkräfte wurden durch den Vorhang einer allgegenwärtigen Kavallerie sorgfältig verschleiert. General Michel und sein Stab werden wegen ihrer Untätigkeit während dieser Zeit sehr getadelt. Unter Deckung durch Nebel brachten die Deutschen schließlich ihre neuen Belagerungsgeschütze, etwa 32 an der Zahl, an zwei Punkten in Stellung, von denen sie ihr Feuer auf einen einzigen Sektor der Verteidigungswerke konzentrieren konnten. Sie waren in einer Mindestdistanz von drei englischen Meilen von den belgischen Verschanzungen aufgestellt und daher den belgischen Geschützen unerreichbar. Ohne sich um die Forts zu kümmern, konzentrierten die Deutschen ihren Eisenhagel zuerst auf unsere Verschanzungen. Zehn Stunden lang hielten unsere braven Jungen diese fürchterliche Prüfung aus, ohne einen Schuß dagegen feuern zu können. Jedem, der seinen Kopf über die feuerbegossenen Wälle heraushob, wurde dieser einfach weggemäht. Die Verluste unter den Offizieren waren schrecklich, und allmählich wurden die ihrer Führer beraubten Soldaten demoralisiert. Mit einem Satz sprangen sie plötzlich auf




## Übersichtskarte des südlichen Belgiens und der angrenzenden Teile Frankreichs.

### Die Forts der Festung Lüttich:

1. Fort de Boucelles; 2. Fort d'Embourg; 3. Fort de Chaudfontaine; 4. Fort de Fleuron; 5. Fort d'Evegnée; 6. Fort de Barchon; 7. Fort de Pontisse; 8. Fort de Liers; 9. Fort de Lantin; 10. Fort de Loncin; 11. Fort de Hollogne; 12. Fort de Flémalle.

### Die Forts der Festung Namur:

1. Fort Cognelee; 2. Fort Marchevolette; 3. Fort Maizeret; 4. Fort Andoy; 5. Fort Dave; 6. Fort St. Heribert; 7. Fort Malonne; 8. Fort Suarlee; 9. Fort Emines.

### Die Forts der Festung Maubeuge:

1. Fort de Hautmont; 2. Fort de Bourdiau; 3. Fort de Cerfontaine; 4. Fort de Boussois; 5. Fort des Sarts; 6. Fort de Leveaux.

und flohen — ein allgemeines sauve qui peut. Inzwischen waren viele der deutschen Geschütze gegen die Forts gerichtet worden. Unsere Forts konnten, mit altmodischen Geschützen von viel kleinerem Kaliber bewaffnet, nur schwachen Widerstand leisten; das Fort Maizeret gab tatsächlich nur etwa zehn Schuß ab, während es nicht weniger als 1200 Granaten empfing, von denen 20 in der Minute abgefeuert wurden. Im Fort Marchovelette wurden 75 Mann in den Batterien getötet, und beide Forts ergaben sich bald. Die anderen Werke hielten indessen noch stand, als die Armee die Stadt verließ."

In einer amtlichen Erklärung des belgischen Kriegsministeriums wird gegen die englische Behauptung Verwahrung eingelegt, Namur habe sich erstaunlich rasch ergeben. „Die Festung Namur, heißt es in dieser Rechtfertigung, „ist einem drei Tage und zwei Nächte währenden Bombardement ausgesetzt gewesen. Eine ungeheure Menge von Projektilen ist nicht nur auf die Forts selbst, sondern auch auf die Zwischenräume zwischen ihnen geschleudert worden. Von Anfang an verwendeten die Deutschen die schweren 28 cm-Geschütze, die die Festungswerke vollkommen zerstört haben. Das Feuer war so anhaltend, daß keine Wiederherstellung der Zwischenwerke möglich war. Das Fort Suarlee ist vom Sonntag, 23. August, morgens an beschossen worden und fiel am 25. August, nachmittags 5 Uhr, nachdem es am 23. etwa 800, am 24. etwa 1300, am 25. etwa 1400 Schüsse von drei Batterien aus schwersten Geschützen erhalten hatte. Als das Fort fiel, war die bewegliche Mittelpartie zerstört und jeder weitere Widerstand zwecklos."

Ein kühner Handstreich trug einem jungen preußischen Leutnant, Namens Otto v. d. Linde, den Orden Pour le merite ein. Er ist der erste Leutnant seit 1866, der diesen höchsten preußischen Kriegsorden erhält. Er selbst erzählt: „Ich sollte mit 500 Mann in ungedecktem Gelände auf das Fort Malonne losgehen. Ueberall starrten uns Schießscharten entgegen, aus denen es jede Sekunde losknallen konnte, und wenn das nicht, so konnte ich auf eine der vielen Minen treten, die ringsherum lagen. Von allen Offizieren, die sich freiwillig dazu gemeldet hatten, wurde ich ausgesucht. Ich nahm von meinem Zug nur vier Mann mit und im Gänsemarsch näherten wir uns dem Fort. Als der Kommandant uns bemerkte, rief ich ihn an und redete ihm vor, daß ein ganzes Regiment und Artillerie draußen im Walde stehe und das Feuer sofort erfolgen würde, wenn noch eine Minute mit der Uebergabe gewartet würde. Der Kommandant ließ die Brücke herunter, und wir betraten das stark befestigte Fort. Ich ließ jeden einzelnen hervortreten. Wir untersuchten sie. Die Waffen mußten sie im Fort lassen. Meine vier Leute hatten das Gewehr im Anschlag. Der Kommandant übergab mir seinen Säbel. Dann ließ ich die Belgier in eine Ecke treten, damit sie nicht sehen konnten, wer hereinkäme. Neben dem Kommandanten nahm ich fünf Offiziere und zwanzig Mann gefangen, die übrigen vierhundert waren schon vorher geflohen. Ich ließ nun meinen Zug nachkommen. Die Gesichter der belgischen Offiziere hättet Ihr sehen sollen, als sie nachher unsere geringere Anzahl wahrnahmen. Bis zur Ablösung mußte ich das Fort, das gänzlich unbeschossen war, besetzt halten. Ich erbeutete vier 21 cm-Kanonen, eine Anzahl kleinere Kaliber, 100 Gewehre und mehrere tausend Gewehrpatronen. Erst am nächsten Morgen wurde ich abgelöst."

Im ganzen waren 26 000 Mann in Namur, darunter eine Legion schwarzer Kongosoldaten. Der Fall der Festung kostete den Belgiern nach eigenem Geständnis 14 000 Mann.

Der Einzug der deutschen Truppen in Namur gestaltete sich für die deutschen Kriegsberichterstatter, die das Glück hatten, ihm beizuwohnen, zu einem erhebenden Schauspiel. Einer von ihnen erzählt: „Stramm zogen die ersten Regimenter durch die mittelalterlich engen Straßen, die widerhallten von den Marschliedern. Solchen Einzug muß man erlebt haben. Kalt läuft es einem den Rücken herab, und ein stolzes Gefühl, ein Deutscher zu sein, bricht sich Bahn."

Die Haltung der deutschen Soldaten erregte bei der Bevölkerung selbst Bewunderung. Ein Namurer Blatt schreibt: „Man hatte uns in den ersten Tagen des Krieges gesagt, der deutsche Soldat sei müde, demoralisiert, leide Hunger und lasse sich gefangen nehmen, um zu essen zu bekommen. Seine Schuhe hielten keine vierzehn Tage, die Pferde hätten keine Hufeisen mehr und was dergleichen Scherze mehr sind. Und nichts davon war wahr! Jetzt haben wir den deutschen Soldaten gesehen, haben ihn täglich vor Augen. Er ist kräftig, tadellos und praktisch ausgerüstet; seine Kleidung ist neu, sein Schuhwerk hält die längsten Märsche aus; er ist gut genährt, nichts fehlt ihm, ja er hat mehr, als er braucht; seine Pferde sind so frisch, so gut imstande, als kämen sie soeben aus dem Stalle. So sieht die Wahrheit aus. Man muß den Mut haben, es zu sagen. Wir haben ihn. Warum hat man unsere Truppen und unser Volk so getäuscht? Es führt niemals zu etwas Gutem, wenn man seine Gegner herabsetzt."

Die Stadt selbst hat mehr gelitten als Lüttich. Das Rathaus, viele Privathäuser und ein Teil der Zitadelle sind zerstört. Die gesprengten Maasbrücken wurden rasch durch neue Brücken ersetzt.

## Die deutschen und österreichisch-ungarischen Riesengeschütze

**22. August.**

Der Kaiser hat befohlen, Photographien über die Zerstörung der Forts von Lüttich in der deutschen Presse zu veröffentlichen, um damit vor aller Welt den einwandfreien Beweis zu führen, daß Lüttich nicht nur in deutschen Händen ist, sondern daß dem deutschen neuesten Belagerungsgeschütz auch das modernste Panzerfort nicht widerstehen kann. Ein Schuß genügt, um die stärksten Beton- und Panzerdecken durchzuschlagen. Die Wirkung des Geschosses ist eine zerstörende und zerreißende. Die Bilder zeigen das Panzerfort Loncin als einen Trümmerhaufen, hervorgerufen durch das modernste deutsche Geschütz, die 42 cm-Belagerungs-Haubitze*). Von diesem Geschütz stehen der deutschen Armee eine größere Anzahl Stücke zur Verfügung. Munition und Geschosse sind in Tausenden von Exemplaren in den Artilleriedepots vorrätig. Die ersten Versuchsexemplare erforderten einen ungeheuren Aufwand an technischem Können. Seit geraumer Zeit aber sind alle Schwierigkeiten beseitigt. Das Geschütz ist aus dem besten Tiegelgußstahl hergestellt und sehr sorgfältig gearbeitet; seine Tragweite übertrifft die kühnsten Erwartungen aller Artilleristen. Die Haltbarkeit des Rohrs ist dergestalt, daß jedes einzelne Geschütz allen Anforderungen des ganzen Feldzugs gewachsen ist.

* * *

Dieser für die Auslandspresse bestimmten halbamtlichen Meldung fügt die „Neue Züricher Zeitung" den Bericht eines deutschen Reichstagsabgeordneten bei, der seit nahezu zehn Jahren einer der Berichterstatter der Budgetkommission des Reichstags über den Heeresetat und Generalberichterstatter für das gesamte Waffenwesen der Armee ist. Der Abgeordnete schreibt: „Die Ueberraschung, daß das deutsche Heer solche Geschütze besitzt, ist im Ausland wie im Inland gleich groß, denn ihre Herstellung und Beschaffung geschah mit der durch die Sachlage gebotenen absoluten Geheimhaltung, so daß selbst im Reich nur wenige Kreise darüber unterrichtet waren. Als die Versuche abgeschlossen waren und die Bestellung beginnen konnte, galt es, dies Wunderwerk deutscher Kriegstechnik ohne Aufsehen zu beschaffen. An den Besprechungen zur Vorbereitung des

*) Man spricht gewöhnlich von den großen Belagerungsmörsern. Aus einem Schreiben der Firma Krupp an einen dänischen Generalmajor, der das Vorhandensein so großer Belagerungsstücke überhaupt bezweifelt und für unmöglich erklärt hatte, geht jedoch hervor, daß der große Brummer eine Haubitze ist, nach der Art derjenigen, die in kleinerem Kaliber bei der Feldartillerie, in größerem bei der Fußartillerie unseres Feldheeres schon seit längerer Zeit eingeführt sind.

Militäretats für die Budgetkommission des Reichstags nahmen über vierzig Offiziere teil. Als man an einen neuen Titel im Abschnitt „Waffenwesen" kam, bat der Departementschef für das Waffenwesen, diesen Titel nicht jetzt besprechen zu wollen. Am Schluß der Sitzung erklärte er mir streng vertraulich, daß es sich um die neuen Belagerungshaubitzen handle. Der Generalstab habe die dringende Bitte, daß über die ganze Angelegenheit kein Wort in der Kommission berichtet werde; nicht einmal die anwesenden Offiziere hätten Kenntnis von diesem Fortschritt. Der Wunsch des Generalstabs fand glatte Erfüllung. Nun ging es an die Arbeit, eine große Anzahl von Geschützen sind bereits in der Front, andere in den Arsenalen. Vor sechs Wochen weilte ich als Mitglied der Rüstungskommission in einer Munitionsfabrik und konnte feststellen, daß jede beliebige Anzahl von Geschossen und Hülsen für dieses Geschütz in kürzester Zeit hergestellt werden kann, ganz abgesehen von den zahlreichen Beständen. Auf die Frage, ob sich diese Haubitzen nicht schnell abnützen, gab ein sachkundiges Direktionsmitglied die bestimmte Antwort, daß es auf der ganzen Welt nicht so viel Festungen gebe, um nur eine einzige verwendungsunfähig zu machen."

Die Wirkung dieser Riesenhaubitzen, denen wir in erster Linie die rasche Einnahme von Lüttich und Namur verdanken, ist ganz fürchterlich. „Unsere Geschütze", erzählt ein Eisenbahn-Unteroffizier, „die zum Niederschießen von Festungen bestimmt sind, sind Prachtstücke. Die Geschosse, die wir schmeißen, haben ungefähr 1 m Länge und wiegen 14 Zentner, also ganz nette Apparate. Wie Du aus den Zeitungen wissen wirst, ist die Stadt Lüttich sofort gefallen, aber mehrere Forts bestanden noch. Zwei dieser Forts sollten wir beschießen. Wir bauten über Nacht unsere großen Brummer ein. Am 13. August um 8 Uhr morgens sollte der erste Schuß fallen, doch die beiden Forts zogen es vor, sich vorher zu ergeben. Die Kerle hatten irgendwie Wind von der Sache bekommen und kriegten es mit der Angst zu tun. Am nächsten Tage begleiteten wir die Gefangenen, 706 Mann, zurück bis P., wo sie von Infanterie in Empfang genommen wurden. Nun bauten wir unsere Kanonen wieder ab, verluden sie auf die Bahn und dampften weiter nach Lüttich zurück, wo wir Samstag den 15., abends, ankamen. Sofort wurden die großen Brummer wieder abgeladen. Ein Feldbahngleis wurde mitten durch die Stadt gebaut bis zu einem schönen Park, wo wir über Nacht mitten zwischen Blumenbeeten unsere „Großen" einbuddelten. Auf der Westseite hielten sich nämlich noch zwei Forts. Montag früh um 7 Uhr fiel der erste Schuß. Die Wirkung an den umliegenden Häusern war enorm. Sämtliche Fenster platzten und in manchen Häusern fiel die Zimmerdecke ein; ein derartiger Luftdruck entsteht durch das Abfeuern. Den Flug des Geschosses konnten wir von Anfang bis zu Ende verfolgen, da die Dinger die Luft mit einem ohrenbetäubenden Geräusch durchschneiden. Im ganzen gab unsere Artillerie fünf Schuß ab; die drei ersten dienten zum Einschießen, die beiden anderen waren Treffer, für jedes Fort einer. Diese aber genügten; schon hißten die Belgier die weiße Fahne. Nachmittags gingen wir in ein von anderen Geschützen beschossenes Fort Loncin, um es zu besichtigen. Hier hatte ein Geschoß eine 4 m starke Betondecke durchschlagen, war in die Pulverkammer gefallen und dort explodiert. Das ganze Fort flog in die Luft und die Besatzung, 800 Mann, wurden bis auf sechs Verwundete getötet. Das ganze Fort bot einen entsetzlichen Anblick. Kein Stein stand auf dem andern. Schwere, viele hundert Zentner wiegende Geschützürme waren gleich durchschlagen oder umgeworfen. Ich hätte nie geglaubt, daß unsere schwere Artillerie eine derartige Wirkung erzielen könnte."

Ebenso furchtbar zeigte sich ihre Wirkung bei den Forts von Namur. „Ich sah Forts", schreibt ein Kriegsberichterstatter, „die nur noch einen tiefen Krater bildeten, mehrere Meter dicke Zementgewölbe waren in Fetzen zerrissen oder türmten sich wie Felsenblöcke übereinander. An einer Stelle lagen 150 Belgier, die mit ihrem General lieber sterben als sich ergeben wollten, unter den Trümmern begraben."

Die photographischen Aufnahmen bestätigen diese Schilderungen. Das Ganze ist ein Chaos von Betonblöcken, Mauerresten, geborstenen oder zerbogenen Panzertürmen, von Schutt und Erde in wildester Zerklüftung, als wenn vulkanische Kräfte hier plötzlich aus dem Innern der Erde die sie deckende Fels- und Panzerrinde wie einen Federball in die Luft geschleudert hätten.

Bei der Belagerung von Namur sind zum erstenmal auch große Motorbatterien verwendet worden, die uns unsere österreichisch-ungarischen Verbündeten zur Verfügung gestellt haben. Durch ihre Beweglichkeit und rasche Gebrauchsfertigkeit haben sich diese — es sind 30,5 cm-Mörser — vorzüglich bewährt. Sie waren in Oesterreich erst kurz vor dem Ausbruch des Kriegs in die schweren Belagerungsparks eingestellt worden, also noch gerade rechtzeitig. Skoda hat mit ihrer Konstruktion insofern ein Meisterstück geliefert, als diese Mörser trotz ihres notwendigen enormen Gesamtgewichtes vermöge sinnreicher Zerlegung selbst für Automobiltransport auf schwierigen Straßen geeignet sind. Die Wiederzusammensetzung und der Einbau in die Bettung benötigt nur ganz kurze Zeit, so daß diese Mörser ohne Zeitverlust nach Erfüllung ihrer Aufgabe zu neuen Zwecken herangezogen werden können. Auch bei diesen Ungetümen ist die mathematische Schußpräzision erstaunlich. England und Frankreich haben schon längere Zeit mit großen Motorbatterien Versuche gemacht, sind aber hierin von Oesterreich überholt worden.

## Der Rückzug der Verbündeten aus Belgien

Nach dem Fall von Namur gaben die Franzosen die Sambrelinie auf und traten den Rückzug aus Belgien an. Nach ihrer eigenen Meldung geschah dies natürlich freiwillig; wir wissen jedoch aus dem Bericht des Generalquartiermeisters, daß eine gründliche Niederlage ihnen den Entschluß zum Rückzug außerordentlich erleichterte. Der militärische Mitarbeiter der „Times", der überhaupt seinen Aerger über die rasche Rückwärtskonzentration der Verbündeten aus Belgien schlecht verbergen kann, gibt das, wenn auch etwas gewunden, zu. „In dem von Maas und Sambre gebildeten Winkel," schreibt er, „stand eine starke französische Armee, und wenn sie nicht eine Niederlage erlitten hat, ist es schwer, ihren Entschluß zum Rückzug zu verstehen. Einem Rückzug von der Sambre muß fast notwendigerweise ein Rückzug von der Maas südlich von Namur folgen; er öffnet die Tür für den Vormarsch der deutschen Korps, die kürzlich auf der Linie Marche—Bastogne und südwärts standen. Diese Korps können jetzt durch das Loch von Chimay vordringen und sich mit ihren Kameraden, welche die Sambre überschreiten, vereinigen. Wenn wir auch hoffen und glauben, daß unser Gegenangriff im Norden nur aufgeschoben nicht aufgegeben ist, so müssen wir doch offen eingestehen, daß mit dem Verlust von Namur und der Flußlinie eine Angriffsbewegung für uns unter weit weniger günstigen Bedingungen vonstatten geht als früher. Der Rückzug ist für einen Gegenangriff ein schlechtes Vorspiel."

Eine englische Armee, die bei Mons stand, wurde in die Rückzugsbewegung der Franzosen hineingezogen. In dem amtlichen Gefechtsbericht des Feldmarschalls French heißt es hierüber: „Die Engländer nahmen am 22. August eine Stellung von Ath über Mons bis Binche ein. Nach den Mitteilungen des französischen Hauptquartiers nahm ich an, daß ich höchstens zwei deutsche Armeekorps vor meiner Front hatte. Unsere Stellung war vorzüglich. Am Abend des 23. August erhielt ich von General Joffre die unerwartete Meldung, daß drei deutsche Armeekorps gegen meine Front vorgingen und ein weiteres Korps eine Umgehungsbewegung von Tournay aus ausführe. General Joffre teilte mir ferner mit, daß die französische Armee, die zur Rechten der Engländer stand, sich zurückziehe. Infolgedessen entschloß ich mich, auf eine vorher rekognoszierte

Stellung zurückzugehen, die sich von Maubeuge westlich von Jenlain und südöstlich von Valenciennes ausdehnte."

Die Deutschen rückten nun auch südlich von Namur vor. Bei diesem Vorstoß gelang dem 2. sächsischen Feldartillerie-Regiment Nr. 23 ein kühner Handstreich, der in der Geschichte dieses Feldzugs nicht vergessen werden darf. Nach einem siegreichen Gefecht bei Dinant hatte das Regiment den Befehl erhalten, die Maas zu überschreiten und den Gegner zu verfolgen. Als der Kommandeur des Regiments, Major Richter, auf einer etwa 1800 Meter östlich von Bioul liegenden Höhe ankam, meldete ihm der Führer einer sächsischen Husarenpatrouille, Bioul sei voller Feinde, die die Patrouille beschossen hätten. Nach einer kurzen Orientierung stellte der Major die Richtigkeit der Meldung fest und ließ eine Batterie in Stellung gehen und das Dorf unter Feuer nehmen. Nach wenigen Schüssen schon zeigte sich in dem Dorf große Unruhe. Daraufhin ritt ein Leutnant mit wenigen Reitern ins Dorf hinein, während eine Kompagnie auf Befehl des Majors heranrückte, um gegen Bioul vorzugehen. Der Major folgte nach und sah zu seinem großen Erstaunen, daß die in dem Dorfe befindlichen belgischen Truppen sich ohne Kampf den wenigen Reitern ergaben. Zunächst kamen Hunderte, dann Tausende von belgischen Soldaten, Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, mit hocherhobenen Händen und baten um Gnade. „Wir ergeben uns," riefen sie, „das deutsche Artilleriefeuer können wir nicht aushalten." Die Zahl der Gefangenen wurde immer größer. Schließlich war es dem Major gelungen, eine ganze belgische Division durch die tollkühne Ueberraschung gefangen zu nehmen. Das Endergebnis waren 8100 Gefangene, 50 nagelneue Kruppgeschütze, ein Wagenpark von 500 bis 600 Wagen, 100 Automobile und gegen 2500 Pferde.

# Der Vorstoß nach Nordbelgien

## Deutsche amtliche und holländische Meldungen

**18. August.**

Der König der Belgier und seine Familie sind nach dem Schloß von Antwerpen übergesiedelt. Die Uebersiedlung der Regierung von Brüssel nach Antwerpen hat begonnen. In der Umgebung von Brüssel wird durch die Bürgerwehr der Stadt die Verteidigung vorbereitet.

**20. August.**

Amtliche Meldung: Unsere Truppen eroberten bei Tirlemont eine Feldbatterie, eine schwere Batterie, eine Fahne und machten 500 Gefangene.

Holländische Meldungen: In Brüssel ließ der Bürgermeister in der vergangenen Nacht Proklamationen anschlagen, daß die Besetzung Brüssels durch die Deutschen bevorstehe. Er ermahnt zu vollkommener Ruhe. Die Stadtverwaltung bleibt auf dem Posten, die Bürgerwehr ist entwaffnet; die Waffen wurden nach Antwerpen gebracht. Die Einwohner von Tirlemont und Löwen flüchten nach Antwerpen. Dort ist jetzt auch das belgische Hauptquartier, das zuerst nach Mecheln verlegt worden war. In Antwerpen, wohin sich auch das Feldheer zurückzieht, werden die Tore geschlossen.

**20. August.**

Amtliche Meldung: Die deutschen Truppen sind in Brüssel eingerückt.

**20. August.**

Die belgische Königsfamilie will im Falle einer Gefahr nach England flüchten. Zwei Staatsdampfer sind in Antwerpen zu diesem Zweck ständig unter Dampf. In Gent ist die garde civique entwaffnet worden; die Waffen wurden nach Antwerpen geschickt. Gent wird sich den Deutschen ergeben.

**26. August.**

Ein Zeppelin-Luftschiff erschien in der Nacht vom 24. zum 25. August über Antwerpen und warf sieben Bomben, wodurch zehn Personen getötet, 25 verletzt und eine Anzahl Gebäude zerstört wurden. In der Nähe des königlichen Schlosses explodierten Granaten, richteten aber nur geringen Schaden an.

**27. August.**

Meldung des Generalquartiermeisters: Aus Antwerpen haben am 25. und 26. August vier belgische Divisionen einen Angriff gegen unsere Verbindung in der Richtung Brüssel gemacht. Die zur Abschließung von Antwerpen zurückgelassenen Kräfte haben diese belgischen Truppen geschlagen, dabei viele Gefangene gemacht und Geschütze erbeutet. Die belgische Bevölkerung hat sich fast überall an den Kämpfen beteiligt, daher sind strengste Maßnahmen zur Unterdrückung des Franctireur- und Bandenwesens angewendet worden. v. Stein.

Ergänzend wird gemeldet: Zur selben Stunde, als der Ausfall der Belgier aus Antwerpen erfolgte, versuchte die gesamte Bürgerschaft von Löwen einen offenbar verabredeten Ueberfall auf die anwesenden deutschen Truppen. Dem sofortigen scharfen Eingreifen der Deutschen gelang es nach hartnäckigem Straßenkampf, der Belgier Herr zu werden. Da sofort in schärfster Form Bestrafung erfolgte, liegt ein Teil dieser an Kunstschätzen so reichen Stadt heute in Trümmern.

**31. August.**

Die Königin der Belgier hat Antwerpen verlassen, um ihre Kinder nach London zu begleiten. Wie Churchill kürzlich im englischen Unterhause mitteilte, sind weitere englische Truppen in Ostende gelandet.

**2. September.**

Ueber Antwerpen erschien morgens um 3 Uhr ein Zeppelin-Luftschiff und eröffnete ein heftiges Bombardement, das großen Schaden stiftete. Es gab viele Tote. 19 Häuser wurden schwer beschädigt. Fünf Bomben sollen auf eine Viehweide gefallen sein. Das Luftschiff wurde mit Gewehren und Kanonen beschossen.

**2. September.**

Die Deutschen beschossen Mecheln, dessen Besatzung sich zurückzog. Bei dem Bombardement der Stadt, das großen Schaden anrichtete, wurde der König durch ein Granatstück leicht an der Hand verwundet. Die Granate schlug in seiner unmittelbaren Nähe ein und zertrümmerte die Hinterräder seines Automobils. König Albert hatte persönlich das Kommando der Truppen übernommen, um ihren Rückzug zu leiten.

**4. September.**

Die Festung Termonde ist von den Deutschen genommen worden. Die belgischen Truppen, die Termonde verteidigten, — im ganzen 15000 Mann, — hatten zur Besatzung von Namur gehört; sie waren nach dem Fall von Namur nach Nordfrankreich geflohen, hatten sich in Havre auf englischen Transportdampfern eingeschifft und waren so wieder an der belgischen Küste gelandet. Obgleich Termonde durch die drei Antwerpener Außenforts Willebrock, Londerszeel und Lebbeke geschützt ist, deren Artillerie und Besatzungstruppen in den Kampf eingriffen, war es in wenigen Stunden in den Händen der Deutschen. Die belgische Garnison ging in der Richtung auf die Schelde zurück, und zwar so rasch, daß sie keine Zeit mehr fand, die Scheldebrücke bei Hamme zu sprengen.

**5. September.**

Die Belgier durchstachen den Löwenkanal, um die Gegend unter Wasser zu setzen.

**6. September.**

Die Deutschen gingen nordwestlich von Brüssel zwischen Gent und Antwerpen vor. Alle Verbindungen zwischen diesen beiden Städten sind unterbrochen. Bei Dor-

deghem in der Nähe von Wetteren, südöstlich von Gent, fand am 5. September ein Gefecht statt. Die Belgier mußten sich vor der feindlichen Uebermacht zurückziehen. Ein Kommandant ist gefallen.

**7. September.**

Die Königin der Belgier ist nach Antwerpen zurückgekehrt.

**8. September.**

Die deutschen Truppen haben die Belgier bei Melle nach einem Bombardement zurückgeworfen. Sie lagerten am 7. September in der Gegend von Termonde und Aalst und rücken nun in der Richtung auf Gent vor. Der deutsche General ersuchte den Bürgermeister von Gent, nach Oordeghem zu kommen, um mit ihm zu verhandeln. Es wurde ein Uebereinkommen dahin erzielt, daß die deutschen Truppen nicht in die Stadt Gent einziehen, die dortige Bürgerwacht entwaffnet wird und die Stadt bestimmte Heereslieferungen leistet. In Gent war die Freude groß. Gleichwohl ereignete sich am Nachmittag ein Zwischenfall. Infolge eines Mißverständnisses wurde in Gent auf zwei deutsche Offiziere geschossen, von denen einer getötet und der zweite verwundet wurde. Der Bürgermeister begab sich sofort wieder zu dem deutschen General, um mit ihm über die Angelegenheit zu verhandeln.

**9. September.**

Alles Gold der Nationalbank ist von Antwerpen nach London gebracht worden. Dem belgischen Generalstab sind zwei englische Offiziere beigegeben worden. Das südlich von Antwerpen liegende Land soll in einer Ausdehnung von 70 Quadratmeilen überschwemmt werden, um die Deutschen am Einmarsch zu hindern. Die Wassertiefe wird zwischen einigen Zoll und mehreren Fuß schwanken.

**14. September.**

Amtliche Meldung: Ein Ausfall aus Antwerpen, den drei belgische Divisionen unternahmen, ist zurückgeworfen worden.

## Der Einzug der Deutschen in Brüssel

Nach Erzählungen von Augenzeugen

Fast bis zum letzten Augenblick wußte man in Brüssel, wo man noch nicht einmal an den Fall Lüttichs glaubte, das Heranrücken der Deutschen zu verheimlichen. Erst am 19. August dämmerte den Brüsselern allmählich die Erkenntnis dessen, was ihnen bevorstand. „Vom frühen Morgen an", erzählt ein Holländer, „strömten Tausende von Flüchtlingen aus der Gegend von Diest, Cumtich, Tirlemont und Löwen in die Stadt und gegen Mittag wurde diese traurige Schar, die Brüssel mit Wehklagen erfüllte, noch vermehrt durch die Bewohner des flachen Landes zwischen Brüssel, Löwen und Mecheln, die bei der Botschaft von dem Herannahen der „Preußen" und aus Angst vor ihren Gewalttaten geflohen waren. Gegen Abend, als man an diesem Herannahen nicht mehr zweifeln konnte, auch die vertrauensseligsten Optimisten nicht, die auf die rosigen Berichte des Kriegsministeriums schworen, wuchs die Erregung sich zur Panik aus, und das war in dem großen und sonst so fröhlichen Brüssel das Jammervollste, das man sich vorstellen konnte. Wenn man sah, wie ein armer Bauer seine darbenden Angehörigen und seine armselige Habe auf eine Karre lud, und sich selbst neben einem magern Esel ans Ziehen machte, dann wurde man ergriffen, und doch sagte man sich wieder, daß dies nun einmal im Kriege nicht anders ist, vielmehr in die ganze Umgebung hineinpaßt, in die verlassenen Aecker und Felder, die von frisch aufgeworfenen Laufgräben durchschnitten werden, und in das Durcheinander von weggeworfenen Tornistern, menschlichen Leichen und Pferdekadavern." Das allgemeine Entsetzen war derart, daß ein englischer Kino-

photograph Schrecken und Geheul hervorrief, als er seinen Apparat auf die Flüchtenden richtete, da sie glaubten, es sei eine Mitrailleuse.

Den Höhepunkt erreichte die Panik, als um drei Uhr nachts der Oberbürgermeister Max eine Proklamation anschlagen ließ, in der er die Bürger aufforderte, sich jeder Feindseligkeit und jeden Waffengebrauchs zu enthalten, andererseits jede Auskunft über belgische Truppen zu verweigern und sich vor Spionen und Agenten zu hüten; das Privateigentum und Leben der Bürger, die Ueberzeugung des Einzelnen müsse der Feind gemäß den Gesetzen in Ehren halten. So lange er (der Bürgermeister) lebe, werde er mit aller Kraft die Bürger beschützen.

Diese Proklamation wirkte wie ein Donnerschlag. „Wie ein fahler Spuk," schreibt ein anderer Holländer, „ergriff die Angst die Stadt Brüssel, diese Stadt des Frohsinns, der Freude und der Ueppigkeit; sie fegte den eingebildeten Triumph und die prahlerische Herausforderung hinweg mit gellendem Hohngelächter; trieb das Volk zum Wahnsinn und ballte es zu Scharen zusammen; vor sich her trieb der Schreck die Leute, weg, weit aus der Stadt, die den Feind, den furchtbaren Feind, den Ulan, den Totenkopfhusar, den mecklenburgischen Grenadier zu erwarten hatte, die von diesen Horden ausgeplündert und gebrandschatzt und deren Bewohner erschossen und vergewaltigt werden würden, so wie es anderswo allgemein geschehen war. Das wußte doch ein jeder, und einer erzählte es dem andern. Gesehen freilich hatte es niemand, aber wohl gelesen und gehört, von überall und allenthalben. Also hinweg, nur hinaus, hinaus, ehe „sie" da sind!"

Man sieht: die dauernden Lügenmeldungen über Greueltaten deutscher Soldaten, mit denen die belgische Presse ihre Leser überschüttet hatte, rächten sich jetzt am eigenen Volk in Gestalt dieser Todesangst, und das um so schlimmer, als dieselbe Presse gleichzeitig spaltenlange Berichte über die Kriegsunlust der deutschen Truppen gebracht hatte. Ein Brüsseler erzählt: „Tage- und wochenlang hatte man hier von nichts anderem gehört als von den Deutschen, die nicht schießen könnten, von den Deutschen, die nicht kämpfen möchten, von den Deutschen, die schier verhungerten, und nun stehen sie auf einmal vor den Toren, haben das belgische Heer vor sich hergetrieben, und die Brüsseler Bevölkerung sieht auf die Straßenbarrikaden, von denen es so viel erwartete, und begreift nur schwer, oder gar nicht, jedenfalls nicht ohne Murren, daß die Militärverwaltung der Hauptstadt mit ihrer Wegräumung eine sehr weise Tat vollbracht hat. Einen Augenblick schien es mir, es war gestern abend, als ob das Schrecklichste in Erfüllung gehen sollte: daß die Bürgerwehr, brave, opferwillige, pflichtgetreue Bürger im Soldatenkleide, eifrige Hüter der Ordnung, gegen die Deutschen ins Feuer geführt werden würden. In geschlossenen Kompagnien, mit Hörnerklang und Kriegsgesang zog die garde civique zum Nordbahnhof, von einer erregten Menge mit Freudenrufen begleitet. Allein zum Glück waren es nur die Abteilungen aus der Provinz, die nun heimkehrten, oder Brüsseler, die ihre Waffen abliefern gingen. Diese wurden in Massen aus dem Bereich der Deutschen weggeschafft, dahin, wo die belgischen Truppen schon gezogen waren. Die allgemeine Entwaffnung Brüssels war befohlen, und die Behörde beschränkte sich darauf, in Aufrufen des Bürgermeisters und des Ministers des Innern die Bürgerschaft zur Ruhe zu mahnen und vor Gewalttaten zu warnen. Brüssel war aufgegeben."

An den großen Bahnhöfen drängten sich Tausende, die vor der Ankunft der Deutschen die Stadt verlassen wollten. Selbst Familien des Adels begannen aus ihren Palästen zu fliehen und saßen trotz ihres Namens und Geldes genau wie die Armen auf ihren Gepäckstücken im Nordbahnhof, um über Ostende nach England zu fliehen. Doch wurde der Eisenbahnverkehr bald eingestellt. Auch Autos waren nicht mehr zu haben.

Am 20. August um 11 Uhr vormittags zogen die ersten deutschen Kavallerieabteilungen an der Porte de Louvain ein. Bürgermeister Max war den deutschen

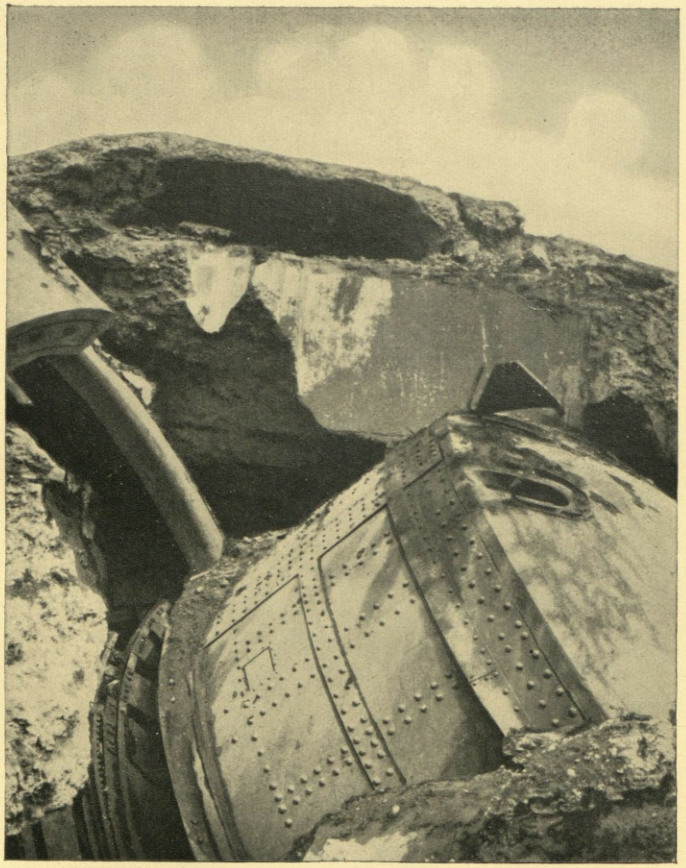
Truppen entgegen gegangen und ließ bei ihrer Ankunft die weiße Flagge hochziehen. Der kommandierende deutsche Offizier trat vor, unterhielt sich einige Augenblicke höflich mit dem Bürgermeister und gab die bestimmte Versicherung ab, daß der Stadt keinerlei Leids geschehe, solange sie sich still halte und von jeder Feindseligkeit absehe. Hierauf fuhren Offiziere in Kraftwagen nach dem bekannten großen Marktplatz, um im Rathaus geschäftliche Dinge mit den Behörden zu ordnen. Nach kurzer Orientierung ritten Patrouillen in verschiedenen Richtungen ab, um die Bahnhöfe, die Banken, die Post, die Börse, den großen Markt und andere Punkte zu besetzen. Das ging alles so ruhig zu, wie im Manöver.

Der Vertreter der „Daily News" berichtet seinem Blatt: „Die Stadt ist beim Einzug völlig ruhig geblieben. Es hat keine Kundgebung stattgefunden. Es ist kein Schuß gelöst worden. Der Telegraph ist natürlich für den Privatverkehr gesperrt. In Brüssel erscheint keine Zeitung mehr."

Nach dem Einzug der deutschen Truppen war Brüssel wie ausgestorben; die sonst gedrängt volle Geschäftsader, der Boulevard Anspach, lag still wie ein Friedhof. Große Angst herrschte, daß für die Zerstörung einiger deutscher Restaurants und Geschäftshäuser Vergeltung geübt würde. Die Barrikaden, die von der Bürgergarde in den letzten Tagen erstellt worden waren, und die Stacheldrahtsperren wurden von den Bürgern in aller Eile entfernt. Ein Holländer schreibt: „Nun herrscht in Brüssel Ruhe und Friede unter deutscher Fahne, wenn das Volk es nur so will und die dringenden Mahnungen seiner Behörden befolgt. Wie wird man sich wundern über die gute Zucht, die der gefürchtete Feind zu halten weiß! Da muß es bald einen Rückschlag in günstigem Sinne geben. Diejenigen aber, die das belgische Volk so lange und so grob getäuscht haben, müßten zur Verantwortung gezogen werden."

In Paris hat die Nachricht von der Besetzung Brüssels durch die Deutschen sehr niederschmetternd gewirkt; sogar eine amtliche Beileidskundgebung wurde erlassen. „Die französische Regierung," heißt es darin, „legt Wert darauf, zu versichern, daß die Leiden Belgiens von Frankreich mitempfunden werden. Seit das belgische Gebiet durch die deutschen Soldaten verletzt worden und belgisches Blut geflossen ist, um den deutschen Durchzug zu verhindern, sind die beiden Nationen untrennbar verbunden und fortan zusammen Eins geworden. Frankreich ist entschlossen, alles zu tun, um das Gebiet seines Bundesgenossen frei zu machen, und es erachtet seine Aufgabe erst dann vollkommen gelöst, wenn kein deutscher Soldat mehr auf belgischem Boden geblieben ist."

Einen interessanten Beitrag zur Psychologie des Belgiers, besonders des Brüsselers, liefert ein Vorkommnis, das zugleich zeigt, wie rasch sich Brüssel von seinem Schrecken erholt hat. Ein Holländer beschreibt sehr anschaulich eine Pilgerfahrt der Brüsseler nach dem zerstörten Löwen. „Nun wahrhaftig, die Belgier bleiben sich unter allen Umständen gleich. Heute bin ich wieder nach Brüssel gekommen, und zwar von Lüttich über Hannut, Tirlemont und Löwen; ich bin abermals durch das düstere verheerte Löwen gezogen, an den Schutthaufen vorbei und darüber hinweg, doch es war keine tote Stadt mehr, es war wirklich fröhlich und gemütlich darin, mitten in dem Elend der ausgebrannten Stadt; denn die Brüsseler waren erschienen, pour voir un peu, auf Fahrrädern, in offenen Kutschen und Jagdwägelchen, auch zu Fuß; und in dichten Scharen wanderten sie daher, ein Butterbrot und eine Flasche oder sonst was zur Hand, und auf den Schutthaufen von Löwen wurde ein Picknick veranstaltet. C'est un peu dégoûtant tout de même ... Auf dem ganzen Wege zwischen Tervueren und Löwen sah es aus wie bei uns zu Pfingsten auf dem Wege von Amsterdam nach Diemerbrug. In Tervueren angelangt, befand ich mich vor einem annehmbaren Kaffeehause, gerade gegenüber dem Kongomuseum, über dem die deutsche Fahne wehte, und da war es so





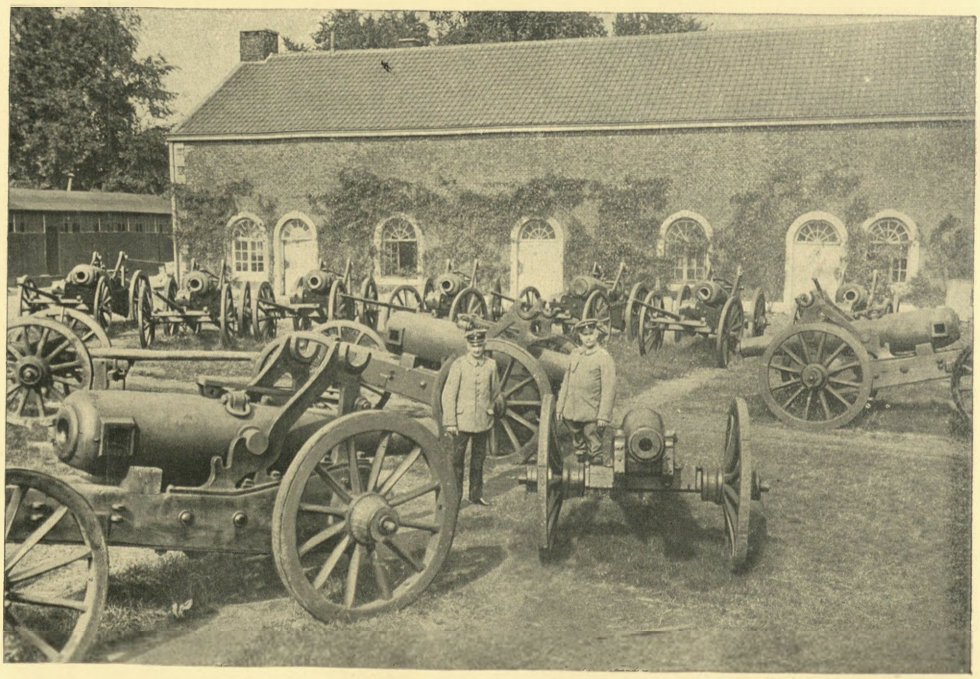
Beispiele der ungeheuren Wirkung eines einzigen Geschosses der 42 cm Haubitze auf das Panzerfort Loncin der Festung Lüttich

Auf Befehl S. M. des Kaisers veröffentlicht



Phot. Presse-Centrale, Berlin

Zerstörte Drahtverhaue und Barrikaden vor dem Fort Loncin der Festung Lüttich



Phot. Presse-Centrale, Berlin

Die eroberten belgischen Festungsgeschütze der Zitadelle von Lüttich

voll und so fröhlich, daß ich jeden Augenblick ein helles Auflachen erwartete, als ob Festtag sei. Ich schämte mich angesichts der Deutschen, die da im Kraftwagen oder zu Fuß ankamen, daß ich so mitten drunter saß. Zwanzig Franken wurden für einen Wagen nach Löwen geboten. Ja, man überbot sich; zwanzig, dreißig Franken, und wer am meisten zahlte, der durfte nach Löwen zum Picknick."

## Die Ausfälle aus Antwerpen

Gegenüber den Meldungen belgischer, französischer und englischer Blätter, wonach die Belgier die Deutschen am 26. August auf Vilvorde bei Brüssel zurückgeworfen hätten, stellt ein holländischer Kriegskorrespondent folgendes fest: „Unter persönlicher Leitung König Alberts rückte eine starke belgische Armee südlich von Mecheln vor, um das um Vilvorde stehende deutsche Heer nach Süden zu werfen. Den Deutschen gelang es, die Belgier nach Vilvorde zu locken, wo ihre Hauptmacht lag, und als die Belgier nahe genug waren, machten die Deutschen plötzlich Halt. Frische Truppen, die zuvor im Wald verborgen lagen, rückten gegen die belgische Flanke vor. Die Belgier wurden regelrecht zwischen drei vernichtende Feuer genommen. Es war kaum mehr ein Gefecht, sondern das reinste Schlachten, und der so gut begonnene belgische Angriff endete mit einem allgemeinen „Sauve qui peut!" Hals über Kopf suchten die Belgier sich zu retten; hunderte sprangen in den Mecheln-Löwen-Kanal und viele ertranken dabei. Autos mit dem Generalstab jagten nach Antwerpen zurück. Die Belgier hatten übrigens die wunderbare alte Stadt Mecheln von den Einwohnern vor dem Ausfall räumen lassen, da belgische Geschosse auch auf Mecheln fielen; es entstand eine wilde Flucht der Einwohner. Schon vorher war der berühmte Turm der Kathedrale von zwei Artilleriegeschossen getroffen worden. Mecheln ist im Augenblick (28. August) weder von Deutschen noch von Belgiern besetzt, und die Einwohner kehren langsam zurück. Da es einem französischen Feldkurier gelang, vor dem Ausfall nach Antwerpen zu kommen, ist anzunehmen, daß der Ausfall auf Wunsch der französischen Heeresleitung geschah."

Der zweite Ausfall, den die Antwerpener Besatzung unternahm, führte in den Tagen vom 10. bis 13. September zu mehreren Kämpfen und Gefechten in der Nähe von Löwen und Aerschot. An diesen nahm auch eine neugebildete deutsche Matrosen-Infanterie-Division, im ganzen zwölf Bataillone, teil, die sich durch große Tapferkeit auszeichnete und wesentlich zum Erfolg beitrug. „Schon am Donnerstag, 10. September," heißt es in einem authentischen Bericht, „hatten verschiedene kleinere Plänkeleien stattgefunden. Am Freitag gegen Mittag wurde die Lage ernster. Der Feind drang bis auf etwa zwei Kilometer zum Bahnhof Löwen vor und überschüttete den Bahnhof mit Granaten und Schrapnells. Unsere kleine Besatzungstruppe, meistens alte Landsturmleute, mußte vor der feindlichen Uebermacht (es sollen drei Divisionen gewesen sein) langsam zurückgehen. Von der Bahnhofsbesatzung fiel ein Mann. Der König der Belgier befehligte, im grauen Auto drei Kilometer vor Löwen haltend, das Gefecht selbst. Kaum aufgefahren, überschütteten indessen unsere Haubitzen den Feind derartig, daß dieser nach kurzem Widerstand den Kampf aufgab und der rechte Flügel ins Wanken geriet. Inzwischen war auch schon vor dem Bahnhof Infanterie ausgestiegen, direkt ins Feuer geraten und mit unvergleichlicher Bravour vorgegangen. Der Feind erlitt schwere Verluste. Das Gefechtsfeld, das unsere Artillerie unter Feuer genommen hatte, war mit Toten übersät, während unsere Artillerie weder Tote noch Verwundete hatte, ein Beweis, wie schlecht die feindliche Artillerie schoß. In eiliger Flucht zogen sich die feindlichen Kräfte zurück und nisteten sich in der Gegend von Aerschot ein.

Am Samstag, den 12. September morgens erging der Befehl an unsere Truppen zum entscheidenden Vorgehen. Um $^1/_2$6 Uhr morgens stand alles an den vorgeschriebenen Punkten,

und kurz nachher wurde angegriffen. Unsere Artillerie griff mächtig an beiden Flügeln ein, und die Erde bebte unter dem unaufhörlichen Kanonendonner. Es war wunderbar, mit welcher unvergleichlichen Bravour sich unsere Truppen schlugen. Der Kampf wurde schrecklich, als bekannt wurde, daß in die Erde eingegrabene Franctireurs unsere Artillerie nahe herankommen ließen und dann die Bedienungsmannschaften niederzuschießen versuchten. Wie haben unsere Jungens, namentlich die Seebataillone, diesen Schurken das Handwerk gelegt! Gegen Mittag war der Feind aus seiner Position geworfen und ging, fortwährend hartnäckigen Widerstand leistend, langsam zurück, obwohl er sich in vierfacher Uebermacht befand. Gegen 5 Uhr abends war er vollständig geschlagen. Der Feind wurde in der Nacht zum Sonntag und während des Sonntagvormittags unter unserem Artilleriefeuer über Heyst op den Berg bis in die Nähe von Antwerpen zurückgeschlagen. Seine Verluste müssen sehr schwer gewesen sein."

In diesen Gefechten wurde zum erstenmal einwandfrei festgestellt, daß die belgischen Truppen die berüchtigten, völkerrechtswidrigen Dumdumgeschosse verwenden, die schreckliche Fetzwunden und Knochensplitterungen verursachen. Der Kriegsberichterstatter der „Kölnischen Volkszeitung" schreibt: „Bei einigen Gefangenen fanden wir eine Menge Dudumgeschosse, deren Arbeit die Merkmale des Großbetriebes an sich hatten, die also fabrikmäßig hergestellt sein müssen. Leider konnte man gegen die Besitzer dieser Geschosse nichts anderes unternehmen, als sie gefangen nehmen. Denn angeblich wußten die meisten gar nicht, daß sie mit Dumdum geschossen hatten. Einige Gefangene sagten allerdings aus, sie hätten wohl gewußt von ihrem Waffenmagazin Dumdumgeschosse erhalten zu haben. Verschiedene, die sich geweigert hätten, diese Geschosse anzunehmen, seien sofort entwaffnet und standrechtlich abgeurteilt worden! Darauf hätten alle übrigen, auch die den Charakter des Geschosses kannten, bedingungslos diese Munition angenommen und auch verschossen. Wenn die Aussagen dieser Gefangenen, von denen einer vor dem Kriege Vertreter eines deutschen Zinkhüttenbetriebs für Belgien gewesen ist, wahr sind, so dürfte damit erwiesen sein, daß der Gebrauch der Dumdumgeschosse von der belgischen Heeresverwaltung offiziell anbefohlen worden ist."

Der heimtückischen Haltung der Heeresverwaltung entspricht die Kampfesweise der belgischen Soldaten. Viele Soldaten haben im Tornister Zivilzeug. Wenn sie fliehen, machen sie ihre Gewehre unbrauchbar, ziehen Zivil an und heben die Hände hoch. Manche stellen sich auch tot und fallen dann über die deutschen Verwundeten her. So wurden von deutschen Truppen in einem Schützengraben 35 Simulanten gefunden.

## Das belagerte Antwerpen

Der eiserne Ring um Antwerpen beginnt sich zu schließen. Mit welchen Möglichkeiten die Behörden bereits rechnen, zeigt ein Erlaß des Bürgermeisters aus den ersten Tagen des September, in dem es heißt: „Wenn jemals in Antwerpen das Aergste geschehen und unserer Stadt das Los von Lüttich und Brüssel widerfahren sollte, dann haben wir das volle Vertrauen, daß unsere Bevölkerung dieselbe Ruhe und Kaltblütigkeit wie bisher an den Tag legen wird. Damit hat die Obrigkeit eine Garantie, daß unsere Stadt in Sicherheit ist."

Diese Ermahnung scheint sehr notwendig zu sein, denn von der „bisher" bewiesenen Ruhe und Kaltblütigkeit hört man sonst sehr wenig. Es wird vielmehr berichtet, daß seit dem Beginn der Einschließung alles aus Antwerpen flüchtet, was irgend die Mittel dazu besitzt. Wer kann, flieht nach England wo man sich sicherer zu fühlen scheint als im eigenen Lande. Einige Unternehmungen beuten diese armen Flüchtlinge unverantwortlich aus und suchen dabei ihre Geschäfte zu machen. Sogenannte Seeschlepper, die

sonst zum Bugsieren der großen Seedampfer oder dem Schleppen der Segler auf die See dienen, also für den Passagierverkehr völlig ungeeignete Fahrzeuge, stellen sich den Flüchtlingen für die zehnstündige Ueberfahrt nach England zur Verfügung und verlangen fast das Fünffache des normalen Fahrpreises, nämlich 105 Fr. für die Person. Und dabei sind unter diesen Schiffen geradezu seeuntüchtige Dampfer, die in normalen Zeiten nicht einmal eine Fahrt zwischen Holland und Belgien bei etwas rauhem Wetter unternehmen würden. Diese Schiffe sind glücklicherweise, als sie in Vlissingen ausfahren wollten, von der holländischen Behörde festgehalten und zurückgeschickt worden, da die Holländer es nicht verantworten wollten, wenn derartige Fahrzeuge bei nur etwas bewegter See mit Mann und Maus verloren gingen.

Große Sorge machen den städtischen Behörden die 10000 unnützen Esser, die aus dem Innern des Landes nach Antwerpen geflüchtet sind. Der Generalkommandant hat den Befehl erlassen, daß alle Zivilpersonen, die nicht bis zum 1. August ständigen Wohnsitz in der Stadt hatten, sie bis zum 30. September zu verlassen haben.

Viele Hotels sind in Lazarette umgewandelt worden. Für die Bedürfnisse des Roten Kreuzes wird in erster Linie das Eigentum der aus Antwerpen ausgewiesenen Deutschen und Oesterreicher herangezogen. Der Gouverneur hat eine Requisitionskommission eingesetzt, der auch Mitglieder des Roten Kreuzes und der amerikanische Gesandte angehören, der die Interessen der Deutschen und Oesterreicher wahrt. Beschlagnahmt werden vor allem Möbel, Lebensmittel, Kleider und Wäsche. Ueber die requirierten Gegenstände werden Quittungen ausgestellt, die von der belgischen Regierung später eingelöst werden sollen.

Ueberhaupt bereitet sich Antwerpen sichtbar auf eine Belagerung vor. Unablässig werden Schiffe mit Lebensmitteln entladen. Die Kammer wird in der flämischen Oper, der Senat im holländischen Theater tagen. Das Bureau soll auf der Bühne, die Abgeordneten im Parkett, die Presse in den Logen sitzen. Es werden strengste Ordnungsmaßregeln getroffen. Die auswärtigen Journalisten müssen die Stadt verlassen, um nicht als Spione verhaftet zu werden. Der gegen Calmpthout gelegene herrliche Wald ist gefällt worden. Viele Villen werden niedergerissen, der Bau von neuen Forts ist in die Wege geleitet. Personen, die lange in Antwerpen gelebt haben und jetzt von dort kommen, versichern daß die großen Forts sorgfältig instand gesetzt werden. Ueberall werden Minen gelegt, Laufgräben gezogen, Barrikaden errichtet, und an allen Ecken und Enden sieht man Stacheldraht. Die Verteidigung liegt in den Händen des Gouverneurs General Dufour; die Antwerpener hoffen, er werde sich ebenso heldenhaft verteidigen, wie sein Lütticher Waffenbruder.

Den ersten Zeppelinbesuch über Antwerpen schildert ein Holländer im Amsterdamer „Telegraaf". „Zum ersten Mal in der Geschichte", berichtet er, „ist eine große Stadt im Dunkel der Nacht vom Himmel bombardiert worden. In der Nacht vom 24. zum 25. August Schlag 1 Uhr wurde ich durch gewaltiges Surren von Motoren geweckt. Es kam von oben. Ich öffnete das Fenster und sah in der Luft südlich von dem großen Bahnhof ein riesiges Wesen, das gerade einen Lichtstrahl auf die Stadt warf. Unmittelbar darnach erscholl etwas wie gedämpftes Geläute, dicht gefolgt von einem Donnerschlag. Dann wieder ein Lichtstrahl nach einer längeren Pause, zwei Sekunden darauf wieder der Schall, als wenn mit aller Kraft zwei Güterwagen gegen einander platzten. Als das furchtbare Spiel dreimal vorüber war, erscholl Kanonendonner von den Scheldeforts her, dazwischen Gewehrfeuer aus der Stadt und von außen. Das Feuern der Verteidiger Antwerpens hielt an, ebenso das Bombenwerfen aus dem deutschen Luftkreuzer. Die Bestürzung der Antwerpener Bevölkerung war groß. In den Nachtkleidern liefen Männer, Frauen und Kinder auf die Straße und stürzten aus einem

Winkel in den andern, in der Hoffnung, sich in Sicherheit zu bringen. Im ersten Augenblick meinte das Volk, die Deutschen hätten mit der Belagerung der Stadt begonnen. Das Schießen nach dem Luftschiff und daraus dauerte aber nur zwanzig Minuten; dann wurde klar, daß es sich um einen in sich abgeschlossenen Verheerungszug des Zeppelin handle. Und die Geschütze der Forts? Ein Geschoß, das auf die Stadtwage fiel, kostete zwei auf Posten stehenden Schutzleuten das Leben. Viel Schaden wurde auch an der Kaserne des 5. Linien-Regiments angerichtet. Die Insassen des Luftkreuzers hatten es vornehmlich auf öffentliche Gebäude abgesehen. Sie warfen eine Bombe auf den Platz, an dem das königliche Schloß liegt, gegenwärtig Sitz des Herrscherhauses. Das Geschoß fiel auf ein Haus in der Zwölfmonatstraße nahe der Börse. Eine andere Bombe fiel auf das Haus des Advokaten Mertens in der Schermerstraat. Dieses Geschoß war anscheinend für den monumentalen Justizpalast bestimmt, wie auch ein anderes, das in der Justitiestraat niederfiel und dort ein Haus zum Teil vernichtete. Die Zahl der Toten und Verwundeten soll nach vorläufiger Feststellung 35 betragen".

König Georg von England sandte an König Albert von Belgien folgende Depesche: „Ich erfuhr mit Abscheu von der Gefahr, welcher Du durch aus einem Luftschiff geworfene Bomben ausgesetzt warst. Ich hoffe, daß die Königin und die Kinder unter dem Schrecken nicht litten. Ich verfolge mit Bewunderung die Heldentaten Deiner tapferen Armee".

Ein zweiter Zeppelinbesuch fand in der Nacht vom 2. zum 3. September statt. Der Luftkreuzer wurde stark beschossen und soll nur wenig Schaden angerichtet haben.

# Der belgische Franctireurkrieg

## Die Bekanntmachung der deutschen Befehlshaber

Um die vielfach nur irregeleitete Zivilbevölkerung der von den deutschen Truppen besetzten belgischen Landesteile von der Teilnahme am Kampf abzuhalten, erlassen die deutschen Kommandeure einen Aufruf, der in deutscher Uebersetzung lautet:

„Bürger! Ein Truppenkorps der deutschen Armee unter meiner Führung hat Ihre Stadt besetzt. Da der Krieg nur zwischen den Heeren geführt wird, garantiere ich in aller Form Leben und Privateigentum aller Einwohner unter folgenden Bedingungen:

1. Die Einwohner enthalten sich jeder feindlichen Handlung gegen die deutschen Truppen.

2. Die Lebensmittel und Fourage für unsere Leute und Pferde sind von den Einwohnern zu liefern. Jede Lieferung wird sofort in barer Münze bezahlt oder es wird eine Quittung ausgestellt, deren Begleichung nach beendigtem Krieg garantiert wird.

3. Die Einwohner haben unsere Soldaten und Pferde aufs beste unterzubringen und die Häuser während der Nacht zu beleuchten.

4. Die Einwohner haben die Wege in befahrbaren Zustand zu versetzen, alle durch den Feind errichteten Hindernisse zu entfernen und unsere Truppen aufs beste zu unterstützen, damit sie ihre in Feindesland doppelt schwierige Aufgabe erfüllen.

5. Es ist verboten, sich auf den Straßen zusammenzurotten, die Glocken zu läuten oder mit dem Feind in gleichviel welcher Art in Verbindung zu treten.

6. Alle Waffen, die sich im Besitz der Einwohner befinden, müssen innerhalb zweier Stunden auf der Bürgermeisterei abgegeben werden.

7. Der Bürgermeister, der Geistliche und vier angesehene Bürger der Stadt haben sich sofort zu mir zu begeben, um als Geiseln während des Aufenhaltes der Truppen zu dienen.

Unter diesen Bedingungen — ich wiederhole es — sind Leben und Privateigentum der Einwohner völlig sicher. Die strenge Disziplin, an die unsere Truppen gewöhnt

sind, ermöglicht es sogar, daß kein Einwohner gezwungen sein wird, seine Geschäfte zu vernachlässigen oder seinen Herd zu verlassen. Andererseits werde ich die strengsten Maßnahmen treffen, sobald die genannten Bedingungen nicht erfüllt werden. In dieser Hinsicht werde ich mich in erster Linie an die Geiseln halten. Außerdem wird jeder Einwohner erschossen, der mit Waffen in der Hand oder bei irgendeiner unseren Truppen feindlichen Handlung betroffen wird. Schließlich ist die ganze Stadt verantwortlich für die Handlungen jedes einzelnen ihrer Einwohner; sie wird daher gut tun, eine gegenseitige Aufsicht zu üben, um die Einwohner vor den unangenehmen Folgen zu bewahren, die ein Zusammenwirken mit dem Feind nach sich ziehen muß."

## Die Franctireurkämpfe auf der südlichen Operationslinie

Obgleich die belgische Bevölkerung überall gewarnt und auf die Folgen aufmerksam gemacht worden ist, hat doch der Franctireurkrieg nach der Einnahme von Lüttich nicht nachgelassen. Mit den haarsträubenden Einzelberichten, die tagtäglich durch die Presse gegangen sind, könnte man Bände füllen. Hier sollen nur die Fälle erwähnt werden, denen eine gewisse geschichtliche Bedeutung zukommt.

In Lüttich selbst kam es immer wieder zu Straßenkämpfen. Ein deutscher Feldgeistlicher berichtet: „Die Bürger selbst mögen den ernsten Willen zur Ruhe haben, aber der Mob — man sagt, es seien russische Studenten darunter — regt sich immer wieder. Zum Teil mögen es auch die aus den verbrannten Dörfern hierher geflüchteten „Tapferen" sein, die sich nicht scheuen, mit Bleiposten und Schrot aus dem Hinterhalte auf unsere Soldaten zu feuern. Das läßt sich aus dem Befunde vieler Verwundungen und der Geschosse nicht ableugnen, wenn auch durch die begreifliche Nervosität unserer Leute zuweilen zu viel geschossen werden mag. So wurden vor einigen Nächten von dem Gesindel eine oder auch mehrere von uns besetzte Maasbrücken angegriffen. Es mag $10^1/_2$ Uhr abends gewesen sein. Als nun von den in der Universität einquartierten Kompagnien Unterstützung geholt werden sollte, wurde auf das Hauptportal, aus dem sie heraustreten mußten, ein wahrer Feuerüberfall aus den gegenüberliegenden Häusern eingeleitet. Daß das nicht, wie viele behaupteten, aus versehentlich abgefeuerten deutschen Gewehren kam, ist einwandfrei festgestellt worden. Leider geschah das wohl in dem sich nun entspinnenden mörderischen Straßenkampf. Von den feindlichen Schützen war natürlich nichts zu sehen, einen offenen Kampf wagen sie nicht. Aber ihr Lohn blieb nicht aus, die verdächtigen Häuser wurden gestürmt und in Brand gelegt, so gründlich, daß die nach einer halben Stunde herbeigerufene Feuerwehr nichts mehr retten konnte. Außerdem wurden 15 Belgier standrechtlich erschossen. Es war ein schauerliches Bild, das ich mein Leben lang nicht vergessen werde: im Hintergrunde die lichterloh brennenden Häuser, davor die Leichen mit fast zerschossenen Köpfen. Man mag dies Vorgehen grausam nennen, aber es ist die einzige Möglichkeit, um über den Mob Herr zu werden und zu bleiben."

Zwischen Lüttich und Namur ist die Stadt Andenne stark mitgenommen. Die deutschen Truppen hatten hier mehrere Tage lang friedlich gelagert. Beim Ausmarsch, als gerade die letzten Munitions- und Proviantkolonnen die Maasbrücke passierten, empfingen sie von allen Seiten her aus den Häusern diesseits und jenseits der Maas ein mörderisches Feuer. Die ganze Division kehrte um; es entspann sich ein furchtbarer Straßenkampf, dem die Zerstörung eines großen Teiles des Ortes folgte. Ein Teilnehmer dieses Kampfes gibt davon in der „Frankfurter Zeitung" eine packende Schilderung. Als er mit seinem Truppenteil am 20. August abends in die Nähe von Andenne kam, hörte er heftiges Gewehrfeuer, das etwa eine Stunde dauerte und von dem Donner einiger Kanonenschüsse begleitet war. Die in Andenne lagernden Truppen

hatten um 6 Uhr abends die Maas überschreiten wollen, um sich vor Namur zu begeben. Wie man später erfuhr, soll in diesem Augenblick ein Mann mit einer Klingel durch die Stadt geeilt sein, um damit das Zeichen zum Kampf zu geben. Es gab einen heftigen Straßenkampf, der dadurch sein Ende fand, daß eine Batterie, die im Begriff stand einzuziehen, den betreffenden Stadtteil unter Feuer nahm. Dieses Bombardement war bereits vorüber, als unser Gewährsmann in der Stadt ankam. „Die innere, nach der Maas zu belegene Stadt, in die wir kurz nach Mitternacht einrückten, war vom Brand zum großen Teil verschont geblieben. Die Läden der Häuser waren geschlossen. Kein Licht zeigte sich. Alles schien in vollkommener Ruhe zu sein. Wir biegen gerade nach einem freien Platz ein, als unter meinem Pferd ein harter Gegenstand aufschlägt. In demselben Augenblick erdröhnt ein fürchterliches Krachen und Zischen unter mir, Feuerstrahlen schießen knatternd rechts und links an meinem Pferd empor, das noch einen gewaltigen Satz in die Höhe macht, dann nach der Seite zusammenbricht und mich zum Teil unter sich vergräbt. Das Platzen dieser Bombe war offenbar das verabredete Zeichen zum Beginn des Kampfes. Denn nun begann aus allen Häusern des Platzes ein geradezu ohrenbetäubendes Schießen auf die Fahrzeuge der Munitionskolonne, die in kurzen Abständen im Galopp über den Platz eilten, um dieser gefährlichen Zone zu entrinnen. Man schoß aus allen Fenstern, Kellerlöchern und Dachluken: man schoß von den Balkons, aus Schießscharten und aus den halbgeöffneten Haustüren. Rechts und links neben mir prasselten die Kugeln funkensprühend auf das Pflaster. Ich versuchte, trotz der heftigsten Schmerzen, die ich infolge des Sturzes verspürte, meinen Schenkel unter dem Pferd herauszuziehen. Ich bildete hierbei für die Franctireurs jedenfalls ein bequemeres Zielobjekt, als die im Galopp dahinstürmenden Fahrzeuge. Endlich gelang es mir, mich freizumachen. Ich versuche, mich aufzurichten — da fällt aus unmittelbarer Nähe, aus einer Ecke des Platzes, ein Schuß. Ich sehe den Feuerschein, empfinde eine Erschütterung am Knie und spüre gleich darauf, wie Blut an meinem Schenkel herunterläuft."

Der Verwundete wird von einem Munitionswagen aufgenommen, der gerade des Wegs kommt. In einer scheinbar ruhigen Straße will sich die Munitionskolonne sammeln, aber auch hier beginnt plötzlich die wahnsinnige Schießerei. „In blindem Fanatismus schießen die Franctireurs, ohne zu zielen und ohne nur einen Augenblick Ruhe zu geben, auf die Straße. Eine Feuergarbe neben der andern sprüht aus den Häusern heraus. Die Mannschaften der Artillerie und Infanterie erwidern das Feuer; Fensterscheiben rasseln klirrend zu Boden; Haustüren werden eingeschlagen. So entsteht in der schmalen Gasse ein solcher Höllenlärm, daß niemand sein eigenes Wort versteht. Da im Dunkel der Nacht und bei der bedrückenden Enge die Beschießung eigener Truppen nicht ausgeschlossen ist, ergeht der Befehl, das Feuer einzustellen. Das Schießen der Franctireurs dauert aber in gleicher Heftigkeit fort. Plötzlich ertönt von der Maas her, erst schwach, dann immer stärker werdend, der mit Jubel aufgenommene Ruf „Andenne" — das Losungswort des Tages, herrührend aus den Kehlen der zu unserem Schutz herbeieilenden Gardeschützen. Sie flankieren die Straßenseiten, schießen nach jedem Fenster, hinter dem sich eine Bewegung zeigt und bringen auf diese Weise das Feuer der Franctireurs sehr bald zum Schweigen. Unter diesem Schutz vollzog sich alsdann in den frühen Morgenstunden in aller Ruhe der Uebergang über die Maas, der gegen 4 Uhr beendet war."

Im Tal der Maas ist Dinant, ein bevorzugter Sommeraufenthalt der eleganten Pariser und Brüsseler Welt — in malerischer Umgebung am Fuße eines hohen, von einem Fort gekrönten Felsens gelegen —, vollständig zerstört. Am 23. August waren die deutschen Truppen erschienen, um bei Dinant über die Maas zu setzen. Die Franzosen hatten das rechte Maasufer geräumt und auf den Höhen des linken Ufers Auf-

stellung genommen. Die hohen Berge des rechten Ufers besetzte die deutsche Artillerie, um den Abstieg der eigenen Truppen zu decken. Von beiden Seiten gab es ein mörderisches Feuer. „Als unsere Soldaten truppweise die Stadt erreichten," schreibt ein Berichterstatter, „schlossen sich die Bürger dem Kampfe an. Die Bürgerwehr, in toller Vermessenheit, stellte sich den ersten deutschen Trupps entgegen und schoß in die blinkenden Reihen. Aus allen Häusern unterstützten die Einwohner dieses kindische Feuer. So mußten sich unsere Truppen den Weg bahnen. Von den jenseitigen Höhen der Maas sprühten die französischen Geschütze ihr verheerendes Feuer. Aus Gassen und winkligen Ecken zischten die Freikugeln der Bürger Dinants. Die Häuser stürzten, getroffen von den Granaten, krachend zusammen. Zu gleicher Zeit zischten die deutschen Granaten über die Stadt und schlugen auf dem linken Maasufer alles kurz und klein. Flammen züngelten empor. Ueberführte Mörder wurden in Reihen an die Wand gestellt und mit pfeifender Kugel gerichtet. Die Kirche brannte. Mit dröhnendem Krachen stürzten die drei Glocken aus ihrer Höhe. Im Sturze noch klingend. Und über all dem Schrecken und Kampf brüllten von den Bergen die Kanonen das Lied der Schlachten. Als der Abend sich senkte, räumten die Franzosen ihre Stellung am linken Ufer und zogen sich in eilender Flucht westwärts zurück." In der Nacht gab es noch einen kurzen, aber erbitterten Straßenkampf mit Franctireurs und zurückgebliebenen französischen Soldaten.

Durchaus nicht vereinzelt sind die Fälle, in denen die Kirchen zum Kampfe benutzt und Maschinengewehre auf den Kirchtürmen aufgestellt wurden. Ein besonders krasses Beispiel erzählt ein Stabsarzt: „Aus der Kirche von .... wurde auf etwa hundert Meter Entfernung Maschinengewehrfeuer auf die Krankenträger abgegeben. Das Maschinengewehr ist von einigen Männern bedient worden, die das Rote Kreuz am Arm hatten. Sie wurden alle erschossen."

Der Franctireurkrieg in Belgien ist die Schöpfung einer wohldurchdachten behördlichen Organisation. „Ich habe selbst gesehen," schreibt ein Kriegsberichterstatter, „wie man den Bürgermeister des von uns zerstörten Clermont einbrachte, wo die Weiber wie Bestien nachts über schlafende Verwundete herfielen und sie in nicht wiederzugebender Weise marterten, bis sie der Tod erlöste. Belgier haben mir erzählt, daß dieser Bürgermeister trotz des dringendsten Abratens des Ortspfarrers die Bevölkerung zum Ueberfall auf die deutschen Soldaten aufgefordert und mit Waffen versehen habe. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Verteilung von Waffen und Munition an die Zivilbevölkerung systematisch durchgeführt worden ist. Die Wut der Bürger und die Wut gegen Deutschland wurde künstlich durch lügnerische Nachrichten aufgestachelt; die Russen seien schon über Breslau hinaus in Deutschland eingedrungen und im Anmarsch auf Berlin, die Engländer hätten den größten Teil der deutschen Flotte zerstört und landeten an der Ostseeküste, im Oberelsaß hätten die Franzosen unter der begeisterten Mithilfe der Elsässer einen großen Sieg errungen. Derartige behördlich verbreitete Gerüchte mußten das leicht erregbare belgische Volk aufreizen. In wenigen Tagen wähnte man mit Hilfe der Franzosen die Deutschen aus Belgien hinauszuwerfen. Um die Ueberfälle zu beendigen, gab es nur ein Mittel, nämlich mit unnachsichtlicher Strenge einzugreifen und Beispiele aufzustellen, die für das ganze Land eine Warnung bilden."

## Das Strafgericht von Löwen

Den Höhepunkt des belgischen Franctireurkriegs und vielleicht aller Franctireurkriege überhaupt bildet die Schreckensnacht von Löwen. Nach der üblichen Panik und der Flucht eines Teils der Bewohner waren die deutschen Truppen in Löwen eingezogen. Die städtische Behörde erließ sofort eine Bekanntmachung, die zur Ruhe aufforderte und besonders vor dem Schießen warnte, da sonst schwere

Strafen verhängt würden. Die Geistlichen wurden angewiesen, diese Kundmachung am Sonntag, dem 23. August, zu verkündigen und dem Volke einzuschärfen. Von dem deutschen Militär waren Geiseln festgenommen worden, die, da alles ruhig blieb, am 24. abends wieder freigelassen wurden. Am Dienstag, dem 25. morgens wurde noch einmal in allen Kirchen zur Ruhe und Besonnenheit ermahnt. Am Nachmittag dieses Tages kamen neue deutsche Truppen an, die, wie die vorhergehenden, die mittlerweile Löwen wieder verlassen hatten, in der Stadt einquartiert wurden. Sie wurden wie die abgezogenen freundlich aufgenommen; Offiziere und Mannschaften wurden aufs beste bewirtet. Ein Offizier erzählt: „Die Leute saßen vor den Kaffeehäusern, auf den Straßen war reges Leben, genau wie im Frieden. Unser Hauswirt benahm sich aber schon etwas eigentümlich. Er wollte sich vor allem versichern, daß wir auch Offiziere seien. Laut Befehl der Kommandantur brauche er nur diese zu nehmen. Er erkundigte sich genau, ob auch keine Soldaten nachkämen, wies uns jedem ein separates Zimmer an und unseren Burschen ein Gemach hoch oben auf dem Söller. Mich fragte er, ob ich der Höchste von uns vieren sei, ich sollte dann das Zimmer nehmen, das allein in einer Etage lag. Argwohn hatten wir bei allem dem nicht geschöpft, doch beschloß ich, des Nachts mit den andern auf derselben Etage zu wohnen. Genau so war es sämtlichen Offizieren vom Regiment ergangen, da offenbar die Absicht bestand, sich ihrer vor allem zu bemächtigen. Wie wir nachträglich erfuhren, war eine Weisung, daß nur Offiziere in Lagerquartieren untergebracht werden sollten, seitens der Kommandantur nicht ergangen. In den Quartieren, wo Mannschaften lagen, suchte man sie zu veranlassen, ihre Gewehre in separate Räume zu legen. Der ganze teuflisch schöne Plan wurde nur dadurch zuschanden, daß wir alarmiert wurden."

Wir wissen bereits, was der Alarm zu bedeuten hatte: die Garnison von Antwerpen hatte einen Ausfall gemacht und die in Löwen einquartierten Mannschaften mußten rasch herbeigezogen werden. In der Stadt verbreitete sich jedoch mit Blitzeseile das Gerücht, Engländer und Franzosen seien von zwei Seiten im Anzug. Ruhig ließ man den Haupttroß nach dem Bahnhof abmarschieren. Aber als nur noch eine Abordnung Infanterie, die die Bagage deckte, in der Stadt anwesend war, glaubte man den Zeitpunkt für den offenbar schon lange geplanten Ueberfall gekommen. Wir folgen nun im wesentlichen der Schilderung, die Dr. Paul Grabein nach den Aussagen vieler Augenzeugen im „Berliner Tageblatt" veröffentlicht hat, und ergänzen diese Darstellung gelegentlich durch weitere authentische Berichte.

Unsere Infanterie hatte sich mit der Bagage in Marsch gesetzt, gleichfalls nach dem Bahnhof zu, und passierte so die Hauptstraße. Nichts im Aussehen der Stadt verriet irgend etwas Ungewöhnliches. Im Gegenteil, freundlich nickten die Einwohner den Truppen zu, ja, einzelne von ihnen winkten noch Soldaten und Offiziere heran, um ihnen ein Glas Wein zur Wegstärkung anzubieten. Da aber plötzlich heulten die Glocken los, und im nächsten Augenblick ein Prasseln und Rattern, ein auf das Steinpflaster niederschmetternder Kugelregen, als ob alle Geister der Hölle auf einmal losgelassen seien. Ein eisiges Erstarren, ein Herzstocken bei unseren Soldaten, dann wirft sich ein jeder instinktiv auf den Boden und so denkt er, während dieses satanische Geprassel weiter über ihn hinbraust, von vorn und hinten, von rechts und links: das ist deine letzte Stunde! Jeder hält die anderen bereits für niedergemacht und glaubt, daß er nur allein noch am Leben sei. Aber dann reißt der lähmende Bann des Entsetzens. Hoch springt ein Oberleutnant auf und schreit es hinaus in zitterndem, heißem Grimm: „Auf, Kerls — nun los!" Und da springen sie empor vom Pflaster, alles, was noch lebt, alles, was noch Hand und Fuß regen kann. In rasendem Zorn werden die Türen zerschmettert. Und wehe, wer sich bewaffnet im Hause findet — er hat nicht mehr Zeit, ein Stoßgebet



Phot. Presse-Centrale, Berlin

Durch die deutschen Geschosse gesprengte und in die Luft geworfene Decken und Panzertürme des Forts Loncin der Festung Lüttich



Phot. Presse-Centrale, Berlin

Die Umwallung eines Forts von Lüttich nach der Einnahme



Phot. Trenkler & Co., Leipzig

Die Zitadelle von Namur vor der Beschießung



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Aus dem zerstörten Teile der Stadt Löwen

zum Himmel zu schicken. Zwei Männer, die nachweisbar Munition verteilt hatten, werden sofort an dem Denkmal am Marktplatz erschossen.

Rittmeister Karl Friedrich v. Esmarch, ein Sohn des Wirkl. Geh. Rats Dr. v. Esmarch, also ein Neffe der deutschen Kaiserin, der Kommandant des in Löwen liegenden Korpshauptquartiers, gibt folgende packende Schilderung des Straßenkampfs: „Die Einwohner schossen durch die heruntergelassenen Fensterläden, aus denen man es blitzen sah. Es mußten in die Fensterläden also vorher Löcher gebohrt sein, das heißt, der ganze Ueberfall war wohl vorbereitet. Ich wollte nun zu der zur Verstärkung zurückbehaltenen Kompagnie heruntergaloppieren, um Anordnungen zu treffen und mußte, da ich nicht zwischen dem ganzen Wagenpark hindurchreiten konnte, um die Wagen herumreiten. Hierbei wurde ich an der Seite des Platzes vom Pferde geschossen. Ich bin von vier Schüssen und einer Menge Streifschüssen getroffen worden. Dann wurde ich von Trainwagen, deren Pferde scheuten und durchgingen, überfahren. Dabei wurden mir beide Schultern ausgerenkt. Als ich dann wieder auf die Beine kam, erkannte ich, daß mir mein Bursche das Leben gerettet hatte. Ich befand mich nun in der Nähe der Kompagnie, der ich noch Befehle erteilen konnte.

Die Kompagnie schoß inzwischen auf sämtliche Häuser, wodurch das Feuer der Bewohner zum Stillstand kam. Die Anwohner des Platzes hatten in der Dunkelheit anscheinend nicht gemerkt, daß die Kompagnie zurückgeblieben war und bekamen nun wohl Angst. Die Mannschaften der Kompagnie verteilten sich jetzt auf die Häuser, schlugen die Türen ein und steckten die Häuser in Brand, indem sie brennende Petroleumlampen in die Zimmer schleuderten oder die Gashähne abschlugen, das ausströmende Gas anzündeten und Decken und Vorhänge in die Flammen warfen. Sobald es anfing, stärker zu rauchen, kamen die Franctireurs aus ihren Häusern die Treppen herab. Sie hatten noch die Waffen in der Hand: Flinten, Revolver, Militärgewehre usw. Es waren durchweg verwilderte Gestalten, der Abschaum der Menschheit, wie ich ihn noch nie in meinem Leben gesehen habe. Sie wurden natürlich von den unten stehenden Posten abgeschossen. Dabei ließen unsere braven Leute sämtliche Frauen und Kinder unbehelligt durch."

Auf dem Bahnhof war das Landsturmbataillon 9 zum Bahnschutz zurückgelassen worden, außerdem kam fast im selben Augenblick, als die Schießerei allgemein wurde, ein weiteres Infanterieregiment an. Deutlich hören die Kameraden das höllische Knattern und Prasseln. Was ist das? Wild schlagen die Herzen auf. Ein Hauptmann springt aus dem Abteil und läuft um die Lokomotive herum, zu sehen, was es gibt. Aber da richtet sich der Hagel der Geschosse auch schon auf den Zug. Lautlos stürzt der Hauptmann zu Boden und mit ihm Lokomotivführer und Heizer. Durch die Glasscheiben der Bahnhalle schmettern die Schüsse; die St. Peterskirche, die den Bahnhof überschaut, ist in ein wahres Fort verwandelt: aus den Fenstern und hinter den Pfeilern hervor feuern die Zivilisten auf die einfahrenden Truppenzüge. Aber der Kugelregen vermag den auflodernden Zorn unserer Leute nicht aufzuhalten. Aus allen Wagen quillt es jetzt, und in wahnsinniger Hast stürzt die Truppe, das Bajonett gefällt, in die Stadt hinein, den Kameraden zu Hilfe. Da ist es entschieden, jeder Widerstand vergeblich, in kurzer Frist ist der ganze Stadtteil umzingelt, die Häuser geleert, seine Bewohner zusammengetrieben. Männer und Frauen mit Kindern werden voneinander getrennt. Strenges Strafgericht waltet über den Männern. Wer überführt ist, den trifft die wohlverdiente Kugel, namentlich die Rädelsführer, darunter viele Studenten, die ihren Frevel auf der Stelle mit dem Tode büßen müssen. Frauen und Kinder dagegen werden abgeführt. Nach Antwerpen sollen sie geschickt werden, wo man sie der Fürsorge ihrer eigenen Landsleute überlassen will. Aber die tierische Wildheit vieler Frauenspersonen, die sich auch hier an dem heimtückischen Kampfe beteiligt haben,

zeigt sich selbst jetzt noch. Ein Augenzeuge berichtet, wie eines dieser entmenschten Weiber bei der Festnahme um sich schlug und biß unter kreischenden Ausrufen: „Allen Dütschen Gurgel durchbeißen, Augen ausstechen!"

Die Geiseln wurden von neuem eingezogen und aufs Rathaus verbracht. Darunter befanden sich der Vizerektor der Universität Coenraets, der Subprior der Dominikaner und noch zwei Priester. Vom Rathaus sind die Geiseln dann unter militärischer Begleitung durch die Straßen geführt worden, damit sie an den Straßenecken die Einwohnerschaft auf Französisch und Flämisch zur Ruhe mahnten. Das dauerte bis 4 Uhr nachts. Gleichwohl wurde die ganze Nacht hindurch aus den Häusern geschossen. Ein Kölnischer Reisender, der beinahe in seinem Hotel unschuldig mit ums Leben gekommen wäre, erzählt: „Das Schauspiel war entsetzlich. Die Stadt brannte an allen Ecken. Dann wurden vor unseren Augen fortwährend waffentragende Einwohner standrechtlich erschossen. Zwischendurch krachten die Gewehrschüsse. In den Gasthäusern explodierten die Spiritusfässer, es war ein Getöse, so fürchterlich, daß ich heute noch davon halb taub bin. Der kommende Tag bot entsetzliche Bilder. Da lagen die standrechtlich Erschossenen, da wurden neue Sünder herbeigebracht. Da kamen weinende und flehende Frauen und Kinder. Trotz aller Wut über den tückischen Ueberfall, der systematisch Punkt 8 Uhr abends losgegangen war, konnte sich kein deutsches Herz des Mitgefühles entziehen für diese schuldlosen Opfer."

Am 26. August mittags wurden die Geiseln von neuem durch die Straßen geführt; sie verkündeten in beiden Sprachen, daß sie selbst erschossen würden, wenn der Widerstand nicht eingestellt werde. Es nützte nichts; selbst während dieses Rundganges wurde das Feuer nicht eingestellt; man schoß sogar auf die Soldaten, die die Geiseln begleiteten, ebenso auf den Arzt. Die ganze Nacht auf Donnerstag setzten sich diese Schändlichkeiten fort.

Wie sich aus dem Tatbestand klar ergibt, muß der größte Teil der Bevölkerung von diesem lange vorbereiteten Ueberfall unbedingt Kenntnis gehabt haben. Denn Hunderte von Einwohnern haben sich an dem Hinmetzeln unserer Soldaten beteiligt, mehrere Maschinengewehre waren mit kalter Berechnung in den dafür geeigneten Gebäuden aufgestellt worden, und die Führung des Ueberfalls lag in den Händen einer größeren Anzahl organisierter Studenten. In einer Kirche fand man nicht weniger als 500 Gewehre. Ob die Bewohner allerdings Hand in Hand mit der Besatzung von Antwerpen gearbeitet haben, wie man aus der Gleichzeitigkeit der beiden Angriffe schließen könnte, oder ob sie nur die Gelegenheit des Abzuges der deutschen Truppen zu dem lange und sorgfältig vorbereiteten Ueberfall benutzt haben, wird voraussichtlich die angeordnete amtliche Untersuchung ergeben, die noch nicht abgeschlossen ist.

Da aber die Schuld der gesamten Bevölkerung Löwens klar erwiesen war, galt es, sie mit härtester Strafe zu treffen. Weil man jedoch nicht wohl 45 000 Menschen exekutieren konnte, so erging der Befehl, ihre Wohnstätten zu rauchenden Trümmerhaufen zu machen. Ihnen zur Strafe und den anderen im Lande, in dem nach wie vor der verruchte Heckenkrieg weitergeht wie eine heilige, dem Vaterland wohlgefällige Sache, zum abschreckenden Exempel. Und so geschah es denn. Am 27. August um 9 Uhr vormittags wurde allen Einwohnern befohlen, binnen einer Stunde die Stadt zu räumen, und als es geschehen, loderten alsbald die Flammen auf, um die Stadt Löwen, die auf ein fast zwölfhundertjähriges Bestehen zurückblickt, zu verzehren.

Das heißt, doch nicht ganz. Die Stadt ist zu fünf Sechstel unversehrt geblieben. Vor allem ist das schöne gotische Rathaus durch die Anstrengungen der deutschen Soldaten vollständig unbeschädigt erhalten worden. Man sprengte Lichtungen in die angrenzenden Häuserblöcke, um das Rathaus zu isolieren. Von der gegenüberliegenden Kathedrale ist, vom

Flugfeuer angesteckt, nur der Dachstuhl ausgebrannt. Weder die Gemälde noch der Kirchenschatz haben gelitten. Während des Brandes hatten die deutschen Offiziere die Altargemälde von Dirk Bouts und von Rogier van der Weyden und andere ins Rathaus gebracht, wo sie sich jetzt befinden. Bedauerlicherweise konnte die ebenfalls durch Flugfeuer in Brand geratene Bibliothek nicht gerettet werden. Aber das ist der einzige größere Verlust.

In einem amtlichen Bericht heißt es: „Schon vom 28. August ab (der Aufruhr begann am 25. abends) hat wieder einige Ordnung geschaffen werden können. Die Leichen der erschossenen Einwohner — insgesamt 160 bis 180 — sind beerdigt, die Aufräumungsarbeiten energisch in Angriff genommen worden. Der Universitätsprofessor Nerinex hat sich den militärischen Autoritäten zur Verfügung gestellt und ist mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Bürgermeisters betraut worden, die er in durchaus zufriedenstellender Weise versieht. Gleichzeitig sind einige Mitglieder des Gerichts und der erste Beamte der Staatsanwaltschaft zurückgekehrt, so daß die Rechtspflege wieder aufgenommen werden konnte; die Gerichte haben durch ihr energisches Vorgehen gegen das Gesindel die Militärbehörden wirksam unterstützt. Da der Ortskommandant den ständig ansässigen Elementen die Rückkehr gestattet hat, macht sich bereits eine Wiederzunahme der Bevölkerung bemerkbar. Eine Reihe von Verkaufsläden ist wieder geöffnet. Die Kleinbahn Löwen-Brüssel nimmt den Verkehr in gewissem Umfange wieder auf, so daß der blühenden Bierbrauerei Löwens, die bereits wieder vollständig im Gang ist, die Möglichkeit der Verfrachtung gegeben ist. Ferner können durch die Kleinbahn die für Löwen notwendigen Lebensmittel herangeschafft werden."

## Die belgische Protestaktion

Die belgische Regierung hat durch den spanischen Botschafter in Berlin folgende Protestnote überreichen lassen: „Belgien, das den Frieden wollte, ist von Deutschland gezwungen worden, zu den Waffen zu greifen und sich gegen einen durch keinerlei Handlungen gerechtfertigten Angriff, der den feierlichen Verpflichtungen der Verträge zuwiderläuft, in der Notwehr zu schützen. Belgien ehrt sich selbst, indem es loyal mit Beachtung aller Regeln des Völkerrechts und des Krieges kämpft. Nach dem Eindringen deutscher Truppen auf sein Gebiet hat Belgien durch seine Regierung in allen Gegenden Maueranschläge veranlaßt, und täglich auch in den Zeitungen Verfügungen bekannt gemacht, die den nicht am Kampfe beteiligten Bürgern verbieten, feindselige Handlungen gegen die in das Land eindringenden Truppen zu unternehmen. Die belgische Regierung erhebt lebhaften Einspruch gegen die von der deutschen Regierung zur Begründung ihrer gehässigen Unterdrückungsmaßnahmen verbreitete falsche Darstellung. Wenn einige den Kriegsregeln zuwiderlaufende Handlungen nachzuweisen sind, so muß man bei ihrer Beurteilung die gerechte Entrüstung berücksichtigen, die die von den deutschen Soldaten begangenen Grausamkeiten im belgischen Volke hervorgerufen haben. Das belgische Volk ist außerordentlich friedlich gesinnt, aber zur Verteidigung seiner Rechte entschlossen und in der Achtung vor der Menschlichkeit gleichermaßen energisch." Die Note zählt dann eine Reihe von Ausschreitungen auf, die angeblich bis zum 20. August von deutschen Truppen in Belgien begangen worden sein sollen und schließt mit den Worten: „Diese Tatsachen sind die Niedermetzelungen unbewaffneter Bauern, Vergewaltigungen von Frauen und Mädchen, Brandlegungen von Dörfern und einzelnen Häusern, aus denen kein Widerstand geleistet worden war, und zahllose Diebstähle. Viele dieser Handlungen wurden von deutschen Soldaten in Gegenwart ihrer Offiziere und oft sogar auf deren

Veranlassung verübt. Es ist offenbar die Absicht der deutschen Behörde, die belgische Bevölkerung zu terrorisieren."

Begreiflicherweise hat die belgische Regierung auch die Verantwortung für die Vorgänge in Löwen von sich abzuwälzen versucht. Sie ließ eine amtliche Darstellung verbreiten, in der behauptet wurde, die deutschen Truppen seien durch einen Ausfall aus Antwerpen zurückgeworfen und von der deutschen Besatzung Löwens irrtümlich beschossen worden; dadurch sei der Kampf in Löwen entstanden. Dieser Verleumdung trat sofort folgende deutsche amtliche Erklärung entgegen: „Die Ereignisse beweisen einwandfrei, daß die Deutschen den belgischen Ausfall zurückgewiesen haben. Während dieses Kampfes vor Antwerpen erfolgte in Löwen an vielen Stellen ein zweifellos organisierter Ueberfall auf deutsche Zurückgebliebene, nachdem sich bereits über 24 Stunden ein scheinbar freundlicher Verkehr zwischen den deutschen Truppen und den Stadtbewohnern angebahnt hatte. Der Ueberfall traf zunächst hauptsächlich ein Landsturmbataillon, also ältere, ruhige Leute, selbst Familienväter, ferner zurückgebliebene Teile des Stabes eines Generalkommandos sowie Kolonnen."

Zur Unterstützung der offiziellen Proteste hat der belgische Minister, der Sozialist Vandervelde, an der Spitze einer Kommission eine Reise nach London und Washington unternommen. In England wurde Vandervelde natürlich mit Jubel begrüßt; kam sein Besuch doch sehr gelegen, um die immer noch recht laue Volksbegeisterung gegen Deutschland aufzupeitschen. Präsident Wilson empfing die Kommission sehr liebenswürdig, aber doch zurückhaltend. Sie überreichte im Weißen Hause einen Bericht über die angeblichen deutschen Greuel. Wilson dankte für die gebrachten Dokumente und versprach, sie aufmerksam zu prüfen. Er fügte hinzu, er bitte Gott, daß der Krieg bald ein Ende nehme. Am Tage, wo die Völker Europas sich zum Friedensschluß vereinigten, werde die Verantwortung festgestellt werden. Heute widerspräche es der Lage eines neutralen Volkes wie des amerikanischen, ein endgültiges Urteil zu fällen. Die belgische Protestgesandtschaft wollte dann eine Vortragsreise durch Amerika antreten; Staatssekretär Bryan hat diese jedoch verboten, weil er dadurch eine Gefährdung der amerikanischen Neutralität befürchtete. Geplant waren solche Versammlungen in New-York, Chicago und St. Louis.

# Die deutsche Verwaltung in Belgien

## Amtliche Mitteilungen

**25. August.**

Mit der Verwaltung der besetzten Teile des Königreichs Belgien ist vom Kaiser unter Ernennung zum Generalgouverneur der Generalfeldmarschall Frhr. v. d. Goltz beauftragt worden. Die Zivilverwaltung ist dem zum Verwaltungschef ernannten Regierungspräsidenten v. Sandt in Aachen übertragen worden, dem für die Dauer seiner Tätigkeit das Prädikat Exzellenz beigelegt ist. Dem Verwaltungschef sind beigegeben: der Oberregierungsrat v. Wussow aus Kassel, Landrat Dr. Kaufmann aus Euskirchen, Justizrat Trimborn, Mitglied des Reichstages aus Köln, der bisherige Konsul in Brüssel Legationsrat Kempff, sowie der Bürgermeister v. Löbell aus Oranienburg. Die Berufung weiterer Beamten, insbesondere von Technikern der Berg- und Bauverwaltung, ist in Aussicht genommen. Der Generalgouverneur Generalfeldmarschall Frhr. v. d. Goltz hat sich zur Uebernahme seiner neuen Tätigkeit nach Brüssel begeben.

Frhr. v. d. Goltz, der neue Generalgouverneur von Belgien wurde am 12. August 1843 in Bielkenfeld in Ostpreußen geboren. 1861 trat er in das Heer ein. Er nahm an den Kriegen von 1864 und 1870 teil, an diesem in der unmittelbaren Umgebung des Grafen Haeseler, der den

größten Einfluß auf ihn ausübte. Frhr. v. d. Goltz ist später namentlich durch seine militärische Tätigkeit in der Türkei bekannt geworden, wo er von 1883 bis 1895 an der Reorganisation des türkischen Heeres arbeitete, freilich unter Widerständen, die nur zu einem kleinen Teil die Ausführung seiner Absichten ermöglichten. 1896 trat er in die preußische Armee zurück, wo er zuerst als Divisionskommandeur, später als Kommandeur des 1. Armeekorps und seit 1907 an der Spitze der 6. Armeeinspektion seine Führerqualitäten aufs beste bewährte. In der letzten Zeit ist v. d. Goltz als Organisator des Jungdeutschlandbundes zu einer der populärsten Persönlichkeiten Deutschlands geworden. Jetzt wird er Gelegenheit haben, seine großen organisatorischen Fähigkeiten in Belgien zu bewähren.

Der neue Verwaltungschef v. Sandt steht seit dem 1. April 1907 an der Spitze des Aachener Regierungsbezirks. In dieser Tätigkeit hat er sicherlich Gelegenheit gehabt, die Eigenart der belgischen Bevölkerung kennen zu lernen. Dr. v. Sandt ist am 23. Dezember 1861 in Bonn geboren. Er studierte in Bonn und Straßburg. In Bonn war er ein Studiengenosse des Kaisers, der dort viel in seinem elterlichen Hause verkehrte; der Kaiser duzt v. Sandt noch heute. 1882 trat v. Sandt als Referendar in den Justizdienst ein, ging aber nach zwei Jahren zur Verwaltung über. Beim Kaiser ist er persona gratissima und wurde schon des öfteren als Ministerkandidat genannt.

**25. August.**

Die gesamte Presse der besetzten Teile von Belgien darf nur noch in deutscher Sprache erscheinen. Der Gouverneur veranlaßt alles weitere. Es ist anzunehmen, daß im Verwaltungsdienst die französische Sprache neben der deutschen beibehalten wird.

**28. August.**

Mitteilung des Generalquartiermeisters: Die Sicherung der Etappenlinien mußte bisher den Armeen überlassen bleiben. Da diese aber für den weiteren Vormarsch die zu diesem Zweck zurückgelassenen Kräfte notwendig in der Front brauchen, hat Seine Majestät die Mobilmachung des Landsturmes befohlen. Der Landsturm wird zur Sicherung der Etappenlinien und zur Besetzung von Belgien mit herangezogen werden. Das unter deutsche Verwaltung tretende Land soll für Heeresbedürfnisse aller Art ausgenutzt werden, um das Heimatgebiet zu entlasten. v. Stein.

Die „Heeresbedürfnisse" sind in erster Linie finanziell zu verstehen: es sollen bedeutende Kriegskontributionen erhoben werden.

**1. September.**

Verschiedene Eisenbahndirektionen haben aus Eisenbahnbeamten und -arbeitern bestehende Eisenbahnbau- und -Betriebskolonnen nach Belgien geschickt, um die zerstörten Eisenbahnlinien im Rücken unseres Heeres wiederherzustellen und in Betrieb zu nehmen.

**2. September.**

Der Generalgouverneur von Belgien, Frhr. v. d. Goltz hat einen Anschlag verbreiten lassen, in dem er seine Ernennung zum Generalgouverneur und die Aufgaben der neuen Verwaltung bekanntgibt. Die Einwohner werden nochmals zur Ruhe und Friedfertigkeit ermahnt. „Bürger Belgiens," schließt der Aufruf, „ich verlange von niemanden, seine vaterländischen Gefühle abzuschwören. Aber ich erwarte von allen eine verständige Unterwerfung und einen vollkommenen Gehorsam unter die Befehle des Generalgouverneurs. Ich rufe euch auf, Vertrauen zur Regierung zu haben. Diesen Aufruf richte ich besonders an die Staats- und Gemeindebehörden, die auf ihren Posten geblieben sind. Je besser der Aufruf befolgt wird, desto besser dient ihr eurem Vaterlande."

**5. September.**

Im Bereich des kaiserlich deutschen Generalgouvernements in Belgien wird in den nächsten Tagen eine dem Reichspostamt in Berlin unterstellte Post- und Telegraphenverwaltung eingerichtet werden. Mit der Leitung dieser Verwaltung ist der Oberpostdirektor, Geh. Oberpostrat Ronge aus Erfurt betraut worden, dem verschiedene höhere Postbeamte sowie das erforderliche Bureaupersonal zugewiesen worden sind. Die Post-

verwaltungen von Bayern und Württemberg sind ersucht worden, auch ihrerseits Beamte zu der deutschen Post- und Telegraphenverwaltung in Belgien abzuordnen.

**17. September.**

Der Verwaltungschef in Belgien hat im Einvernehmen mit dem Reichsamt des Innern und dem kgl. preußischen Kultusministerium zum Schutz der in Belgien vorhandenen Kunstschätze Maßnahmen getroffen. Da die militärische Ueberwachung der Museen verhältnismäßig leicht ist, bezwecken die Maßnahmen hauptsächlich die Sicherstellung der zahlreichen Kunstwerke, die anderswo, z. B. in Kirchen, Rathäusern usw. untergebracht sind. Diese müssen den Zugriffen von Händlern und diebischen Landeseinwohnern entzogen werden. Auch gilt es, alle Kunstwerke, von den Baudenkmälern bis zu den kostbaren Werken der Kleinkunst, vor achtlosen Beschädigungen zu schützen.

**17. September.**

Das von der belgischen Regierung erlassene, am 17. September abgelaufene Moratorium ist durch das Generalgouvernement für den von Deutschland besetzten Teil Belgiens einstweilen bis 30. September verlängert worden.

**19. September.**

Der Militärgouverneur von Brüssel fordert durch Maueranschlag die Bevölkerung auf, die belgischen Fahnen einzuziehen, da diese von den Truppen als Provokation aufgefaßt werden und bedauerliche Zwischenfälle hervorrufen könnten.

**20. September.**

In Brüssel sind die ausgehängten belgischen Fahnen vollständig verschwunden. Der Befehl des Gouvernements hierzu wurde durch Maueranschlag von Bürgermeister Max erläutert. Im übrigen hat bisher die städtische Polizei gut gearbeitet. Infolgedessen ist nur ein einziger Angriff von Zivilisten auf einen Posten vorgekommen. Der Täter wurde feldgerichtlich zum Tode verurteilt. Der Bürgerschaft wurde dies durch Maueranschlag bekannt gegeben. Die Meldungen, daß Bürgermeister Max öffentlich provokatorisch aufgetreten sei und falsche Kriegsnachrichten verbreitet habe, sind bisher nicht nachgewiesen worden. Sollten dem Bürgermeister Intrigen gegen die deutschen Militärbehörden nachgewiesen werden, so würde er sofort entfernt werden.

**22. September.**

Der Kaiser hat dem Generalgouverneur Generalfeldmarschall Frhr. v. d. Goltz das Eiserne Kreuz erster Klasse verliehen.

## Lüttich unter deutscher Verwaltung

Nach holländischen Briefen.

Der neuernannte Gouverneur hat die Verwaltung in die Hand genommen. In dem Provinzialgebäude, dem ehemaligen Palast der Prälaten, sind die Schreibstuben mit deutschem Militär besetzt, die Bücher und Schreibmaschinen hantieren, als säßen sie seit zwanzig Jahren dort. Den ganzen Tag über drängen sich Leute mit Anliegen zu dem Kommandanten, dem Gouverneur oder dessen Adjutanten, der zuerst die Besucher sichtet. An allen Straßenecken sind Verkündigungen angeschlagen, die den Bewohnern strenge Strafen androhen, wenn sie sich gegen die augenblicklich geltenden Gesetze vergehen. Da wird — schon nicht mehr durch den Bürgermeister Kleyer, sondern durch den deutschen Gouverneur — den Besitzern von Brieftauben vorgeschrieben, diese einzuliefern, widrigenfalls sie sich der standrechtlichen Erschießung aussetzen. Eine andere mehrsprachige Verkündigung droht denen, die sich an Drahtleitungen vergreifen möchten.

Einen Deutschenfresser hat ein hartes Schicksal getroffen. Es ist der Generaldirektor der großen Waffenfabrik Cockerille in Seraing, Herr Greiner. Vor einigen Monaten hatte er sich in der schärfsten Weise gegen den deutschen Wettbewerb auf industriellem

Gebiet ausgesprochen. Jetzt sitzt er gefangen in der Direktorwohnung zu Seraing, dem ehemaligen Landsitz der Fürstbischöfe. Die deutschen Behörden hatten ihn aufgefordert, für sie zu arbeiten. Da er sich weigerte, übernahm ein Offizier die Leitung der Werke und gab durch Anschlag bekannt, daß er seine Befugnisse neben dem Generaldirektor ausübe, daß das Personal weiter in Tätigkeit bleibe, Angestellte und Arbeiter aber sich pünktlich nach den Befehlen des Befehlshabers zu richten hätten; wegen der Teuerung der Lebensmittel erkennt das preußische Kriegsministerium den Arbeitern für die Dauer des Krieges eine 50prozentige Lohnerhöhung zu; willkürliche Zerstörungen werden durch die Kriegsgerichte abgeurteilt. Es ist indes anzunehmen, daß die wallonischen Arbeiter sich nicht einfinden werden. Auf einer Anzahl Werke wird wieder gearbeitet, aber mit einem geringen Bestande an Leuten.

Die Festung Lüttich soll, wie der Generalquartiermeister sofort nach der Besetzung bekannt gegeben hat, der deutschen Armee als Stützpunkt dienen. Das Aufräumen der eingeschossenen Forts und ihre Wiederherstellung erfordert naturgemäß viel Arbeit. Es lassen sich auch so rasch keine dauernden Befestigungen neu schaffen, da z. B. Betonarbeiten längere Zeit brauchen, ehe sie genügend erhärtet sind, um einer Beschießung schwerer Belagerungsgeschütze erfolgreich widerstehen zu können. Die zerschossenen Forts müssen durch provisorische Bauten ersetzt werden. Aber auch diesen wohnt eine große Widerstandsfähigkeit bei, wenn sie geschickt angelegt und ausgeführt werden. Die Aufräumungsarbeiten sind sofort mit aller Energie aufgenommen worden und schreiten rüstig fort.

## Brüssel unter deutscher Verwaltung

Nach authentischen Berichten

Ueber die Besitzergreifung von Brüssel waren zwischen der deutschen Heeresleitung und dem Bürgermeister Max folgende Vereinbarungen getroffen worden: Die deutschen Truppen erhalten freien Durchzug; 3000 Mann deutsche Besatzung bleiben in Brüssel. Die Requisitionen werden bar bezahlt, privates und öffentliches Eigentum wird geschont. Die Gemeindeverwaltung bleibt ohne deutsche Kontrolle. Der Bürgermeister behält die Oberleitung der Brüsseler Polizei.

Die deutsche Militärverwaltung stellte sofort den Dienst der Straßenbahn, der Post und des Telephons wieder her, ebenso den Eisenbahndienst mit Lüttich und die telegraphische Verbindung mit Deutschland. Sie ließ die belgischen Fahnen zunächst am Rathaus und an den Privatbanken. Die Kaffeehäuser wurden um 9 Uhr abends geschlossen. Auf dem Kongreßplatz, der die ganze Altstadt beherrscht, stehen auf die Stadt gerichtete deutsche Kanonen.

Die sonst so deutschfeindliche englische Zeitung „Daily Mail" bringt ein Stimmungsbild aus Brüssel, das den Deutschen volle Gerechtigkeit widerfahren läßt. „Die 3000 deutschen Soldaten," schreibt sie, „die die Hauptstadt besetzen, behandeln die Bevölkerung mit aller Menschlichkeit und enthalten sich jeden herausfordernden Benehmens. Die Offiziere logieren in den großen Hotels, die Soldaten sind in Kasernen, auf Bahnhöfen und in Eisenbahnschuppen einquartiert. Die Offiziere lassen große Vorräte von Konserven ankaufen. Auf Befehl des deutschen Generalkommandos wird alles bar bezahlt, während die großen Ankäufe mit Requisitionsscheinen bezahlt werden. Die unentbehrlichsten Lebensmittel haben keine bemerkenswerte Steigerung erfahren. Die Zeitungen haben ihr Erscheinen eingestellt, und der Polizeidienst wird von belgischen Zivilgardisten besorgt. Die Stadt hat ihr gewöhnliches Aussehen wiedergewonnen. Die Kaffeehäuser sind wie in früherer Zeit bis auf den letzten Platz gefüllt. Von den 50 Millionen Frs., die die Deutschen als Kriegssteuer fordern, ist bereits eine Abschlagszahlung von

20 Millionen erlegt worden. Die Deutschen lassen es sich angelegen sein, die belgische Bevölkerung davon zu überzeugen, daß sie von der Okkupation nichts zu besorgen habe."

Schon die früher geschilderte Pilgerfahrt der Brüsseler nach dem zerstörten Löwen ließ erkennen, wie rasch sich dies leichtfertige Volk von seiner panischen Angst erholte. Sobald es sich unter deutscher Verwaltung sicher fühlte, kam die alte Unverfrorenheit wieder zum Ausbruch. Man sah, wie die Deutschen in feinfühliger Achtung vor dem patriotischen Gefühl des Feindes die belgische Fahne ruhig auf den öffentlichen Gebäuden wehen ließen. „Bald trug fast jedes zweite, dritte Haus die belgische Fahne," erzählt Paul Grabein, der Anfang September in Brüssel war. „Ebenso tragen die Passanten auf der Straße, Damen wie Herren, die Nationalfarben in Form einer kleinen Schleife an der Brust. Es war dies ein offenbarer Protest gegen die deutsche Besitzergreifung. Und der stumme, verbissene Trotz, der darin lag, tat sich auch in dem Benehmen der Leute kund. Jeder Deutsche in Zivil, der als solcher erkannt wurde, wurde förmlich durchbohrt von schweigenden, aber dafür um so beredteren Blicken. Viel heller aber loderte diese Feindseligkeit noch auf, wenn sich deutsches Militär zeigte. Und namentlich, wenn es mit strammem Tritt, die „Wacht am Rhein" singend, durch Brüssels Straßen marschierte. Dann blieb alles stehen und sah zornblitzenden Auges hin zu unseren braven Jungens. Wenn Blicke töten könnten, so lebte keiner von ihnen mehr heute." Wir haben aus den amtlichen Meldungen ersehen, wie rasch die belgischen Fahnen von den Häusern verschwanden, als die Geduld des deutschen Kommandeurs zu Ende war!

Dabei hat die Brüsseler Bevölkerung nicht unbedeutende Vorteile durch die deutsche Besatzung. Die Requisitionsscheine der deutschen Truppen werden sofort von der Stadtverwaltung eingelöst. An einem Tore des „Palais de la Nation" sieht man täglich ein dichtes Gedränge von Menschen, die auf Einlaß warten, um ihren Zettel gegen bares Geld umzutauschen. Daß unsere Soldaten viel kaufen, ist selbstverständlich. Man bringt gern ein Andenken mit nach Haus. So kommt das „nötige Kleingeld" in Umlauf, woran es bereits stark mangelte. Um Abhilfe zu schaffen, hatte die Banque Nationale kleine Scheine zu 1 und 2 Frs. in Umlauf gesetzt. Der Bürgermeister hat zugleich die Bevölkerung „eingeladen", das deutsche Geld zum Kurs von 1,25 Frs. für 1 Mark in Zahlung zu nehmen.

Bürgermeister Max hat einen strengen Polizeidienst mit Hilfe der Bürgerwehr eingerichtet, die mit Säbeln und Revolver bewaffnet ist. Im übrigen sucht er sich gegenüber der deutschen Behörde eine möglichst selbständige Stellung zu sichern, was schon zu allerlei Reibereien geführt haben soll.

Da sich die Brüsseler Presse geweigert hat, in deutscher Sprache zu erscheinen, gibt es keine Zeitung mehr. Der Grund für diese Weigerung ist nicht bloß der Patriotismus im allgemeinen; seit Jahren unterstützt der französische Botschafter die belgische Presse mit einer halben Million Frs. jährlich, zu dem Zweck, sie systematisch gegen Deutschland aufzuhetzen.

Als Ersatz für die Zeitungen verkünden Maueranschläge die deutschen Siege. Die Bevölkerung nimmt sie mit spöttischem Achselzucken auf. Als gar die Mitteilung kam, die französische Regierung habe der belgischen offiziell erklärt, es wäre ihr kein Beistand mehr möglich, weil sie allein mit ihrer Verteidigung vollauf beschäftigt sei, da brach ein lauter, hundertstimmiger Hohnruf los. Diese Bekanntmachung hat übrigens zu einer eigenartigen Plakatkontroverse Veranlassung gegeben. Am nächsten Tag hielt es nämlich der Bürgermeister von Brüssel für angezeigt, diese Mitteilung durch einen Anschlag seinerseits zu dementieren, worin er dieser deutschen Behauptung auf das allernachdrücklichste entgegentrat. Am andern Tage erschien darauf freilich wieder ein deutsches Plakat, von einem deutschen General unterzeichnet, das jegliche Maueranschläge, auch

solche der Stadtverwaltung, untersagte, sofern sie nicht dem deutschen Gouvernement vorgelegen hätten.

Das Publikum glaubt nach wie vor an die Lügennachrichten der belgischen Blätter, die aus Antwerpen — zu 1 Fr. das Stück! — eingeschmuggelt werden. Ein paar Klügere, die mißtrauisch geworden sind, haben ein Witzblatt gegründet. Keiner weiß, wer es redigiert. Kostbare Sachen sind darin zu lesen: Antwerpen: Die Belgier haben die Schelde und die Nordsee ausgeschöpft, um die Deutschen am Bombardement auf Antwerpen zu behindern. Charleroi: Zwei deutsche Dreadnoughts, „Goeben" und „Breslau", bombardieren Charleroi. Holland: Die Königin Wilhelmina läßt sich von dem aus deutscher Fürstenfamilie abstammenden Prinzgemahl scheiden, um den heldenhaften Verteidiger von Lüttich, den General Leman, zu heiraten. Brüssel: In der Schlächterstraße haben die Deutschen 80 000 russische Heringe erobert, um sie den ausgehungerten Berlinern zu schicken.

## Die Erhaltung der belgischen Kunstschätze

Einer der Herren, die vom deutschen Generalgouverneur in Brüssel mit der Sicherung und Pflege der belgischen Kunstschätze betraut sind, berichtet über seine Beobachtungen: „Wir haben in Löwen in Begleitung des Kommandanten v. Manteuffel, der Löwens herrliche Kunstschätze vor der Vernichtung bewahrt hat, eingehend Kirche für Kirche, das Rathaus, die Bibliothek und was sonst noch an Bemerkenswertem dort besteht und bestand, besichtigt und geprüft, und ich kann zur Freude aller Kunstfreunde berichten, daß mit Ausnahme des Inhalts der Bibliothek, so gut wie alles nicht nur gerettet ist, sondern sich mit Ausnahme der Gebäude selbst in tadellosem Zustande befindet. Alle diese Kunstschätze sind jetzt im Rathause vereinigt und stehen unter strengster Observanz des Kommandanten. Was nun die Gebäude anbetrifft, so ist das Rathaus ganz unversehrt, die Peterskirche weist starke Beschädigungen des Dachstuhls und leichte Löcher in den Deckengewölben auf, die Michaelskirche mit der herrlichen Barockfassade, die Jakobskirche mit schönem Sakramentshäuschen und einer bekannten Hubertuskapelle, die Gertrudenkirche mit einem der schönsten spätgotischen Chorgestühle Belgiens — sind alle ohne die allergeringste Beschädigung geblieben. Die Fassaden der schönen Bibliothek sind zwar sehr beschädigt, können aber unbedingt sicher wiederhergestellt werden.

Zerstört ist nur etwa ein Sechstel der Stadt, und zwar: die ganze Bahnhofsstraße, die Gebäude um die Place du Peuple und die Häuser um das Rathaus und die Peterskirche herum. Diese letzteren sind von unseren braven Eisenbahnern, welche vom Stadtkommandanten schnell herbeigeholt worden waren, absichtlich gesprengt worden, damit die Flammen nicht auf das Rathaus herüberschlagen sollten. Wie ich schon sagte, sind alle Kunstschätze und Kirchenschätze gerettet. Das ist wieder das besondere Verdienst des Oberleutnants und Regierungsrats im Eisenbahnministerium, Thelemann, der mit einem Unteroffizier, der Kunsthistoriker ist, die Sachen aus der oben brennenden Peterskirche heraus rettete. Die wundervollen Bilder von Dirk Bouts, das Abendmahl, und der Martertod des heiligen Erasmus, sind tadellos erhalten. Die zerstörten Gebäude, aus denen geschossen wurde, sind bessere durchweg moderne Privathäuser, aber ohne jeden besonderen kunstgeschichtlichen Wert.

In Lüttich besuchten wir sämtliche Kirchen und Kunstsammlungen. Die Jacobskirche (St. Jaques), ein herrlicher spätgotischer Bau mit den schön gemalten Netzgewölben und dem an reiche spanische Bauten erinnernden üppigen Dekorationsstil, ist völlig unversehrt erhalten. Vor allem auch sämtliche Glasmalereien der Renaissancezeit, die zu den allerschönsten der Welt gehören. Ebenso sind die anderen Kirchen, wie St. Paul, die Martinskirche, die Heiligkreuzkirche, die Johanniskirche, die Dionyskirche, und was sonst

noch an kleineren Kirchen und Kapellen dort ist, tadellos erhalten, ebenso wie das Innere dieser Kirchen. In St. Paul hat ein Geschoß ein Fenstergewände ganz leicht beschädigt und ein kaum nennenswertes kleines Loch in eine moderne Glasscheibe geschlagen. Wie gesagt, sämtliche Renaissancefenster der Kirchen, welche unübertroffen sind, weisen keine Spur von Zerstörung auf. Der stattliche Kirchenschatz von St. Paul mit dem berühmten goldenen Sühnegeschenk Karls des Kühnen nach der Zerstörung Lüttichs 1468 und der bedeutenden gotischen Reliquienbüste des heiligen Lambertus steht unberührt in seinen Schränken in schönster Ordnung. Was an Museen in Lüttich ist, wie das sehr interessante Musée d'Ansembourg, das wir unter Führung des Direktors besichtigen, ist ebenfalls im Zustande wie vor dem Kriege. Die nötigen Anordnungen zu scharfer Kontrolle wegen immerhin möglicher Entwendung wurden gegeben.

Auf der Rückfahrt hielten wir noch in Huy an. Hier interessiert vor allem die Kollegiatkirche (Notre-Dame), mit dem frühgotischen schönen Bethlehemportal und einer schönen Fensterrose. Die in dem Kirchenschatz verwahrt gewesenen vier Reliquienschreine sind nach Angabe der Geistlichkeit nach Antwerpen gebracht worden."

## Die Kriegsleistungen Belgiens

Die deutsche Verwaltung hat der Stadt Brüssel eine Kriegskontribution von 50 Millionen Frs. auferlegt, der Stadt Lüttich 10 Millionen und der Provinz Lüttich 50 Millionen. In Lüttich wurde, um ein Faustpfand in Händen zu haben, das Eigentum der Banken und Finanzgesellschaften mit Beschlag belegt. Der Geldumlauf stockte deswegen und die Banken mußten Geldbons in Umlauf setzen. Der Bürgermeister von Brüssel erklärte, die Gemeindekasse sei nach Antwerpen gebracht und die Kriegsrate könne nicht gezahlt werden. Daraufhin wurden der bekannte Großindustrielle Solvay und Baron Lambert Rothschild als Geiseln in Haft genommen. Die Bank von England hat nun am 26. August neue Schuldscheine in der Höhe von 15 Millionen Pfund ausgegeben, rückzahlbar nach sechs Monaten, von denen 10 Millionen Pfund für eine belgische Anleihe bestimmt sind. Wie ferner aus Paris verlautet, gewährt Frankreich Belgien ein Darlehen von 250 Millionen Frs. Nach den „Daily News" und nach einer Rede, die Lloyd-George zu Criccieth hielt, soll dieser Vorschuß dazu dienen, den Belgiern weitere Rüstungen sowie die Begleichung der deutschen Kontribution zu ermöglichen.

Die Schwierigkeiten bei der Eintreibung der Kriegskontribution dürfen uns nicht irre machen an der finanziellen Leistungsfähigkeit Belgiens, des früher heimlichen, jetzt offenen Teilhabers der Tripel-Erwerbsgesellschaft m. b. H. „Man wird schwerlich fehlgehen," schreiben die „Münchner Neuesten Nachrichten", „wenn man Belgien als das im Vergleich zu seiner Größe reichste Land der Erde bezeichnet. Diesen Reichtum verdankt es freilich nicht allein jenen kaufmännischen Talenten, die sich, in seinem vorigen König so potenziert, in nicht immer ganz einwandfreier Weise verkörperten, sondern in hohem Grade auch der Gunst jener Lage, die es zu einem Vermittler des so stark angewachsenen deutschen Außenhandels — einem ebenso profitreichen wie undankbaren Vermittler — machte.

Wenn wir in der amtlichen belgischen Statistik Anhaltspunkte für die finanzielle Leistungsfähigkeit des Landes suchen, so finden wir in den belgischen Staatsfinanzen im Jahre 1912 eine Gesamteinnahme von über 700 Millionen Frs. Davon entfallen 73 Millionen auf die direkten Steuern (die leicht zu vervielfachen wären), 58 Millionen auf Eingangszölle, 81 Millionen auf Konsumabgaben (reichlich zur Hälfte auf Branntwein), 77 Millionen auf sogenannte Registrierungsabgaben (darunter reichlich ein Drit-

tel Erbschaftssteuer) und 372 Millionen auf Einnahmen aus den Verkehrsanstalten, insbesondere den Eisenbahnen.

Wie groß die in Belgien für Anlage in fremdstaatlichen Unternehmungen verfügbaren Kapitalien sind, die natürlich noch in ganz anderer Weise für staatliche Zwecke durch Besteuerung herangezogen werden können, als es in Belgien geschieht, erhellt aus der Tatsache, daß das kleine Belgien für manchen fremden Staat der weitaus größte Geldgeber ist, wenigstens so weit es sich um unmittelbare Anlagen in wirtschaftlichen Unternehmungen der betreffenden Länder handelt. Wir wollen nur das eine Beispiel Bulgariens erwähnen: nach dem amtlichen Statistischen Jahrbuch für Bulgarien arbeiteten in bulgarischen Industrieanlagen aller Art nach dem Stande vom 31. Dezember 1904 (weitere Ermittelungen liegen bisher nicht vor) insgesamt 14,0 Millionen Frs. Davon entfiel weitaus der größte Teil, nämlich 10,2 Millionen, auf Belgien, außerdem noch 0,5 Millionen auf Unternehmungen, in denen belgisches und bulgarisches Kapital gemeinsam beteiligt waren."

Es ist also weder zu befürchten, daß Belgien die Kriegssteuern nicht bezahlen *kann* noch daß es unter ihrer Last finanziell zusammenbricht.

## Die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit Belgiens

von F. Hoff, Mitglied des Reichstags

Zweimal hat Deutschland Belgien die Hand zum Frieden geboten. In feierlicher Weise ist diesem Lande die Wahrung des territorialen Besitzstandes und der staatlichen Unabhängigkeit, sowie Ersatz des entstandenen Schadens zugesichert worden, wenn es dem deutschen Durchmarsch keinen Widerstand entgegensetzen werde. Belgien hat nicht gewollt. Es muß jetzt die Folgen tragen. Militärisch ist das Land so gut wie erledigt. Von erheblicher Bedeutung für das deutsche Heer und das deutsche Volk aber wird die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit Belgiens werden. In einem amtlichen Bericht wird in dieser Beziehung mitgeteilt: „Dieses unter deutsche Verwaltung tretende Land soll für die Heeresbedürfnisse aller Art ausgenutzt werden, um das Heimatgebiet zu entlasten." Unter diesen Umständen dürfte einiges statistische Material interessieren, das dem statistischen Jahrbuch des Deutschen Reiches entnommen ist und das die wirtschaftliche Bedeutung Belgiens klar erkennen läßt.

Belgien ist das industriereichste und am dichtesten bevölkerte Land Europas. Nach der Volkszählung von 1912 betrug die Einwohnerzahl 7 443 784 bei einem Flächenraum von 29 455 Quadratkilometern. Auf den Quadratkilometer kamen also 252 Einwohner. Vergleichsweise mag darauf hingewiesen werden, daß die an Flächeninhalt etwas größere Provinz Pommern (30 131 Quadratkilometer) nur 1 716 921 Einwohner zählt. Die durchschnittliche Bevölkerungsdichtigkeit Deutschlands bleibt mit 120 auf den Quadratkilometer um mehr als die Hälfte hinter Belgien zurück. Uebertroffen wird Belgien nur vom Königreich Sachsen, wo 320 Einwohner auf dem Quadratkilometer leben.

Entsprechend der Bevölkerungsdichtigkeit verfügte Belgien über das relativ dichteste Eisenbahnnetz der Welt, was für die Kriegsführung und die rückwärtige Verbindung nach Deutschland von besonderer Wichtigkeit ist. Die Gesamtlänge der belgischen Eisenbahnen beträgt 8660 Kilometer. Auf 100 Quadratkilometer Fläche kommen in Belgien 29,3 Kilometer Eisenbahnen, während auf dieselbe Fläche in Deutschland 11,6, in Frankreich 9,4, in Großbritannien und Irland 12, in Oesterreich 6,8 und in dem europäischen Rußland 1,2 Kilometer entfallen.

Auf einer relativ hohen Stufe steht auch die Landwirtschaft, besonders die Viehzucht

in Belgien. Besonders bedeutend ist der Bestand an Rindvieh. 1912 wurden in Belgien 1 830 747 Rinder gezählt. Das an Fläche 18 mal, an Einwohnerzahl reichlich 9 mal so große Deutschland zählte zu derselben Zeit 20 182 021 Rinder. Der große Rinderbestand Belgiens dürfte für die Verpflegung unserer Truppen mit Fleisch nicht ohne Bedeutung sein.

Die Hauptbedeutung Belgiens aber liegt auf industriellem und handelspolitischem Gebiet. Beachtenswert ist der Kohlenreichtum des Landes. 1912 wurden 23 Millionen Tonnen im Werte von 304 Millionen Mark gefördert. (Deutschland 175 Millionen Tonnen im Werte von 1840 Millionen Mark.)

Von ganz hervorragender Bedeutung ist schließlich der Handelsverkehr. In dieser Beziehung nimmt Belgien verhältnismäßig die erste Stelle auf der Welt ein. Im Jahre 1913 betrug der Wert des Außenhandels

| | | | |
|---|---|---|---|
| in Deutschland | = 22 530,9 | Millionen | Mark |
| „ England | = 28 644,7 | „ | „ |
| „ Frankreich | = 12 307,0 | „ | „ |
| „ den Vereinigten Staaten | = 17 971,2 | „ | „ |
| „ Belgien | = 6 924,1 | „ | „ |

Bemerkt sei dabei, daß in Belgien und Frankreich die etwas niedrigere Ziffer des „Spezialhandels", in den anderen Ländern dagegen diejenige des „Gesamtaußenhandels" verzeichnet ist. Der Spezialhandel Deutschlands betrug 1913 20 868,3 Millionen Mark. Der belgische Handelsumsatz beträgt demnach ein Drittel des deutschen, während die Bevölkerung nur ein Neuntel beträgt.

Im belgischen Seeverkehr und Handel nimmt Antwerpen eine hervorragende Stellung ein. Antwerpen ist einer der bedeutendsten, wenn nicht der bedeutendste Handelshafen Europas. Im Gesamtverkehr behauptet allerdings London noch immer den ersten Platz auf der Welt. Da für diese Stadt Vergleichsziffern mit Antwerpen, Rotterdam und New York nicht vorliegen, mögen hier die Ziffern über den Auslandsverkehr der sechs größten Handelshäfen der Welt folgen:

Im Jahre 1912 sind in 1000 Registertonnen netto

| | angekommen | abgegangen |
|---|---|---|
| in Hamburg . . . . . | 12 347 | 12 595 |
| „ London . . . . . | 12 986 | 11 064 |
| „ Liverpool . . . . . | 11 810 | 9 008 |
| „ Rotterdam . . . . . | 11 548 | 11 528 |
| „ Antwerpen . . . . . | 13 757 | 13 722 |
| „ New York . . . . . | 14 464 | 14 371 |

Antwerpen hat also den größten Auslandsverkehr Europas und wird in dieser Beziehung nur von New York übertroffen. Selbstverständlich konnten Antwerpen und auch Rotterdam nur deswegen zu dieser großen Bedeutung kommen, weil sie Deutschland als Hinterland haben.



Phot. E. Bieber, Berlin

Wilhelm, Kronprinz des deutschen Reiches

# Nach Frankreich hinein

## Die ersten deutschen Siege

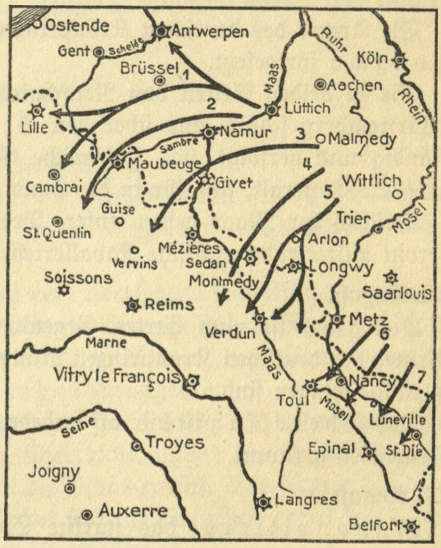
### Das große Hauptquartier

**31. August.**

Aus folgender Kundgebung geht hervor, daß sich das kaiserliche Hauptquartier in den ersten Kriegswochen in Koblenz befunden hat: „Seine Majestät unser Allergnädigster Kaiser und König haben mich zu beauftragen geruht, der Bürgerschaft der Residenzstadt für die während des hiesigen Aufenthalts Seiner Majestät zum Ausdruck gebrachte patriotische Gesinnung Allerhöchst Seinen Dank auszusprechen. Seine Majestät haben dabei der Freude Ausdruck gegeben, daß er die ernsten, bedeutsamen Tage der letzten Zeit in einer Stadt habe verbringen können, mit der er schon seit früher durch enge Beziehungen verbunden sei. Indem ich diesen Erlaß voll Huld und Gnade zur Kenntnis der Mitbürger bringe, weiß ich mich mit allen eins in dem Gefühl des Dankes und auf richtiger Wünsche für Seiner Majestät Wohlergehen. Koblenz, 30. August. Ortmann, Oberbürgermeister." Das Hauptquartier ist nunmehr in die Nähe der Schlachtfelder verlegt worden.

Die deutschen Heere unter Führung von

1. Generaloberst v. Kluck
2. „ v. Bülow
3. „ v. Hausen
4. Herzog von Württemberg
5. Deutscher Kronprinz
6. Kronprinz von Bayern
7. Generaloberst v. Heeringen




Die Aufmarschfront der deutschen Westheere

### Depeschen aus dem Hauptquartier

**20. August.**

Unter der Führung des Kronprinzen von Bayern haben Truppen aller deutschen Stämme in Schlachten zwischen Metz und den Vogesen einen Sieg erkämpft. Der mit starken Kräften in Lothringen vordringende Feind wurde auf der ganzen Linie unter schweren Verlusten geworfen. Viele tausende Gefangene und zahlreiche Geschütze sind ihm abgenommen worden. Der Gesamterfolg läßt sich noch nicht übersehen, da das Schlachtfeld einen größeren Raum einnimmt als in den Kämpfen 1870/71 und unsere gesamte Armee in Anspruch nahm.

v. Stein.

**21. August.**

Die deutschen Truppen, beseelt von dem unaufhaltbaren Drang nach vorwärts, haben die zwischen Metz und den Vogesen geschlagenen französischen Kräfte verfolgt. Der Rückzug der Franzosen artete in Flucht aus. Bisher sind mehr als 10 000 Gefangene gemacht und mindestens 50 Geschütze erobert. Die Stärke der geschlagenen feindlichen Kräfte wurde auf mehr als acht Armeekorps festgestellt. v. Stein.

**22. August.**

Nördlich von Metz hat der Deutsche Kronprinz mit seiner Armee zu beiden Seiten von Longwy vorgehend den gegenüberstehenden Feind siegreich zurückgeworfen.

Die in Lothringen siegreiche Armee unter Führung des Kronprinzen von Bayern hat auf der Verfolgung des geschlagenen Feindes die Linie Lunéville-Blamont erreicht und setzt die Verfolgung fort.

Ein neuer Versuch des Gegners, ins Oberelsaß vorzudringen, ist durch den Sieg in Lothringen vereitelt. Der Feind befindet sich auch im Oberelsaß im Abzuge. v. Stein.

**23. August.**

Die Truppen, die unter Führung des Kronprinzen von Bayern in Lothringen siegten, haben die Linie Lunéville-Cirey überschritten. Das 21. Armeekorps ist in Lunéville eingezogen. Die Verfolgung beginnt reiche Früchte zu tragen. Außer zahlreichen Gefangenen und Feldzeichen hat der an und in den Vogesen vorgehende linke Flügel bereits 150 Geschütze erbeutet.

Die Armee des deutschen Kronprinzen hat den Kampf und die Verfolgung vorwärts Longwy fortgesetzt.

Die zu beiden Seiten von Neufchateau vorgehende Armee des Herzogs Albrecht von Württemberg schlug eine über den Semois vorgedrungene französische Armee vollständig und verfolgt sie. Zahlreiche Geschütze, Feldzeichen und Gefangene, darunter mehrere Generale, sind ihr in die Hand gefallen.

Westlich der Maas gehen unsere Truppen gegen Maubeuge vor. Eine vor ihrer Front auftretende englische Kavalleriebrigade ist geschlagen. v. Stein.

**26. August.**

Longwy ist nach harter Gegenwehr genommen. Gegen den linken Flügel der Armee des deutschen Kronprinzen drangen aus Verdun und östlich starke Kräfte vor, die zurückgeschlagen sind.

Das Oberelsaß ist bis auf unbedeutende Abteilungen westlich von Kolmar von den Franzosen geräumt. v. Stein.

**27. August.**

Manonvillers, das stärkste Sperrfort der Franzosen, ist in deutschem Besitz. v. Stein.

**28. August.**

Zusammenfassender Bericht: Das deutsche Westheer drang neun Tage nach Beendigung seines Aufmarsches unter fortgesetzten siegreichen Kämpfen in das französische Gebiet ein. Von Cambrai bis zu den Südvogesen wurde der Feind überall geschlagen. Er befindet sich in vollem Rückzug. Die Größe seiner Verluste an Gefallenen, Gefangenen, Trophäen läßt sich bei der gewaltigen Ausdehnung der Schlachtfelder in teilweise unübersichtlichem, waldigem und gebirgigem Gelände noch nicht annähernd übersehen.

Die Armee des Generaloberſten v. Kluck warf die englische Armee bei Maubeuge und griff sie am 27. August südwestlich von Maubeuge unter Umfassung erneut an. Die Armeen des Generaloberſts v. Bülow und des Generaloberſts Frhr. v. Hausen, die etwa acht Armeekorps französischer und belgischer Truppen zwischen Sambre, Namur

und der Maas in mehrtägigen Kämpfen vollständig geschlagen haben, verfolgen sie jetzt östlich an Maubeuge vorbei. Der Angriff auf Maubeuge ist eingeleitet.

Die Armee des Herzogs Albrecht von Württemberg verfolgte den geschlagenen Feind über den Semois und überschritt die Maas.

Die Armee des deutschen Kronprinzen nahm eine befestigte Stellung des Feindes vorwärts Longwy, wies einen starken Angriff aus Verdun zurück und geht gegen die Maas vor. Longwy ist gefallen.

Die Armee des Kronprinzen von Bayern wurde bei der Verfolgung in Lothringen von neuen feindlichen Kräften aus der Position von Nancy und aus südlicher Richtung angegriffen. Sie hat diesen Angriff zurückgewiesen.

Die Armee des Generaloberſten v. Heeringen setzt die Verfolgung in den Vogesen nach Süden fort. Das Elsaß ist vom Feinde geräumt. v. Stein.

**28. August.**

Die englische Armee, der sich drei französische Territorialdivisionen angeschlossen hatten, ist nördlich von St. Quentin vollständig geschlagen und befindet sich in vollem Rückzug über St. Quentin. Mehrere Tausend Gefangene, sieben Feldbatterien und eine schwere Batterie sind in unsere Hände gefallen.

Südöstlich von Mezières haben unsere Truppen unter fortgesetzten Kämpfen in breiter Front die Maas überschritten.

Unser linker Flügel hat nach neuntägigen Gebirgskämpfen die französischen Gebirgstruppen bis östlich von Epinal zurückgetrieben und befindet sich in weiterem siegreichem Fortschreiten. v. Stein.

**31. August.**

Die Feste Givet ist gefallen.

**31. August.**

Zusammenfassender Bericht des Generalquartiermeisters:

Die Armee des Generaloberſten v. Kluck hat den durch schwache französische Kräfte unternommenen Versuch eines Flankenangriffs in der Gegend von Combles durch ein Armeekorps zurückgeschlagen.

Die Armee des Generaloberſten v. Bülow hat eine überlegene französische Armee bei St. Quentin vollständig geschlagen, nachdem sie im Vormarsch bereits ein englisches Infanteriebataillon gefangen genommen hatte. Die Armee des Generaloberſten v. Hausen hat den Gegner auf die Aisne bei Rethel zurückgedrängt.

Die Armee des Herzogs von Württemberg hatte bei Fortsetzung des Uebergangs über die Maas den Feind zunächst mit Vortruppen überrannt, mußte aber beim Vorgehen stärkerer feindlicher Kräfte teilweise wieder über die Maas zurück. Die Armee hat dann die Maasübergänge wieder gewonnen und befindet sich im Vorgehen gegen die Aisne. Das Fort Les Ayvelles hinter dieser Armee ist gefallen.

Die Armee des deutschen Kronprinzen setzt den Vormarsch gegen und über die Maas fort. Nachdem der Kommandant von Montmédy mit der ganzen Besatzung der Festung bei einem Ausfall gefangen genommen worden war, ist die Festung gefallen.

Die Armeen des Kronprinzen von Bayern und des Generaloberſten v. Heeringen stehen noch in fortgesetztem Kampfe in Französisch-Lothringen. v. Stein.

**1. September.**

Die mittlere Heeresgruppe der Franzosen, etwa zehn Armeekorps, wurden gestern zwischen Reims und Verdun von unseren Truppen zurückgeworfen. Französische Vorstöße aus Verdun wurden abgewiesen. Der Kaiser befand sich während des Gefechts bei der Armee des Kronprinzen und verblieb die Nacht inmitten der Truppen.

v. Stein.

**3. September.**

Bei der Wegnahme des hoch in Felsen gelegenen Sperrforts Givet haben sich, wie schon im Kampfe um Namur die von Oesterreich gesandten schweren Motorbatterien durch Beweglichkeit, Treffsicherheit und Wirkung vortrefflich bewährt. Sie haben uns ausgezeichnete Dienste geleistet.

Die Sperrbefestigungen Hirson, Les Ayvelles, Condé, La Fère und Laon sind ohne Kampf genommen. Damit befinden sich sämtliche Sperrbefestigungen in Nordfrankreich außer der Festung Maubeuge in unseren Händen. Gegen Reims ist der Angriff eingeleitet.

Die Kavallerie der Armee des Generaloberſten v. Kluck streift bis Paris.

Das Westheer hat die Aisne-Linie überschritten und setzt den Vormarsch gegen die Marne fort, einzelne Vorhuten haben sie bereits erreicht. Der Feind befindet sich vor den Armeen der Generaloberſten v. Kluck, v. Bülow, v. Hausen und des Herzogs von Württemberg im Rückzug auf und hinter die Marne.

Vor der Armee des deutschen Kronprinzen leistete er im Anschluß an Verdun Widerstand, wurde aber nach Süden zurückgeworfen.

Die Armeen des Kronprinzen von Bayern und des Generaloberſten v. Heeringen haben immer noch starken Feind in befestigten Stellungen in Französisch-Lothringen gegenüber. Im Oberelsaß streifen deutsche und französische Abteilungen unter gegenseitigen Kämpfen. v. Stein.

**4. September.**

Reims ist ohne Kampf besetzt worden. Die Siegesbeute der Armeen wird nur langsam bekannt, die Truppen können sich bei ihrem schnellen Vormarsch wenig darum bekümmern. Noch stehen Geschütze und Fahrzeuge im freien Felde verlassen da, die Etappentruppen müssen sie nach und nach sammeln. Bis jetzt hat nur die Armee des Generaloberſten v. Bülow genauere Angaben gemeldet; bis Ende August hat sie sechs Fahnen, 233 schwere Geschütze, 116 Feldgeschütze, 79 Maschinengewehre und 166 Fahrzeuge erbeutet, sowie 12 934 Gefangene gemacht. v. Stein.

**5. September.**

Der deutsche Kronprinz hat den Rang eines Generalleutnants erhalten.

**6. September.**

Von Maubeuge fielen zwei Forts nebst Zwischenstellungen, das Artilleriefeuer konnte gegen die Stadt gerichtet werden. Die Stadt brennt an verschiedenen Stellen.

Aus Papieren, die in unsere Hände fielen, geht hervor, daß der Feind durch das Vorgehen der Armeen von Kluck und von Bülow nördlich der belgischen Maas völlig überrascht worden ist. Noch am 17. August nahm der Feind dort nur deutsche Kavallerie an. Die Kavallerie dieses Flügels, unter Führung des Generals v. d. Marwitz, verschleierte also unsere Armeebewegungen vorzüglich, die trotzdem dem Feinde nicht unbekannt geblieben wären, wenn nicht bei Beginn des Auf- und Vormarsches die Feldpostsendungen zurückbehalten worden wären. v. Stein.

Der mit besonderer Anerkennung genannte General Georg v. d. Marwitz ist seit 1912 Generalinspekteur unserer Kavallerie. v. d. Marwitz wurde am 3. Juli 1856 zu Klein-Rossin in Pommern geboren und erhielt seine Erziehung im Kadettenkorps, aus dem er 1875 als Leutnant dem 3. Garde-Ulanenregiment überwiesen wurde. Einen großen Teil seiner Dienstzeit hat er im Generalstab zugebracht, zu dem er schon 1888 als Oberleutnant kommandiert wurde.

**7. September.**

Maubeuge hat kapituliert. 40 000 Kriegsgefangene, darunter vier Generäle, 400 Geschütze und zahlreiche Kriegsgeräte sind in unsere Hände gefallen. v. Stein.

## Die deutschen Heerführer auf den westlichen Kriegsschauplätzen

Die deutschen Heerführer gegen die vereinigten französischen, belgischen und englischen Armeen sind, wie aus den amtlichen Telegrammen hervorgeht, der deutsche Kronprinz, die Generalinspektoren Generaloberst Kronprinz Rupprecht von Bayern, Generaloberst Herzog Albrecht von Württemberg, Generaloberst Josias von Heeringen, Generaloberst Karl von Bülow, Generaloberst Alexander von Kluck und Generaloberst Max Freiherr von Hausen.

Kronprinz Rupprecht von Bayern, der die vereinten deutschen Truppen zum ersten großen Siege dieses Krieges führte, wurde am 18. Mai 1869 als Sohn des Prinzen Ludwig und der Prinzessin Maria Theresia, Erzherzogin von Oesterreich d'Este, geboren. Er genoß zunächst eine militärische Erziehung und studierte dann in München und Berlin. Am 8. August 1886 wurde er zum Offizier ernannt, diente 1891 als Oberleutnant und später als Rittmeister im 1. Schweren Reiterregiment und war dann Kompagniechef im Infanterieleibregiment, in dem er 1896 Major und Bataillonskommandeur wurde. Prinz Rupprecht unterbrach dann den aktiven Dienst, um eine Reise nach Indien zu machen, wurde 1899 Oberst und Kommandeur des 2. Infanterieregiments „Kronprinz" und 1900 Generalmajor und Kommandeur der 7. Infanteriebrigade. Nach einer abermaligen längeren Reise nach Indien, Japan und China wurde er 1903 Generalleutnant, 1904 Kommandeur der 1. Division und 1906 kommandierender General des 1. Armeekorps und in dieser Stellung General der Infanterie.

Am 27. Mai 1900 trat Kronprinz Rupprecht dadurch politisch hervor, daß er sich in einer Delegiertenversammlung des bayerischen Flottenvereins zu München energisch für die damals vorliegende Flottenvorlage aussprach. Die Agitation des Flottenvereins unter Führung des Generals Keim veranlaßte den Kronprinzen Rupprecht jedoch, im Dezember 1907 sein Protektorat über den bayerischen Landesverband des Flottenvereins niederzulegen. Kronprinz Rupprecht ist zurzeit als Generaloberst Inspekteur der 4. Armeeinspektion in München.

Herzog Albrecht, der Thronfolger Württembergs, ist am 23. Dezember 1865 als Sohn des Herzogs Philipp von Württemberg und der Erzherzogin Maria Theresia, einer Tochter des frühern Generalissimus der österreichisch-ungarischen Armee, des verstorbenen Erzherzogs Albrecht, in Wien geboren. Nach Studien auf der Universität Tübingen trat er 1885 in das 19. Ulanenregiment ein und blieb dort bis 1890. Dann wurde er als Hauptmann in das Grenadierregiment 119 versetzt, ging aber 1891 wieder in sein altes Regiment zurück. Späterhin stand er als Bataillonskommandeur bei jenem Grenadierregiment und wurde dann 1896 Kommandeur des 26. Dragonerregiments. Im September desselben Jahres wurde er an die Spitze der 4. Garde-Kavalleriebrigade gestellt, welchen Posten er bis 1900 innehatte. In württembergischen Militärdienst trat er dann wieder zurück als Kommandeur der 51. Infanteriebrigade, ein Jahr später wurde er Generalleutnant und Kommandeur der 26. Division in Stuttgart. September 1906 erhielt er das Kommando des 13. Armeekorps, das er bis zum 1. April 1913 führte, zu welcher Zeit er zum Generalinspekteur der 6. (bisher 1.) Armeeinspektion (4., 11. und 13. Armeekorps) ernannt wurde. Im Herbst 1913 wurde er zum Generaloberst befördert.

Josias v. Heeringen ist als Sohn des letzten Generalintendanten des kurfürstlichen Hoftheaters in Kassel 1850 geboren worden, trat 1867 in das hessische Füsilierregiment Nr. 80 ein und wurde im August 1868 zum Sekondeleutnant befördert. Als solcher machte er den Krieg gegen Frankreich mit, wurde aber schon in der Schlacht bei Wörth schwer verwundet. Nach seiner Genesung nahm er noch Teil an der Belagerung von Paris; für seine große persönliche Tapferkeit erhielt er das Eiserne Kreuz zweiter Klasse. Auch nach dem Feldzug blieb er zunächst bei seinem Regiment, wurde dann aber 1879 auf ein Jahr zur Dienstleistung im Generalstab befohlen, 1880 Hauptmann im Generalstab, und kam 1882 zum Generalstab des 9. Armeekorps, 1884 zu dem der 22. Division. 1886 wurde er Kompagniechef im Infanterieregiment Nr. 91, ein Jahr darauf Major im Kriegsministerium. Drei Jahre blieb er dort, wurde dann Bataillonskommandeur im Infanterieregiment Nr. 117, von wo aus er 1892 unter Zurückversetzung in den Generalstab der Armee Abteilungschef im Großen Generalstab wurde. Juni 1892 wurde er Oberstleutnant, 1895 Oberst und Kommandeur des Infanterieregiments Nr. 117. 1898 wurde er wieder in das Kriegsministerium versetzt und bald darauf zum Direktor des Militär-Oekonomiedepartements daselbst ernannt unter Beförderung zum Generalmajor. 1901 wurde v. Heeringen Generalleutnant, zwei Jahre später

Kommandeur der 22. Division. 1906 ist er mit der Führung des 2. Armeekorps in Stettin beauftragt und gleich darauf zum General der Infanterie ernannt worden unter Beförderung zum kommandierenden General dieses Armeekorps. Als mit dem Rücktritt des Fürsten Bülow 1909 auch der Kriegsminister v. Einem zurücktrat, fiel die Wahl des Kaisers auf v. Heeringen. Kriegsminister blieb er bis zum Sommer 1913; seine größte Tat war die Einbringung der Milliardenvorlage, deren Annahme aber erst nach seinem Rücktritt erfolgte; sein Nachfolger wurde General v. Falkenhayn. Josias v. Heeringen erhielt die 2. Generalinspektion und wurde 1914 zum Generaloberſten befördert.

Karl v. Bülow wurde am 24. März 1846 in Berlin geboren als Sohn des Oberstleutnants a. D. Paul v. Bülow, trat 1864 in das zweite Garderegiment zu Fuß ein und machte den Krieg von 1866 als Leutnant mit. Während des deutsch-französischen Krieges gehörte er dem 2. Garde-Landwehrregiment an und nahm an den Belagerungen von Straßburg, Paris und an der Schlacht am Mont Valerien mit solcher Auszeichnung teil, daß er das Eiserne Kreuz zweiter Klasse erhielt. 1876 auf ein Jahr zur Dienstleistung beim Großen Generalstab kommandiert, wurde er 1877 Hauptmann im Generalstab und zwei Jahre darauf, erst 33 Jahre alt, zum Generalstab des 9. Armeekorps in Altona versetzt, bei dem er zwei Jahre lang verblieb, um 1881 zum Generalstab der 4. Division nach Bromberg zu kommen. Im Januar 1884 wurde er Kompagniechef im Infanterieregiment Nr. 96, 1885 unter Ueberweisung zum Großen Generalstab in den Generalstab der Armee zurückversetzt, erhielt 1885 die Ernennung zum Major und die Versetzung zum Generalstab des 2. Armeekorps in Stettin. 1887 kehrte er wieder in den Großen Generalstab nach Berlin zurück. 1888 der Kommission zur weiteren Bearbeitung des Exerzierreglements für die Feldartillerie zugeteilt, wurde er zwei Jahre darauf Chef des Generalstabs des Gardekorps, einige Monate später Oberstleutnant, 1893 Oberst, 1894 Kommandeur des 4. Garderegiments zu Fuß. 1897 wurde v. Bülow in das Kriegsministerium versetzt und mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Direktors des Zentraldepartements beauftragt, März 1899 wurde er unter Ernennung zum Direktor Generalmajor, 1900 Generalleutnant, 1901 Kommandeur der 2. Garde-Infanterie-Division, ein Jahr später Generalquartiermeister. Im Jahre 1903 mit der Führung des 3. Armeekorps beauftragt, wurde er im März desselben Jahres kommandierender General des Armeekorps und 15 Monate später General der Infanterie. Während der großen Kaisermanöver, die 1912 in Sachsen abgehalten wurden, war er Armeeführer der roten Partei. Seinen Erfolgen während dieser Manöver hatte er es zu verdanken, daß er schon am 13. September desselben Jahres zum Generaloberst und Generalinspekteur der 3. Armeeinspektion in Hannover ernannt wurde, womit ihm das 7., 9. und 11. Korps unterstellt wurden.

Alexander Kluck ist am 20. Mai 1846 zu Münster i. W. geboren, trat am 13. Oktober 1865 beim Infanterie-Regiment Nr. 55 ein, machte 1866 den Feldzug bei der Main-Armee mit und wurde am 16. August desselben Jahres zum Leutnant befördert. 1870/71, im Krieg gegen Frankreich, nahm er an der Einschließung von Metz und bei den Schlachten von Colombay, Nouilly, Vionville und Gravelotte teil; in der erstgenannten Schlacht wurde er durch einen Streifschuß am rechten Unterarm und einen Prellschuß auf den Leib verwundet. Mit dem Eisernen Kreuz zweiter Klasse ausgezeichnet, kehrte er aus dem Felde zurück, wurde 1872 zum 73. Füsilier-Regiment kommandiert, 1876 Adjutant der 28. Infanterie-Brigade in Wesel und 1879 Hauptmann und Kompagniechef im Infanterie-Regiment Nr. 53. 1881 wurde er Kompagnieführer an der Unteroffizierschule in Jülich und nicht ganz ein Jahr später Kommandeur der Unteroffizier-Vorschule des Militär-Knabenerziehungsinstituts in Annaburg. 1887 rückte er zum Major auf und ist dann am 1. Juli 1888 zum Kommandeur der Unteroffizier-Vorschule in Neubreisach ernannt worden. 1889 kam er als Bataillonskommandeur in das Infanterie-Regiment Nr. 66, wurde 1893 Oberstleutnant und 1896 Oberst sowie Kommandeur des Landwehrbezirks Berlin I. Im Juni 1898 wurde Oberst Kluck Kommandeur des Füsilier-Regiments Nr. 34, erhielt am 22. Mai 1899 als Generalmajor die 23. Infanterie-Brigade und am 3. April 1902 unter Beförderung zum Generalleutnant die 37. Division. 1906 wurde er mit der Führung des 5. Armeekorps beauftragt und einen Monat später unter Beförderung zum General der Infanterie zum kommandierenden General dieses Armeekorps ernannt, das er am 11. September 1907 mit dem 1. Armeekorps vertauschte. 1909 ist er in den erblichen Adelstand erhoben und 1913 zum Generalinspekteur der neuerrichteten 8. Armeeinspektion in Berlin ernannt worden, die sich aus dem 2., 5. und 6. Armeekorps zusammensetzt.

Max Frhr. v. Hausen entstammt einem alten fränkischen Geschlecht und wurde am 17. Dezember 1846 in Dresden geboren. 1863 trat er beim damaligen 3. Jägerbataillon, dem

heutigen 2. Jägerbataillon Nr. 13, ein und wurde ein Jahr später zum Leutnant befördert. 1866 zog er mit seinem Bataillon ins Feld und nahm an der Schlacht von Königgrätz ruhmreichen Anteil; noch während des Feldzugs wurde er zum Premierleutnant ernannt. Seit 1867 Adjutant des Jägerbataillons Nr. 13, machte er mit ihm den Krieg 1870/71 mit und zeichnete sich besonders in den Schlachten bei St. Privat, Beaumont, Sedan und während der Belagerung von Paris aus. Für seine Tapferkeit erhielt er das Eiserne Kreuz 2. Klasse und das Ritterkreuz 1. Klasse des Albrechtsordens mit Schwertern. 1871 wurde er in das Schützenregiment Nr. 108 versetzt und gleichzeitig für drei Jahre zur Kriegsakademie in Berlin kommandiert. 1874 kehrte er als Kompagniechef in das Jägerbataillon Nr. 13 zurück und war dann teils beim preußischen Großen Generalstab, teils beim sächsischen Generalstab in verschiedenen Stellungen tätig. 1887 wurde Frhr. v. Hausen zum Kommandeur des 1. Jägerbataillons Nr. 12 und 1890 zum Obersten und Kommandeur des 2. Grenadier-Regiments Nr. 101 ernannt. Am 9. März 1892 wurde er Chef des sächsischen Generalstabes, im März 1893 Generalmajor. Am 1. März 1895 wurde er wieder in den Großen Generalstab kommandiert und war dort zwei Jahre tätig. 1897 zum Generalleutnant befördert, übernahm er das Kommando der 32. Division, am 23. März 1900, nach dem Rücktritt des Prinzen Georg, des nachmaligen Königs, das Kommando des 12. Armeekorps und ist darauf am 12. Mai 1901 zum General der Infanterie befördert worden. Am 26. August 1902 wurde er jedoch von dieser Stelle enthoben und drei Tage darauf als Nachfolger des Generals v. der Planitz zum sächsischen Kriegsminister und zum Generaloberſten ernannt. Am 20. Mai 1914 trat er von seinem Amt zurück und wurde unter Ernennung zum Generaladjutanten des Königs zur Disposition gestellt.

# Die Riesenschlacht bei Metz und in den Vogesen

## Die Vorbereitung

Die deutsche Heeresleitung mußte den Feind in das deutsche Grenzland locken, da er nicht unter dem Feuer der schweren Geschütze seiner Festungen geschlagen werden konnte. Deshalb gingen die deutschen Truppen, die am 11. August bei Lagarde und am 12. bei Baronweiler siegreich gekämpft hatten, trotz ihrer Erfolge zurück und zogen den zwischen Nancy und Belfort liegenden Feind nach sich, der sich schon jetzt mit seinem Siege brüstete und sich in den Pariser Blättern als den Herrn Lothringens preisen ließ. Am 19. August endete das Zurückweichen in der Linie Morville—Mörchingen—Bensdorf—Finstingen—Pfalzburg, eine Gegend, die den deutschen Offizieren aus den Manövern wohlbekannt ist.

Dr. Colin Roß, der den Rückzug mitgemacht hat, schreibt: „Zögernd und ungern sind wir langsam zurückgewichen. Nach dem schneidigen Vorstoß, der unser kleines Grenzschutz-Detachement weit in Feindesland hineingeführt hatte, wollte uns dieser aufgezwungene Rückzug gar nicht behagen. Allein ohne Murren fügte sich jeder dem Befehl, wenn auch der gemeine Mann nicht begreifen konnte, wie man vor einem Feind, den man so glänzend geschlagen, zurückweichen könne, und gar bis auf den eigenen Heimatboden. Es war ein sonderbarer Rückzug, ohne Verluste, ohne Gefangene. Unsere Nachhut löste sich immer wieder mit einer Eleganz vom Gegner, als wäre das Ganze nur ein sorgfältig vorbereitetes Manöver.

Je weiter wir wieder östlich kamen, desto deutlicher erkannten wir, daß unsere Tätigkeit als Grenzschutz beendet, daß hier ein deutsches Heer aufmarschiere, daß wir uns als bescheidenes Einzelglied in die Truppenmasse einfügten, die sich auf der Grenze zu vernichtendem Schlage versammelte.

Am 17. August ritten wir durch Saarburg. „Armes deutsches Städtchen!" Allein wir konnten ihm nicht helfen. Strategische und taktische Rücksichten forderten seine Preisgabe. Allein in jedem Einzelnen glühte eine grimme Erwartung: Wartet nur, wartet nur bis morgen, bis wir an euch heran dürfen, Franzosen! Ob wohl auch nur ein ein-

ziger war unter den Tausenden, der nicht durchdrungen war von der Gewißheit des Sieges, sobald nur erst einmal die Erlaubnis dazu gegeben war!

Auf den Hängen nördlich Saarburgs wurde schon eifrig geschanzt. Der ganze Nachmittag verging damit, die Stellungen für die Artillerie auszusuchen und vorzubereiten. Ein harter Tag für den Oberst, der den Platz für jede einzelne Batterie, für jedes Geschütz selbst aussuchte. Aber am Abend war die friedliche Höhe eine kleine Festung: da standen Kanonen und Feldhaubitzbatterien, schwere Haubitzen und Mörser, und wir legten uns in den Beobachtungsstand, der in einer Hecke für den Regimentsstab gegraben war, zur Ruhe, mit dem ruhigen Bewußtsein, alles getan zu haben, was in unseren Kräften stand.

Am folgenden Morgen kamen die Franzosen. Durch unser Scherenfernrohr konnten wir ihren Anmarsch wie im Panorama beobachten. Ein Reitertrupp zeigte sich als erster. Wie ein niedliches Spielzeug sah man Reiter und Pferde auf dem fernen grünen Grund. Plötzlich ein Aufstieben. Nach allen Richtungen streben die Reiter auseinander. Sie haben wohl Feuer von einer vorgeschobenen deutschen Patrouille bekommen. Doch es kommen mehr und mehr, hinter den Einzelreitern geschlossene Kavalleriekörper, Radfahrer und leicht bewegliche Artilleriemassen — eine Kavalleriedivision.

Mit unglaublicher Sorglosigkeit zeigen sich die feindlichen Stäbe auf den Höhen. Aber auf einmal sind die weißen Wölkchen am Himmel da. Wie ein feiner Sprühregen geht es von ihnen aus, und wo sie auftauchen, da zeigt sich auf einmal Verwirrung und Unordnung.

Die Reiter sind verschwunden. Infanterie in geschlossenen Kolonnen rückt über die Hänge — außerhalb der Reichweite unserer Feldgeschütze. Drum sind sie wohl so unvorsichtig. Da tut sich mitten unter ihnen ein Krater auf. Eine Wolke von Steinen und Erde bricht aus dem Boden wie ein aufspritzender Geyser, wie ein ausbrechender Vulkan. — Welch verzweifeltes Rennen und Laufen! Doch neue Krater öffnen sich — hier und hier! Das ist die Hölle. Man glaubt, den winzigen Menschlein dort unten die verzweifelte Todesangst am Gesicht ablesen zu können. — Unsere schwere Artillerie schießt! Fast erst, als alles vorüber ist, trifft ihr dröhnender Klang das Ohr — wie unterirdisches Grollen und dann ein Krachen, als berste die Erde.

Der Feind ist verschwunden, wie weggefegt vom Erdboden. Jetzt wissen die Franzosen, wir sind da. Ein seltenes Schauspiel, wie es dieser Feldzug vielleicht nie wieder bieten wird, ist vorüber. Was vor uns liegt, ist leeres Feld. Aber das Prasseln und Dröhnen und Rollen geht weiter, wird lauter und lauter. Der Feind liegt vor uns, in allen Falten und Winkeln des Geländes.

Zwei Tage ging es so. Die französische Infanterie schob sich langsam heran, bis sie auf wenige hundert Meter unseren Schützen gegenüber lag. Allein der erwartete, der erhoffte und entscheidende Angriff blieb aus."

Am 20. August gingen die Deutschen überraschend zum Angriff über und warfen die Franzosen, stellenweise bis 15 Kilometer, über die Linie Delme—Chateau Salins—Marsal—Bispingen zurück. Die heftigsten Kämpfe fanden bei Conthil, ferner zwischen Dieuze und Vergaville, bei Bisping und bei Saarburg statt.

## Die Schlacht bei Dieuze

Nach Mitteilungen eines verwundeten Offiziers

Der Hauptschlag, durch den die acht französischen Armeekorps zwischen Metz und dem Wasgenwald zurückgeworfen wurden, so daß sie sich dank einer rücksichtslosen Verfolgung auflösen und auf ihre Hauptstützpunkte zurückfluten mußten, erfolgte am Donnerstag, 20. August. „Wir hatten in der Nacht vom 19. auf den 20. August in Schützengräben gelegen, eines französischen Angriffs gewärtig. Obwohl von Zeit zu Zeit Schüsse ge-



Phot. B. Dittmar, München

Kronprinz Rupprecht von Bayern




Übersichtskarte zu den Schlachten bei Metz und in den Vogesen.
(Ft. M.: Fort Manonvillers.)

wechselt wurden, gingen die Franzosen nicht vor. Da kam gegen 5½ Uhr auf unserer Seite der Befehl zum Angriff auf die französischen Stellungen westlich und östlich von Dieuze. Die Franzosen hatten gegenüber von Burg-Altdorf eine Vorstellung am Monacker Walde nordwestlich von Vergaville eingenommen. Sie wurden hier von unsern Truppen unter starkes Feuer genommen, das sie lebhaft erwiderten. Unter der Wucht unserer Maschinengewehre ließ das französische Gewehrfeuer indessen bald nach, und unsere Leute drangen trotz der Hindernisse, die der hochstehende Hafer auf den Feldern bot, mit ungestümer Tapferkeit gegen den Feind vor, sich immer wieder zu Zügen und Kompagnien zusammenschließend und den Angriff vorwärts tragend. Während des Vorgehens fiel es uns auf, daß aus einigen Häuschen in den Weinbergstücken nördlich des Monacker Waldes, in denen sich angeblich Verwundete befinden sollten, ein heftiges Flankenfeuer kam. Unsere Truppen machten diesem schändlichen Treiben ein rasches Ende, erschossen die Insassen und legten die Häuser in Trümmer. Den rechten Flügel des Feindes warfen die deutschen Truppen durch einen glänzenden Bajonettangriff. Die Franzosen kamen ins Wanken, wichen und flüchteten rennend auf ihre Hauptstellung zu. Die mit französischen Leichen wie besäten Aecker legten Zeugnis davon ab, welche grausige Ernte hier der Tod gehalten hatte. Alles drängte nun auf die Hauptstellung zurück, aus der ein verdecktes mörderisches Artilleriefeuer unsere tapferen Truppen aufzuhalten versuchte. Aber vergebens! Vorwärts ging es mit unwiderstehlicher Gewalt, die Höhen hinauf, und unter diesem Stoß und dem deutschen Artilleriefeuer mußte der Feind seine Hauptstellung räumen. Er tat es auf der ganzen Linie; denn von Vergaville bis Dieuze waren die Felder wie übersät mit französischen Leichen, mit Lebelgewehren und Tornistern, die die Flüchtenden weggeworfen hatten, um in ihrem Lauf unbehindert zu sein. Wagenladungen von französischen Patronen bedeckten hier den Boden. Wie wir schon bei der Einnahme der französischen Vorstellung Maulesel gefunden hatten, die noch mit Maschinengewehren und anderem Material bepackt waren, so fielen uns auch in der Hauptstellung des Feindes Batterien, darunter solche schwersten Kalibers, in die Hände, deren Pferde noch nicht einmal ausgespannt waren, sondern erschossen im Geschirr an der Erde lagen. Auch der ganze Weg von Vergaville bis Geblingen war mit toten Rothosen bedeckt, was den Schluß zuläßt, daß auch auf dem Rückzug dem Gegner schwere Verluste beigebracht worden sind. Ein französischer Major, der sein Bataillon davonlaufen sah, stellte sich auf die Böschung eines Grabens und erschoß sich bei unserem Nahen selbst. Die Franzosen ließen sich zu Hunderten gefangen nehmen und baten flehentlich um ihr Leben. Wie wenig Widerstandskraft die Franzosen trotz ihres so viel gerühmten „Elans" besaßen, kann mit mancherlei Einzelheiten bewiesen werden. Aus einem Bahnhofsgebäude z. B. haben drei Gruppen unserer Leute, die stark in der Minderheit waren, eine französische Besatzung von mehreren hundert Mann herausgeholt. Die Franzosen eröffneten aus dem Gebäude heraus zwar auf die wenigen anrückenden Deutschen das Feuer, steckten dann aber bald, als sie sahen, daß sich unsere Leute in ihrem Vorgehen dadurch nicht abschrecken ließen, auf etwa 100 Meter eine weiße Fahne heraus, um sich zu ergeben und ihr Leben in Sicherheit zu bringen. Demgegenüber waren die deutschen Truppen von einem Heldenmut beseelt, der die glänzendsten Leistungen hervorbrachte. Auch links von uns ging, wie wir beobachteten, das Gefecht schnell voran, der Feind flüchtete auf Dieuze zurück, um von dort den Rückzug auf Lüneville anzutreten. In den Kämpfen bekam man den Eindruck, daß die französischen Verwundeten ganz planmäßig auf unsere Truppen schießen, die sich ihnen nähern. Eine ganze Anzahl deutscher Krieger hat auf diese Weise das Leben eingebüßt, darunter auch ein Oberst. Nach diesen Erfahrungen ist man dazu übergegangen, die französische Verwundeten erst zu untersuchen, ob sie noch im Besitz von Waffen sind, bevor man sie versorgt."

## Der Kampf um Saarburg

Drei Tage lang hatte die Franzosenherrschaft in Saarburg gedauert, als der 20. August, der schwerste Tag für die Einwohner, ihnen die ersehnte Befreiung brachte. Der Sieg, der an diesem Tag erkämpft wurde, ist in erster Linie das Verdienst des 1. bayerischen Armeekorps. „In der Nacht vom 19. auf den 20. August," heißt es in einem bayerischen Schlachtbericht, „traf der freudig begrüßte Befehl ein, der den allgemeinen Angriff auf der ganzen Front für den 20. August 11 Uhr vormittags anordnete. Schwierig mußte ja dieser Angriff sein. Ueber das freie Gelände vor der eigenen Stellung mußte man selbst vorstürmen. Aber der Feind war endlich einmal in Massen und in greifbarer Nähe vor dem 1. Armeekorps; da hatte jeder Angehörige des Armeekorps nur den einen Gedanken: „Drauf, koste es, was es wolle!"

Seit dem Morgengrauen des 20. bekämpfte sich die beiderseitige Artillerie mit großer Heftigkeit. Dumpf dröhnten die eigenen und feindlichen schweren Geschütze auf der ganzen Front und bei den Nachbarkorps. Zahlreiche helle Sprengwölkchen und dunkelbraune Rauchentwicklungen zeigten im einzelnen, wohin sich die Wirkung der Artillerie richtete. Die Infanterie, die in den Schützengräben unter dem heftigsten Feuer der französischen Batterien lag und die rückwärtigen Teile der Infanterie, die, gewandt im Gelände sich deckend, die Umgruppierung von der Verteidigung zum entscheidenden Angriff vollzogen, erwarteten sehnlichst die Stunde des Angriffs.

Es ist 11 Uhr vormittags — wie auf einen Schlag beginnen die vorderen Linien vorzubrechen und sofort entbrennt die Schlacht zur höchsten Heftigkeit. Auch beim linken Nachbarkorps, den Badenern, geht nun ein Höllengefechtslärm los und man sieht weithin an den Sprengwolken der Artillerie, wie die Linien verlaufen. Die französische Infanterie, die nördlich von Saarburg und in den Waldungen westlich von Saaraltdorf-Finstigen sich in Massen bereitgestellt hat und zum Teil im Abkochen begriffen ist, wird durch den Angriff völlig überrascht. Die eigene Feldartillerie, die den Infanterieangriff durch Beschießen der Waldränder usw. vorbereitete, erzielte, wie später festgestellt wurde, gegen die französische Infanterie, die sich in Waldungen eng zusammengeschart hatte, furchtbare Wirkungen. Die schwere Artillerie des Feldheeres wirkte verheerend gegen jede erkennbare feindliche Batterie. Sie wird auch gegen massierte Infanterie eingesetzt, wo wenig Schüsse genügen, ganze Kompagnien niederzulegen. Die neue Waffe des Feldheeres — die schwere Artillerie — hat sich glänzend eingeführt. Immerhin aber ist die Gegenwirkung des feindlichen Infanterie- und Maschinengewehrfeuers eine derartige, daß der eigene Angriff nur langsam vordringt. Gegen 5 Uhr abends sind Dolvingen, die Waldungen westlich von Saaraltdorf, sowie der Südrand von Saarburg genommen. Der Feind ist überall im Zurückweichen. Abends haben unsere Truppen die Gegend von Langd-Zittersdorf, die Höhe bei Hof, Saarburg und die Höhe des Rebenberges in Händen. In Saarburg kämpft das Infanterie-Leibregiment noch gegen zurückgebliebene Teile des Feindes, die den eindringenden Sieger aus Häusern, Türmen usw. mit Maschinengewehren befeuern. Mit Einbruch der Dunkelheit versucht der Feind noch einen Gegenstoß gegen den linken Flügel der 1. Infanteriedivision zwischen Saarburg und Bühl. Der Angriff wird glänzend abgewiesen. Die 1. Infanteriedivision hält sich nachts bei Hof, in Saarnirg und am Rebenberg, die 2. Infanteriedivision gelangt auf der Verfolgung nachts 2 Uhr noch bis Gondrexange. Im großen und ganzen aber läßt der Gefechtslärm während der Nacht nach."

Eine vorzügliche Schilderung des Kampfes gibt Dr. Colin Roß. „Am 20. August," schreibt er, „gingen wir zum Gegenangriff über. Wie ein Aufjauchzen war's! Alle Hänge hinunter schoben sich die Schützenketten. Laut schwoll das Prasseln des Infanteriefeuers an, wie ein wütender Steinhagel gegen Blechwände.

Die französische Artillerie sollte den Tag retten. Auch sie hatte schwere Artillerie vorgebracht, die neuen langen 10 Zentimeter-Kanonen, eine sorgsam geheim gehaltene Ueberraschung für uns. Auf einem Ordonnanzritt traf ich ihre Grüße, die unheimlich aufwirbelnden Erdtrichter. Hundert Meter seitlich stand eine lange Reihe von Geschützprotzen. Ein geringes Ueberschwenken des Feuers hätte sie alle vernichtet. Allein die Franzosen schossen immer in die gleiche Mulde, in der sie wohl deutsche Batterien vermuteten.

Im Stabe des Artillerie-Kommandeurs geht es vor. Die Franzosen räumen Saarburg. Die Stadt brennt. An einzelnen Punkten hält der Feind noch. Aus der Ulanenkaserne ticktackt Maschinengewehrfeuer. Ein paar Schüsse der schweren Artillerie bringt es zum Schweigen. Schwälender Rauch steigt auf.

Auf dem feuchten Wiesengrund liegen sie durcheinander, Freund und Feind, zusammengekrümmte Leiber, staub- und blutüberkrustete Gesichter. Grell leuchtet das Rot der roten Hosen. Krankenträger gehen hin und her, mit trauriger Last; durchsuchen Busch und Ried. Und vorne tobt noch der Kampf.

Die große Landstraße nach Saarburg ist aufgewühlt, die Telegraphenstangen zerschossen, die Drähte hängen über den Weg. Hinter Buschwerk eine niedergebrochene französische Batterie. An einem der Riesentrichter liegen Mann und Pferd durcheinander. Die blaubehosten Beine eines französischen Artilleristen mit den breiten roten Streifen starren aus dem Haufen.

Wir reiten dicht hinter der Kompagnie, die die Stadt säubert. Mit schußbereitem Gewehr, stichbereitem Bajonett wird Haus für Haus durchsucht. Hie und da noch ein paar Schüsse. Versprengte und Zurückgebliebene geben sich gefangen.

Die ersten Einwohner laufen aus den Häusern: „Daß Ihr nur wieder da seid, daß Ihr nur wieder da seid!“ Da ist wahrhaftig nichts von Franzosenfreundlichkeit in Lothringen zu merken. Die Mädchen umdrängen uns. Die Augen sind verweint, die Haare verwirrt; sie sind übermütig und nett. „Daß Ihr nur wieder da seid!“ Ein Schluck Bier und ein Bissen Brot, heut der erste.

Aber keine Zeit, weiter. Hinter den Abreitenden klingt der Trommelwirbel eines einziehenden Bataillons.

Rasch vorgezogene Batterien müssen die von der Infanterie genommene Stellung stützen. Eben steht die erste auf dem Rebenberg. Da pfeift es in der Luft. Die französische Granate krepiert mit häßlichem rauhem Krachen. Wenige Schritte vor uns. Infanteriefeuer setzt ein. Das ist die aus dem Reglement bekannte retour offensive der Franzosen!

Um uns, über uns ein Heulen und Krachen! Und erst eine Batterie in Stellung. Die gerade auffahrende Abteilung muß zurück. Unsere Batterie erwischt eine feindliche im Auffahren. Die Protzen gehen durch, die Kanoniere laufen davon.

Aber es ist drückende Uebermacht. Wieder und wieder das häßliche Krachen. Ein paar Pferde des Stabes brechen zusammen, wälzen sich. Ein tödlich getroffenes brüllt stöhnend wie ein Mensch. Dort ein kurzes Aufschreien: Mich hat's troffen!

Der Artillerie-Kommandeur zeigt rasch die Stellung der feindlichen Batterien. „Die schwere Artillerie soll sie sofort unter Feuer nehmen!“

Noch stehen Haubitzen und Mörser oben hinter den Hängen. In Carriere den gleichen Weg zurück, vorbei an nachdrängenden, sich stauenden Truppen und Kolonnen.

Stöhnend galoppiert der Gaul den steilen, steinigen Weg hinan. Wenn er drauf geht, was liegt daran. Wie jagende Peitsche ist das Feuer im Rücken.

Gott sei Dank, noch stehen die Batterien. Wie Glockenton der erste Schuß. Das Feuer dort unten läßt nach.



Phot. H. Fricke, Leipzig

Generaloberst Karl v. Bülow



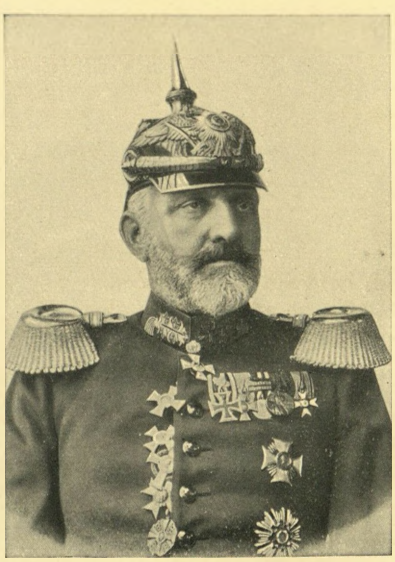
Phot. H. Fricke, Leipzig

Generaloberst Alexander v. Kluck



Phot. G. Liersch & Co., Berlin

Generaloberst Max Freiherr v. Hausen



Phot. H. Fricke, Leipzig

Generaloberst Josias v. Heeringen



Phot. E. Jacobi, Metz

Aus Longwy. — Das französische Tor



Phot. E. Jacobi, Metz

Aus Longwy. — Auf dem Burgundertor

Durch trüben Dunst zeigt der Himmel mattrote Streifen. Dämmerung bricht herein. Verröchelnd erstirbt das Prasseln und Lärmen. Der Feind ist geworfen, der Tag gewonnen."

Nach der Schlacht erließ Kronprinz Rupprecht von Bayern, unter dessen Oberkommando der Sieg erfochten worden war, folgenden Tagesbefehl: „Meine braven Truppen! Ich spreche euch mit dankerfülltem Herzen meine höchste Anerkennung und Bewunderung aus. Ihr habt wie die Löwen gekämpft und bei stürmischem Anlauf einen an Zahl und Zusammensetzung überlegenen Feind geschlagen. Ich habe im felsenfesten Vertrauen auf eure Kraft und Tapferkeit nicht gezögert, euch zum Angriff gegen diesen Feind vorzusenden. Aber noch ist nicht alles getan. Es gilt noch mit Aufbietung der letzten Kräfte den Feind gänzlich niederzuringen und ihn so zu verfolgen, daß er nicht mehr zur Besinnung kommt. Dies ist die Aufgabe der nächsten Tage. Die Vollendung des Siegs zum Heile des Vaterlandes, zum Verderben der Feinde. Das Vaterland wird euch jeglichen Dank wissen."

* * *

Die Vogesenschlacht ist die gewaltigste Schlacht, die die Weltgeschichte bisher gesehen hat. Mehr als 300 000 Mann mit etwa 1000 Geschützen hatten die Franzosen nach Deutschland hineingeworfen, und eine gleichgroße Zahl deutscher Kämpfer stand ihnen gegenüber. Am Ende des Ringens wuchs die Schlachtlinie auf hundert Kilometer an.

Durch den Sieg, den die deutschen Waffen am 20. August erfochten, war der französische Angriffsplan endgültig vereitelt worden. Die Absicht des französischen Generalstabs war in großen Zügen folgende: Ein Offensivstoß sollte das Elsaß in Aufruhr bringen und der französischen Armee den Durchbruch nach Süddeutschland erzwingen; ein zweiter Offensivstoß sollte sich aus Lothringen in der Richtung gegen die Pfalz fortsetzen, und ein dritter hatte den Zweck, die Truppen über Belgien nach dem Rhein zu werfen. Der Hauptstoß sollte in der Mitte in Lothringen erfolgen. Das geht schon aus der hohen Zahl der französischen Streitkräfte hervor; man wollte offenbar einen Durchbruchversuch mit ungeheurer Wucht unternehmen. Wäre dieser geglückt, so wären die französischen Heere gegen Saarbrücken—Saargemünd—Weißenburg weitergeflutet, und die Pfalz wäre der Kriegsschauplatz geworden. Daß dieses Unglück abgewendet wurde, ist die große Bedeutung unseres Siegs.

Die Franzosen meldeten ihre Niederlage natürlich nur als eine unbedeutende Schlappe. Die amtliche Verkündigung lautet: „Die französischen Truppen zogen sich vor ansehnlichen feindlichen Streitkräften zurück. Längeres Standhalten wäre gefährlich gewesen. Augenblicklich deckt der linke Flügel der Franzosen in jener Gegend die vorgeschobenen Befestigungen von Nancy und der rechte Flügel nimmt eine Stellung auf den Donon zu ein."

* * *

Auch in den Schlachten um Metz ging es nicht ohne die üblichen Franctireurkämpfe mit nachfolgenden Strafgerichten ab. Die Orte Hussigny und Dalheim sind ihnen z. B. zum Opfer gefallen. Ueber die Vorgänge in Dalheim erfährt der Kriegskorrespondent des „Berliner Tageblatts": „Als unsere Truppen einrückten, wurden sie freundlichst begrüßt und mit Wein bewirtet. Auf die Frage, ob Franzosen im Dorfe seien, lautete die Antwort: Nur zwei bis drei Verwundete. Wie unsere Truppen dann aber einziehen wollten, erhielten sie von den in den Häusern und im Kirchturm versteckten Franzosen Feuer. Als erster fällt ein Offizier; die anderen eilen zurück und halten dann noch unter dem Feuer der Franzosen ein Standgericht an allen verdächtigen Dorfbewohnern; dann müssen sie zurück, da sie den Ort nicht halten können. Am nächsten Morgen kommen sie wieder. Abermals Stille. Kein Mensch zu sehen. Bums, da geht das Geknalle wieder los, wieder gibt's ein blutiges Strafgericht, und der Ort wird zusammengeschossen."

## Der Fortgang der Riesenschlacht und die Gebirgskämpfe in den Vogesen

Die weitere Entwicklung der Lothringer Schlacht läßt sich kurz in folgende Daten zusammenfassen:

Am 21. August erneuerten die Deutschen ihren Angriff und warfen die Franzosen zurück in die Linie Moncel — Arracourt — Bourdonnaye — Gondrexange — Hessen — Walscheid. Gleichzeitig drangen durch die Vogesen starke Kräfte auf St. Quirin vor, wo heftige Kämpfe stattfanden, die für die Deutschen siegreich verliefen; auch der Donon wurde zurückerobert.

Am 22. August setzten die Deutschen das Nachdrängen hinter dem geschlagenen Feinde fort.

Am 23. August wurde ihr rechter Flügel durch Angriffe aus Nancy und weiter südlich festgehalten; auch fanden am selben Tage heftige Kämpfe bei Lunéville statt.

Am 24. August stand die Armee des Kronprinzen von Bayern in der allgemeinen Linie Blainville — Gerbéviller — Flin — Pole — Cirey.

Am 25. August standen die deutschen Truppen in der Linie gegenüber Nancy, vorwärts Lunéville, bei Blainville — Gerbéviller — Ménil (südlich) — Baccarat — St. Dié und südlich davon.

Die Leistungen der bayerischen Armeekorps, die in vier Tagen etwa 60 km zurücklegten, dabei in heftigen, verlustreichen Kämpfen den Gegner schlugen, ihn trotz der Schwierigkeiten des Geländes verfolgten und nicht zum Halten kommen ließen, sind ganz besonders hervorzuheben. Nach Berichten von Augenzeugen sind Stellungen erobert und Artilleriepositionen mit stürmender Hand genommen worden, die auf beherrschenden Höhen fast uneinnehmbar schienen. Nur Tage und Stunden haben genügt, sie in Besitz zu nehmen. Die Tapferkeit und beispiellose Kühnheit geht sogar so weit, daß in einigen Fällen vom Gegner stark besetzte Stellungen überrannt worden sind, bevor noch die Artillerie genügend Zeit hatte, den Sturmangriff vorzubereiten und die feindliche Artillerie niederzukämpfen.

Die schwierigste und zugleich undankbarste Aufgabe fiel den in den Vogesen kämpfenden Truppen zu, die großenteils aus Reserve- und Landwehrformationen bestanden.

Bekanntlich hatten die Franzosen ihren „Sieg" bei Schirmeck ausgenützt, indem sie die Abhänge der Vogesen besetzten (vgl. S. 122). Sie wagten sich jedoch nicht in die Ebene hinab. Infolgedessen kam es in den Tagen vom 15. bis 18. August zu einer Reihe kleinerer Gefechte in den Vogesentälern, zum Beispiel bei Dombach, in denen die deutschen Truppen meist siegreich waren. Außer bei Saales waren die französischen Truppen bereits vor Eröffnung der Feindseligkeiten von St. Dié aus vorrückend über die St.-Didier-Höhe bis nach Markirch vorgegangen. Von Markirch aus schoben sie ihre Vorhut ins Weilertal vor, aber auch hier, ohne bis in die Ebene vorzugehen. Diese französischen Truppen wurden dann bei Weiler durch eine Infanterie-Division und eine Infanterie-Brigade angegriffen und zurückgeworfen.

Am 20. August wurde die Schlacht in den Vogesen allgemein. Im Weilertal beim Schirrguth, am Donon, überall mußten unsere Truppen den Franzosen jeden Fußbreit Boden abgewinnen, hinter jedem Höhenrücken versteckte sich französische Artillerie, überall lagen Alpenjäger in Laufgräben in Deckung.

Wie furchtbar und aufreibend diese Kämpfe waren, erzählen viele Feldpostbriefe. So schreibt ein Württemberger: „Was haben wir denn geleistet? Eine Reihe kleiner Stellungen in den Vogesen genommen, die sich nachträglich als recht schwach besetzt erwiesen. Unser ist ehrend Erwähnung geschehen in der Notiz, daß die badischen und württembergischen Truppen in neuntägigen ununterbrochenen Kämpfen in den Vogesen bis östlich von Epinal vorgearbeitet haben. Wollen wir denn mehr? Ja, wir klagen über das uns natürliche

Schicksal, daß unsere Mühe der ziffermäßig geringen Erfolge wegen übergangen wird, während wir der Meinung sind, vielleicht den anspannendsten und aufreibendsten Gefechtsdienst in der ganzen Armee zu leisten, denn niemand außer uns führt einen Gebirgskrieg; niemand hat es mit einem dauernd unsichtbaren Gegner zu tun, niemand ist genötigt, von allen Grundsätzen großzügiger zusammenhängender Kriegsführung in den gefährlichsten Klein- und Schleichkrieg überzugehen, wie wir. Und niemand hat so schwere Geländeverhältnisse. Vormarsch über einige Kilometer, das heißt bei uns Berge ersteigen, Felsen überklettern, auf Kammhöhen emporklimmen, deren Wildheit und Ausdehnung weit über das hinausgehen, was man aus dem Schwarzwald kennt. Da heißt es die gewohnte Gruppenkolonne immer wieder unterbrechen und in Reihen zu Einem gehen; nachher wieder unter großer Anstrengung aufschließen. Soll dabei ein größeres Ganze im Vormarsch bleiben und nicht abreißen, so kommen für die hinteren Abteilungen laufschrittartige Marschgeschwindigkeiten heraus. Namentlich nachts keuchten wir schon Berghalden hinan, daß nach zehn Minuten an keinem Mann mehr ein Faden trocken war. Aufstellungen eines Bataillons in vorbereitender Stellung — wie einfach sonst, welche Schwierigkeiten hier. Der Offizier muß beinahe Mann für Mann aufstellen. Es geht durch Gestrüpp, Unterholz, am Felsen herum, jäh bergan. Es darf kein lautes Wort gesprochen werden. Die Front ist jede Stunde eine andere. Wie soll der einfache Mann über die Absicht verständigt werden? Unendliche Anspannung der Führer erfordert solches Gelände, viel Aerger und Mißmut entsteht aus Mißverständnissen und Schiebungen, deren jede eine Bergtour ist. Dabei bedenke man, daß dies alles ebenso im nächtlichen Dunkel, wie am Tage ausgeführt werden muß, daß Lichter nicht brennen dürfen und auch nicht einmal vorhanden sind. Die elektrischen Taschenlaternen bewähren sich schlecht. Was ist in diesem Gelände eine Patrouille? Eine Gebirgstour, die dem besten Aelpler für einen halben Tag genügen würde; was ist ein Posten, eine Feldwache? Eine Aussetzung gefährlichster Art in Dickicht und Schlucht, auf Hang und Stein, oft auf Spitzen, die nur auf allen Vieren und mit gegenseitiger Hilfe zu ersteigen sind. Und was ist das Fechten? Meist ein Zutappen, bis von irgendwo Feuer kommt. Es kommt dann ebenso oft von der Seite und selbst vom Rücken, wie von vorn. Dann schießt man wohl gegen etwas, entdeckt nach langem Suchen auch einen Graben, eine Hecke, ein Gehöft, aus dem das Feuer kommen kann und manchmal treffen wir das Richtige. Ebenso oft erkennen wir den Gegner erst dann, wenn er flieht. Das tut er vor der Masse der Angreifer meist verhältnismäßig bald und besonders dann, wenn er hört, daß wir Seitengewehr aufpflanzen und mit Hurra vorwärts gehen. Diesem Eindruck hielt er nie stand. Den Fliehenden bringen wir die meisten Verluste bei. Mehr aber erreicht unsere Artillerie, wenn sie ganze Wälder einfach überstreut. Irgendwo sind sie. Wald- für Waldstück, Höhe für Höhe müssen wir nehmen. Die verlassenen Stellungen erweisen sich immer als lang vorbereitete, ausgezeichnete Schanzen; jede eine kleine Festung und immer geschickt verborgen. Wunder selten, daß wir einmal an einem Höhenkamm oder auf einer Wiese offen liegende Schützen sahen. Da war es auch immer schnell aus mit ihnen. Wir schießen unendlich viel besser, als die Franzosen, denen es mehr auf den Lärm als auf das Treffen anzukommen scheint. Köpfe trifft er kaum; aufgerichtete, d. h. also in der Entwicklung begriffene bezw. sprungweis vorgehende Figuren überschüttet er mit Feuer und hat da auch ziemliche Erfolge.

Im ganzen sind diese Gefechte für uns sehr blutig verlaufen. Nun stelle man sich vor, daß diese Marsch- und Gefechtsleistungen von dem sehr schwer bepackten Deutschen vollbracht wird gegen einen viel beweglicheren Gegner, dem seine Alpenspezialtruppen zur Verfügung stehen, bedenke, daß dieses Fechten nicht nur neun, sondern jetzt fünfzehn oder siebzehn Tage ununterbrochen anhält, daß wir noch keinen einzigen Ruhetag hatten, daß

es Reserve- und meist Landwehrleute sind, denen diese Arbeit auferlegt wird, so wird man es der Mühe wert finden, diesen Leistungen höhere Beachtung zu schenken." „Wir fühlen deutlich", schreibt ein Offizier, „daß kein Lied, kein Heldenbuch von uns berichten wird, und sind uns doch bewußt, in einem Kampfe zu stehen, dessen Eigenart an die Ausdauer und Widerstandskraft vielleicht größere Anforderungen stellt, als es die Kämpfe im offenen Felde tun. Gebirgskampf, Waldkampf. Die Worte schließen Schreck und Gespenster für uns ein. Der erste Schreck heißt: Gegner immer unsichtbar. Darum zweiter Schreck: Fallen überall. Dritter Schreck: Plötzliches Feuer von allen Seiten, vierter: Abreißen aller Fühlung, so daß keine Kompagnie, kein Zug weiß, ob er noch ungefähr auf der Höhe der eigenen oder mitten im Feinde steht. So kommt der fünfte und lähmendste der Schrecken: Feuer durch die eigenen Truppen."

Den Franzosen erging es jedoch nicht anders. „Montag abend," heißt es in einem französischen Feldpostbrief, „befanden wir uns zwischen zwei Feuern, dem der Preußen und dem unsrigen von den 158ern. Wir wußten nicht mehr, wohin uns wenden, besonders da wir nicht genügend Kraft hatten, Widerstand zu leisten. Wir konnten uns trotzdem frei machen und in ein Gehölz zurückziehen. Bis jetzt war dies der unangenehmste Augenblick, den ich erlebt habe. Unser Zug zog sich wie die anderen zurück, und unser Führer war geblieben, um Befehle zu holen. Als der Sergeant sah, daß der Feind immer näher kam, schickte er mich, ihn wieder zu holen, aber das Feuer verstärkt sich und mein Zug nimmt Reißaus. Da ich den Führer nicht finde, fliehe ich auch und renne ungefähr $^1/_2$ Stunde wie ein Besessener. Ich marschiere annähernd zwei Stunden durch ein Gehölz und komme endlich in ein Dorf, wo wir bis jetzt geblieben sind. Ich habe meine Kompagnie wieder gefunden, die mich verloren glaubte."

Mehr als die reguläre französische Infanterie machten unseren Truppen die Alpenjäger zu schaffen. „Die Alpenjäger", schreibt ein deutscher Mitkämpfer, „sind prachtvolle große und starke Gestalten, famos bekleidet mit den besten genagelten Schnürschuhen, Wickelgamaschen und wollener Decke. In ihrer dunkelblauen Uniform mit eigenartiger Tellermütze verschwinden sie im Walde fast unsichtbar; dabei sind sie die besten Schützen. Ihre Kampfesweise ist nach Jägerart verschlagen; sie sitzen auf den Bäumen in besonders angelegten Laubdeckungen angebunden, damit selbst das Herabfallen der Leiche die Stellung nicht verraten kann, und schießen noch von rückwärts auf die unten durchziehenden Reserven. Einen Baum mußten wir fällen, um die Schützen entdecken zu können. Beim Vorgehen erhalten wir deshalb Feuer von allen Seiten, ohne die feindlichen Schützen zu sehen. Dabei kennen die Alpenjäger Weg und Steg, da sie schon seit 14. August hier sich eingenistet und jeden Hang und Höhe mit tadellosen Schützengräben, Eindeckungen und Beobachtungsständen in mehreren Etagen übereinander versehen haben. Alle Wege, namentlich der Grenzweg, sind durch Hindernisse gesperrt und selbst die schwierigsten Fußpfade durch Verhaue ungangbar gemacht. Da sie über Maultiere verfügen, so sind ihre Gebirgsartillerie und Maschinengewehre sehr beweglich und werden immer da eingesetzt, wo ein günstiger Moment den Munitionsaufwand rechtfertigt; denn sie müssen mit Munition sparen. Deutsche wie französische Höfe, deren Lage den Alpenjägern bekannt ist, dienen zum Unterschlupf und zur Verproviantierung." Ein württembergischer Landwehrmann erzählt: „Wie die Affen klettern die Alpenjäger, binden sich in den Bäumen fest und schießen von oben auf unsere Leute, die anfänglich von diesem Klettern keine Ahnung hatten und den „Waldrand aufsitzen" ließen, ohne natürlich etwas zu treffen. Wenn unsere Soldaten näher kamen, hörten die Baumaffen auf zu schießen, so daß die unseren in der Meinung, der Wald sei geräumt, durchzogen. Waren sie einige Schritte im Walde drin, so begann eine schlimme Schießerei. Manche unserer Leute, die sich mit dieser Kampfart bald bekannt machten, wurden der Länge nach durchgeschossen

und es ist vorgekommen, daß die Patronen in den eigenen Patronentaschen explodierten, wenn die feindliche Kugel von oben nach unten durchfuhr. An vielen Bäumen sieht man noch Körperteile der von unserer Artillerie getroffenen, an den Aesten festgebundenen Feinde."

Die größte Leistung in diesen Kämpfen war die Erstürmung des Donon, der sich in steiler Höhe von 400 m über dem Punkt erhebt, von dem aus der Sturm angesetzt werden mußte. In zweieinhalb Stunden hatten die Deutschen gegen unerschütterte Infanterie und Artillerie, die sich in außerordentlich starken Verschanzungen befanden, diese Befestigung vollkommen genommen und von den Franzosen gesäubert. Wenn man bedenkt, daß dies alles Reservisten und Landwehrleute gewesen sind, die weder aus ihrer Dienstzeit noch aus den Manövern derartige Kämpfe in Wald und Gebirge kannten, so muß man den Erfolg besonders hoch einschätzen.

„Am 21. August", schreibt ein Landwehrmann, der den Sturm auf den Donon mitgemacht hat, „kamen wir in ein Gefecht am Kleinen Donon, das bis zur Dunkelheit währte. Der kleine Donon ist ein kleiner zerklüfteter, mit dichtem Unterholz und dornigem Gestrüpp bewachsener Berg, dessen Gipfel ein wahres Felsennest bildet. Die Franzosen haben da eine ausgezeichnete Stellung. Den Berg, der noch deutsches Gebiet ist, müssen wir nehmen. Am 21. August bei Tagesanbruch schaffen unsere schweren Haubitzen Vorarbeit und um 6 Uhr früh tritt die ganze Brigade an. Wir kraxeln unter dem französischen Gewehrfeuer, jede Deckung benützend, mühevoll den Berg hinauf. Und nun beginnt ein zähes, hartnäckiges Feuergefecht. Mancher von uns fällt — mancher! Aber wir dringen weiter hinauf. Die deutsche Starrköpfigkeit „wir müssen den Berg haben" läßt uns nicht weichen. Nun sind wir nahe der Felsenburg und wo sich ein Franzosenkopf zeigt, da saust ihm auch schon eine deutsche Kugel um die Ohren. Da tönt das Signal „Seitengewehr aufpflanzen" und gleich darauf rappeln die Trommeln, schrillen die Hörner und tönt aus allen Kehlen das markerschütternde „Hurrah!". Das ganze ein einzig großer Höllenlärm, den das Gewehrgeknatter noch zu überbieten scheint. Das ist der Sturm der Deutschen, dem nichts widersteht, und der den Franzosen den heillosesten Schrecken einjagt. Sie laufen, was sie können."

Ein Kriegskorrespondent, der den Donon kurz nach der Erstürmung besuchte, berichtet: „Drei Wochen beinahe hat der Kampf um diese Stellung gedauert, die nahezu uneinnehmbar schien, und nur dem Heldenmut der deutschen Truppen, insbesondere der bayerischen und preußischen Landwehrregimenter, ist es zu verdanken, daß der Berg heute endgültig deutsch ist. Welche Kämpfe sich um ihn abgespielt haben, davon kann man sich nur ein Bild machen, wenn man die Gegend selbst ansieht. In der Hauptsache waren es erbitterte Waldkämpfe. Mann gegen Mann, und alle Lichtungen, über die unsere Truppen vorzugehen hatten, standen direkt unter feindlichem Artilleriefeuer. Die deutschen Truppen kämpften gegen eine gewaltige Uebermacht, denn allem Anschein nach war es die französische „Belagerungsarmee von Straßburg", die auf diesem Wege gegen Straßburg vorzurücken gedachte. Den Ausschlag gab auch hier die deutsche Artillerie, die schließlich die besonders bei Salm und Frécourupt angesammelte Infanterie zur Flucht zwang. Besucht man heute den Donon, so sieht man die ersten Zeichen des Kampfes bereits weiter vorn im Breuschtal schon vor Schirmeck, wo breite Schützengräben die Straßen durchfurchen. Hinter Schirmeck in Vorbruck haben sich bereits heftige Kämpfe abgespielt, von denen die Läden an den Fenstern der Häuser allein schon Zeugnis ablegen. Die Straße zum Donon führt vom Bahnhof Schirmeck über Oberwackenbach und Grandfontaine zur Höhe der Zollstraße auf der „Plattform" des Großen Donons. Den ganzen Weg durchziehen Schützengräben, und den erbitterten Kampf bezeugen sie nachträglich insofern, als sie an verschiedenen Stellen gegeneinandergelehnt sind, also mehrmals den „Besitzer" gewechselt haben. Die Straßengräben sind mit französischen Gepäck-

und Uniformstücken übersät. Die Häuser und Gehöfte auf dem Donon sind von der französischen Soldateska verwüstet, und alles, was nicht ganz fest war, ja oft selbst das noch ist weggeschleppt worden. Und nun kommen wir zum Gasthaus an der Ecke der Straße, die gegen Frankreich führt; hier tritt der Tod uns in seiner ganzen Furchtbarkeit entgegen: vor dem Gasthaus Einzelgräber deutscher Gefallener, ein Kranz deckt jedes Grab und trägt den Namen. Helm und Stechpalmzweige decken das Grab. Hinter dem Gasthaus aber gewaltige, von den Franzosen nur mangelhaft gegrabene Massengräber. Mehr als 1000 Tote ruhen hier und die Erde deckt kaum die Leichen, so daß die deutschen Truppen zuerst die Gräber verbesserten. Freund und Feind ruhn hier den letzten Schlaf."

Von ganz anderen „Spuren", die die Franzosen auf dem Donon zurückgelassen haben, weiß ein militärischer Besucher zu erzählen; ein Stab hatte sich auf dem Gipfel seine Hütten gebaut, in denen die Champagnerflaschen nach Dutzenden umherlagen!

Der Siegestaumel der Franzosen hat ein jähes Ende gefunden. Am 23. August verkündete ein amtliches französisches Kommuniqué lakonisch: „In den Vogesen hat die allgemeine Lage uns bestimmt, unsere Truppen vom Donon und von den Hügeln bei Saales zurückzuziehen."

An einzelnen Stellen der Vogesen zogen sich die Kämpfe noch wochenlang in der geschilderten Weise hin. Nach ihrer Beendigung erließ General der Infanterie v. Eberhardt (bisher Gouverneur von Straßburg) folgenden Korpstagesbefehl: „S. M. der Kaiser und König haben die Gnade gehabt, mir das Eiserne Kreuz 1. Klasse zu verleihen. Ich weiß, daß ich diese Auszeichnung nur der Tapferkeit und Ausdauer der mir unterstellten Truppen verdanke. Mit Zähigkeit haben Preußen, Bayern, Württemberger und Badener dem Ansturm starker französischer Kräfte widerstanden und ihnen den Zutritt in die deutschen Vogesentäler verwehrt. Das Blut, das in diesen schweren Kampftagen geflossen, ist nicht umsonst dahingegeben; die Entbehrungen und Anstrengungen in den unwegsamen Gebirgsgeländen und bei dem andauernden Regenwetter mußten willig ertragen werden, um unsere heimatlichen Fluren zu schützen. Mit festem Vertrauen sehe ich auch den kommenden Tagen entgegen, denn mit solch tapferen Offizieren und Soldaten werde ich auch fernerhin alle Angriffe des Feindes siegreich abweisen."

## Die Franzosenherrschaft in den deutschen Vogesenorten

Nachträglich erfuhr man, wie die Franzosen auf deutschem Boden gehaust hatten. Am 18. August waren sie in Saarburg eingezogen. „Kurz nach 8 Uhr morgens war es," schreibt ein Saarburger, „als die Vorposten furchtsam, zaghaft, an den Häusern entlangschleichend, in die Stadt kamen. Bald folgten größere Trupps und endlich, in bunter Reihenfolge, ein malerisches, wildes Bild bietend, Küraſſiere und Chasseurs à cheval, eine Radfahrerkompagnie, die Infanterie-Regimenter 95, 29 und 85, Artillerie, Gebirgsartillerie und Maschinengewehr-Abteilungen. Ein Divisions- und ein Brigade-Kommandeur nahmen hier Quartier. Zunächst blieb alles ruhig; die Franzosen kampierten größtenteils in den Straßen der Stadt, wo sie auch abkochten. Die Einwohner flüchteten in sichere Keller und hielten ihre Geschäfte und Wohnungen verschlossen."

Auch in Saarburg haben einzelne Bürger während und nach dem Einmarsch der Franzosen ihre unverhohlene Sympathie für die Feinde ihres Vaterlandes öffentlich kundgegeben. Wie der Vorstand der Reichsbanknebenstelle in Saarburg erzählt, hat der Redakteur der „Gazette de Sarrebourg" oder „Saarburger Zeitung, amtliches Kreisblatt" den führenden Offizier der französischen Truppen mit einer Theaterrede begrüßt und öffentlich geküßt. Dann wurden die Offiziere und Soldaten in einzelnen Abteilungen

von bestimmten lothringischen Bewohnern durch die ganze Stadt zu den Wohnungen sämtlicher deutschen Beamten und Offiziere geführt. Alle diese Wohnungen, und nicht eine einzige andere, wurden nun planmäßig zerstört und geplündert. Buchstäblich wurde auch nichts von dem Eigentum dieser deutschen Beamten und Offiziere brauchbar gelassen, von den Bildern an den Wänden bis zu den Möbeln, dem Inhalt der Wäsche- und Kleiderschränke und selbst den Puppen und Spielzeugen der Kinder. Die eisernen Geldschränke der Reichsbankstelle sind erbrochen und dann zerstört worden. Den Wein und alles Genießbare hat man zusammengeholt und in den Wohnräumen des Bankvorstandes ein tolles Gelage veranstaltet, bei dem die französischen Offiziere die Hauptrolle spielten. Einige hundert Eier, die man in Kalk gelegt und im Keller aufbewahrt hatte, haben die Franzosen so weit möglich gegessen. Den Rest haben sie gegen die Wände der Zimmer geworfen, so daß der Inhalt in Strömen herunterfloß. Die Betten, die Wäsche und Kleider sind zerrissen und zerschnitten, und die Zimmer noch in ekelhafter Weise beschmutzt worden.

Fast aus jeder der kleineren Vogesenortschaften werden derartige Einzelheiten berichtet. „An einem sonnigen Augusttag," erzählt ein Einwohner von Markirch, „erschienen, von der St.-Diedeler-Höhe kommend, plötzlich größere Abteilungen der Chasseurs Alpins, die in das Städtchen einzogen und alle wichtigeren Gebäude besetzten. Ihnen auf dem Fuß folgten bedeutende Infanterietruppen, vor allem aus Marseille und Lyon und von den Vogesen-Regimentern, die in Frankreich als besondere Elitekorps gelten. Der Einzug des Feindes gestaltete sich leider zu einer Art Freudenfest für die sogenannten besseren Kreise der Stadt, deren französische Sympathien bei dieser Gelegenheit offen zutage traten. An den Fenstern der Villen und vornehmen Häuser im oberen Stadtteil standen die Angehörigen vieler Fabrikanten und sonstiger Franzosenfreunde und begrüßten die einziehenden Truppen mit lebhaftem Tücherwinken und Zurufen. Junge Damen traten an die Türen und kredenzten den Offizieren Tee aus kleinen silbernen Kannen, wobei die artigsten Komplimente herüber- und hinübergingen. Außerdem verteilten Fabrikanten und ihre höheren Angestellten Zigarren und Zigaretten in großen Mengen an die Feinde. Diesen unehrlichen und unzuverlässigen Elementen gegenüber kann jedoch mit Genugtuung festgestellt werden, daß große Teile der mittleren und einfacheren Bevölkerung die Eindringlinge mit kühler Ruhe und Zurückhaltung aufnahmen. Gerade aus diesen, vom Franzosenkoller unberührten Schichten bekamen die Fremden nicht selten die ungeschminkte Wahrheit über die Stimmung im elsässischen Volk zu hören." Auch in Markirch war das erste, was die Franzosen für notwendig hielten, die Proklamation der Republik, die Uhren auf französische Zeit zu stellen und einige deutsche Einwohner nach Frankreich zu verschleppen, sogar Frauen und Kinder. Nachdem nun jeden Tag größere und kleinere Gefechte in der Umgebung stattgefunden hatten, kam es am 21. August mit dem Morgengrauen zwischen Wanzel, Leberau, Musloch, St. Kreuz gegen Markirch zu einer heftigen Schlacht, die bis gegen 1 Uhr mittags dauerte und mit einer vollständigen Niederlage der Franzosen endete.

In Sulzbach und anderen Orten haben die französischen Alpenjäger Autodafés veranstaltet, indem sie die Kaiserbilder und sonstigen patriotischen Wandschmuck herbeitrugen und zusammen mit deutschen Fahnen verbrannten. In Sulzbach legten sie auch die rotweißen, elsaß-lothringischen Fahnen dazu. Der Kapitän der Alpenjäger aber erklärte seine Handlungsweise den Münstertälern mit folgenden bezeichnenden Worten: „Maintenant vous êtes des Français, vous n'avez plus besoin de tout ça!" Da hatten es die Elsässer!

Wie in Saarburg, so haben die Franzosen auch in Saales, Weiler und Metzeral die Beamtenwohnungen und vor allem Bahn und Post demoliert. Sie schlugen in den

Amtsräumen alles kurz und klein. Ein französischer Offizier schämte sich nicht, die erbeuteten Briefmarken öffentlich zum Kaufe anzubieten. Die Privatwohnung des Postmeisters wurde in beiden Orten ausgeraubt und geplündert. Kleider, Mäntel, Hemden, Strümpfe wurden in Säcke gepackt und fortgeschleppt.

Daß es sich nicht immer nur um blinde Zerstörungswut, sondern zum Teil um eine mit feinem Geschmack verübte Plünderung gehandelt hat, beweist folgende Schilderung einer Dame aus Saales: „Am 13. August, als der Bürgermeistereivertreter Herr Rochelle wenigstens unsere Wertpapiere in Sicherheit bringen wollte, waren schon alle Koffer und Schränke erbrochen. Die Papiere, das Geld, schöner alter Schmuck, der seit Generationen in der Familie war, alles in einer eisernen Kasette verwahrt, war schon gestohlen. Wir hatten schöne, alte Möbel, die anscheinend einen Kenner fanden, Beschläge eines eingelegten Schrankes waren abgeschraubt, die eingelegten Schubladen einer Kommode verschwunden. Alte Lithographien und Kupferstiche, Radierungen moderner Künstler (darunter sechs Loeschhorns), sowie schönes altes Zinn, desgleichen eine Standuhr mit schönem Zifferblatt (1745) soll ein Offizier der Chasseurs-à-Pied — wie Nachbarn erzählen — auf sein Auto geladen haben; eine andere alte Uhr fehlt aus ihrem Gehäuse. Echte Perser fanden auch ihren Liebhaber. Ein Teppich, der ihnen wohl zu groß war — vielleicht schien er ihnen auch zu alt, obwohl er das schönste Stück war — hat ein großes Loch in der Mitte — direkt herausgeschnitten. Alte Porzellane fehlen auch; Scherben von dem andern Geschirr fand ich Körbe voll, von den alten Sachen nichts. Meine Schwester ist in Deutsch-Ostafrika ansässig — sie wollte ihre Sammlungen vor den Termiten schützen; ich lebe seit 8 Jahren im Orient — wir hatten unsere ganzen mühsam erworbenen Sammlungen bei den Eltern stehen. Auch da ist alles fort, und solche Sachen haben für die Soldaten keinen Wert, das haben Kenner gestohlen. Daß auch Weiblichkeit bei uns raubte, beweisen die schäbigen fremden Sachen, die wir bei unserer Rückkehr fanden, und für die sie wohl unsere Kleider eintauschten; denn davon war, ebenso wie von unserer Wäsche, nichts mehr da, oder in einem solchen Zustand, daß man sich scheute, sie anzurühren. Meine Schwester, die jetzt heiraten wollte, hatte ihre ganze Aussteuer fertig — nichts ist davon mehr vorhanden. Für 20 Pfennig boten die Soldaten im Dorf Leintücher an! Am scheußlichsten fand ich die Zerstörung unserer Möbel. Alte Sessel, in denen unsere Urgroßeltern gesessen hatten, wurden Brennholz — obwohl Holz genug im Hofe war. Außer einem alten Schrank von 1627 ist kein ganzes Möbelstück in der Wohnung, und dieser Schrank war mit einer Eisenschiene an der Wand befestigt, da er zu schwer war. Am Flügel ist der Resonnanzboden zerschlagen, die Klaviatur fehlt zur Hälfte. Die Noten waren sämtlich mit Eingemachtem begossen, so daß sie völlig unbrauchbar sind. Bücher waren zerrissen oder verbrannt. Nachdem sie die Möbel anscheinend zerhauen hatten, warfen sie alles in ganz greulicher Art durcheinander. Es muß keine leichte Arbeit gewesen sein, die Möbel so zu zerstören; da haben Axt und Kolben herhalten müssen. Auf dem Speicher sah es am schlimmsten aus. Da waren Kisten und Körbe geleert, in wüstem Durcheinander auf dem Boden, darüber gestürzt einfache Schränke und Kommoden — natürlich auch zerhauen — die sonst unsere Vorräte bargen. Wie es in dem Hause aussah, kann man sich gar nicht denken, das muß man gesehen haben. Und die bei uns raubten und plünderten, waren französische „Elitetruppen" — Alpenjäger aus Grenoble und Chasseurs-à-Pied aus St. Dié und Senonnes. Wie bei uns, so sah es noch bei vielen Saalern aus. Ich habe die feste Ueberzeugung, daß bei uns nicht allein von Soldaten aus dem Volke geraubt wurde, das haben „Gebildete" getan."

Dabei erfolgte die Verschleppung von Bürgern und Beamten ins Innere von Frankreich in weit größerem Umfang, als man anfangs nach den gelegentlich auf-



Phot. R. Danner, Untertürkheim

Aus Manonvillers. — Blick auf den südlichen Eingang



Phot. E. Jacobi, Metz

Aus Longwy. — Das Wasserwerk beim französischen Tor



Phot. Presse-Zentrale, Berlin

Von deutschen Soldaten bewachte Landstraße über ein Schlachtfeld in Lothringen



Phot. Leipziger Presse-Bureau, Leipzig

Aus einem Feldlager in den Vogesen

tauchenden Nachrichten angenommen hat. Es steht ziemlich sicher fest, daß ungefähr 1000 Nichtkombattanten verschleppt worden sind, besonders Beamte, höhere und niedere, darunter Gerichtspersonen, die mit der Landes- oder Gemeindeverwaltung nichts zu tun haben, angesehene Bürger von Einfluß und bekannter deutscher Gesinnung, sogar Frauen, erwachsene Mädchen und Kinder. Alle, ohne daß man ihnen feindselige Handlungen gegen die Franzosen nachweisen konnte, aber unter dem Vorwand des Spionageverdachts, da das völkerrechtswidrige Verfahren doch irgendwie gerechtfertigt werden mußte. Vielfach haben Denunziationen, die Befriedigung persönlicher Rachsucht die Gefangenschaft herbeigeführt; in den meisten Fällen erfolgte die Verschleppung jedoch auf Grund von Listen, die offenbar von den Franzosen schon vorbereitet waren.

Selbst deutsche Sanitätssoldaten wurden in den Vogesen beim Aufstellen von Lazarettzelten trotz ihrer Armbinden von den Franzosen festgenommen und ins Innere Frankreichs transportiert. Sie wurden allerdings bald wieder nach der Schweiz abgeschoben.

In Saales allein waren 14 Frauen als „suspect" verhaftet und über St. Dié, Clermont-Ferrant nach dem Truppenübungsplatz Puy de Dome gebracht worden. Hier hatten die Bedauernswerten mit ihren zum Teil noch ganz kleinen Kindern eine furchtbare Leidenszeit zu überstehen. Erst nach drei Wochen gelang es, durch die energische Drohung, daß im Weigerungsfalle an Stelle der deutschen Frauen eine doppelte Anzahl hochangesehener Bürgerinnen aus St. Dié und Umgebung als Geiseln fortgebracht würden, die schleunige Befreiung ins Werk zu setzen. Bei ihrer Rückkehr fanden sie, wie schon geschildert, zum größten Teil ihren Haushalt völlig zerstört vor. Auf Ansuchen der hart bedrängten Frauen ließ General von Schubert, Kommandeur des 14. Armeekorps kurzerhand am 9. September den Bürgermeister der von deutschen Truppen besetzten Stadt St. Dié davon verständigen, daß als vorläufige Entschädigung bis nachmittags 5 Uhr am gleichen Tage 39 000 Frs. in französischem Golde für die ganz widerrechtlichen Geiseln aus Saales zu hinterlegen seien. Im Falle der Weigerung werde St. Dié noch am selben Tage in Grund und Boden geschossen. Diese freundliche Aufmunterung verfehlte ihren Zweck nicht. Ohne Widerspruch wurden zur angegebenen Frist die 39 000 Frs. ausgefolgt.

## Episoden aus den Vogesenschlachten

Von dem gefallenen Obersten und Regimentskommandeur Mathies erzählt der elsässische Schriftsteller Dinter, der als Oberleutnant im selben Regiment stand: „Am Ausgang der französischen Garnisonsstadt R., die wir im nächtlichen Bajonettkampf Straße für Straße genommen hatten, hielt er am folgenden Tage dicht unter den Mauern eines lichterloh brennenden Hauses, das jeden Augenblick einzustürzen drohte, im furchtbarsten Granathagel ruhig seine Zigarre rauchend. Den Mannschaften, die dem unaufhörlichen Granat- und Schrapnellfeuer gegenüber machtlos waren und untätig ausharren mußten, rief er zu: Nur ruhig Kinder! Es wird schon vorübergehen. Dabei fing er selbst einen zu Tode Getroffenen auf und bettete ihn an die Wand eines Hauses. In seiner unmittelbaren Nähe stürzte ich mit meinem Pferde, als ich zum Divisionsstab galoppierte, um eine Meldung zu überbringen. „Hoffentlich ist es nicht schlimm, lieber Dichter," rief er mir zu. „Zu Befehl, nein Herr Oberst!" Ich ließ mich auf ein zweites Pferd heben, konnte aber infolge der Verletzung nur im Schritt durch das Granatfeuer weiterreiten, um der Division die Meldung zu überbringen, was mir auch glücklich gelang. Wie mag der Oberst sich darüber gefreut haben. Ein Verwundeter Kamerad erzählte mir dieser Tage folgendes: Eine Kompagnie unseres Regimentes lag in der großen Vogesenschlacht bei dem Dorfe H. in Reserve. Als sie in das feindliche Granatfeuer geriet, wurde sie auf Befehl des Obersten einige fünfzig Meter im Schritt

zurückgenommen. Hierbei wurde ein Zug unruhig und fing an, in Geschwindschritt überzugehen. Da setzte sich der Oberst an die Spitze der Kompagnie und führte sie im Parademarsch ins Feuer zurück. So geschickt dirigierte er sie hierbei durch Halbrechts- und Halblinksbewegungen, mit unerschütterlichem Gleichmute die einzelnen Lagen der platzenden Granaten beobachtend, daß sie auch nicht einen einzigen Mann verlor. Erst nachdem völlige Ruhe in den Gliedern eingetreten war, und der Paradetritt rein wie auf dem Exerzierplatze erdröhnte, führte er die Kompagnie aus dem Feuer zurück. „Seht ihr Leute, es geht auch so," sagte er, nachdem er „Rührt euch!" kommandiert hatte. Der Oberst, der sich bereits im letzten türkisch-bulgarischen Kriege durch unerhörte Kühnheit ausgezeichnet hatte, galt bei den Mannschaften als vollkommen kugelsicher. Es ist nicht zu sagen, welche Ruhe und Zuversicht von seiner Gegenwart im Gefecht ausging. Und nun hat ihn doch die feindliche Kugel erreicht. Nur ein Gedanke beherrschte noch das Regiment: Unsern heldenhaften unvergleichlichen Obersten, der uns wie seine Kinder liebte und den wir wie einen Vater wieder liebten, zu rächen."

* * *

Ein Stuttgarter Reserveleutnant, namens Mathes, hat mit seinem Zuge bei Nacht eine ganze feindliche Batterie vernichtet und sechs Geschütze, 13 Munitionswagen und viele Pferde erbeutet. Er selbst berichtet: „Gestern, am 4. September 1914, hatte ich mit meinem Zug von fünfzig Mann einen Ausgang von R. besetzt. Ein anderer Ausgang, 400 Meter von mir entfernt, war von einem anderen Zug besetzt. Der Rest der Kompagnie lag 300 Meter rückwärts im Dorf gedeckt. Zunächst wurde auf meine Stellung mit Granaten geschossen, so daß ich mich hinter einen Waldabhang weiter rechts der Straße zurückziehen mußte. Die Straße wurde verbarrikadiert. Dabei wurde dann von Infanterie geschossen. Ungefähr zwanzig Mann lagen hinter der Barrikade zum Schutz des ruhenden Zuges, der an einer Sägmühle aufgestellt war. Auf einmal höre ich hinter mir von dem Wald herab Wagen fahren und reiten. Ich beobachte mit einigen Mann und siehe! die feindliche Artillerie fuhr an. Es war 9 Uhr abends, dunkel und ich wartete, um sicher zu sein und ja nicht auf eigene Kolonnen zu schießen, bis die Artillerie auf ungefähr zwanzig Schritt vor mir fuhr. Sodann holte ich meinen Zug in Stellung und kommandierte Feuer! Der Erfolg war: Erbeutung von 6 Kanonen, 13 Munitionswagen, 54 lebenden Pferden, 34 tote, Batteriechef tot, Bedienungsmannschaft zum Teil tot, zum Teil durch. Nach einer Stunde kam die Kompagnie und das Bataillon. Alles war paff und gratulierte. Meine Lage war sehr kritisch. Wehe, wenn die Artillerie eher von mir beschossen worden wäre! Sie hätte gekehrt und uns in Grund und Boden geschossen mit einem Geschütz. Die ganze Beute mußte ich noch in der Nacht nach St. Dié bringen. Alsdann großes Lob von Brigade und Division. Es waren die Geschütze, die uns schon seit drei Tagen das Tal sperrten." Der Tapfere erhielt das Eiserne Kreuz 1. Klasse.

## Die Einnahme von Manonvillers

Wie ein bescheidener Nachtrag zu den gewaltigen Vogesenschlachten liest sich die Meldung vom 27. August: Manonvillers, das stärkste Sperrfort der Franzosen, ist in deutschem Besitz. Und doch bedeutet diese Einnahme den höchsten Triumph unserer Waffentechnik, besonders der 42 cm-Belagerungsgeschütze. Die Beschießung von Manonvillers erfolgte von Deutsch-Avricourt aus, also aus einer Entfernung von mehr als 13 km. In der Nähe des Bahnhofs wurden zwei von den 42 cm-Haubitzen eingeschanzt; sie allein haben das Sperrfort bezwungen. Von den Geschützen aus konnte man es nicht sehen, da noch einige größere Hügel dazwischenliegen. Ein Fesselballon beobachtete die Treffwirkung, die Geschütze feuerten fast senkrecht in die Höhe, und zwar anfangs alle 10, später alle 5 Minuten. 20 Sekunden lang hörte man das Pfeifen des Geschosses. Durch

das Feuer wurden die Luftzuführungsschächte des Forts zerschossen, und giftige Gase der explodierenden Granaten machten der Besatzung und den Verteidigern der Panzerstände das Atmen unmöglich. Das Fort mußte kapitulieren, weil die Besatzung zu ersticken drohte.

Ein Berliner erzählt: „Ich war bei der Beschießung von Manonvillers dabei. Am 26. August 10 Uhr 20 vormittag begann der Salat, und am 27. August 5 Uhr nachmittags, als der 158. Zuckerhut heraus war, schwenkten die Franzosen das weiße Hemd, und der Stolz, das modernste Fort unserer Feinde war ein Schutthaufen. Die Verteidiger — 20 Offiziere, 790 Mann (Elite) — waren dem Ersticken nahe, so verschüttet waren sie. Der Stabsarzt erzählte, sie hätten schon am ersten Tage bis 50 Ohnmächtige gehabt, und bald wäre ihr Sauerstoffvorrat aufgebraucht gewesen. Der Kommandant und ein Teil der Besatzung mußten ausgegraben werden. Der stärkste Panzer und Eisenbeton war glatt durchgeschlagen. Gleich der erste Schuß traf die Haube, und ein weiterer durchschlug den ganzen Turm. Gewaltige Trichter zeugen davon, wie ein Schuß neben dem andern saß. Die erste Frage des kapitulierenden Kommandanten war: „Womit haben Sie geschossen? Es gab doch bis jetzt keine Granate, die unsern Panzer durchschlagen konnte!“ Im übrigen soll der französische Oberst, der fließend deutsch spricht, ein sehr sympathischer Mensch von großem Wissen sein. Er weinte bitterlich, als er den Säbel übergeben mußte. Seine Offiziere hatten ihre Ausbildung sämtlich in St. Cyr genossen.“

„Gestern abend,“ heißt es in dem Brief eines Mitkämpfers, „ritt ich mit einem Kameraden nach Manonvillers. Es war das stärkste und am besten angelegte Sperrfort der Franzosen, wie alle Forts zur Hauptsache unterirdisch angelegt. Man sah von den Hauptwerken gar nichts, da alles oben bepflanzt war mit Gras und Blumen. Und von all dem Grün ist jetzt auf 200 Meter im Umkreis nichts mehr zu erblicken. Alles ist ein einziger, wüster Trümmerhaufen. Betondecken von zwei bis drei Metern sind glatt durchgeschlagen, ebenso Panzertürme von 25 bis 30 cm Dicke, die schwersten Geschütze zertrümmert. In einem Lichthof sieht man, da die Frontseiten ganz niedergerissen sind, wie die einzelnen Geschosse erst durch das Erdreich, dann durch die obere, etwa einen Meter starke Decke, dann durch die zweite ebenso dicke schlugen und in das nächste Stockwerk drangen. Betten hängen an den Wänden, man sieht Mannschafts- und Offiziersräume freigelegt, ein Anblick des Schreckens, und kann nicht begreifen, wie es möglich war, daß noch Menschen in dem Fort am Leben geblieben sind.“

# Die Schlachten der Armee des deutschen Kronprinzen

## Der Vormarsch und die ersten Schlachten

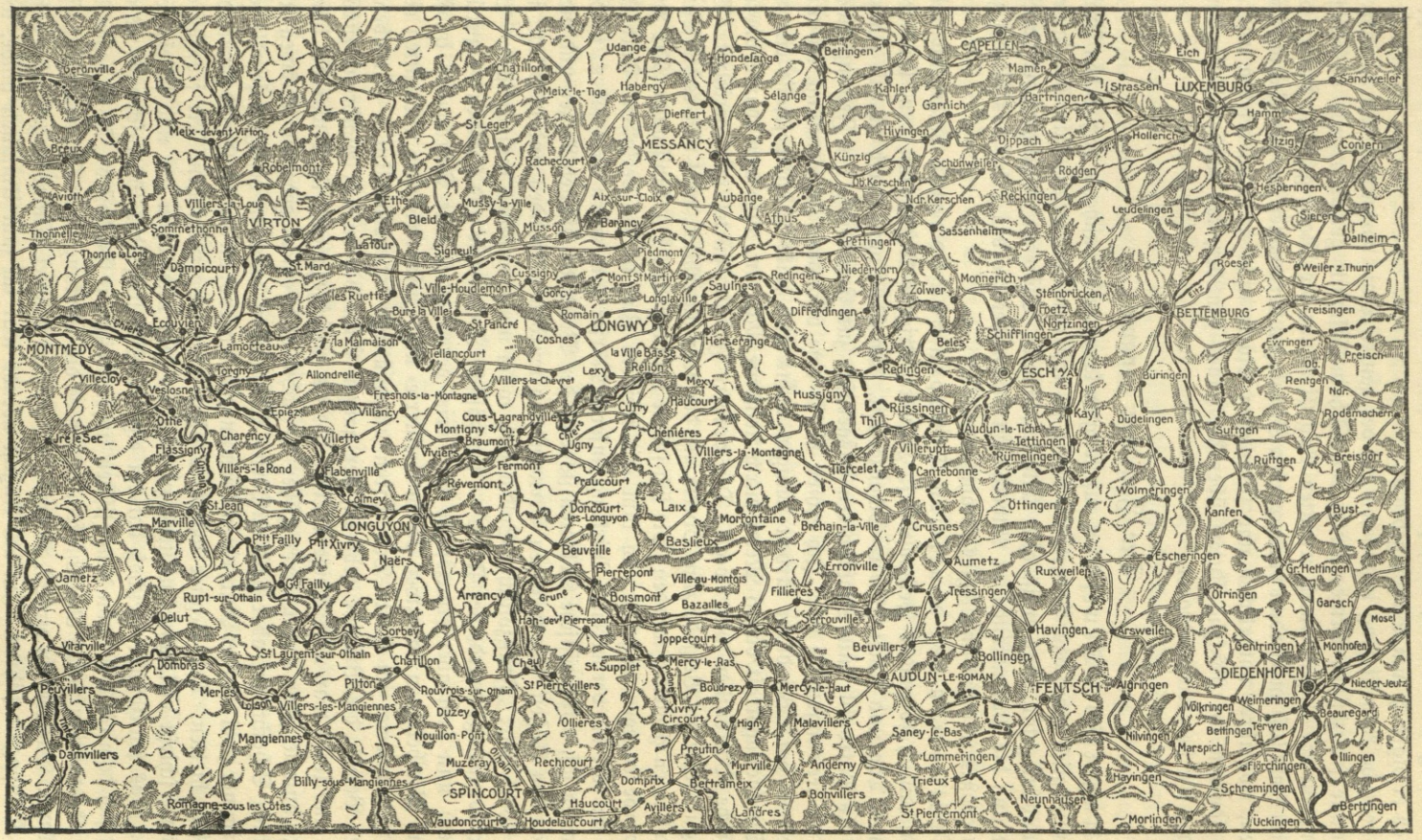
Am 22. August rückte die Armee des Kronprinzen an beiden Seiten von Longwy vor, während die Franzosen aus der Linie Verdun-Montmédy im Vormarsch waren. Es entwickelte sich ein Begegnungsgefecht, das sich dann zur Schlacht in der Linie Virton-Audun le Roman auswuchs. Diese erste Schlachtlinie liegt vorwärts Longwy. Longwy selbst hat den Vormarsch des kronprinzlichen Heeres nicht einen Augenblick aufgehalten. Die Festung wurde eingeschlossen und von der schweren Artillerie des Feldheeres aus einer nordwestlich von Longwy hinter Wäldern gelegenen Stellung unter Feuer genommen.

Schon an diesem ersten Schlachttag blieben die deutschen Waffen siegreich; der rechte Flügel der Franzosen wurde hinter den Fluß Aisne zurückgedrückt, der linke

französische Flügel auf die Höhen in der Gegend von Longuyon. Ein Württemberger schildert die Schlacht: „Am 22. August morgens sind wir bei dichtem Nebel nach Musson heruntergestiegen und haben dort gleich aus den Häusern Feuer erhalten. Als wir schnell das Freie suchten, standen schon die Franzosen vor dem Dorf und feuerten auf uns los. Das Gefecht ging gleich so an: Seitengewehr pflanzt auf, fällt das Gewehr, Sturm marsch marsch, und gleich wurde die erste Linie zurückgeschmissen. Es ging rasend schnell, von allen Seiten erhielten wir Feuer. Es pfiff uns um die Ohren, dummerweise war dichter Nebel, so daß unsere Artillerie, die schon bereit stand, uns nicht unterstützen konnte. Fast als erster fiel unser Hauptmann, der tollkühn vorging und im stärksten Feuer stehen blieb, statt hinzuliegen. Die Franzosen zielen tatsächlich gar nicht, sondern schießen im sogenannten Hüftanschlag; deshalb sind die in der vordersten Linie gar nicht in Gefahr, während die Unterstützung schwer getroffen wird, natürlich Zufallstreffer. Die Franzosen wurden nach sechsstündiger Schlacht vollständig geschlagen, alle Dörfer zusammengeschossen, alles flammt und raucht im ganzen Land. Wo aus einem Haus geschossen wird, zünden wir sofort das ganze Nest an allen Ecken an oder lassen Artillerie hineinschießen. Wo man uns nichts tut, lassen wir sie auch in Ruh. Die Schlacht war zwischen Musson und Barancy. Abends rückten wir mit dem Divisionsstab durch das am Fuße liegende kleine Fabrikstädtchen. Bis zur Mitte kamen wir, da krachten aus allen Ecken Schüsse; die Generale und die Ulanen spornten die Gäule an und im Galopp ritten sie vor. Sogar aus der Kirche feuerten die Schurken. Wir sammelten uns vor dem Dorf, ließen Artillerie auffahren und bald war das Städtchen ein Schutthaufen."

Am 23. August wurden die Franzosen von neuem aus der Linie Virton—Tellancourt—Beuveille—Mercy le Bas—Landres angegriffen und unter schweren Verlusten auf der ganzen Linie geworfen. Der württembergische Feldpostbrief fährt fort: „Wir marschierten marsch marsch vorwärts, überall den Feind durch Artillerie zurücktreibend. Auf der Höhe von Longuyon trafen wir mit dem benachbarten Armeekorps zusammen. Wir stiegen ruhig in das Garnisonsstädtchen hinunter und quartierten uns ein. Eng gings her. Longuyon liegt eben in einem Talkessel. Als wir es morgens verließen, krachte es aus allen Fenstern auf uns los, es wurde aber keiner getroffen. Rasch verließen wir das Städtchen. Durch einen Hohlweg gings zur steilen Höhe hinauf. Wir kamen, wenigstens der Anfang, bis auf die Höhe hinauf, da krachte plötzlich ein fürchterliches Granatfeuer. Schrapnells und Granaten schlugen um uns ein, ich kann's nicht beschreiben, aber wer es erlebt hat, weiß was das bedeutet: schwere Artillerie. Wir hatten viele Verluste, die eingeschlossenen Franzosen wollten nämlich an dieser Stelle durchbrechen und getrauten sich durch ihre Artillerie zum erstenmal einen Angriff, allerdings zögernd. Als die ersten Granaten einschlugen, lief alles in wilder Flucht in den Wald hinein. Widerstand kann in diesem Fall Infanterie nicht leisten gegen Artillerie, aber dadurch wurde die französische Infanterie frech und erlaubte sich, kolonnenweise vorzugehen. Hinunter konnten wir nicht mehr ins Städtchen, dort hätte man uns vollständig zusammengestoßen, und ins Schrapnellfeuer hinaus war eine heikle Sache. Alle Regimenter lagen im Wald, wir wußten nicht was tun, wir waren vom Stab abgeschnitten. Wir wußten: die feindliche Infanterie marschiert auf uns los, da hieß es wie ein Notschrei: „Grenadiere zum Sturm heraus, marsch marsch", und wir, aufgepflanzt, stürzten wie ein siedendes Donnerwetter auf die Franzosen los, die sofort flohen; dann kamen auch die anderen Regimenter zur weiteren Verfolgung."

Während am 24. August der linke Flügel der französischen Armee hinter dem Thiers-Abschnitt Longuyon—Montmédy Widerstand leistete, gingen starke Kräfte aus Verdun zum Angriff gegen den linken Flügel des Kronprinzen aus der Richtung von Etain vor.




Übersichtskarte über die Schlachten um Longwy

Dieser Vorstoß wurde durch Einsetzen von Reserven und den Vormarsch von Truppen aus Metz erfolgreich zum Stehen gebracht.

Der deutsche Angriff ging inzwischen auf der ganzen Linie vorwärts. Am 24. wurde die gesamte französische Armee hinter den Othain-Abschnitt geworfen und aus dieser Stellung am 25. August durch erneuten Angriff hinter die Maas gejagt. Die an der Maas im Anschluß an Verdun vorbereiteten Stellungen vermochten die zurückweichenden Truppen, trotz ihrer natürlichen und künstlichen Stärke nicht mehr zu besetzen und zu halten, sondern ihr Rückzug flutete über die Maas hinüber, wo wieder Aufnahmestellungen für sie errichtet waren.

## Der Fall von Longwy

Der Angriff der Deutschen auf Longwy kam so überraschend, daß es den Franzosen unmöglich war, das Vorgelände völlig zu rasieren. Immerhin hatte der tapfere Kommandant getan, was er in aller Eile tun konnte. Störende Baumgruppen waren gekappt und die Baumkronen zu Astverhauen verwendet worden. Um das Glacis zog sich ein großes und gut angelegtes Drahthindernis.

Die Situation der deutschen Truppen vor Longwy vergegenwärtigt sehr anschaulich folgender Feldpostbrief: „Unsere Brigade leistete mit den Pionieren zusammen Tag und Nacht schwere Schanzarbeit. Am 21. August kroch ich mit einigen Mann als Patrouille mit Drahtscheren ausgerüstet zur Erkundung des Festungsglacis bis an die Festungswälle vor. Ich erhielt hiefür eine besondere Anerkennung, die mich sehr gefreut hat. Bei dieser Arbeit schlugen rechts und links Mörsergeschosse ein mit einer Durchschlagskraft von 6 Meter durch steinerne Mauern, außerdem waren überall französische Patrouillen unterwegs. Der vordere Festungsgürtel war geräumt. Am 22. August setzte die Brigade zum Sturm an, der aber unterblieb, weil von rechts feindliche Kolonnen gemeldet wurden; wie sich später herausstellte, 1½ Divisionen. Die Brigade wurde dagegen angesetzt; ich kam mit meinem Zug in das verlassene Fort Bel arbre, wo wir die verheerende Wirkung unserer Mörser zum ersten Mal sahen: in den Kasematten saßen französische Soldaten starr an der Wand mit offenen Augen und meist abgebrannten Füßen. Die wenigen Verwundeten wurden verbunden und verpflegt; ihr drittes Wort war: „Französischer Soldat gut, mais nous sommes mal dirigés.“ Bis 11 Uhr vormittags wurde der Feind — französische Infanterie und Zuaven — zurückgeworfen; nun kam aber französische Artillerie, deren gutgezielte Schrapnells kolossal wirkten. Wir bekamen von zwei Seiten Artillerie- und Infanteriefeuer und hatten eine Reihe Verwundeter im Fort. Das waren ungemütliche Stunden. Um 5 Uhr abends kam der Befehl: die Brigade geht auf der ganzen Linie bis an den Waldrand zurück. Rechts und links war unsere eigene Linie bereits zurückgegangen, links war die feindliche Infanterie schon auf unserer Höhe; ich suchte nach einem gedeckten Ausweg und fand einen Schacht, der aber bald aufhörte. Wir gingen daher in heftigem feindlichem Feuer, immer zwei bis drei Leute einen Verwundeten tragend, an den Waldrand zurück, den wir besetzt hielten. Der Gegner wagte es nicht, weiter vorzudringen. Die französische Infanterie schießt viel, aber meistens zu hoch, sie geht nicht offen vor und schießt sehr nervös. Das französische Geschoß hat ein eigentümlich singendes Geräusch und unterscheidet sich dadurch leicht von dem Zischen unseres eigenen Geschosses. Es ist gegen die Genfer Konvention vorne abgeschliffen, so daß es die Wirkung eines Dumdumgeschosses haben kann. Das Gefecht am 22. August hat viel Blut gekostet. Einige Tage mußte daher ich die Kompagnie führen. Am 22. August abends war ich zum Umfallen müde, weil wir drei Tage und Nächte kaum geschlafen hatten; ich habe aber auch die folgenden vier Nächte nicht für mich gehabt, da wir stets alarmiert wurden. Der Sturm auf Longwy

wurde aufgegeben und alles der verheerenden Wirkung unserer Mörser überlassen, die auf acht bis zehn Kilometer Entfernung die Festung beschossen."

Württembergische und preußische Fußartillerie brachten Longwy zu Fall. Der Erfolg der Beschießung war furchtbar. Ein Kriegskorrespondent berichtet: „Der Ort Longwy Haut ist total ausgebrannt und die Grande Rue ein Trümmerhaufen. Vor der Kirche liegen die Trümmer eines Autos und in einem vorn offenen Hause, das anscheinend eine Buchhandlung war, sieht man schöne Bücher halbverdeckt unter den Trümmern liegen. Die Kasematten sind teilweise zerstört. Ein deutscher Ulanenoffizier, der auf Patrouille angeschossen und verwundet worden ist und die Beschießung von Longwy als Gefangener mitgemacht hat, bestätigte die riesige Wirkung der Beschießung. Zunächst seien die Franzosen vollkommen durch den Beginn der Beschießung überrascht worden. Der erste Schuß der Deutschen riß einen Offizier und zehn Mann von der Außenwache nieder. Und dann ging es los. Geschütz auf Geschütz wurde zerstört; mit fürchterlicher Präzision hagelten die deutschen Geschosse auf die Festung nieder, die Erddecke wurde aufgewühlt und abgedeckt, das Mauerwerk schwankte und stürzte ein. Es kam vor, daß ein einziger Treffer bis in die dritte Kasematte durchschlug. Dreimal mußte der Aufenthaltsort der Verwundeten gewechselt werden, weil die Decke über ihnen große Sprünge zeigte und einzustürzen drohte. Die Ausgänge wurden verschüttet und die Luftzuführungsschächte brachen ein. Aber inmitten dieser Hölle hielt Oberstleutnant Darche, der Kommandant der Festung, mit hervorragender Bravour aus. Von der 3700 Mann zählenden Besatzung lagen 100 tot und 400 verwundet, aber noch immer flatterte stolz die Trikolore auf den Wällen. Im Schutze des rasenden Geschoßhagels schoben sich die Deutschen heran und in der Nacht vom vierten zum fünften Belagerungstage waren sie in der Sturmstellung angelangt. In der Festung war nur noch ein Geschütz kampffähig. Oberstleutnant Darche überlegte. Den Sturm der Deutschen auf diesen Trümmerhaufen, der einst eine stolze Festung war, anzunehmen, hieß, die ganze Besatzung dem sicheren Untergange weihen. Jeder weitere Widerstand war bei dem Zustande, in dem sich die Festung befand, ausgeschlossen, und so erschien denn ein Parlamentär der Franzosen durch den einzigen noch benutzbaren Ausgang, um über die Uebergabe zu verhandeln."

Ein Augenzeuge der Kapitulation erzählt: „Gestern am 26. August erlebte ich wohl meinen größten Tag: die Uebergabe Longwys, der ersten Festung Frankreichs, die wir in diesem Krieg erobert haben. Gegen 12½ Uhr kam unser Hauptmann zu uns, um im Auto einen Befehl nach H. zu bringen. Wir nahmen an, daß in dem Befehl der Sturm auf Longwy angeordnet wurde. In H. angekommen, fuhren wir sofort beim Kommandanten vor. Während der Verhandlungen unseres Hauptmanns mit dem dortigen General kam ein Artilleriehauptmann in einem Auto angesaust und rief schon von weitem: „Exzellenz, Longwy will sich ergeben und bittet um Verhandlungen am Wasserwerk vor der Festung." Sofort wurden sämtliche verfügbaren Autos von Offizieren bestiegen. In unserem Auto nahm unser Hauptmann und ein General mit zwei Stabsoffizieren Platz. Nach einer anstrengenden Fahrt kamen wir gegen 2 Uhr am Wasserwerk vor Longwy an. Gleichzeitig mit dem Aufbruch des Kommandos war der Befehl erteilt worden, die Pferde zu satteln und zwei komplette Sanitätskolonnen in der Richtung auf Longwy vorzuschicken. Am Wasserwerk erwarteten uns von französischer Seite ein Major und ein Sergeant, der als Dolmetscher diente. Die Verhandlungen zogen sich fast zwei Stunden in die Länge und wurden wegen des einsetzenden Regens im Auto geführt. Die Ausfertigung des Uebergabeprotokolls erfolgte in deutscher und französischer Sprache. Die Franzosen schienen von uns eine sehr schlechte Meinung zu haben, denn sie bestanden darauf, daß in das Protokoll ein Passus aufgenommen werden sollte, wonach allen gefangenen Franzosen ihr Privateigentum, sowie das Bargeld außer den

Waffen zugesichert werden sollte. Unsere Generale versicherten demgegenüber, daß wir doch keine Räuber seien und das Privateigentum auch so achteten, so daß aus diesem Grunde ein solcher Passus überflüssig erscheine. Trotzdem wurde der gewünschte Passus zum Ueberfluß mit in das Protokoll aufgenommen. Ebenso machte die Freigabe eines deutschen Ulanenoffiziers, der bei einem Erkundungsritt von den Franzosen gefangen worden war, einige Schwierigkeiten. Die Uebergabebedingungen waren wohl die üblichen. Die in der Festung befindlichen Soldaten, deren Zahl man auf 3300 angab, wurden Gefangene, die Papiere der Festung blieben bis auf weiteres in unserem Besitz. Um 5½ Uhr sollte die Uebergabe der Festung erfolgen. Noch während der Verhandlungen rückten schon unsere Sanitätskolonnen mit ihren Tragbahren in die Festung ein, nachdem zuvor unsere Pioniere einen einigermaßen gangbaren Weg gebahnt hatten. Gegen 600 Verwundete wurden zunächst herausgeschafft, darunter sechs verwundete deutsche Ulanen und Dragoner, die von den Franzosen gefangen genommen worden waren. Die Freude der Leute, wieder deutsche Kameraden begrüßen zu können, war natürlich groß. Inzwischen waren unsere in der Nähe liegenden Regimenter heranmarschiert und hatten Aufstellung genommen, die Musikkapelle an der Spitze. Unser ganzer Stab begab sich an den Eingang zur Festung, wo die Gefangenen ihre Waffen niederlegen mußten. Den Schluß bildete der Kommandant der Festung mit einem Sekretär und einem Diener. In Gegenwart des kommandierenden Generals übergab der französische Festungskommandant unserm Hauptmann seinen Degen. Nach Auswechslung einiger anerkennender Worte über die mutvolle Verteidigung wurde dem Kommandanten eröffnet, daß er uns als Gefangener zu folgen habe. Im Auto ging es nun nach E., wo der gefangene Kommandant dem Kronprinzen übergeben werden sollte. Gegen 8½ Uhr trafen wir beim Oberkommando ein. Hier hatten sich bereits viele Offiziere versammelt, und auch die Bevölkerung war zusammengeeilt, da die Uebergabe der Festung inzwischen bekannt geworden war. Bald darauf erschien auch der Kronprinz. Nach kurzer Rede erfolgte nunmehr die Uebergabe des Degens des Kommandanten und der Festungspapiere an den Kronprinzen, der mit einigen höflichen Worten dem Kommandanten den Degen zurückgab, was den Franzosen sichtlich ergriff. Unsere Regimenter und vor allem unsere Artillerie haben vor Longwy heldenmütig gekämpft."

Die warmherzige Anerkennung für die tapfere Besatzung und ihren Kommandanten hat nachträglich eine erhebliche Dämpfung erfahren, als man in Longwy Dumdumgeschosse und sogar eine Maschine zu ihrer Herstellung fand. Auch lagen zahllose Patronen mit abgefeilter Spitze umher. Der Kronprinz ließ daraufhin dem gefangenen Kommandanten den Degen wieder abnehmen. „Diese Verstöße gegen die elementarsten Regeln des Kriegs," schreibt ein Berichterstatter, „werfen ein eigenartiges Licht auf die grande nation, die sich sehr zu Unrecht für die kultivierteste der Welt hält. Während unserer Anwesenheit in Longwy wurde eine Franctireurbande eingebracht, die Verwundete in bestialischer Weise verstümmelt hatte. Neben gebrechlichen Greisen gingen Burschen von 14 Jahren, die stumpfsinnig vor sich hinglotzten. Es ist ein Skandal, daß man sich mit solchem Gesindel herumschlagen muß. Jetzt zur Stunde, wo ich diese Zeilen schreibe, dürften sie bereits gerichtet sein. Nur durch eiserne Strenge lassen sich derartige Ausschreitungen verhüten."

[Dem deutschen Generalstab ist Longwy nicht unbekannt. 1792, am 23. August, also fast auf den Tag vor 122 Jahren, war der Platz von den Preußen erobert worden, wurde jedoch schon nach 8 Wochen wieder geräumt. Am 15. September 1815 kam Longwy nach einer Belagerung zum zweiten Mal in preußischen Besitz und gehörte zu den Festungen, die bis 1818 von den Deutschen besetzt wurden. Größere Bedeutung hatte Longwy vor allem im Kriege von 1870/71. Am 30. Dezember wurde nach einem unglück-

lichen Ausfall der Besatzung die Belagerung eingeleitet. Am 25. Januar 1871 erfolgte die Uebergabe der Festung und am 26. der Einzug der deutschen Truppen. Da es einem Teil der Besatzung gelungen war, über die nahe belgische Grenze zu entkommen, so gerieten nur etwa 2000 Mann in Gefangenschaft. 1871 hat die Belagerung also gut drei Wochen gedauert; 1914 wurde die Festung in wenigen Tagen genommen.]

## Montmédy

Ein Feldpostbrief, den der „Schwäbische Merkur" veröffentlicht, berichtet über die Einnahme von Montmédy: „Zwei Tage nach dem Fall von Longwy ist auch die Nachbarfeste Montmédy gefallen. Freilich weniger rühmlich als Longwy. Dem Kommandanten von Montmédy mag der Schrecken von Longwy in die Glieder gefahren sein: er zog es vor, seine Festung zu verlassen, ehe ein Schuß dagegen gefallen war, um seine Mannschaft für andere Taten zu retten. Mit Einbruch der Dunkelheit verließ er am 27. August mit etwa 2500 Mann seinen Platz. Diese freiwillige Aufgabe kann aber kaum mehr als ein fluchtartiger Rückzug gewesen sein, nach allem, was in der Feste zurückgelassen worden ist.

Montmédy, ähnlich wie Longwy, aus einer unteren und einer oberen Stadt bestehend, liegt in seinem fortifikatorischen Teil reizend auf hohem Berge, den die Chiers fast kreisförmig umfließt und der mit seiner zweitürmigen Kirche weithin im Lande sichtbar ist. Die Feste ist sehr alt, von mächtigen Steinmauern mit doppeltem Graben umschlossen, die Geschütze stehen offen auf dem oberen Wall, von improvisierten, mit Sandsäcken gedeckten Unterständen umgeben, in die Frontmauern sind von hinten her tiefe Kasematten eingebaut. Enorme Lager von Proviant fanden sich in den Kellerräumen, wohlgeordnet standen da hunderte von eisernen Tonnen mit Zwieback, tausende von Fleischkonservenbüchsen, große Mengen von Salz, Kaffee, Reis, Maccaroni, Vermicelli usw. In den Kammern lagerten die Reserven an Uniformen, Waffen, Munition, Werkzeugen, Sanitätsmaterial. In den Höfen vor den Kasematten standen die langen Tische, an denen die Mannschaften eben gegessen, in den Eßnäpfen waren noch die Reste einer Maccaronimahlzeit vorhanden und in der Wohnung eines verheirateten Unteroffiziers fand ich die soupe aux légumes in der Suppenterrine. Ein wüstes Chaos von Uniformen, Wäsche, Waffen, Ausrüstungsgegenständen, Büchern und Briefen und ein entsetzlicher Schmutz herrschte in den Schlafräumen der Kasematten, in den Geschäftszimmern und Handwerkstätten. Die Weinfässer waren leider alle leer, die Franzosen hatten sie auslaufen lassen und der edle Saft rann über den Boden der Kellerräume. Mit Schmerzen konstatierte das bayerische Landwehrbataillon, das jetzt die Feste behütete, daß hier nichts zu trinken zu holen war und einer der Leute sagte ganz betrübt: „Jetz san mer scho vier Woche von Landshut furt und han koan Tropfen Bier mehr kriegt." Das hatte allerdings seine Richtigkeit. Denn auch auf der Eisenbahnfahrt und in den Grenzstädten war der Bierausschank verboten gewesen. In Montmédy-Haut fand sich nur sehr verschmutztes Regenwasser in den Zisternen vor den Häusern, dessen Genuß den Soldaten verboten wurde.

Ein Teil der abziehenden Besatzung, etwa 700 Mann, wurde in der Nähe von Montmédy nach kurzem Gefecht gefangen, auch der verwundete Kommandant. Der Rest war nach Süden abgezogen und geriet nach blutigen Gefechten mit deutschen Truppen in den Defileen der Wälder bei Brandeville und Murvaux gleichfalls zum größten Teil in Gefangenschaft. Besonders schwer litten hier zwei Dragonerregimenter. Sie fanden gute Unterkunft in dem württembergischen Feldlazarett in Louppy, einem der schönsten, prachtvoll gelegenen und vorzüglich eingerichteten Renaissance-Schlösser Nordfrankreichs."

## Der Vormarsch über die Maas

Die siegreichen Feldtruppen waren inzwischen in breiter Front über die Othain vorgerückt und auf den Schlachtfeldern fand die traurige Nachlese statt, die Versorgung der Verwundeten in den Feldlazaretten, die Beerdigung der Gefallenen, der Abtransport der Gefangenen. Ein Augenzeuge berichtet dem „Schwäbischen Merkur": „Die unselige Beteiligung der Zivilbevölkerung am Kampfe hatte zur Zerstörung vieler Ortschaften geführt. Auf der Nordseite, an der belgischen Straße von Luxemburg nach Virton, waren die Dörfer Musson, Baranch und Signeuls, südlich die Dörfer Longuyon, Fresnois, Chenières, Laix, Ville au Montois, Fillières, Audun le Roman u. a. in Flammen aufgegangen und bis zum 27. August, wo Regen einsetzte, sah man Häuser brennen und die Misthaufen glimmen, die nach lothringischer Art vor den Häusern an der Straße liegen. Viele Leichen von Franctireurs lagen halbverkohlt an den Straßen der Dörfer, nur wenige alte Frauen und Kinder waren noch da, überall trieben sich einzelne Haustiere herrenlos zwischen den Häusern herum und manches Pferd stand einsam draußen im Felde und tat sich am Haber gütlich. Was noch brauchbar war an Kirchen und einzelnen Gebäuden, hatten die Feldlazarette zu Lagerstätten eingerichtet, aber die Wegschaffung machte große Schwierigkeit in den ersten Tagen, da aus diesen Ortschaften kein Vehikel und Transporttier mehr herauszuholen war. Das Armeeoberkommando schickte Wagen und Lastautomobile, so viel es konnte. Hier half die luxemburgische Bevölkerung in einer nicht genug anzuerkennenden Weise, indem aus den Städten Luxemburg, Esch, Düdelingen usw. zahlreiche Autos und Leiterwagen zur Verfügung gestellt wurden. Alle Spitäler und Schulen in den luxemburgischen und deutschen Grenzorten wurden überschwemmt mit Verwundeten, und tagtäglich beförderten die glücklicherweise unzerstörten Eisenbahnen viele Hunderte von Leichtverwundeten nach Deutschland. Aber auch die bessere französische Bevölkerung und vor allem die Frauen erwiesen sich entgegenkommend und hilfreich, in vielen französischen Dörfern sind einzelne deutsche Verwundete in Privathäusern aufgenommen worden und das Dorf Mont Martin, das nächste vor Longwy auf der Nordseite, welches ein vorzügliches Knappschaftsspital hat, schickte sein Krankenauto unmittelbar aufs Schlachtfeld und nahm 120 deutsche Verwundete (fast nur Württemberger) auf."

Die Württemberger, denen überhaupt der Löwenanteil an dem Sieg bei Longwy zukommt, haben allein 26 französische Geschütze erbeutet, die am 4. September auf Befehl des Königs von Württemberg im Hof des Residenzschlosses zu Stuttgart aufgestellt wurden.

Vom 29. August ab vollzog sich unter tagtäglichen Kämpfen der Uebergang der Armee des deutschen Kronprinzen über die Maas. Der Feind hatte die Brücken zerstört (merkwürdigerweise nicht auch die Eisenbahnen). Die Pioniere schlugen bei Nacht unter Artilleriedeckung neue Brücken. „Das Gelände ist sehr anmutig," heißt es in einem Brief. „Die Maas ist hier nur etwa 25 Meter breit und läuft an einem breiten Wiesengrunde, der zu beiden Seiten von eingeschnittenen Randbergen bis zu 350 Meter Höhe begleitet ist. An vielen Stellen läuft neben der Maas ein schnurgerader Kanal, von Zeit zu Zeit durch Schleusen unterbrochen. Die Staatsstraße, eine prächtige, von Eschen umsäumte Chaussee, begleitet ihn. Gegenüber in der Ferne, im Westen, sieht man den Höhenrücken des geschlossenen Argonner Waldes. Aber wie sahen die Dörfer und Städte in diesem schönen Lande aus! Der Feind leistete nirgends dauerhaften Widerstand und doch mußte jede Position gegen Artilleriefeuer erobert werden. Die französische Artillerie versteht ihre Aufgabe des Infanterieschutzes vorzüglich, ist gut beweglich, geschickt in der Stellungswahl und schießt trefflich. Nicht derselben Anerkennung erfreut sich die Infanterie: sie schießt durchschnittlich zu hoch und hält nicht Stand. Sie

ist überdies im Nachteil mit ihrem Gewehr, dessen Magazin größere Ladepausen erfordert, da die Patronen wie bei unserem letzten Gewehr einzeln eingeschoben werden müssen. Viele Dörfer rechts und links der Maas sind zu Trümmerhaufen geworden, von französischen und deutschen Granaten in Brand geschossen. Die Einwohner waren schon geflohen, ihre Behausungen in größter Unordnung zurücklassend. Und nun fluten Truppen auf Truppen in die verlassenen Orte. Dazwischen trifft man aber auch Orte, wo alles intakt geblieben ist und das Vieh in idyllischer Ruhe am Bache steht....

Die zweibogige Steinbrücke über die Maas in St. war gesprengt. Aber rasch hatten die Pioniere mit in der Nachbarschaft geschlagenen Bäumen und den einer Sägemühle entnommenen Brettern eine hölzerne Jochbrücke auf den Trümmern gebaut und 50 Meter unterhalb eine zweite Brücke mit acht Holzkähnen hergestellt, welche die französische Strombauverwaltung zurückgelassen hatte. In Kürze rollten über diese Brücken nicht bloß Bataillon auf Bataillon, sondern auch die schweren Geschütze des Feldheeres, die Lastautomobile der Proviantkolonnen, die fleißigen Telegraphentruppen und die getreue Feldpost. Etwas weiter oberhalb badeten Mannschaften der Fuhrparkkolonnen wie im tiefsten Frieden, trieben ihre Pferde ins Wasser und auf dem Wiesengelände am anderen Ufer hatte eine Feldbäckerei ihr Arbeitsfeld aufgeschlagen. Mit unglaublicher Schnelligkeit breitete sich die Armee auf dem bergigen Gelände jenseits der Maas aus, unermüdlich bei glühender Tageshitze und bis tief in die Nacht hinein anmarschierend, die Uniform und die bärtigen Gesichter über und über bestaubt, fast wandelnden Mehlsäcken gleichend."

Ueber Varennes, Clermont ging es unter fortwährenden, verlustreichen Kämpfen gegen den langsam zurückweichenden Feind nach Süden durch die Argonnen. Am schwersten waren die Kämpfe in der Gegend von Vaubécourt. Von ihrer Furchtbarkeit gibt folgender Feldpostbrief eines unserer tapferen Schwaben ein packendes Bild: „Montag (7. September) früh 5 Uhr wird geweckt. Um 6 Uhr beginnt schon wieder die feindliche Artillerie, hunderte von Granaten und Schrapnells in unsere Reihen zu werfen. Unsere Kompagnie mit dem Hauptmann als einzigem Offizier, liegt in Kompagniekolonne hinter einer Batterie auf freiem Feld. Doch da kommen sie schon, die Granaten und Schrapnells. Zehn Meter von unserem Zug schlagen sie ein, uns mit Erde und Eisen überschüttend. Unser Hauptmann sieht ein, daß wir hier nicht bleiben dürfen, sonst sind wir verloren. Im letzten Augenblick ziehen wir uns daher nach rechts hinter die Anhöhe. Wir hatten unseren seitherigen Platz noch keine zwei Minuten verlassen, als auch schon drei feindliche Granaten nacheinander genau dahin fielen, wo unsere zusammengeschmolzene Kompagnie gelegen hatte. Doch gleichgiltig sahen wir zurück, das war nicht das erste Mal, daß wir so dem Tode entronnen sind. Noch einige Stunden lagen wir dann im feindlichen Granatfeuer, dann ging's von neuem vor, über Tote und Verwundete hinweg, durch ein Dorf, an einen Bach, wo wir wieder sammelten; doch schon wieder fehlten bekannte Gesichter. Mein Gott, es ist doch furchtbar und die Tränen standen manchem in den Augen. Da sahen wir auch wieder unseren Major und zugleich erhielt das Bataillon den Befehl, die vorliegenden beiden Höhen, die vom Feinde besetzt waren, zu nehmen. Also wieder auf, dem Hauptmann nach. Noch waren wir nicht ganz oben, da gesellt sich zu dem rasenden Artilleriefeuer noch ein wahrer Hagel von Infanteriegeschossen. Rechts und links von mir fielen die Helden wieder. Da wirft auch der Hauptmann beide Arme in die Luft; ein Schuß in den Arm und einer in die Brust hatten ihn hingestreckt. Ein Unteroffizier fuhr ihn auf einem Karren zurück. Also unserem Major nach! Ich sah ihn immer vor mir, das Gewehr in der Hand, als allerersten des Regiments. Doch nun wird das feindliche Feuer so furchtbar, daß auch die Tapfersten stutzen und Miene machen, zu weichen. Doch mit lauter Stimme ruft vorne unser Major, ein Held. Ich bin der erste

neben ihm und brülle: Vorwärts. Und endlich kommen sie, Mann für Mann, legen sich schweigend hin und schießen. Mein Major fragt mich nach Namen und Kompagnie; ich soll eine Auszeichnung erhalten. Und nun schieße ich neben meinem Major, auf die in hellen Haufen zurückflutenden Franzosen; als Auflage für mein Gewehr einen toten, bereits in Verwesung übergegangenen Franzosen. Drei Stunden lang schieße ich so, trotz des furchtbaren Verwesungsgeruchs des Toten. Dann wird es Nacht und wir wurden von dem mit so viel Tapferkeit und Blut genommenen Hügel zurückgezogen, gesammelt und neu eingeteilt. Nun wollten wir nur noch schlafen. Da hatten wir uns aber verrechnet, denn sofort wurde mit Schanzen begonnen. Tiefe Deckungsgräben gegen feindliches Artilleriefeuer sollten wir ausheben, es gehe um unser Leben. Und da nahmen wir todmüde die kurzen Spaten zur Hand und gruben in steinhartem, steinigem Boden, in der Stunde 10 Zentimeter tief. Aber es ging ums Leben und wir gruben; manche weinten, es war hart. Am Morgen (8. September) erhielten wir — es war noch Nacht — einen Kaffee und dann hinein in die Gräben, die manchem Braven zum Grab werden sollten. Wir hatten die Gräben mit unserer schwachen Kraft so klein als möglich gemacht und der Raum für den einzelnen war daher mehr wie beschränkt. Zusammengerollt zu einer Kugel, lagen wir da, mit dem ersten hellen Schein im Osten, ging's los, furchtbar, alles bisher Erlebte überbietend an Fürchterlichkeit, so flogen die feindlichen Granaten um unsere Gräben. Sie mußten wissen, wo wir lagen, so sicher gezielt waren die Hunderte von Schüssen. So lagen wir, bis es wieder nacht wurde; keiner durfte sich regen, den ganzen Tag überschüttet mit Erde und Granatfetzen. Bei Nacht durften wir heraus, die steifen Glieder wurden gestreckt und die Feldküche kam. Sofort nach dem Essen mußten wir weiterschanzen bis zum Morgen. Dann kam der Mittwoch morgen. Hinein in die etwas tieferen Gräben und beim Morgengrauen ging's wieder los, Schuß auf Schuß. Tote, Verletzte, Erde und Steine um den Kopf, auf den man zum Schutz den schweren Tornister hielt. Aus einem Graben hörte man laut beten, aus einem anderen religiöse Lieder singen. Es gibt ja keinen Ausdruck, um diese Gefühle zu beschreiben. Mittwoch nacht dasselbe. Feldküche, Essen und Weiterschanzen. Ihr fragt Euch wohl, wann wir schliefen. Nun bei Tag, im gräßlichsten feindlichen Artilleriefeuer, so abgestumpft waren wir und so todmüd. Da Mittwoch (9. September) nachts 12 Uhr der Befehl, nicht weiter zu schanzen; es wird ein Sturmangriff mit Bajonett gemacht. Eine Stunde Ruhe gönnt man uns, dann wird entladen, Bajonett hinauf und Marsch, dem Feind, dem Tod entgegen. In geschlossenen Kolonnen gehts vor. Etwa eine Stunde sind wir marschiert, da fährt der erste Bleihagel in unsere Glieder. Dutzendweise fallen die Braven, doch vor, nur vor. Fürchterlich dröhnt unser Hurra durch die Nacht, der Feind weicht. Da setzt ein furchtbarer Wolkenbruch ein, in zehn Minuten sind wir bis auf die Haut durchnäßt; die armen Verwundeten! Mann auf Mann fällt, ein Offizier nach dem andern, der Major, sein Adjutant. Nur noch einen Hauptmann und einige Leutnants haben wir. Von überall her erhalten wir jetzt Feuer; es ist gräßlich, und selbst dürfen wir doch nicht schießen. Da heißt es halt eingraben. In $2^1/_2$ Stunden hab ich im Wolkenbruch meinen Hauptmann und mich vollständig eingegraben. Nun wirds Tag. Es ist Zeit, denn mein Hauptmann und ich stehen schon bis zum Knöchel im Wasser. Eine Brigade Franzosen liegt vor uns tief eingegraben an einem Bahndamm. Nun können wir auch schießen. Kaum haben wir begonnen, da laufen sie auch schon. Es ist wohl das Gräßlichste, was meine Augen je sahen. Eine Brigade Franzosen Mann an Mann, in dichtem Schwarm liefen sie zurück. Sie mußten eine 800 Meter lange deckungslose Anhöhe hinauf, aber nur wenige Mann erreichten die Höhe, so wurden sie zusammengeschossen. Ich konnte nicht schießen, sondern ich weinte wie ein kleines Kind. Dann taumelte ich mit vor.... Furchtbar ist der Krieg. Doch der Sieg ist unser."



Phot. Th. Andersen, Stuttgart

Herzog Albrecht von Württemberg

# Der zweite französische Vorstoß in das Oberelsaß

## Die Kämpfe südlich von Mülhausen

Zusammenfassender Bericht

Gleichzeitig mit dem gewaltigen Angriff gegen Lothringen und dem Vorstoß gegen Belgisch-Luxemburg versuchten starke französische Truppen zum zweitenmal in das Oberelsaß einzudringen, offenbar mit der Absicht, die im Elsaß stehenden deutschen Truppenteile an einem Vorgehen gegen die rechte Flanke der großen Offensive zu verhindern. Mülhausen wurde von den Franzosen wieder besetzt, nachdem es von den deutschen Truppen kurz vorher, am 16. August, geräumt worden war. Am 19. August fanden bei Brunstatt und Dornach schwere, verlustreiche Kämpfe statt. Bei Dornach haben besonders die Landwehrregimenter 40 und 110 schwer gelitten; sie verloren allein an Gefangenen etwa 30 Offiziere und einige hundert Mann. Die Massengräber erzählen, wie hartnäckig und blutig das Ringen war.

Aber noch am selben Tage ist es bei Altkirch südlich von Mülhausen den deutschen Streitkräften, insgesamt drei Regimentern Infanterie, drei Schwadronen Kavallerie und etwa zwei Abteilungen Artillerie, zumeist badischer und württembergischer Landwehr, gelungen, die Franzosen aufzuhalten und zurückzuwerfen. Nach Meldungen schweizerischer Blätter stießen bei Tagsdorf und Umgebung deutsche Truppen auf überlegene französische Streitkräfte mit starker Artillerie. Die Deutschen hielten trotz ihrer geringen Anzahl lange aus und erfüllten so ihre Aufgabe, starke französische Kräfte festzulegen, vortrefflich, denn es standen ihnen, wie aus dem Korpsbefehl eines gefangenen französischen Majors hervorging, ein ganzes französisches Armeekorps und eine Kavallerie-Division gegenüber. Bei Tagsdorf ritten zwei Schwadronen afrikanischer Jäger eine Attacke gegen eine deutsche Kompagnie, die mit der Vernichtung beider Schwadronen endete. Ungemein heftig war der Kampf in der Umgegend der „Drei Häuser" und im Hunsbachertal. Auf den Höhen gegenüber den „Drei Häusern" hatte die deutsche Artillerie vor dem Dorf Kappeln Aufstellung genommen, während die Franzosen von Altkirch über Tagsdorf vordrangen in der Richtung gegen Jettingen, das in einer tiefen Talmulde liegt. Hier wurde durch deutsche Artillerie die französische Infanterie, die zum großen Teil aus Zuaven bestand, zum Stehen gebracht. Das mörderische Artilleriefeuer brachte den Franzosen starke Verluste bei und warf sie in regellose Flucht. Der Kampfplatz war übersät mit Toten und Verwundeten; namentlich die Zuaven sollen fürchterliche Verluste erlitten haben. In der Gegend von Altkirch und Pfirt entspann sich zwischen französischer und deutscher Reiterei ein heftiges Gefecht, das mit der Gefangennahme eines ganzen französischen Kavallerie-Regiments bei Waldighofen endete. Die Hauptmacht der französischen Truppen zog sich in der Richtung gegen Pfettershausen zurück.

Nach Aussagen der Verwundeten befanden sich Turkos, Zuaven sowie afrikanische Jäger und Senegalesen unter den französischen Truppen. Die Deutschen sollen über 13000 Gefangene gemacht haben. Die Gegend hat sehr unter den Kämpfen gelitten, namentlich die Dörfer Flachslanden, Brunstatt und Morschweiler; Flachslanden und Brunstatt sind vollständig zusammengeschossen.

## Bei Brunstatt und bei Tagsdorf

Von den zahlreichen Einzelgefechten, die im Verlauf des 19. August südlich von Mülhausen tobten, seien nur zwei besonders charakteristische hervorgehoben. Die Kämpfe württembergischer Landwehr bei Brunstatt schildert ein Vizefeldwebel der Reserve in einem Feldpostbrief: „Wir marschierten am 19. morgens von Schlierbach

südlich von Mülhausen ab, machten dann längere Zeit Halt, hörten starken Kanonendonner und sahen auch bald wie Gefangene eingebracht wurden. Endlich marschierten wir weiter, lösten uns bald in Schützenlinien auf und rückten dann durch ein kleines Wäldlein vor; hier pfiffen uns die ersten Kugeln um die Köpfe, doch ohne einen zu treffen. Aus dem Wald ging es wieder über eine Wiese, dann wieder in den Wald, immer beschossen ohne einen Gegner zu sehen. Endlich merkten wir, woher die Schüsse kamen, nämlich aus einer kleinen Ortschaft, und gleich darauf bekamen wir auch Feuer von rechts; deshalb wurde unser Bataillon nach rechts gezogen auf eine Anhöhe südwestlich von Mülhausen. Vor uns lag Brunstatt. Es war gegen 1 Uhr. Ueberall waren wir im Vordringen; die französische Infanterie schoß immer zu hoch. Gegen $^1/_2$4 Uhr ging meine Kompagnie, d. h. mein Zug, der erste, und der zweite auf die Anhöhe gegen Brunstatt vor. Aus diesem flüchtete haufenweise die französische Infanterie; wir geben auf 1000—1200 m ein gutes Feuer auf die dichten Massen ab und sehen auch manchen stürzen. Auf einmal hörten wir über uns ein eigentümliches Sausen; wir merkten, daß wir von Artillerie beschossen wurden. Wir machten uns aber nicht viel daraus, da alle Geschosse zu hoch oder zu kurz gingen. Jetzt aber schoß auch ein französisches Maschinengewehr auf uns, dicht neben mir fiel ein Hornist, der eben noch zu mir gesagt hatte, es sei eigentlich wie im Manöver. Er bekam einen Schuß durch den Arm und die Schulter, und rief nur noch: Herr Feldwebel, mein Tornister! Dann war er ohnmächtig. Mittlerweile schoß sich die Artillerie so gut ein, daß Geschosse in unserer allernächsten Nähe fielen. Ein Mann neben mir bekam einen Schuß durch die Hand, mir streifte eine Kugel die Helmspitze. Unsere Lage war allmählich schlimm; schießen konnten wir nicht mehr, da die französischen Infanteriekolonnen weg waren und die französische Artillerie zu ferne stand. Eine Granate schlug direkt vor mir ein; ich wurde ganz mit Schmutz überschüttet, ebenso war es rechts und links vor mir. Zum Glück krepierten die Granaten nicht, sonst wären von meinem Zug nicht viele Leute davon gekommen. Ich ließ jetzt bei dem Kompagniechef anfragen, ob wir nicht zurückgehen sollen; er gab mir die Erlaubnis, indem er für die ganze Kompagnie Kehrtmachen anordnete. Es war unheimlich, wie wir über die Höhe zurückgingen; rechts und links schlugen Granaten ein, Flintenkugeln rechnete man gar nicht mehr. Doch wurde von meinem Zug nur noch ein Mann verwundet. Im Tal wurden wir gesammelt und noch einmal wurde ein Angriff auf die genannte Ortschaft unternommen, den wir aber aufgeben mußten, da wir zu schwach waren. Wir zogen uns zurück unter dem Schutz von Istein. Das erste und zweite Bataillon hatten größere Verluste, da bei ihnen alle Granaten krepierten. Sie lagen mehr auf hartem Boden, während wir während des Artilleriefeuers in einem Kartoffelacker lagen. Die Nacht brachten wir auf einer Wiese in der Nähe des Rheins zu, wohin wir nachts 12 Uhr gekommen waren; es war bitter kalt. Wie wir am andern Tag hörten, hatten wir gegen eine vier- bis fünffache Uebermacht gekämpft. Es wurde uns auch alle Anerkennung zuteil, weil wir bis 5 Uhr die Uebermacht zurückgehalten und uns erst vor der weit überlegenen feindlichen Artillerie zurückgezogen; nur wenige Batterien, die bald zum Schweigen gebracht worden waren, hatten uns unterstützt."

* * *

Ueber die Vernichtung von zwei Schwadronen französischer Chasseurs d'Afrique bei Tagsdorf berichtet der „Baseler Anzeiger": „Ein deutsches Landwehr-Bataillon marschierte mit Sicherung rasch vorwärts und stieß über Helfranzkirch vor, wo es ein kurzes Gefecht mit französischer Infanterie und abgesessenen afrikanischen Jägern zu bestehen hatte. Die Franzosen mußten sich zurückziehen und in denkbar kürzester Zeit waren die Verwundeten, Freund und Feind, etwa 100 Mann, gegen den Rhein ab-

transportiert. Die Landwehr hatte nur Verwundete und zwar bedeutend weniger als die Franzosen, da deren Infanteriefeuer wenig gut diszipliniert ist, zu rasch und daher unsicher schießt. Langsam marschierten die Deutschen weiter gegen Tagsdorf. Vor ihrem Gros sandten sie vorwärts und seitwärts starke Sicherungen voraus. Nach einer Stunde kam die Meldung, daß östlich von Tagsdorf die Franzosen, scheinbar in großer Zahl, Stellung bezogen hätten. Das Bataillon löste sich in Schützenlinie auf, jeder Strauch, jede Erdwelle wurde benützt. Das französische Feuer knatterte ununterbrochen. Aber die deutsche Linie reichte nicht aus, denn immer weiter dehnten sich die von den Franzosen angelegten Schützengräben aus. Die letzte Kompagnie der Deutschen entwickelte sich aus einem Wäldchen heraus, um die Linie zu verlängern. Sofort wurde das Wäldchen von französischer Artillerie unter ein ununterbrochenes Feuer genommen. Wahrscheinlich vermuteten die Franzosen in diesem Gehölz die deutschen Reserven. Vorwärts kamen nun die Deutschen nicht mehr, jedoch machten auch die Franzosen keinen Vorstoß. So stand das Gefecht etwa eine Stunde still, das Kleingewehrfeuer wurde ruhiger, von den Deutschen sparsam abgegeben.

Es scheint, daß aus diesem Grunde auf der französischen Seite angenommen wurde, die deutsche Schützenlinie sei im gegnerischen Feuer wankend geworden; denn plötzlich zeigten sich dem Zentrum der deutschen Linie gegenüber etwa 700—800 Mann Kavallerie, afrikanische Jäger. Sofort wurde auf deutscher Seite die Sachlage erkannt: eine französische Attacke wird geritten. Im Augenblick war der Befehl ausgegeben: Ruhig schießen, sicher zielen, bei den Reitern erst auf das Pferd, dann auf den Mann. Auch wurde jeder Abteilung ein bestimmtes Schußfeld zugewiesen. Die Maschinengewehre richteten sich ebenfalls ein.

Kaum waren diese Anordnungen getroffen, dröhnte der Boden von den Pferdehufen, die Waffen der Reiter klirrten und ihr Schreien gellte. Aber die Schwadronen ritten nicht in derselben aufgeschlossenen Formation, wie die Deutschen eine Attacke reiten; ihre Verbände begannen sich zu lösen und wurden getrennt noch ehe sie auf 800 Meter an der deutschen Linie heran waren. Aber immer noch wurde das deutsche Feuer nicht eröffnet. Ruhig lagen die Landwehren hinter ihren Gewehren. Die Maschinengewehre waren eingestellt und begannen zuerst ziemlich langsam aber zielsicher ein mörderisches Feuer, als die Franzosen auf 500 Meter heran waren. Das Kleingewehrfeuer setzte auf 350 bis 400 Meter ein. Die Wirkung war fürchterlich, der Feuerkampf dauerte höchstens zwei bis drei Minuten. Aber kein rasches, rasendes Schnellfeuer wurde gegeben, die Schüsse fielen langsam, jedoch mit immer sicher genommenem Ziel. Keine Kerntruppe hätte ein ruhigeres Feuer entwickeln können. Immer die vorderen Reihen wurden weggeschossen, die hinter den fallenden Pferden jagenden Reiter konnten öfters nicht mehr ausweichen und stürzten mit dem Pferd über das vor ihnen zusammengebrochene. Gelles Wiehern und Röcheln und dröhnendes Stöhnen der abgeschossenen Pferde, die um sich schlagend auf dem Boden liegend, wieder aufsprangen und zusammenbrachen. Ebenso schnellte da und dort ein gestürzter Reiter in die Höhe, um gleich darauf zu fallen. Und dazwischen das exakte Feuer der deutschen Schützenlinien.

Kein Reiter konnte mehr wenden, sie waren alle zu nahe dem feindlichen Feuer. So war aus dem schönen und starken Bild, der vor zwei, drei Minuten zur Attacke heranrasenden Schwadronen eine unsäglich traurige Masse geworden, zerschmettert und zertrümmert.

Ehe die Franzosen noch weitere Angriffe unternehmen konnten, hatte ein zweites Bataillon deutscher Landwehren den französischen rechten Flügel umgehen können. So mußten sich die Franzosen zurückziehen. Von den afrikanischen Jägern, die diese Attacke ritten, blieben unversehrt 27 Mann als Gefangene in den Händen der Deutschen, über die Hälfte war schwer verwundet, die andern — tot."

Ein badischer Offizier, dessen Kompagnie, durch einen Teil einer anderen Kompagnie unterstützt, den Angriff der beiden Schwadronen Chasseurs d'Afrique so glänzend abschlug, schildert in einem Brief die weitere Entwicklung des Kampfes: „Der Kavallerieangriff fand morgens um 9 Uhr statt. Bald darauf erhielten wir von der Höhe hinter Tagsdorf heftiges Infanteriefeuer. Ich entwickelte meine Kompagnie und erwiderte das Feuer. Inzwischen erhielt ich Verstärkung. So balgten wir uns etwa eine Stunde herum, bis schließlich unsere Artillerie eingriff. Prompt antwortete darauf die französische. Nun erhielt ich den Befehl, mit meiner Kompagnie ins Dorf einzudringen. Unter dem heftigsten Granat- und Schrapnellfeuer der französischen Geschütze erreichte ich in wenigen Sprüngen das Dorf, schickte die Hälfte der Kompagnie unter meinem Leutnant links, ich selbst drang mit dem übrigen Teil der Kompagnie rechts in das Dorf ein. Mit vorgehaltenen Revolvern und Gewehren drangen wir in die Häuser ein, um nach Franzosen zu suchen, da aus den Häusern hier und da geschossen worden war. Wir fanden jedoch nichts, außer zwei stöhnenden französischen Verwundeten. Auf den Straßen sah es schon übler aus, tote Pferde und Menschen und eine unheimliche Stille, da sich alle Bewohner in die Keller verkrochen hatten. So gelangten wir unter mäßigem Feuer an den jenseitigen Dorfrand. Ich besetzte sofort den Dorfausgang nach Emlingen, von wo aus am heftigsten auf uns geschossen wurde. In dieser Stellung lagen wir bis 6 Uhr abends unausgesetzt im heftigsten Maschinengewehr- und Infanteriefeuer. Manch' braven Kameraden mußte ich aus der Schützenlinie schleppen lassen. Diese Bilder sind schrecklich und kaum auszumalen. Rings umher Leichen, Schwerverwundete, durch Artilleriegeschosse oft schrecklich zugerichtet. Da heißt es, sich zusammenreißen! Nach 6 Uhr ließ das Feuer der Franzosen nach, und da wir einen sehr großen Teil von ihnen während des Tages schon hatten zurückgehen sehen, hielten wir das Gefecht für beendet. Ich benutzte daher die Pause, um nach meinen Verwundeten zu sehen, die im Schulhaus und in Scheunen kunterbunt mit Franzosen zusammen lagen.

Noch schwankte die Leitung, ob man in Tagsdorf die Nacht über bleiben solle oder nicht, als sich plötzlich ein französischer Flieger über dem Dorfe zeigte und kurz darauf auf französischer Seite landete. Kaum fünf Minuten nachher richtete die französische Artillerie ein unglaubliches Granat- und Schrapnellfeuer auf das Dorf. Man glaubte, die Hölle käme, im Nu waren einige Häuser in Brand geschossen. Jetzt war für uns der Moment gekommen, diesen Höllenschlund zu verlassen, und wir zogen uns, jede Deckung benützend, auf unsere erste Stellung hinter das Dorf zurück. Bei diesem Artilleriefeuer hat es noch manchen gekostet; im Schulhaus, wo unsere Verwundeten lagen und wo die Wagen zum Transport bereitstanden, schlugen die Geschosse fortwährend ein. Das war entschieden der gefährlichste Moment des ganzen Schlachttages. Die Wirkung der Granaten, die einen Meter tiefe Löcher in den Boden reißen, ist unglaublich. Auch hier wurde wieder als Glück empfunden, daß viele der französischen Granaten so schlecht waren, daß sie nicht krepierten. Es hieß nun, möglichst schnell aus der Nähe der Häuser herauszukommen, da besonders auf diese das Feuer gerichtet war. Wir zogen uns durch Wiesen zurück und mußten dreimal fast bis zur Brust reichende Bäche durchwaten. Das war ein etwas kaltes Vergnügen am Abend gegen 9 Uhr. Außerhalb des feindlichen Feuers wurden die Bataillone wieder gesammelt und, da der Zweck erreicht war, zurückmarschiert. Allerdings war es ein großer Marsch, morgens um halb fünf Uhr kamen wir an.

Das war der Tag von Tagsdorf! Fast zwei Stunden Anmarsch, dann elf Stunden Gefecht und dann siebeneinhalb Stunden Heimmarsch; eine kolossale Leistung für Landwehrleute. Die Franzosen waren, obwohl allesamt Linientruppen, erbärmlich feige. Sie

wagten nicht nachzustoßen und besetzten Tagsdorf erst am folgenden Tage, nachdem sie das Dorf nochmals mit Granatfeuer überschüttet hatten. Um diese Zeit waren wir schon in den Quartieren und freuten uns unseres gelungenen Vorstoßes, der die Franzosen zum Ausrücken aus ihrer Stellung gezwungen hatte."

## Die zweite Besetzung von Mülhausen

Am Abend des 19. August war Mülhausen von den französischen Truppen besetzt worden. Auch Vertreter der französischen Zivilbehörden waren aus Belfort eingetroffen und hatten am 20. August im Beisein des Präfekten und Unterpräfekten die französische Trikolore auf dem Rathaus gehißt. Schon tags zuvor war Pariser Zeit eingeführt und durch eine in deutscher Sprache abgefaßte Bekanntmachung des kommandierenden Generals Vautier jedem Hausbesitzer mit Erschießen gedroht worden, der etwa noch deutsche Soldaten verborgen halte.

Gleich am ersten Tag der französischen Herrschaft sind mehrere angesehene Bürger, darunter der Bürgermeister Coßmann, als Geiseln ins französische Hauptquartier nach Niedermorschweiler überführt worden, wo sie nur notdürftige Unterkunft fanden. Diese Maßnahme sollte nach französischer Auffassung als Repressalie gelten für die Abführung der Mülhauser Franzosen nach Rastatt und Baden-Baden. Aber bald wurde die Maßregel auch auf eine große Anzahl Beamte und Kaufleute ausgedehnt, die altdeutscher Abstammung waren oder im Geruch deutscher Gesinnung standen, wobei vielfach niedrigster Denunziation Gehör geschenkt wurde. Der die Untersuchung führende Kommissär erklärte, sein Vorgehen sei nur eine Vorsichtsmaßregel, weil beim ersten Einmarsch der Franzosen viele Spitzel und Spione in Mülhausen in Tätigkeit gewesen wären. Wie leichtfertig solche Verhaftungen vorgenommen wurden, geht daraus hervor, daß auch Rechtsanwalt Stöber vorgeladen wurde, weil er ein Gedicht zur Verherrlichung Deutschlands verfaßt habe. Dies Gedicht, eine Verherrlichung der deutschen Muttersprache, stammt aber von seinem Vater, dem Dichter Adolf Stöber, der es vor mehr als 60 Jahren schrieb. Viele der Verhafteten wurden nach kurzer Vernehmung wieder auf freien Fuß gesetzt, andere wurden erst nach tagelanger Haft entlassen, die übrigen, immerhin wohl noch etwa 50 oder 60, darunter Bürgermeister Coßmann, sind nach Belfort verbracht worden.

Der franzosenfreundliche Teil der Bevölkerung Mülhausens verhielt sich beim zweiten Einmarsch der Franzosen bedeutend stiller. Ein Mülhauser schreibt darüber dem „Berliner Tageblatt": „Ihr Vertrauen, daß die Herrlichkeit lange dauern werde, kann nicht mehr sehr groß gewesen sein. Das französische Kriegsministerium hat, wie ich aus schweizerischen Blättern ersehe, bekanntgegeben, die französischen Truppen seien wieder „mit Jubel" begrüßt worden. Doch ist das pure Phantasie. An der Gesinnung des betreffenden Teils der Bevölkerung ändert das freilich nichts. Gibt es auch viele anständige und rechtschaffene Elsässer, die keinen Haß gegen ihre altdeutschen Mitbürger hegen, so ist doch auch die andere Sorte in Mülhausen noch recht zahlreich vertreten, von denen man bei jeder Gelegenheit hören kann: „Wir haben euch nicht gerufen, warum seid ihr nicht überm Bachle drübe gebliebe, ihr Schwobe?" Mit dem „Bachle" ist der Rhein gemeint, über den angeblich der General Pau unsere Truppen herübergejagt hat."

Im ganzen verhielten sich die französischen Soldaten freundlich und zuvorkommend; Ausschreitungen kamen nicht vor.

## Die abermalige Räumung des Oberelsaß

Die Siege in Lothringen und bei Longwy machten sich rasch auch auf dem Nebenkriegsschauplatz im oberen Elsaß bemerkbar. Um nicht dem Anfall überlegener deutscher Truppen ausgesetzt zu sein, sind die Franzosen nach Westen zurückgegangen.

Schon in der Nacht vom 24. zum 25. August wurde Mülhausen in aller Eile geräumt. Das französische Kriegsministerium gab am 26. August bekannt, General Joffre sei der Befehl erteilt worden, das Oberelsaß zu räumen, um alle verfügbaren Truppen nach dem Norden zu werfen, wo sich das Schicksal des Krieges entscheide.

Der französische Oberbefehlshaber selbst erklärte in einem Tagesbefehl, die militärischen Operationen zwischen Maubeuge und dem Donon hätten über das Los Straßburgs und des Elsaß entschieden. Zum bevorstehenden Entscheidungskampf müßten alle Kräfte der französischen Nation aufgerufen werden. Es sei grausame Notwendigkeit, daß dem Heere im Elsaß und seinem Führer der Schmerz eines Rückzuges zugefügt werden müsse. Aber sie hätten sich höheren Zwecken zu fügen.

Größeren Teilen des einen aus dem Sundgau abmarschierenden französischen Armeekorps gelang es am 27. August, sich mit Verstärkungen aus Belfort zu vereinigen, die nachdrängenden deutschen Truppen bei Altmünsterol und Dammerkirch aufzuhalten und so den Rückzug zu decken. Besonders heftig wurde mehrere Stunden lang an den Straßenkreuzungen bei Dammerkirch gekämpft, die erst am späten Nachmittag von den Deutschen besetzt werden konnten. Nördlich Dammerkirch ritt ein Kürassierregiment gegen die Deutschen eine Attacke und hatte große Verluste, ohne die deutschen Truppen durchbrechen zu können. Zum erstenmale griffen nach Mitteilungen Baseler Zeitungen auch die Forts von Belfort in den Kampf ein, vom Fort Giromagny nördlich bis zum Fort du Bosmont südöstlich Belfort. Eine starke französische Stellung in der Nähe von Angeot wurde von zwei Bataillonen deutscher Infanterie im Sturm genommen. Einige hundert Franzosen wurden gefangen, acht Maschinengewehre erbeutet.

## Der Dank des Kaisers

**25. August.**

An das stellvertretende Generalkommando des 14. Armeekorps ist aus Freiburg die Abschrift folgenden kaiserlichen Telegramms gelangt:

„Den braven Landwehr- und Ersatztruppen, die in unvergleichlicher Tapferkeit im Oberelsaß dem Angriff eines vierfach überlegenen Gegners erfolgreich standgehalten haben, gebührt wärmste Anerkennung. Mit dem ganzen Vaterland bin ich stolz und glücklich über den Beweis unbesiegbarer Volkskraft, die aus diesen Taten spricht. Uebermitteln Sie den braven Truppen und ihren Führern, den Generalleutnants Mathy, Dame und v. Bodungen meinen kaiserlichen Dank." Wilhelm I. R.

Hierauf wurde von Freiburg aus folgendes Antworttelegramm an den Kaiser gesandt: „Hochbeglückt durch Ew. Maj. huldvolles Telegramm danke ich namens der Führer und der Truppen, die Ew. Maj. so gnädig ausgezeichnet haben. Für Ew. Maj. und unser deutsches Vaterland den letzten Blutstropfen!" Gäde.

Der Kaiser hat auch an den Großherzog von Baden ein Telegramm gesandt: „Nimm warmen Glückwunsch zu der hervorragenden Haltung Deiner tapferen Truppen. Besondere Anerkennung gebührt den heldenmütigen Landwehr- und Ersatzbrigaden, die im Oberelsaß vierfach überlegenem Gegner erfolgreich standgehalten haben. Du kannst stolz sein auf deine Landeskinder. Gott sei weiter mit uns." Wilhelm.

## Elsaß-Lothringen und der Krieg

Von Alfred Wolf (Hunspach im Elsaß)

Ich darf mit gutem Gewissen als Elsässer die Feder ergreifen zur Schilderung der ungeheuren Wirkung des Krieges auf unser Volk. Ich kann dies trotz der zahlreichen Berichte in der deutschen Presse über verbrecherische Anschläge von Elsaß-Lothringern auf unsere Truppen in Grenzorten. Die Akten werden es erweisen, daß weitaus die

Mehrzahl dieser Darstellungen auf Irrtum beruht. In solchen Zeiten höchster Erregung sind solche Berichte erklärlich, um so mehr, als es der Taktik der Franzosen entspricht, wenn möglich in Zivilkleidern aus Häusern zu schießen, wie dies mehrfach nachgewiesen ist. Als Beispiel diene das Märchen vom erschossenen Geistlichen von Lagarde, der die Franzosen begünstigt haben soll, in Wirklichkeit ihnen den Zutritt zur Kirche und auf den Turm verwehren wollte, wofür ihm nachträglich von deutschen Offizieren Lob zuteil wurde. Trotzdem gilt dieser Mann in weiten Kreisen als erschossen. Das Zeugnis des Generals von Deimling sollte hier genügen. Wo aber wirklich derartige Schurkereien passiert sind, darf es keine Beschönigung geben, und gerade wir Elsässer erwarten strengste Bestrafung. Ein wilder Zorn erfüllte unsere Bevölkerung beim Auftauchen solcher Gerüchte und eine tiefe Verachtung für die feigen Hetzer um Blumenthal und Wetterlé, die die Hauptschuldigen sind und sich rechtzeitig in Sicherheit gebracht haben. Nun haben sie sich endgültig demaskiert, diese Betrüger, die seit Jahren den Eid auf die deutsche Verfassung geschworen und deutsche Ehrenämter bekleidet haben. Wenn heute Blumenthal und Wetterlé von Paris aus unter dem Eindruck der französischen Lügenberichte die Wiedervereinigung Elsaß-Lothringens mit Frankreich in Pariser Zeitungen feiern, wohl in der Erwartung hoher Staatsstellen im Elsaß, so zeigt dies, wie recht alle die gehabt haben, die oft im Gegensatz zu unserer Regierung diesen Männern nie über den Weg trauten. Mit welchen Gefühlen mögen diese traurigen Helden, deren sich das Elsaß heute schämt, den deutschen Kanonendonner vor Paris vernehmen? Mit der freiwilligen Ausscheidung dieser Herren ist es aber nicht getan.

In der schrecklichen, aber heilsamen Glut des Kriegsfeuers wird unser elsaß-lothringisches Volk einem Entschlackungsprozeß unterworfen, der die reinen Erze unseres deutschen elsässischen Volkstums dem herrlichen Stahlguß deutscher Einheit und Kraft restlos und auf immer zuführen wird. Alles Unechte, Unsichere muß nun endgültig ausgeschieden werden. Wir haben immer noch Reste einer leistungsunfähigen, sterilen, innerlich gespaltenen, Frankreich zuneigenden Bourgeoisie. Rücksichten auf diese dünne Schicht darf es in Zukunft nimmer und von keiner Seite, auch von der Regierung nicht, geben.

Die gewaltige Mehrheit unserer Bevölkerung, die im Kerne deutsch von jeher, oft unbewußt, geblieben war, hat heute in voller Klarheit ihr Geschick erkannt. Nicht die grandiose Technik und der Zwang der allgemeinen Wehrpflicht allein führte Söhne und Väter unseres Volkes in die Schlachtreihe des deutschen Heeres, es treibt sie auch der Zorn über den geplanten, nun mißglückten Ueberfall der vereinigten Gegner auf ein friedliches, arbeitsames Volk, es treibt sie die wachsende Begeisterung für das deutsche Vaterland, dessen Geschick die Elsässer teilen, dessen Sieg und Größe sie mit Gut und Blut miterkämpfen wollen. Wer die Mobilmachungstage in unsern Dörfern miterlebt hat, wer die sichere Entschlossenheit der älteren Männer und die Begeisterung der Söhne gesehen, dessen Herz ward froh der Empfindung, daß wir nun endlich unser Vaterland gefunden haben und desselben froh werden wollen. 90 000 Kriegsfreiwillige, das dreifache der deutschen Durchschnittsziffer, drängten sich zur deutschen Fahne.

Die rückkehrenden elsässischen Krieger, die viele ihrer Kameraden in fremder Erde bestatten mußten, die den hämmernden Herzschlag der Menschheitsgeschichte ergriffen vernommen und dem Tod ins Auge gesehen haben, die Väter und Mütter, die ihre Söhne dahingaben, sie alle werden die gewaltige Musik deutschen gerechten Zornes und deutscher Tapferkeit und Treue in sich aufnehmen und im Entsetzen der Schlachtfelder den heiligen Willen stählen, in den kommenden Zeiten eines, wie wir sicher hoffen, glänzend errungenen Friedens mitzutun mit Hand und Herz an den dann gewaltig gesteigerten Aufgaben des deutschen Volkes, zum Segen der Menschheitsentwicklung.

# Der Rückzug der Verbündeten auf Paris

## Die Niederlagen der Engländer

(vgl. die Karte auf S. 277)

Ueber den Rückzug des aus Belgien weichenden englischen Hilfskorps (vgl. S. 202 und 207 f.) berichtet Feldmarschall French: „Der Rückzug wurde am 24. August unter fortwährenden Gefechten erfolgreich ausgeführt. Da die französischen Truppen noch immer zurückgingen, hatte ich, abgesehen von der Festung Maubeuge, keine Unterstützung, und die entschlossenen Versuche des Feindes, meine linke Flanke zu umgehen, überzeugten mich, daß der Feind die Absicht hatte, mich gegen Maubeuge zu drängen, um mich zu umzingeln. Ich glaubte keinen Augenblick verlieren zu dürfen, mich auf eine andere Stellung zurückzuziehen. Diese Bewegung war gefahrvoll und schwierig, nicht nur wegen der überlegenen Kräfte vor meiner Front, sondern auch infolge der Erschöpfung meiner Truppen. Der Rückzug begann am 25. August früh nach einer Stellung nahe Le Cateau. Obwohl die Truppen Befehl hatten, Cambrai, Cateau und Landrecies zu besetzen, wo die Stellung am 25. August in aller Eile vorbereitet und verschanzt worden war, hatte ich doch ernste Zweifel, ob es klug sei, dort stehen zu bleiben und zu kämpfen, da ich Mitteilung von der ständig wachsenden Stärke des Feindes erhalten hatte. Ueberdies dauerte der Rückzug der Franzosen auf meiner Rechten an. Ich entschloß mich daher, weiter zurückzugehen, bis ich ein gewichtiges Hindernis wie die Somme oder Oise zwischen die britischen Truppen und den Feind bringen und meinen Truppen Gelegenheit zum Ausruhen und zur Reorganisation geben könnte. Ich wies daher die Korpsbefehlshaber an, sobald als möglich auf die Linie Vermand-St. Quentin-Ribémont zurückzugehen. Am 25. August wurden wir auf dem Marsche den ganzen Tag über vom Feinde bedrängt, der seine Angriffe auf die erschöpften englischen Soldaten noch spät in der Nacht fortsetzte. Während der Kämpfe am 23. und 24. August ersuchte ich den General Sordet, der drei französische Kavalleriedivisionen befehligte, um Unterstützung. Sordet leistete zwar wertvolle Hilfe, war aber am 26. August, dem kritischen Tag, infolge der Erschöpfung seiner Pferde nicht mehr imstande, uns zu unterstützen. Am 26. August wurde mir bei Tagesanbruch offenbar, daß der Feind seine Hauptkraft gegen den linken Flügel unserer Stellung richtete, der von unserem zweiten Armeekorps gebildet wurde, und General Smith Dorrien meldete, daß er sich unter einem solchen Angriff nicht zurückziehen könne, wie ihm befohlen worden war. Es war unmöglich für mich, Smith Dorrien zu unterstützen, aber die Truppen zeigten eine prächtige Haltung gegenüber dem schrecklichen Feuer. Endlich wurde es offenbar, daß, wenn eine vollständige Vernichtung vermieden werden sollte, der Rückzug versucht werden müßte, und es wurde um 1/4 4 Uhr nachmittags der Befehl gegeben, ihn zu beginnen. Die Bewegung wurde durch die hingebende Unerschrockenheit und Entschlossenheit seitens der Artillerie, die selbst ziemlich gelitten hatte, gedeckt und das schöne Eingreifen der Kavallerie leistete wesentliche Hilfe bei der Vollendung der sehr schwierigen und gefährlichen Operationen. Glücklicherweise hatte der Feind selbst zu schwer gelitten, um die Verfolgung energisch durchzuführen. Ich kann diesen kurzen Bericht über die ruhmvolle Haltung der britischen Truppen nicht schließen, ohne hohe Anerkennung den wertvollen Diensten Smith Dorriens zu zollen, der den linken Flügel der Armee am 26. August rettete."

Man sieht: der Frenchsche Bericht schweigt sich über Einzelheiten vollständig aus. Und das mit gutem Grund, wie andere englische Schilderungen erkennen lassen.

So schreibt die „Daily Mail" über den Untergang der zweiten englischen Kavalleriebrigade bei Valenciennes: „Am 24. August früh um 4 Uhr eröffnete die



Phot. Gebr. Haeckel, Berlin

Die französischen Generale Joffre (in der Mitte), Pau (rechts)
und Castelnau (links vom Beschauer)



Phot. Phototek, Berlin

Deutsche Infanterie beim Gewehrreinigen während der Ruhe



Phot. Leipziger Presse-Bureau, Leipzig

Ein deutsches Feldgeschütz in gedeckter Stellung
während des Gefechts

deutsche Artillerie wiederum das Feuer. Sechsundeinhalbe Stunde lang wartete die englische Kavallerie auf das Zeichen zur Attacke gegen die deutschen Schützen. Das Gelände war flach und nur von einigen Gräben durchzogen, und die Gelegenheit für eine Kavallerieattacke schien ideal zu sein. Unsere Leute murrten schon über den Aufschub und baten, man möge ihnen den Angriff erlauben. Um 10 Uhr 30 Min. morgens war der Befehl ergangen, und die ganze Brigade wurde auf die Schützen des Feindes losgelassen. Die 9. Lanciers gingen ins Gefecht, singend und schreiend, wie Schulknaben. Sie behandelten die Attacke wie ein spaßiges Ereignis. Eine Zeitlang schien alles gut. Das deutsche Artilleriefeuer leerte nur wenige Sättel, und schon schienen die Schützen in greifbarer Nähe zu sein. Plötzlich kam die Tragödie. Direkt in das Antlitz der heranstürmenden britischen Kavallerie eröffneten die Deutschen ein mörderisches Feuer. Wenigstens 20 Maschinengewehre waren verborgen worden; es regnete den Tod auf unsere Reiter auf eine Entfernung von nur 150 Metern. Niemand hatte eine Ahnung von diesen Maschinengewehren gehabt. Das Ergebnis war vernichtend. Auf die 9. Lanciers prasselte die volle Gewalt des Sturmes. Der Vicomte de Vaumineux, ein Franzose, der als Dolmetscher mit der Brigade ritt, wurde sofort getötet, ein tapferer Offizier, dessen Tod viele in England beklagen werden. Kapitän Letourey, der französische Lehrer einer englischen Schule in Devonshire, der bei der britischen Kavallerie an der Seite de Vaumineux' ritt, entging dem Tode wie durch ein Wunder. Das Pferd wurde unter ihm weggeschossen, er fing ein anderes, das reiterlos umherirrte, und ritt unverletzt davon. Hauptmann Porter wurde verwundet, aber er entkam; andere Offiziere fielen. Während das Gros der Brigade nach rechts abschwenkte und das Feuer der Maschinengewehre auf 100 Meter zu schmecken bekam, ritten einige geradeaus gegen den Feind, aber nur wenige Meter. Die Falle, die das nicht ernstgemeinte Feuer der schweren Artillerie verdeckt hatte, war vollkommen. Ein Gewirr von Stacheldraht war 30 Meter vor den Maschinengewehren im Gras verborgen. Unsere Leute, die in voller Karriere hineinritten, fielen und wurden gefangen. Drei der besten Kavallerie-Regimenter des britischen Heeres haben diese Attacke geritten. Von den 9. Lanciers versammelten sich am Abend nicht mehr als 40 im Dorfe Raismes, andere kamen am nächsten Tag, und endlich ergab ein Appell des ganzen Regiments, daß im ganzen nur 220 Mann übriggeblieben waren."

Die Niederlage der Engländer bei St. Quentin ist dadurch zustande gekommen, daß sich deutsche Kavalleriemassen vor die auf St. Quentin vorgehenden englischen Heeresmassen schoben und sie so lange aufhielten, bis das verfolgende Armeekorps nochmals entscheidend eingreifen konnte. Die Niederlage war vollständig; die Engländer wurden gänzlich von ihren rückwärtigen Verbindungen abgeschnitten. „Der erste große Erfolg der Deutschen," schrieb der Korrespondent der „Times" wenige Tage nach der Schlacht, „ist unbestritten. Wir stehen der Tatsache gegenüber, daß das britische Expeditionskorps, welches die Wucht der deutschen Hiebe zu ertragen hatte, entsetzliche Verluste erlitten und unmittelbar eine riesige Verstärkung notwendig hat. Das britische Expeditionskorps hat unvergänglichen Ruhm erstritten, aber es braucht Männer, Männer und noch mehr Männer, denn die Belagerung von Paris läßt sich nicht mehr aus dem Bereiche der Möglichkeit verbannen. Die Zeit für Geheimnisse ist vorbei. Was sie in England wissen, ist ungefähr die Wahrheit; aber ich schreibe, während die Deutschen ununterbrochen vorwärts dringen und das ganze übrige Frankreich glaubt, sie würden noch an der Grenze festgehalten. Es ist dringend nötig, daß die Nation erfährt, wie die Sachlage ist. Ich sah eine zurückweichende, gebrochene Armee; wenn man sich auch der Tatsache nicht verschließen kann, daß jedes britische Regiment und jede Batterie ihre volle Schuldigkeit taten — und wahrscheinlich, nie ist die Pflicht schwieriger gefallen.

Der Vormarsch der Deutschen erfolgte mit unglaublicher Schnelligkeit. Die britischen Streitkräfte fochten einen furchtbaren Kampf, denn sie leisteten dem gesamten deutschen Frontangriff Widerstand, und ganze Divisionen stürzten sich in das Kampfgewühl, ohne vorerst Zeit zum Aufwerfen von Laufgräben gehabt zu haben. Die erwartete französische Unterstützung ließ uns im Stich, sie kam viel zu spät.

Unsere gebrochenen Reihen kämpften verzweifelt, wurden wiederholt zurückgeworfen und schließlich mußten sie der Uebermacht weichen und sich, vom Feinde hart verfolgt, in wilder Flucht auflösen. Was von der 20 000 Mann starken vierten Division übrig blieb, waren versprengte Abteilungen, die in südlicher Richtung zurückgetrieben wurden. Viele Regimenter setzten sich nur noch aus versprengten Abteilungen zusammen.

Unsere Leute waren vom Marsche und vom Hunger geschwächt, denn unter den geschilderten Umständen war von einer richtigen Verpflegung keine Rede. Trotzdem waren die Leute nicht entmutigt oder von einer Panik erfaßt und meldeten sich überall, sobald sie bei ihren Truppenkörpern eintrafen, in gehöriger Weise. Ich sah zwei Soldaten, die ihren Vorgesetzten gerade Bericht erstatteten. Der eine sagte: „Wir haben sehr schwere Verluste erlitten; ich bedaure, daß nur wenige übrig geblieben sind."

Dieselben Zustände treffen für das gesamte Expeditionskorps zu. Es hat den Anschein, als ob jede Division im Gefecht war; manche haben fast alle ihre Offiziere verloren, ganze Regimenter wurden in Stücke gehauen. Aber der treffliche Geist hielt die Stücke zusammen, obgleich sie nicht wissen, was aus den andern Teilen geworden ist.

Die deutschen Kommandeure schickten ihre Leute vorwärts, als ob sie einen unerschöpflichen Vorrat von Tapferkeit hätten. Von den deutschen Soldaten zu reden, ist nicht notwendig. Sie gehen in tiefen Sektionen vor, die so leicht ausgedehnt sind, daß sie fast geschlossene Reihen bilden, geben nicht viel auf Deckung und stürmen vorwärts, sobald ihre Artillerie hinter ihnen das Feuer eröffnet. Ob die Verbündeten auf offenem Felde oder hinter einem bewaldeten und hügeligen Gelände liegen, ist den Deutschen völlig einerlei. Ihr Befehl ist allemal: „Vorwärts! Vorwärts!"

Unsere Artillerie mäht ganze Reihen nieder, oft bleibt nichts übrig als die Außenreihen. Aber kaum ist dies geschehen, so rücken die Deutschen vor, über Haufen von Leichen und füllen die Lücken aus. Letzte Woche war ihre numerische Uebermacht so groß, daß sie ebensowenig aufgehalten werden konnten wie die Wogen des Meeres."

## Zwei Episoden

In einem der knappen Berichte des Generalquartiermeisters v. Stein von der französischen Front war mitgeteilt worden, die Armee des Generaloberſten v. Bülow habe eine überlegene französische Armee vollständig geschlagen, nachdem im Vormarsch bereits ein englisches Bataillon gefangen genommen worden sei. Die Art, wie diese Gefangennahme vor sich ging, wird folgendermaßen geschildert: Das englische Bataillon wurde in einem Militärzug an die Front geschafft. Als es an der vorgesehenen Ausladestelle ankam, war diese schon von deutschen Truppen, deren Vormarsch inzwischen fortgeschritten war, besetzt. Der Zug wurde umstellt. Mit den Worten: „Bitte, meine Herren, steigen Sie aus!" wurden die Engländer empfangen. Das ganze Bataillon wurde also sozusagen „verhaftet", wie Bismarck es s. Z. in Aussicht gestellt hatte.

* * *

Ueber Prinz Eitel Friedrich in der Schlacht bei St. Quentin erzählen verwundete Gardisten folgende Geschichte: „Beim letzten entscheidenden Sturm ergriff der Prinz die Trommel eines gefallenen Tambours, schlug sie selbst und rief uns zu: „Vorwärts! Kameraden, Vorwärts!" Das gab frischen Mut und wie ein Donnerwetter stürzten wir uns auf den Feind. Die Schlacht wurde gewonnen."

## Der Rückzug der Engländer auf Paris

**3. September.**

Der Kriegsberichterstatter des „Daily Telegraph" gibt folgenden Gesamtbericht über den Rückzug der englischen Truppen nach ihrer Niederlage bei St. Quentin: „Während voller zehn Tage wurde zwischen St. Quentin, Peronne und Verdins mit großer Hartnäckigkeit gekämpft. Ein französisches Artillerie-Regiment befand sich in Catelet zwischen Cambrai und St. Quentin. Trotz doppelter Flankenbedrohung drang die deutsche Kolonne weiter im Oisetal vor. Ein französischer Flankenangriff wurde auf Guise zurückgeworfen, und French wurde gezwungen, sein Hauptquartier zuerst nach Noyon und später nach Clermont zu verlegen. Nun entfaltete sich die englische Armee zwischen Clermont und Soissons, achtzig Kilometer nördlich von Paris. Im Laufe der Schlacht wurde eine deutsche Kavallerieabteilung mit Aufklärungstruppen im Compiegner Wald überrascht und verlor zehn Geschütze. Eine andere deutsche Abteilung drang bis zum Bahnhof Anizy-le-Chateau zwischen Laon und Soissons vor. Das Vorwärtsdrängen der deutschen Armee zwang die Engländer, ihren Stützpunkt am Meer von Boulogne nach Havre zu verlegen." Die Gesamtverluste der Engländer werden amtlich mit 15 000 Toten und Verwundeten angegeben.

**4. September.**

„Daily Chronicle" meldet, daß deutsche Truppen sich schon bei Creil zeigten und sogar bei Senlis, so daß der Kanonendonner bereits in Paris zu vernehmen ist.

Nach einem amtlichen französischen Communiqué stehen auch bei La Ferté sous Jouarre deutsche Streitkräfte.

Ueber die Zusammensetzung des britischen Expeditionskorps unter dem Befehl des Feldmarschalls French erfährt man nachträglich folgendes:

Das Feldheer besteht aus drei Armeekorps, jedes zu zwei Divisionen; außerdem ist eine Kavalleriedivision unter dem Befehl des Generalmajors Edmund Allenby aufgestellt. Jedes Armeekorps ist gebildet aus 24 Infanterie-Bataillonen, sechs Kavallerieregimentern, acht Batterien reitender Artillerie, jede zu sechs Geschützen, 18 Batterien Feldartillerie, ebenfalls zu sechs Geschützen, zwei Haubitzenbatterien zu je vier Geschützen und aus Pionieren, Signalkorps, Train usw.

Das britische Hilfskorps würde demnach umfassen: 72 Infanterie-Bataillone zu je 1024 Mann, 18 Kavallerieregimenter zu je 674 Mann, 24 Batterien reitender Artillerie mit 144 Geschützen, 54 Batterien reitender Feldartillerie mit 324 Geschützen und sechs Haubitz-Batterien mit 24 Geschützen. Die Kriegsstärke einer Batterie beträgt 199 Mann. Zusammen mit den Pionieren, Fliegertruppen, Signalkorps usw. beträgt die Stärke des Feldheeres also etwa 100 000 Mann.

Führer des 1. Armeekorps ist Generalleutnant Sir Douglas Hig, des 3. Generalmajor W. P. Poultenay, das 2. Armeekorps sollte Generalleutnant Sir James Grierson erhalten, der jedoch plötzlich am 17. August starb.

## Der deutsche Vorstoß von Norden

### Meldungen der ausländischen Presse

**25. August.**

Das französische Kriegsministerium gibt bekannt, deutsche Kavallerie sei über Roubaix und Tourcoing bei Lille in französisches Gebiet eingedrungen.

**28. August.**

Eine Abteilung Husaren des rechten Flügels ist in verwegenem Vorstoß bis in den Festungskreis von Lille hineingeritten.

In den durch den deutschen Einmarsch bedrohten nordfranzösischen Städten und Ortschaften herrscht eine fürchterliche Angst. Durch die Berichte der belgischen Presse über die „deutsche Grausamkeit" wurde die Furcht der Bevölkerung dermaßen gesteigert, daß alle Beruhigungsversuche der Bürgermeister und Präfekten fruchtlos blieben. Am schlimmsten war es in Lille. Abordnungen der Bürgerschaft begaben sich auf die

Präfektur, um flehentlich zu bitten, daß man die Stadt vor einem Bombardement bewahren möge. Die Deputierten von Lille unterstützten dieses Ansuchen durch Vorstellungen bei der Regierung, die sich schließlich dem dringlichen Wunsche der Volksvertreter unterwerfen mußte. Die prächtige Stadt, wo noch vor wenigen Tagen den durchreisenden englischen Soldaten ein begeisterter Empfang bereitet worden war, ist gänzlich verlassen. Bloß die armseligen, durch ihre kläglichen Zustände berüchtigten Arbeiterviertel sind so dicht bewohnt wie in Friedenszeiten. Es herrscht in diesen Massenquartieren ein unbeschreibliches Elend; man verflucht den sozialistischen Deputierten Ragheboom, der für den Krieg stimmte. Zudem befinden sich in Lille auch Tausende von französischen, belgischen und englischen Verwundeten. Schon deshalb sah man von einer Verteidigung ab.

Die Rasierung der Befestigungswerke wurde von der Bevölkerung mit unverhohlener Freude begrüßt, und als der Kommandant mitteilte, die Besatzung von 50000 Mann solle zur Unterstützung der französischen Nordarmee herangezogen werden, fühlten sich die Leute völlig geborgen. Vom Bürgermeister erhielt die Bevölkerung die Mahnung, einem etwaigen Einmarsch feindlicher deutscher Truppen nicht den geringsten tätlichen Widerstand entgegenzusetzen und mit Würde die „hoffentlich nicht lange" Besetzung der Stadt zu ertragen. Der Präfekt reiste in der Nacht vom Donnerstag zum Freitag nach Dünkirchen ab, nachdem er die Archive der Stadt nach Paris hatte schaffen lassen.

**2. September.**

In Amiens war kaum bekannt geworden, daß deutsche Vorposten bereits zwischen Tartigny und Montdidier vorgedrungen seien, als auch schon eine kleine Abteilung Kavallerie vor der Stadt erschien, während die deutsche Hauptmacht in Camon lag. Am anderen Morgen, am 2. September, um 7 Uhr ritten die Ulanen durch die Rue Jules Barny herein. Nach dreiviertel Stunden erschien Bürgermeister Figuet vor dem Stadthaus, verkündete die Uebergabe von Amiens und ermahnte die Bevölkerung zur Ruhe.

**4. September.**

Der Berichterstatter der „Times" meldet über die Operationen in Nordfrankreich: Das Sommetal wurde aufgegeben; Amiens ist in deutschen Händen. Der dreitägige Kampf bei Amiens erreichte seinen Höhepunkt in einem blutigen Treffen bei Moreuil, wo der Erfolg auf deutscher Seite war. Die Verbündeten zogen sich in Ordnung zurück.

**6. September.**

Rouen ist von den Franzosen geräumt.

**7. September.**

In Boulogne hat der Bürgermeister der Bevölkerung befohlen, die Waffen abzuliefern und dem Einzug der Deutschen keinen Widerstand entgegenzusetzen. Ueberhaupt ist bis jetzt in Nordfrankreich der Franctireurkrieg vermieden worden.

**8. September.**

Die deutschen Militärbehörden haben nach einer holländischen Meldung Lille sieben Millionen, Amiens dreiviertel, Lens dreiviertel und Armentières eine halbe Million Frs. Kriegskontribution auferlegt.

## Die letzte Etappe des Rückzugs der Verbündeten und die Flucht der Bevölkerung nach Paris

### Berichte von Augenzeugen

Der Kriegskorrespondent der „Daily News" in Frankreich schildert anschaulich den blitzartigen Vormarsch der deutschen Armee. „Von Crèvecoeur östlich bis St. Just," schreibt er, „hat das Kämpfen aufgehört; als ich nach Chaumont und Méru kam, drang die Vorhut des deutschen rechten Flügels immer weiter vor und die Verbündeten wichen immer mehr zurück. In Creil war die Bahnbrücke gesprengt, was die Deutschen jedoch




Übersichtskarte von Nordfrankreich, dem Kanal und dem südlichen Teil von England

nur sehr kurze Zeit aufhielt. Die Flucht aus Chantilly war das Schnellste, was bisher in diesem erstaunlich schnellen Kriege geleistet worden ist. Die ganze Bevölkerung dieser Rennbahnkolonie, Stalljungen, Trainer, Jockeis flüchtete mit verhängten Zügeln auf den wertvollen Vollblütern in den Wald von Saint Germain. Ich wollte am Freitag, den 4. September Pontoise erreichen, was am Tage vorher noch bequem möglich war; denn dorthin führte an diesem Tage die Bahn Tausende von französischen Soldaten und Pferden. Ich teilte mein Vorhaben einem Freund mit. „Pontoise?" fragte dieser, „dort haben gestern die Deutschen gefrühstückt!" Einige Tage vorher waren sie noch in St. Quentin. Auf langen Umwegen bin ich nach Paris gelangt. Ich verließ Vernon mit dem letzten Zug. Unterwegs begegneten wir zahlreichen Militärzügen auf dem Wege nach Rouen, auch englischen Soldaten, die schmutzig waren und einige halb entkleidet. Eine Szene am Seineufer vergesse ich niemals. In einem kleinen Lager saßen Artilleristen bei ihrer Mitrailleuse, einige Meter entfernt saß ein Einwohner von Paris und fischte und rauchte ruhig sein Pfeifchen. Ist es wahr, fragten die Leute in den Kaffeehäusern, daß die Deutschen in St. Quentin sind? Ich antwortete, sie sind schon in Pontoise! Niemand glaubte mir. Auf dem Wege sagte jedermann, der Rückzug sei eine taktische Bewegung des linken Flügels der Verbündeten, deren Zweck nicht verraten werden dürfe. Aber die Deutschen sind vorwärts gedrungen wie der Blitz. Man weiß nicht, ob ein großes deutsches Heer hierher nach Paris kommt, aber Kavalleriepatrouillen werden bald hier sein. Die Furcht vor ihnen ist groß. Wenn sechs deutsche Reiter sich zeigen, genügt das, um eine ganze Stadt davonlaufen zu lassen. Man sieht auch eine Unmenge Flüchtlinge aus Gegenden, wo noch kein einziger Soldat gewesen ist, so aus Dieppe. Als die deutschen Truppen am 2. September um 9 Uhr in Amiens eingerückt waren, begab sich der Führer in das Gemeindehaus und der Bürgermeister erließ eine Proklamation, in der es hieß: „Das feindliche Heer ist in unserer Stadt. Sein Kommandant erklärte mir, daß die Artillerie auf den Anhöhen die Stadt beschießen werde nach der ersten feindlichen Tat eines Bürgers. Wenn eine solche unterbleibe, werde niemand ein Leid geschehen." Am Nachmittag sah Amiens wieder aus wie gewöhnlich. Die Frauen strickten vor der Tür, die Männer plauderten. Ein Herr, der am Nachmittag im Automobil ankam, meinte, die Stadt sei noch französisch. Außer der Proklamation deutete nichts darauf hin, daß die Hauptstadt der Picardie in deutschen Händen war."

Luigi Barzini, der Kriegsberichterstatter des „Corriere della Sera" in Paris, erzählt: „Die französischen Truppen, die auf dem Rückzug vor der deutschen Verfolgung in Paris ankamen, machten den Eindruck, als ob alles verloren wäre. Man kann nicht sagen, daß sie keine Disziplin mehr hatten, aber sie waren vollkommen entmutigt. Die Bevölkerung war vor ihnen her geflohen, als hätte sie die Katastrophe voraus geahnt. Die Soldaten mußten glauben, die Niederlagen hefteten sich an ihre Sohlen. Sie rückten in das sonst am reichsten bevölkerte Gebiet Frankreichs ein, um nichts als verlassene Orte und alle Zeichen lähmenden Schreckens zu finden. Auch die Behörden waren geflohen. In einigen Ortschaften, wie in Luzarches, war nur der Pfarrherr zurückgeblieben. Der Pfarrherr hatte sich im Gemeindehaus eingerichtet und vertrat den Schulzen und Polizeiwachtmeister in einer Person, er stellte Pässe aus, er empfing die Generalstäbe, kurz er repräsentierte mutig die ganze abwesende Einwohnerschaft. Alles das machte den Eindruck einer furchtbaren Umgestaltung aller Verhältnisse und dieser Eindruck mußte sich auf die moralische Verfassung der Soldaten übertragen. Der Rückzug wurde dadurch vollends bedrückend und niederschmetternd, daß der nachrückende Feind immer heftiger nachdrängte. Wenn die Franzosen auf dem einen Flußufer marschierten, geschah es nicht selten, daß auf dem anderen schon wieder beobachtend Ulanen erschienen. Bei Creil hatten die Franzosen kaum die Brücke über die Oise überschritten, als schon die deutsche

Kavallerie am jenseitigen Ufer entlang galoppierte. Man hatte gerade noch Zeit gefunden, die schon unterminierte Brücke zu sprengen. Aber in der Eile hatte man vergessen, die Oeffnung der großen Leuchtgasröhren auf der Brücke zu verschließen. Das entzündete Gas griff auf die Häuser der Stadt über, die zur Hälfte niederbrannte. Das nur als einzelnes Beispiel.

Die Engländer hingegen, die den Auftrag hatten, die Brücke von Chantilly zu zerstören, vergaßen dies. Später aber sprengten sie irrtümlicherweise die Brücke von Lagny über die Marne in die Luft, die für die Bewegungen der verbündeten Armeen von unschätzbarer Bedeutung war. All das war ein Anzeichen für die allgemeine verzweifelte Stimmung und undefinierbare Art vollkommener Kopflosigkeit, die sich auch der britischen Truppenteile zu bemächtigen begonnen hatte."

Erkundigungsfahrten, die der Kriegsberichterstatter des „Corriere della Sera" in Paris in den folgenden Tagen auf seinem Motorrad unternehmen wollte, mußten stets nur zu bald wieder abgebrochen werden. Am Abend des 3. September kam er auf einer seiner Fahrten nicht weiter als bis zur Oisebrücke vor Creil, die er verrammelt fand; das hübsche Wäldchen von Chantilly wurde der Sicherheit wegen teils mit der Axt, teils mit Feuer niedergelegt. Am folgenden Morgen, am 4. September, versuchte er eine neue Ausfahrt in der Richtung nach Compiègne, also auf einer Straße, die jetzt schwer belastet ist mit dem militärischen Verkehr nach Norden. Diesmal fand er keine rückwärtsstrebenden Soldaten, sondern Regimenter auf Regimenter, frische, aus Hunderten von Eisenbahnzügen ausgeschiffte Truppen auf dem Vormarsch. Auf den Wällen am Tore de la Chapelle drängte sich eine ungeheure Zuschauermenge aus den Vorstädten von Paris um Turkos und Zuaven; ein Anblick wie ein Jahrmarkt. Weiterhin längs der Straße lagen zahlreiche Soldaten fast wie tot auf dem Grase; sie waren durch die langen Märsche der vorhergegangenen Tage über die Maßen angestrengt. Etwa 12 Kilometer vor Senlis hieß es absteigen. Mehrere Eisenbahnwagen waren als Wegsperre benutzt. Dort befand sich der Brigadeführer, General Arrivet mit seinem Stabe. Weiterfahrt untersagt; noch zwei bis drei Kilometer und man würde auf die Preußen stoßen. Ein Leutnant, der einige Tage vorher nach Verlust seines Pferdes fast in Gefangenschaft geraten war, erklärte den Rückzug des französischen Heeres aus der Absicht, die Verteidigung von Paris zu verstärken. „Wir leisteten nur scheinbaren Widerstand und verloren in diesen Scharmützeln etwa 300 Mann an Toten und Verwundeten; denn die deutsche Feldartillerie schießt sehr ungenau. Wir mußten zurückgehen, um der Ueberflügelung auszuweichen; auf taktischem Gebiet aber waren wir immer im Vorteil, und die Verluste des Feindes sind viel höher als die unsrigen." „Es war ein schmerzlicher Gedanke," setzte der Leutnant hinzu, „daß wir dem Feind eine so reiche Gegend preisgeben mußten und gerade in diesem Jahre mit seiner üppigen Ernte." Den Rückweg nahm der Berichterstatter auf der Nebenstraße über Marly; das Land war gänzlich verlassen, sogar die Hunde fehlten. Auf dem Markte von Marly lagerte eine Kompagnie im Schlaf; die Offiziere studierten Karten. In der Richtung von Puiseux fand er wieder eine Straßensperrung — also auch da war der Feind gewiß nicht weit entfernt. Hier wurde er durch eine Schildwache angehalten und von einem schon etwas bejahrten Leutnant, wohl von der Reserve, in sehr aufgeregter Weise und mit Drohungen zur Rede gestellt. Der Soldat mit dem geladenen Gewehr erhielt den Befehl, keine seiner Bewegungen aus dem Auge zu lassen. Alle Erklärungen und Ausweise fruchteten nicht; der Verdächtige mußte, von den Soldaten scharf bewacht, nach Marly zurück, wo ein Hauptmann die Sache in Ordnung brachte und zugleich feststellte, weshalb der Leutnant sich so erschrocken gezeigt habe: am Morgen sei in Marly ein gepanzertes Automobil erschienen, das auf die Soldaten feuerte und dann unter Gegenfeuer zurückeilte. So mochte der Staubmantel des

Italieners dem überraschten Leutnant als ein Panzer, sein Motorrad als eine preußische Höllenmaschine erschienen sein. Die Rückfahrt nach Paris führte durch gänzlich verlassene Dörfer, „die einen noch traurigeren Anblick boten, als wenn sie von Erdbeben heimgesucht gewesen wären; dabei bleiben doch manche Spuren des Lebens; hier war alles ausgestorben, eine schweigende Wüste."

## Die deutschen Flugzeuge über Paris

**30. August.**

Nachmittags um $^1/_2$2 Uhr erschien ein deutsches Flugzeug über Paris. Das Flugzeug, das Leutnant v. Hiddessen führte, schwebte eine ganze Stunde lang in einer Höhe von 2000 m über der Stadt und warf drei Bomben herab. Die erste fiel auf das Dach einer Druckerei in der Rue des Recollets, die zweite explodierte vor einem Bäckerladen in der Rue des Vinaigriers; der Bäcker, der an der Kasse saß, wurde leicht verwundet. Die dritte fiel in dieselbe Straße. Zwei Frauen sollen schwer verwundet worden sein. Die Bevölkerung glaubte zuerst, es liege eine Gasexplosion vor, und lief an den Stellen zusammen, wo die Detonationen erfolgten. Bald erschienen Feuerwehr, Polizei und Bürgermeister und sperrten ab. An drei Stellen ließ der Aeroplan mit Sand beschwerte Säcke fallen. Diese enthielten $2^1/_2$ m lange Banner in den deutschen Farben, sowie Schreiben des Wortlauts: „Das deutsche Heer steht vor den Toren von Paris. Es bleibt Euch nichts übrig, als Euch zu ergeben!"

Leutnant v. Hiddessen gehört dem Leibdragonerregiment Nr. 24 an. Er trat 1908 in das Heer ein und wandte sich vor etwa vier Jahren der Fliegerei zu. Er war einer der ersten und besten Schüler, die unter Eulers Leitung das Pilotenexamen ablegten. Bald nachher wurde Prinz Heinrich, der selbst bei Euler im Fliegen Unterricht nahm, auf den jungen Offizier aufmerksam. Bei dem Manöver im Jahre 1911 verwandte man zum erstenmal Flieger zum Aufklärungsdienst; Hiddessen konnte damals so glänzende Meldungen machen, daß man bald darauf an den weiteren Ausbau des militärischen Flugwesens ging. Im Jahre 1912 flog er mit seinem Doppeldecker, der den hübschen Namen „Gelber Hund" führte, von Frankfurt nach Darmstadt und beförderte dabei 20 000 Postkarten. Im Jahre 1913 nahm er an dem Prinz Heinrich-Flug teil und gewann den ersten Zuverlässigkeitspreis.

**31 August.**

Ueber Rom wird gemeldet, daß nachmittags $4^1/_2$ Uhr abermals ein deutscher Aeroplan, diesmal ein Farman-Eindecker über Paris erschien. Er flog so niedrig, daß man das Geräusch des Motors hörte. Die Menge beobachtete den Apparat und hielt ihn zunächst für einen französischen, bis der Flieger eine Bombe warf, die am Pont Neuf in der Nähe des Denkmals Heinrichs IV. niederfiel, ohne Schaden anzurichten; auch ein sandbeschwerter Sack mit der deutschen Fahne und einem Brief, der die Ankündigung des Sieges bei St. Quentin enthielt, ist ausgeworfen worden. Als das bekannt wurde, bemächtigte sich der Menge ein lebhafter Schrecken. Es wurde auf den Aeroplan geschossen, aber vergeblich. Die Abendzeitungen verschwiegen auf Wunsch der Regierung den Zwischenfall. Seit drei Tagen sind während der Nacht die Laternen zum Teil gelöscht, um den Aeroplanen keine Ziele zu gewähren.

**1. September.**

Abermals sind deutsche Flieger über Paris erschienen und haben mit ihren Bomben großen Schrecken in der Stadt hervorgerufen. Nachdem schon morgens ein deutscher Flieger das Elektrizitätswerk bombardiert hatte, flog abends ein Flieger über die Stadt, warf Bomben in die Rue de Hanovre, Rue d'Amsterdam, am Bahnhof Saint Lazare, auf den Boulevard Montmartre und anderswo. Fünf Personen sind getötet worden. Noch an vier anderen Stellen der Stadt sollen von deutschen Flugzeugen Bomben niedergeworfen worden sein.

Der Kriegsminister befahl, daß ein Geschwader gepanzerter und mit Mitrailleusen ausgerüsteter Aeroplane gebildet werde, das auf die deutschen Flieger Jagd machen solle. Außerdem wandte die Regierung sich an den amerikanischen Botschafter, den sie unter Beifügung von „Beweisstücken" ersuchte, die amerikanische Regierung zu energischem Protest gegen den angeblichen Bruch des Völkerrechts zu veranlassen.

**8. August.**

Ueber Paris haben in den letzten Tagen immer wieder deutsche Flugzeuge gekreuzt. Der Boulevardwitz nennt sie wegen ihres regelmäßigen Erscheinens Five o'clock Tauben.

* * *

Das „tägliche Schauspiel der deutschen Flieger über Paris" wird im „Corriere della Sera" von P. Croci in einem telegraphischen Bericht vom 2. September wie folgt geschildert: „Die deutschen Flieger, deren außerordentliche Kühnheit man bewundern müßte, wenn ihre mörderischen Waffen nicht gegen des Krieges rechtliche und menschliche Gesetze Opfer besonders unter den Unschuldigen, unter Frauen und Kindern forderten, haben auch heute abend bei Sonnenuntergang ihren gewohnten Flug über der Hauptstadt ausgeführt. Es war ein theatralisches Schauspiel, das eine halbe Stunde lang in der Bevölkerung das lebhafteste Interesse erweckte. Ich war in meinem Bureau, als ich um ½7 Uhr plötzlich ein lebhaftes Gewehrfeuer hörte. Ich trat hinaus auf den Balkon und sah, wie alles sich aus den Fenstern herausbeugte oder von der Straße heraufsah. Der Himmel war von wunderbarer Klarheit. In der Höhe schwebte wie ein Falke, vom Norden kommend, ein deutsches Flugzeug, eine „Taube". Die Maschine trägt zwar den Namen einer Taube, aber in Wirklichkeit bietet sie mit den gekrümmten Flügeln und dem fächerförmigen Schwanz von fern eine höchst seltsame Aehnlichkeit mit einem Riesenfalken. Langsam kreist die Maschine über der Stadt, die die Wiege der Flugkunst war, langsam, als wollte sie Paris herausfordern. Mit einem Fernglas kann man leicht alle Bewegungen der Flügel und des Schwanzes unterscheiden. Vom äußersten Ende eines Flügels hängt eine Flagge herab. In dem Augenblick, in dem die „Taube" über den mit Neugierigen gefüllten Opernplatz fährt, ist sie vielleicht 1000 Meter hoch. Sie wendet sich gegen die Seine, aber plötzlich, als ob sie eine Gefahr bemerkt hätte, ändert sie den Kurs, um sich nach Nordwesten zu wenden und auf 2000 Meter zu steigen. Sie kommt wieder über das Börsenviertel und gegen den Nordbahnhof, die Linie der Boulevards überschneidend. Jetzt sehen wir sie senkrecht über unseren Köpfen. Inzwischen prasselt von allen Seiten das Gewehrfeuer; alle Schildwachen auf den Dächern geben Feuer, und man glaubt auch das charakteristische Knattern der Maschinengewehre zu unterscheiden. Selbst von der Straße feuert man. Zwei englische Soldaten, die ruhig einherschlendern, fassen das Gewehr und schießen gegen das feindliche Flugzeug. Die Menge klatscht ihnen Beifall, als ob sie ins Schwarze getroffen hätten, und sie lächeln selig. Es sind sicher Hunderte von Schüssen, die in die Luft abgefeuert werden. Die Leute auf der Straße stehen in Gruppen zusammen, unter denen eine Bombe ein Blutbad hervorrufen könnte; sie bleiben eine halbe Stunde, die Nase in die Luft gereckt, stehen und warten auf die Ankunft eines französischen Flugzeuges, das den Feind verfolgen soll. An manchen Stellen ist das Gedränge so groß, daß die Polizisten dazwischentreten müssen, um den Verkehr zu regeln. Die widersprechendsten Gerüchte werden laut. Drei französische Flugmaschinen sollen die deutsche verfolgt und schließlich getroffen haben, so daß sie auf die Place de la Republique niederfiel. Andere wollen wissen, daß das Flugzeug von einer Zollwache getroffen und in einer Vorstadt niedergefallen sei. Die einen behaupten, es sei kein Schaden angerichtet worden, die anderen versichern, daß der deutsche Flieger mehrere Bomben in die Nähe der Madeleinekirche niedergeworfen habe, wodurch mehrere Personen getötet und verletzt worden seien. Erst im letzten Augenblick

wird von unterrichteter Seite gemeldet, daß einige Bomben in die Seine und andere auf den Trocaderoplatz gefallen seien. Gewiß sind diese Besuche in der Luft nicht angenehm, aber die Neugier ist so lebhaft, daß das Publikum, statt sich in die Haustore zu flüchten, auf die Mitte der Plätze eilt, um besser zu sehen."

Von einer anderen kühnen Fahrt über Paris gibt der Flieger selbst eine interessante Schilderung. Er war eben von einem Erkundungsflug zurückgekehrt, auf dem sein Apparat von feindlichen Kugeln getroffen worden war. Als er, wie er sagt, „seine Kiste mit Sorgfalt und Leinwand flickte", bat ihn ein bayerischer Generalstabsoffizier, mit ihm noch einen Aufstieg zu unternehmen, damit er den Rückzug der Engländer beobachten könne. Der Flieger erzählt: „Ich bereitete die Maschine vor und stieg gegen 4 Uhr nachmittags mit dem Generalstäbler auf. Der Straße folgend, ließ sich bald erkennen, daß der Rückzug der Engländer ein ganz planloser, ungeordneter war, daß es den Truppen anscheinend nur darauf ankam, möglichst rasch die befestigten Stellungen bei Paris zu erreichen, um dort Halt zu suchen.

Bei Paris! Mein Fluggast schrie mir etwas ins Gesicht. Obwohl es der Motor übertönte, glaubte ich doch zu verstehen, was er meinte. Ich blickte nach der Benzinuhr. Genügend Betriebsstoff besaß ich. Dann hielt ich genauen Kurs nach Süden, und nach einem Zeitraum von ungefähr einer halben Stunde erblickten wir vorn in der grauen Ferne — tief, tief unten, das graue, unermeßliche Steinmeer der französischen Hauptstadt. Mit hundert Stundenkilometern brausten wir darauf zu. Klarer und deutlicher wird es. Die Kette der Forts, St. Denis, der Montmartre wachsen hervor, aus dem Dunst löst sich das Filigrangerippe des Eiffelturms. Und jetzt — — jetzt schweben wir bereits über dem Weichbilde von Paris.

Paris!! Der Herr Major weist mit dem Finger nach unten, dann wendet er sich langsam zu mir herum, erhebt sich von seinem Platz und hat — laut gejodelt. Ich hab's gesehen, wenn auch der Motor, der unablässig sein Lied sang, die Laute verschlang. Und ich? Ich bin vor Freude schier aus dem Häuschen gewesen und hab' mit meinem getreuen Doppeldecker die tollsten Kapriolen in der Luft gemacht. Dort lag die weiße Sacré-Coeur-Kirche, dort der Gare du Nord, von dem aus die Franzosen übern Rhein wollten, dort Notre-Dame, da der alte „Boul' Mich'", der Boulevard St. Michel im Quartier Latin, den ich als Studio so oft entlang gebummelt, und den ich jetzt als Sieger überflog. Wehrlos lag das Herz des Feindes, das stolze, leuchtende Seinebabel, unter mir. Alles Häßliche, was der großen Stadt immer anhaftet, war geschwunden, ein Eindruck des Erhabenen, Gewaltigen war geblieben. Und doppelt glücklich fühlten wir uns. Doppelt als Sieger. In großen Kreisen schwebte ich über dem Häusermeer. In den Straßen ein aufgeregtes Menschengewimmel, das den frechen „deutschen Vogel" anstaunt; das nicht begreifen kann, wie die Deutschen sich der französischen Erfindung geschickter und vorteilhafter bedienen, als die Franzosen selbst.

Nahezu eine Stunde hatten wir unsere Schleifen geflogen und waren hin und wieder von unten erfolglos beschossen worden, da nahte von Juvisy her in äußerst schnellem Fluge ein französischer Eindecker. Da er viel rascher war, als ein Doppeldecker, so mußte ich wenden und zu entkommen suchen, indes der Major meinen Karabiner fertig machte und nach seiner Pistole griff. Der Eindecker kam immer näher und näher; ich versuchte auf 2000 Meter zu kommen, um die schützenden Wolken zu erreichen, aber mein Verfolger, den wir fortgesetzt im Auge behielten, stieg schneller als wir. Und kam immer näher und näher. Und plötzlich gewahre ich in nur 500 Meter Entfernung vor uns noch einen zweiten Eindecker, der mir den Weg abschneiden wollte. Jetzt galt es zu handeln. Im Augenblick hatte mein Fluggast die Lage erfaßt. Ich schoß auf den Flieger vor uns zu; dann eine Wendung, der Major reißt den Karabiner an die Wange. Ein-, zwei-,

dreimal feuert er. Da saust der feindliche Apparat, der jetzt neben uns und kaum hundert Meter entfernt ist, ein Stück nach oben und dann stürzt er wie ein Stein hinab. Unser anderer Verfolger war indessen fast über uns angelangt und beschoß uns mit Pistolen. Dicht neben dem Gashebel schlug eine Kugel in den Rumpf ein. Dann aber umfing uns schützend undurchdringlicher Nebel, und die Wolken entzogen uns dem Feinde, dessen Motorgeräusch immer entfernter klang.

Als wir wieder aus dem Wolkenmeer hervorstießen, war es gegen sieben Uhr. Um uns zu orientieren, stiegen wir herab, aber plötzlich tauchten vor uns, hinter uns und neben uns grauweiße Rauchfetzen auf: platzende Schrapnells. Ich befand mich noch immer über feindlichen Stellungen und war gerade französischer Artillerie ausgesetzt. „Teufel noch mal!" Immer toller wurde das Feuer! Ich merkte, daß der Apparat Treffer auf Treffer bekam, aber hielt kaltblütig den Kurs weiter; dabei kam mir gar nicht in den Sinn, daß diese kleinen, spitzigen Stahlstücke Tod und Verderben bedeuteten. Etwas im Menschen bleibt unberührt von Wissen und Logik. Da — auf einmal vor mir eine weißgelbe Feuerlohe, die Maschine bäumt auf, gleichzeitig zuckt der Major zusammen, Blut rinnt aus der Schulter, die Bespannung der einen Tragfläche ist zerfetzt, der Motor braust und donnert zwar noch wie vordem, aber die Schraube fehlt. Eine platzende Granate hatte uns den Propeller zerschlagen, die eine Tragfläche zerfetzt und des Majors Schulter zerschmettert. Steil sinkt meine Maschine zur Erde. Mit Aufbietung aller Gewalt gelingt es mir, zum Gleitflug anzusetzen, und ich werfe den Doppeldecker dort unten in die Wipfel des Waldes. Krachend splittern die Aeste und Baumkronen. Heftig schlage ich an die Karosserie und weiß nicht mehr, was um mich vorgeht.

Als ich wieder von meiner Bewußtlosigkeit erwache, finde ich mich neben Major G. auf dem Waldboden inmitten einer Gruppe deutscher Landwehrleute liegend. Deutsche Vorposten hatten mich als Freund erkannt und waren, nur in kleiner Zahl, in das Gehölz eingedrungen, um mich zu bergen. Major G. hatte eine schwere Verletzung der Schulter davongetragen, die seine Ueberführung ins nächste Feldlazarett nötig machte. Ich indes hatte mir nur eine Quetschung des Beines zugezogen und blieb nach Anlegung eines Notverbandes bei den Vorposten, um mich später mit allen möglichen und unmöglichen Transportmitteln zu meiner Truppe durchzufinden."

# Der Vormarsch über Reims

## Die Eroberung von Givet

Die dicht an die belgische Grenze vorgeschobene französische Festung Givet ist am 31. August nach dreitägiger Belagerung gefallen. Auch hier haben sich die österreichischen Motorbatterien vorzüglich bewährt, die vom Maasufer aus von Westen her die Festung beschossen. Die Franzosen hatten den Angriff von der Ostseite erwartet; hier waren auch die Befestigungen am stärksten. Die deutschen und österreichischen Geschütze feuerten aus einer Entferung, die den für den Nahkampf vortrefflich gerüsteten Festungsbatterien die Erwiderung der Kanonade einfach unmöglich machte. Dabei schossen die Angreifer mit einer unglaublichen Sicherheit. Wie ein französischer Sanitätssoldat erzählt, wurden im ganzen 105 Granaten abgefeuert, unter denen 96 Treffer waren; die übrigen genügten, um das Glacis zu verwüsten. Der Kommandant hatte sich mit der ganzen Besatzung in eine unterirdische Kasematte geflüchtet, die in Bergwerkstiefe in den Felsen eingelassen ist. Da aber Gefahr drohte, daß die nächste Granate den Eingangsschacht verschüttete, blieb ihm nichts mehr übrig, als die Festung zu übergeben.

Ein Berichterstatter, der Givet nach der Uebergabe besichtigt hat, schreibt: „Hier ist zum erstenmale das Wort in seiner ganzen Wahrheit wahr geworden, daß kein Stein

auf dem anderen blieb. Eine so gigantische Verwüstung, so chaotische Zerstörung hat die Geschichte bisher kaum gesehen. Die Kirche der Festung war nur daran zu erkennen, daß aus dem Steinhaufen ein großer Kronleuchter und die Trümmer einer Kanzel herausragten. Die deutschen Granaten haben in die Wälle derartige Löcher gerissen, daß in einem davon sechs Soldaten und ein Pferd, das bis zur letzten Stunde mit ausgehalten hatte, bestattet werden konnten."

## Die erste Besetzung von Reims

Da am 3. September noch nicht bekannt war, ob die Aussagen der Landeseinwohner, Reims sei von den Franzosen verlassen, auf Wahrheit beruhten, erhielt der sächsische Rittmeister von Humbracht den Auftrag, mit einer Husarenpatrouille festzustellen, ob das Fort Vitry-les-Reims nordwestlich von Reims gegnerfrei und ob die Stadt Reims durch einen Handstreich zu nehmen sei. Auf Waldwegen galoppierte die Patrouille bis zum Tor Vitry-les-Reims. Sechs Kilometer nordwestlich der Stadt traf sie unterwegs angelegte, aber geräumte Verteidigungsstellungen vor. Das Fort selbst erwies sich als geräumt. Gegen 9 Uhr abends erreichte die Patrouille die Stadtgrenze und nahm in den von Neugierigen gefüllten Straßen einen französischen Infanteristen gefangen. Die Patrouille zog dann vor das Rathaus, wo sie dem mit den Ratsherren versammelten Bürgermeister erklärte, daß die Stadt in deutschem Besitz sei. Der Bürgermeister wurde als Geisel für die Sicherheit der deutschen Truppen für gefangen erklärt und ein Leutnant mit der Meldung über die Besitznahme von Reims an die Division und das Oberkommando zurückgeschickt. Gegen 5 Uhr morgens verließ die Patrouille jedoch Reims, da sie bei ihrer geringen Stärke nicht länger wagen durfte, die Stadt besetzt zu halten.

Die Einnahme von Reims schildert der Kriegsberichterstatter der „Kölnischen Zeitung", Prof. Dr. G. Wegener, folgendermaßen:

„Die deutsche Brigade unter Exzellenz v. Suckow, ein Teil der Armee des Generals v. Hausen, hatte sich am Abend des 3. Septembers in breiter Front den nordöstlich und östlich von Reims gelegenen Forts genähert. Die Ebene war vom Vollmond ganz weiß beleuchtet. Wären die Forts besetzt gewesen, so hätte die ganze Truppe hingemäht werden müssen. Gegen 10 Uhr abends langte sie bei dem Fort Vitry-les-Reims, das die Patrouille schon ausgekundschaftet hatte, und den Nebenbatterien und auf Fort Nogent l'Abbesse an. Alles war leer, die Kanonen zerstört, die Munition mitgenommen. Noch während der Nacht vom 3. zum 4. wurden auch alle übrigen Forts besetzt. Alle waren in gleicher Weise verlassen und die Geschütze unbrauchbar gemacht. Und dabei waren es großartige Befestigungen, ganz modern und für schwere Artillerie vorbereitet. Als der Morgen erschien, wurde die Stadt Reims zur Uebergabe aufgefordert. Wohl infolge des Wiederabzuges der kecken Patrouille machte sie Schwierigkeiten, so daß am 4. September um 8½ Uhr früh eine Beschießung begonnen wurde. Nach einer Stunde erschien hoch auf dem nördlichen Münsterturm die weiße Fahne. Und nun zogen unsere Truppen unter dem Gesang deutscher Lieder: „Deutschland, Deutschland über alles" und „Grüß dich Gott, du teure Heimat" in die Stadt ein. Zunächst mit ziemlich geringer Macht. Im Laufe des Tages wurden dann die Kasernen und einige freie Plätze in der Stadt besetzt. Die Beschießung hatte noch verhältnismäßig wenig Schaden angerichtet, aber doch genug, um der großen nichtmilitärischen Menge der Bevölkerung einen blassen Schrecken einzujagen. Verschiedene Häuser waren von Granaten durchschlagen, zum Teil unter Entzündung von Feuersbrunst. An einer Stelle hatte eine Granate ein tiefes Loch in das Pflaster gerissen, in eine Kapelle der Kirche St. André war eine solche eingefallen und hatte den Fußboden vor dem Altar aufgewühlt. Zahlreich waren die vom Luftdruck

gesprungenen Fensterscheiben. Ein Schuß hatte auch dicht bei der Kathedrale in den Boden eingeschlagen und einige Spritzer waren an der Außenwand zu sehen. Doch war keinerlei ernsthafte Beschädigung vorhanden. Die Bevölkerung von Reims füllte in großen Mengen die Straßen. Bürger mit weißen Armbinden sorgten für Ordnung. Sie wanderten hin und her zu den von den Granaten zerstörten Häusern, umstanden unsere Soldaten, schauten den deutschen Autos und Reitern nach, die die Stadt hierhin und dorthin durcheilten, umstanden in dichten Gruppen auf der Place Royale das Denkmal Ludwigs XV., der durch eine Inschrift hier als le meilleur des rois bezeichnet wird, und beobachteten die Vorgänge vor dem Rathaus. An den Straßenecken klebten große Plakate. Auf einigen früheren hatte der Kommandant der Festung mehrmals und unter Androhung schwerster Strafen die Bürger aufgefordert, alle Waffen, die sie im Hause hätten, abzuliefern. Schon ein paar Tage vorher, scheint es, hat man die friedliche Uebergabe von Reims ins Auge gefaßt, um möglichst Zerstörungen zu verhüten. Zuletzt, am 2. September, hatte der Bürgermeister, Dr. Languet, eine Proklamation erlassen, die die Bürgerschaft darauf vorbereitete, daß der Feind wahrscheinlich in die Stadt eindringen würde, daß man um jeden Preis Ruhe bewahren müsse, um noch größeres Unglück zu verhüten, und daß das Publikum eine ernste und würdige Haltung bewahren möge. Der Aufruf war ein Meisterstück. Da anzunehmen war, daß wir den Anschlag später sehen würden, war jeder verletzende Ausdruck gegen uns vermieden, und er war doch vornehm und würdig. Und dasselbe Zeugnis muß ich den Bewohnern aussprechen.

Gewiß hatten sie vor allem Furcht! Das Schicksal der belgischen Ortschaften, in denen sich Zivilpersonen gegen unsere Truppen vergangen, war ihnen ohne Zweifel bekannt, und Furcht war sicherlich der Beweggrund ihres ruhigen Verhaltens gegen uns. Aber sie fanden sehr schön die richtige Form dafür. Sie waren, in guter Weise, überall liebenswürdig und zuvorkommend, ohne einen Augenblick würdelos zu werden, wie die Belgier in Namur. Ihre Blicke waren voll Trauer, aber nicht finster und verbissen, sondern auch hier mit jenem hübschen Charme, der ihnen eigen ist und der ihnen überall Freunde macht. Sie hatten es aber auch nicht schwer, ihn zu bewahren, denn unsere Leute betrugen sich tadellos. In völliger Ruhe, heiter, aber ohne irgendein lautes Wort, durchwanderten sie die Straße, machten sich kleine Einkäufe, gingen in die Cafés und sprachen, soweit Verständigung möglich war, hier und dort mit den Einwohnern, besuchten mit abgezogenen Mützen die Kathedrale, von deren Bedeutung ihnen der Vorgesetzte erzählt hatte. Nicht eine einzige Handlung des Uebermuts oder der Gewalttätigkeit ist vorgekommen.

Und die Bewohner von Reims, die nach den blutrünstigen Bildern ihrer Journale ganz anderes erwartet haben mußten, schienen das auch staunend anzuerkennen. Die letzte Nummer der großen Pariser Zeitung „L'Illustration" enthielt ein solches ganzseitiges Bild, auf dem im Hintergrund ein belgisches Dorf in Flammen steht, davor Haufen Getöteter, Männer, Weiber, Kinder aufeinander. Im Vordergrund ein preußischer Infanterist mit brutalem Gesicht, wie er den Fuß auf eine unter ihm liegende erschlagene Frauengestalt setzt. Wie anders sah es hier aus. Wir hörten selbst aus dem Munde von Reimser Bürgern, wie viel sie von ihren eigenen, seit mehreren Tagen auf der Flucht hier durchpassierenden Truppen gelitten hätten, und wie die ganz andere Haltung unserer Leute demgegenüber sie mit Erstaunen berührte. Ich sah mit an, wie einer unserer Leute einem alten Mann, der bedürftig schien, die Hand hinstreckte mit einer Handvoll Gebäck aus seinem eigenen Brotbeutel und den Worten, die wahrscheinlich sein ganzes französisches Vokabularium in sich schlossen: Voulez-vous? Ebenso wie unsere Soldaten bei ihrem Besuch der Kathedrale still und ohne sich umzuschauen ihr Beutelchen zogen und den Bettlern am Portal ihren Nickel in die Büchse warfen.

Auf die Kunde vom Fall der Stadt Reims eilte der Führer des Etappenflugzeuges der Dritten Armee mit einem Auto von Rocroi nach der großen Militärflugzeugstation Bethenh, in der Hoffnung, französisches Flugmaterial zu beschlagnahmen. Als er sie geräumt fand, untersuchte er ihm bekannte private Flugzeugdepots und entdeckte in der Fabrik von Deperdussin in einem Schuppen verpackt zehn französische Doppeldecker und 20 Eindecker mit der Trikolorenkokarde mit gefüllten Benzintanks, augenscheinlich fast alle flugbereit; außerdem in einem Nebenraum 30 bis 40 Gnome- und andere neue Motoren, alles gut im Stande, dazu zahlreiche Ersatzteile und Betriebsmittel. Offenbar war hiermit ein Hauptteil der großen Militärflugzeugparks der Armee von Reims in deutsche Hände gefallen. Der Wert mag sich auf eine Million belaufen.

Der Name Deperdussin war vor etwa Jahresfrist in aller Munde, denn am 5. August 1913 wurde Herr Armand Deperdussin, Inhaber der seinen Namen tragenden Aeroplanfabrik, Offizier der Ehrenlegion und Vorstandsmitglied des Aéro-Clubs de France, unter Anklage der Betrügerei verhaftet. Bei näherer Prüfung stellte sich heraus, daß die bekannte Flugzeugfabrik zwar in aller Ordnung bestand; dagegen hatte sich Deperdussin auf anderem Gebiet Betrügereien in der Höhe von 40 Millionen Frs. zu Schulden kommen lassen. Interessant ist der Lebensgang des Mannes. Er war in den 1890er Jahren Brettlsänger in Brüssel, dann Handlungsreisender in Nahrungsmitteln, dann Angestellter im Reklamebureau der Ausstellung von 1897. Dann machte er in Seide und später in Flugzeugen. Großes Aufsehen erregte er, als er einen Flugpreis von 100 000 Franken stiftete — mit welchen Mitteln, wußte man damals eben nicht.

### Ein kühner Vorstoß

**10. September.**

Der „Neue Rotterdamer Courant" berichtet, daß deutsche Reiter bis nach Troyes vorgedrungen seien.

# Die Einnahme von Maubeuge

Seit dem 27. August zog das Gros der zweiten Armee unter Generaloberst v. Bülow, den aus Belgien zurückweichenden Engländern folgend, auf beiden Seiten von Maubeuge vorüber, ähnlich wie seinerzeit die kronprinzliche Armee an Longwy. Wie dort wurde zur Einschließung und Belagerung eine verhältnismäßig kleine Truppe zurückgelassen, die noch von anderer Seite verstärkt wurde.

Der durch Zwischenwerke ergänzte Fortgürtel von Maubeuge ist etwa fünf bis sechs Kilometer vorgeschoben. (Vgl. die Karte auf Seite 203). „Zum erstenmal in diesem Feldzug," schreibt der Kriegsberichterstatter des „Berliner Tageblatts", „galt es, eine französische Festung niederzuringen, die mit weit vorgeschobenen Forts und mit Zwischenwerken versehen war, auf die der Gegner große Hoffnungen gesetzt hatte. Diese Zwischenwerke sichern das Gelände zwischen den einzelnen Forts und bestehen in verstärkten Schützengräben, zahlreichen Hohlräumen, zum Beispiel bombensicher eingedeckten Unterständen und Munitionsräumen, starken Drahtverhauen, zahlreichen, tief in die Erde eingegrabenen Batterien und vor allem in einer starken beweglichen Artillerie. Außerdem war auf der Nordostfront ein Panzerzug tätig: Geschütze, die auf kleinen Feldbahnen oder geschützten Lowries hin und her gefahren werden können und die aus wechselnder Stellung Feuer zu geben imstande sind. Wie erinnerlich, haben im Burenfeldzuge diese Panzerzüge mit gutem Erfolg Verwendung gefunden. Namur und Lüttich, die beiden genommenen belgischen Festungen, waren ohne derartigen Schutz. Bei Maubeuge sollten unsere Truppen zum erstenmal auf diesen Widerstand stoßen, der schon im Frieden mit großem Geschick und dringlicher Sorgfalt angelegt und ausgebaut war. Sechs Forts und sieben Zwischenwerke und Zwischenstellungen waren

bei Maubeuge niederzukämpfen; durch die verhältnismäßig schnelle Einnahme der Festung gewinnt der Sieg nicht nur eine ganz besondere Bedeutung in strategischer Hinsicht, sondern der moralische Erfolg muß im Hinblick auf die enttäuschten Hoffnungen der Gegner, namentlich bezüglich der Zwischenstellungen, ganz besonders bewertet werden."

Im modernen Belagerungskriege wird der Angriff gegen eine Festung in der Weise durchgeführt, daß man einen Sektor angreift und ihn unter Einsetzung des größten Teils der verfügbaren Kampfmittel niederzwingt, während man die anderen Fronten nur beschäftigt. Schon im Frieden werden vom Generalstab Denkschriften über die Festungen unserer vermutlichen Gegner ausgearbeitet, in denen die Gliederung der Angriffsfronten bis ins kleinste vorgezeichnet ist. Maubeuge hatte man in vier Angriffsabschnitte geteilt. Der erste Abschnitt im Nordosten umfaßte den Raum zwischen dem Bach La Trouille (d. h. die Linie Givry—Maubeuge) und der Sambre östlich von Maubeuge; der zweite, im Südosten anschließende, umfaßte das Gebiet zwischen der Sambre, östlich von Maubeuge, bis an die Linie Damouſies—Maubeuge; der dritte schloß im Südwesten an die eben genannte Linie bis an die Sambre westlich Maubeuges an, und der vierte Abschnitt ging im Anschluß hieran bis an den Trouillebach.

Der Hauptangriff wurde gegen den ersten Abschnitt eingesetzt, d. h. gegen die im Norden und Nordosten gelegenen Forts des Sarts und de Bousſois mit ihren vorzüglichen Zwischenstellungen, den Ouvrages de Berſillies und de la Salemagne.

Die Belagerung schildert der Korrespondent des „Berliner Tageblatts" folgendermaßen: „Infolge des Einbaues der Zwischenstellungen genügte es nicht, wie z. B. bei Namur und Lüttich, die einzelnen Forts artilleristisch niederzukämpfen, sondern es mußten die ganzen Zwischenstellungen und die im Gelände sehr geschickt eingebauten gegnerischen Batterien auf der nordöstlichen Angriffsfront mit Feuer stark zugedeckt werden, ehe die eigene Infanterie zum Angriff schreiten konnte. Unsere schwere Artillerie stand anfangs etwa acht bis zehn Kilometer von den Werken entfernt in der ungefähren Linie Givry—Couſolre, aus der sie dann später mit einzelnen Teilen weiter vorging. Sie setzte sich hauptsächlich aus 21 cm-Mörsern, weittragenden Flachfeuergeschützen, den modernen Steilfeuergeschützen und auch aus den bekannten 42 cm-Mörsern zusammen, zu denen noch zwei österreichische Motor-Mörserbatterien gehörten, die aus der Gegend von Merbes mit sehr großem Erfolge wirkten. Die deutschen Angriffstruppen standen dem Verteidiger an Stärke der Infanterie bedeutend nach.

Nachdem die Forts und Zwischenwerke der Angriffsfront niedergekämpft waren — auch die Panzertürme hatte man in kurzer Zeit zum Schweigen gebracht — wurde das Artilleriefeuer auf die Zwischenstellungen verlegt. Nach kaum eintägiger Beschießung hatte auch hier die Artillerie volle Arbeit getan. Unter ihrer verheerenden Wirkung gelang es, den Infanterieangriff bis zum 7. September mittags auf Sturmentfernung heranzutragen. Kurz darauf wurden die Stellungen genommen. Die Werke auf den anderen Fronten waren bis zu diesem Zeitpunkt größtenteils artilleristisch zusammengeschossen.

Unsere Verluſte waren verhältnismäßig gering, da wir im großen und ganzen das Niederzwingen der Verteidiger der Wirkung unserer schweren Artillerie überlassen konnten."

Ein Feldbrief, den die „Kölnische Zeitung" veröffentlicht, enthält interessante Einzelheiten aus den Kämpfen vor Maubeuge. „Vor Maubeuge," heißt es hier, „ging es wie vor Namur: zwei Kilometer vor den Forts eingegraben, und die Artillerien beschossen sich gegenseitig. Aber — aber, wir hatten jetzt Franzosen vor uns, und keine Belgier. Unsere Kompagnie hatte sich auf einer Anhöhe hinter einem Pappelwäldchen, etwa 1500 Meter vor den stärksten Forts eingegraben. Die feindliche Artillerie beschoß uns sehr stark." Trotz des feindlichen Artilleriefeuers behaupteten die Deutschen ihre Stellungen. Tagelang lagen sie in den Schützengräben. Der Brief

fährt fort: „Am Dienstag, 1. September, nachmittags 4 Uhr, hieß es endlich: Auf zum Gefecht! Die Franzosen hatten einen Vorstoß gemacht und wollten unsere Linie durchbrechen. Aber sie machten die Rechnung ohne uns. Wir schlugen sie unter großen Verlusten in ihre stark befestigte Stellung zurück. Unser Bataillon machte einige Gefangene und eroberte eine feindliche Batterie. Auch in diesem Gefecht blieb ich unverletzt. Am Abend zogen wir in unsere alte Stellung zurück. Donnerstag abend rückten wir etwa 1000 Meter vor und schanzten die ganze Nacht bis zum Morgen um 4 Uhr. Nun begann unsere Artillerie ein mörderisches Feuer von drei Seiten. Auch die feindliche Artillerie feuerte stark. Gegen 10 Uhr, Freitag morgen, wurde auf einem mittleren Fort die weiße Flagge gehißt. Unter Hurrarufen ging es nun geschlossen aufs Fort. Auf der Brüstung standen etwa 80 Franzosen und winkten mit weißen Tüchern und ihren Käppis. Die andern waren fortgelaufen, tot oder verwundet. Als wir friedlich im Fort lagen, erhielten wir plötzlich Feuer von drei Seiten. Die Franzosen, die sich ergeben hatten, wurden von ihren eigenen Kameraden von der Brüstung heruntergeschossen. Auch von uns wurden verschiedene verwundet. Wir nahmen sofort wieder das Feuer auf und gingen drauf wie Blücher. Die Franzosen hatten uns also in eine Falle locken wollen, aber es war ihnen nicht gelungen, uns zu bekommen. Sie feuerten aus ihren stark verschanzten Stellungen von drei Seiten auf uns. Im dichtesten Kugelregen sind wir ungefähr 800 Meter vorgesprungen, immer drauf los bis 400 Meter vor der feindlichen Stellung, wo wir mit unserem Feuer begannen. Bis 9 Uhr abends dauerte dies an. Wir hatten viele Verluste, auch unser Hauptmann war sofort tot. Bis zum andern Morgen hielten wir tapfer in dieser gefährlichen Stellung aus. Dann waren die Franzosen alle verschwunden. Samstag morgen 4 Uhr zogen wir in unsere alte Stellung zurück. Bis mittags 3 Uhr hatten wir Ruhe. Endlich traf unsere Verstärkung ein. Nun ging's 'ran. Für den Franzmann gab's keine Rettung mehr. Wir hatten Parole „Vorwärts" und der Feind Parole „Rückwärts". Unsere Artillerie feuerte großartig, und drei Forts waren Sonntag abend unser."

Ein deutscher Motorradfahrer, der in französische Gefangenschaft geraten und in der Festung Maubeuge untergebracht war, hat die Beschießung miterlebt. Er erzählt: „Es war Tag und Nacht ein unaufhörliches Platzen und Einschlagen von unseren Granaten, so daß wir nur wie durch ein Wunder dem Tode entronnen sind. Nachts war es am schlimmsten. Da boten brennende Nachbarhäuser den deutschen Granaten ein wunderbares Ziel; unsere Kaserne, als der Mittelpunkt, hatte am meisten zu leiden. Ein fortwährender Hagel von Dachziegeln, Balken und Mauersteinen sauste an unserem Fenster vorbei, und Luftdruck und Knall in unaufhörlicher Folge benahmen uns fast die Besinnung. Am nächsten Morgen kam dann gewöhnlich ein Offizier zu uns und stellte fest, daß noch alle am Leben waren. Mehrfach baten wir den Kommandanten, uns doch wenigstens in das untere Stockwerk zu bringen, da wir doch wehrlose Gefangene seien, aber vergeblich. Bis am Sonntag, 6. September, ein Volltreffer unsere Frontwand samt uns Gefangenen und den Posten, die vor unserer Türe standen, so durcheinander warf, daß wir die vor Angst zitternden Posten einfach mitnahmen in das Treppenhaus. Wunderbarerweise hatte niemand eine ernstliche Verletzung davongetragen, nur einigen waren die Steine etwas unsanft gegen den Körper geflogen. Gleich darnach traf unseren Posten aber ein Granatsplitter und durchschlug ihm die Brust. Da von seinen Kameraden sich niemand durch das Feuer wagte, und auch kein Verbandzeug zur Stelle war, haben wir den armen Kerl notdürftig verbunden, wofür uns der Kommandant nachher besonders belobte.

Jetzt ging es dem Ende zu. Die Wasserleitung war zerstört, die Forts genommen, Kasernen und Häuser an den Wällen waren zusammengeschossen. Da konnte Mau-



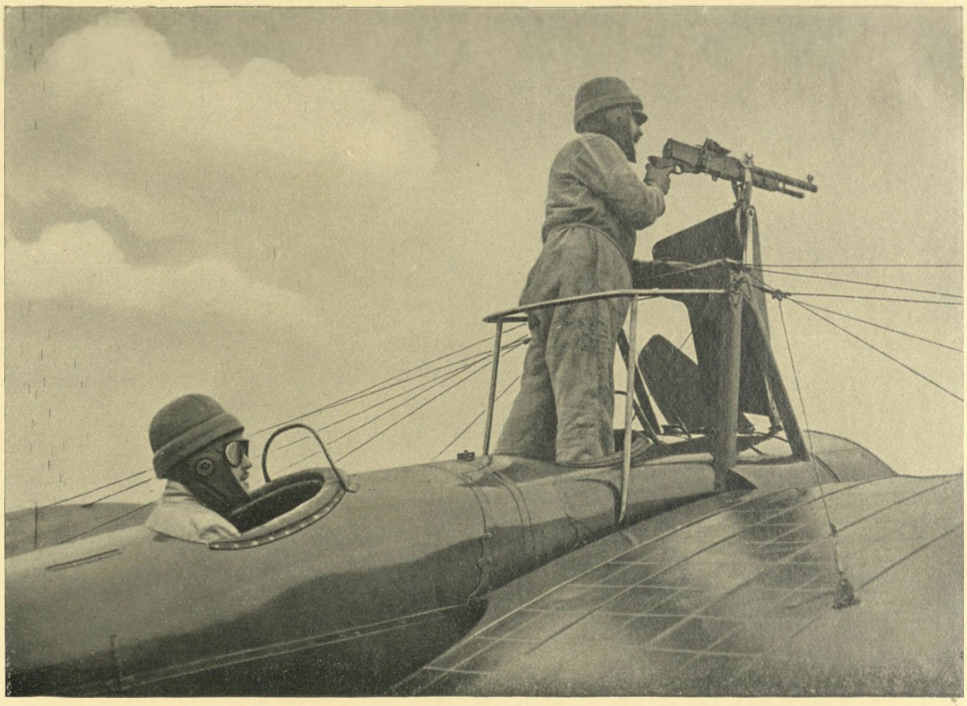
Phot. Leipziger Presse-Bureau, Leipzig

Verwundete französische Gefangene werden durch Lothringen der deutschen Grenze zugeführt



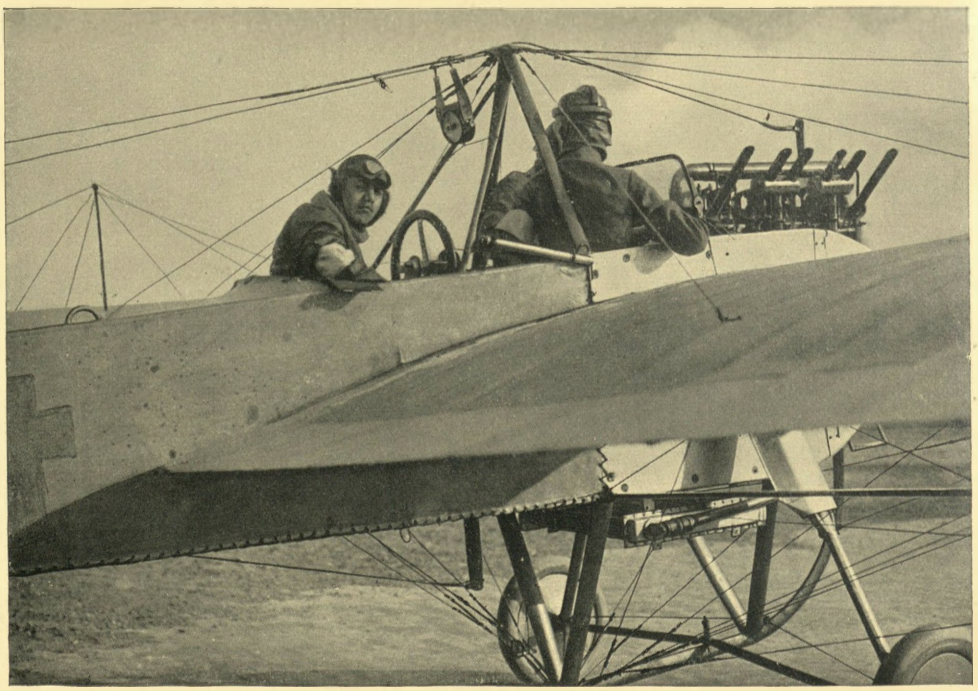
Phot. Leipziger Presse-Bureau, Leipzig

Der gefangene Oberst Chantier, Kommandeur des 141. Infanterie-Regiments auf dem Wege nach Deutschland



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Ein französischer Deperdussin-Eindecker mit einem Mitrailleusen-Geschütz



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Der deutsche Flieger Stiefvatter in seinem Flugzeug auf dem Kriegsschauplatz

beuge sich nicht mehr halten. Am Sonntag Abend schon kam der Kommandant zu uns und sagte, jetzt würden wir wohl bald die Herren sein. Er gab jedem die Hand und fragte, wie wir behandelt worden wären; wir möchten doch zu ihren Gunsten bekunden; das versprachen wir ihm auch, da ja die Militärpersonen ganz gut zu uns gewesen waren. Bemerken möchte ich noch, daß die in unserer Kaserne gleichfalls untergebrachten Engländer sich nur mit Boxen und Essen beschäftigten und in den Pausen aus den zerstörten Häusern raubten, was sie bekommen konnten, so daß sie von ihren schließlich wütend werdenden Bundesgenossen fast wie Gefangene behandelt wurden. Der französische Soldat ist jedenfalls in Gesinnung und Benehmen bedeutend mehr wert, als der englische, was ich auch schon früher feststellen konnte."

Ueber die Kapitulationsverhandlungen weiß ein österreichischer Artillerieoffizier, der an der Belagerung teilgenommen hat, folgendes zu berichten: „Ein französisches Automobil mit weißer Fahne kam am Nachmittag in das deutsche Hauptquartier und fragte den Oberstkommandierenden, einen prachtvollen alten Haudegen, ob er unter gewissen Bedingungen die Uebergabe der Festung annehmen würde. Da schlug aber der deutsche Befehlshaber mit der Faust auf den Tisch und rief: „Was Bedingungen? Bedingungslos bis 6 Uhr abends, oder ich schieße die ganze Bude in Grund und Boden!" In begreiflicher Erschütterung ist daraufhin der Franzose abgezogen. Nun hat man nicht gewußt, ob der Oberstkommandierende 6 Uhr nach französischer oder nach deutscher Zeit gemeint hatte. Als es nach deutscher Zeit 6 Uhr war, wurde es jedoch klar, welche Zeit der Kommandeur gemeint hatte, denn er befahl die Fortsetzung der Beschießung. Kaum hatte diese aber eingesetzt, als auch schon in rasender Fahrt das Auto mit der weißen Fahne aus Maubeuge herauskam. Der Kommandant nahm den Brief, den der Parlamentär überbrachte, entgegen und sagte nichts weiter als „Schießen einstellen!" und damit war die bedingungslose Uebergabe von Maubeuge angenommen."

Bekanntlich ergaben sich in Maubeuge 40 000 Mann, darunter vier Generäle. Der Ausmarsch der Gefangenen dauerte sechs Stunden. Die französische Infanterie machte nur zum Teil einen guten Eindruck, während Pioniere und Artillerie durch gute Haltung und leidliche Ausstattung angenehm auffielen. Ein nicht geringer Teil der Besatzung bestand aus Landwehrleuten im Alter von 35 Jahren und darüber. Unter den Gefangenen befanden sich, zum großen Bedauern unserer Truppen, nur 120 versprengte Engländer, junge Burschen im Alter von anscheinend 18 bis 20 Jahren. Bei dem Ausmarsch hatten die englischen Jünglinge die Naivität, den deutschen Siegern, als Zeichen des „gentlemanliken" Besiegtseins, die Hand zu bieten. Sie wollten, nach einer alten Boxsitte Albions, mit einem „Shakehand" die Angelegenheit aus der Welt schaffen, so wie man es stets nach Fußballkämpfen zu tun pflegt. Unsere Jungen quittierten diese milde Kriegersitte mit ein paar abweisenden Knüffen, worauf sich die Engländer, um eine Erfahrung reicher, erstaunt über die deutsche Unfreundlichkeit, zurückzogen.

Wie der Direktor der Deutschen Bank, Dr. Helfferich, der Maubeuge besucht hat, erzählt, sagten die englischen Soldaten übereinstimmend aus, sie hätten ihre scharfe Munition aus einem in Maubeuge eingerichteten Depot erhalten, wobei zu beachten ist, daß das englische Gewehrkaliber nicht mit dem französischen übereinstimmt, daß also die Munition für die englischen Truppen besonders bereitgehalten worden sein mußte. Bei den englischen Soldaten wurden große Mengen von Dumdum-Geschossen vorgefunden.

Ein besonderer Triumph war die Einnahme von Maubeuge für unsere am Kampf beteiligten österreichisch-ungarischen Bundesgenossen, deren Motorbatterien sich so ausgezeichnet bewährt haben. Im Koalitionskrieg von 1793 wurde Maubeuge von den österreichischen Truppen erfolglos belagert. Auf der Place des armes hat die Stadt Maubeuge zum Andenken an jene Zurückweisung des österreichischen Angriffes

ein Denkmal errichtet. Es stellt in Reliefarbeit einen französischen Soldaten vor, der „Victoire!“ ruft. Nun haben die Oesterreicher sich ihre Revanche geholt. Ihnen zu Ehren spielte die deutsche Militärmusik beim Einzug in die Stadt den Radetzkymarsch. „Mir schossen für einen Moment die Tränen in die Augen,“ schreibt ein österreichischer Offizier, „aber nicht mir allein! Zum erstenmal nach langer Zeit wieder österreichische Musik und noch dazu die Musik und in diesem herrlichen Augenblick!“

# Deutsche Fürsten beim Westheer

**20. August.**

Prinz Ernst von Sachsen-Meiningen, der Sohn des vor Namur gefallenen Prinzen Friedrich von Sachsen-Meiningen, Bruder der Großherzogin von Sachsen, ist gefallen. Er ist in Maubeuge mit militärischen Ehren begraben worden.

Prinz Ernst von Meiningen fiel an der Spitze seiner Truppen, von einer Kugel schwer getroffen. Von einem Samariter, der ihn aufzunehmen versuchte, erbat sich der Verwundete einen Schluck Wasser und überreichte ihm dann einen Zettel aus einem Feldnotizblock, der folgende Worte enthielt: „Wenn ich auf dem Felde der Ehre für Deutschlands Größe fallen sollte, so begrabt mich nicht in meiner Fürstengruft, sondern scharrt mich in das Grab meiner tapferen Kameraden ein. Grüßet mir meinen Kaiser!“

Prinz Ernst ist am 23. September 1895 in Hannover geboren und stand als Leutnant à la suite des 6. thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 95.

**23. August.**

Der deutsche Kronprinz sandte folgendes Telegramm an den König von Württemberg: „Vollständiger Sieg. Das 13. (württembergische) Armeekorps hat sich bewunderungswürdig geschlagen. Ich bin stolz, Deine Truppen unter Meinem Kommando zu haben. Wilhelm, Kronprinz.“

**24. August.**

Kaiser Franz Joseph telegraphierte an Kaiser Wilhelm: „Sieg auf Sieg! Gott ist mit Euch und wird auch mit uns sein. Allerinnigst beglückwünsche ich Dich, teuerer Freund, die jugendlichen Helden, Deinen lieben Sohn den Kronprinzen, sowie den Kronprinzen Rupprecht von Bayern und das unvergleichlich tapfere deutsche Heer. Worte fehlen, um auszudrücken, was mich und mit mir meine Wehrmacht in diesen weltgeschichtlichen Tagen bewegt. Herzlich drückt Deine starke Hand Franz Joseph.“

**24. August.**

Der Kaiser hat dem Herzog Albrecht von Württemberg das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse verliehen.

**25. August.**

Telegramm des Kaisers an die deutsche Kronprinzessin: „Innigsten Dank, mein liebes Kind, freue mich mit Dir über Wilhelms ersten Sieg. Wie herrlich hat Gott ihm zur Seite gestanden, ihm sei Dank und Ehre. Ich habe Wilhelm Eisernes Kreuz 2. und 1. Klasse verliehen. Oskar soll sich auch brillant mit seinen Grenadieren geschlagen haben, er hat Eisernes Kreuz 2. Klasse bekommen, sage das Ina-Marie. Gott schütze und helfe den Jungens auch weiter und sei auch mit Dir und den Frauen allen.“ Wilhelm.

Auch der Kronprinz von Bayern erhielt das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse.

**27. August.**

Erbprinz Luitpold, der älteste Sohn des bayrischen Kronprinzen, des Siegers von Lothringen, ist in Berchtesgaden, wo er sich zum Sommeraufenthalt befand, einer tückischen

Halsinfektion erlegen. Prinz Luitpold hatte erst das 13. Lebensjahr vollendet. Kronprinz Rupprecht nahm die Kunde mit heldenmütiger Fassung auf. „Die Pflicht heischt, jetzt zu handeln, nicht zu trauern," telegraphierte er an seinen Vater.

**28. August.**

Prinz Ernst zur Lippe, ein Vetter des regierenden Fürsten Leopold zur Lippe, ist gefallen. Bekanntlich hat sein Oheim, Prinz Friedrich zur Lippe, beim Sturm auf Lüttich gleichfalls den Heldentod erlitten (vgl. S. 88).

**27.—29. August.**

Zwischen Kaiser Wilhelm und Kaiser Franz Joseph hat folgender Telegrammwechsel stattgefunden:

Telegramm Kaiser Franz Josephs: „Die herrlichen, den mächtigen Feind niederwerfenden Siege, die das deutsche Heer unter Deiner obersten Führung erkämpft hat, haben ihre Grundlage und ihren Erfolg Deinem eigenen Willen zu danken, der das wuchtige Schwert schärfte und schwang. Dem Lorbeer, der Dich schmückt, möchte ich das erste militärische Ehrenzeichen, das wir besitzen, einreihen dürfen, indem ich Dich bitte, das Großkreuz meines militärischen Maria Theresienordens als Zeichen meiner hohen Wertschätzung und treuen Waffenbrüderschaft annehmen zu wollen. Die Insignien soll Dir, treuer Freund, ein besonderer Abgesandter überbringen, sobald es Dir genehm ist. Wohl wissend, wie sehr Du und Dein Heer die genialen Leistungen des Generals der Infanterie von Moltke zu schätzen wissen, verleihe ich ihm das Kommandeurkreuz des militärischen Maria Theresienordens." Franz Joseph.

Antwort Kaiser Wilhelms: Gerührt und erfreut danke ich Dir für Dein herzliches Telegramm, das Deiner und Deiner Wehrkraft Empfindungen für meine Armee verkündet. Auch für die höchsten Ordensauszeichnungen, die Du mir und meinem Generalstabschef zudachtest, meinen tiefgefühlten Dank. Unsere begeisterte Waffenbrüderschaft, die sich auch im fernen Osten so fest bewährt hat, ist das Schöne in dieser ernsten Zeit. Inzwischen haben auch Deine Truppen im Siege von Krasnik Proben ihrer altbewährten Tapferkeit abgelegt. Nimm als Zeichen meiner Hochachtung und Wertschätzung dieser Taten den Orden „Pour le mérite" für Dich freundlichst an. Dem Generalstabschef v. Hötzendorff verleihe ich das Eiserne Kreuz 2. und 1. Klasse. Gott hat bis hierher geholfen, er segne auch weiter unsere gemeinsame und gerechte Sache. Wilhelm."

Antwort Franz Josephs: „Erfüllt es mich mit freudigem Stolz, daß Du den militärischen Maria Theresienorden ganz in dem Sinne angenommen hast, in dem ich Dir dieses Zeichen höchster militärischer Verdienste gewidmet habe, so bewegt mich die Anerkennung, die Du den bisherigen Leistungen meiner Armee dadurch zollst, daß Du mich mit dem Orden „Pour le mérite" beglückst und General Frhr. v. Hötzendorff mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet hast, aufs tiefste. Habe hierfür allerwärmsten Dank. Gott helfe weiter. Franz Joseph."

**2. September.**

Als die große Schlacht in Lothringen gegen die vorstoßenden zehn französischen Armeekorps geschlagen wurde, ließ es den Kaiser nicht mehr im Hauptquartier; er eilte an die Front und übernachtete inmitten seiner Truppen auf dem Schlachtfeld. Am Sedanstag befanden sich der Kaiser und der Kronprinz bei Sorbey. Später begab sich der Kaiser zum König-Grenadierregiment Nr. 7, dessen Kommandeur Prinz Oskar ist. Es war ergreifend, als der Kaiser, während die untergehende Sonne das Schlachtfeld beleuchtete und der Kanonendonner von Verdun herüberschallte, an seine Grenadiere eine Ansprache hielt, die mit Hurra und der Nationalhymne erwidert wurde.

**5. September.**

Der deutsche Kronprinz ist zum Generalleutnant ernannt worden.

**7. September.**

Prinz Friedrich Karl von Hessen, der Schwager des deutschen Kaisers, ist in einem Gefecht bei Villiers-le-Sec verwundet worden. Auch sein Sohn, Prinz Friedrich Wilhelm, ist verwundet; er hat einen Brustschuß erhalten. Beide wurden in ein Hilfslazarett nach Laoal bei Chalons-sur-Marne geschafft, wo sie im gleichen Zimmer verpflegt werden. Prinz Friedrich Wilhelm hofft, in einer Woche transportfähig zu sein, damit er nach Schloß Friedrichshof zu weiterer Pflege geschafft werden kann. Prinz Friedrich Karl kehrt nach Wiederherstellung von seiner Verwundung zu seinem Regiment zurück.

Prinz Friedrich Karl von Hessen hat sich in diesem Feldzug schon mehrfach hervorgetan. Wie Verwundete des Infanterieregiments Nr. 81 erzählen, erstürmte das Regiment eine Anhöhe, wobei Prinz Friedrich Karl, nachdem der Fahnenträger verwundet niedergesunken war, selbst die Fahne ergriff und sein Regiment zum Siege führte.

**8. September.**

Prinz Eitel Friedrich von Preußen hat das Eiserne Kreuz 1. Klasse erhalten, weil er besondere Tapferkeit erwiesen hat im Ansturm mit seinem Regiment gegen feindliche Artillerie.

# Die Disziplin im französischen Heer

## Aus dem Tagebuch eines französischen Militärarztes

Das Tagebuch des Arztes der 4. Kompagnie des französischen 6. Pionierregiments ist auf einem Schlachtfeld in Nordfrankreich in die Hände der deutschen Truppen gefallen. Es beginnt mit der Abfahrt des zum Armeekorps des General Eydoux gehörenden Truppenteils von Paris über Reims nach dem Grenzgebiet an den Ardennen. Der Verfasser schildert eingehend, wie dem Eisenbahntransport tagelange Märsche in großer Hitze folgten, wobei viele Unteroffiziere und Mannschaften marode wurden. Ueberall witterte man Spione und natürlich fand man auch, was man suchte: Spione in französischer Verkleidung und in Mönchsgewand. Einige wurden erschossen, als Opfer der schon jetzt beginnenden Nervosität. Von vornherein erkennen wir in den Franzosen, die der Verfasser schildert, die alten Bekannten von anno 70 wieder: erregbare Naturen, leichtbegeistert durch unverbürgte Siegesmeldungen, mit denen man ihren Hunger nach aufmunternden Neuigkeiten stillt, aber ebenso leicht der Entmutigung anheimfallend, wenn die vielfältigen Mühsalen des Krieges auf die Stimmung drücken. Ebenso schnell wie vor 44 Jahren ist man mit zersetzender Kritik an den Maßnahmen der Führer bei der Hand, sobald Strapazen kommen, deren Notwendigkeit man nicht ohne weiteres begreift, und der alte Ruf: „Wir sind verraten" ist heute noch wie einst das Schlagwort der Masse, die den Weg zu einem billigen Siege versperrt sieht und sich nun voller Entrüstung rückwärts wendet gegen die, von denen sie sich ins Verderben geführt glaubt. Am 21. August überschreitet das 2. Armeekorps die belgische Grenze. Zur Schilderung der darauffolgenden Ereignisse lassen wir dem Verfasser selbst das Wort:

„Sonntag, 22. August. Abmarsch um 4 Uhr. Wir marschieren nach Paliseul in großer Begeisterung auf der Heeresstraße, die nordöstlich von Sedan und fast direkt westlich von Neufchateau über die belgische Grenze führt. Heute ist der große Tag. Wir vernehmen schon bald Kanonendonner. Je weiter wir marschieren, um so deutlicher hören wir die Musik der Geschütze. Es ist übrigens ein Fehler gemacht worden. Man hätte uns schon am Vorabend näher an das Schlachtfeld heranführen müssen. In Paliseul kommen wir halbtot vor Hunger und reichlich müde an. Mit außerordentlicher Begeisterung werden

wir empfangen. Die Einwohner bringen alle ihre Lebensmittel, um unseren Hunger zu stillen. Am Nachmittag gehen die Deutschen gegen Maissin zurück. Wir glaubten, dies sei der Sieg! Dagegen scheinen sie einen Gegenschlag zu führen, denn die Verwundeten strömen in großer Anzahl zurück. Plötzlich gegen 6 Uhr sehen wir Artillerie und Kavallerie zurückgehen. Was geht vor? fragt sich jeder. Dann kommt der Befehl zur Räumung der Stellung und zum Rückzug. Was nun kam, ist fürchterlich. Sämtliche Kolonnen des ganzen Armeekorps, Truppen aller Waffengattungen, alles strömt auf derselben Straße ab ohne Ordnung, ohne zu wissen, wohin oder warum. Wir sind wie vor den Kopf geschlagen und können nicht begreifen, wie dies möglich ist. Unglücksbotschaften schwirren umher: ganze Regimenter seien buchstäblich aufgerieben. Das wäre die vollständige Vernichtung des 2. Korps. Man spricht ebenfalls von der Flucht der neben uns kämpfenden Nachbarkorps und unsere arme verlassene Pionierkompagnie erhält den Befehl, den „Rückzug" zu decken. In aller Eile und mitten in der Nacht bei eisig kaltem Nebelwetter heben wir Stellungen und Schützengräben aus, aber sie werden bald wieder aufgegeben, es gibt keine Ordnung und Disziplin mehr. Die Generalstabsoffiziere sind vollständig kopflos; sie haben nichts vorgesehen. Wir verbringen die Nacht ohne die Augen zu schließen und mit dem Gedanken, daß wir jeden Augenblick geopfert werden können. Dies ist wirklich eine Nacht, an die ich mein ganzes Leben lang denken werde. Man fühlt den Zusammenbruch. Es ist beinahe ein „rette sich, wer kann!"

Montag, 23. August. Der Rückzug dauert immer noch an auf Befehl des Hauptquartiers, das völlig den Kopf verloren zu haben scheint. Ein Divisionsgeneral beschäftigt sich auf der Marschstraße damit, die Rotten aufschließen zu lassen, damit wir schneller vorwärts kämen. Eigentlich ist das eine Gefreitenfunktion. So kommen wir nach Aufos (?), wo wir Halt machen. Es gibt keinen Ausdruck für diesen Zusammenbruch. Unendlich viele Fehler sollen gemacht worden sein. Die Offiziere und Soldaten haben sehr starke Schützengräben mit dem Bajonett angegriffen und die Verluste sollen enorm sein. Es scheint, daß man allzu zuversichtlich war und glaubte, die Deutschen müßten Fersengeld geben, wenn sie uns nur sehen. Man hat bei uns auch nicht im mindesten an die Sicherung einer Rückzugslinie gedacht. Die Schützengräben waren nicht einmal von der Kavallerie erkannt worden.

Freitag, 28. August. Wir liegen in Maisoncelle im Quartier. Ein Teil von uns in Schützengräben, ein Teil in einer Scheune. Die Infanterie ist gekommen, um ordentlich zu helfen. Am Nachmittag passieren in unaufhörlicher Reihenfolge Verwundete die Straßen. Man fragt sich wirklich, wozu die Sanitätswachen der Divisionen und die Korpsambulanzen eigentlich da sind, die Verwundeten sind doch meistens, das ist das Empörendste, von zwei oder drei Kameraden begleitet, die nichts mehr und nichts weniger sind als elende Drückeberger. Es sind Soldaten aus dem Süden. Sie sind umgekehrt fast ohne zu kämpfen und sind glücklich, einen Verwundeten zurückbringen zu können, um einen Vorwand für ihr Ausreißen zu haben. Nichtsdestoweniger bleiben sie Großmäuler und rühmen sich ihrer Heldentaten.

Sonntag, 29. August. Heute erhielten wir den ersten Gruß aus der Höhe von einem deutschen Flieger. Er warf fünf Bomben, aber nur die erste saß. Er tötete zehn Mann und verletzte zwanzig. An Wunden gibts schreckliche Reißlöcher, abgetrennte Gliedmaßen und daneben auch kleine Reißwunden und Schrammen von geringerer Bedeutung. In dem Wagen, den ich zurückgeleitete, hörte endlich ein armer Kerl, dem der rechte Fuß glatt amputiert war, mit der Blutung auf. Ich lege ihm einen Verband an, den mein Kollege als zwecklos bezeichnet hatte. Ein anderer mit einem Brustschuß stirbt uns unterwegs. So kommen wir in Attigny in großer Aufregung an. Der Ort liegt an der Aisne 63 Kilometer südwestlich von Pussemange (Belgien), wo das erste Gefecht stattfand. Wir

fanden ein Relais der Ambulanz vor, dem wir unsere Verwundeten übergaben. Was wir in Attigny sahen, war widerwärtig; Verrücktheit, Flucht und was das Beschämendste ist, Plünderung in großem Umfange.

(Die Plünderung und Verwüstung eines Teiles der Häuser von Attigny wird durch die Berichte von Offizieren der deutschen Kommandobehörde bestätigt. Die Offiziere kamen mit Automobilen nach Attigny zu einer Zeit, wo noch kein deutscher Soldat den Ort betreten hatte. Einwohner erzählten ihnen, die französischen Truppen hätten wie Vandalen gehaust. Sie seien froh, daß mit den Deutschen geordnete Verhältnisse eintreten.)

Die Soldaten erbrechen die Türen, trinken allen Wein, allen Alkohol, den sie finden, plünderten sogar die Juwelierläden. Unser Hauptmann läßt einen Chauffeur festnehmen, der gerade dabei war, sich eine goldene Kette einzustecken. Seine Sache ist klar: Kriegsgericht, erschossen. Das sind keine Menschen mehr, das sind wildgewordene Tiere. Ein Infanterist vom 17. Korps, das überall feige floh ohne zu kämpfen, brüstet sich damit, daß er einen verwundeten Deutschen durch Fußtritte getötet habe. Er wollte ihm seinen Mantel nehmen, den der andere festhielt. „Da er keine Kraft hatte," erzählt er uns, „versetzte ich ihm zwei oder drei Fußtritte". Es ist widerwärtig. Und dort ist ein anderer, der mit eines Feindes Mantel paradiert. Die Truppen des Südens sind verabscheuungswürdig. Und welche Kopflosigkeit! An einem Tage behauptet einer, drei Ulanen gesehen zu haben. Sofort ergreift das ganze Biwak die Flucht und dabei steht hier fast ein ganzes Armeekorps. Wirklich, wer nicht solche Tage miterlebt hat, kann sich keinen Begriff machen, bis zu welchem Punkte sich Menschen erniedrigen können. In aller Eile nimmt der Hauptmann seine Kompagnie zusammen und marschiert ab. Auf dem Marsche sehen wir wenigstens dieses Schauspiel nicht mehr. Ruhige Nacht.

Sonntag, 30. August. Aufbruch bei einem dicken, kalten Nebel ohne etwas gegessen zu haben. Wir sind zu sehr entmutigt, um an Essen zu denken. Während der Nacht sehen wir auf allen Seiten verräterische Signale der Spione, die uns umgeben und unsere Bewegungen signalisieren. Der Leutnant Cosson mit einer Patrouille entdeckt einen solchen in einem Hause. Der Spion trug französische Uniform! Im übrigen sagen selbst Eydoux' eigene Stabsoffiziere, Eydoux müsse verrückt oder an Deutschland verkauft sein, um uns so zu führen, wie er es tut.

Montag, 31. August. Ich erwache und fühle mich total zerschlagen. Ich kann nicht mehr. Deshalb mache ich einen Teil der Tagesmärsche im Wagen. Ich tue das zum ersten Male, denn ich gebe ungern ein schlechtes Beispiel. Aber wahrhaftig, ich kann nicht mehr...."

Hier bricht das Tagebuch ab, offenbar ist dem Verfasser nie in den Sinn gekommen, daß seine Aufzeichnungen in Feindeshand fallen könnten. Er hätte sich sonst gehütet, ein Dokument zu schaffen, das in seiner unverkennbaren Ehrlichkeit seltsam von allem absticht, was man sonst aus französischem Munde über die Zustände im Lager unserer Feinde zu hören gewohnt ist.

## Weitere Belege für die französische Disziplinlosigkeit

Es erscheint fast überflüssig, dem vernichtenden Bekenntnis eines so einwandfreien Zeugen, wie eines Angehörigen des französischen Heeres selbst, noch weiteres Beweismaterial für die Lockerung der Mannszucht in der gegnerischen Armee hinzuzufügen. Aber gerade die Menge dieses Materials zeigt, daß es sich nicht um vereinzelte Erscheinungen, sondern um einen allgemeinen Zustand handelt.

Schon die Bewohner der von den Franzosen besetzten elsaß-lothringischen Ortschaften konnten in dieser Hinsicht ihre Beobachtungen machen. Die Einwohner von Hersbach-Wisch waren Zeugen von empörenden Auftritten zwischen den Soldaten und ihren

Offizieren. Als von diesen der Befehl zum Vormarsch auf Lützelhausen gegeben wurde, weigerten sich viele der Soldaten aufzustehen. Zurufe wie Tais ta gueule! — Tu veux risquer ta peau? Vas-y tout seul si t'as envie! erschollen laut zu dem befehlenden Offizier herüber.

„Es dauerte eine kleine Ewigkeit," erzählt ein Lothringer aus der Gegend von Saarburg, „bis die Soldaten nur angetreten waren. „Vous y êtes?" fragte der Offizier. „Pas encore", antworteten die Soldaten — „nous n'avons rien dans le coco." (Noch lange nicht, wir haben ja noch nichts im Bauch.) Wird der Offizier etwas schneidiger, dann rufen ihm seine Soldaten zu: „Tais ta gueule — je t'emmerde — ma première balle sera pour toi." („Halte deine Schnauze — ich sch... dich voll — meine erste Kugel ist für dich.") Soldaten traten aus der Reihe hervor und warfen dem Offizier die Flinte vor die Füße. Angesichts solcher Tatsachen, die an verschiedenen Orten von deutschen Lothringern beobachtet wurden, ist es nicht zu verwundern, wenn ein französischer Kommandant, der etwas deutsch sprach, und dieser Tage als Gefangener durch Saargemünd kam, zu deutschen Soldaten sagte: „Wenn ich euch gehabt hätte, hätte ich mich nicht ergeben." Mit seinem ganzen Bataillon hatte er sich ohne Schuß ergeben."

Die Plünderungen der zurückweichenden Franzosen im eigenen Lande werden in vielen deutschen Feldpostbriefen bezeugt. „Mehrfach," berichtet ein Mitkämpfer, „haben wir — unmittelbar nach dem Abzug der Franzosen — Ortschaften betreten, in deren Häusern wir eine grenzenlose Verwüstung vorfanden. Das Mobiliar war zertrümmert, Lebensmittel lagen zertreten am Boden umher, Leinen- und Kleiderschränke standen offen. Der Inhalt war zum Teil auf der Erde verstreut. Die Franzosen hatten auf der Flucht unterwegs alles weggeworfen und ergänzten nun hier ihre Bestände. Was für sie unbrauchbar war, warfen sie eben weg. Soeben wurde mir von einem Kameraden, einem Augenzeugen, erzählt, daß in einer Fabrik in der Nähe der Geldschrank erbrochen sei. Französische Beilpiken, die daneben lagen, zeigten, wer die Täter waren; was sollten auch unsere Truppen mit dem französischen Geld? So hausen also die flüchtigen Franzosen im eigenen Land." Ein deutscher Sozialdemokrat schreibt in der „Frankfurter Volksstimme": „Ich hatte die Franzosen höher eingeschätzt, bekam aber einen tiefen Abscheu, als ich sah, wie sie gehaust hatten. Je weiter wir ins Land kamen, bis tief nach Frankreich hinein, überall dasselbe Bild, überall grauenvolle Verwüstung, hungernde Frauen und Kinder, verzweifelte alte Leute, die erzählten, daß es ihre eigenen Landsleute waren, die ihre Wohnungen und alles vernichteten. Mir ist während des ganzen Marsches nur ein Fall bekannt geworden, wo sich ein betrunkener deutscher Landwehrmann zu einer Demolierung hinreißen ließ; von seinen übrigen Kameraden wurde er sofort der Wache übergeben und verhaftet. Unsere Soldaten duldeten nicht, daß geplündert wurde, sie teilten ihre eigenen Rationen mit den hungernden Frauen und Kindern. In Tanny traf ich eine Familie, Frau mit sechs Kindern, das siebente war auf dem Wege, die Familie war halb verhungert; sofort erhielt sie, nachdem ich dem Feldwebel davon Mitteilung gemacht hatte, von uns Brot, Reis, Salz, Kaffee und Fleisch von einem Ochsen, den wir geschlachtet hatten. Der Mann dieser Familie stand als Artillerielandwehrmann im Felde und schoß vielleicht in demselben Moment, wo die deutschen Soldaten seine Kinder und Frau verproviantierten, sein Geschütz gegen deutsche Soldaten ab. Das hinderte uns nicht, Mensch zu sein gegen die Unschuldigen, die unter diesem Zustand leiden mußten, und so wie wir dieser Frau gegenüber verfahren sind, so haben wir allen, die ohne Nahrung herumirrten, geholfen."

Bei einer derartigen Demoralisation der französischen Soldaten erscheint es einigermaßen erklärlich, daß die Franzosen selbst, und nicht etwa nur die von ihnen dafür beschuldigten Zuaven und Neger, in einzelnen Fällen das Rote Kreuz nicht geachtet,

ein deutsches Feldlazarett zusammengeschossen und deutsche Verwundete massakriert oder verstümmelt haben. Als Beleg für diese letzte, leider mehrfach gemachte Erfahrung nur folgendes Ergebnis einer militärischen Untersuchung aus dem Privatbrief eines preußischen Majors: Meine Brigade kommandierte mich gestern in das Lazarett, um über einen Franzosen zu Gericht zu sitzen. Ich fand einen Gefreiten vor, dieser gab ohne weiteres zu, zwei verwundeten deutschen Soldaten des ... Armeekorps, das hier vor einigen Tagen die Maasübergänge genommen hatte, mit seinem Bajonett die Augen ausgestochen zu haben. Nach dem Grund gefragt, sagte er ganz ruhig auf französisch: „Das ist eine Art von Vergeltung wie jede andere." Damit war für mich der Tatbestand festgestellt und ich meldete dies der Brigade, die ihn sofort erschießen ließ. Geschehen in ... am 31. August abends. Der Gefreite hieß E. B. Er war von Sanitätsmannschaften bei der Tat abgefaßt worden; ihnen gegenüber hat er behauptet, von seinen Vorgesetzten dazu Befehl erhalten zu haben. Die deutschen Sanitätsmannschaften sagten, daß der französische Gefreite etwa 30 deutschen Verwundeten die Augen ausgestochen habe."

Bei französischen Gefangenen haben sich folgende Armeebefehle gefunden, deren Inhalt die angeführten deutschen Zeugnisse vollauf bestätigt:

Sonderbefehl vom 26. August 1914: „Es ist dem Generalkommandeur der ersten Armee durch die Stadtbehörden von Rambervilliers der Beweis erbracht worden, daß in dieser Stadt von Soldaten Akte der Gewalt und der Plünderung verübt worden sind. Diese Vorgänge sind um so bedauerlicher und tadelnswerter, als sie auf französischem Gebiet verübt wurden. Der kommandierende General des 21. Armeekorps wird unverzüglich über diesen Punkt eine Untersuchung eröffnen und den Kriegsgerichten die an diesen Verbrechen Schuldigen zur Kenntnis bringen." Du Bail.

Befehl des Oberstkommandierenden vom 1. September 1914: „Ich erhalte Bericht darüber, daß in unserem Rücken Banden von Soldaten geplündert und Gewalttaten gegen Zivilpersonen verübt haben. Auf diese Verbrechen steht gesetzlich Todesstrafe. Das beschleunigte Verfahren der Armeekriegsgerichte wird die Möglichkeit bieten, die Schuldigen, sobald sie ergriffen sind, mit aller mit den gerichtlichen Formen vereinbarten Raschheit zu bestrafen. Sollte aber die ordentliche Gerichtsbarkeit außerstande sein, Dinge zu verhindern, die unter den herrschenden Verhältnissen Attentate gegen die Nation darstellen, so erinnere ich daran, daß das Militärstrafgesetzbuch Artikel 129 den Vorgesetzten dazu ermächtigt, ihm Untergeordnete zu bestrafen in „Fällen berechtigter Verteidigung seiner selbst oder anderer, der Heranziehung von Flüchtlingen oder der Notwendigkeit, Plünderungen und Verwüstungen zu verhindern". Es kommt darauf an, von jetzt ab durch exemplarische Strafen Verbrechen ein Ende zu machen, deren Fortdauer das Wohl der Armee in Frage stellen würde. Die Vorgesetzten können daher nötigenfalls ohne Zögern gemäß dem Vorstehenden die schärfsten Maßnahmen ergreifen, damit nach Soldaten, die sich zusammenrotten und plündern, geforscht und der Gehorsam erzwungen werden kann." J. Joffre.

Befehle vom 9. und 10. September: „Der Kommandeur der 1. Armee General Du Bail bringt zur Kenntnis, daß sich mehrere Leute selbst Verwundungen beigebracht haben und daher mit dem Tode bestraft worden sind.

Das Kriegsgericht der 28. Division hat am 7. September 19 Fälle von Verlassen von Posten und Selbstverstümmelung geahndet; 11 Freiheitsstrafen, 6 Todesstrafen wurden verhängt, 2 Verfahren vertagt."

Divisionsbefehl der 28. Division: „Alle Soldaten, die während eines Gefechts hinter der Front angetroffen werden, sind vor das Kriegsgericht zu stellen. Die, die sich regelmäßig hinter der Front aufhalten, sollen mit einem Ausweis ausgestattet werden, der ihren Auftrag enthält."

# Die Wirkungen der ersten Kriegsereignisse auf Frankreich und England

## Maßnahmen der französischen Regierung

### Die Neubildung des Ministeriums

**27. August.**

In der Absicht, dem Ministerium eine breitere Grundlage zu geben, hat Ministerpräsident Viviani dem Präsidenten der Republik das Entlassungsgesuch fast des ganzen Kabinetts überreicht. Der Präsident hat es angenommen und Viviani mit der Neubildung des Ministeriums beauftragt.

Am Abend unterbreitete Viviani Herrn Poincaré folgende neue Ministerliste: Präsidium ohne Portefeuille Viviani, Justiz Briand, Auswärtiges Delcassé, Inneres Malvy, Krieg Millerand, Marine Augagneur, Finanzen Ribot, Oeffentlicher Unterricht Sarraut, Oeffentliche Arbeiten Sembat, Handel Thomson, Kolonien Doumergue, Landwirtschaft Fernand David, Minister ohne Portefeuille Jules Guesde.

**28. August.**

Das neue Ministerium hat sich in der angegebenen Zusammensetzung konstituiert.

**29. August.**

Der in der vergangenen Nacht unter dem Vorsitz des Präsidenten Poincaré zusammengetretene Ministerrat hat den Wortlaut des Aufrufs der neuen Regierung an die Bevölkerung bewilligt. Der Wortlaut ist folgender:

„Franzosen! Die Regierung hat ihren Kampfplatz eingenommen. Das Land weiß, daß es auf ihre Wachsamkeit und Energie zählen kann. Es weiß, daß ihr ganzes Sinnen und Trachten dem Lande gilt. Die Regierung andererseits weiß, daß sie sich auf das Land verlassen kann. Seine Söhne vergießen ihr Blut für Vaterland und Freiheit an der Seite der englischen und der belgischen heldenmütigen Armeen. Sie halten ohne Zittern den furchtbarsten Sturm von Eisen und Feuer aus, der je ein Volk überschüttet hat. Alle bleiben aufrecht. Ruhm ist Leben und Ruhm ist Tod. Die Menschen fallen, aber die Nation bleibt bestehen. Der endgültige Sieg ist gesichert. Ein sicher großer, aber nicht entscheidender Kampf beginnt. Wie auch sein Ausgang sein wird, der Krieg wird fortdauern. Frankreich ist nicht eine leichte Beute, wie es sich ein unduldsamer Feind eingebildet hat. Franzosen! Die Pflicht ist tragisch, aber einfach: den Eindringling zurückzuwerfen, ihn zu verfolgen und unseren Boden von seiner Gegenwart und die Freiheit von seinen Fesseln zu befreien; auszuhalten bis zum Möglichsten, bis zum Aeußersten, falls nötig, bis zum Ende; unseren Geist und unsere Herzen zu erheben, über die Gefahr hinaus Herr unserer Geschicke zu bleiben. Zu gleicher Zeit marschieren unsere Verbündeten, die Russen, mit entschlossenen Schritten nach der Hauptstadt des Deutschen Reiches, die von Angst beherrscht zu werden beginnt, und bringen den feindlichen Truppen, die sich zurückziehen, viele Niederlagen bei. Wir werden von Frankreich alle Opfer, alle Hilfe verlangen, die es an Menschen und Kraft leisten kann. Seien wir daher fest und entschlossen! Das nationale Leben, unterstützt von finanziellen und administrativen Maßnahmen, wird nicht unterbrochen. Laßt uns Vertrauen haben zu uns selbst und alles vergessen, was nicht das Vaterland betrifft. Wenden wir unsere ganze Aufmerksamkeit nach der Grenze. Wir haben die Mittel und den Willen zu siegen und wir werden siegen!“ Der Aufruf ist von allen Ministern unterzeichnet.

Die sozialistische Partei hat den Eintritt Marcel Sembats und des radikalen Jules Guesde in das Kabinett Viviani in einem langen Manifest begründet, in dem es heißt: „Das Oberhaupt der Regierung war der Ansicht, daß für die Organisation eines Kampfes, der mit größter Hartnäckigkeit geführt werden muß, die Zusammenarbeit aller notwendig sei, und vor allem auch die Mitwirkung jener, die zur Entwicklung des Proletariats die Unterdrückung des Despotismus für notwendig halten. Der Präsident wußte, daß zu allen Zeiten in schwerer Stunde, 1793 wie 1870, gerade jene Menschen, gerade jene Sozialisten, gerade jene Revolutionäre es waren, in die die Nation ihr Vertrauen setzte. Ohne erst eine Kundgebung des Volkswillens abzuwarten, hat sich der Chef der Regierung an unsere Partei gewandt, und unsere Partei hat geantwortet: „Wir sind bereit!" In diesem Sinne sind unsere Freunde in die Regierung eingetreten. Sie sind sich der gewaltigen Arbeit bewußt, die sie durchzuführen haben, und sie werden vor allem durchsetzen, daß dem Lande die Wahrheit gesagt wird. Sie werden den Mut und den Willen des Landes zum Siege aufrechterhalten und stärken, indem sie ihm Vertrauen in die Aufrichtigkeit der Regierung einflößen." Das mehr französische als sozialistische Manifest schließt mit einem Bombast von Phrasen, in dem es unter anderem heißt: „Wir kämpfen, damit die Welt, befreit von der erstickenden Umklammerung durch Imperialismus und Kriegsgreuel, endlich den Frieden in der Achtung vor den Rechten aller genieße. Diese Ueberzeugung werden die sozialistischen Minister der ganzen Regierung einflößen. Sie werden so die Arbeit des Kabinetts beleben, sie werden diese Ueberzeugung aber auch der heroischen Armee mitteilen, in der heute die Blüte der Nation kämpft. Und durch ihre Ausdauer, durch ihre Begeisterung werden sie zugleich das Heil des Vaterlandes, den Fortschritt der Menschheit sichern."

* * *

Den Anlaß zur Neubildung des französischen Kabinetts hat zweifellos der Rücktritt des bisherigen Kriegsministers Messimy gegeben. Seit dem Beginn der kriegerischen Operationen soll es zwischen ihm und dem Generalissimus Joffre zu immer häufigeren Meinungsverschiedenheiten gekommen sein. Die Gründe des Zerwürfnisses lagen teils darin, daß Messimy seine Gedanken dem Generalstab diktieren wollte, teils sind sie auf politischem Gebiet zu suchen. Messimy ist von Anfang an durch die überstürzten Siegesbulletins des Generalissimus über dessen Offensive im Oberelsaß in eine peinliche Lage gegenüber der öffentlichen Meinung geraten. Zu Beginn des Krieges hatte der Minister feierlich vor aller Welt die Verpflichtung übernommen, jeden Abend eine amtliche Note über die Lage der gesamten Kriegsarmee zu veröffentlichen und selbst den Truppen bekanntgeben zu lassen. Das geschah auch bis zur Schlacht von Metz; da ergab sich, daß die Telegramme des Generalissimus nicht den Tatsachen entsprochen hatten und der Minister sah sich genötigt, die Veröffentlichung der Tagesbulletins einzustellen.

Das neue Kabinett, das nicht mehr bloß aus Radikalen und Radikalsozialisten besteht, sondern Mitglieder aller republikanischen Parteien bis zur äußersten Linken der Sozialdemokratie umfaßt, soll die Verantwortung auf breitere Parteigruppierungen abladen und dementsprechend mit größerer Autorität als das bisherige Kabinett auftreten können. Diese Aussicht ist aber nur ein schwacher Trost gegenüber der bereits vollzogenen Tatsache, daß durch die Mißstände in der obersten Heeresleitung das Vertrauen weiter politischer Kreise zu der Einheitlichkeit der Führung stark erschüttert worden ist.

## Militärische Maßnahmen

**28. August.**

Zum Gouverneur von Paris ist an Stelle des Divisionsgenerals Michel der General Galliéni ernannt worden. Michel hatte um ein Kommando in der Front gebeten.

**31. August.**

General Pau, der in Paris weilte, erhielt die ministerielle Zusage einer Erweiterung seines Wirkungskreises. Pau gilt in militärischen Kreisen für den Mann der Tat, während Joffre vielen in diesen kritischen Zeiten als zu bedächtig erscheint.

## Die Uebersiedlung der Regierung nach Bordeaux

**3. September.**

Präsident Poincaré und die Mitglieder der Regierung haben Paris in aller Stille heute nacht verlassen und sich nach Bordeaux begeben. Die Bank von Frankreich hat ihre Bestände gleichfalls nach Bordeaux übergeführt.

Die Regierung hat folgenden Aufruf an das Land gerichtet:

„Franzosen! Seit mehreren Tagen stellen erbitterte Kämpfe unsere heldenhaften Truppen und die feindliche Armee auf die Probe. Die Tapferkeit unserer Soldaten hat an mehreren Punkten bemerkenswerte Vorteile errungen. Dagegen hat uns der Vorstoß der deutschen Streitkräfte im Norden zum Rückzug gezwungen. Diese Lage nötigt den Präsidenten der Republik und die Regierung zu einem schmerzlichen Entschluß. Um über das Heil der Nation zu wachen, erachten es die Behörden als ihre Pflicht, sich zeitweilig von Paris zu entfernen. Indessen wird der vortreffliche Oberbefehlshaber der französischen Armee voll Mut und Begeisterung die Hauptstadt und ihre patriotische Bevölkerung gegen den Eindringling verteidigen; der Krieg soll gleichzeitig aber auch im übrigen Lande geführt werden. Ohne Furcht und Nachlassen, ohne Aufschub und Schwäche wird der heilige Krieg für die Ehre der Nation und als Sühne für verletztes Recht weitergehen. Keine unserer Armeen ist in ihrem Bestand erschüttert worden. Wenn einige recht bemerkenswerte Verluste erlitten haben, so sind die Lücken sofort durch die Ersatzreserven ausgefüllt worden und der Aufruf der Rekruten sichert neue Quellen an Menschen und Energie. Widerstand und Kampf, das soll die Parole der verbündeten englischen, russischen, belgischen und französischen Heere sein; Widerstand und Kampf, während die Engländer, die zur See helfen, die Verbindung unserer Feinde mit der Welt abschneiden. Widerstand und Kampf, während die russischen Armeen weiter vorrücken, um den entscheidenden Stoß in das Herz des Deutschen Reiches zu führen. Es ist die Aufgabe der republikanischen Regierung, diesen hartnäckigen Widerstand zu leisten. Ueberall werden sich zum Schutz der Unabhängigkeit Frankreichs die Länder erheben und diesem furchtbaren Kampf ihre ganze Kraft und alle ihre Hilfsmittel leihen. Es ist unumgänglich notwendig, daß die Regierung freie Hand behält. Auf Wunsch der Militärbehörden verlegt die Regierung daher für den Augenblick ihren Aufenthalt nach einem Punkte Frankreichs, wo sie in ununterbrochener Verbindung mit der Gesamtheit des Landes bleiben kann. Sie fordert die Mitglieder des Parlaments auf, sich nicht fern von ihr zu halten, um gegenüber dem Feinde zusammen mit der Regierung und ihren Kollegen den Sammelpunkt der nationalen Einheit zu bilden.

Die Regierung verläßt Paris erst, nachdem sie die Verteidigung der Stadt und des befestigten Lagers durch alle in ihrer Macht stehenden Mittel sicher gestellt hat. Sie weiß, daß sie es nicht nötig hat, der bewundernswürdigen Pariser Bevölkerung Ruhe, Entschlußkraft und Kaltblütigkeit zu empfehlen. Die Bevölkerung von Paris zeigt jeden Tag, daß sie den größten Pflichten gewachsen ist. Franzosen! Zeigen wir uns dieser tragischen Umstände würdig. Wir werden den endlichen Sieg erringen und wir werden ihn erringen durch den unermüdlichen Willen zum Widerstand und zur Beharrlichkeit. Eine Nation, die nicht untergehen will und die, um zu leben, weder vor Leiden noch vor Opfern zurückschreckt, ist sicher, zu siegen." Der Aufruf ist vom Präsidenten Poincaré und sämtlichen Ministern unterzeichnet.

**5. September.**

Schon vor der Uebersiedlung der französischen Regierung nach Bordeaux hatte der russische Botschafter Iswolski Paris verlassen und sich in einen neutralen Staat begeben. Der amerikanische und der spanische Botschafter sind in Paris zurückgeblieben, ebenso die Vertreter der skandinavischen Länder. Auch der frühere Minister Briand ist dort geblieben. In Paris ist nur eine Filiale der Bank von Frankreich zurückgelassen worden. Von den Pariser Zeitungen ist der „Temps" vollständig nach Bordeaux übergesiedelt. Dagegen werden der „Matin", das „Journal", die „Humanité", die „Information" und die Pariser Ausgabe der „Daily Mail", die alle bereits ihre Redaktionen nach Bordeaux verlegt haben, sowohl dort, als auch in Paris erscheinen. Auch die „Agence Havas" hat ihre sämtlichen Bureaux nach Bordeaux verlegt.

**6. September.**

Der „Corriere della Sera" will aus bester Quelle wissen, der Entschluß der französischen Regierung, nach Bordeaux überzusiedeln, sei auf das persönliche Eingreifen Lord Kitcheners zurückzuführen. Der Vorschlag der Uebersiedlung sei auf den Widerspruch der sozialistischen Minister Guesde und Sembat gestoßen, die den Ausbruch von Unruhen in Paris befürchteten. Eine Ministerkrisis habe schon gedroht, da sei Kitchener am 31. August mit den Generalen French, Joffre und Galliéni in Paris im Ministerrat erschienen, der schließlich die Uebersiedlung einstimmig genehmigt habe.

## Verteidigungsvorkehrungen in Paris

**31. August.**

Ein Befehl des Militärgouverneurs von Paris lautet: „In vier Tagen, vom 30. August ab gerechnet, müssen die Hausbesitzer, Pächter und Mieter in der Zone der alten und neuen Forts ihre Häuser sämtlich zerstört haben. Widrigenfalls werden sie mit sämtlichem darin befindlichen Gut vom Militär gesprengt. Galliéni."

Das Bois de Boulogne ist in einen malerischen Tierpark verwandelt, in dem Kühe und Schafe grasen. Der Park von Longchamps beherbergt zweitausend Rinder, die in Drahtzäunen zusammengepfercht von Landwehrleuten bewacht werden. Auch sonst wird alles auf eine Belagerung vorbereitet. Tränken werden überall eingerichtet, die vom Fluß aus gespeist werden. Riesige Heufuder werden aufgeschichtet. Im Park Bagatelle sind Schafherden zusammengetrieben.

Dem „Matin" zufolge befinden sich in Paris 600 000 Arbeitslose.

**4. September.**

General Galliéni hat folgenden Aufruf an das Heer und die Bevölkerung von Paris gerichtet: „Die Mitglieder der Regierung der Republik haben Paris verlassen, um der nationalen Verteidigung einen neuen Antrieb zu geben. Ich habe den Auftrag erhalten, Paris gegen den Eindringling zu verteidigen. Diesen Auftrag werde ich bis zum Ende erfüllen!"

**5. September.**

Der Militärgouverneur von Paris, der die Stadt, so weit möglich, von überflüssigen Essern zu befreien sucht, erleichtert Familien die Abreise, indem er nach den Provinzen an der Grenze fortwährend unentgeltlich befördernde Züge laufen läßt, und zwar nicht nur für die Pariser, sondern auch für die Bewohner der Umgegend von Paris, da der Militärgouverneur auf einen Umkreis von 30 Kilometern alle Häuser hat räumen lassen, die dann vollständig zerstört wurden. Dieselben Maßregeln wurden auch in Levallois-Perret, Suresnes und Champigny getroffen; den Einwohnern dieser Orte wurde nur eine kurze Frist gegeben, ihre Habseligkeiten zusammenzuraffen. Während so Paris geräumt wird, kommen dort Tausende von Flüchtlingen aus den

von den Deutschen besetzten Gebieten an. Sie haben ihre Habseligkeiten auf große und kleine Wagen geladen, vor die Pferde und Maultiere gespannt sind. So durchziehen sie in langen Reihen die Pariser Straßen und wenden sich hauptsächlich nach den südlichen Stadtvierteln. Teils werden sie hier untergebracht, teils sofort wieder abgeschoben.

**10. September.**

In Paris herrscht große Freude und allgemeines Aufatmen infolge der durch Anschläge veröffentlichten Nachricht, daß die Deutschen von einer Umzingelung der Stadt vorerst abgesehen hätten.

# Die Stimmung in Frankreich

## Aus Paris

Nach authentischen Berichten der ausländischen Presse

Schon geraume Zeit vor den Zeppelinbesuchen über Antwerpen und den Bombenwürfen der deutschen Flieger über Paris bemächtigte sich der Pariser Behörden, nicht minder wie der Einwohnerschaft, die Angst vor den deutschen Luftschiffen (vgl. S. 130). Im Louvre traf man umfassende Maßnahmen, um die Kunstschätze vor Bomben zu sichern; alles ist in eisernen Kisten verpackt worden. Die Statue der Venus von Milo und das Bild der Joconda wurden in Stahlkammern eingeschlossen. Der griechische Saal mit den Meisterwerken des Phidias ist ganz mit Sandsäcken ausgelegt worden. Die oberen Stockwerke des Louvre wurden ausgeräumt und in ein Lazarett umgewandelt, von dem die schützende Flagge des Roten Kreuzes weht.

Die Stimmung im Volk und in der Presse, die durch die anfänglichen Siegesmeldungen aus dem Oberelsaß und aus Lothringen sehr gehoben worden war, erlitt einen starken Rückschlag, als gute Nachrichten plötzlich ausblieben und nach mißglückten Verschleierungsmanövern die Wahrheit immer klarer zutage trat. Der Korrespondent der römischen „Tribuna" schreibt: „Wenn wir Journalisten im Kriegsministerium unsere täglichen Berichte holen, dann glauben wir, den Bericht eines Gendarmeriechefs zu lesen: Erzählungen von kleinen Scharmützeln, Beschreibungen preußischer Grausamkeiten, Heldentaten französischer Soldaten und Flieger und Briefe aus dem Feldlager." Der Brief spricht dann von einem Artikel Hervés, der die Verleumdungen der Presse gegen Deutschland verurteilt. „Weil auch im deutschen Heere," heiße es darin, „einige Barbaren sind, die ihre Uniformen entehrten, indem sie Frauen und Kinder erstachen, warum muß man da glauben, daß alle Deutschen Scheusale und Mörder sind! Daß unser Heer tapfer ist, wissen wir alle. Warum müssen wir deshalb dem Publikum weismachen, daß das preußische Heer eine Horde von Feiglingen ist?" Noch größere Bestürzung hat ein Artikel Clemenceaus hervorgerufen, der in drohenden Worten das Ministerium daran erinnerte, daß es sein Wort, die Wahrheit zu sagen, gebrochen habe.

Die Erfolge der deutschen Waffen in Lothringen und Belgien wirkten niederschmetternd; sogar in der Presse entstand eine Panik. Der frühere Minister Pichon forderte im „Petit Journal" japanische Hilfe. Senator Gervais erklärte im „Matin", die Niederlage in Lothringen sei zum großen Teil durch die kopflose Flucht eines Teils des 15. Armeekorps verschuldet worden, das seinen Ersatz aus Toulon, Marseille, Antibes und Aix (Provence) erhält. Damit hatte er die Truppen des Südens öffentlich bloßgestellt. Ein Sturm der Entrüstung erhob sich, der Kriegsminister erließ ein abschwächendes Dementi, der „Matin" und der geschwätzige Senator wurden bestraft — aber die armen Teufel, die zufällig jenen Regimentern angehörten, mußten der Rehabilitierung wegen zuerst ins Feuer zurück und wurden in furchtbarer Weise dezimiert. Die

Armeeleitung hat denn auch seither keinen einzigen französischen Reporter den Operationen folgen lassen, während sie zugunsten der Engländer eine Ausnahme machte, was freilich das zeitweilige Verbot der „Times" in Frankreich zur Folge hatte.

„Auf den Boulevards," meldet der Berichterstatter der „Neuen Zürcher Zeitung", „sprach niemand mehr vom siegreichen Vordringen im Elsaß, vom Hasenpanier der Feinde; die lustigen Anekdoten, die aus den Soldatenbriefen von Mund zu Mund kolportiert worden waren und jene fröhliche Kriegsstimmung erzeugt hatten, die den künftigen Sieger zu kennzeichnen scheint, verstummten mit einem Male. Aus dem Kriege, der eben noch ein patriotisches Erlebnis war, wurde eine furchtbare blut- und tränengetränkte Wirklichkeit, die vielleicht in wenig Tagen schon an den Toren von Paris selbst anklopfte." Vor dem Kriegsministerium kam es abends zu stürmischen Auftritten. Man schrie: „Nieder mit Joffre, schickt Joffre nach Haus!"

Immer näher an Paris heran wälzte sich, um mit der „Times" zu reden, die Sturmwelle der Deutschen. Es war ein Glück, daß die Pariser in diesen Tagen überhaupt nicht recht zur Besinnung kamen, sonst wäre eine fürchterliche Panik ausgebrochen. Die Stadt bot das Bild eines ungeheuren Umzugs. Der Pariser Mitarbeiter der „Neuen Zürcher Zeitung" berichtet: „In der sogenannten militärischen Zone von Paris hielt sich, in Bretterverschlägen oder in einstöckigen Häusern, eine Bevölkerung von etwa hunderttausend Seelen auf, als der Befehl erging, diese Zone sei zu räumen. Damit begann auf einzelnen Straßen von Paris der traurigste Auszug, den man sich denken kann. Männer, Frauen, Kinder inmitten ihrer kümmerlichen Habe und mit allem, was sie hatten mitnehmen können, zogen auf mächtigen Wagen einer unbekannten, erhofften oder versprochenen Zuflucht zu, einer ungewissen Zukunft und dem Elend entgegen. Die meisten hatten alles verloren, ihr Antlitz war fahl, die Augen starrten ins Leere. Mehrere Tage dauerte der Zug. Er schien nicht zu enden. Das Herz krampfte sich zusammen bei diesem Anblick, und viele Frauen weinten. Die Haustiere, die nicht hatten mitgenommen werden können, Kühe, Pferde, Ziegen, Kaninchen und Hühner wurden ins Freie gelassen. Nun irren sie umher, und die Soldaten der nahen Forts holen sich bald ein Huhn, bald ein Kaninchen für die Küche. Der trostlose Anblick, den die Umgebung von Paris bietet, wird vollkommen durch das Verschwinden der Bäume, welche die Straßen säumten, namentlich der prächtigen Platanenallee gegen Saint-Denis."

Während der düstere Zug vorbeimarschiert, drängt sich ein anderer Strom in die Bahnhöfe der Nord-, Ost- und Westlinien. Es sind die vor dem Einmarsch der Deutschen flüchtenden Belgier und Franzosen. Sie warten auf Weiterbeförderung und lagern inzwischen in den Wartesälen. „Die Flüchtlinge," berichtet die „Tribuna", „werden vom Nord- und Ostbahnhof mit der Untergrundbahn nach dem Marsfeld geschafft. Auf diese Weise suchen die Behörden der Einwohnerschaft das entmutigende Schauspiel dieses Elends zu verbergen. Im Winterzirkus werden die armen Leute dann mit Kleidern und Wäsche ausgestattet; sie erhalten Lebensmittelbons und werden einstweilen in Asyle oder Privatwohnungen geführt, um später in die südwestlichen Departements abtransportiert zu werden. Gleichzeitig ziehen aus den Faubourgs Saint-Honoré und Saint-Germain endlose Reihen übervoll besetzter Automobile mit ihren eleganten Insassen fort. Sie bewegen sich in rasender Flucht in der Richtung nach Südfrankreich."

Um Paris im Fall einer Belagerung von unnützen Essern zu befreien, hatte der Gemeinderat amtlich verkünden lassen, wer irgend in der Lage sei, möchte die Stadt verlassen. Alle damit verbundenen Formalitäten wurden aufgehoben. Im übrigen hatte die Polizei alle Vorkehrungen getroffen, um einer Panik vorzubeugen. Den Zeitungsverkäufern war das laute Ausrufen der Blätter untersagt worden, sie durften sie nur noch mit stummer Geste anbieten. Auch wurde den Zeitungen verboten, mehr

als zwei Spalten breite und allzu auffällige Ueberschriften zu machen, um unnötige Erregungen zu vermeiden. Die Verhaftung verdächtiger Elemente (vgl. S. 131) wurde ununterbrochen fortgesetzt. Man soll ihnen die Wahl zwischen Gefängnis und Militärdienst freigestellt haben!

Auch die Abreise der Regierung nach Bordeaux vollzog sich in „aller Stille". Die Ankündigung der Uebersiedlung erfolgte erst, nachdem die gesamte Regierung Paris schon seit sechs Stunden verlassen hatte. Dennoch strömten, wie der Genfer „Courrier" berichtet, sofort nach Bekanntwerden des Manifestes Tausende nach dem Elysee und der Place de la Concorde und eröffneten ein Steinbombardement gegen die Regierungsgebäude, ohne daß die Aufgebote der Polizei nennenswerte Anstrengungen machten, die Menschenmenge abzudrängen.

Aber trotz gelegentlicher Straßentumulte hat sich der altbekannte Pariser Volkscharakter auch dieser Situation gegenüber wieder bewährt: nachdem die erste Aufregung vorüber war, fügte man sich rasch und mit einem gewissen feinen Humor ins Unvermeidliche. Die Pariser wissen an allem die guten Seiten herauszufinden. „Plus de gouvernement, plus de bêtises", sagen sie. Die häufigen Besuche der deutschen Flieger wurden schließlich zu einer interessanten Nachmittagsunterhaltung (vgl. S. 281), und draußen in Saint-Denis, vor den Toren der Stadt, konnte man auf einem die Gegend beherrschenden Hügel viele Menschen im Grase liegen sehen, die den Horizont nach den Deutschen absuchten!

Eine junge Elsässerin, die auf Grund des Nachweises, daß sie und ihre Eltern Elsässer sind, die Erlaubnis zur Heimreise erhielt und Paris am 5. September verlassen hat, erzählt, in der Stadt herrsche im großen und ganzen Ruhe. Man sei zwar niedergeschlagen, weil die deutsche Armee Frankreich überrenne und auch mit der Zeit Paris einnehmen werde, aber an der endgültigen Entscheidung zweifle man nicht, da die englische Flotte und die russische Millionenarmee Deutschland doch besiegen würden. Im Pariser Straßenbild herrsche die englische Uniform vor. Die englischen Soldaten seien aber durchaus nicht populär. Im Gegenteil verspotte sie der Pariser und verachte ihre Mannschaften gegenüber dem Mut und der Tapferkeit des französischen Soldaten. Ueber die Engländer sagen die Pariser: sie sind immer die Sieger, aber sie tun gar nichts, außer, daß sie davonlaufen und ihre Pfeife rauchen. Es sei überhaupt bezeichnend, daß die jeden Franzosen im Grunde beherrschende Abneigung gegen den Engländer immer mehr zum Ausdruck komme.

Ein sehr anschauliches Stimmungsbild aus der verlassenen Hauptstadt gibt eine Pariser Dame in der „Times". Sie schreibt: „Wir schwanken hier zwischen Angst und Hoffnung, aber unsere Stimmung ist ruhig. Jedermanns Haltung ist bewunderungswürdig. Man spricht mit jedermann auf der Straße und in der Untergrundbahn, so groß ist bei allen der Wunsch, etwas Neues zu erfahren. Unser einziges Leid ist der Mangel an Nachrichten. Gestern hatten wir einmal tüchtig zu lachen. Unsere ganze Rue de Calais war in tolles Lachen ausgebrochen. Wir hatten unseren Landsitz in Nesles verlassen und dort die Erntevorräte, Vieh und Geflügel in der Obhut unserer getreuen Knechte Josef und Robert zurücklassen müssen. Unser Josef nun, da er keinerlei Nachrichten hatte, Dorf und Postamt geräumt waren, er sich allein sah und an unsere Anweisung dachte „lieber alles zu verlassen, als in Gefahr zurückzubleiben", kommt in Paris an und tut uns zu wissen, daß der „Wagenzug" an den Toren von Paris sei. Ich gehe hinaus und sehe nun die sonderbarste Prozession, die man sich vorstellen kann. Da war Josef mit einem langen Stecken in der Hand und kutschierte den schweren, von zwei Kühen gezogenen, mit Weizen beladenen Leiterwagen vor sich her. Der junge Robert, ebenfalls mit einem Stock, trieb die Tiere an. Hinter dem Wagen kam unsere dritte Kuh

und dann unser Pferd Ibrahim, vor unsere Kutsche gespannt, die mit Vorräten, Enten- und Hühnerkäfigen, Kartoffeln usw. beladen war. Ich, in meinem schwarzen Kleide mit Federhut und weißen Handschuhen, ergreife Ibrahims Zügel, und wir ziehen nach Paris hinein, die äußeren Boulevards entlang. Unser alter Hund Nesla in einem Korb unter dem Wagen, die Zunge heraushängend, Kaninchen über Tomaten und Enten in einem Bett von Bohnen liegend. So kamen wir in der Rue de Calais an. Alle Nachbarn an den Fenstern amüsierten sich höchlich. Unser Hof hallte von dem Gelächter der Kinder wider, die Kühe muhten, die Hähne krähten, die Hennen gluckten, alle voller Staunen, sich auf den Steinen eines eleganten städtischen Hofes zu sehen, der plötzlich in einen Bauernhof verwandelt war. Einen Augenblick vergaßen wir, daß unsere Herzen wie in einen Schraubstock gespannt sind, und daß alle unsere Gedanken nur bei unseren tapferen Kriegern weilen dürfen."

## Die Niederlassung der Regierung in Bordeaux

Der Einzug Poincarés in Bordeaux nahm einen trüben Verlauf. Eine unzählige Volksmenge hielt die zum Bahnhof führenden Straßen besetzt. Die Männer waren ernst und still, die Frauen hatten ein bekümmertes Aussehen, und viele, deren Brüder, Männer und Väter im Felde stehen, waren in Tränen aufgelöst. Die Ankunft des Präsidenten wurde nicht wie sonst mit den Klängen der Marseillaise, sondern nur mit kurzem Trommelwirbel begrüßt, doch brach bei der Vorbeifahrt die Menge in brausende Rufe „Vive la France!" aus. Poincaré war so ergriffen, daß er weinte.

Bald erschienen auch die Pariser Zeitungen, und zwar in Form kleiner Flugblätter. Sie verzeichneten eine pathetische Erklärung Asquiths, daß England den Krieg selbst zwanzig Jahre lang fortsetzen werde, bis die Ententemächte Deutschland völlig niedergeworfen hätten. Um den Mut der Bevölkerung zu heben, bestätigte auch Poincaré den Notabilitäten von Bordeaux sein volles Vertrauen in den schließlichen Sieg der französischen Taktik. Frankreich sei nicht geschlagen; seine Heere seien alle noch intakt.

Immer mehr bevölkerte sich Bordeaux mit Angehörigen der Regierung und der gesetzgebenden Körperschaften, sowie zahlreichen sonstigen Parisern, die sich hier häuslich einrichten wollten.

Auch immer mehr Parlamentarier kamen an, obwohl die parlamentarische Session geschlossen ist. „Die Wandelgänge im Theater der Alhambra, das heute das Palais Bourbon vertritt, und im Apollotheater, das das Palais Luxemburg ersetzt, sind jetzt sehr belebt," schreibt ein Augenzeuge. „In diesen Tempeln der Gesetze werden die Ereignisse des Tages und die offiziellen Mitteilungen über den Gang der militärischen Ereignisse besprochen. Das Theater der Alhambra ist früher sehr gern von den französischen Schauspielertruppen benutzt worden, die nach Bordeaux gekommen sind, dort Komödie zu spielen. Jetzt hat man es in das Gebäude der Deputiertenkammer verwandelt. Auf seinen 600 Fauteuils sollen die Deputierten sitzen und auf der Bühne erhebt sich die Estrade für den Präsidenten Deschanel, dem zur Seite sein getreuer Generalsekretär Pierre zu sitzen kommt. Die Logen sind für das diplomatische Korps reserviert und sollen an den großen parlamentarischen Tagen auch dem Publikum zur Verfügung stehen, während sich auf dem Amphitheater die Presse niederlassen wird. In demselben Saal hat nach 1870 Gambetta seine großen patriotischen Reden gehalten. Vorläufig wird im Saal noch fleißig tapeziert und die Deputierten ziehen es vor, in den Galerien spazieren zu gehen und zu plaudern. Viele von ihnen tragen Uniform. Da die ordentliche Session 1914 verfassungsmäßig geschlossen ist, können die Deputierten erst am zweiten Dienstag des Januar 1915 zu einer neuen ordentlichen Session zusammentreten. Indessen könnte es zu einer außerordentlichen Session kommen, wenn mehr als die



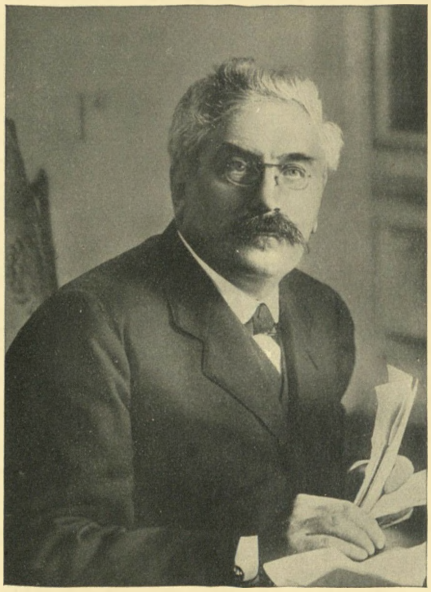
Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Präsident Poincaré mit General Joffre und Kriegsminister Millerand

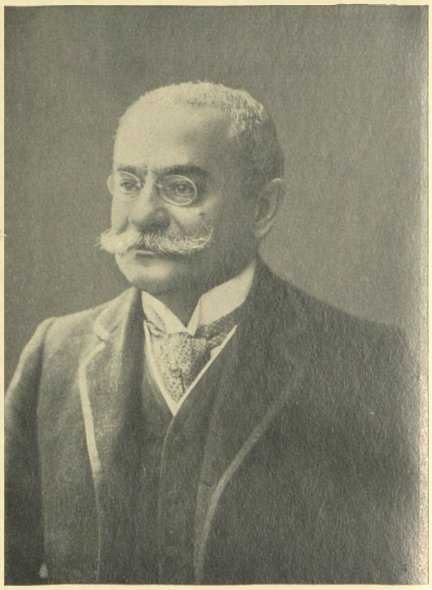


Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

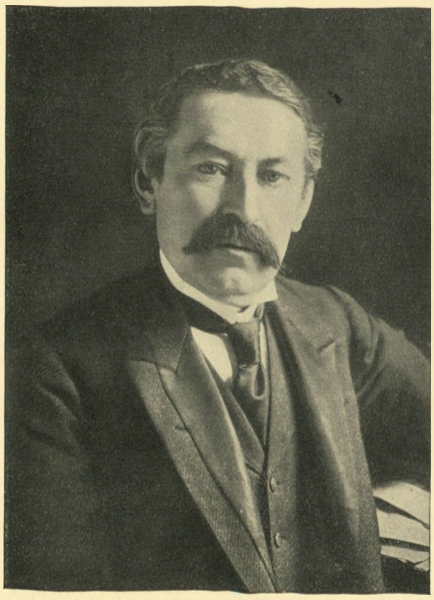
Raymond Poincaré
Präsident der französischen Republik



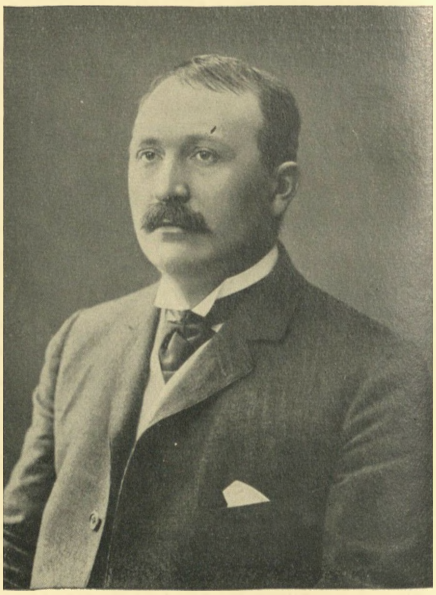
Alexandre Millerand
Französischer Kriegsminister



Théophile Delcassé
Französischer Minister des Auswärtigen



Aristide Briand
Französischer Justizminister



René Viviani
Französischer Ministerpräsident

Phot. Gebrüder Haeckel, Berlin

Hälfte der Kammermitglieder den Auftrag zur Einberufung der Kammer stellt. Der Sitzungssaal des Senats ist in einem weit bescheideneren Gebäude untergebracht, als der der Kammer. Das Apollotheater ist ein alter Zirkus, der erst später in eine Schaubühne umgewandelt wurde. Der Saal hat 300 Fauteuils, der Stuhl des Präsidenten wird im Orchester untergebracht werden."

Ein amerikanischer Berichterstatter gibt folgende interessante Schilderung über die anfängliche Situation in Bordeaux:

„Höchst sonderbar mutete es mich in Bordeaux an, daß die Niederlassungen der Regierungsrepräsentanten unter fabelhaft starker Bewachung standen. Vor dem Munizipalgebäude, vor der Präfektur, vor verschiedenen Schulen, die zu Ministerien umgewandelt worden sind, kurz überall dort, wo ein Regierungsmann seine Tätigkeit ausübt, stehen mehrere Kompagnien Soldaten, vielfach mit Maschinengewehren ausgerüstet. Auf den die Regierungssitze verbindenden Straßen dürfen Zivilisten nur dann gehen, wenn sie im Besitz von besonderen Erlaubnisscheinen sind.

Bordeaux leidet wie alle von den Deutschen noch nicht besetzten Städte an Ueberfüllung. Es dürfte jetzt doppelt so viele Einwohner wie in normalen Zeiten haben. Alles, was sich regierungsfähig oder zur Regierung hingezogen fühlt, ist aus allen Windrichtungen nach Bordeaux geeilt. Natürlich fordern die „Ureinwohner" Phantasiepreise für die Quartiere.

Man sollte meinen, auch die Arbeiterschaft von Bordeaux könnte von der Not der anderen profitieren und die obdachlose Regierung segnen. Allein auch hier hat die Arbeiterschaft schon protestiert, demonstriert und revoltiert. Die Maschinengewehre auf den Straßen und die dazu gehörigen Soldaten sind nicht umsonst aufgestellt. Als Herr Poincaré seinen Einzug mit einer Rede an das Volk feierte, durften nur diejenigen zuhören, die polizeilich auf ihre Zuverlässigkeit geprüft und militärisch überwacht waren.

Herr Delcassé ist durch einen Steinwurf am Halse verletzt worden. Nun streitet man sich um die Frage herum, ob ihn das Unheil beim Auszug aus Paris oder beim Einzug in Bordeaux getroffen hat. Jedenfalls hütet er das Zimmer nicht nur aus Gründen der persönlichen Sicherheit.

Ueberaus komisch wirkt die Tatsache, daß die Feier des Einzuges erst fünf Tage nach der Ankunft des Präsidenten und seines Ministeriums stattgefunden hat. Als man sich schon fünf Tage lang in Bordeaux vergraben hatte, hoffte man immer noch auf den „großen Coup", den entscheidenden Sieg über die Deutschen, der die heimliche Rückverlegung der Regierungsmaschinerie nach Paris erlaubt haben würde. Als dann aber die Nachricht kam, daß die Deutschen schon bei Compiègne stünden, daß Reims nicht zu halten sei und daß die Russen an ihrem Marsch über Berlin hinaus (!) verhindert würden, da präparierte sich Herr Poincaré auf seine Einzugsrede."

## Afrikanerschau in Frankreich

Ein deutsch-amerikanischer Journalist, der im Dienst amerikanischer Zeitungen steht, schreibt aus Lyon: „Was jetzt an afrikanischen Wilden nach Frankreich herübergeschafft wird, davon macht man sich außerhalb dieses Landes absolut keinen Begriff. Von Algier, Tunesien, Marokko bis hinab zum Kap der Guten Hoffnung wird es wohl kaum noch einen Volksstamm geben, der, sofern er unter französischer, englischer oder belgischer Herrschaft steht, nicht Krieger an Frankreich abgegeben hätte. Die Feinde Deutschlands handeln offenbar nach dem Grundsatz der Warenhausbesitzer: die Masse soll es schaffen! Auch die Anwendung dieses Grundsatzes ist nur ein Zeichen mehr, daß die Regierenden, die ihn anwenden, und die Regierten, die auf ihn bauen, nicht mehr fähig sind, sich Rechenschaft über ihr aberwitziges Tun zu geben. Es mögen jetzt schon an 200 000

farbige „Soldaten" auf französischem Boden stehen. Lyoner Blätter sprechen schon von drei Viertel Millionen. Aber die sehen in ihrer geistigen Trunkenheit doppelt, dreifach und vierfach. Was in aller Welt diese Gattung Soldat gegen einen so furchtbaren Feind wie es die Deutschen schon für die gewiß nicht schlecht gedrillten Franzosen sind, anfangen will, darüber ist man sich scheint's auch in den leitenden Kreisen des Generalstabes, noch nicht klar geworden. Uniform und Schuhwerk hat man noch nicht einmal für die regulären französischen Truppen zur Genüge übrig. An Waffen fehlt es schon längst. Man ist jetzt dabei, die Waffenläden auch in Italien aufzukaufen. Womit sollen nun die Wilden fechten, schießen, wenn man auch annehmen will, daß sie sich dem Feinde in ihrer paradiesischen Nacktheit präsentieren wollen? In Lyon wimmelt es von Buschkleppern, Hottentoten, Kongonegern, Marokkanern. Doch, wer kennt die Völker, nennt die Namen....! Will Frankreich und England eine große Afrikanerschau veranstalten? Es heißt, man will sie in die Feuerlinie vorführen, damit sie „den Feind beunruhigen, mürbemachen, verwirren, peinigen", schreibt der „Lyon Républicain", und die anderen schreiben's nach, und alle, alle glauben es! Auf den Glauben allein stützt sich ihre Hoffnung. Niemand wagt heute mehr, diesen Glauben zu erschüttern. Niemand hat den Mut dazu, weil alle nur zu gut wissen, daß an die Stelle des Glaubens nur noch die Revolution, der Umsturz alles Bestehenden, der Untergang treten kann."

# Die französische Finanzkrisis

Ende August berichteten englische Blätter aus Paris: „Die Bank von Frankreich hat an alle Klienten, denen sie Vorschüsse auf Unterpfänder gewährt, ein Zirkular erlassen, in dem sie mitteilt, daß die Werte der Unterpfänder erheblich zurückgegangen seien. Die Bank forderte daher die Verpfänder auf, ihre Einschüsse zu erhöhen. Das Vorgehen der Bank wird in Pariser Geschäftskreisen lebhaft besprochen. Das Handelskomitee ersucht die Bank, alle Maßnahmen betreffs bereits laufender Rechnungen bis nach Beendigung des Krieges zu verschieben." Diese Nachricht bewies, daß der Wert der beliehenen Papiere erheblich gesunken sein mußte, denn zu der Forderung von Nachschüssen konnte sich die Bank nur unter den drückendsten Verhältnissen entschlossen haben.

Seit Anfang September häuften sich die Anzeichen einer schweren Finanzkrisis. Die Verlegung der Regierung nach Bordeaux bedeutete auch in fiskalischer Hinsicht eine Schwächung der Staatsgewalt. Die Steuern gingen noch schlechter ein als vorher, und in den Staatskassen soll tiefe Ebbe herrschen. Die Wiener „Neue Freie Presse" schreibt über die französische Finanzlage: „Die Lage wird von Tag zu Tag schwieriger und verworrener; Frankreich war für den Krieg vollkommen unvorbereitet und seine finanzielle Rüstung erwies sich vom ersten Tage an als gänzlich unzureichend. Für die französische Kriegsführung ist es ein schwerer Schlag, daß die geplante große Anleihe beim Hause Morgan in Newyork, nachdem sie bereits so gut wie sicher war, an dem energischen Widerstand der amerikanischen Regierung in Washington gescheitert ist. Mit großem Selbstgefühl war in Frankreich auf diese Anleihe von 100 Millionen Dollar verwiesen worden, die man als einen großen diplomatischen und finanziellen Erfolg bezeichnet hatte. Die prahlerischen Versicherungen wußten sich nicht genug darin zu tun, daß sich die französische Republik in Amerika nicht nur ihren Geldbedarf, sondern auch das Getreide zur Ernährung ihrer Bevölkerung auf ein ganzes Jahr gesichert hätte. Nun sind beide Hoffnungen mit einem Schlage zu Wasser geworden. Mit anerkennenswerter Korrektheit hat Präsident Wilson durch seinen Staatssekretär Bryan erklären lassen, die Uebernahme einer französischen Anleihe durch amerikanische Bankiers sei mit den Pflichten der Neutralität unvereinbar. Die Verhandlungen mit dem Hause Morgan waren

schon sehr weit vorgeschritten und fast abgeschlossen, sie wurden aber in letzter Stunde abgebrochen und dürften nicht mehr aufgenommen werden. Diese Haltung ist um so selbstloser, als Amerika mit der Anleihe in doppelter Richtung ein glänzendes Geschäft gemacht hätte: die amerikanischen Bankiers hätten am Gelde verdient und die amerikanischen Farmer hätten fast ihren ganzen Exportüberschuß an Getreide zu ausgezeichneten Preisen nach Frankreich verkauft. Die amerikanische Regierung will aber davon nichts wissen, daß ihre Finanzleute, wenn auch nur indirekt, für einen kriegführenden Teil Partei nehmen, indem sie ihm Geld borgen. Sowohl bares Geld als Getreide sind im Kriege Konterbande und dürfen von den Neutralen an die kriegführenden Teile nicht geliefert werden. Frankreichs Getreidebedarf wird wahrscheinlich durch England gedeckt werden, das ihm Ueberschüsse des kanadischen Weizens liefern wird. Allein dieses Getreide wird die französische Republik bar bezahlen müssen, während sie für das Getreide, das im Zusammenhange mit der Anleihe aus den Vereinigten Staaten hätte übernommen werden sollen, nicht das Kapital, sondern nur alljährlich die Zinsen der aufzunehmenden Anleihe abzustatten gehabt hätte.

Eine auswärtige Anleihe ist also für Frankreich verschlossen, das auf die eigenen Kräfte des Landes angewiesen bleibt. Der frühere Reichtum ist allerdings wesentlich dünner geworden. Frankreich hatte schon vor dem Kriege zwei Jahre hindurch eine Finanzkrise und hat sich von dieser noch nicht erholt. Die Geldbeschaffung für den Krieg erfolgt allem Anscheine nach gänzlich aus der Notenbank. Der Umlauf der Bank von Frankreich ist beim Ausbruche des Krieges sofort von sechs auf zwölf Milliarden Francs erhöht worden und es ist klar, daß die sechs Milliarden neu auszugebender Noten den Zwecken des Krieges dienen. Das reiche Frankreich wagt es nicht, an seinen Sparer mit einer inneren Anleihe heranzutreten, weil schon die letzte Anleihe vor dem Kriege ein schwerer Mißerfolg gewesen ist. Von dieser Anleihe, die 885 Millionen Francs betragen hatte, sind erst 40 Prozent oder 350 Millionen Francs eingezahlt worden, und jetzt laufen die weiteren Einzahlungen nur mit ganz geringen Beträgen ein. Wie war damals der staunenerregende Erfolg der Emission, die vierzigfache Ueberzeichnung, in die ganze Welt hinausposaunt worden! Jetzt zeigt es sich, daß die Anleihe zum großen Teile gar nicht placiert werden konnte und daß die Einzahlungen im Kriege nicht eingehen. Der Rentenmarkt ist offenbar so überlastet, daß eine neue Emission für den Krieg von vornherein einen schweren Mißerfolg bedeuten würde."

Die Schwierigkeit der staatsfinanziellen Lage überträgt sich naturgemäß auch auf die *private Wirtschaft* und die *großen Institute*. Schon vor dem Kriege, im Laufe des Winters waren die Verluste und die weitgehende Immobilisierung mehrerer großer Banken kein Geheimnis mehr und es ist noch erinnerlich, wie die Société Générale eine Untersuchung ihres Standes durch die Bank von Frankreich einleiten lassen mußte, um einem Run auf ihre Kassen ein Ende zu machen. Sicherlich sind durch den Krieg diese finanziellen Schwierigkeiten gesteigert worden, da auch der Verkehr mit dem Ausland unterbunden ist und die in der ganzen Welt angelegten Gelder nicht einfließen. Nun verlautet gar nach der „Vossischen Zeitung", die Stadt Paris werde die Kupons ihrer Anleihe nicht mehr bezahlen, und auch der Crédit Foncier, Frankreichs herrschendes Bodenkreditinstitut, wolle die Zinsscheine seiner Pfandbriefe nicht mehr einlösen. Dies wäre um so schwerwiegender, als beide Wertpapiere bisher als das Ideal der Vermögensanlage, besonders der kleinen Sparer, galten. Die Regierung mache ferner die größten Anstrengungen, um einzelne große französische Banken zu halten, deren Schwierigkeiten bereits offenes Geheimnis seien. Diese Nachricht wird durch einen Pariser Brief der Kopenhagener „Berlingske Tidende" bestätigt, in dem es heißt: „In Paris wird das Geld immer rarer infolge der unglaublichen Maßnahmen, die die Regierung getroffen

hat, um einige Kreditinstitute, die jedermann zu nennen weiß, und die die Ersparnisse Frankreichs äußerst gewagt angelegt haben, vor dem Konkurs zu bewahren. Das kommt nach Raphael Georges Levy, dem großen Nationalökonomen und Professor am Collège de France, in Bezug auf den Kredit Frankreichs einer verlorenen Schlacht gleich; nach dem Kriege, fügt er hinzu, wird man die schuldigen Finanzleute zur Verantwortung ziehen müssen. Mit dem Geldmangel wächst die Not. Die Nerven sind ohnehin durch die Tagesereignisse aufs äußerste gespannt. Da und dort trifft man auf verstörte Mienen, auf haßerfüllte oder verzweiflungsvolle Blicke. Auch erscheinen aufreizende Blätter von der Art des „Bonnet", obwohl sie von der Polizei alsbald unterdrückt werden. Das alles sind beunruhigende Zeichen, die bloß bei einem Sieg verschwinden würden."

Denkt man an die finanzielle Kriegsrüstung Deutschlands, so wird man sich erst voll bewußt, welche wirtschaftliche Ueberlegenheit ein von der eigenen Arbeit lebendes und durch sie hochkommendes Volk über ein Volk hat, das andere für sich arbeiten läßt. „Frankreich," schreibt die „Frankfurter Zeitung", „hat sich immer stolz gerühmt, es sei der Bankier der ganzen Welt, weil es an alle Länder der Welt sein Geld auslieh, um sich dadurch politische Freundschaft und industriellen Absatz zu schaffen. Aber in Wirklichkeit war das ein Zeichen der Schwäche, nicht der Stärke. Denn Frankreich wurde so das Land der Rente, während Deutschland das Land der Arbeit war. In Deutschland wurde der überwiegende Teil der nationalen Ersparnisse Jahr für Jahr in neue Unternehmungen, in industrielle Anlagen, in Handels- und Verkehrsgesellschaften gesteckt, während nur der Rest für Anleihen an das Ausland verfügbar blieb: so wuchs, durch die Arbeit, unsere Produktion und unser Wohlstand. In Frankreich fehlte für diese industrielle Verwendung der Kapital-Ersparnisse die Unternehmungslust, die Energie und der disziplinierte Arbeitswille. Darum muß Frankreich solche Schläge furchtbar empfinden: in einem Lande, in dem ein ungleich größerer Teil der Bevölkerung als bei uns von den Zinsen lebt, bedeutet das Ausbleiben großer Zinsteile direkt ein Unglück, den Verlust aller Einkommensmöglichkeiten für Unzählige."

# England im Kriege

Von Emil Ludwig

Niemand, der England wirklich kannte, hatte an das aktive Eingreifen Englands geglaubt. Tatsächlich ist England unter den acht kriegführenden Staaten der einzige, der den Krieg vorerst „mit halbem Dampfe" führt. Ein englischer Krieg: das wäre ein Seekrieg großen Stiles — und den führt es bis heute nicht. Es ist zu berechnend, um seine Flotte zu riskieren, zu egoistisch, um im Notfalle dem Alliierten wahrhaft beizuspringen, und viel zu kriegsungewohnt, um von innen heraus sich zur Austragung des Krieges genötigt zu fühlen.

Denn niemand im englischen Volk ist begeistert für diesen Krieg. Dies Land, das bei so großer politischer Reife mit Revolutionen, das heißt mit der Gewalt nie recht fertig wurde und auch jetzt zwei Rebellenheeren mitten im Lande machtlos gegenüberstand, hat durch die Jahrhunderte bewiesen, daß es das unmilitärischste in Europa ist — und eben darum so antagonistisch uns, seinem jetzigen Feinde. Hier hat sich denn auch zugetragen, was in keinem der acht kriegführenden Länder geschah: von unten und von oben her ist der Wille zum Kriege dementiert worden: noch bis zum 10. August haben auf Trafalgar-Square Zehntausende sich jeden Abend gesammelt und laut gegen diesen Krieg protestiert; noch um den 12. haben aus Oxford und Cambridge, den Stätten vornehmster englischer Kultur, Gelehrte großen Namens sich öffentlich gegen

den Krieg vereinigt; noch bis zum 17. hat Macdonald in immer erneuten Reden und Aufsätzen den Abscheu der Labour-Party vor aller Welt ausgedrückt.

Und doch hat dieses Land, das wahre Land des Volkswillens, Krieg gemacht. Mit Recht mag man in Deutschland den Mann hassen, der verantwortlich zeichnet. Aber so gewiß er seit Jahren Deutschland übel wollte, so gewiß seine Vorbereitungen in Paris und auch in Petersburg planmäßig vorausgegangen sind, so gewiß ist es, daß er für den Fall des deutschen Krieges Englands schließliche Mitwirkung, aktiv, mit Truppen und mit Schiffen, sich in Verträgen, vielleicht sogar im Herzen vorbehalten hat.

Man mag das ganze Spiel der Vorschläge, Telegramme, Konferenzen für ein Kartenspiel nehmen — das eine wird doch dazwischen sichtbar: die festgewahrte Freiheit der Entschließung — und die Wahrscheinlichkeit, daß ein Faktor zweiten Ranges die weltgeschichtliche Entscheidung brachte. War alles vorbereitet, aber auf die Freiheit der Entschließung aufgebaut, so konnte ein Zwischenfall, ein Ding, das zurzeit der Verträge noch unübersehbar oder nicht geahnt war, stärker wirken, als das heut von außen her den Anschein hat. Die belgische Neutralität? Ein Vorwand für Konfirmanden. Aber im Ulsterhandel der unvorhergesehen sich zugespitzt hatte, da hatte die Regierung sich so festgefahren, der Haß der Parteien war so gestiegen, die Heere der „Freiwilligen" standen in Irland so drohend einander gegenüber, daß hier, wie so oft in der Geschichte, die Regierung einen inneren Konflikt nur durch eine äußere Ablenkung zu lösen wußte. Die Konferenz des Königs, die unmittelbar vorangegangen war (23. Juli), ging ergebnislos auseinander. Was sollte noch versucht werden? Sollte Britannien der Welt das Schauspiel eines Bürgerkriegs geben? Schon waren Tote in Dublin, es waren also Märtyrer geschaffen. Asquith, der sich zwischen eigenen Machtwünschen und einer seiner Partei immanenten Freiheitlichkeit seit langem durchgequält; Churchill, der Abenteurer, den ein schlafloser Ehrgeiz zu Taten trieb, die ihm ein Wechsel der Regierung durch den Sieg der Ulsterleute für lange Jahre oder für immer raubte; Grey vor allem, im Gefühle, für diese „inneren" Fragen gar nicht verantwortlich zu sein und doch beim Sturz des Ministeriums mit in eine Tiefe zu stürzen, in der seine weltpolitischen Pläne Illusionen wurden: in diesem Konflikte, in diesen Tagen äußerster Gefahr ergriffen sie das alte große Mittel und stürzten sich ins Chaos, um dem Chaos zu entgehen.

Vor der öffentlichen Meinung Englands wurde dies unpopuläre Beginnen möglich, weil sie ihn nicht anzufangen, weil sie nur „mitzugehen" brauchten — und weil in England jeder, trotz großer Worte, meinte, daß es einen Krieg gälte, bei dem wenig riskiert, aber am Ende, durch Betonung geleisteter Hilfe, viel gewonnen werden sollte.

Die Ereignisse werden diese Spekulation hoffentlich ad absurdum führen. Aber die Spekulation war doch da, und jeder Tag bestätigt, daß England trotz seiner angeblich 150 000 Mann, trotz Daressalam, Togo und Samoa, trotz Kitcheners neuesten Versicherungen, den Krieg nicht führt, wie die anderen Staaten alle, sondern partiell, zuwartend, in kleinen Dosen.

Welcher Ansporn sollte denn England zu einem großen Kriege drängen? Etwa ein moralischer Aufstand, wie wir ihn in Deutschland erlebten? Dazu fehlt dort der Aufschwung der Seelen. Oder der militärische Furor? Der mußte immer einer Nation fremd bleiben, in der keiner Lust hat, zu gehorchen — es sei denn im Spiele. Revanche, wie in Frankreich? Wofür? Rache, wie in Oesterreich? An wem? Und gar der Zwang, den Rußlands Peitschenhieb am stärksten symbolisiert, erscheint diesem Volke vollends fremd, das sich mit Zähigkeit der Wehrpflicht verschließt. Und wirklich, betrachtet man ihn genauer, so strebt alles, was den Engländer bezeichnet, vom Kriegshandwerke fort. Sein Sport ist nicht Uebung dafür, sondern Ersatz, und wenn den Soldaten vielleicht am besten eine Mischung von Kälte und Feuer kennzeichnet, so fehlt beides dem Engländer,

der immer temperiert ist und zwischen Besonnenheit und Romantik eine leidenschaftslose Mitte hält. Darum mietet er sich seine Soldaten, und darum hat er seit Jahrhunderten schlechte Soldaten.

Sir Edward Grey ist ein Sonderling. Einsam, menschenfeindlich, in seine Netze versponnen, achtet er doch genau auf alles, was man ihm sagt, und er scheint noch aus den Banalitäten des unerfahrensten Gegenübers zu lernen. Nichts ist unsinniger, als ihm ein Stockengländertum vorzuwerfen, das ihn ehrt, wie jedem Minister ein unbeirrbarer Nationalstolz ziemt. Deutschland sieht in ihm den bösen Zauberer. Die Geschichte wird in ihm einen Staatsmann verzeichnen, der seinen großen Plänen und denen seiner ersten Herren nicht gewachsen war und sich schließlich in Maschen verstrickt fand, an denen nicht er allein gewirkt. Sie wird erweisen, daß der englische Krieg noch im letzten Augenblick ungewiß war und daß nicht England, sondern einzig Rußland ihn erfunden hat. Rußland zurückzuwerfen ist das weltgeschichtliche Ziel dieses Kampfes. Der Endkampf zwischen uns und England wird wohl 1915 noch nicht entschieden.

# Englands Rüstung

## Die Kriegsmaßnahmen der englischen Regierung

**24. August.**

Die englischen Blätter verkünden einen Aufruf an alle Waffenfähigen zwischen 19 und 30 Jahren zum Freiwilligendienst. Die sofortige Vermehrung der englischen Armee um 100000 Mann sei erforderlich. Die Freiwilligen sollen ein neues Expeditionskorps bilden, das jedoch nach Lord Kitcheners eigenem Urteil sechs Monate brauchen wird, bis es genügend ausgebildet ist, um auf den Kontinent nachgeschickt werden zu können.

**31. August.**

Die Zahl der für Europa bestimmten indischen Hilfstruppen soll 50000 Mann betragen. Kanada erhöhte sein Kontingent auf 100000 Mann; Australien, das 10000 schicken wollte, hat die doppelte Zahl zugesagt.

**1. September.**

Die Altersgrenze für den Eintritt in die Armee wurde auf 35 Jahre hinaufgesetzt.

**8. September.**

Die englische Regierung läßt durch ihre diplomatischen Vertreter verbreiten, die britische Flotte werde während der nächsten zwölf Monate wesentlich verstärkt werden, indem nicht weniger als zehn Kampfschiffe, fünfzehn Kreuzer und zwanzig Zerstörer eingestellt würden, so daß die Ueberlegenheit gegenüber Deutschland in Bezug auf die Schiffe jeder Klasse noch verstärkt werden wird, wogegen Deutschland in derselben Zeit nicht mehr als ein Drittel der genannten Einheiten seiner Flotte beizugeben vermöge.

**10. September.**

König Georg richtete an die britischen Kolonien folgende Proklamation:

„In den letzten Wochen haben sämtliche Völker meines Reiches, des Mutterlandes wie der Kolonien sich geeinigt, um einem unerhörten Angriff auf Kultur und Weltfrieden die Spitze zu bieten. Ich habe diesen unseligen Kampf nicht gesucht. Im Gegenteil. Meine Stimme hat sich immer zugunsten des Friedens erhoben. Meine Minister haben alles versucht, um die Spannung zu vermeiden und die Schwierigkeiten zu beseitigen. Konnte ich mich abseits halten, als gezeichnete Verträge, woran auch mein Reich sich beteiligte, vernichtet, Belgiens Gebiet verletzt, seine Städte zerstört und Frankreich mit Untergang bedroht wurde? Ich würde dann meine Ehre geopfert und die Freiheit meines Reiches und der Menschheit dem Untergang geweiht haben. Es freut mich, daß alle Teile meines Reiches meinen Entschluß billigen. Großbritannien und mein ganzes

Reich betrachten die absolute Respektierung des einmal gegebenen Wortes in Verträgen, welche von Fürsten und Völkern unterzeichnet wurden, als ein gemeinsames Erbteil. Meine überseeischen Völker zeigten, daß sie dem ernsten Entschluß, welchen ich fassen mußte, zustimmen, indem sie mir Hilfe versprachen. Ich bin stolz darauf, der ganzen Welt zeigen zu können, daß meine Völker in den Kolonien ebenso fest entschlossen sind, als die in meinem Königreich, die gerechte Sache bis zum befriedigenden Ende zu verteidigen. Damit ist die Einigkeit des Reiches glänzend ans Licht getreten."

**11. September.**

Das Unterhaus genehmigte die Erhöhung der Heeresstärke um weitere 500 000 Mann. Die Hauptpunkte in der Rede Asquiths, in der er diese Maßnahme dem Hause empfahl, sind folgende: „Die Zahl der Rekruten, die seit dem Kriegsausbruch für die Armee angeworben wurden, ausschließlich derjenigen, die sich der Landarmee angeschlossen haben, betrug bis zum Abend des 9. September 439 000 Mann. Die Zeit ist noch nicht gekommen, in der wir unsere Rekrutierungstätigkeit erlahmen lassen dürfen. Wir brauchen eher mehr als weniger. Wir müssen deshalb vor allem bemüht bleiben, immer mehr Leute heranzuschaffen. Zuzüglich weiterer 500 000 Mann werden wir in der Lage sein, ungefähr 1 200 000 Mann ins Feld zu stellen. Dies sind die Truppen, die allein das Mutterland abgibt, ausschließlich der Truppen der Landarmee, der Nationalreserven und der uns von Indien und den Dominien versprochenen Hilfe."

## Die Werbung für die Ersatzarmee

Um die Schwierigkeiten zu beheben, auf die der Kitchenersche Gedanke einer Ersatzarmee von 500 000 Mann gleich in den ersten Tagen und Wochen stieß (vgl. S. 145), hat man in England zu den verschiedensten, zum Teil recht kindlichen Mitteln gegriffen. Lord Kitchener wandte sich an die Gesellschaften, besonders an die Sportklubs, mit der Aufforderung, gemeinsam in die Armee einzutreten. Die Architekten und Bauunternehmer folgten diesem Ruf und stellten zwei Abteilungen Genietruppen. In Birmingham wurde ein Bataillon aus Angehörigen der freien Berufe, in Liverpool eine mehr als 1000 Mann starke Truppe aus Kaufleuten gebildet.

Auch die Frauenwelt wurde dem Werbegeschäft dienstbar gemacht. Die Blätter richteten einen Appell an patriotische Mädchen, sie sollten von ihrem Bräutigam den Eintritt ins Heer verlangen. In London kündigten Damen an, sie würden den zu Hause bleibenden Männern auf der Straße eine weiße Feder schenken. Diese Androhung einer öffentlichen Brandmarkung scheint aber doch nicht genügend gewirkt zu haben, denn man sah sich veranlaßt, sich nach einem stärkeren Druck umzusehen.

Zunächst versuchte man es mit der Aufrüttelung des patriotischen Gewissens. Ein holländischer Korrespondent schreibt: „Die „Times" und die „Daily Mail" brachten seinerzeit Telegramme aus Amiens, in denen die Niederlage der englischen Armee und ihr zur Flucht umschlagender Rückzug unumwunden eingestanden wurde. Man hat sich auch in Deutschland über den Wahrheitsmut der beiden englischen Blätter gewundert, der von dem Vertuschungssystem der Verbündeten so sehr abstach, ja in England mußten sich beide Blätter wegen dieser Ehrlichkeit heftige Angriffe gefallen lassen. Nunmehr stellt sich heraus, daß die englische Zensur die Veröffentlichung der Telegramme nicht nur zugelassen, sondern direkt gewünscht hat, damit das englische Publikum aus seiner Interesselosigkeit aufgerüttelt werde. Aus einem Faksimile des Telegramms, das die „Daily Mail" veröffentlicht, geht hervor, daß der englische Zensor, der Parlamentarier F. E. Smith, selbst eine Stelle hinzugefügt hat, in der aus der Niederlage die Folgerung einer Beschleunigung der Werbung in England gezogen wurde. Der Erfolg war den Erwartungen entgegengesetzt; die Telegramme hatten eine Panik in der

öffentlichen Meinung zur Folge, die Kitchener erst wieder durch eine Erklärung zu beruhigen suchen mußte, die den Rückzug beschönigte nnd die Unversehrtheit des englischen Heeres versicherte." Gerade das Werbegeschäft aber wurde nach dem Urteil des holländischen Korrespondenten durch jene Telegramme aufs schwerste geschädigt und jetzt sei der Werber tatsächlich mit seinem Latein zu Ende.

Ein Bericht des Madrider „Imparcial" vom 5. September bestätigt diesen Eindruck. „Die 100 000 Mann," heißt es hier, „aus denen Lord Kitchener die zweite Armee bilden wollte, haben kaum zusammengebracht werden können. Trotzdem sind die zahlreichen Spielplätze für Fußball, Golf und Cricket ebenso besucht wie früher, und die Zeitungen widmen dem Sport denselben Raum wie in normalen Zeiten. Diese Gleichgültigkeit der englischen Jugend beunruhigt sowohl die regierenden Kreise wie auch die Journalisten, die wissen, wie ernst die Stunde ist. Deshalb erscheinen in sämtlichen Blättern patriotische Aufrufe, auch in allen Autos, Omnibussen und in den Wagen der Straßenbahnen sind solche angebracht, und die Sprache, in der sie verfaßt sind, ist ungewöhnlich pathetisch. Alltäglich werden Vorschläge und Versprechungen gemacht, die manchmal geradezu phantastisch sind, um die junge Mannschaft zu bewegen, zur Armee zu gehen. Man bezahlt sie gut. Man sichert ihnen die bürgerlichen Stellungen, die sie bisher innegehabt haben, für den Fall, daß sie zurückkommen. Trotzdem läßt sich kaum mehr etwas zusammenbringen. Infolgedessen spricht man immer lauter davon, daß die allgemeine Wehrpflicht eingeführt werden solle, obgleich die Regierung diese Absicht bis jetzt noch leugnet."

Man mußte zu einer noch nachdrücklicheren Bearbeitung der öffentlichen Meinung schreiten. In allen Teilen des Landes wurden Riesenversammlungen einberufen, in denen die englischen Staatsmänner Vorträge und Ansprachen hielten, um die vaterländische Begeisterung zu entfachen. Der Premierminister Asquith richtete an die Bürgermeister der großen Städte ein Schreiben folgenden Inhalts: „Die Zeit ist gekommen, in diesem größten Konflikt, in dem unser Volk jemals gestanden hat, der öffentlichen Meinung und der öffentlichen Betätigung eine Organisation zu geben. Ich schlage vor, daß in jedem Distrikt des Vereinigten Königreichs unverzüglich Versammlungen gehalten werden, in denen jedermann klar gemacht wird, daß von ihm verlangt wird, daß er seine Pflicht tut. Ich selbst bin bereit, soweit es meine Amtsobliegenheiten erlauben, nach besten Kräften mitzuhelfen und ich werde gern an meine Mitbürger Ansprachen richten. Ich weiß, daß ich in jedem politisch organisierten Distrikt auf die leitenden Persönlichkeiten zählen kann."

Immer gewagtere Manöver wurden versucht. Die englische Regierung scheute sich nicht, allen Behörden Großbritanniens die Bekämpfung der ungeheuren Arbeitslosigkeit strengstens zu verbieten, so lange nicht die Werbungen für das Ersatzheer beendet seien. Das heißt also, die englische Regierung droht, die Arbeiter samt ihren Familien verhungern zu lassen, wenn sie sich nicht für die Armee anwerben lassen!

## Volksreden englischer Staatsmänner

In einer der Versammlungen, die in England abgehalten wurden, um für das Heer Stimmung zu machen, hat auch Earl Curzon, der frühere Vizekönig von Indien, die Werbetrommel gerührt. Er sagte u. a.: „Dem Talmi-Napoleon des heutigen Krieges ist gelungen, was sein großes Vorbild vor 100 Jahren nie erreicht hat. Er hat uns alle, Männer, Frauen und Kinder in allen Teilen des Landes geeinigt, so daß keiner von uns nicht darauf vorbereitet wäre, daß bis zum Ende durchgehalten werden muß, wenn es auch lange dauert, bis wir den neuen Napoleon und sein verruchtes System für immer zu Boden geschlagen haben. Die Deutschen fechten wie die Teufel auf dem Land, in der Luft und zur See. Kein Element ist frei von ihren mörderischen Erfindungen. Aber wir ziehen ohne Furcht

aus, und wenn die Endabrechnung erfolgt, wird für alle Verbrechen bis zum letzten Heller bezahlt werden müssen ... Einer der weisesten Schritte der Regierung ist die angekündigte Absicht, indische Truppen zu dem europäischen Krieg heranzuziehen. Das war ein Akt höchster Staatsklugheit und höchster Weisheit. Der Osten schickt seine zivilisierten Soldaten, damit sie helfen, Europa vor den modernen Hunnen zu retten. Ich möchte wohl die bengalische Kavallerie die deutschen Ulanen angreifen sehen. Ich erwarte, daß der kleine Ghurka mit seiner stämmigen Figur und seinem gefährlichen Schneidemesser zeigen wird, was er vermag, und Sie können sicher sein, daß der indische Rajputsoldat die Kühnheit und den Heroismus bewähren wird, derentwegen er seit zahllosen Jahren berühmt ist. Wenn diese Leute auf dem Schlachtfeld anlangen, so richtet eure Augen auf den Turban und die dunkle Haut, und ich denke, ihr werdet finden, daß sie euch keine Schande machen. Der Tag wird kommen, an dem die Lanzen der indischen Reiter „unter den Linden" blitzen und die Parks von Potsdam von indischen Truppen bevölkert sind." Earl Curzon glaubt, daß der Krieg wahrscheinlich lange dauern werde. Die Verbündeten hätten einen Feind mit ungeheuren Hilfsmitteln und unbezähmbarer Ausdauer gegen sich, aber sie müßten mit nie wankendem Mut und der Ueberzeugung vorgehen, daß das Recht endlich siegen werde.

Am 11. September sprach Winston Churchill im Londoner Opernhaus. Bevor der Redner das Wort ergriff, nahm die Versammlung eine Resolution an des Inhalts, daß sie bereit sei, des Premierministers Aufruf an die Nation zu unterstützen und alle Maßnahmen der Regierung zur Weiterführung des Kriegs bis zu seinem siegreichen Ende gutzuheißen. Dann sprach Churchill:

„Ich komme heute abend guten Herzens und in gutem Vertrauen auf die Zukunft und die große Aufgabe, die uns gestellt ist. Der Krieg, den wir jetzt führen, wird lang und düster werden. Er wird viele Wechselfälle bringen und manche Hoffnung erschüttern. Durch die Kraft, die in uns wohnt, durch die glorreiche Geschichte unseres Reiches, durch die Unterstützung, die unsere überseeischen Brüder so freigebig uns bieten, muß der Entschluß in uns erstarken, in britischer Art alle Hindernisse zu überwinden und trotz allen Leids weiterzukämpfen. Nun zu unserer Marine! (Große Beifallskundgebungen.) Der Krieg dauert jetzt sechs Wochen. Der deutsche Handel ist von den Meeren weggefegt. Alle unsere Schiffe mit unbedeutenden Ausnahmen kommen wohlbehalten und pünktlich an ihren Bestimmungsorten an. Wir transportieren mit großer Leichtigkeit große Heeresmassen aller Erdteile über die Meere und wir kreuzen in deutschen Gewässern ohne die deutsche Flagge zu Gesicht zu bekommen. Trotz der furchtbaren Anstrengungen, die die fortgesetzte Wachsamkeit mit sich bringt, ist der Gesundheitszustand unserer Schiffsbemannung ausgezeichnet. Somit haben wir gewiß keinen Anlaß zu Besorgnissen, daß es uns fernerhin nicht möglich sein sollte, dieselbe Seekraft zu entfalten, die uns seit Jahrhunderten zu eigen war. Ueber das Verhältnis der im Bau befindlichen Einheiten kann ich Ihnen sagen, daß die Zahl der großen Schiffe, die in den nächsten zwölf Monaten für uns fertiggestellt werden, den deutschen um das Doppelte überlegen sein wird und die Zahl der Kreuzer um das Drei- bis Vierfache. Deshalb bin ich auf festem Boden, wenn ich heute sage, daß unsere Oberherrschaft zur See, solange wir sie wollen, gegen Deutschland aufrecht erhalten bleibt. Was wir jetzt schaffen müssen, ist eine große Armee von mindestens einer Million Mann, die uns in den Stand setzt, eine leitende Rolle in diesem Krieg zu spielen. Sir John Frenchs kleine Armee hat in weniger als 14 Tagen den alten Ruhm unserer Waffen auf dem Kontinent wieder belebt. Bis zum Frühjahr 1915 müssen wir 25 Armeekorps in die Front bringen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß eine solche Armee mit der angeborenen englischen Energie jede andere in der Welt weit übertreffen muß. Unsere Soldaten werden dann die Ueberlegenheit freier, denkender

Bürger über geduldige Schafe, die dem wahnsinnigen Ehrgeiz ihrer despotischen Herrscher dienen, klar machen. Und nun noch eins. Wir wollen, daß die zivilisierten Nationen nach dem Krieg nicht nur unsere Siege bewundern, sondern daß sie auch sagen, wir kämpften wie Gentlemen. Die Deutschen haben ihre siegreichen Kämpfe gegen Dänemark, Oesterreich und Frankreich dazu benützt, der Schrecken und große Flegel Europas zu werden. Wir kämpfen für große Prinzipien, die das europäische System für immer festlegen sollen. Unser System ist aber nicht die Unterwerfung anderer Völker, sondern die Gabe der Freiheit an solche, die bisher unterworfen waren. Alle Völker unseres großen Reiches stehen in diesem Krieg. Wir sind ein Volk. Und solange wir ein Volk sind wird keine Kraft der Welt unsern Willen brechen können."

## Die englische Willkürherrschaft in Aegypten

**3. September.**

Der englische Militärkommandant in Kairo hat die beim Khediven beglaubigten Vertreter Deutschlands und Oesterreich-Ungarns aufgefordert, binnen 24 Stunden Aegypten zu verlassen.

Auf der Heimreise haben die beiden Diplomaten, der deutsche Geschäftsträger von Pannewitz und der österreichische Gesandte Graf Széchényi, einem Berichterstatter in Syrakus folgende Einzelheiten mitgeteilt: „Die Regierung des Khedive hat sofort beim Kriegsausbruch ihre Neutralität erklärt und die sofortige Räumung Aegyptens durch die englischen Okkupationstruppen verlangt. Doch hat der ägyptische Ministerrat trotzdem kurz darauf den Kriegszustand gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn erklärt. Nach der Beschlagnahme zahlreicher deutscher, in ägyptischen Häfen liegender Schiffe wurden viele Deutsche als Spione verhaftet und ihre Wohnungen durchsucht. Die Gesandten haben natürlich sofort gegen den englischen Gewaltakt protestiert, weil Aegypten der Oberhoheit der Pforte untersteht. Da ihnen aber die Benutzung jeder Post- und Telegraphenverbindung untersagt war und ihre Proteste infolgedessen unnütz waren, mußten sie sich unter amerikanischen Schutz begeben. Als sie General Byng am 2. September aufforderte, bis spätestens 10. September Aegypten zu verlassen, verweigerten sie die Annahme des Briefes des Generals unter dem Hinweis, daß sie die englische Okkupationsarmee nichts anginge und sie bei der Pforte allein beglaubigt seien. Sie beschwerten sich beim ägyptischen Minister des Aeußern, der erwiderte, die ägyptische Regierung ignoriere die Ausweisungsbefehle."

**8. September.**

Der englische Kommandant in Kairo hat den Reservefonds der ägyptischen Staatsschuldenverwaltung mit Beschlag belegt, ferner die flüssigen Fonds der dortigen Nationalbank und des Finanzministeriums, insgesamt acht Millionen Pfund Sterling Gold, die mit einem besonderen Spezialschiff nach London gesandt wurden. Für den Gegenwert wurden Zwangsnoten ausgegeben.

**10. September.**

Mit grenzenloser Willkür und unglaublicher Rücksichtslosigkeit verhindern die Engländer jede Verbindung Aegyptens mit Europa. Erst nachdrücklichen Protesten des ägyptischen Ministerpräsidenten gelang es, die Zulassung von chiffrierten Telegrammen nach der Türkei zu erwirken. Die Depeschen von Reuter und Havas werden natürlich durchgelassen. Deutsche und Oesterreicher können nur mit den größten Schwierigkeiten Aegypten verlassen. Man sucht jeden Reservisten oder Landwehrmann abzufangen, der aus Uebersee heimkehrt. Aengstlich fahndet man auf deutsche Zeitungen. Nur durch einzelne italienische Blätter sickert dann und wann etwas von der den Engländern so unangenehmen Wahrheit durch.

# Die Stimmung in London

Die Engländer scheiden sich gegenwärtig in drei Gruppen: die Rabiaten, die Gleichgültigen und die Mißvergnügten.

Es ist erstaunlich, welchen Grad der Deutschenhaß bei manchen Gemütern erreicht hat und in welch grotesken und kindischen Ausbrüchen er sich bisweilen Luft macht. „Daily Graphic" vom 30. August veröffentlicht folgendes Gedicht:

„Down with the Germans, down with them all!
O Army and Navy, be sure of their fall!
Spare not one of them, those deceitful spies,
Cut their tongues, pull out their eyes!
Down, down with them all!"
(Nieder die Deutschen! Nieder sie alle!
O Flotte, o Heer! Vertraut ihrem Falle!
Sollt nicht einen verschonen von den falschen Spionen!
Ihre Zungen abschneiden! Ihre Augen auskrallen!
Nieder, nieder mit allen!)

Am 1. September, also wenige Tage nach der Schlacht bei St. Quentin, brachte der „Daily Chronicle" folgende Zuschrift:

„Was soll mit dem Deutschen Kaiser geschehen?

In Ihrer und in anderen Zeitungen sehe ich eine neue Karte von Europa, worin der Deutsche Kaiser immer noch als Monarch geduldet wird, wenn auch mit einem verminderten Reiche. Ich glaube einer sehr verbreiteten Anschauung Ausdruck zu geben, wenn ich sage, daß ein Monarch, der sich in so schändlicher Weise an der Zivilisation versündigt hat, absolut unwürdig ist, in irgendeiner Form königliche Rechte auszuüben. Die Zeiten sind vorbei, wo ein Monarch, der doch wohl verantwortlich ist für den Verlust so vieler Tausende von Menschenleben und für die Trauer von vielen weiteren Tausenden, ungerechnet den materiellen Schaden, persönlichen Leiden und Entbehrungen entgehen durfte, nur weil er Monarch ist. Ich für meine Person werde nie mit dem Ergebnis dieses Krieges zufrieden sein, wenn nicht Kaiser Wilhelms Leben verwirkt ist oder wenn er nicht für Lebenszeit nach St. Helena oder einer noch einsameren Insel verbannt wird. Meine Hoffnung ist, daß man kurzen Prozeß mit ihm macht, damit die militärischen Ideale Preußens und die deutschen Barbareien für immer ein Ende finden, und damit unseren Herrschern die Aufgabe abgenommen wird, die Art seiner Bestrafung zu bestimmen. Wenn das nicht geschehen kann, so muß die Zivilisation aller Völker seine lebenslängliche Verbannung verlangen, und zwar unter der Verschärfung, daß ihm jeglicher Luxus versagt wird. Ich lade alle, die mit mir gleicher Meinung sind, ein, sich mit mir in Verbindung zu setzen, um gemeinsam dieses Ziel zu erreichen zu suchen. Auf alle Fälle sorgen Sie dafür, daß bei der Umformung der Karte von Europa dieser . . . (folgt eine nicht wiederzugebende Schmähung des Kaisers) nicht wieder auf irgendeinen europäischen Thron zu sitzen kommt. Die Missetaten eines Abdul Hamid verblassen vor der Moral und den Taten des gegenwärtigen Deutschen Kaisers. (Unterschrift.)"

Wenn ein Blatt wie der „Daily Chronicle", der bis zum Ausbruch des Kriegs durchaus anständig geleitet war, solchen Ergüssen Raum gibt, darf man sich nicht über die Vorschläge wundern, die ein Pöbelblatt wie der „Daily Sketch" für die Behandlung der in England zurückgebliebenen Deutschen (er schätzt sie auf 30000) aus seinem Leserkreis gesammelt hat. Da schreibt einer: „Man handle wie im Burenkrieg. Man sammle sie in einem Lager oder in einem besonderen für sie eingeräumten Dorf unter strenger militärischer Aufsicht." — Ein anderer meint: „Alle Deutschen, deren die Polizei habhaft werden kann, bringe man auf alte Schiffe, die man fünf Seemeilen

hinausfahren und als Scheibe für unsere neuen Naval Volunteers dienen lassen kann." — „Ich habe," schreibt ein Dritter, „mehrere deutsche Damen zu Freundinnen oder was man so nennt. Eine ist mit einem Offizier des stehenden Heeres verheiratet. Sie erklärte mir im Vertrauen, daß Deutschland sich bis an die Zähne bewaffne, um nach England zu ziehen, und daß der Angriff in einer Weise erfolgen würde, die England zum Kampf zwingen müßte. Ich kenne die Deutschen und weiß, daß sie schlimmer sind als die Indianer und die Farbigen, die Basuto und alle mir bekannten Stämme. Sie sind sehr unaufrichtig und doppelzüngig. Natürlich möchten sie naturalisiert sein des Schutzes halber." — Ein Vierter läßt sich vernehmen: „Man jage alle in England bleibenden Deutschen mit Sack und Pack hinaus, ob sie wollen oder nicht, ungeachtet ihrer bangen Versicherungen der Treue gegen England, und man lasse keinen Deutschen mehr in unser Land zurückkehren, und sei er auch noch so anständig." — Ein Fünfter schlägt vor: „Man lasse aus unsern Gefängnissen, außer Fälschern und Mördern, alle körperlich tauglichen Gefangenen hinaus, die im Heer und in der Flotte dienen wollen, und lasse die deutschen Reservisten und Kriegsgefangenen die Arbeit in den Strafanstalten verrichten. Da England diese Leute ernähren und unterbringen muß, so mögen sie auch für ihren Unterhalt sorgen." — Ein Sechster meint: „Ich bin nicht blutdürstig, allein in jedem andern Lande werden überführte Spione erschossen, und es heißt beinahe Spiel treiben mit der materiellen und moralischen Sicherheit des Landes, wenn wir sie, wie es zu geschehen scheint, kaum anders als unsere gewöhnlichen Verbrecher behandeln."

Es wäre jedoch ganz verfehlt, aus solchen Gehässigkeiten auf eine starke Begeisterung für den Krieg zu schließen. Das alte Phlegma hat bei den meisten wieder die Oberhand gewonnen. Der Londoner Korrespondent einer schwedischen Zeitung schreibt: „Als Beweis dafür, wie unbekümmert man hier im allgemeinen ist, und wie man gar nicht imstande ist, die Bedeutung dieses europäischen Kriegsbrandes und die furchtbare Gefahr für das britische Reich zu verstehen, mag dienen, daß an mehreren Tagen in der Woche Wettrennen stattfinden, daß die Cricketwettspiele fortgesetzt werden und daß man eifrig mit dem Beginn der Fußballsaison beschäftigt ist. Auch heute konnte man sehen, wie sich Tausende von jungen Männern ihren Sonnabendnachmittag damit vertrieben, daß sie draußen bei der Stamford Bridge diesen modernen Gladiatorenspielen zusahen, und am Abend bringen die Zeitungen große Artikel, in denen sie als die letzten wichtigen Neuigkeiten das Resultat der Cricketwettspiele mitteilen, als wäre dies ebenso bedeutend wie die Nachrichten vom Kriegsschauplatz."

Das Londoner Geschäftsleben geht seinen gewohnten Gang. Neben den Aufrufen an die Freiwilligen findet man überall in den Schaufenstern den Anschlag: „Business as usual!" In den Restaurants sind die Gäste, wie gewöhnlich, ernst und ganz beschäftigt mit ihrem Rostbeaf.

Interessant ist es, wie sich das „Giornale d'Italia" berichten läßt, abends in den Restaurants zu beobachten, wie sich das Publikum beim Spielen der englischen Nationalhymne verhält. Wer am meisten Beifall spende, seien die anwesenden neutralen Ausländer, die doch der ganze Krieg eigentlich gar nichts angehe. Die Engländer selbst dagegen tuen den Mund nicht auf und seien vollständig indifferent, denn der Krieg existiere für sie fast gar nicht, es sei denn, daß darauf gewettet werde. Von einer hochpolitischen und ethischen Auffassung der Ereignisse sei gar keine Rede. Die große Masse sehe im Geiste nur ein in Handel, Industrie, Bankwesen usw. vernichtetes Deutschland und träume von den gewaltigen Goldströmen, die nach Deutschlands Untergang in die Londoner Kassenschränke fließen werden. Der anfängliche Enthusiasmus sei längst vorüber. „Welcher Engländer," sagt der Korrespondent, „denkt auch nur einen Augenblick lang an die Möglichkeit einer Niederlage Englands durch

Deutschland?" Der Bericht schließt mit einer launigen Beschreibung der Londoner Fremdenlegion, welche die schönste Sportsparodie von Kriegsenthusiasmus sei, und in die Hunderte englischer Sportsmen auch nur darum einträten, um den Kriegssport zu treiben und den Garibaldianer zu spielen.

Trotz der scheinbaren Ruhe, die wieder im Londoner Leben eingezogen ist, wollen die Proteste gegen den Krieg nicht verstummen. Im selben Sinne wie seinerzeit Macdonald und Keir Hardie in ihren Unterhausreden unterzieht ein Manifest der gesamten englischen Arbeiterpartei die Politik der Regierung einer schneidenden Kritik. Sogar der Lordmayor von London hat sich gegen den Krieg ausgesprochen und der gleichzeitig mit dem Handelsminister Burns zurückgetretene Unterstaatssekretär Trevelyan schreibt in einem offenen Brief an seine Wähler: „Sollen wir uns darüber freuen, wenn Rußland aus dem Krieg siegreich hervorgeht, mit seinen wilden, sich stets wieder erneuernden Horden zahlloser Völkerschaften, um sich über unsere niedergebeugte westliche Zivilisation zu stürzen? Man erinnere sich, daß wir zuerst und vor allem für Rußland kämpfen."

Starkes Aufsehen hat ein Artikel des englischen Politikers Ponsonby in der Zeitschrift „The Nation" erregt. Ponsonby, der seit sechs Jahren Parlamentsmitglied ist und vorher Privatsekretär des früheren Premierministers Campbell-Bannerman war, stellt und beantwortet in seinen Ausführungen folgende Fragen:

„Wenn wir, die wir glauben, daß leider viele verhängnisvolle Fehler begangen worden sind, uns noch weiter in Schweigen hüllen würden, so würden diese Fehler nie öffentlich aufgedeckt werden und die Hoffnung auf eine spätere Aufklärung wäre vernichtet." Er stellt dann einige Fragen, durch deren unmittelbare Beantwortung er seine und seiner Meinungsgenossen Anschauung klar und bestimmt ausdrückt: „1. Beweist nicht die Korrespondenz über die Ursachen des Krieges klar, daß unsere ganze frühere Politik uns starke Verpflichtungen auferlegte und uns in ein verworrenes Netz verwickelte, das wir uns selbst geknüpft haben? — Ja. 2. Ist es recht oder auch nur vernünftig, hinter dem Rücken einer Nation bindende Abmachungen mit einer anderen Nation zu treffen? — Nein. 3. Hat unsere Regierung ausdrücklich erklärt, daß wir im Kriegsfalle vollständig frei und ohne jede Verpflichtung wären? — Ja. 4. Hätten wir Frankreich den Krieg erklärt, wenn Frankreich es notwendig gefunden hätte, aus Rücksicht auf seine Sicherheit ein französisches Heer über die belgische Grenze zu schicken? — Nein. 5. Hat Deutschland von vornherein gewußt, daß wir verpflichtet waren, Frankreich zu unterstützen, und hat Deutschland den Krieg mit uns gewollt? — Nein. 6. Wäre nicht Deutschlands Haltung ganz anders gewesen, wenn wir von Anfang an unsere Absichten offen und klar dargelegt hätten? — Ja. 7. Ist es nicht in erster Reihe ein Angriff der slawischen Rasse, also Rußlands, den Deutschland fürchtete? — Ja. 8. Bedeutet nicht unsere Unterstützung Rußlands eine Kräftigung der russischen Autokratie und des Militarismus und damit auch eine Störung der Entwicklung des russischen Volkes? — Ja. 9. Würde nicht Rußlands Kriegsglück weitere Ländererwerbungen Rußlands mit sich bringen, und wäre das nicht ein großes Unglück? — Ja. 10. Ist es möglich oder wünschenswert, daß das Deutsche Reich vernichtet und sein natürliches Aufblühen für immer gehemmt wird? — Nein. 11. Ist es wahrscheinlich, daß Deutschland für die Zukunft ein untätiger und untergeordneter Staat würde, wenn es all seine Kolonien verlöre? — Nein. 12. Herrschte beim Ausbruch des Krieges in dem britischen Volk irgendwelche feindliche Stimmung Deutschland gegenüber? — Nein. 13. Haben wir Ursache zu der Annahme, daß das offizielle England bereits seit längerer Zeit eine antideutsche Politik getrieben hat? — Ja."

Eine gewichtige Stimme, die die Meinung vieler Engländer ausspricht und die Sir Edward Grey unangenehm in die Ohren klingen mag.

# Vom englischen Geschäftskrieg

von Dr. Walther Lohmeyer

In dem Vernichtungskampf, den England gegen Deutschlands Handel und Industrie führen will, ist der durch Gesetz vom 21. August verkündigte Patentraub (vgl. S. 148) sicherlich diejenige Maßregel, die den niedrigen Krämergeist und die kulturlose Gehässigkeit dieser „moralischsten" aller Nationen am grellsten beleuchtet. Die wichtigsten Bestimmungen dieses Gesetzes, das in der Geschichte bisher einzig dasteht, dürfen dem Gedächtnis der Nachwelt nicht vorenthalten bleiben.

Der erste Paragraph verfügt, daß die dem Patentamt vorgesetzte Behörde auf Antrag irgend einer Person die Aufhebung oder die Unterbrechung, ganz oder zum Teil, irgend eines Patentes oder einer Lizenz eines feindlichen Staatsbürgers aussprechen kann. Der Antragsteller hat dabei die Absicht kundzugeben, den patentierten Gegenstand selbst zu fabrizieren (selbstverständlich ohne Lizenzgebühr), oder darauf hinzuweisen, daß es im allgemeinen Interesse des Landes oder der Bevölkerung liege, das Schutzobjekt in England herzustellen.

Der zweite Paragraph bestimmt, daß der Amtsvorsteher die Prüfungen der nach Gesetz von 1907 eingegangenen, aber noch unerledigten Patent-, Muster- oder Markenanmeldungen nach Gesetz von 1905 unterbricht; dabei wird aber nach einer besonderen Verordnung vom 21. August 1914 die Prüfung der Anmeldungen aus gegnerischen kriegführenden Staaten bis zur formellen Annahme des Patent-, Muster- oder Markenschutzgesuches vorgenommen, dann aber die Angelegenheit nicht weitergeführt, während diese Weiterführung stattfindet für solche Anmelder, die mit Großbritannien nicht im Kriegszustand sind. Der Sinn dieser Bestimmung kann nur der sein, daß es den englischen Interessenten ermöglicht werden soll, im letzten Prüfungsstadium von der Erfindung Einsicht zu nehmen.

Das Gesetz sieht dann unter anderem noch vor, daß bisher in Großbritannien gesetzlich eingetragene Fabrik- und Handelsmarken von Interessenten der feindlichen Länder ihre Rechtsgiltigkeit verlieren. Die logische Folge ist, daß englische Fabrikanten und Handelsleute die Marken der deutschen und österreichischen Konkurrenz zu den ihrigen machen und das mit den Waren verbundene Renommee ausbeuten können.

Die Tragweite dieses Gesetzes wird auf Grund von Erkundigungen an amtlicher Stelle in der englischen Fachzeitschrift „The Engineer" folgendermaßen erläutert: „Der Wortlaut des Gesetzes sieht vor, daß die Bestimmungen nur während des Krieges und während sechs Monaten darnach in Kraft bleiben. Im ersten Augenblick mag es scheinen, als ob eine völlige Widerrufung unmöglich wäre und als ob die Patente sechs Monate nach dem Friedensschluß ihre ursprüngliche Kraft wieder erhielten. Dies liegt nicht im Sinne der Behörde. Wenn auch keine Aufhebung oder Außerkraftsetzung eines Patents nach Ablauf der gesetzten Frist angeordnet werden kann, so wird doch jede Verfügung, die während dieser Frist ergangen ist, für den Zeitraum in Kraft bleiben, den die Behörde dafür festgesetzt hat. Demnach liegt es also in der Befugnis der Behörde, ein Patent völlig zu widerrufen, oder nur für eine Zeitdauer, die es für wünschenswert hält, außer Kraft zu setzen. Wir wollen dies ausdrücklich betonen, denn es ist zu unserer Kenntnis gelangt, daß viele nicht zu erkennen vermochten, worin der Wert dieses Gesetzes liegen soll, wenn es nach kurzer Zeit seine Wirksamkeit verliert. Viele Patente können erst mit Vorteil ausgebeutet werden, nachdem viele Tausende in die Anlagen und in Material gesteckt sind."

Der Patentraub soll durch die Verdrängung des deutschen Handels von den Märkten des neutralen Auslands wirksam unterstützt werden. Man muß es den

geschäftstüchtigen Engländern lassen, daß sie sich in dieser Beziehung alle erdenkliche Mühe geben. So bereisen z. B. Vertreter des englischen Handels und der englischen Industrie Italien, um deutsche Häuser durch Unterbietung bis zu 20% zu verdrängen. Auch die Gründung einer Bank mit englischem Kapital, sowie eines Auskunftsbureaus in Italien soll vorbereitet sein.

Aber alle Anstrengungen haben nicht verhindern können, daß die monatliche Ausfuhr Englands um 400 Millionen Mark gesunken ist. Eine amtliche Londoner Meldung sagt: „Der Bericht des englischen Handelsamts für den Monat August zeigt bei der Einfuhr eine Abnahme von über 13½ Millionen Pfund, bei der Ausfuhr eine Abnahme von beinahe 20 Millionen Pfund gegenüber dem Jahre 1913. Das Handelsamt weist darauf hin, daß die Abnahme der Ausfuhr zum großen Teil auf den Umstand zurückzuführen sei, daß bestimmte Arten von Exportartikeln während der Kriegszeit nicht ausgeführt werden dürfen."

Diese Begründung steht auf sehr schwachen Füßen. Das Ausfuhrverbot trifft Lebensmittel und Getreide, die England so gut wie gar nicht ausführt, ferner Waffen und Ausrüstungsgegenstände, in denen sein Export ziemlich gering ist, daneben einzelne Metalle.

Der Hauptgrund, warum England so schlechte Geschäfte macht, liegt in der mißlichen Finanzlage in England selbst (vgl. S. 151) und fast allen seinen Absatzgebieten. Seine Bundesgenossen befinden sich in schweren Wirtschaftskrisen und kommen als Abnehmer fast ebensowenig in Betracht wie seine Feinde; aber auch Länder wie Kanada, Australien, China, Argentinien, Brasilien und Mexiko hatten schon vor dem Krieg mit großen Schwierigkeiten im Handel und in den Finanzen zu kämpfen. Daß der Weltkrieg diese Verhältnisse nicht gebessert, sondern noch erheblich verschlimmert hat, liegt auf der Hand. Ueberall behilft man sich mit Moratorien. Selbst wenn die Engländer unsere geschützten Fabrikate gleichwertig nachzuahmen vermöchten und unsere Waren bedeutend unterböten, würden sie es zu keiner bedeutenden Ausfuhr bringen, weil die Abnehmer nicht zahlen und sie selbst im eigenen Land keinen umfangreichen Bankkredit in Anspruch nehmen können, um längere Zeit auf Borg zu liefern.

Dazu kommen die Schwierigkeiten der Seeschiffahrt und die Konkurrenz der Vereinigten Staaten. Die Minen in der Nordsee sind ein bedrohliches Moment, der rege Verkehr mit Ostende ist unterbunden, und auch auf anderen wichtigen Linien (z. B. Liverpool—Genua) mußte der Dampferverkehr eingestellt werden. Die Union sperrt den englischen Hilfskreuzern ihre Häfen, wodurch gerade die größten und schnellsten Handelsschiffe Englands lahmgelegt werden, während sie selbst durch den Erwerb deutscher Schiffe ein nicht ungefährlicher Mitbewerber geworden ist.

Auch sonst erleidet England auf dem geschäftlichen Kriegsschauplatz empfindliche Niederlagen. Die Heringsfischerei an der schottischen Küste und den Inseln liegt vollkommen brach, da ihr Hauptabnehmer, Deutschland, weggefallen ist. Die „Daily Mail" schreibt: „Deutschland, der beste Festlandkunde von Yarmouth und Lowestoft, kommt in dieser Heringssaison als Abnehmer nicht in Betracht. Letztes Jahr wurden von diesen beiden Häfen nicht weniger als 600 000 Fässer gepökelter Heringe an Deutschland abgeliefert. Auch der Handel mit Rußland, der sich auf mindestens 300 000 Fässer im Jahr beläuft, ist durch den Krieg völlig lahmgelegt. Lowestoft und Yarmouth, die gewöhnlich 2000 Heringsdampfer unterhalten, lassen dieses Jahr kaum 500 auslaufen. Während in früheren Jahren der Preis für 1000 Fische nie unter 40 Schilling gesunken ist, steht er heute auf 14—16 Schilling und dürfte in der nächsten Zeit noch geringer werden. Der Verlust für die Heringsfischerei beträgt viele Tausende von Pfund."

Nicht minder stark macht sich die Weltherrschaft der deutschen chemischen Industrie fühlbar. England bezieht aus Deutschland fast alle Chemikalien, vor allem Arzneimittel und Farben. Für das Heer wie für die Bevölkerung hat der Mangel an Arzneimitteln schon sehr mißliche Folgen gezeitigt, und da der englischen Textilindustrie die deutschen Farbstoffe fehlen, liegt auch dieser gewaltige Fabrikationszweig beinahe still. Er vermag einfach die ausländischen Aufträge nicht mehr auszuführen. Wie hart dieser Schlag die Engländer getroffen hat, geht daraus hervor, daß sich der frühere englische Kriegsminister Lord Haldane in eigener Person an die Spitze einer Bewegung gestellt hat, die die Aufnahme der Herstellung von Chemikalien in England bezweckt.

Die Hälfte aller Webstühle in England steht still. Die Folgen sind erschreckende Arbeitslosigkeit und Erbitterung der Arbeiterschaft gegen den Krieg. Wie groß das soziale Elend in England ist, zeigt folgender Bericht einer Amsterdamer Zeitung: „In England herrscht zurzeit eine unbeschreibliche Not, besonders in der Arbeiterklasse. Tausende bisher als Arbeiterinnen beschäftigte Frauen laufen stellenlos umher und suchen vergebens nach Unterkunft. Die Ursache dieser Erscheinung ist die Arbeitseinstellung in unzähligen Betrieben, die bisher Frauen beschäftigt hatten. Alle versuchen, jetzt als Dienstmädchen anzukommen, können aber nichts erreichen, da das Ueberangebot an weiblichen Kräften zu groß ist. Speziell in den Midlands, vor allen Dingen aber in Lancashire haben zahlreiche Spinnereien und Webereien die Tore geschlossen, weil es ihnen unmöglich war, die nötigen Rohstoffe zu beschaffen. In Leeds an der Arbeiterbörse wird Tag und Nacht gearbeitet, um die Gesuche der Arbeitslosen zu erledigen. Die Maschinenfabriken haben ihre Arbeit größtenteils eingeschränkt und die Kleiderfabriken, die bisher 36000 Arbeiter beschäftigten, entlassen täglich Personal. In Nottingham arbeiten 20000 Arbeiter nur noch einige Stunden täglich. In Liverpool laufen Tausende untätig herum, die früher als Köche, Bäcker usw. auf den großen Passagierdampfern beschäftigt waren."

Der andauernde Zustrom französischer und belgischer Flüchtlinge, die großenteils völlig mittellos sind, bildet ein weiteres schwieriges Problem.

Dabei sind die Preise beträchtlich gestiegen. Die Steigerung betrug nach dem englischen Finanzblatt „Economist" für alle Waren nicht weniger als sechs Prozent; am höchsten war sie bei Eßwaren, Korn und Fleisch.

Diese wenig rosige Wirtschaftslage sucht die englische Presse dadurch zu bemänteln, daß sie die unsrige in noch schwärzeren Farben malt. Londoner Meldungen, die in amerikanischen Blättern wiedergegeben sind, dichten uns ein Moratorium an, und die „Times" schreibt: „Wir wissen, was in Deutschland vorgeht. Die deutschen Fabriken liegen still. Die Hochöfen sind kalt. Deutsche Schiffe liegen zu Hunderten untätig längs der Hafenrampen. Die deutsche Industrie im Inland und im Ausland ist ertraglos. Nur wenige männliche Arbeiter sind auf den Feldern."

# Das Uebereinkommen der Tripleentente über den Friedensschluß

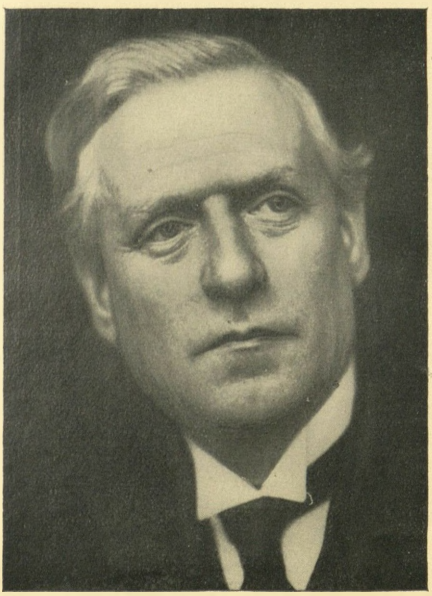
**6. September.**

Die britische Gesandtschaft im Haag teilt den Wortlaut eines Uebereinkommens mit, das in London von der britischen Regierung und dem französischen und dem russischen Botschafter unterzeichnet worden ist. Das Dokument hat folgenden Wortlaut: „Die von ihren Regierungen hierzu ordentlich ermächtigten Unterzeichneten erklären, was folgt: Die britische, die französische und die russische Regierung verpflichten sich gegen-

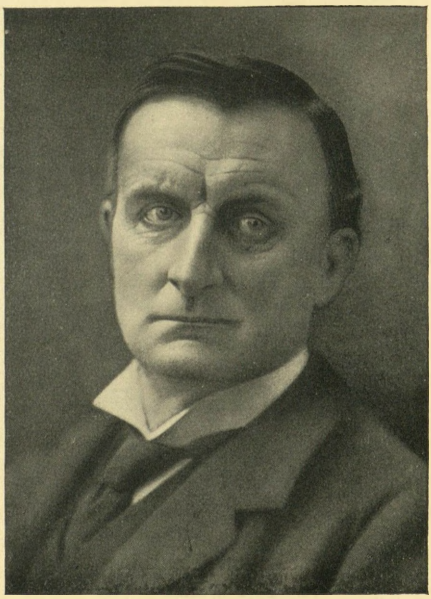


Feldmarschall
Lord Kitchener

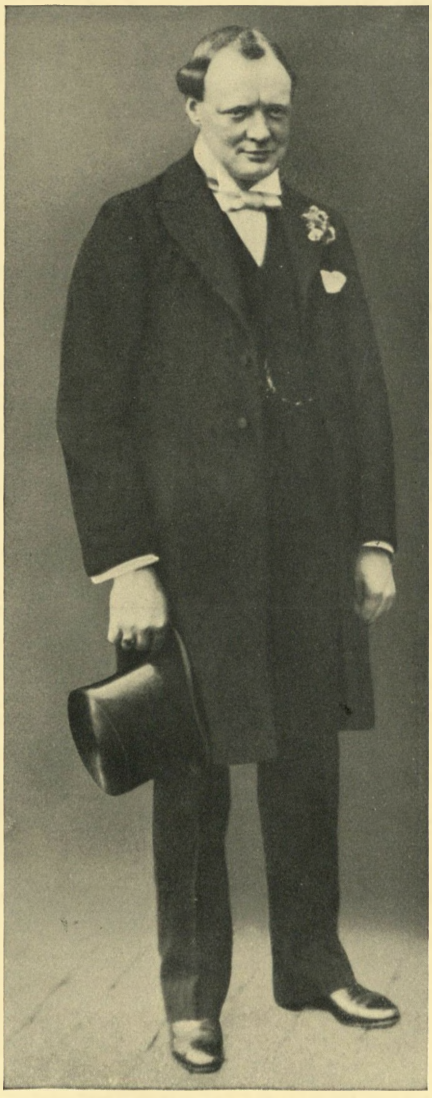
Nach einem Gemälde
von C. M. Horsfall



Herbert Henry Asquith
Englischer Premierminister



Edward Grey
Englischer Staatssekretär des Äußeren



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

**Winston Churchill**
Englischer Marineminister



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

**John French**
Englischer Feldmarschall

seitig, während des gegenwärtigen Krieges keinen Sonderfrieden abzuschließen. Die drei Regierungen kommen dahin überein, daß, wenn Friedensvorschläge zur Erörterung kommen, keiner der Verbündeten Friedensvorschläge annehmen soll, ohne vorherige Zustimmung eines jeden der andern Verbündeten. Im Vertrauen darauf haben die Unterzeichneten diese Erklärung mit Unterschrift und Siegel versehen. Gegeben zu London in dreifacher Ausfertigung am 5. September 1914."

**10. September.**

Nach einem amtlichen Telegramm aus Tokio will auch Japan nicht vor dem Ende des europäischen Krieges mit Deutschland Frieden schließen. Die Londoner japanische Botschaft erklärte, diese Mitteilung sei überflüssig, weil schon der japanisch-englische Bündnisvertrag gleichzeitigen Friedensschluß bedinge.

* * *

Zu der feierlichen Verpflichtung der verbündeten Regierungen bemerkt die „Frankfurter Zeitung" treffend: „Interessant an der Vereinbarung ist vor allem die Tatsache selbst, daß man sie für notwendig gehalten hat, sodann, daß man sie demonstrativ bekannt gibt und endlich, daß von den übrigen Verbündeten Belgien, Serbien und Montenegro keine Rede ist; ihr Schicksal will man offenbar nicht mit dem der drei Großmächte verbinden. Daß diese sich aber noch einmal gegenseitig verpflichtet haben, zeigt, wie wenig die drei Regierungen einander trauen. Der englische Premierminister Asquith hat in einer Londoner Versammlung, die den Zweck hatte, die mangelnde Kriegslust der Engländer zu erzeugen, erklärt, England werde den Krieg zehn, auch zwanzig Jahre hindurch führen, der nur mit dem Siege über den deutschen Militarismus endigen dürfe. Solange dürfen also auch Frankreich und Rußland keinen Frieden schließen. Herr Asquith hat den Mund schon oft voll genommen, aber so lächerlich hat er wohl noch nie geprahlt. Er wird es auch etwas billiger tun. Wollte man ihn beim Wort nehmen, dann würden Frankreich und große Teile Rußlands „zehn auch zwanzig Jahre" von Deutschen und Oesterreichern besetzt bleiben, und es ist denkbar, daß diese sich dann an die Besetzung so gewöhnt hätten, um vielleicht eine Veränderung gar nicht mehr zu wünschen."

Ganz abgesehen von den immerhin etwas verfrühten Aufteilungsvorschlägen, in denen besonders die gesteigerte Phantasie der französischen Journalisten schwelgt, ist es überhaupt für die Presse unserer Feinde und die von ihnen bezahlten Blätter der neutralen Staaten bezeichnend, daß sie dauernd von deutschen und österreichischen Friedenswünschen fabeln. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" begegnet diesen Meldungen durch folgende halbamtliche Erklärung:

„In dem Lügenfeldzug, der den Krieg des Dreiverbandes gegen Deutschland begleitet, treten seit einiger Zeit auch Meldungen über ein deutsches Friedensbedürfnis auf, die sich mehr und mehr zuspitzen. Bald wird von einer angeblichen Aeußerung des Reichskanzlers über Deutschlands Geneigtheit zum Friedensschluß gesprochen, worauf Grey durch Vermittlung Amerikas eine stolze Antwort erteilt habe; bald heißt es, der deutsche Botschafter in Washington bemühe sich, Frieden für Deutschland zu erlangen. Die Neutralen sollen durch solche Ausstreuungen den Eindruck empfangen, das Deutsche Reich sei kampfesmüde und müsse sich wohl oder übel den Friedensbedingungen des Dreiverbandes fügen. Wir setzen diesem Gaukelspiel die Erklärung entgegen, daß unser deutsches Volk in dem ihm ruchlos aufgezwungenen Kampfe die Waffen nicht eher niederlegen wird, bis es die für seine Zukunft in der Welt erforderlichen Sicherheiten erstritten hat."

Im selben Sinn hat der Reichskanzler auf einen Vermittlungsvorschlag des Präsidenten Wilson geantwortet; er fügte hinzu, ein Friedensangebot müsse von den Verbündeten ausgehen, um so mehr als sich diese verpflichtet hätten, nur einen gemeinsamen Frieden zu schließen.

# Anhang: Die Verwendung von Dumdumgeschossen bei unseren Feinden

## Die Dumdumgeschosse

Von Geheimrat Dr. P. Bruns, Generalarzt à la suite, Tübingen

Der Begriff Dumdumgeschosse wird gegenwärtig in verschiedenartigem Sinne aufgefaßt. Während ursprünglich ein englisches Armeegeschoß aus dem indischen Kolonialkriege diesen Namen führte, ist die Bezeichnung mit der Zeit zu einem Sammelbegriff für alle Gewehrgeschosse geworden, deren Konstruktion eigens eine stärkere Verwundungsfähigkeit bezweckt. Es ist daher wohl an der Zeit, auf Grund des Tatsachenmaterials die Frage der Dumdumgeschosse zu erörtern.

Die Dumdum-Frage geht aus der Kaliberfrage hervor. Die Fortschritte in der Gewehrkonstruktion bewegten sich bisher wesentlich in der Richtung einer Herabsetzung des Kalibers, um die ballistischen Leistungen zu erhöhen und das Gewicht der Patronen zu erleichtern. Im Kriegsjahre 1870 hatte das deutsche Zündnadelgewehr noch das große 15 mm-Kaliber, das französische Chassetpotgewehr schon das mittlere 11 mm-Kaliber. Letzteres erzeugte im allgemeinen etwas weniger schwere Verletzungen mit kleineren Ein- und Ausschußöffnungen, hier und da aber auch ganz eigenartige Verwundungen, wie man sie bisher nicht gesehen hatte, die gerade für unsere Frage von größter Bedeutung sind. Es waren Wunden mit kleiner Einschußöffnung, trichterförmig sich erweiterndem, unregelmäßigem, zerrissenem Schußkanal und großem klaffenden Ausschuß. Kein Wunder, daß man diese offenbare Sprengwirkung nur durch Verwendung der durch die St. Petersburger Konvention vom Jahre 1868 völkerrechtlich verpönten Explosivgeschosse zu erklären wußte, so daß erbitterte Anschuldigungen erhoben wurden und sogar diplomatische Schritte bei den neutralen Mächten erfolgten.

Erst nach dem Kriege konnte durch Schießversuche festgestellt werden, daß dieser explosionsartige Charakter der Schußwunden durch einfache Bleigeschosse erzeugt wird, sobald sie mit sehr hoher Geschwindigkeit auftreffen. Das weiche Blei wird im Körper plattgedrückt oder zerspritzt und erzeugt in den feuchten Geweben eine mit dem Flüssigkeitsgehalte steigende (hydrodynamische) Sprengwirkung, die die Gewebe nach allen Seiten zerreißt und fortschleudert. Es waren also jene Anschuldigungen nicht gerechtfertigt, vielmehr hatte es sich um Nahschüsse mit dem Chassepotgewehr gehandelt, das eine bisher unerreichte Anfangsgeschwindigkeit aufwies: das massive Bleigeschoß ist zum Sprenggeschoß geworden.

Vom Jahre 1886 an vollzog sich die Einführung der Kleinkalibergewehre (8 bis 6,5 mm) in allen Heeren. Wieder war die Anfangsgeschwindigkeit enorm gesteigert, so daß die Bleigeschosse schon im Laufe gar nicht mehr verwendbar waren, da sie von den Zügen zerrissen und letztere rasch verbleit wurden. Der Bleikern mußte mit einem harten Mantel aus Stahl, Kupfer oder Nickel gepanzert werden.

Den aus rein technischen Gründen konstruierten Mantelgeschossen verdanken wir es, daß die Kleinkaliberwunden nicht sehr viel grausamer, sondern entschieden gutartiger sind; denn nicht gepanzerte Bleigeschosse würden bei ihrer enormen Geschwindigkeit die furchtbare Sprengwirkung nicht bloß in die Nähe, sondern auch in weite Entfernung getragen haben. Die große Mehrzahl der Wunden mit ihren kleinen Ein- und Ausschußöffnungen und ihren engen glatten Schußkanälen bieten für die Heilung die günstigsten Bedingungen. Die Mitteilung meiner Versuche über die „Geschoßwirkung der

neuen Kleinkalibergewehre" (1889) habe ich mit dem Satze geschlossen: „Das neue Kleinkalibergewehr ist nicht nur die beste, sondern auch die humanste Waffe, um nach Möglichkeit die Schrecken des Krieges zu mildern." Dieser Satz ist tausendfältig bestätigt worden.

Der englischen Heeresleitung war es vorbehalten, die Kleinkaliberwunden für allzu human zu erklären und ihre Truppen mit wahrhaft inhumanen Kriegsgeschossen, den Bleispitzengeschossen, auszurüsten. Bis dahin waren solche „Teilmantelgeschosse" für Kleinkaliber nur von Jägern bei Hochwildjagden benützt worden, weil sie viel schwerere Verwundungen bewirken, so daß das Wild sicher unter dem Schusse zusammenbricht. Gegen Ende des Jahres 1897 fand ich in einer englischen medizinischen Zeitschrift die Mitteilung eines englischen Feldarztes, daß die englischen Truppen im indischen Grenzkriege (im Tschitral) Bleispitzengeschosse verwendet haben. Sie waren zuerst von den Soldaten selbst durch Abfeilen der Mantelspitze hergestellt, um die Feinde in ihrem Ansturm sicherer niederzustrecken, und dann von der staatlichen Munitionsfabrik in Dumdum bei Kalkutta geliefert worden. Es sind Bleigeschosse mit Nickelmantel, der eine kurze Bleispitze freiläßt, weshalb sie von den Soldaten den Namen „Weichnasen" erhielten. Der englische Chirurg schildert, wie beim Durchdringen des Körpers „der Bleikern sich pilzförmig staucht und den Mantel sprengt oder zerspritzt und „wahrhaft grausame Wunden erzeugt". Er fügt ausdrücklich hinzu, in einem europäischen Kriege würden die Geschosse wahrscheinlich verboten werden.

Die Ergebnisse der von mir angestellten Schießversuche übertrafen noch die schlimmsten Befürchtungen über die gewaltige Sprengwirkung, welche die einfache Entfernung der Mantelspitze erzeugt. Bei Nahschüssen durch die Weichteile ist zuweilen der Hauteinschuß als runde Oeffnung vorhanden, während der Ausschuß eine 10—15 Zentimeter lange, klaffende Rißwunde bildet. Oft ist die Haut über der ganzen Länge des Schusses zerrissen, so daß Ein- und Ausschuß gar nicht zu erkennen sind. Fast immer ist aber die Haut in der Längsrichtung geplatzt, darunter sind die Muskeln zerrissen und zertrümmert. Sind bei Nahschüssen Knochen getroffen, so sind sie oft kaum mehr als Gewehrschußwunden zu erkennen, sondern gleichen denen durch grobes Geschütz. Uebrigens ist diese gewaltige Sprengwirkung der Bleispitzengeschosse nur den Nahschüssen bis 200 Meter Entfernung eigen; sie nimmt dann rasch ab und erreicht bei 500 bis 600 Meter Entfernung ihre äußerste Grenze.

Mein Vortrag auf dem Chirurgenkongreß 1898 in Berlin, bei dem ich diese Ergebnisse an zahlreichen furchtbar schweren Schußpräparaten vor Augen geführt hatte, lenkte die allgemeine Aufmerksamkeit auf die „Dumdumgeschosse", deren Verwendung von allen Seiten verurteilt wurde. Bei den Verhandlungen hierüber im englischen Parlament suchte die Regierung ihre Verwendung zu rechtfertigen, um dann aber doch zu erklären, daß man zu einem anderen Geschoßtypus übergehen werde.

Dieser andere Typus war das von mir so genannte Hohlspitzengeschoß. Wie die „Times" vom 28. Juni 1898 berichteten, wurde für den Feldzug im Sudan ein neues Armeegeschoß ausgegeben: es besteht aus einem Bleikern mit Nickelmantel und enthält in der Spitze einen nach vorn mündenden Hohlraum von zwei Millimeter Weite und neun Millimeter Tiefe. Wie die „Times" schildern, platzt das Geschoß beim Auftreffen auf den menschlichen Körper, zerteilt sich nach hinten und bleibt stecken. Man nennt daher das neue Geschoß das „männertötende", zur Unterscheidung von dem „männerdurchbohrenden Vollmantelgeschoß". In der Tat, die Geschosse haben in der Schlacht von Omdurman blutige Arbeit getan und die in geschlossenen Reihen anstürmenden Derwische zu Tausenden und aber Tausenden niedergestreckt.

Ueber die Wirkungsweise dieser Hohlspitzengeschosse habe ich mit dem Original-Lee-Metford-Gewehr und den Originalpatronen eine größere Reihe von Schießversuchen an-

gestellt. Sie ergaben, daß die Geschosse infolge der nach vorne offenen Höhlung in der Spitze — man hat sie eine wahre Mördergrube genannt — sich viel leichter deformieren und daher viel schwerere Sprengwirkung erzeugen als die Vollmantelgeschosse. Unerhört schwer sind aber die Schüsse in mit Flüssigkeit erfüllte Hohlorgane (Herz, Magen, Darm, Blase), da das ganze Geschoß in feinste Teile zerstiebt. Die größere Verwundungsfähigkeit der Hohlspitzengeschosse erreicht auf 4—600 Meter Entfernung ihre äußerste Grenze.

In dem nun folgenden südafrikanischen Kriege 1899—1900 waren die englischen Truppen wieder mit Vollmantelgeschossen ausgerüstet — ob infolge der unmittelbar vorausgegangenen Haager Konferenz? Ausnahmsweise wurden übrigens auch Dumdum- und Hohlspitzengeschosse verwendet, sowie solche mit durchbrochenem Mantel und die sogenannten Jeffreys sporting bullets, bei denen die Spitze fehlt und der Mantel seitlich eingeschnitten ist. Die Buren waren mit Mauser-Vollmantelgeschossen ausgerüstet, benützten sie aber ausnahmsweise auch in der Art, daß sie die Spitze abfeilten oder kreuzweise einsägten.

Ueber Verwendung von Dumdumgeschossen in dem russisch-japanischen und in den jüngsten Balkankriegen ist nichts bekannt geworden. Nur von einer Seite wurden solche Anschuldigungen erhoben, jedoch offenbar ohne Kenntnis der Wirkung der Waffen. Denn die kompetenten Kriegschirurgen sind darin einig, daß man in einem verdächtigen Falle oft nicht sicher zu entscheiden vermag, ob die Schußwunde durch Dumdumgeschoß oder Nahschuß oder Aufschläger oder Querschläger (vor oder nach dem Eindringen in den Körper) oder Granatsplitter erzeugt worden ist.

Zum Schlusse soll noch die völkerrechtliche Seite der Dumdumfrage berührt werden. Sie führte auf der Haager Konferenz im Jahre 1899 zu sehr lebhaften Verhandlungen. Die gegen die englischen Dumdumgeschosse gerichteten Angriffe, für welche meine Versuche mit den Bleispitzen- und Hohlspitzengeschossen die Grundlage abgaben, suchte der Vertreter Englands, jeder Wahrheit Hohn sprechend, als Mißverständnis zu erklären, da die Dumdumgeschosse ganz gewöhnliche Geschosse seien wie die anderen und die geschilderte Wirkung gar nicht besäßen. Und doch hatte, wie früher erwähnt, der englische Kriegschirurg ausdrücklich berichtet, daß sie „wahrhaft grausame Wunden verursachten und in einem europäischen Kriege wahrscheinlich verboten werden würden!"

Später gab der englische Vertreter zu, daß man eben gegen wilde Völkerschaften weniger humane Geschosse nötig habe, was von der Versammlung sofort als dem menschenfreundlichen Geiste unserer Zeit widersprechend abgelehnt wurde. Weiter gab er zu, das Dumdumgeschoß bewirke nur „eine gewisse Ausdehnung und Schweifung der Spitze, um einen kräftigeren Stoß zu erzielen, der einen Mann aufhält und kampfunfähig macht". Daß das Geschoß jetzt in Europa einen schlechten Ruf habe, rühre von einer Verwechslung mit den „Tübinger Geschossen" her, die den Dumdumgeschossen gar nicht gleichen, weder nach Konstruktion noch Wirkung. (Die etwas längere Bleispitze bei den von mir benützten Geschossen bedingt natürlich keinen wesentlichen Unterschied!) Hierauf erklärte der deutsche Bevollmächtigte, um einer Legendenbildung betreffs der vielgenannten Tübinger Geschosse vorzubeugen, daß in Tübingen keine Waffenfabrik sei, und daß meine Versuche nicht mit einem Geschoß der Armee angestellt seien.

Um dem Verdikt der Dumdumgeschosse zu entgehen, trat England für ein allgemein gehaltenes Verbot solcher Geschosse ein, die unnütz grausame Wunden machen. Die Mehrheit stimmte gegen ein solches unbestimmtes und praktisch unwirksames Verbot und trat für ein konkretes Verbot aller Geschoßkonstruktionen ein, die durch Kontinuitätstrennung des Mantels eine Deformierung des Bleikerns im Körper bezwecken. Es sollten von dem Verbot alle Geschosse getroffen werden, die unter dem allgemeinen Namen Dumdumgeschosse bisher hergestellt worden waren, also Geschosse mit Bleispitze,

mit Hohlspitze, mit quer abgesetzter Spitze, mit Löchern oder Einschnitten des Mantels. Gegen die Stimmen von England und den Vereinigten Staaten Amerikas wurde folgende Erklärung vom 28. Juli 1899 angenommen: „Die vertragschließenden Mächte unterwerfen sich gegenseitig dem Verbote, Geschosse zu verwenden, die sich leicht im menschlichen Körper ausdehnen oder plattdrücken, derart wie die Geschosse mit hartem Mantel, der den Kern nicht ganz umhüllt oder mit Einschnitten versehen ist." England ist im Jahre 1907 dieser Erklärung gleichfalls beigetreten.

# Die deutschen Proteste gegen die Verwendung von Dumdumgeschossen

In den Taschen gefangener französischer und englischer Soldaten, insbesondere bei Schirmeck, Montmédy und Longwy, hat man zahlreiche Stahlmantelgeschosse gefunden, die auf maschinellem Wege an der Spitze mit einer fünf Millimeter weiten und sieben Millimeter tiefen Bohrung versehen sind. In Longwy hat Leutnant d. R. Bader, der Führer des Feldsprechabteilungsdetachements Kämpffer, bei Einrichtung einer Feldtelegraphenstation eine große Menge solcher Infanterie-Geschosse in Kisten verpackt, entdeckt; auch eine maschinelle Einrichtung zur Umänderung fertiger Patronen in Dumdumgeschosse soll aufgefunden worden sein.

Aus Montmédy meldet der Kriegsberichterstatter des „Berliner Tageblatts": „Ich fand in der Geschoßkammer der Festung unzählige Dumdum-Patronen, die noch so verpackt waren, wie sie von der Fabrik kamen mit der Aufschrift „Poudre b, f, dese 1912" und „8 Cartouches". Alle Patronen waren gleichmäßig verschnürt und verpackt, so daß man die Fabrikarbeit auf den ersten Blick erkennt (vgl. die Abbildung). Die Geschosse sind oben maschinenmäßig ausgebohrt. Das Loch an der Spitze ist über 1 cm tief und $^1/_2$ cm breit." Es unterliegt daher keinem Zweifel, daß derartige Dumdum-Patronen von der französischen und wohl auch von der englischen Heeresverwaltung an die Truppen zur Verwendung im Kampfe ausgegeben wurden.

Andere bei gefangenen Franzosen vorgefundene Patronen sind teils durch Einkerben mit stark hervortretenden Graten versehen, teils an den Spitzen abgekniffen, teils sogar gespalten. Die militärische Untersuchung hat festgestellt, daß die Mannschaften auf Befehl der Offiziere die Patronen in dieser Weise behandelten. Auch Geschosse dieser Art können ähnliche, unnötig schmerzhafte und schwer heilbare Wunden verursachen wie die sogenannten Dumdumgeschosse.

Schließlich sah sich die deutsche Heeresleitung zu einem energischen Protest veranlaßt; unter dem 8. September gibt sie bekannt: „Immer wieder finden unsere Truppen auf der ganzen Front bei den gefangenen Franzosen und Engländern Dumdumgeschosse in fabrikmäßiger Verpackung, so wie sie von der Heeresverwaltung geliefert sind. Diese bewußte grobe Verletzung der Genfer Konvention durch Kulturvölker kann nicht scharf genug verurteilt werden. Das Vorgehen Frankreichs und Englands wird Deutschland schließlich zwingen, die barbarische Kriegführung seiner Gegner mit gleichen Mitteln zu erwidern."

Auch der deutsche Kaiser protestierte öffentlich gegen die völkerrechtswidrige Kampfesart unserer Feinde und telegraphierte am 8. September an den Präsidenten der Vereinigten Staaten, Woodrow Wilson:

„Ich betrachte es als meine Pflicht, Herr Präsident, Sie als den hervorragendsten Vertreter der Grundsätze der Menschlichkeit zu benachrichtigen, daß nach der Einnahme der französischen Festung Longwy meine Truppen dort Tausende von Dumdumgeschossen entdeckt haben, die durch eine besondere Regierungswerkstätte hergestellt waren. Eben-

solche Geschosse wurden bei Toten und verwundeten Soldaten und Gefangenen, auch britischen Truppen gefunden. Sie wissen, welch schreckliche Wunden und Leiden diese Kugeln verursachen und daß ihre Anwendung durch die anerkannten Grundsätze des internationalen Rechts streng verboten ist. Ich richte daher an Sie einen feierlichen Protest gegen diese Art der Kriegführung, die dank der Methoden unserer Gegner eine der barbarischsten geworden ist, die man in der Geschichte kennt. Nicht nur solch grausame Waffen sind verwendet worden, sondern die belgische Regierung hat auch die belgische Zivilbevölkerung zur Teilnahme an dem Kampf offen ermutigt und diesen seit langem sorgfältig vorbereitet. Selbst die von Frauen und Geistlichen in diesem Guerillakrieg begangenen Grausamkeiten auch an verwundeten Soldaten, Aerzteperſonal und Pflegerinnen (Aerzte wurden getötet, Lazarette durch Gewehrfeuer angegriffen) waren derartig, daß meine Generale endlich gezwungen waren, die schärfsten Mittel zu ergreifen, um die Schuldigen zu bestrafen und die blutdürstige Bevölkerung von der Fortsetzung ihrer schimpflichen Mord- und Schandtaten abzuschrecken. Einige Dörfer und selbst die alte Stadt Löwen mit Ausnahme des schönen Stadthauses mußten in Selbstverteidigung und zum Schutz meiner Truppen zerstört werden. Mein Herz blutet, wenn ich sehe, daß solche Maßregeln unvermeidlich geworden sind, und wenn ich an die zahllosen unschuldigen Leute denke, die ihr Heim und Eigentum verloren haben infolge des barbarischen Betragens jener Verbrecher." Wilhelm I. R.

Präsident Wilson antwortete darauf: „Ew. Kaiserlichen Majestät wichtige Mitteilung vom 8. September habe ich erhalten und von ihr mit größtem Interesse und Anteil Kenntnis genommen. Ich fühle mich geehrt, daß Sie sich wegen eines unparteiischen Urteils an mich als den Vertreter einer an dem gegenwärtigen Krieg wahrhaft unbeteiligten Nation gewandt haben, die den aufrichtigen Wunsch hegt, die Wahrheit kennen zu lernen und zu berücksichtigen. Sie werden, dessen bin ich sicher, nicht erwarten, daß ich mehr sage. Ich bete zu Gott, daß dieser Krieg recht bald zu Ende sein möge. Der Tag der Abrechnung wird dann kommen, wenn — wie ich sicher bin — die Nationen Europas sich vereinigen werden, um ihre Streitigkeiten zu beendigen. Wo Unrecht begangen worden ist, werden die Folgen nicht ausbleiben, und die Verantwortlichkeit wird den Schuldigen auferlegt werden. Die Völker der Erde haben sich glücklicherweise auf den Plan geeinigt, daß solch eine Abrechnung und Einigung stattfinden muß. Soweit jedoch ein solcher Plan unzureichend ist, wird die Meinung der Menschheit, die letzte Instanz in allen solchen Angelegenheiten, ergänzend eingreifen. Es wäre unklug, es wäre verfrüht für eine einzelne, selbst dem gegenwärtigen Kampf glücklicherweise fernstehende Regierung, es wäre sogar unvereinbar mit der neutralen Haltung einer Nation, die wie diese, an dem Kampf nicht beteiligt ist, sich ein endgültiges Urteil zu bilden oder es zum Ausdruck zu bringen. Ich spreche mich so frei aus, weil ich weiß, daß Sie erwarten und wünschen, daß ich wie ein Freund zum Freunde spreche und weil ich sicher bin, daß eine Zurückhaltung des Urteils bis zur Beendigung des Kriegs, wo alle Ereignisse und Umstände in ihrer Gesamtheit und ihrem Zusammenhang übersehen werden können, sich Ihnen als wahrer Ausdruck aufrichtiger Neutralität von selbst empfehlen wird." Woodrow Wilson.

Der französischen Regierung und ihren Vertretern in den neutralen Staaten war diese öffentliche Anklage äußerst unangenehm. Sie versuchte zunächst alles zu leugnen. Eine französische amtliche Note erklärt, daß die in Longwy gefundenen, in der deutschen Presse abgebildeten Patronen ausschließlich für Scheibenschießübungen der Vereinigungen für militärische Vorbereitung bestimmt gewesen seien, wie schon aus der Aufschrift „Cartouches de stand" hervorgehe. Da diese Vereinigungen zumeist nur notdürftig ausgebaute Schießstände besäßen, so hätten ihnen an der Spitze ausgehöhlte Patronen zur

Verfügung gestellt werden müssen, damit die Anfangsgeschwindigkeit gemindert und gehindert werde, daß das Geschoß am Ziel die allzu dünne Sicherung durchschlage. Solche Patronen würden in der Armee nicht einmal zu Schießübungen verwandt. Man habe niemals daran gedacht, sie im Kriege zu verwenden, da sie die Ausnützung der ballistischen Eigenschaften des französischen Gewehrs unmöglich machten.

Eine Note ähnlichen Inhalts ließ Delcassé durch den französischen Gesandten im Haag der niederländischen Regierung überreichen. Auch der französische Gesandte Bapst in Kopenhagen sah sich veranlaßt, gegen die vom deutschen Reichskanzler in seiner Botschaft an das amerikanische Volk (S. 195) aufgestellte Behauptung, in den verbündeten Armeen würden auf Veranlassung der Regierungen Dumdumgeschosse verwendet, zu protestieren. Die Art, wie er das tut, ist so charakteristisch, daß seine Erklärung hier im Wortlaut folgen möge: „Ich habe mit Verwirrung und Abscheu dieses Dokument gelesen. Die Absicht, die damit verfolgt wird, ist klar. Deutschland will um jeden Preis einen Streit mit den Vereinigten Staaten vermeiden. Nicht weil man in Deutschland die amerikanische Republik liebt, im Gegenteil, sondern weil man fürchtet, alle Schiffe zu verlieren, die in den amerikanischen Häfen liegen. Wenn Deutschland diese verliert, würde es mit einem Schlage aus mit seiner Handelsmarine sein. Die Absicht mit der Botschaft ist klar. Aber welcher Mittel bedient sich der Reichskanzler! Er beschuldigt den französischen Staat geradezu eines Verbrechens, das jeden zivilisierten Menschen empören muß. Er behauptet, daß wir Dumdumgeschosse anwenden. Ich frage, warum sollten wir derartige Kugeln anwenden, die keinen militärischen Zweck haben! Frankreich ist stets ritterlich gegen seine Feinde aufgetreten. Als Napoleon Europa beherrschte, hörte man nichts vom Niederbrennen von Universitäten und Kunststätten. Ich muß daher die Beschuldigung des Reichskanzlers aufs bestimmteste als ganz unbegründet zurückweisen. Wenn die Deutschen behaupten, daß sie französische Maschinen zur Herstellung von Dumdumkugeln vorlegen können, bedenke ich mich nicht, zu sagen, daß diese Maschinen von den Deutschen selbst hergestellt worden sind, um gegen uns Verdacht zu erregen."

Später gibt die Regierung zu, daß möglicherweise an einige Soldaten „unbeabsichtigterweise" Pakete mit Dumdumgeschossen verteilt worden seien. Allein aus den Rechnungen des Kriegsministeriums sei ersichtlich, daß seit 16 Jahren keine Rede von regelmäßiger Anfertigung verbotener Patronen sein könne.

Eine andere Erklärung für das Vorkommen von Dumdumgeschossen gab ein hoher französischer Offizier dem Pariser Korrespondenten der „Tijd", des großen holländischen Katholikenblattes. Er sagte, das Gerede über die Verwendung von Dumdumkugeln sei vermutlich dadurch entstanden, daß sich ein Stabsoffizier in der Festung Longwy mit Studien über die Anfertigung neuer Patronen beschäftigt habe. Es hätten sich auch in einer Rumpelkammer (!) auf der Festung noch einige Kisten ausgehöhlter Kugeln befunden, die aus der Zeit stammten, als diese noch nicht durch die Haager Friedenskonferenz verboten waren, und die man später durch maschinelle Umfeilung brauchbar zu machen versucht habe. Es sei möglich, daß einige Schachteln verbotener Patronen unabsichtlich an die französischen Infanteristen verteilt worden seien, aber von einer regelrechten Fabrikation der Dumdumkugeln könne nicht die Rede sein.

In dieser Erklärung wird zum erstenmal das Vorhandensein von Dumdumkugeln in französischem Besitz zugegeben. Abgesehen davon, daß es eine sehr merkwürdige „Rumpelkammer" sein muß, aus der im Kriegsfall Munition geholt und an die Truppen verteilt wird, kann doch auch die Behauptung nicht ernst genommen werden, die Franzosen hätten in ihren Magazinen 16 Jahre lang Patronen aufgehoben, die wegen des Haager Verbots ausrangiert worden waren. Der Beschluß der Haager Konferenz stammt nämlich aus dem Jahre 1899.

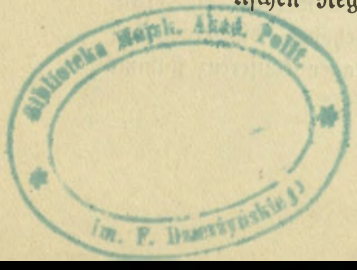
Auch die britische Regierung hat die Verwendung von Dumdumgeschossen durch ihre Truppen energisch bestritten und, allerdings noch vor der Absendung des Telegramms des deutschen Kaisers an Präsident Wilson, alle derartigen Behauptungen als Erfindungen bezeichnet. Sie hat durch ihre Konsulate in den Niederlanden folgende offizielle Mitteilung verbreiten lassen:

„Amtliche Mitteilung von S. Britannischen Majestät Regierung. 6. September 1914. Seiner Majestät Regierung erklärt öffentlich und amtlich, daß die vom deutschen Generalstab gemachte Mitteilung, wonach Dumdumgeschosse bei französischen und englischen Gefangenen gefunden worden sind, völlig unwahr ist. Weder die britische noch die französische Armee hat irgendwelche Muster von Gewehr- oder Revolvermunition in ihrem Besitz oder verteilt, die von den erlaubten, in keiner Beziehung die Bestimmungen der Haager Konvention verletzenden abweichen. Grey. Auswärtiges Amt, London."

Die „Frankfurter Zeitung" schreibt dazu: „Die Erklärung des Londoner Auswärtigen Amts muß selbst nach allem, was man von dieser Stelle an Beispielen von Wahrheitsliebe erlebt hat, in Erstaunen setzen. Die deutsche Armee hat Tausende von Dumdumgeschossen teils in fabrikmäßiger Packung, teils in den Taschen der Gefangenen gefunden. Der Deutsche Kaiser hat den Präsidenten der Vereinigten Staaten telegraphisch von dieser Tatsache verständigt. Grey aber sagt einfach: „Das ist nicht wahr." Es gehört schon die Beschränktheit und die Dreistigkeit eines Briten, wie Grey es ist, dazu, um so bestimmt vorliegenden Tatsachen das ganz stupide Leugnen entgegenzusetzen, das man sonst nur aus der Kriminaljustiz kennt. Es bliebe allerdings die Möglichkeit, daß er von der englischen Heeresverwaltung angelogen worden ist, das macht aber die Sache nicht besser. Denn wenn Grey eine so bestimmte Erklärung abgibt, übernimmt er auch die volle Verantwortung dafür, und wenn diese Erklärung eine Lüge ist, so ist er der Lügner."

Im Gegensatz zu der Erklärung der englischen Regierung hatte schon der englische Major Ch. A. Yate, der als Kriegsgefangener in Torgau untergebracht war, dann aber entfloh und sich bei der abermaligen Festnahme tötete, zugegeben, daß von den englischen Truppen Dumdumgeschosse benutzt worden seien; er fand daran durchaus nichts Außergewöhnliches und meinte, „man müsse doch mit der Munition schießen, die von der Regierung geliefert werde!"

Noch belastender für die englische Regierung sind die Aussagen zwei anderer, in deutsche Gefangenschaft geratener englischer Offiziere, des Obersten Gordon vom Gordon Highländer-Regiment, Adjutant des Königs von England, und des Oberstleutnants Neish vom 1. Gordon Highländer-Regiment. Aus den schriftlich niedergelegten und durch Unterschriften beglaubigten Aussagen beider Offiziere geht hervor, daß beiden von der englischen Regierung Revolverpatronen mit abgeplatteten Geschossen geliefert worden sind. Derartige Geschosse können aber keinen anderen Zweck haben als den, möglichst grausame Verwundungen zu erzeugen. Die Offiziere geben zu, daß sie selbst an der völkerrechtlichen Zulässigkeit dieser Munition zweifelten und sie deshalb vergruben; den Ort wollen sie vergessen haben. Die Aussagen der beiden englischen Offiziere, die von ihnen in Gegenwart zweier deutscher Offiziere eigenhändig niedergeschrieben wurden, sind in Photographie und Uebersetzung der Oeffentlichkeit übergeben worden. Andere Angehörige des englischen Heeres haben jedoch derartige Patronen auch im Kampfe benutzt, was durch die in erbeuteten englischen Revolvern vorgefundene Munition bewiesen wird. Alle diese Tatsachen sprechen zu deutlich, als daß es der französischen wie der englischen Regierung gelingen könnte, mit ihren Ableugnungs- und Erklärungsversuchen Glauben zu finden.



BIBLIOTEKA NAUKOWA
WAP
I
44947/2